UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von ROBERT GRAGGER

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

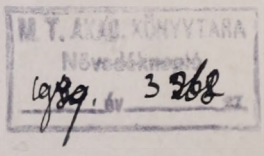
NEUNZEHNTER BAND

MIT 42 TAFELN

BERLIN 1939

WALTER DE GRUYTER & CO.

300394



Archiv-Nr. 47 17 40
Druck von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 35
Printed in Germany

Inhalt des neunzehnten Bandes.

I. Aufsätze:

Seite

Balogh, B., Die Geschichte der ungarischen Anthropologie 141

Bartucz, L., Die körperlichen Merkmale des heutigen Ungartums 182

Bartucz, L., Die Rassenmerkmale des ungarischen Volkskörpers 255

Bartucz, L., Die Geschichte der Rassen in Ungarn und das Werden des heutigen ungarischen Volkskörpers 281

Em, A. R., Wissenschaftliche Beobachtungen während einer Karelienreise im Herbst 1937 51

Farkas, J. v., Die Struktur der führenden geistigen Schichten in Ungarn . . . 11

Farkas, J. v., Kálmán von Darányi 140

Flachbarth, E., Der Gebietszuwachs Ungarns im Winter 1938/39 1

Öhmann, E., Die ältesten germanisch-finnischen Berührungen im Lichte der neuesten archäologischen Forschungen. 321

II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:

Bouda, K., Alanisch-skytische Lehnwörter und Lehnbeziehungen im Mordwinischen. 332

Czakó, E., L. Bartucz: Die Anthropologie des Ungartums 84

Fülei-Szántó, E., Die Germanistik an den ungarischen Universitäten. . . . 77

Põldmäe, R., Die Entwicklung der volkskundlichen Sammel- und Forschungsarbeit in Estland 90

Räsänen, M., Sprachliche Miszellen 99

III. Bücherschau 104, 339

(Besprochene Werke siehe im Namen- und Sachverzeichnis.)

IV. Namen- und Sachverzeichnis 388

Der Gebietszuwachs Ungarns im Winter 1938/39.

Auf Grund des Schiedsspruches von Belvedere.

Von

Ernst Flachbarth (Budapest).

I.

Das Friedensdiktat von Trianon, abgeschlossen am 4. Juni 1920, hat bekanntlich allein der Tschecho-Slowakei 61633 qkm ungarischen Gebietes mit 3517568 Einwohnern (nach der Volkszählung 1910), d. h. fast ein Fünftel des Gebietes und mehr als ein Sechstel der Bevölkerung Vorkriegsungarns unter größter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der beteiligten Völker zugeteilt. Den Verlust dieser Gebiete, deren größerer westlicher Teil seit 1927 das Land Slowakei bildet, während der östliche Teil in den Friedensdiktaten den Namen Karpathenrußland (Russie Subcarpathique) erhielt, war für Ungarn um so schmerzvoller, als diese Gebiete seit vielen Jahrhunderten, spätestens seit Anfang des 11. Jh.s bis 1918 ununterbrochen zu ihm gehörten, und zwar auch während jener anderthalb Jahrhunderte, als die Große Ungarische Tiefebene unter türkischem Joche schmachtete. Überdies handelte es sich um ein Gebiet, das mehr als eine Million Magyaren beherbergt und dessen südlichster Teil, ein im Westen bei der alten ungarischen Krönungsstadt Preßburg (Pozsony) an der Donau beginnender und im Osten über die Theiß ausgreifender, sich in manchen Abschnitten in der Breite von 60 km entlang der Grenze von Trianon dahinschlängelnder Gebietsstreifen in ethnischer Hinsicht rein magyarisch ist.

Wie das Mutterland, so hat auch das in die tschecho-slowakische Republik einverleibte Ungartum sich niemals mit der neuen Lage abgefunden. Am 2. Juni 1920, also zwei Tage vor der Unterzeichnung des Trianoner Diktats, verlas Dr. Ludwig von Körmendy-Ékes im Auftrage der von den nicht-marxistischen ungarischen und deutschen Wählern der Slowakei in die erste gewählte und eben in jenen Tagen zusammengetretene tschecho-slowakische Nationalversammlung entsandten Abgeordneten und Senatoren eine feierliche Erklärung, die u. a. folgendermaßen lautete:

„Wir, auf die Liste der Christlichsozialen und der Partei der kleinen Landwirte gewählten Vertreter des Ungartums und Deutschtums aus den von Ungarn abgetrennten Gebieten, halten es für unsere höchste Pflicht,

AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

das lebende Gewissen der ganzen Welt anzurufen, daß wir gegen unseren Willen aus dem Leibe der ungarischen Nation herausgerissen und von dem idealeinheitlichen tausendjährigen Ungarn gewaltsam abgetrennt wurden.

Unsere Anwesenheit hier bedeutet bei weitem nicht die Anerkennung dieser widerrechtlichen Tatsache, sondern einen lebenden und ständigen Protest gegen die unbarmherzig ungerechte Entscheidung ohne uns — gegen uns...

Wenngleich wir durch die Sünden anderer alles verloren haben, die Ehre ist uns geblieben und diese verleiht uns die Kraft und verpflichtet uns zu der klaren und entschiedenen Erklärung, daß wir unser Selbstbestimmungsrecht nie und unter keinen Umständen aufgeben werden, vielmehr dasselbe immer aufrechterhalten und fordern werden."

Auf Grund dieses Programms wurde der Kampf des Ungartums achtzehneinhalb Jahre hindurch geführt, bis endlich auf Grund des am 2. November 1938 in Wien vom deutschen Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop und vom italienischen Außenminister Conte Galeazzo de Ciano gefällten Schiedsspruches der größte Teil des in Trianon der Tschecho-Slowakei zugeteilten reinmagyarischen Siedlungsgebietes mit dem Mutterlande wieder vereinigt werden konnte.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß ohne die Aufrollung des sudetendeutschen Problems durch das Deutsche Reich dieses für Ungarn so bedeutsame Ereignis erst später eingetreten wäre. Anderseits muß aber auch festgestellt werden, daß der unentwegte Kampf Ungarns und der von ihm abgetrennten Ungarn gegen die Beneš-Republik, insbesondere das tapfere und aufopfernde Ausharren ihrer Führer und breiten Volksmassen, die jedem Aktivismus, d. h. jeder wenn auch nur vorübergehenden Unterstützung der tschechischen Regierung folgerichtig auswichen, eines der wichtigsten Faktoren war, die der Welt die Unzufriedenheit auch der nichtdeutschen Nationalitäten der tschecho-slowakischen Republik und damit die politische und moralische Unhaltbarkeit dieses Gebildes vor Augen führten.

II.

Das durch den Schiedsspruch von Belvedere an Ungarn zurückgegliederte Gebiet umfaßt eine Fläche von 11915 qkm, also etwas mehr als ein Viertel des in Trianon von der Tschecho-Slowakei erworbenen Gebietes.

Mit Ausnahme von drei Gemeinden mit deutscher Mehrheit ist die große Donauinsel unmittelbar unter Preßburg (Pozsony), Große Schütt (Csallóköz) genannt, unter ungarische Oberhoheit zurückgekehrt. Ebenso auch der von Magyaren bewohnte Teil des von der Waag und von den Kleinen Karpathen begrenzten Landstrichs (Mátyusföldje) und weiter gegen Osten das flache Land an den unteren Läufen der Flüsse Neutra (Nyitra), Gran

(Garam) und Eipel (Ipoly). Dadurch ist von Gutor bis Szob abermals Ungarn Herr beider Ufer der Donau geworden, was eine Verlängerung des an beiden Ufern ungarischen Donaulaufes um 153 km gleichkommt. Dies bedeutet u. a. auch eine gewisse strategische Entlastung für Budapest, denn während bisher die tschecho-slowakische Grenze kaum 40 km vor der ungarischen Haupt- und Residenzstadt lag, wich sie nun in einer Entfernung von 65 km zurück. Weiter gegen Osten erscheinen am nördlichen Horizont schon Ausläufer des heute sogenannten Slowakischen Erzgebirges, oberhalb des Städtchens Rosenau (Rozsnyó) steigt die Wiener Grenze in das Zips-Gömörer Erzgebirge hinauf, im sogenannten Karst von Gömör-Torna bekam Ungarn einige größere Berge (Pipitka, 1226 m) zurück. Noch weiter um Kaschau (Kassa), die größte Stadt des wiedererworbenen Gebietes, werden die Berge niedriger und spärlicher, und östlich vom Eperjes-Tokajer Gebirge, in welchem die Grenze jetzt etwas nördlicher verläuft als bisher, erhielt Ungarn wiederum die nur hie und da von den Ausläufern der Waldkarpathen flankierte Ebene zurück. Alles in allem besteht das zurückerworbene Gebiet hauptsächlich aus Teilen der Kleinen und der Großen Ungarischen Tiefebene (Alföld), aus welchen es in Trianon so widernatürlich herausgeschnitten wurde.

Durch die neue Grenzziehung wurden die alten ungarischen Komitate Raab (Győr), Komorn (Komárom), Gran (Esztergom) wieder vollständig, Hont, Nógrád, Gömör-Kishont, Abauj-Torna, Zemplén, Ung und Bereg mehr oder weniger ergänzt, während Preßburg (Pozsony), Neutra (Nyitra), Bars und Ugocsa, die Trianon ganz von der Mappe Ungarns gestrichen hat, zum Teil wiederauferstanden sind. Selbst aus dem Komitate Sáros kehrte eine Gemeinde ins Mutterland zurück. Auf Grund des G. A. XXXIV v. J. 1938 wurde im zurückerworbenen Gebiete nach Aufhebung der bis 22. Dezember 1938 dauernden militärischen Verwaltung das sich in Ungarn seit jeher bewährte Komitatssystem wieder eingeführt, und zwar wurden mehrere, bisher mit anderen Komitaten gemeinsam verwaltete Komitatsteile selbständige Komitate, oder aber wurden die zurückerworbenen Komitatsteile zu in administrativer Hinsicht vorläufig vereinigten Komitaten zusammengefaßt (so Preßburg (Pozsony) und Neutra (Nyitra), Bars und Hont, Bereg und Ugocsa).

Von den ehemals vier Munizipal-, d. h. unmittelbar der Regierung, nicht aber dem Komitate untergeordneten Städten des in Trianon abgetrennten Gebietes sprach der Schiedsspruch von Belvedere bloß zwei, Kaschau (Kassa) und Komorn (Komárom) Ungarn zu. Unter slowakischer Verwaltung blieb nicht bloß die im slowakischen Siedlungsgebiet gelegene alte Bergstadt Schemnitz (Selmecbánya), sondern auch die alte Krönungsstadt Ungarns, Preßburg, obgleich nach der Volkszählung 1910, deren Ergebnisse die allgemeine Grundlage der tschecho-slowakischen Grenz-

regelung bildeten, die Zahl der ungarischen Einwohner fast dreimal so groß war wie die der Slowaken. Kaschau erhielt seine Rechtsstellung einer Munizipalstadt zurück, während Komorn (Komárom) Komitatsstadt wurde, mit welchem Namen das Verwaltungsrecht Nachkriegungarns eine vom Stuhlbezirke unabhängige und unmittelbar dem Komitate untergeordnete Stadt bezeichnet.

„Städte mit geregeltem Magistrat", deren Stellung ungefähr der der heutigen Komitatsstädte entsprach, befanden sich in dem in Trianon der Tschecho-Slowakei zugeteilten Gebiete vor 1918 38, davon 35 in der Slowakei und 3 in Karpathenrußland. Von diesen kehrten bloß 9 ins Mutterland zurück, und zwar 6 aus der Slowakei (Neuhäusel (Érsekujvár), Jolsva, Lewentz (Léva), Losonz (Losonc), Großsteffelsdorf (Rimaszombat) und Rosenau (Rozsnyó)) und 3 aus Karpathenrußland (Sächsisch Bereg (Beregszász), Munkács und Ungvár), obgleich die Slowaken in der Mehrzahl der nicht zurückerworbenen Städte 1910 nicht die Mehrheit ihrer Bevölkerung gebildet haben. Zu diesen gehört auch Neutra (Nyitra), deren Wiederangliederung ohne Plebiszit die ungarische Regierung um so berechtigter fordern konnte, als sie mit ihren 22 nördlichen Nachbargemeinden zum geschlossenen ungarischen Siedlungsgebiet gehört.

III.

Die Zahl der Einwohner des an Ungarn wiederangegliederten Gebietes betrug am 31. Dezember 1930 1029629. Genaue nationalitätenstatistische Daten über dieses Gebiet stehen derzeit noch nicht zur Verfügung. Die Ergebnisse der hier am 15. Dezember 1938 veranstalteten Volkskonskription sind bisher nicht bekannt und werden im Kgl. Ungarischen Statistischen Zentralamt erst aufgearbeitet.

Auf Grund der Volkszählung 1910 ergibt sich folgendes Bild:

Ungarn	746 912	(86,6%)
Deutsche	17 341	(2,0%)
Slowaken	83 425	(9,7%)
Ruthenen	8 941	(1,0%)
Andere	6 125	(0,7%)
Gesamtzahl der Bevölkerung	862 744	(100,0%)

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß das Ungartum in dem zurückerworbenen Gebiete den Prozentsatz der Volksgenossen innerhalb der Trianoner Grenzen (92,1) zwar nicht erreicht, nichtsdestoweniger aber die überwältigende Mehrheit der dortigen Bevölkerung bildet.

In dem so vergrößerten Gebiete Ungarns war, wie auch aus obigen Ziffern hervorgeht, der Prozentsatz der Ungarn, im Vergleich zu ihrer relativen Zahl im bisherigen Rumpfungarn, etwas zurückgegangen, betrug

aber noch immer mehr als 90 v. H. Die absolute Zahl der Slowaken hatte sich fast verdoppelt, ihr Hundertsatz, der 1930 1,2 betrug, dürfte auf rund 2 v. H. gestiegen sein. Die Ruthenen, deren Gesamtzahl die ungarische Statistik seit 1920 wegen ihrer verschwindenden Zahl nicht mehr gesondert ausweisen zu müssen glaubte, traten etwas stärker in Erscheinung, betrugen aber noch immer kaum 0,1 v. H. der Gesamtbevölkerung. Demgegenüber ist der Prozentsatz aller übrigen Nationalitäten, der Serben, Kroaten, anderer südslawischer Gruppen und auch der Deutschen gesunken.

Die Ergebnisse der tschecho-slowakischen Volkszählung vom Jahre 1930 haben das nationalitätenstatistische Bild des an Ungarn wiederangegliederten Gebietes stark zu verfärben versucht. Aber auch nach dieser Zählung bilden die Ungarn eine starke Mehrheit der nach Belvedere ins Mutterland heimgekehrten Bevölkerung, wenngleich die Mehrheit erheblich niedriger, mit 59,2 v. H. angegeben wurde. (Es ist bezeichnend, daß die tschecho-slowakische Volkszählung 1930 nicht nur weniger Ungarn, sondern auch Deutsche angibt als die ungarische Volkszählung 1910. Denn während 1910 17 341 (2 v. H.) Personen deutscher Muttersprache gezählt wurden, hat die tschecho-slowakische Volkszählung 1930 nur mehr 13 501 (1,4 v. H.) angegeben.) Die deutsche und ungarische Wissenschaft hat jedoch die Ergebnisse der tschecho-slowakischen Volkszählung, von welcher selbst ein tschechischer Gelehrter, Emanuel Rádl, Professor an der Prager tschechischen Universität, feststellen mußte, daß sie nicht als verläßlich anerkannt werden darf, schon längst widerlegt und über ihre Methoden eine vernichtende Kritik ausgeübt. Eben deshalb wurden bei der neuen Grenzziehung nicht nur im sudetendeutschen Gebiet und in Schlesien, sondern im allgemeinen auch in der Slowakei und Karpathenrußland nicht die tschechischen Volkszählungsergebnisse 1930, sondern die Resultate der Volkszählungen 1910 als richtungsgebend betrachtet.

Die nach Ungarn zurückgekehrten Slowaken leben, mit Ausnahme einer größeren slowakischen Sprachinsel um Nagysurány (Komitat Neutra), in Streusiedlungen, zu welchen auch die im Laufe der tschecho-slowakischen Bodenreform zur Entnationalisierung des ungarischen Siedlungsgebietes geschaffenen neuen Kolonistendörfer gehören, oder aber als Diaspora in einer Reihe von Städten und Gemeinden des südlich von der derzeitigen Slowakei gelegenen Gebietes.

Wenn wir nun einen Blick auch auf das in der Slowakei und Karpathenrußland verbliebene Ungartum werfen, müssen wir zunächst bemerken, daß die am 31. Dezember 1938 durchgeführte Konskription in der Slowakei (in Karpathenrußland fand eine solche nicht statt) bloß 67 000 Ungarn gezählt hat, welches Ergebnis aber von ungarischer Seite ebensowenig als richtig anerkannt werden kann wie die Ergebnisse der tschecho-slowa-

kischen Volkszählungen 1921 und 1930. Die letztere Volkszählung hat in der Slowakei 571 988 Ungarn gezählt, davon 505 125 auf jenem Gebiete, das jetzt nach Ungarn heimgekehrt ist. Demnach lebten in dem bei der Slowakei verbliebenen Gebiete selbst nach der tschecho-slowakischen Volkszählung schon 1930 67 000 Ungarn tschecho-slowakischer Staatsangehörigkeit. Wenn also die Konskription 1938 fast genau die gleiche Zahl angibt, so kann dies nur so erklärt werden, daß der natürliche Zuwachs der ungarischen Bevölkerung in den Jahren 1931—1938, dann die wegen des in der Frage der Staatsangehörigkeit und Heimatszuständigkeit herrschenden Chaos heimatlosen oder eine fremde Staatsangehörigkeit besitzenden Ungarn, und endlich jene Personen ungarischer Volkszugehörigkeit, die 1930 gegen ihren Willen als Angehörige einer anderen Nationalität verbucht wurden oder aber wegen des auf sie ausgeübten Zwangs sich 1930 nicht als Ungarn zu bekennen trauten, jetzt aber von dem infolge der Oktober- und Novemberereignisse machtvoll anschwellenden ungarischen Nationalgefühl mitgerissen sich abermals freudig zum Ungartum meldeten, völlig unberücksichtigt blieben. Daran sind in erster Reihe jene Zählungsmethoden schuld, die bei der Sylvesterkonskription angewandt wurden und womöglich noch schlimmer waren als die früheren tschechischen Methoden und deshalb nicht nur von den Ungarn, sondern auch von den Deutschen der Slowakei aufs heftigste bekämpft und abgelehnt wurden.

Von den ungarischen Sprachinseln in der Slowakei ist die bereits erwähnte Neutraer Insel die wichtigste. Außer zahlreichen Streusiedlungen entlang der Wiener Grenze lebt der größte Teil des Ungartums der Slowakei und Karparthenrußlands als Minderheit in fast sämtlichen Städtchen und Marktflecken dieser Länder und bildet dort auch heute noch die führende gesellschaftliche und kulturelle Oberschicht. Eine große Bedeutung kommt insbesondere dem Ungartum in Preßburg (Pozsony) zu, wo selbst nach der tschechischen Volkszählung 1930 18 890 Ungarn tschecho-slowakischer Staatsangehörigkeit wohnten, deren Zahl in Wirklichkeit aber beträchtlich höher war.

Im Sinne des Punkts 5 des Wiener Schiedsspruches vom 2. November 1938 hätten zum Schutze der im Gebiete der Tschecho-Slowakei verbleibenden Personen magyarischer Volkszugehörigkeit und der in den an Ungarn abgetretenen Gebieten befindlichen Personen nichtmagyarischer Volkszugehörigkeit nähere Bestimmungen von einem ungarisch-tschecho-slowakischen Ausschuß vereinbart werden sollen. Dieser Ausschuß hätte insbesondere auch dafür Sorge zu tragen gehabt, daß die magyarische Volksgruppe in Preßburg die gleiche Stellung wie die anderen dortigen Volksgruppen erhielt. Die Verhandlungen zur Durchführung dieser Bestimmung wurden von den beiderseitigen Delegierten am 9. Februar d. J. in Preßburg eingeleitet, doch sind sie durch den Zerfall der Tschecho-Slowakei gegenstandslos geworden.

IV.

In wirtschaftlicher Hinsicht können die wichtigsten Aktiva, die Ungarn infolge des Gebietserwerbs von Belvedere als solche verbuchen kann, die die Verhältniszahl des Zuwachses an Gebiet bzw. Bevölkerung übersteigen, an Hand einer überaus aufschlußreichen Veröffentlichung des Kgl. Ungarischen Statistischen Zentralamtes [1]), dem wir auch bisher schon einige Daten entnommen haben, folgendermaßen zusammengefaßt werden.

In der Landwirtschaft ist das Verhältnis des Ackerbodens zu den übrigen Zweigen der Landeskultur im wiederangegliederten Gebiete etwas günstiger (59,4 v. H.) als innerhalb der Trianon-Grenze (60,4 v. H.). Einem geringeren Weizen-, Roggen- und insbesondere Maisanbau steht ein größerer Anbau aller anderen Getreidearten, darunter in der Großen Schütt (Csallóköz) und in den benachbarten Gebieten insbesondere der Zuckerrübe gegenüber. Die Produktionsergebnisse sind mit Ausnahme des Hafers, der Zuckerrübe und des Kohles günstiger als im Mutterlande. Der Weinbau ist, insbesondere was die edleren Sorten betrifft, unbedeutend.

In der Viehzucht steht, was Pferde und Borstenvieh betrifft, das Mutterland höher als das zurückerworbene Gebiet, während die Rindvieh- und Schafzucht des letzteren verhältnismäßig besser entwickelt ist. Was die Geflügelzucht betrifft, kann das Oberland bloß an Gänsen und Enten einen relativ größeren Bestand aufweisen. Der ungarische Jäger wird auf diesem Gebiete verhältnismäßig mehr Rebhühner und vielleicht auch Trappen finden als im Mutterlande.

Der ungarische Bergbau gewinnt im Revier von Salgótarján ein Braunkohlenbergwerk mit einer festgestellten Kohlenmenge im Werte von $2^1/_2$ Millionen Pengő zurück. Viel bedeutender sind die 6 Eisenbergwerke, die Ungarn im Zips-Gömörer Erzgebirge zurückerhielt und durch welche der bisherige Mangel des Landes an Eisenstein gedeckt wird. Abgesehen von den in den erwähnten Eisenbergwerken aufgedeckten Kupferadern bekam Ungarn noch eine Antimongrube (Csucsom) zurück, wodurch sein Bedarf an Antimon völlig gedeckt erscheint. An dieser Stelle seien auch die jodhaltigen Quellen des Heilbades Csiz erwähnt.

Die Industrie Ungarns erhält einen Zuwachs von 326 fabrikmäßigen Betrieben. Diese Zahl entspricht 44,2 v. H. der 1918 an die Tschecho-Slowakei verlorenen Betriebe, doch ihre Produktion beträgt kaum mehr als ein Drittel, die Zahl ihrer Arbeiter aber erreicht nicht einmal ein Viertel der letzteren. Die wichtigsten Industriezweige stellen die Ernährungsindustrie mit 125, die keramische Industrie mit 61 und die Holzindustrie mit 39 Betrieben dar. Eine bedeutende Erstarkung der ungarischen Gesamt-

---

[1]) Magyar Statisztikai Szemle, Jahrg. XVI (1938), Zahl 11—12. November-Dezember S. 1007—1180.

industrie ist in folgenden Industriezweigen zu erwarten: Steinbrüche, Ziegeleien, Tischlerwarenfabriken, Sägewarenindustrie und insbesondere Mühlenindustrie. Die bedeutendsten Industriebetriebe sind die Emailfabrik Sphinx in Fülek, die G.m.b.H. Cikta (Nachlassenschaft Batas) in Neuhäusel (Érsekujvár), das Walzdampfmühlenwerk Schoeller in Lewentz (Léva), die Zellulosefabrik in Pelsőc u. a. m.

Die zu Ungarn gekommene Waldfläche beträgt 327 339 Katastraljoch (1 Katastraljoch = 0,7 ha). Ein Zuwachs von fast 16 v. H., also für das an Wäldern arme Ungarn ein bedeutender. Es wird davon eine geringe Abnahme der Brennholzeinfuhr des Landes erwartet.

Wenn auch das zurückgewonnene Gebiet ausgesprochenes Agrarland ist, und zwar in etwas noch größerem Maße als das bisherige Rumpfungarn, so daß die durch die in Trianon beschlossene Zertrümmerung der wirtschaftspolitischen Einheit Ungarns verursachten wirtschaftlichen Schwierigkeiten im allgemeinen auch weiter bestehen werden, so kann von dem Wiederanschluß dennoch eine gewisse Belebung der ungarischen Wirtschaft erhofft werden. Statt böhmische und mährische Industrieartikel zu kaufen, wird die ins Mutterland zurückgekehrte Bevölkerung ihren Bedarf im bisherigen Rumpfungarn eindecken, andererseits aber ist eine Steigerung der von den tschechischen Autarkiebestrebungen bisher stark unterbundenen Einfuhr aus dem „Oberlande" über die frühere Grenze zu erwarten, insbesondere in Rohstoffen und bei der Belieferung der Stadt Budapest mit Nahrungsmitteln. Gewiß kann dadurch der inländische Absatz anderer Agrargebiete des Landes gefährdet werden, wie auch mit einer gewissen Schrumpfung des Industrieexportes zu rechnen ist, anderseits dürfte jedoch die Landwirtschaft durch den infolge der gesteigerten industriellen Produktion wachsenden Verbrauch der Arbeiterschaft entschädigt werden.

V.

Ist auch von der Rückkehr des ethnisch magyarischen Oberlandes in hoffentlich naher Zukunft eine gewisse Belebung der ungarischen Wirtschaft zu erwarten, so muß man andererseits sagen, daß die Grenze von Belvedere, da sie ausschließlich auf Grund sprachlich-völkischer Erwägungen gezogen wurde, in wirtschaftlicher Hinsicht nicht befriedigt. Schon der Umstand, daß das in Trianon seiner wichtigsten Industriegebiete verlustig gewordene Ungarn mit einem in noch höherem Maße agrarischen Gebiete vergrößert wurde, bringt es mit sich, daß die neue Lage keine Lösung der im ehemaligen Oberungarn infolge des Friedensdiktats entstandenen wirtschaftlichen Probleme herbeigeführt hat. Dazu gesellt sich noch die Tatsache, daß die meisten Städte des heimgekehrten Gebietes, so Lewentz (Léva), Losonz (Losonc), Rosenau (Rozsnyó) und insbesondere Kaschau (Kassa), Ungvár

und Munkács hart an der Wiener Grenze liegen und ihr nördliches Hinterland verloren haben.

Alle diese Städte haben zwanzig Jahre hindurch schwer unter den wirtschaftlichen Folgen der seinerzeitigen Abtretung von Ungarn gelitten. Abgesehen davon, daß einige von ihnen, wie z. B. Kaschau, damals ihr südliches Hinterland verloren haben, wirkte sich die einseitig tschechische Interessen fördernde Wirtschaftspolitik Prags, die die Industrie Böhmens, Mährens und Schlesiens für die Verluste, die diese dadurch erlitten, daß ihre in anderen Teilen der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie gelegenen Absatzgebiete anderen Staaten zufielen, durch den Abbau der Industrie in der Slowakei und Karpathenrußland zu entschädigen trachtete, überaus nachteilig für diese Städte aus. Nachdem ihr sehnlicher Wunsch, mit Ungarn wiedervereinigt zu werden, sich nun erfüllt hat, können sie der wohlwollenden Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen durch die eigene Regierung sicher sein, anderseits wurden sie aber von ihrem nördlichen Hinterlande, welches größer ist als das im Süden noch wiederzuerobernde, abgeschnürt und dadurch abermals vor schwere wirtschaftliche Aufgaben gestellt.

Dasselbe trifft in einem noch viel größeren Maße auch auf die andere Seite der Wiener Grenze zu. Die in der Slowakei verbleibenden Dörfer des Hinterlandes der erwähnten Städte müssen nach neuen Märkten suchen. Der Absatz ihrer Agrarprodukte und ihres Holzes ist schwieriger geworden, als er bisher war. Die neue Grenze durchschneidet wichtige Eisenbahnlinien. Die Hauptlinie Kaschau—Csap ist in ihrem größten Teile ungarisch geworden, doch ein kleiner Abschnitt, dessen wichtigste Bahnstation eine Gemeinde mit ungarischer Mehrheit, Nagyszalánc, ist, verblieb bei der Slowakei ohne Verbindung mit dem übrigen Gebiet. Die von dem wieder ungarisch gewordenen Szepsi nach Metzenseifen (Mecenzéf) führende Linie ist eine Sackgasse geworden, deren Endpunkt nur über Ungarn mit der übrigen Slowakei verkehren kann.

Rund eine Million Ungarn zollen den Wiener Schiedsrichtern und den von ihnen vertretenen Großmächten, dem Deutschen Reich und Italien, wärmsten Dank dafür, daß sie ihre Wiedervereinigung mit dem tausendjährigen Vaterland ermöglicht haben. Die meisten jener zwanzig Jahre hindurch unter tschecho-slowakischer Herrschaft gewesenen Gemeinden, in welchen die Mehrheit der Bevölkerung ungarischer Muttersprache ist, werden wiederum ungarisch verwaltet. Gegenüber den Pariser Vorortsdiktaten, die jeder ethischer Berechtigung ermangelten und nur machtpolitische Interessen kannten, ein ungeheurer Fortschritt, eine Anerkennung und Anwendung eines ethischen Prinzips im Verhältnisse zwischen den Staaten und Völkern. Ein Versuch, den bekannten Satz Bluntschlis, des berühmten schweizerischen Völkerrechtslehrers, „jeder Staat eine

Nation, jede Nation ein Staat", auch praktisch durchzuführen. Eine der wenigen Fälle in der Geschichte der Menschheit, wo ein Gebiet ohne Krieg, selbst ohne physischen Zwang, bloß auf Grund eines schiedsgerichtlichen Urteils abgetreten wurde, nachdem sich die rechtliche und moralische Unhaltbarkeit des durch die frühere erzwungene Zession entstandenen Zustandes klar erwiesen hat.

Die neue Grenzziehung war ein gewaltiger Schritt in der Richtung der Wiedergutmachung des in Trianon begangenen Unrechts, des von dem großen italienischen Juristen Pasquale Stanislav Mancini schon 1851, in seiner Turiner Inaugurationsrede verkündeten Nationalitätenprinzips und des auch von dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler so wuchtig verfochtenen Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Die Struktur der führenden geistigen Schichten in Ungarn, 1867–1900[1]).

Von

Julius von Farkas (Berlin).

1. Die Entwicklung der ungarischen Intelligenz.

Als Joseph II. im Jahre 1789 eine Volkszählung vornehmen ließ, wurden im Reiche Stephans des Heiligen $2^1/_3$ Millionen Ungarn gezählt: sie bildeten 29% der Gesamteinwohnerschaft. Es schien, als ob sich die Prophezeiung Herders erfüllen sollte: Die Ungarn gehen endgültig in dem sie umschließenden Völkermeer der Slawen und Germanen unter. Nach kaum 6 Jahrzehnten erreicht die absolute Seelenzahl des Ungartums 5 Millionen, die Nationalitätsverhältniszahl beträgt 44%. Diese ungeheure Kraftanstrengung der ungarischen Rasse, mit der die Wiedererringung der politischen Herrschaft und eine außergewöhnliche Entfaltung des geistigen Lebens verbunden war, steht in der Weltgeschichte einzigartig da. Dieses Ergebnis ist umso bedeutender, da das Ungartum es nicht durch Volksassimilation erreicht hat, sondern vollständig auf sich selbst angewiesen, nur durch seine eigene rassische und geistige Kraft. Seine politischen und geistigen Führer gehen fast ausschließlich aus den Reihen des historischen Ungartums hervor.

Die Niederschlagung des Freiheitskampfes im Jahre 1849 hielt auch hier, und zwar für drei Jahrzehnte, die Entwicklung auf. Im Jahre 1869, also schon nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich, betrug die Seelenzahl des Ungartums nach den Angaben des berühmten Statistikers der Zeit, Karl Keleti, 6156421, im Jahre 1880 6165088, der Nationalitätenanteil betrug 44,4% bzw. 44,9%, d. h. er blieb seit dem Freiheitskampfe fast unverändert. Das historische Ungartum hatte während dieser drei Jahrzehnte beträchtlich abgenommen, und die Verhältniszahl hatte sich nur deshalb nicht geändert, weil auch die übrigen Nationalitäten an seinem Schicksale teil hatten (die Juden ausgenommen, deren Seelenzahl sich in dieser Zeit fast verdoppelte). Vom Jahre 1880 ab beginnt eine Entwicklung großen Ausmaßes, und im Jahre 1900 weist die Statistik schon $8^1/_2$ Millionen Ungarn auf, die 51,4% der Gesamteinwohner ausmachen. Dieses „Ergebnis", daß das Ungartum in seinem eigenen Staate die absolute Mehrheit erlangt hatte, wurde von der nationalen öffentlichen Meinung am Anfang

---

[1]) Dieser Aufsatz bildet einen Teil eines demnächst erscheinenden Buches: *Das Zeitalter der Assimilation in der ungarischen Literatur, 1867—1914.*

des Jahrhunderts mit lautem Freudengeschrei aufgenommen, und ein Statistiker der Zeit, Josef Ajtay, schreibt mit beneidenswertem, wenn auch verhängnisvollem Optimismus: „Auf der Höhe der Kenntnis der Vergangenheit stehend, sehen wir schon den Morgen des einheitlichen ungarischen Nationalstaates dämmern, und mit Glauben, Vertrauen und starker Hoffnung auf unsere Zukunft füllt sich unser Herz."

Dieser Optimismus wurde nicht nur in der Folge widerlegt, sondern auch die Statistiker und Soziologen vom Ende des Jahrhunderts, wie Karl Keleti, Julius Vargha, Josef Jekelfalussy und Stephan Bernáth teilten ihn nicht. Mit ihrer Hilfe wollen wir versuchen, hinter die Rabulistik der statistischen Daten zu kommen. Den schweren Schlag, den der Absolutismus für die ungarische Rasse bedeutete, braucht man kaum noch mit Angaben zu illustrieren. Der Blutverlust des Freiheitskampfes, die Hinrichtungen, die Emigrationen, Einkerkerungen und sicher nicht in letzter Linie die nationale Hoffnungslosigkeit ließen die Zahl des historischen Ungartums zurückgehen. „Ungarn lag brach — schreibt der Augenzeuge Johann Asbóth — wie ein verwüstetes Schlachtfeld, düster in seiner Trauer, glühend in seinem Haß, in seinem Widerstande öde, unfruchtbar, stumm, aber unabänderlich wie die Wüste, mehr als ein Jahrzehnt lang, währenddessen die Geschichte des Landes stehen blieb, eine Generation war unfruchtbar dahingegangen..." Die Größe des rassischen Verfalls zeigt nichts besser als ein Vergleich der Angaben der Volkszählung von 1850 und 1869. Die erste wurde von kaiserlichen fremden Beamten durchgeführt, sicherlich mit wenig gutem Willen für das Ungartum, und sie stellten den Landesanteil des Ungartums auf 44,2% fest. Die zweite ging unter der Leitung der ungarischen Regierung vor sich, damals, als die Eingekerkerten schon befreit, die Verbannten zurückgekehrt waren, als das Judentum schon nicht mehr als Nationalität, sondern als Bekenntnis gerechnet wurde und als übrigens auch viele sich als Ungarn bekannten, die zur Zeit des Absolutismus ihre fremde Abstammung betonten. Und dennoch hatte sich der Landesanteil des Ungartums um nicht mehr als um 0,4% gehoben. Wenn wir die Juden, die damals noch in großer Mehrheit deutscher Bildung waren, und die Konjunkturassimilierten abrechnen, dann bedeutet diese Steigerung um 0,4% vom Standpunkt des geschichtlichen Ungartums offensichtlich Verfall. Noch düsterer ist das Bild in dem ersten Jahrzehnt, das dem Ausgleich folgte. In dieser Epoche, am siegreichen Beginn der ungarischen staatlichen Suprematie, hob sich die absolute Seelenzahl des Ungartums um 8867 Seelen, d. h. um 0,02%, der Nationalitätenanteil um 0,5%. Gleichzeitig betrug die Vermehrung des Judentums 4,6%, und ungefähr 400000 Juden bekannten sich als Ungarn. Da damals die Assimilation auch in den anderen fremdnationalen Schichten der Städte stürmisch um sich griff (z. B. in Budapest ließen sich schon mehr als 200000 als Ungarn zählen), scheint der Verfall,

der sich in den Reihen des Rassenungartums zeigte, furchtbare Ausmaße angenommen zu haben. Karl Keleti führt diese erschreckende Abnahme auf verschiedene Gründe zurück. Im Jahre 1872—73 richtete eine Choleraepidemie in Ungarn Verheerungen an, die 350000 Opfer dahinraffte, natürlich nicht so sehr in den hygienischeren Städten als unter den in allem vernachlässigten Volk. In der Mitte der 70er Jahre traten Kinderkrankheiten auf, die Kindersterblichkeit überschritt in den ungarischen Gebieten 60% (sogar der sonst optimistische Ajtay stellt fest, daß in den Jahren 1890—1900 die Zahl der heiratsfähigen Männer einen großen Rückgang aufweist). Die Wirtschaftskrise vom Jahre 1873 richtete viele Existenzen zugrunde, schließlich nimmt gegen das Ende des Jahrzehnts die Auswanderung nach Amerika ihren Anfang, die im Jahre 1882 eine jährliche Seelenzahl von 16000 erreicht. Die ungarische Regierung war mit dem Aufbau des Staates beschäftigt, sie kämpfte mit großen Geldschwierigkeiten, kämpfte mit der 48er Opposition und bekümmerte sich wenig um das Volk. „Wir haben im Interesse der herrschenden Nationalität nichts getan", stellt Karl Keleti resigniert fest.

Das Ungartum ging wirklich dem Verfall entgegen, und auf ungarischem Boden fand sich weder die Begabung, der Wille noch die Kraft, die diesen Vorgang hätte aufhalten können. An solch eine entschlossene Tat dachten die Sklaven der liberalen Ideenwelt nicht. An Ermahnungen fehlte es nicht, aber sie glichen der Stimme des Rufers in der Wüste. Beksics rührt schon im Jahre 1896 die Alarmglocke und weist auf die langsame, aber sichere Verschiebung der rumänischen und slowakischen Sprachgrenze und auf die schnelle Schrumpfung des Szeklertums hin. Béla Földes zeichnet ein erschreckendes Bild von dem Ansteigen der Auswanderung, Julius Vargha dehnt im Jahre 1902 seine Beobachtungen auch auf das Ungartum Transdanubiens aus, wo der völkische Zuwachs von 16% auf 2—5% zurückging. Auch er weist auf das Vordringen des siebenbürgischen Rumänentums hin, um schließlich mit schmerzlicher Sorge die Mobilisierung der ganzen sittlichen Kraft des Ungartums zu fordern, weil sonst „unser Schicksal besiegelt ist, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann wir aus der Reihe der Nationen ausgelöscht werden." Zu gleicher Zeit schreibt Eugen Rákosi-Kremsner, der umjubelte Publizist der Zeit, mit unwandelbarer Begeisterung seine Leitartikel über die leuchtende Zukunft des 30 Millionen zählenden ungarischen Nationalstaates.

Dem Pessimismus der Statistiker der Jahrhundertwende gegenüber stehen die Angaben, die uns die Illusion der großartigen Entwicklung des Ungartums vorzaubern. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß diese Entwicklung weniger dem zahlenmäßigen Anwachsen des historischen Ungartums als vielmehr der Assimilation zuzuschreiben ist. Die Assimilation der fremden Nationalitäten und die Schaffung des einheitlichen ungarischen

Nationalstaates sind ein von außen importiertes, ein ein Jahrhundert altes ungarisches politisches Programm und dennoch eine der größten Illusionen der Zeit. Die Legende von der wunderbaren Anziehungskraft des ungarischen Bodens, von der umwandelnden Wirkung der klangvollen ungarischen Sprache, der Jókai in seinem „Uj földesúr" (Der neue Gutsherr), in diesem klassisch und zur Schullektüre gewordenen Roman, Rákosi in seinen unzähligen Leitartikeln dichterischen Ausdruck gaben, hat niemals treuere Zuhörer gefunden als in dieser Zeit. Aber diese Assimilation war keine *völkische* Assimilation! Gustav Beksics erklärt schon im Jahre 1896 auf Grund der tatsächlichen Daten: „Die Ergebnisse der Assimilation kann nur unwissender Übermut übertreiben." Denn wir haben gesehen, daß es dem Ungartum nicht gelungen war, weder die Rumänen, noch die Slowaken, noch die Serben oder Ruthenen einzuschmelzen. Im Gegenteil, es selbst erlitt größere oder kleinere Verluste zugunsten dieser Nationalitäten. Eine gewisse Assimilation kann vielleicht nur auf einzelnen Siedlungsgebieten des Deutschtums beobachtet werden, wo Deutsche mit Ungarn vermischt wohnten (z. B. Balmazújváros oder das Gebiet von Szatmár), obwohl demgegenüber z. B. die deutschen Dörfer um die Landeshauptstadt bis auf den heutigen Tag die deutsche Sprache und ihre völkischen Eigentümlichkeiten bewahrt haben. Daran hat keine Rede, kein Leitartikel oder Schulgesetz etwas geändert. Das einzige verhängnisvolle Ergebnis all dieser Bestrebungen war, daß die Nationalitätenpolitik des Ungartums sich dem europäischen allgemeinen Bewußtsein als das finsterste Musterbild der völkischen Unterdrückung einprägte.

Eine Assimilation fand trotzdem statt, fand sogar im großen Maßstabe statt (sonst wären die statistischen Angaben nicht zu erklären), aber nicht an den uralten Quellen des Volkstums, sondern in den bisher fremden Städten. In den 27 Städten mit Munizipalrecht hob sich der Anteil des Ungartums vom Jahre 1880—1910 von 61,9% auf 73,7%, in Budapest von 56,7% auf 85,9%. Daß diese Zunahme großen Maßstabes nicht das Ergebnis von Volkseinwanderung, sondern von Assimilation ist, das beweist Julius Vargha durch folgende interessante Angabe: Im Jahre 1880 bis 1890 beherrschte 41,97% der fremdsprachigen Einwohnerschaft der Städte mit Munizipalrecht auch die ungarische Sprache, im Jahre 1890 bis 1900 nur noch 14,53%. Das heißt also, daß alle, die im vorhergehenden Jahrzehnt sich noch als Fremde bekannten, wenn sie auch Ungarisch verstanden, im nächsten Jahrzehnt — in ihrer eigenen Person sowie in der ihrer Nachkommen — schon als Ungarn vorkommen. „In dieser besonderen Lage der Stadtbevölkerung — schreibt Jekelfalussy — sehen wir eine Bürgschaft des Bestehens und der Suprematie der ungarischen Nation. Die Städte . . . sind starke Basteien unseres Volkstums, sie werden durch ihr natürliches Übergewicht unter der Bevölkerung der Provinz Er-

oberungen machen." Diese Hoffnung verwirklichte sich aber nicht. Es genügt, auf die Umgebung von Budapest hinzuweisen oder auf jene gleichfalls rein ungarisch gewordenen Städte (z. B. Neutra-Nyitra), die eine fremde Herrschaft während weniger Jahrzehnte wiederum ihres Ungartums entkleidete. Heute wissen wir schon, daß das Volkstum nur eine wirkliche Bastion hat: die sogenannte vernachlässigte „Landbevölkerung".

In den Städten entstand eine neue Intelligenz, die dazu berufen war, den ungarischen Staat zu schaffen, seiner Entwicklung die Richtung zu geben und das ungarische geistige Leben zu formen. Diese Intelligenz war der Stolz der Zeit des Ausgleichs. Sogar Karl Keleti schreibt: „Unsere Intelligenz ist ungarisch (ob sie nun ungarischer oder deutscher Muttersprache ist), verbreitet sich und vermehrt sich, und darin liegt die Sicherung unserer Zukunft." Vom soziologischen Gesichtspunkt aus kann es sicher nicht gleichgültig sein, wie groß der Anteil des historischen Ungartums an der Ausgestaltung und Entwicklung dieser Intelligenz war.

Vor dem Freiheitskampf wurde die Intelligenzschicht vom Adel gestellt, daneben stand aber die kleinere Schicht der sogenannten Honoratioren, die aus der Bauern- und Kleinhandwerkerklasse kam. Dieser geistige Aufsaugungsprozeß nahm gegen die 40er Jahre einen größeren Maßstab an, es genügt darauf hinzuweisen, daß das Bauerntum der Nation den Indienforscher Alexander Körösi Csoma und den klassischen Dichter Johann Arany, die Kleinhandwerkerklasse Csokonai und Petőfi geschenkt hat. Der Absolutismus nahm dem geschichtlichen Ungartum die Leitung seines Geschickes aus der Hand, und die verheißungsvolle Entwicklung wurde unterbrochen. Das im erstickenden Ring der Latifundien verelendende ungarische Bauerntum war nicht imstande, seinen Kindern eine Schulbildung angedeihen zu lassen; auf seinem eigentlichen Siedlungsgebiet nämlich, auf dem Alföld, wo es in Gehöften zerstreut lebte, sah es nicht einmal einen Lehrer. Das einstmals blühende Handwerk und der Handel wurden vom Kapitalismus zugrunde gerichtet. Diese Klasse sank in die Reihen der proletarischen Fabrikarbeiter herab. Die Volkszählung vom Jahre 1880 zeigte 46,46% magyarische Analphabeten, was die Landesanteilszahl überschreitet, obgleich damals ein bedeutender Teil der Intelligenz sich schon als Ungar bekannte. In Ungarn konnte der erzieherische Einfluß des Militärs nicht zur Geltung kommen, weil die fremden Offiziere der gemeinsamen österreich-ungarischen Armee mit den ungarischen Soldaten deutsch sprachen. Bis zum Jahre 1900, sogar bis zum Weltkriege, mit einem Wort, während des halben Jahrhunderts der Rechtsgleichheit finden wir in den leitenden Stellungen des ungarischen öffentlichen Lebens keinen einzigen hervorragenden ungarischen Bauern- oder Kleinhandwerkersprößling (zur selben Zeit, als aus den Nachkömmlingen von deutschen Bauern und armen jüdischen Dorfkrämern Minister,

Staatssekretäre, katholische Bischöfe, mächtige Publizisten und Universitätsprofessoren wurden). Diese Tatsache ist die schwerste Kritik der Zeit: an dem Aufbau und Werden des neuen Ungarn nahmen die Millionen von Bauern, die die überwiegende Mehrheit des historischen Ungartums ausmachten, keinen Anteil, weil sie eben keinen Anteil daran nehmen konnten. Der Grund dafür war sicherlich nicht der natürliche Zusammenbruch der ungarischen rassischen Kraft, sondern zum großen Teil die Abneigung der liberalen Regierung gegen eine wirklich völkische Politik. Der Prophet der überwiegenden Mehrheit des ungarischen Bauerntums war Kossuth, und es lag nicht im Interesse der 67er Regierungen, diese oppositionelle Schicht groß werden zu lassen. Der erste Minister, der sich um das Volk zu kümmern begann, trat gegen Ende des Jahrhunderts auf: Ignaz Darányi, nachdem schon früher einige Politiker versucht hatten, durch den Ausbau von Dorfgenossenschaften die materielle Lage des Bauern zu verbessern. Die erste größere Aktion, die Csángó-Siedlung, verlief in einen Unterschlagungsskandal, die zweite, die Rettung der Ruthenen durch Eduard Egán, wurde von dem wütenden Anathema der Juden gelähmt. Ein ungarischer Magnat, Graf Nikolaus Zay, trat diesen Bestrebungen energisch entgegen: „Es ist wahr, daß das Volk den guten Nutzen der Darányi-Egán-Aktion sieht, wenn es auch aus Prinzip nicht gutgeheißen werden kann, daß der Staat dem Individuum in solchem Maße das öffentliche Vermögen zur Verfügung stellt und eine solche Vormundschaft über sein Schicksal ausübt.“ — Nach der Ideologie des Liberalismus war es dem Bauern erlaubt auszuwandern, im Elend zu leben, sogar den Hungertod zu sterben, und eine schwere Schädigung seiner persönlichen Freiheit hätte ihn getroffen, wenn ihn die Regierung unter die Arme gefaßt hätte. Gleichzeitig war es aber erlaubt, mit dem öffentlichen Vermögen die Großbanken und Großindustrieunternehmungen zu unterstützen, aber es war eine Sünde, dem steuerzahlenden Volk damit zu helfen. — Trotzdem war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts diese Frage aufgeworfen worden. Die Agrarbewegungen in der Tiefebene weckten das schlummernde Gewissen, das Volk trat immer mehr in den Vordergrund, zuerst nur als politische Frage und soziologisches Problem, dann als Literaturstoff, schließlich als politischer und geistiger Faktor. Aber damit gelangen wir schon in die Zeit nach dem Kriege. Bis dahin waren aus den Reihen des Bauerntums im besten Falle nur Fabrikarbeiter, Landjäger, Polizisten, Eisenbahnschaffner und Briefträger hervorgegangen, die in der Entwicklung des geistigen Lebens auch als Leser kaum eine Rolle spielten.

In der allgemeinen Vorstellung herrscht die Ansicht, daß der ungarische Adel nach dem Ausgleich seine politische Herrschaft wieder hergestellt hätte und so in den Besitz der Macht und der Verantwortung über das Land gelangt wäre. Und dies stimmt auch, wenn wir

die politische Macht mit dem Parlament gleichsetzen. Es ist allgemein bekannt, daß bis zu den 90er Jahren bürgerliche Abgeordnete nur vereinzelt in den Reichstag, bzw. in die hohen Ämter der Staats- und Komitatsregierung gelangten. Nach der Feststellung des ungarischen Historikers Julius Szekfü aber war diese Herrschaft ausschließlich in der Hand von nur insgesamt 4000 Familien, während man schon im Jahre 1840 die Seelenzahl des ungarischen Adels auf 544,372 schätzte. Ebenso ist im allgemeinen Bewußtsein verankert, daß dieser Adel nach dem Ausgleich die Beamtenlaufbahnen mit Beschlag belegte und die ungarische Bürokratie maßlos aufschwemmte. Demgegenüber zeigt das Budget vom Jahre 1892 insgesamt 60,776 staatliche Beamte. Wenn wir also auch noch annehmen würden, daß der ungarische Adel sich seit 1840 nicht vermehrt hätte (was unmöglich ist) und die gesamten Beamtenstellen besetzt hätte (was nicht der Fall ist), auch dann müßten wir dem Verschwinden mehrerer Hunderttausend ungarischer Adliger nachgehen.

Die Verarmung des ungarischen Adels begann schon nach den napoleonischen Kriegen. In immer größerer Zahl sanken sie in die Schicht des Bauernadels herab, dessen materielles und geistiges Niveau sich kaum von dem der Leibeigenen unterschied, wenn ihnen auch die Teilnahme am politischen Leben noch einige Privilegien sicherte. Langsam begann der Boden auch unter den Füßen des Mitteladels wegzugleiten, nachdem der uralte Besitz in einer Reihe von Generationen sich immer mehr zerstückelt, die Intensität der Wirtschaft sich aber nicht geändert hatte. In den 20er Jahren treffen wir schon häufig besitzlose adlige Verwalter, Rechtsanwälte und Beamte. Solche Adelsabkömmlinge sind Karl Kisfaludy, Ludwig Kossuth und Michael Vörösmarty.

In der Zeit des Absolutismus war die wachsende Verproletarisierung mit dem allmählichen Verfall des geistigen Niveaus verbunden. Die Reform der hohen Schulen durch den österreichischen Minister Thun führte die deutsche Lehrsprache in den staatlichen und katholischen höheren Schulen und natürlich auch in den neu organisierten Realschulen ein. Die Sprache der Hochschulen war selbstverständlich die deutsche, denn ein großer Teil der Lehrer kam aus Österreich. Die protestantischen Schulen behielten ihre Autonomie und ihr ungarisches Gepräge, aber Öffentlichkeitsrecht konnten sie nur dann erlangen, wenn sie das geteilte Lehrsystem einführten. Aus Mangel an Lehrern waren sie gezwungen, ungebildete Hilfskräfte zu verwenden, was dem Ernste der Erziehung und des Unterrichts sehr schadete. Nicht jede Schule hatte ein solches Glück wie die zu Nagykörös, die in der Person eines stellungslosen Dorfnotars Johannes Arany zum Lehrer gewann.

Der ungarische Adel dehnte seine passive Resistenz auch auf die Schulung seiner Kinder aus. Lieber schickte er seine Kinder auf die Weide

wie das Jungvieh (wie Szekfü zitiert), als daß er sie in die deutsche Schule geschickt hätte. Zur gleichen Zeit besuchten die Kinder des deutschen Bürgertums, der deutsch-tschechischen Beamten und der Juden eifrig die wirklich „modernen" Lehrstätten und stellten beim Anbruch der verfassungsmäßigen Ära für die ungarischen Adelsabkömmlinge schon eine Konkurrenz da, mit der diese nicht fertig werden konnten. Sigmund Kemény beurteilt im Jahre 1852 die Lage noch optimistisch: „Die Jünglinge — schreibt er —, die von der Revolution aus den höheren Schulen herausgerissen wurden und ohne diese große Bewegung jetzt Rechtspraktikanten, Juristen und Wahlleiter sein würden, haben sich nach vielen Richtungen verstreut. Es gibt solche, ... die sich mit nicht beendeter Erziehung auf die uralte heimische Scholle zurückgezogen haben und eher verbauern werden, als es unter gewöhnlichen Umständen geschehen wäre, aber der größere Teil ging in Wirtschaftsinstitute, auf Bergakademien, auf Gewerbeschulen, in Werkstätten, in die Büros und Läden des Handels." Sigmund Kemény hätte dies kaum geschrieben, wenn er nicht Augenzeuge einer ähnlichen Entwicklungsrichtung gewesen wäre, er täuschte sich nur in den Ausmaßen. Johannes Vajda beklagt sich in seinen in den 60er Jahren herausgegebenen Flugschriften schon bitter, daß die jungen Ungarn sich vor bürgerlichen Laufbahnen scheuen, und wiederholt jene ein Jahrhundert alte Anklage, daß der ungarische Adel die Beschäftigung mit Handel und Handwerk eines Herrn nicht für würdig halte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verbauerung den Sieg davontrug und weitere Mengen des ungarischen Adels in die Reihen der dörflichen Bauern mit kleinem Besitz herabsanken und sich so aus dem geistigen Leben der Nation ausschalteten. Dafür zeugen keine statistischen Angaben, aber die Geschichte von hundert und aberhundert einstmals blühenden Adelsfamilien beweist es. Es gab sicherlich viele, die — wie Stephan Toldy schreibt — wie ein Heuschreckenschwarm von Stellungssuchern die Ministerien überschwemmten, „zum größten Teil kaum über eine andere Qualifikation verfügend als über jene negative Tugend, daß sie dem Absolutismus nicht gedient und das Vaterland nicht verraten hatten". Aber die Regierung Andrássys schätzte die sachverständigen fremden Beamten noch mehr als die unwissenden Magyaren. Die Etablierung des mittleren Adels in der Beamtenlaufbahn nahm erst während der anderthalb Jahrzehnte dauernden Herrschaft Koloman Tiszas einen größeren, wenn auch nicht übermäßigen Umfang an. Ihre Vertreter mit vornehmen Namen besetzten vorwiegend die höheren Stellungen, während sie die kleineren mit der Geste eines großen Herrn den emporstrebenden Söhnen der fremden Nationalitäten überließen. Hier setzten sie ihre bisherige Lebensweise eines großen Herrn fort und dachten nicht an die Zukunft ihrer Kinder. Die Folge davon war das weitere gesellschaftliche Absinken der neuen Generation. Von diesem

Vorgang zeugen gleichfalls keine statistischen Angaben, aber um so mehr zeitgenössische Aufzeichnungen, aktuelle Roman- und Dramenthemen.

Im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts war der ungarische Beamtenkörper um mehr als 50% angewachsen, aber damals hatten sich die Assimilierten schon in immer höhere Stellungen hinaufgekämpft. Die Träger historischer Namen aber sanken zum Range von Hilfsbeamten herunter. Diesen Vorgang stellt auch Stephan Weis in seiner schönen über die heutige Gesellschaft geschriebenen Skizze [1]) fest, wobei er das Beamtenverzeichnis der 90er Jahre mit dem vor dem Kriege vergleicht: „Mit Überraschung stellen wir fest — schreibt er —, wieviel Raum die alten adligen Familien auf dem eigensten Gebiet der Gentry, im Beamtenkörper des Komitats und im Verwaltungsbeamtenkörper der sogenannten vornehmen Ministerien, verloren haben. . . . Jetzt finden wir die Träger der besten historischen Namen unter dem Hilfspersonal und unter den Unterbeamten. Auffallend viel fremdklingende Namen finden sich unter den leitenden Beamten." Da wir die Entwicklung des Adels kennen, sind wir über den Vorgang nicht mehr erstaunt.

Diese Klasse der unteren Beamten, die Stephan Weis erwähnt, stammt von der einstmals verbauerten Adelsschicht ab, die aber ihre Kulturerinnerungen noch nicht verloren hat. Mit ihr beginnt die Regeneration des historischen Ungartums, zu ihr gehört der bedeutendste neuzeitliche Dichter der Ungarn Andreas Ady.

In den freien Berufen (Rechtsanwalt, Arzt, Ingenieur) ist der Anteil des historischen Ungartums noch geringer als in der Beamtenklasse. Hier bekam das Judentum in sehr kurzer Zeit das Übergewicht. Am niederschmetterndsten ist die Lage in den wirtschaftlichen, industriellen und Handelsberufszweigen, die von Anfang an fast ausschließlich die Domäne des Judentums sind. Man pflegt immer dem ungarischen Adel die Schuld zuzuschreiben, daß er nicht an der kapitalistischen Organisierung des Landes teilnahm, da er keine Lust und keine Fähigkeit dazu gehabt haben soll. Die oben erwähnten Worte Sigmund Keménys zeugen von einer entgegengesetzten Tendenz. Doch zu jedem kapitalistischen Unternehmen braucht man Kapital, über Kapital aber verfügte sogar der gutgestellte besitzende Adel nicht. Franz Deák, der Schöpfer des Ausgleichs, bekam von seinem 800 Joch großen Gut kaum soviel, daß er seinen zeitweisen Aufenthalt in Pest damit decken konnte. Angaben, zeitgenössische Aufzeichnungen beweisen, daß in den 60er Jahren und nach dem Ausgleich mehrere Adlige ihre Güter verkauften, um an dem Pester „Goldregen" ihren Anteil zu haben, ihr kleines Kapital aber schwand in der großen

[1]) Weis, István: A mai magyar társadalom (Die heutige ungar. Gesellschaft), Budapest 1930.

wirtschaftlichen Krise des Jahres 1873, die auch stark fundierte jüdische Firmen erschütterte, unwiderruflich dahin. Die fachliche Erziehung hätte das Kapital ersetzen können, aber dafür boten die jüdischen Unternehmungen keine Gelegenheit. Robert Braun schreibt im Jahre 1917 in der Judenenquête der Zeitschrift „Huszadik Század" (20. Jahrhundert): „Es möge endlich einmal auch von einem jüdischen Schriftsteller gesagt werden, daß es vollkommen unverträglich ist, wenn man sich einerseits über Übergehung in den öffentlichen Ämtern beklagt, anderseits in gewissen Aktiengesellschaften und in den meisten Privatfirmen Christen überhaupt nicht anstellt oder nur in untergeordnete Stellen gelangen läßt." Dazu braucht man nichts hinzuzufügen.

Auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens ist die Lage nicht besser. Besonders auffallend ist aber die Angabe von Julius Vargha, nach der auf den ungarischen Hochschulen im Jahrzehnt des Milleniums, der Tausendjahrfeier des ungarischen Staates, in der Glanzzeit der Assimilation, die Zahl derer mit ungarischer Muttersprache zugunsten der fremden bedeutend zurückging. Die gleiche Erscheinung beobachtet er auf den katholischen Priesterseminaren, wo zwischen 1881—1901 die Zahl der Ungarischsprachigen von 80,20% auf 71,91% fiel, während die der Deutschen und Slowaken sich verhältnismäßig hob. Vargha hält die Abneigung der ungarischen Jugend gegen die Laufbahn des Geistlichen für ein „nationales Unglück", wobei er sicher daran dachte, daß aus diesen kaum oder halb assimilierten Geistlichen die Führer und Erzieher des Volkes hervorgehen würden.

Werfen wir nur noch einen flüchtigen Blick auf die beiden gegensätzlichen Pole der ungarischen Gesellschaft: auf die Aristokratie und auf die Industriearbeiterschaft. Die ungarische Magnatenklasse bemühte sich in der Zeit des Absolutismus im Gegensatz zur öffentlichen Meinung der Nation um die Wiederherstellung der österreichisch-gesamtstaatlichen Verfassung von 1847, wobei sie eifrig ihre aulischen Verbindungen pflegte und deshalb nach dem Ausgleich aus der Aufbauarbeit ausgeschaltet wurde. Ihre Reihen waren übrigens auch stark von Eingewanderten durchsetzt, die für ihre Verdienste um die Dynastie Tausende von Joch der fetten ungarischen Erde erhalten hatten, von „diesen oft sprachlich, aber noch häufiger bezüglich ihrer Gemütswelt und moralischen Ansichten fremden Individuen", wie Stephan Bernáth im Jahre 1888 schreibt. Die Antipathie, die im Zeitalter des Liberalismus die Aristokratie umgab, lähmte auch die nationale Wirksamkeit ihrer Besten. Auch diese suchten in erster Linie im politischen Leben nach Geltung, im Geistesleben (von einigen Ausnahmen wie Roland Eötvös und Koloman Jósika abgesehen) suchen wir ihre Vertreter vergebens. Ihre Bildung wird größtenteils aus fremden Quellen gespeist, ihre Gesellschaftssprache ist

französisch und deutsch. Ihre Lebensform wurde in der Gentry und im reichen Bürgertum oft nachgeäfft, aber darin erschöpfte sich auch zum großen Teil ihr gesellschaftlicher Einfluß. Die ungarische Literatur kann sich in dieser Zeit keines einzigen bedeutenden Magnatenschriftstellers rühmen.

Die Industriearbeiterschaft begann in den 90er Jahren eine Rolle zu spielen. Im Jahre 1890 feierte sie zum ersten Male den 1. Mai. Damals bekannten sich nur 45% zur ungarischen Muttersprache. Ihre Zeitung erschien in zwei Sprachen, auf ihren Versammlungen sprachen meistens fremde Führer deutsch. Ihre politische Bedeutung wuchs zusammen mit ihrem zahlenmäßigen Gewicht. Am Ende des 19. Jh.s besaß sie auch schon einen Dichter, der aus dem Bauernstande stammte, sie erzog ein weites Leserpublikum und bot durch ihre Zahl eine starke Rückendeckung für die radikalen politischen und geistigen Bestrebungen vom Anfang des Jahrhunderts. Aber sogar noch im Jahre 1910 sind davon nur 56% Ungarn (zum zweifelhaften Ruhm der so oft gelobten assimilierenden Wirkung der Städte), auch unter diesen sind sicherlich viele Assimilierte, und so konnte sie — von der ungarischen führenden Gesellschaft vollkommen vernachlässigt und ihren ungewissen Instinkten überlassen — leicht zum Sklaven und zum willigen Werkzeug der dem ungarischen Schicksal fremden internationalen Ideen und der jüdischen Führer werden.

Nach dem bisher Geschilderten fällt die Antwort auf die Frage nicht schwer, in welchem Maße das geschichtliche Ungartum an dem Werden der neuen ungarischen Intelligenz Anteil genommen hat. Wir haben gesehen, wie sehr die große nationale Kraftanstrengung der ersten Hälfte des 19. Jh.s (nach welcher auch unabhängig von den geschichtlichen Wandlungen sicher ein Rückfall eingetreten wäre), der Blutverlust des Freiheitskampfes und die ungefähr zwei Jahrzehnte währende Unterdrückung die rassische Kraft und Widerstandsfähigkeit des Ungartums geschwächt hatten. Das eigentliche Volk wurde aus dem geistigen Leben vorübergehend hinausgedrängt, die breite Masse des mittleren Adels aber sank zum großen Teil in den Bauernstand herab. Die Zahl derer, die nach dem Ausgleich ihren alten Besitz hielten, bzw. eine politische Rolle übernahmen oder als Beamte emporkamen, machte nur ein paar Zehntausende aus. Auch diese Zahl ging gegen das Ende des Jahrhunderts immer mehr zurück. Nach der Berechnung von Julius Szekfü arbeiteten im Jahre 1910 229000 Personen in intellektuellen Berufen. Nach dem oben Dargestellten kann es kaum zweifelhaft sein, daß in dieser verhältnismäßig großen Zahl das geschichtliche Ungartum mit einem überraschend geringen Bruchteil beteiligt war. Ihren Ursprung müssen wir bei den anderen Nationalitäten suchen.

* * *

An der Bildung der Intelligenz haben um die Jahrhundertwende zweifellos die höheren Schulen den wichtigsten und entscheidendsten Anteil. Wenn wir also den Anteil der einheimischen nichtungarischen Nationalitäten an der Herausbildung der ungarischen Mittelklassenintelligenz untersuchen wollen, dann müssen wir von vornherein diejenigen Nationalitäten aus dem Kreise unserer Untersuchung ausschließen, die über höhere Schulen in eigener Sprache verfügten: die rumänische, die siebenbürgisch-sächsische und die kroatisch-serbische Nationalität. Im Dienste der kroatisch-serbischen Kultur stand die Universität in Agram, die Siebenbürger Sachsen schickten ihre Söhne auf deutsche Hochschulen und die Rumänen nach Bukarest und Jassy. Diese Nationalitäten hatten also jede Möglichkeit, eine eigene Intelligenz hervorzubringen, und bedienten sich dieser Möglichkeit auch reichlich. „Heute schon — schreibt Julius Vargha im Jahre 1902 — sehen wir als krankhafte Erscheinung die Bildung einer Intelligenz fremder Zunge und fremder Gesinnung, die die Menge des nicht ungarisch-sprachigen Volkes nicht mit dem Ungartum und der ungarischen Staatsidee verbinden will, sondern mit allen Mitteln daran arbeitet, eine Entfremdung und einen Bruch herbeizuführen." Wir brauchen uns also nicht zu wundern, wenn wir im ungarischen öffentlichen Leben nur verstreut rumänische, serbische oder siebenbürgisch-sächsische Assimilierte finden. In Siebenbürgen gelang es, nur eine einzige Nationalität fast vollständig zu magyarisieren: die armenische. Deren Magyarisierung ist aber kein Sprachtausch ohne Übergang, sondern das Ergebnis einer zwei Jahrhunderte langen Kulturentwicklung, so daß am Anfang des 20. Jh.s das öffentliche Bewußtsein zwischen Armenier und Ungar schon keinerlei Unterschied fühlt. Das ursprüngliche Händlervolk nahm, wenn auch nicht quantitativ, so doch qualitativ einen bedeutenden Anteil an der Bildung der neuen ungarischen Intelligenz, denn in dieser Zeit beschenkt es die ungarische Dichtung auch schon mit zwei bedeutenderen Schriftstellern.

Die breiten Massen der Assimilierten rekrutierten sich nicht von hier aus Siebenbürgen, sondern aus dem Deutschtum und teilweise aus dem Slowakentum der engeren Heimat.

Das Deutschtum in Ungarn bildete weder eine geschichtliche noch eine kulturelle Einheit. Wir können drei Schichten unterscheiden. Die erste besteht aus den ganz frisch zur Zeit des Absolutismus eingewanderten Beamten, kaiserlichen Offizieren und neuen Grundbesitzern, die nach dem Ausgleich nicht in ihre Heimat zurückkehrten, teils, weil man sie nötig hatte, teils, weil sie die ungarische Erde und die ungarische Lebensart ehrlich liebgewonnen hatten. „Gewöhnlich wird aus diesen der eifrigste Patriot" sagt Jókai im *Új földesúr* (Der neue Gutsherr), wenn er auch vorsichtig hinzufügt: „Ihr nächster Sproß ist es sicherlich." Diese Schicht, die zahlenmäßig nicht beträchtlich war, verschmolz schon in der Zeit des

Absolutismus zum großen Teil mit dem städtischen Bürgertum. Ihre Mitglieder vermehrten fast ohne Ausnahme das Lager der ungarischen Intelligenz. Aus ihnen ist als das Kind eines deutsch-mährischen Beamten der Führer des modernen ungarischen Katholizismus, der Bischof Ottokar Prohászka, hervorgegangen.

Die zeitlich folgende Schicht ist das deutsche Bauerntum Transdanubiens, der Batschka und des Banats, das sich im Laufe des 18. Jh.s in Ungarn niederließ. Schließlich bildet das Zipser Deutschtum und das deutsche Bürgertum der Städte die geschichtlich älteste Gruppe. Als uralte Ansiedlungen, die in die Zeit der Arpaden fallen, zählen die oberungarischen Bergstädte und die westungarischen, während das ursprüngliche deutsche Bürgertum der übrigen transdanubischen Städte gleichfalls erst nach der Türkenzeit anschwoll.

Nach der Statistik zählte man im Jahre 1870 (in runder Zahl) 1800000 Deutsche, im Jahre 1900 2000000. In dieser Zahl ist auch ein Teil des Judentums enthalten, von dem sich im Jahre 1880 noch mehr als 40% zur deutschen Muttersprache bekannte, im Jahre 1900 nur noch kaum 30%. Wenn wir außerdem noch in Betracht ziehen, daß die Zahl des historischen Deutschtums, der Siebenbürger und Zipser Sachsen, stark abnahm, das deutsche Bürgertum der Städte sich aber rasch magyarisierte, dann können wir — an Stelle der von ungarischer Seite verkündeten Stagnation — eine volkliche Stärkung des deutschen Bauerntums von großem Maßstabe feststellen.

In der deutschen Bürgerschaft der Städte können wir die Schicht sehen, der bei der Herausbildung der ungarischen Intelligenzmittelklasse der entscheidendste Anteil zukam. Dieses Bürgertum hatte um die Wende des 18. zum 19. Jh. die goldene Zeit seiner Kultur erreicht. Damals zählten noch außer Ofen-Pest, Preßburg, Ödenburg, Kaschau, Temesvár usw. auch Raab, Stuhlweißenburg und Fünfkirchen als deutsch. Es ist allgemein bekannt, daß die ersten ungarischen Theater, Zeitschriften und Tageszeitungen ebenso deutsch waren wie die ungarischen Verleger und Buchhändler. Wer diese Entwicklung nur von außen betrachtet und geneigt ist, die nationale Kultur mit der städtischen zu identifizieren, dem kann es wirklich so scheinen, als ob die Deutschen die ganze ungarische Kultur geschaffen hätten, und doch bedeuteten in dieser Zeit die magyarischen Adelshäuser wohl mehr für die ungarische Kultur als die Städte. Das deutsche Bürgertum wußte sich übrigens von uralten Zeiten an als Teil der ungarischen Nation, es entwickelte kein besonderes völkisches Selbstbewußtsein und brachte keine Volksführer hervor. Mangels von völkischem Selbstbewußtsein durchdrungener Führer konnte dieses Bürgertum nicht und wollte auch nicht dem Zauber des siegreichen ungarischen politischen Gedankens widerstehen, der von den Lippen und aus der

Feder eines Széchenyi, eines Deák und eines Kossuth sich im Lande verbreitete. Zu gleicher Zeit unterwarf es sich aber der ungarischen Kultur, die in dieser Zeit so unvergleichlich aufzublühen begann. Es beschränkte sich nicht auf die Rolle des passiven Betrachters, sondern trug auch schon mit schöpferischen Arbeiten zu der Entwicklung der ungarischen Kultur bei. Aus seinen Reihen ging Franz Toldy (Schedel), der Begründer der ungarischen Literaturgeschichtschreibung, hervor, Daniel Irányi (Halbschuh), der berühmte Politiker, der Kunstgeschichtler Emmerich Henszlmann, der Dichter Friedrich Kerényi, Augustin Trefort, der spätere Kultusminister, und viele andere. Diese aber nahmen damals noch neben den ungarischen Führern die Rolle der Gefolgschaft ein.

In den drei oben erwähnten Städten (Stuhlweißenburg, Raab und Fünfkirchen) hatte sich schon vor dem Freiheitskampf der Vorgang der Magyarisierung zum guten Teil vollendet, in den übrigen begann er. Ungarische Dichter, Gelehrte und Politiker ließen sich zwischen den für die Ungarn fremden Steinmauern nieder und verbreiteten unter den ruhigen Bürgern eine mit elektrischer Spannung geladene Atmosphäre. Die Magyarisierung richtete sich nicht in erster Linie auf die Sprache, sondern auf den Geist, und dieser Geist war wurzelhaft ungarisch. Er begann das ganze ungarische Leben zu durchdringen: die politischen Forums, die Ämter, die Schulen und die Redaktionen. Die große ungarische Generation hätte die historische Aufgabe gehabt, diesen Geist durch äußere Institutionen zu sichern, als die Niederlage bei Világos im Jahre 1849 plötzlich und ohne Übergang ihr die Verfügungsmacht aus der Hand wand.

Die Organisation nahm an ihrer Stelle die österreichische Soldateska und Bürokratie mit einer solchen ins Einzelne gehenden Umsicht vor, daß sie sogar den Bart der Magyaren nicht schonte. Ein bedeutender Teil der Bürgerschaft fühlte im Herzen mit dem unterdrückten Ungartum, aber bei seiner geistigen Struktur mußte sie instinktiv mit dem neuen Triumph der deutschen Sprache, dem deutschen System der Bürokratie und der Erziehung sympathisieren. Für ihre Kultur bedeutete dies keinen Rückfall und keine Zäsur, sondern im Gegenteil Antriebskraft und bessere Entwicklungsmöglichkeit. Da in den Schulen weder ungarische Literaturgeschichte noch nationale Geschichte gelehrt wurde, wußte die junge Bürgergeneration nur noch vom Hörensagen von ungarischen Traditionen, diese gingen ihnen nicht in Fleisch und Blut über, weil dies nicht möglich war. Sie verstand Petőfi und Jókai noch, aber Arany empfand sie schon als fremd.

Nach dem Zeugnis von Zeitgenossen des Ausgleichs (Eugen Rákosi, Adolf Ágai) machte Budapest im Jahre 1867 den Eindruck einer rein deutschen Stadt. Nicht anders stand es auch mit den übrigen großen Landeszentren (natürlich mit Ausnahme der Bauernstädte der Tiefebene).

Und es vergehen kaum drei Jahrzehnte und Budapest ist schon zu 79,5% ungarisch. Mit Recht schreibt Johannes VAJDA zur Zeit des Milleniums: „Für das stürmische Wachstum Budapests gibt es zwar wenige, aber doch Beispiele, aber was die stürmische Magyarisierung anbetrifft, die Magyarisierung der Intelligenz der fremden Rassen unseres Vaterlandes und gerade der Elite und des fähigsten Teiles sozusagen über Nacht, dafür gibt es kein Beispiel in der Geschichte irgendeiner Nation." — Wie ging nun diese Magyarisierung „über Nacht" vor sich? Es ist bekannt, daß die Bürgergeneration nach dem Ausgleich in Massen die industrielle und händlerische Beschäftigung ihrer Väter aufgab und den geistigen Laufbahnen zudrängte. Die deutschen Bürgersprößlinge waren als Beamte die gehätschelten Lieblinge der jeweiligen Regierung. Ihre Magyarisierung rechnete als besonderes Verdienst, aber auch sonst zeichneten sie sich durch ihre Bildung, ihren Fleiß und vor allen Dingen durch ihre politische Biegsamkeit und Dienstbereitschaft aus. Auf jeden Fall erwiesen sie sich als nützlichere Mitarbeiter als die eingefleischt oppositionellen Ungarn, die den Herren spielen wollten. H. J. SCHWICKER, der im Auslande die ungarische Kultur verdienstvoll bekannt machte, der aber ein selbstbewußter und kämpferischer Deutscher aus dem Kom. Temes war, stellt schon im J. 1880 fest: „In Amt und Schule, in der Literatur und Kunst begegnet man Tausenden von Söhnen deutscher Eltern, welche in der Staatssprache ihrem Vaterlande nützliche Dienste geleistet haben und fortdauernd leisten." Wenn auch durch die berüchtigte 50-Kreuzer-Verordnung die Namensmagyarisierung ein schnelleres Tempo annimmt und viele Abstammungen verdeckt, so treffen wir doch, auf welches Gebiet ungarischen Lebens wir auch blicken, in den hervorragendsten Stellungen in großer Anzahl die Sprößlinge deutscher Bürger. Es ist gleichsam ein Symbol dieser Entwicklung, daß im J. 1892 der Sohn eines deutschen Gutsverwalters aus Mór, Alexander WEKERLE, ungarischer Ministerpräsident wird. Vor dem Weltkriege — nach der zitierten Feststellung von Stefan Weis — gewinnen in den leitenden Ämtern die Abkömmlinge von Deutschen schon die Mehrheit. Im J. 1906 finden in der extrem ungarischen Kossuth-Partei 18 Abgeordnete mit deutschen Namen ihren Platz. Die Verwaltung der Hauptstadt war bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ausschließlich die Domäne der deutschen Bürgerschaft. Auch danach gelangt nicht das Ungartum in den Vordergrund, sondern das Judentum. Auch das heutige Bild der Hauptstadt selbst ist in erster Linie Künstlern deutscher Abstammung zu verdanken: Nikolaus YBL erbaute die Oper und das Zollhaus, Friedrich FESZL die Redoute, die Basilika ist die Schöpfung von Josef HILD, die königliche Burg und die Kurie ist die Schöpfung von Alois HAUSZMANN, Friedrich SCHULEK modellierte die Fischerbastei, das Meisterwerk von Emmerich STEINDL ist das prächtige Parlament. Wir können die Namensliste der Mitglieder der Akademie und der Universitätsprofessoren

durchsehen, wir können in der Geschichte der Wissenschaft und Kunst der Zeit herumblättern, überall treffen wir eine Menge deutscher Namen. Erwähnen wir nur den gefeierten Namen eines MUNKÁCSY (Lieb), THAN und LOTZ und gedenken wir der SEMMELWEISS, PAULER, BUDENZ, THALLÓCZY (Schmiedel), Béla GRÜNWALD, Otto HERMAN, Benjamin GROSZSCHMIED und Gustav HEINRICH. Das deutsche Bürgertum nahm wirklich im imposanten Maße an der Herausbildung des neuen ungarischen Staates und an der Schöpfung der neuen ungarischen Kultur teil.

Wir müssen die Frage aufwerfen, wenn die Antwort darauf auch schwierig ist, wie tief die ungarische Assimilation des Bürgertums reichte. Die ursprüngliche Bildung und Familiensprache der Generation, die nach dem Ausgleich bis zum Ende des Jahrhunderts im ungarischen öffentlichen Leben eine entscheidende Rolle spielte, war unzweifelhaft deutsch. Nach dem Ausweis der ungarischen Post vom Jahre 1880 wurden in diesem Jahre 27000000 periodische Drucksachen befördert, davon waren mehr als 10000000 deutschsprachig. Diese Statistik führt nicht die Zahl der ausländischen Druckschriften auf, konnte man doch in dieser Zeit fast in jedem bürgerlichen Hause nach zeitgenössischem Zeugnis die Wiener Illustrierte, die Gartenlaube oder den Bazar finden. In bürgerlichen Familienbibliotheken finden wir nur verstreut einzelne ungarische Werke, während Goethe, Schiller, Rückert und Keller dort in Prachtausgaben prangten. Diese bürgerliche deutsche Bildung, die in der Zeit des Absolutismus nur vertieft wurde, konnte sicherlich nicht von heute auf morgen ungarischem Geiste und ungarischer Denkweise Platz machen, sie vermischte sich nicht einmal, sondern blieb andersartig und fremd. Johannes Vajda bestätigt im Jahre 1896 mit nachdrücklichen Worten diese Annahme: „Dieses wirkliche europäische Kulturelement von unübertrefflichem Wert überschwemmt wie ein einfallendes Heer die Literatur, die höchsten Stellen des ungarischen öffentlichen Lebens und brachte in diese viel westlichen Geschmack, Fleiß, Wissen und Moral, aber was dann den Geschmack und die Moral anbetrifft, so ist nicht alles geeignet, sich mit dem ungarischen zu vermischen.“ Ein anderer Zeitgenosse schreibt zur gleichen Zeit noch bitterer: „Weder das Herz noch die Seele noch das Gefühl noch die Gesinnung des diese Stadt (Budapest) bewohnenden Volkes ist ungarisch.“ Bei der ersten magyarisierten Generation des Bürgertums kann kaum von mehr die Rede sein als von einem Sprachwechsel. Die ungarische Verwaltung und das ungarische Erziehungswesen hatten ihre deutschen Organisationsformen aus der Zeit des Absolutismus bewahrt. An der Universität lehrte man die deutsche Wissenschaft. Man versuchte erst gegen Ende des Jahrhunderts in den ungarischen höheren Schulen den nationalen Geist einzuführen und beauftragte mit dieser Umorganisation Maurus KÁRMÁN-KLEINMANN, der sein ganzes Wissen

in Leipzig erworben hatte. Die wichtigste Organisation zur Erziehung der Nation, die Armee, war nicht nur in ihrer Organisation, sondern auch in Sprache und Geist deutsch. In den vom Judentum durchsetzten Städten herrschte eine fremde Atmosphäre. Der städtische Bürger konnte sein Leben dahinleben, ohne daß er auch nur einen ungarischen Bauern gesehen hätte, weil, wenn er in der Umgebung von Budapest spazieren ging, er nur mit Deutschen zusammenkam (mit denen er übrigens gleichfalls keine Gemeinschaft fühlte). Er glaubte den die Lebensform bestimmenden ungarischen „Herren", daß es genügte, diese Form in ihren Äußerlichkeiten nachzuahmen und die ungarische Sprache schlecht und recht zu sprechen, um zu einem Ungarn zu werden, wie der historische Ungar es war. So war die Assimilation der Zeit des Ausgleichs ganz anderer Natur als die der vierziger Jahre. Damals zog der politische Gedanke und die ungarische Kultur das Bürgertum fremder Zunge mit verführerischer Kraft an sich, jetzt die Konjunkturmöglichkeiten der ungarischen Staatlichkeit. Jene war eine geistige Assimilation, diese eine sprachliche und formale. Und auch als solche war sie nicht vollkommen, denn, wir werfen wiederum die Frage auf, wo hätte der Pester Bürger gut ungarisch lernen können? In der Atmosphäre von Budapest kaum. Sogar „das Genie eines Hugo oder Béranger ist nicht imstande — sagt Johannes Vajda — sich ohne weiteres eine Sprache anzueignen wie die ungarische". In den Schulen dieser Zeit erklärte und übersetzte man den Toldi Aranys nach dem Kommentar von Albert Lehr aus dem ungarischen ins städtische Ungarisch wie die Ilias des Homer aus dem Griechischen. Wenn wir den um die Wende des Jahrhunderts bestehenden Zustand vom Standpunkt der Sprachkenntnis schematisch vereinfacht festlegen wollen, dann gewinnen wir folgendes Bild: Die Söhne, die auf die höheren Schulen und auf die Universität gingen, konnten nur noch ungarisch, die Väter, die die leitenden Stellungen einnahmen, hatten deutsche Bildung, aber im öffentlichen Leben sprachen sie ungarisch, die Großväter aber verstanden ihre Enkel nicht, weil sie sich die Staatssprache nicht angeeignet hatten. Die Söhne gelangen erst zur Zeit des Weltkrieges und danach in führende Stellungen, das geistige Gepräge der Zeit wird von ihren Vätern und Großvätern bestimmt.

So ergibt sich die groteskeste Erscheinung dieser Zeit: entschlossen und erbittert wird das deutsche Wort verfolgt, aber dabei lebten deutsche Organisationsformen und man dachte in deutschen Strukturen. Der in die Hauptstadt verschlagene wurzelechte Ungar fand sich ratlos und fremd, er sehnte sich nach Hause und betrachtete grollend dieses Milieu, aber dann gewöhnte er sich daran. Er wurde assimiliert. „Es ist eine überraschende Wahrheit — so schreibt im Jahre 1888 ein Zeitgenosse im „Magyar Szemle" (Ungarische Rundschau) —, daß, während wir die

Fremden magyarisieren, wir selbst, der Grundstamm der Nation, von Tag zu Tag den einen oder den anderen bezeichnenden Zug unseres Ungartums auslöschen." Der wurzelechte ungarische Geist zog sich — von dem Hohngelächter der ganzen Pester Presse und ihren wütenden Angriffen umgeben — in ein kleines Lager zurück, an dessen Spitze „der kriegerische alte Herr", der Ästhetiker und Dichter Paul Gyulai, stand.

Es ist bezeichnend für das deutsche Bürgertum, dem jedes völkische Selbstbewußtsein abging, daß sie mit dem im 18. Jh. angesiedelten deutschen Bauerntum keinerlei Verbindung herstellen konnte. Dabei waren auch konfessionelle Gründe hindernd, weil die neuen Ansiedler zum großen Teil zur katholischen Kirche gehörten.

Das Deutschtum in Südungarn und in Transdanubien leistete eine gewaltige Arbeit, die Generationen aufrieb, als es aus Sümpfen und Urwäldern reich tragende Ackerfelder hervorzauberte. Das Ergebnis dieser Arbeit wurde von allgemeinem Wohlstand gekrönt. In der Zeit der Leibeigenschaft schützten besondere Privilegien seine freie Entwicklung, es wurde vom Großgrundbesitz nicht unterdrückt, seine Wirtschaftskenntnis und auch seine technischen Fertigkeiten waren größer als die des ungarischen Bauern. Weder der Freiheitskampf noch die Zeit des Absolutismus bedeuteten für den deutschen Bauern eine größere Erschütterung. Mit der guten materiellen Lage war die günstige Entwicklung seines Bildungsniveaus verbunden. Von allen Nationalitäten des Landes zeichnet er sich durch die geringe Zahl der Analphabeten aus (im Jahre 1880 35%, in derselben Zeit ist der Landesanteil 45,57%). Seine Elementarschulen sind gut, es wird bis zum Jahre 1879 ausschließlich in deutscher Sprache gelehrt. Das Deutschtum Südungarns kommt überhaupt erst in den 70er Jahren mit dem Ungartum in Verbindung, als die Militärgrenze wieder der ungarischen Regierung unterstellt wird. Ein starkes und fruchtbares Volk, es lebt in reinen und hellen Häusern, die Epidemien richten wenig Verheerungen an, und die Kindersterblichkeit ist gering. Als in den 70er Jahren die Cholera und die Kinderepidemien in die Reihen des ungarischen Bauerntums große Lücken reißen, empfiehlt Schwicker, Professor an der Budapester Technischen Hochschule und späterer Abgeordneter, daß man schleunigst die entstandenen Lücken durch neue deutsche Siedler ausfüllen solle, wobei er selbstbewußt erklärt: „Bei dem gefährlichen Umstande, daß in Ungarn die gebildeten Schichten der Magyaren auch heute noch leidenschaftliche Politiker sind und die „Politik" ihre meiste Tätigkeit absorbiert, erscheint die unverdrossen schaffende Arbeit der Deutschen als ein heilsames Gegengewicht, ohne welches der ungarische Staat rasch seinem Verfall zueilen würde."

Das Gesetz vom Jahre 1879 ordnet den obligatorischen Unterricht der Staatssprache in den gesamten einheimischen Schulen an. Damit be-

ginnt die „Magyarisierung", die „Unterdrückung der Nationalitäten", die soviel Leidenschaft aufrührt und dem ausländischen guten Ruf des Ungartums soviel geschadet hat. Aber wie kraftlos, wie zwecklos und ergebnislos erscheinen von heutigem Gesichtspunkte gesehen diese Magyarisierungsversuche! Die nächste Station nach weiteren 12 Jahren war im Jahre 1891 die Aufstellung ungarischsprachiger Kindergärten, die späte „Krönung" war das Apponyi-Gesetz vom Jahre 1907, das in den staatlichen Schulen den Unterricht in ungarischer Sprache zur Pflicht machte. Das einfache Lehren der ungarischen Sprache in ein paar Wochenstunden konnte niemanden zum Ungarn machen, und daran hat auch das Gesetz Apponyis nichts geändert. Das deutsche oder slowakische Dorfkind lernte wohl bis zu seinem 12. Lebensjahr schlecht und recht ungarisch lesen und schreiben, aber wenn es in seine Familienumgebung zu seinen Gewohnheiten und zu seiner uralten Beschäftigung zurückgekehrt war, vergaß es bald das Gelernte. Das Volk behielt als Gemeinschaft unveränderlich seinen uralten Habitus, seine Sprache, Volksdichtung, Tracht, seine Gebräuche viel besser bei als seine Volksgenossen in der ursprünglichen Heimat. Nichts beweist besser die Ergebnislosigkeit der Magyarisierung als der Umstand, daß die Deutschen in den Dörfern der Zips wohl im Laufe der letzten Jahrzehnte ihr Volkstum aufgegeben haben, aber nicht zu Ungarn, sondern zu Slowaken wurden.

Das Deutschtum Transdanubiens und Südungarns strömte in immer größeren Scharen in die ungarische Mittelklasse. Seine gesunde Familienpolitik hütete sich eifersüchtig vor der Teilung des Besitzes, da es aber sehr fruchtbar war, mußte es bei Aufrechterhaltung der Rechte des Erstgeborenen für die Unterbringung der übrigen Söhne sorgen. Seine Vermögenslage machte es möglich, wenigstens einen Sohn, wenn er sich als begabt herausstellte, zu einem „Herrn" zu erziehen. Aber in dem Augenblick, in dem der schwäbische Bauernknabe seinen Fuß in die ungarische höhere Schule (eine deutsche gab es außer der sächsischen nicht) setzte, ging er für sein Volk verloren: er wurde „Herr" und „Magyare". Dasselbe gilt auch für die slowakischen Bauernabkömmlinge. Der Ehrgeiz der Generation nach dem Ausgleich ging noch nicht über die Lehrer-, Notär- und Geistlichen-Laufbahn hinaus, diese wurden aber, da die ungarischen „Herren" sich nicht darum kümmerten und die Bauern nicht die Möglichkeit dazu hatten, von den Deutschen überschwemmt. Wir haben die Feststellung von Julius Vargha zitiert, an die zu erinnern hier genügt, daß in den evangelischen und katholischen Priesterseminaren am Ende des Jahrhunderts der Anteil der Deutsch- und Slowakischsprachigen auf Kosten des Ungartums gestiegen war. Die dörfliche Intelligenzschicht war schon so gegen das Ende des Jahrhunderts zum guten Teil fremden Ursprungs. Sie waren von ihrem eigenen Volkstum getrennt und hatten keine Gelegenheit, das

ungarische kennen zu lernen. Die Magyarisierungsprämien der Akademie und des Kultusministeriums wurden fast ausschließlich von Lehrern mit deutschen und slowakischen Namen gewonnen. Die ganze Zeit war stolz auf ihren patriotischen Eifer, aber dieser Eifer überschritt um ein paar geringe Grade das gesunde Maß und wurde deshalb labil. Er wurde nicht vom Instinkt gespeist.

Diese dörfliche Intelligenzschicht verbreitete sich im Lande und begann schnell in die höheren Klassen aufzusteigen. Der Dorflehrer und Dorfnotär erzog jetzt seinen Sohn zum Professor, zum Rechtsanwalt, zum Ingenieur und Beamten, den dann nur mehr seine Abstammung vom Sohne des deutschen städtischen Bürgers unterschied. Sie trafen sich in der gemeinsamen Lebensform des ungarischen Herrn. Die niedrige Geistlichkeit deutsch-slowakischen Ursprungs aber stieg in der kirchlichen Hierarchie immer höher, und während vorher sich ungarische Magnaten und Bauernsöhne in die kirchlichen Würden teilten, konnte man jetzt schon bald unter den Bischöfen keinen historischen Ungarn finden. Dieser Vorgang spielt sich wie vor unseren Augen ab, wo man aber — es handelt sich um die zweite und dritte Generation — kaum mehr einen Unterschied zwischen historischen Ungarn und fremden Abkömmlingen machen kann. Die größtenteils unbewußte und freiwillige Entnationalisierung der aus deutschen und slowakischen Bauern hervorgehenden Intelligenz war jene hauptsächlichste „Sünde" der Magyarisierungspolitik, die von deutscher und slowakischer Seite immer so leidenschaftlich angegriffen wurde. Auch die Gegenströmung begann von außen. Im J. 1881 wurde in Berlin und Wien der „Schulverein" gegründet, dann im J. 1907 unter dem Protektorat Luegers in Wien der „Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn". Die Siebenbürger Sachsen lieferten die einheimischen Waffengefährten, die sächsischen Schulen nahmen mit Begeisterung die Schwabensöhne aus Südungarn auf, an den deutschen Universitäten bildeten sich kampfbereite Burschenschaften aus den ungarländisch deutschen Hörern, an der Prager tschechischen Universität sympathisierten die Slawen. Die Schwaben Südungarns fanden bald einen Dichter, der sie zum Selbstbewußtsein erweckte, in der Person von Müller-Guttenbrunn. R. F. Kaindl, deutscher Universitätsprofessor, der im J. 1912 die Geschichte des Deutschtums des Karpatenbeckens schrieb, beurteilt die Lage in Ungarn mit folgenden charakteristischen Worten: „Die stetig anwachsende Bewegung der nichtmagyarischen Völker in Ungarn wird sich nicht aufhalten lassen, ihr werden die Magyaren allein nicht standhalten, zumal da die zahlreichen Juden ihre Reihen verlassen werden, sobald es ihr Vorteil erheischt." Der Weltkrieg vollendete die Entwicklung und seitdem kann die ungarische Intelligenz wahrscheinlich ein und für allemal darauf verzichten, ihre Reihen durch neue deutsche Assimilierte zu ergänzen.

2. Die Rolle des Judentums.

Bei der Beurteilung des ungarländischen Judentums entstehen die meisten Mißverständnisse daraus, daß es gewöhnlich als eine Einheit betrachtet wird, obwohl es in seiner Struktur viel heterogener ist als irgendeine ungarländische Nationalität. Es bildet keine historische Einheit, weil seine Reihen sich unaufhörlich durch Einwanderer von außen auffrischen. Zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten tun sich ungeheure Abgründe auf, deren Größe wir an dem Unterschied messen können, der zwischen einem ostjüdischen Hausierer und einem Budapester Generaldirektor besteht, der den Barontitel erhalten hat. Auch in der Form ihres Glaubens sind sie nicht gleich, sie teilen sich in zwei Zweige: in Neologen und Orthodoxe, wobei wir nicht einmal die beiden Extreme, den religiös Gleichgültigen oder Übergetretenen und den Zionisten, rechnen. Diese gesellschaftlichen Unterschiede bedeuten gleichzeitig entscheidende kulturelle Niveauschattierungen. Ganz anders ist auch der Grad der Magyarisierung und der Assimilation, wenn wir das Judentum in seinen verschiedenen Schichten oder in den verschiedenen Zeiten untersuchen. Am augenscheinlichsten sind jene Gegensätze, die die einzelnen Generationen trennen. — Trotz all dieser Differenziertheit ist ein starkes Band vorhanden, welches — nach dem Verfasser eines Artikels der „Magyar-Zsidó Szemle" (Ungarisch-Jüdische Rundschau) — das gesamte Judentum zusammenhält, und dies ist „die gemeinsame Vergangenheit, das gemeinsame Leiden und die gemeinsame Abstammung" sowie der fast gleichmäßige offene oder geheime Widerstand der christlichen Gesellschaft.

Alle diese Faktoren müssen wir in Betracht ziehen, wenn wir den historischen Vorgang der Herausbildung der ungarischen jüdischen Intelligenz untersuchen wollen.

Bis 1867 rechnet das Judentum als Nationalität, das Emanzipationsgesetz erklärt es damals aus liberaler und nationalpolitischer Denkweise heraus als Bekenntnis und läßt ihm die gesamten bürgerlichen Rechte zuteil werden. Die Statistik klärt uns darüber auf, daß im Jahre 1720 insgesamt 12000 Juden in Ungarn lebten, 0,5% der gesamten Bevölkerung, und auch davon sind ein bedeutender Teil fremde Staatsbürger, im Jahre 1850 sind es 366000, im Jahre 1869 542000, schließlich im Jahre 1910 ungefähr 1000000, 5% der Gesamtbevölkerung. Vom Jahre 1850 bis zum Jahre 1920 vermehrte sich die Seelenzahl der gesamten Bevölkerung ungefähr um 60%, die der Juden um ungefähr 150%. Dieses außergewöhnliche Ausmaß der Vermehrung ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen: auf die hohe Verhältniszahl der Geburten, auf die geringe Verhältniszahl der Säuglingssterblichkeit, auf die besseren hygienischen Bedingungen und auf ein höheres Durchschnittsalter. Die wichtigste Rolle spielt die Einwanderung aus Galizien, die besonders in den 40er und 60er Jahren gleich-

sam phantastische Ausmaße annahm. Vom Jahre 1869 ab ist die jüdische Auswanderung höher als die Einwanderung, dies bedeutet aber noch nicht Verwurzelung und Festsetzung. In die östlichen Komitate strömen die fremden Juden weiterhin ein, und zu gleicher Zeit wandert der Budapester und transdanubische Jude, der der Sprache nach wenigstens schon zum Teil assimiliert ist, mit seinem erworbenen Kapital weiter in die westlichen Großstädte. Karl Eötvös, den man sicherlich nicht der Voreingenommenheit beschuldigen kann, beschreibt in seiner romanhaften Plattensee-Reiseskizze folgendermaßen den Wanderweg des Judentums: „Der Jude wandert bei Mármaros ein. Dort ist er noch Bettler, Tagelöhner und Branntweinausschenker. Sein Sohn kommt schon um zwei Komitate weiter nach Westen und wird Fabrikbesitzer, Händler und Großpächter. Wenn er noch ein oder zwei Komitate weiter ins Land kommt, ist er schon Großgrundbesitzer und erwirbt ein Schloß. In Budapest strebt er nach dem Adel, nach dem Abgeordnetensitz und nach dem Baronat, und wenn er schon ein Paar Millionen erworben hat, zieht er nach Wien." In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s bilden sich in Wien, Paris, Berlin und New York die großen ungarischen Kolonien als jüdische Glaubensgemeindebildungen heraus. Auf Schritt und Tritt treffen wir im Westen im Wirtschaftsleben, in der Wissenschaft, in der Literatur, der Presse, der Kunst und sogar in der Politik aus Ungarn stammende Juden (z. B. Max Reinhardt, den Theaterdirektor, Max Nordau, den zionistischen Apostel, Ignaz Kont, Universitätsprofessor in Paris, den Maler Philipp László, den Philosophen Ludwig Stein, den Berliner Verleger S. Fischer usw.). Alois Kovács nimmt den Auswanderungsverlust des ungarländischen Judentums in 40 Jahren auf 113000 Seelen an. Der Platz der Ausgewanderten wird schnell von den viel fruchtbareren Ostjuden ausgefüllt, die keine Zeit und keine Möglichkeit haben, sich dem Ungartum auch nur der Sprache nach zu assimilieren, obwohl sie natürlich ungarische Staatsbürger und vollberechtigte Glieder der ungarischen Nation sind. So wird Ungarn die Durchgangsstation des von Osten nach Westen ziehenden Judentums: es erwirbt hier die westliche Bildung, die westlichen Lebensformen und das Geld zum weiteren Durchsetzen. Gleichzeitig hält es sogar auch noch im Auslande — ein wenig aus Interesse, ein wenig aus Nostalgie, ein wenig aus Sentimentalität oder Gewohnheit — an seiner ungarischen „Heimat" fest und macht bereitwillig Propaganda für Ungarn, aber vor allen Dingen für die künstlerischen und literarischen Schöpfungen seiner ungarländischen Glaubensgenossen, deren laute Erfolge dann in Ungarn gewöhnlich als der Triumph des ungarischen Geistes im Auslande verbucht werden.

Ein noch viel größeres Ausmaß als die Durchwanderung nahm die innere Wanderungsbewegung des Judentums an. Deren Richtung führt nach der ungarischen Stadt, in erster Linie nach Budapest. Im Jahre 1869

sind erst 29,5% des Judentums Städtebewohner, im Jahre 1910 schon 50,9%. „In den Dörfern — schreibt die Gesellschaftsspalte der „Magyar-Zsidó Szemle" (Ungarisch-Jüdische Rundschau) im Jahre 1911 — werden nach einer Generation kaum Juden wohnen, deren Zahl erwähnenswert ist." Am auffallendsten ist die Verjudung Budapests, die das Ergebnis einer andauernden Einwanderung von Osten ist und vom Jahre 1869 bis zum Jahre 1910 einen Anstieg von 400% zeigt.

Dieses äußere und innere unruhige Fluktuieren des Judentums erschwert außerordentlich die Schilderung der Herausbildung der ungarischen jüdischen Intelligenz. Das Judenkind mit Pajes, das heute noch der Schüler eines Cheders im Komitate Ung ist, wobei es außer dem Jiddisch und dem Hebräisch keine andere Sprache kann, ist morgen schon der einflußreiche Mitarbeiter einer Budapester Tageszeitung. Der kleine lahme Dorfjudenjunge, der heute noch von den Bauernkindern mit Steinen beworfen wird, ist nach ein paar Jahren die Koryphäe „der internationalen Wissenschaft" und der Freund des englischen Königs (Armin Vámbéry). Ein anderer seiner Gefährten kommt aus dem größten Elend und tritt im Alter von 35 Jahren die Erbschaft von Johannes Arany an und wird Generalsekretär der Akademie (Wilhelm Fraknói). Wiederum ein anderer redigiert heute unter dem Namen Eugen Kovács in Budapest eine ungarische schönliterarische Zeitschrift, morgen steht er schon als Eugen Robert an der Spitze eines Berliner Theaterkonzerns. Das ungarländische Judentum im 19. Jh. ist wie ein großer See, in den von Osten her trübe Bergbächer strömen, die Schmutz und Schlamm mit sich bringen und die, kaum daß sie ihre Last abgeladen haben, auch schon weiter nach Westen eilen. Der See aber ist dauernd in Unruhe, sein Spiegel glättet sich nie.

Wenn wir die Bedeutung des Judentums im ungarischen Geistesleben (mit dem wirtschaftlichen und politischen Leben beschäftigen wir hier uns nicht) messen wollen, dann müssen wir versuchen, ihr verwickeltes Gewebe in seine Elemente aufzulösen.

Das Judentum bildet bis zum Emanzipationsgesetz eine ziemliche Einheit. Es gab auch damals schon einzelne Familien, die seit Jahrhunderten in ungarischer dörflicher Umgebung lebten und sich magyarisiert hatten, aber die überwiegende Mehrheit sprach deutsch. Auch die Einwanderer vertauschen bald den Jargon, den sie mitgebracht haben, mit literarischem Deutsch und fügen sich in die deutschsprachige Welt der Zeit des Absolutismus ein. Die Kapitalsbildung des Judentums setzt während der napoleonischen Kriege ein, als die Juden fast die einzigen Nutznießer der Heereslieferungen sind. Schon damals bilden sie eine geistige Schicht heraus, und da ihnen von den Intelligenzlaufbahnen nur die medizinische und die journalistische zur Verfügung stehen, werfen sie sich auf diese. Die ungarländischen deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften im

2. Viertel des 19. Jh.s sind fast ausschließlich in ihrer Hand. Sie sind von konservativer Geisteshaltung, von dynastischer Gesinnung und zeigen für die ungarischen nationalen Bestrebungen wenig Verständnis. Beim Ausbruch des Freiheitskampfes fliehen die meisten ungarländischen jüdischen Journalisten nach Österreich. Während des Freiheitskampfes spielen die Belieferer des Heeres von neuem eine Rolle, die auch zur Versorgung der Honveds beitrugen. Für diese Tätigkeit bestraft Haynau das ungarländische Judentum mit einer schweren Kontribution (diese Kontribution wird nach dem Ausgleich vom König wieder dem neologischen Bekenntnis geschenkt). Der Beschluß Haynaus ist der Adelsbrief, mit dem das ungarische Judentum ein halbes Jahrhundert hindurch seinen Patriotismus zu beweisen versuchte, obwohl es sich in der Zeit des Absolutismus mit der größten Schmiegsamkeit bemühte, diese seine Schuld vergessen zu machen. Karl Keleti, der in seinem großen Werke mit Anerkennung von den neuen emanzipierten „Mitgliedern der ungarischen Nation" schreibt, sagt, indem er sich auf den leichten Vaterlandswechsel des Judentums beruft: „Man kann der Nation nicht übel nehmen, wenn sie dem großen Patriotismus ihrer jüdischen Landsleute nicht traut und sie nicht für solche hält, auf die man in jedem Unglück und in jeder Lage so zählen kann wie auf die eigenen Rassegenossen. Diese Antipathie wird noch durch das leichte Hinneigen des Juden zu dem Element gesteigert, das im traurigsten Zeitalter der Geschichte Ungarns ihm als Gegner gegenüberstand."

Die Nation aber — an ihren Illusionen festhaltend — bemühte sich, dieses „Hinneigen", das sie z. B. einem unglücklichen rassemagyarischen Schriftsteller, Ludwig Kuthy, nie verziehen hatte, zu vergessen. Das Judentum durchlebt in den 70er Jahren, umgeben von der sympathisierenden Atmosphäre des dogmatischen Liberalismus, die goldene Zeit der stürmischen Entwicklung. Die Macht des Judentums war nie größer (durch den Staatssekretär Eduard Horn erringt es sogar in der Regierung eine Vertretung), trotzdem steht es allen Emanzipationsgesetzen zum Trotz dem Ungartum fremd gegenüber. Der ebenfalls judenfreundliche Soziologe, Aladár György, charakterisiert im Jahre 1875 folgendermaßen seine seelische Struktur: „Was wir auch von den Juden überhaupt halten, das ist zweifellos, daß ihr Einfluß auf unser Gesellschaftsleben unaussprechlich groß ist. Kaum eine halbe Million Israeliten wohnen in diesem Lande, aber — vom Handel wollen wir gar nicht reden — auf jedem Gebiete der Wissenschaft, der Industrie und der Gesellschaft finden wir viele, die eine leitende Rolle spielen. Ein bedeutender Teil des Landbesitzes ist in ihrer Hand, in einzelnen Komitaten herrschen sie über ganze Gebiete, die Börse bleibt während ihrer Feiertage geschlossen, und die Märkte sind leer, die Unerschöpflichkeit ihres Geldes wurde fast sprichwörtlich. Das Aufsteigen einer solchen Nationalität kann uns nicht gleichgültig sein. Die Emanzi-

pation hat das Eis gebrochen, in einzelnen größeren Städten treffen wir Israeliten, die Glieder unserer Nation geworden sind und die die ungarische Sprache als ihre Muttersprache ansehen. Die große Mehrheit aber sieht sich noch immer als unseren Feind an, hüllt sich in ihre religiöse Engbrüstigkeit und schrickt vor allem zurück oder ist zum mindesten allem gegenüber gleichgültig, was wir für schön und edel halten." Eine andere zeitgenössische Aufzeichnung aus den 70er Jahren stellt das Judentum geradezu als Wegbereiter der Germanisierung hin. Damals konnte sich sogar Josef Kiss, der bedeutendste Dichter des ungarländischen Judentums, mit seinen ungarischen jüdischen Liedern und mit seinem ungarischsprachigen jüdischen Jahrbuch nicht durchsetzen, weil er kein Leserpublikum hatte, das ihn verstehen konnte. Die jüdischen Zeitungen religiöser Natur erschienen ausnahmslos in deutscher Sprache. Die Tageszeitung der gebildeteren Schicht war der jüdische „Pester Lloyd", die der Mittelschicht das „Neue Pester Journal", diese Schichten füllen das deutsche Theater und die unzählig wuchernden Varietés. Die Söhne des deutschen Bürgertums stehen damals schon an der Spitze der Magyarisierung, und Eugen Rákosi-Kremsner gründet das magyarische Volkstheater.

Diesem Bild der Entwicklung, das von den Zeitgenossen und den historischen Tatsachen bestätigt wird, scheint die Statistik von 1880 zu widersprechen, die zum ersten Male die Nationalität der ungarländischen Bevölkerung untersuchte und 55,34% des Judentums als mit ungarischer Muttersprache angibt. Abgesehen davon, daß die Volkszählung das Jiddische nicht für eine Sprache hielt und so den Ostjuden in vielen Fällen einfach als Ungarn betrachtete, wollte das Judentum für die Emanzipation so seinen Dank abstatten — und dies erwartete die öffentliche Meinung gebieterisch von ihm —, daß es sich in bescheidener Mehrheit als ungarischsprachig bekannte, wenn auch seine Sprachkenntnis über ein paar Worte nicht hinausging.

Die obige Verhältniszahl bezeichnet wahrscheinlich gleichzeitig auch das zahlenmäßige Verhältnis des neologischen und des orthodoxen Zweiges zueinander. Die Spaltung des Judentums wurde nach Jahrzehnte langen Entwicklungen durch den von Eötvös im J. 1868 einberufenen Judenkongreß ausgelöst. Damit begann ein Jahrzehnte langer bitterer Bruderkrieg, der sich erst dann legte, wenn zeitweise ein gemeinsamer Gegner die Feinde zu einer Einheitsfront zusammenschmiedete. Vom ungarischen Gesichtspunkt aus ist diese Spaltung nicht gleichgültig, weil sie nicht nur eine Verschiedenheit der Glaubenszweige, sondern einen Kultur-, bzw. Assimilationsunterschied bedeutete.

Keinerlei Statistik berichtet davon, in welchem Verhältnis sich das Judentum in Orthodoxe und Neologen spaltete. Jede dieser Parteien reklamierte natürlich die Mehrheit für sich. Unzweifelhaft orthodox war

das Ostjudentum und die Mehrheit in einigen größeren Städten wie in Preßburg, Ödenburg und Großwardein. Dieser Teil hielt nicht nur an seinem Glauben, sondern auch an seinen geschichtlichen Traditionen, seinen Lebensgewohnheiten, sogar an seiner ursprünglichen Sprache, dem jiddischen Jargon, fest: es handelt sich um eine wirkliche Nationalität. Sie besuchte weniger die staatlichen Schulen, sondern erhielt Cheders, Jeschiwas aufrecht, in denen Melameden aus Galizien jiddisch und hebräisch lehrten. Ihre Rabbiner waren fast ohne Ausnahme fremder Herkunft und beherrschten die Staatssprache nicht. Jakob Steinherz charakterisiert seine orthodoxen Glaubensgenossen in den Spalten der „Magyar-Zsidó Szemle" (Ungarisch-Jüdische Rundschau) im J. 1886 folgendermaßen: „Wer heute irgendwo in Ungarn in einen sogenannten orthodoxen Tempel tritt und dort neben der hebräischen Sprache im besten Falle nur noch deutsche Worte hört, wird sich nicht unter Ungarn fühlen, sondern wird an eine Kolonie denken, die von fremder Erde hierher verschlagen wurde." Die Orthodoxie leistete sogar auch der sprachlichen Assimilation bewußt Widerstand, weil sie darin die Gefährdung ihrer nationalen und religiösen Gemeinschaft sah. Der Rabbiner von Pápa M. A. Roth legt in einer deutschsprachigen Flugschrift den Standpunkt der Orthodoxie dar (im J. 1904!) und führt jedes Unglück und alle Übel des Judentums auf den „unseligen Gedanken" der Assimilation zurück. Es ist also kein Wunder, daß die Magyarisierung des orthodoxen Judentums von geringem Erfolg begleitet war. Auch in ihren Lebensgewohnheiten wichen sie entscheidend von der christlichen Bevölkerung ab, mit ihren besonderen Feiertagen, ihrem strengen Sabbat, ihrer Ernährung, und blieben so immer fremd. Ihr einziges religiöses Presseorgan in ungarischer Sprache, das „Zsidó Hiradó" (Jüdisches Nachrichtenblatt), begann unter der Redaktion von Viador (?) im J. 1891 und erreichte 16 Jahrgänge. Dies ist die eigentümlichste Zeitung, die auf ungarischem Boden je erschienen ist. Ihre Artikel sind jiddisch gedacht und im gebrochenen Ungarisch geschrieben. Mit gewählten Worten kämpft sie gegen die neologischen „Brüder", die das Ungartum der Orthodoxen und ihre Treue zur Nation ständig in Zweifel ziehen. („Wenn jemand so blöde und so durchaus bösgesinnt ist, daß er sagt, daß die Neologie sich von der Orthodoxie nur in Hinsicht des Ungartums unterscheidet, dann wäre nichts leichter, als demgegenüber das Ungartum der Neologie anzuschwärzen." 1893, Nr. 32. Oder: „Jene Trauergestalten (d. h. die Neologen), wie sie ihr Ungartum zur Schau tragen und diejenigen anklagen, die *den mit dem Ungartum getriebenen Humbug entlarvt haben.*" 1894, Nr. 7.) Und während das Blatt auf seinen inneren Spalten stolz verkündet: „In Ungarn gibt es keinen Juden, der nicht nur hinsichtlich seiner Nationalität Ungar ist, sondern an vielen Orten bildet gerade das Judentum das einzige magyarisierende Element", — bringt es zur gleichen Zeit im Annoncenteil

die deutschsprachigen Mitteilungen der Hermannstädter, Waitzener, Raaber und sogar der Debrecener Kultgemeinden und Firmen.

Das Landesbüro der Neologen ersuchte den ungarischen Kultusminister wiederholt, vom ungarischen nationalen Gesichtspunkt aus der Sonderstellung der Orthodoxie ein Ende zu machen und ihre Kultgemeinden der Oberhoheit des Büros unterzuordnen. Der jeweilige ungarische Kultusminister nahm aber die Dogmatik des Liberalismus ernster als deren übrigens lauteste Wortführer und war auch vom „nationalen Gesichtspunkt" nicht geneigt, das Prinzip der Religionsfreiheit zu verletzen (weshalb ihm auch dann die Anklage traf, daß er nicht patriotisch sei). Der Neologie schmerzten natürlich in Wirklichkeit nicht die nationalen Gesichtspunkte, sondern die richtige Erkenntnis der Tatsache, daß die sprachliche und nationale Fremdheit der Orthodoxie dem Antisemitismus immer neue Nahrung gab und so das Dasein des gesamten Judentums gefährdete.

Die Orthodoxie, die die Hälfte des Judentums ausmachte, trug also nicht in größeren Mengen zu der Ausbildung der jüdischen-ungarischen Intelligenz bei, sondern nur durch einige ihrer Vertreter. Ihre Abkömmlinge, die die höhere Schule besuchten, erlernten die ungarische Sprache und entwickelten sich, schematisch betrachtet, in drei Richtungen. Es gab solche, die sich bemühten, ihr Judentum mit ihrer ungarischen Staatsbürgerschaft in Einklang zu bringen. „Wenn wir schon unserer bürgerlichen Stellung entsprechend — schreibt das „Zsidó Hiradó" im J. 1893 — in einigen Äußerlichkeiten von der starren Treue zum Glauben um eine Schattierung abweichen müssen, so bleiben wir doch im Herzen und im Fühlen immer Juden." Es gab solche, die nach der Jahrhundertwende alle Konsequenzen ihres nation- und glaubenstreuen Judentums zogen und auf die Fahne des Zionismus schworen und der Assimilation als „dem geistigen und nationalen Selbstmord" den Krieg erklärten („Zsidó Néplap", 1905, Jüdische Volkszeitung). Die dritte Gruppe wurde von jener jungen Generation der Jahrhundertwende gebildet, die im strengen Geiste des Ghetto erzogen wurde und die in ihrer Reifezeit ohne Übergang vom Glauben ihrer Väter abfiel und wurzellos wurde. „Sehen wir nur unsere Jungen an", schreibt die „Zsidó Néplap" im J. 1905, „wie öde und abstoßend ist die seelische Welt des modernen jungen Juden, der dem Judentum entfremdet ist! Bald kennzeichnen ihn feiges Ducken, bald widerliche Prahlerei, niedrige Interessen treiben ihn an, das Materielle füllt seine gesamte Gefühls- und Gedankenwelt aus. Nichts ist ihm heilig, weder Moral, noch Ehre, noch Charakter." In den Spalten desselben kleinen zionistischen Blattes lesen wir die folgenden prophetischen Worte: „Unsere Gegner (die assimilierten Juden) betrachten den Patriotismus als Kapital, ihr Judentum dagegen als unangenehme Last. Diejenigen, die heute ihr Judentum leugnen, werden vielleicht morgen ihr Ungartum verschachern."

Aus diesem dritten Element geht jene jüdische Jugend hervor, die am Anfang unseres Jahrhunderts die Verfechterin radikaler und internationaler Ideen ist, nach dem Kriege aber die Worte zur Tat machte und zu Machtvollstrecker des Kommunismus wurde.

Das neologische Judentum unterscheidet sich nicht nur dadurch von den Orthodoxen, daß es das Sulchan Aruch, die uralten Formen der religiösen Praxis, nicht annahm, sondern auch durch seine höhere gesellschaftliche Stellung. Zu den Orthodoxen gehören die sogenannten kleinen Juden: Dorfkrämer, Schankwirte, Wanderhändler, kleine Stadtkaufleute und Reisende, die vom Standpunkt des ungarischen geistigen Lebens kaum in Frage kommen. Zu den Neologen gehören die Großkaufleute, Bankiers, Unternehmer, diejenigen, die geistigen Berufen angehören (Ausnahmen gibt es natürlich überall), mit einem Wort alle, die eine bedeutende Rolle bei der Schöpfung des modernen ungarischen Staates spielen. Ihr positives religiöses Leben beschränkt sich auf den samstäglichen Tempelbesuch, auf die Abhaltung der großen Feiertage und auf eine gewisse gesellschaftliche jüdische Solidarität, aber sonst bemühen sie sich auf jede Art, sich der Umgebung anzupassen. Im Laufe des Generationswechsels reißen die Fäden immer mehr, die sie an ihre Religion knüpfen, einige treten über, die Mehrheit versucht aber, in den Freimaurerlogen einen Ersatz für die Synagogen zu finden. Mit der politischen Macht, mit dem herrschenden Feudalismus halten sie enge Waffenbrüderschaft, weil sie sich nämlich gegenseitig ergänzen und deshalb einander helfen. Ihre Magyarisierung geht äußerlich in überraschend schnellem Tempo vor sich. Doch ist es Tatsache, daß in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts noch wenige ungarisch können. Die Amtssprache der Budapester Börse ist bis zum Jahre 1896 deutsch, in der Familie, in vertraulicher Umgebung und im Kaffeehause ist Deutsch die Sprache der Unterhaltung. „Zu Hause sprachen sie Jargon und lasen deutsche Zeitungen, aber die Grafen und die Gentry hielten sie für zuverlässige, ehrenwerte, gute ungarische Männer, weil sie für sie eine sichere politische Schleppe bildeten", schreibt Béla Zsolt über die Generation der Väter in seinem selbstbiographischen Roman, dessen Inhalt sich am Anfang unseres Jahrhunderts abspielt. Als am Ende des vergangenen Jahrhunderts jüdische Kapitalisten das Komödienhaus gründeten, wurden sie nur durch die „nationale" Entrüstung daran gehindert, daraus ein halbdeutsches Theater zu machen. Trotzdem bekannten sich im Jahre 1910 schon 75,66% des Judentums zur ungarischen Muttersprache, obgleich sie in Wirklichkeit mit ihrer deutschsprachigen Bildung sicher beträchtlich dazu beitrugen, daß das deutsche Gepräge Budapests und der übrigen ungarischen Städte auch nach der Magyarisierung der deutschen Bürgerschaft bewahrt blieb.

Der allmählichen Assimilierung des neologischen Judentums hätte aber trotzdem nichts im Wege gestanden, wenn sie die Einwanderung verhindert hätten und wenn das Emanzipationsgesetz nicht — wie soviele fortschrittliche ungarische Gesetze — auf dem Papier geblieben wäre. Vom ersten Hindernis haben wir schon gesprochen. Das zweite wird durch die seelische Struktur der ungarisch-deutschen Gesellschaft erklärt, die trotz allem Liberalismus dem Judentum nicht als Faktor des öffentlichen Lebens, sondern als gesellschaftlichem Faktor abweisend gegenüberstand. „Niemand protestiert dagegen — schreibt Thomas Kóbor im Jahre 1895 — nur paßt es nicht zur weltberühmten Ritterlichkeit des ungarischen Volkes, diese Antipathie nur in Zeichen, versteckt und nicht offen, bestimmt und ausgesprochen der Eindringlingsrasse fühlen zu lassen. Dies ist schon eine Herzlosigkeit. . . Warum sagt man nicht ehrlich, daß man den Juden weder roh noch gekocht mag." Der jüdische Romancier charakterisiert mit diesen Worten ausgezeichnet die lügnerische geistige Atmosphäre, die seit der Emanzipation die Judenfrage umgab. Es war ein ultramontaner, dunkler mittelalterlicher Geist (der größte Schimpf dieser Zeit!), der das Wort Jude auch nur laut auszusprechen wagte, aber sogar der, der auf dem Forum des öffentlichen Lebens mit den Juden ostentativ Freundschaft hielt, hätte sich geweigert, seinen jüdischen „Freund" z. B. in seine Familie einzuführen. Der Jude, der naiv genug war, den in der Luft herumfliegenden lauten Schlagwörtern zu glauben und aus denselben die Konsequenzen hätte ziehen wollen, wäre bald mit bitterer Enttäuschung zur kalten und zurückstoßenden Wirklichkeit erwacht. Dabei half — in der ersten Generation — auch die Taufe nicht.

Es ist verständlich, daß einige Mitglieder des Judentums, die die Assimilation ernst nahmen, nach vergeblichen Versuchen wiederum in ihre ursprüngliche Volksgemeinschaft zurückfielen. Von jüdischer Seite verstand man die Assimilation so, daß die Kenntnis der Sprache, die Magyarisierung des Familiennamens und der Dienst an der herrschenden Klasse, den man für eine nationale Pflicht hielt, ausreichend sei. Von ungarischer Seite forderte man das Einstellen der Einwanderung und das vollständige Aufgehen des Judentums. Deshalb hält schon Karl Keleti die Einführung der Zivilehe und die Förderung der Rassenvermischung für notwendig: „Mit der ungarisch-jüdischen Mischung — verkündet er mit irrigem Idealismus (den übrigens auch solche großen Ungarn wie Johann Vajda, Ludwig Tolnai und auch Andreas Ady teilen) — würden wir der Heimat eine Rasse gewinnen, die je mehr sie sich vermehrt, uns um so mehr die Aufrechterhaltung des Landes sichern könnte." (Daran denkt auch Keleti nicht — und dies ist kennzeichnend für die ganze Zeit — daß in diesem Lande die vielen Millionen starke ungarische Rasse, das Bauerntum, vorhanden ist, das mit seinem Blute und seiner Arbeit allein zu jeder Zeit

das Bestehen des Landes gesichert hat!) Die Juden wollten aber nichts von der Rassenvermischung wissen (wegen ihrer großen Zahl wäre dies auch gar nicht möglich gewesen), und so entstand diese verhängnisvoll lügenhafte Lage, die von einer Katastrophe in die andere führte. Die Assimilation ging nie tiefer als an die Oberfläche. Die Juden, die sich zu assimilieren wünschten, treffen sich nach den ersten Nadelstichen — wie der Verfasser eines Artikels der Magyar-Zsidó Szemle im J. 1886 sagt, „jenseits der Schranke": „Ja, wir tun uns zusammen, weil wir dazu gezwungen sind, uns kann man nicht einschmelzen."

Die versteckte Antipathie gegen die Juden brach in zwei Strömungen hervor. Die erste war die Bildung der antisemitischen Parlamentspartei am Anfang der 80er Jahre, die in ihrer Blütezeit 17 Abgeordnete in den Reichstag schickte. Jede Rede ihres Parteiführers Viktor Istóczy wurde im Abgeordnetenhaus von einem Hohngelächter empfangen, und als ein jüdischer Abgeordneter diesen unzweifelhaft wohlmeinenden, aber unglücklichen Politiker in öffentlicher Sitzung aufforderte auszuwandern, wenn ihm das Platzgreifen der Juden nicht gefiele, rief die Mehrheit der Parteien begeistert Beifall! Das Wirken der antisemitischen Partei fällt mit der berüchtigten Ritualmordanklage von Tiszaeszlár zusammen, die nicht nur das ungarische, sondern das Judentum der ganzen Welt in einem protestierenden Lager vereinigte. Das bei dieser Gelegenheit geschriebene Gedicht von Josef Kiss übersetzte man in viele Sprachen und sang man in polnischen Synagogen als Kirchengebet. Der Zusammenbruch der Ritualmordanklage, der verurteilende Brief von Ludwig Kossuth, der von seinem jüdischen Sekretär Ignaz Helfy informiert wurde, das Abklingen der Wirtschaftskrise, die Zurückhaltung der von liberalen Gedanken durchdrungenen und vor der „europäischen Verdammung" zitternden öffentlichen Meinung verurteilte die antisemitische Partei bald zu einem langsamen Tode. Das einzige Ergebnis war das Selbstbewußtwerden der Juden und ihre organisierte Zusammenfassung und die Aufhaltung des sowieso äußerlichen Vorganges der Assimilation.

Die eine Äußerung dieser Veränderung war, daß im Jahre 1881 die „Egyenlőség" (Gleichheit) als kämpferisches jüdisches Wochenblatt gegründet wurde, dann im Jahre 1884 die „Magyar-Zsidó Szemle" (Ungarisch-Jüdische Rundschau) als wissenschaftliche Zeitschrift. Im Anfang war das jüdische Leserpublikum, das Ungarisch verstand, noch so geringfügig und so gleichgültig, daß die „Egyenlőség" im Jahre 1884 nicht mehr Abonnenten hatte als 79. Damals übernahm Max Szabolcsi die Redaktion, der das Blatt bald zu einem bedeutenden und verbreiteten Organ entwickelte. Es halfen ihm dabei die allmähliche Magyarisierung und das Selbstbewußtwerden der Juden, die warme Unterstützung einer neuen jüdischen Schriftstellergeneration und seine eigene Geschicklichkeit, mit der es ihm ge-

lang, magyarische Schriftsteller als Mitarbeiter zu gewinnen wie Maurus Jókai, Franz Herczeg, Andreas Kozma und Árpád Zempléni. Die „Egyenlőség" war die Schaufensterleistung des ungarischen Judentums: sie kämpfte in gleicher Weise gegen die Fremdheit der Orthodoxie und gegen den „ultramontanen" Katholizismus, sie war Wortführer der liberalen Ideen, begeisterte sich für die nationalen Errungenschaften, wies mit Triumph und überzeugend auf die jüdischen Erfolge hin, sie registrierte die jüdischen Schriftsteller und ebnete den Anfängern den Weg. Ihr Hauptgesichtspunkt war natürlich und verständlicherweise immer das jüdische Interesse, das sie aber mit täuschender Geschicklichkeit mit dem Interesse des Landes zu identifizieren wußte. Sie stellte die Begründung der katholischen Dorfgenossenschaften als Verletzung der liberalen Ideen hin, während sie in Wirklichkeit um das materielle Schicksal der jüdischen Dorfkrämer besorgt war. Sie führte mit der Feder einen leidenschaftlichen Kampf gegen die Volkshilfsaktion von Ignaz Darányi, Eduard Egán und Nikolaus Bartha im Namen der heiligen Freiheit, in Wirklichkeit war sie aber um die Einwanderer aus Galizien besorgt. Die „Magyar-Zsidó Szemle" nahm schon offener für die Interessen der Juden Partei und geriet deshalb oft in Gegensatz zur „Egyenlőség", die ein Meister der Tarnung war.

Die zweite Strömung gegen die Juden erscheint in den 90er Jahren parallel mit der katholischen Renaissance. Das Rezeptionsgesetz und die bürgerliche Matrikelführung sowie die jahrelang dauernden parlamentarischen Kämpfe um die Einführung der Zivilehe bilden neue Kampfreihen heraus. Die Regierung wollte diese drei Fragen im Zusammenhang lösen. Das Judentum war in schwieriger Lage. Es wünschte von Herzen die Gleichberechtigung seiner Religion, aber die Zivilehe, die die Vermischung möglich machte, war ihm ebenso zuwider wie dem katholischen Klerus. Sogar Ludwig Palágyi, der schon damals ein berühmter „ungarischer" Dichter war, schreibt in der „Egyenlőség", daß bei der Mischheirat das Judentum, das materiell besser gestellt und „rassisch und geistig höher wertig sei", nur verlieren würde: „Ein großer Teil jener Eigenschaften, die das christliche Ungartum in die Mischung hineinbringen würde, . . . würden für diese Mischung nicht von dem Vorteil sein, wie die jüdischen Eigenschaften sein würden." Trotzdem tritt das Judentum — auch die Orthodoxie — im Vertrauen auf die zusammenhaltende Kraft des eigenen Selbstbewußtseins aus politischem Interesse für das Gesetz ein und steht so dem kämpferischeren Katholizismus gegenüber. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Weltkriege sind die Organe des Katholizismus die einzigen, bei denen die Judenfrage immer auf dem Plane bleibt, sie haben nur wenige christliche Leser, das Judentum aber registriert jede ihrer Zeilen.

Diese Strömung führt zu einer neuen jüdischen Organisation: im J. 1895 wird die IMIT (Israelitische Ungarische Literarische Gesellschaft —

Izraelita Magyar Irodalmi Társaság), die die bewußten geistigen Kräfte des Judentums zusammenfaßt, gegründet. Als Ergebnis ihrer Arbeit läßt sie ein Jahrbuch erscheinen, das eine reiche Quelle für das jüdische geistige Leben der letzten Jahrzehnte ist, hält Vorlesungen, Sitzungen ab, im Anfang mit geringem, später aber mit immer größerem Interesse des jüdischen Publikums. Im Anfang unseres Jahrhunderts war die Mitgliederzahl in ein paar Jahren von 800 auf 2000 gestiegen. Diese Gesellschaft versucht, ihr Juden- und Ungartum nach außen hin in befriedigenden Einklang zu bringen. Sie verkündet stolz, daß das Judentum zusammen mit Arpad in diese Heimat gekommen sei und jede seiner Freuden und Leiden geteilt habe (!) (chasarisch-kabarischer Mythos). Die Assimilation sieht sie als eine längst vollendete historische Tatsache an („Unsere Vernunft und unser Herz hat uns schon lange eingegeben, daß wir hinsichtlich der Religion Juden, hinsichtlich der Volksrasse Ungarn, und zwar in unserer glühenden Heimatliebe, im Festhalten an der heimischen Erde von den Besten sind"). Oft erwähnt sie „unsere süße und teure ungarische Muttersprache", „unsere heißgeliebte ungarische Heimat", zu gleicher Zeit bemüht sie sich, das jüdische geschichtliche und rassische Selbstbewußtsein zu stärken (Heinrich Lenkei: „Ich glaube, daß das Judentum in diesem Lande so am besten seine Pflicht tut, wenn es die wertvollen Züge seiner Rasse und Religion aufrechterhält und weiterpflegt und sich nur zwecks gemeinsamen Fortschritts und gemeinsamer Entwicklung und in seinen Idealen und in der Arbeit Schulter an Schulter an den Stamm der Nation assimiliert." 1902). Wenn dann das jüdische und ungarische Interesse trotzdem zusammenstößt, ist die Stellungnahme nicht zweifelhaft. Alle drei Presseorgane werden beim scheinbaren Suchen nach äußerer Harmonie durch eine innere Disharmonie gekennzeichnet, durch die wirre Vermischung der Begriffe von Rasse, Volk und Nation, durch die widersprechende Beurteilung des Maßes der Bedeutung und des Sinnes der Assimilation. Nur eins finden wir nicht, wie übrigens in der ganzen Zeit nicht: Streben nach wahrer Selbsterkenntnis.

Die weitere Entwicklung des jüdischen Selbstbewußtseins führt in Verbindung mit der Kräftigung des ungarischen rassischen Selbstbewußtseins in der jungen jüdischen Generation der Jahrhundertwende zu einer Dissimilation. Im J. 1905 schreibt ein volkstümlicher jüdischer Dichter Géza Szilágyi schon so: „Nicht der jüdische Ursprung, sondern die vorurteilsvolle, christliche Gesellschaft ist der Grund, wenn aus dem Menschen, der als Jude geboren ist, ein Weltbürger wird: Und ich weiß nicht einmal, ob ich den Juden wegen seines Vordrängens bewundern oder verachten soll, der trotz der kältesten Zurückweisung sich in die nationalen Schranken einzwängt."

Auf welchem Gebiet, auf welcher Entwicklungsstufe und in welcher Epoche auch immer wir die seelische Struktur des Judentums untersuchten, überall fanden wir Gegensätze, die nicht ausgeglichen werden konnten, krankhaftes inneres Gären und ewige ungesunde Wandlung, woran die lügnerische Stellungnahme der christlichen Gesellschaft und die erbärmliche Selbsterkenntnis des Judentums gleichermaßen schuld war. Dies war um so tragischer, weil das Judentum im ungarischen öffentlichen Leben zu einer immer bedeutenderen und entscheidenderen Rolle gelangte. Deren Ausmaße sind bekannt genug, so daß ich mich nur auf die Mitteilung der wichtigsten Angaben beschränke.

Infolge des Aufgehens der deutschen Bürgerschaft und der Verarmung des Ungartums gelangten die wirtschaftlichen Posten ohne Kampf in seine Hände, zu denen es infolge seiner Vergangenheit und seiner Kapitalkräftigkeit auch sonst prädestiniert war. Da Zeitungs- und Buchverlag sowie Theatergründungen in dieser Zeit rein kapitalistische Unternehmungen waren, also Kapital erforderten, über Kapital aber nur das Judentum verfügte, errang es neben der wirtschaftlichen Macht auch die geistige. Wir erinnern uns an die Worte von Aladár György, der schon in den 70er Jahren den übermäßigen Einfluß des Judentums feststellt. Die kapitalistischen Laufbahnen waren aber infolge der großen Vermehrung des Judentums bald ausgefüllt: die jüngere Generation beginnt, die freien geistigen Berufe zu überschwemmen. Der höhere Unterricht hat zwei Vorbedingungen: Schule und Geld. Da der Jude im großen und ganzen Stadtbewohner ist, kann er seinen Sohn leichter auf die Schule schicken als der Ungar vom Dorfe, dessen Sohn in Fleiß und Ausdauer mit jenem nicht konkurrieren kann. Im J. 1900 sind 19,31% der Schüler der Gymnasien, 39,06% der Schüler der Realschulen, 28,41% der Hochschüler Juden, die Anteilzahlen der Juden, die die Schule absolviert haben, ist aber noch viel größer, weil ein beträchtlicher Teil der Christen nicht über 4 Klassen hinauskam. Die „Magyar-Zsidó Szemle" teilt schon im J. 1888 mit Selbstgefühl mit: „Der Vorsitzende des Hilfsvereins der Medizinstudenten, Friedrich Weiszmann, und die meisten Beamten sind in diesem Schuljahr Juden. Bald wird die Zeit kommen, wo nicht nur in der Schule, sondern auch auf einigen öffentlichen Laufbahnen, die als Rührmichnichtan angesehen werden, das Gute und Wahre siegen wird." Zur gleichen Zeit ist der „nationale" Führer der juristischen Jugend Wilhelm Weissfeld, der später unter dem Namen Vázsonyi eine gewisse Rolle in der ungarischen Politik spielt. Das erste Auftreten des Jugendführers begrüßt Eugen Rákosi in einem Leitartikel mit dem Titel „Weissfeld", wo er ihn der ungarischen Jugend als Beispiel hinstellt. Wenn wir die zeitgenössischen jüdischen Organe lesen, sehen wir mit Überraschung, welche gewaltige, sogar auch ihren Zahlenanteil weit überschreitende Rolle die jüdische

Universitätshörerschaft im Leben der Jugend spielte. Paul Gyulai wird anläßlich seines Jubiläums von einem Juden begrüßt, Juden halten die Festreden im Namen der Universitätsjugend am Grabe Deáks und Kossuths, am Nationalfeiertage, dem 15. März, am 6. Oktober, bei Demonstrationen usw. Juden werden zu Doktoren sub auspiciis regis geweiht, sie erlangen die Universitätspreise und natürlich die besten Stellungen. „Es gereicht unserem Bekenntnis zur Ehre und es dient sicherlich nur dem Besten und dem Heil der Nation — schreibt Max Szabolcsi 1895 —, daß das Judentum einen so gewaltigen Anteil an den Universitäten hat."

Die Folge dieser gewaltigen Beteiligung war die Überschwemmung der geistigen Berufe (Rechtsanwalt, Arzt, Ingenieur, Journalist und Künstler), die an vielen Stellen 50% erreicht und sogar überschreitet. Denn das Judentum ist keine völkische Einheit wie die Deutschen und Slowaken, sondern auch schon wegen seiner wirtschaftlichen Struktur eine Intelligenzklasse. Aus dieser breiten Intelligenzschicht gelangt dann bis zum Weltkrieg infolge des Gesetzes des Aufsteigens ein beträchtlicher Teil auf die hervorragendsten Posten der geistigen führenden Garde. Am Anfang des 20. Jh.s sitzen schon 16 jüdische Abgeordnete im Reichstag. Die Regierung Stefan Tisza hat außer zwei Ministern jüdischer Abstammung auch einen Staatssekretär jüdischen Bekenntnisses, der gleichzeitig der Präsident der IMIT ist (Leopold Vadász). Gleichzeitig ist der Jude Franz Heltai der Oberbürgermeister von Budapest. Es wird massenhaft geadelt und baronisiert. An der Budapester Universität zählt Géza Petrássevich im J. 1899 26 Professoren jüdischen Bekenntnisses und 17 jüdischer Abkunft, die auch zum größten Teil Mitglieder der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sind. Die Juden Karl Csemegi-Nasch und Ladislaus Fayer schaffen das ungarische Strafrecht, das mit den Wucherern sehr sanft umgeht, Béla Földes ist der gefeierte Volkswirt der Zeit, Anton Almási faßt das ungarische Privatrecht zusammen, Ignaz Acsády-Adler, Heinrich Marczali-Morgenstern, David Angyal-Engel und Aladár Ballagi-Bloch sind „die Historiker der Nation". Maurus Kármán-Kleinmann führt den „nationalen" Geist in das ungarische Unterrichtswesen ein, Bernhard Alexander herrscht in der Philosophie, Julius Pikler begründet die ungarische Soziologie. Armin Vámbéry-Wamberger vertritt den „nationalen" Geist gegenüber dem Deutschen Budenz in der Frage des Ursprungs des Ungartums, Ignaz Goldziher ist der weltberühmte Stolz der Budapester Universität, Sigmund Simonyi-Steiner faßt die ungarische Sprache in ein System. Nur im Vorübergehen griffen wir ein paar Namen heraus (von der literarischen Rolle des Judentums sprechen wir besonders), aber auch schon diese paar Namen zeigen anschaulich das Maß der jüdischen Leistungen und Möglichkeiten der Jahrhundertwende. Dahinter stand das jüdische Kapital, die gesamte ungarische Presse ebnete den Weg. Die

jüdische Presse und die öffentliche Meinung betrachtete mit innerem Triumph den phantastischen Weg des Judentums und trotzdem mit ewiger Unzufriedenheit. Sie freute sich weniger darüber, was erreicht war, als es sie mehr schmerzte, daß z. B. ein Jude noch immer nicht zum Obergespan ernannt worden war. Der jüdische Schriftsteller Aladár Komlós erklärt diese innere Gespaltenheit der jüdischen Seele aus ihrer Wurzellosigkeit: „Daher rührt die Jagd des modernen Juden nach Geld, Erfolg, Rang und Ruhm: damit hofft er die seiner Seele fehlende Ruhe zu gewinnen. Vergeblich: kein Vermögen und keine Karriere, das Vermögen Rothschilds und der Welterfolg Einsteins oder Franz Molnárs bieten ihm nicht jene selbstverständliche Ruhe des Zuhause, die von selbst in der Seele jedes Bauern wächst, der in seinem eigenen Lande wohnt." Es ist sicherlich ein verhängnisvoller Seelenzustand, aber noch viel tragischer ist das ungarische Schicksal, das Jahrzehnte lang von einer jüdischen Intelligenz entscheidend beeinflußt werden konnte, deren Seelen gespalten war, die in sich selbst verworren war, oberflächlich in ihrer Assimilation und im Selbstbewußtsein und Instinkt erschüttert.

Zum Verständnis der jüdischen seelischen Struktur benutzte ich fast ausschließlich jüdische Literatur, weil ich mich bemühen wollte, die Lage der Juden gleichsam von innen her zu beleuchten. Von ungarischer politischer Seite scheint in dieser Zeit — nach dem Verschwinden der antisemitischen Partei — sogar der Funke des Selbstbewußtseins zu fehlen. Wenn er hier und da aufflammte, wurde er von Juden und Christen einmütig erstickt. Wiederum war ein jüdischer Schriftsteller einer der ersten, der die Gefahr des Aufschwemmens der jüdischen Intelligenz bemerkte. „Die Frage der wirtschaftlichen Umgestaltung des ungarischen Judentums wird von Tag zu Tag brennender", schreibt Franz Székely im Jahrbuch der IMIT. „Am bedenklichsten ist das unvernünftige Drängen unserer Glaubensgenossen nach den schon überfüllten Diplomlaufbahnen. . . . Morgen wird bei uns ein großes gebildetes Proletariat entstehen, und der Antisemitismus würde in erster Linie ein Kampf der christlichen Akademiker gegen die jüdischen Akademiker sein. . . . Der Ackerbau, die Gärtnerei und der Weinbau — dies ist das Gebiet, dem wir Hunderttausende unserer Glaubensgenossen zuführen müssen." — Diese Prophezeiung wurde von niemandem verstanden. Ebenso blieb die Stimme eines Predigers in der Wüste das im Jahre 1899 erschienene Buch von Géza Pettrássevich (*Magyarország és a zsidóság* — Ungarn und das Judentum), in dem wir folgende schwerwiegende Sätze als die vernichtende Kritik einer ganzen Zeit lesen: „Der Bauer wurde nicht auf die Stufe gehoben, für die er bestimmt war, der Adel wurde tiefer heruntergestoßen als es nötig gewesen wäre, natürlich deshalb, damit das Judentum die Leere ausfüllte. . . . Das Bild der Zukunft ist immer unsicher, soviel ist aber sicher, daß die

ungarische Gesellschaft, wenn sie sich so weiter entwickelt wie am Ende des 19. Jh.s, dann von der gesellschaftlichen Revolution des kommenden Jahrhunderts unbedingt weggefegt wird.... O Széchenyi, Széchenyi, wenn du jetzt leben und Ungarn sehen würdest: erst jetzt würde deine Seele wirklich verzweifeln."

3. Budapest und seine geistige Bedeutung.

Bisher hatten wir die einzelnen Schichten der neuen ungarischen Intelligenz in Ungarn voneinander unabhängig untersucht, obgleich sie in Wirklichkeit zusammen lebten und wirkten. Zwischen dem historischen Ungarn und den deutschen Abkömmlingen machte das öffentliche Bewußtsein keinen Unterschied. Letztere waren nämlich von ihrem ursprünglichen Volkstum gänzlich losgerissen, es waren „eifrige", sogar die eifrigsten Ungarn, unerbittlich in der Verfolgung des deutschen Wortes, die feurigen Apostel der Magyarisierung, die vollkommenen Verwirklicher der Lebensform des magyarischen „Herrn". Zwischen ihnen und den Judenabkömmlingen erhob sich aber schon eine starke, wenn auch unsichtbare Scheidewand. Der Jude, wenn er auch noch so sehr magyarisiert, sogar getauft war, konnte sich nicht vollständig von seiner ursprünglichen Gemeinschaft losreißen, einerseits, weil man ihn hier ständig in Evidenz hielt, anderseits, weil die christliche öffentliche Meinung auch den in seine ursprünglichen Schranken zurückwies, der sich assimilieren wollte.

Diese Gegensätze spalteten aber im großen und ganzen nur die Gesellschaft der Provinzstädte in strenge Kasten. In Budapest assimilierten sich die verschiedenen Schichten der neuen Intelligenz immer mehr aneinander. Dieses neue geistige Konglomerat leitete seit dem Ausgleich beinahe bis zum Weltkrieg die Politik des Landes, seine Literatur, Gesellschaft und Wirtschaft und bestimmte den Weg der Entwicklung des gesamten Ungartums. Es ist sicher nicht überflüssig, auf die Eigenheiten seiner Herausbildung einen Blick zu werfen, die von der Landesentwicklung abweichen.

Die ungarische Kultur — darüber haben wir schon kurz gesprochen — war bis zum Anfang des 19. Jh.s mit der Kultur der ländlichen Adelskurien und der Dorfpfarreien beinahe identisch. Ungarn hatte keine Großstädte im westlichen Sinne, auch keine Fürstenhöfe (seit dem Aufhören der siebenbürgischen Selbständigkeit). Die städtische Lebensform selbst scheint der ungarischen Seele fremd zu sein. Die ungarischen adligen Herrn kamen höchstens zum Abhalten von Versammlungen dorthin, oder wenn sie vermögender waren, hielten sie sich im Winter übergangsweise in den Komitatssitzen auf. Ofen-Pest hatte damals kaum eine größere Bedeutung als die einer Komitatshauptstadt. Die Änderung erfolgte in der ersten Hälfte des 19. Jh.s, als die ungarischen romantischen Dichter die Hauptstadt zum ungarischen geistigen Zentrum ausbauten.

Das klassische Gebäude des Nationalmuseums prunkte damals schon dort am Rande der Stadt, bald wurde der ein Jahrhundert alte ungarische Traum, die Akademie der Wissenschaften, verwirklicht, durch die Opferbereitschaft des Volkes wurde das Nationaltheater erbaut, Stephan Széchenyi schuf das Nationalkasino und plante schon die Kettenbrücke, Andreas Fáy gründete die erste ungarische Sparkasse. Die nationalen Schriftsteller trafen sich in der Kisfaludy-Gesellschaft, Kossuth redigierte das Pesti Hirlap (Pester Nachrichtenblatt), Vörösmarty trug im Nationalen Kreis seine neuesten Dichtungen vor, das Komitatshaus widerhallte von den Diskussionen der größten ungarischen Politiker, die Jugend sammelte sich um Alexander Petőfi. Die Geschwisterstadt (auch Altofen mit einberechnet) hatte damals noch nicht mehr als hunderttausend Einwohner, deren überwiegende Mehrheit von Deutschen und Slawen gebildet wurde, es kann aber trotzdem kaum zweifelhaft sein, daß so viele große ungarische Institutionen, so viel bedeutende ungarische Talente bei bewußter politischer Leitung immer mehr wurzelechte Elemente aus der Provinz an sich gezogen hätten und in ein paar Jahrzehnten das Herz des Landes zu einer ungarischen Stadt gemacht und den ländlichen Magyaren zu einem Städter assimiliert hätten. Im Jahre 1850 war nämlich auch die österreichische Volkszählung gezwungen, schon 36,6% Ungarn in Budapest zuzugeben.

Wir wissen, daß es so nicht geschehen ist, und wir haben gesehen weshalb: es gelang der absolutistischen Zeit Budapest wieder in eine deutsche Stadt umzuwandeln. Inzwischen war bis zum Jahre 1869 die Seelenzahl der Bevölkerung auf 270000 gestiegen. Gleichzeitig wurden aber insgesamt nur 13000 Reformierte gezählt (der Anteil der Nationalitäten wurde leider nicht festgestellt), sie sind diejenigen, von denen wir sicher wissen, daß sie Ungarn waren. Das Einströmen der Juden in die Hauptstadt hatte schon früher begonnen, nahm aber jetzt einen größeren Aufschwung an. Im Jahre 1869 ist ihre Seelenzahl (in runder Zahl) 45000, im Jahre 1900 166000, 23% der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1910 leben in Budapest 63000 Reformierte, 427000 Katholiken und 37000 Lutheraner. Im Hinblick darauf, daß die ursprüngliche deutsche Bevölkerung der Stadt katholisch und die ursprüngliche slowakische Bewohnerschaft lutheranisch war, ist unter den Budapester Katholiken und Lutheranern der Anteil der historischen Ungarn sicherlich bedeutend geringer als unter Landesverhältnissen, wo sie bei den ersteren ungefähr 50%, bei den letzteren ungefähr 20% ausmacht. So bildet das historische Ungartum kaum mehr als 15 bis 20% der Gesamteinwohnerschaft Budapests.

Budapest wurde, an der Vergangenheit gemessen, eine Weltstadt, und wenn es sich auch in der Sprache rasch magyarisierte, so wurde es trotzdem fremd. In der Leopoldstadt und auf der Andrássy-Straße erhoben sich

die schönsten Paläste, und dabei wohnte jeder vierte Budapester Einwohner im Keller oder in Schlafstelle. Der ungarische Bauernbursche oder das Bauernmädchen, die von der Tiefebene kamen, dienten fremden Herren, wie der Szekler in Bukarest. Nach zeitgenössischen Zeugenaussagen konnte man schon damals im Theater, in Konzerten und in Kunstausstellungen kein ungarisches Gesicht sehen. Das Judentum verkündet in seinen eigenen Organen mit Stolz: „Die Sämänner der menschlichen Kultur waren immer die Juden, auch das kommende Jahrhundert bereiten die Juden vor" („A Hét" — Die Woche 1893). Sie schufen das, „was der magyarische „Herr" nicht konnte oder nicht wollte: Industrie, Handel, Geldwirtschaft und das Zeitungswesen und anderes" (a. a. O. 1900). Und so wurde aus dem deutschen Pest-Ofen eine der größten jüdischen Metropolen Europas.

Dieses Vordringen des Judentums ist nicht nur eine ungarische Erscheinung. Die jahrhundertelang unterdrückten Energien des aus dem Ghetto befreiten Volkes suchen in der 2. Hälfte des 19. Jh.s mit phantastischem Erfolge überall nach Geltung. In England lenkt der Jude Lord Beaconsfield die englische Weltpolitik, in Paris ist Bergson der gefeierte Philosoph der Zeit. Auf den Pariser Bühnen applaudiert man Sarah Bernhard und spielt die Stücke jüdischer Schriftsteller (Bernstein, Verneuil), der Däne Brandes, der Bahnbrecher Ibsens, ist der volkstümlichste Literarhistoriker der Zeit, in Berlin erreicht Reinhardt Erfolge und revolutioniert das Theater, der Wiener Freud beeinflußt mit seiner Sexualpsychologie die Roman- und Dramenliteratur der ganzen Zeit, auf den gesamten Geldmärkten der Welt herrschen die österreichischen, deutschen, englischen und französischen Rothschilds.

Das ungarische Judentum produzierte keine ähnlichen in die Welt hinausposaunten Größen, aber in einem übertraf es das Judentum der gesamten westlichen Großstädte, durch seine Zahl. Dadurch erreichte es die unerhörte Intensität seines Einflusses: „Das Herz des Landes war das Medium, wodurch die Kultur der neuen jüdischen Intelligenz mit gleichmäßigem Druck das Land durchströmte", sagt Szekfü. Aber nicht nur durch seine Zahl und seine intensive Wirkung unterschied es sich vom westlichen Judentum. Der deutsche Jude hatte eine deutsche Bildung, der Franzose eine französische, der ungarische eine Mischbildung. „Wir wären dumm genug, wenn wir glauben würden, — schreibt im Jahre 1895 ein Zeitgenosse — daß man nur mit Schlagworten, wenn auch mit Gewalt eine mehr als 1000 Jahre alte Volksrasse in unsere Rasse einschmelzen könne." Und dies wäre in einer Generation, bei einer so großen Menge sicherlich auch dann nicht gelungen, wenn der Ungar die lebenskräftigste und aktivste Rasse der Welt gewesen wäre. Das Budapester Judentum, das ständig fluktuierte, hätte außerdem von der ungarischen Intelligenz eingeschmolzen

werden müssen, die in der Hauptstadt sowieso zum großen Teil aus in der ersten oder der zweiten Generation Assimilierten bestand.

Und so entstand in Budapest, in dieser sonderbarsten und trotzdem so sehr den Ungarn ans Herz gewachsenen Weltstadt, eine merkwürdige Kultur, die man für ungarisch hielt und die in einer besonderen Sprache redete, die man ungarisch nannte. Die Bedeutung dieser Tatsache können wir dann wirklich erfassen, wenn wir überlegen, daß seit dem Ausgleich Budapest *die* ungarische Kultur bedeutete. Die Provinzstädte waren nur ein blasserer Abglanz derselben, auf den Kurien in der Provinz las man aber Zeitungen. Andreas Ady erwähnt, daß man in Landschlössern, die einstmals durch ihre Bibliotheken berühmt waren, kein Buch jüngeren Datums als vom Jahre 1880 fand. Damals wurde die Budapester Presse zu einer Macht im Lande, die die nationale öffentliche Meinung schuf und lenkte. Die Verlage der Hauptstadt überschwemmten das Land mit ihren Büchern, in den Budapester Theatern entschied sich nicht nur der einheimische, sondern der Welterfolg eines jeden ungarischen Stückes, die hier erscheinenden schönliterarischen und wissenschaftlichen Zeitschriften bestimmten den Wert einer jeden Art von Talent. Zwischen der Hauptstadt und der Provinz klaffte eine immer größere Kluft. Die Kulturleistung Budapests diente sowieso in erster Linie dem Budapester Publikum. Dieses Publikum urteilte. Sein Geschmack lobte und verdammte und entschied über die Laufbahn von Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern. Die kapitalistischen Kulturunternehmungen waren fast ohne Ausnahme in jüdischer Hand. Die Akademie, die Kisfaludy-Gesellschaft und das Nationaltheater, die den einstigen Stolz des ungarischen Schaffens darstellten, erregten nur dann das Interesse des Publikums, wenn sie in das Kreuzfeuer der konzentrierten Angriffe der Budapester Presse gelangten. Denn dieses Publikum wußte nichts mehr von nationalen Traditionen. Im Durchschnitt war es noch fremder als die Landesintelligenz. „Der ursprüngliche Magyare ist noch immer fremd in der Hauptstadt des Landes", schreibt Aladár Schöpflin im Jahre 1908 in seiner schönen Studie über „Die Stadt". Die ungarischen Herren hielten im Parlament Reden über 1848 und 1867, aber auch sie wurden keine Stadtbewohner. Der historische Ungar lebte in den untersten Regionen der Einwohnerschaft und spielte keine Rolle. Er assimilierte nicht, sondern wurde an die neue Kultur und an die neue Sprache assimiliert. „Bei uns entsteht eine neue ungarische Sprache — schreibt Johannes Vajda im Jahre 1895, — die von einer fremden Rasse gemacht wird, die von einer dem Ungarn gerade entgegengesetzten Natur ist: ist es nicht beinahe sicher, daß diese neue Sprache im ursprünglichen ungarischen Geist Modifizierung und Änderung hervorrufen wird, und zwar eine verhängnisvoll nachteilige und möglicherweise lebensgefährliche!?"

Auch für die westlichen Kulturen bedeutet die Änderung der Zeit eine große innere Umwandlung: von den uralten Formen zu den großstädtischen Formen der kapitalistischen Zeit, von der ursprünglichen und instinktiven Naturauffassung zum fremden Lebensgefühl des modernen Stadtmenschen. In Ungarn war aber diese Wandlung eine Revolution, ohne Übergang, mit fremden Waffen, mit fremden Kämpfern und auf fremdem Schlachtfeld.

Nach der Jahrhundertwende beginnt das Ungartum immer mehr das Leben Budapests zu durchdringen, seine allgemeine rassische Regeneration macht sich bemerkbar und zwar an zwei entgegengesetzten Polen: in der Tiefe der namenlosen Masse und in der Welt der höchsten Geistigkeit. „Die Söhne der einstmaligen Dorfadligen leben in der Stadt ein Akademikerleben, — schreibt Schöpflin — der Nachfolger des ungarischen Dorfstiefelmachers näht in der Stadt feine Schuhe, und der Nachkomme von Bauernvätern arbeitet bei Fabrikmaschinen, führt eine Lokomotive oder eine Elektrische und stellt Briefe zu." Ja, diese namenlose Masse steigt langsam nach oben, dorthin, wo damals schon von der ungarischen Scholle kommende Dichter und Gelehrte an der Schöpfung der wurzelhaft ungarischen und trotzdem europäisch-modernen Geistigkeit arbeiten.

Nach den wenigen Jahrzehnten der Entfremdung, die eine Folge des großen Blutverlustes und der politischen Unterdrückung war, trat das historische Ungartum wieder in das geistige und politische Leben ein und bestimmte, von den uralten Quellen seines Volkstums gespeist, sein Schicksal nach eigenem Bilde.

Wissenschaftliche Beobachtungen während einer Karelienreise im Herbst 1937.

Von

A. Rud. Em (Berlin).

Vorbemerkung.

In der Erforschung Kareliens und der Karelen klafften trotz mancher finnischer Einzelarbeiten noch sehr spürbare Lücken, so daß viele Fragen, die uns rassen- und völkerkundlich, urgeschichtlich und soziologisch interessieren, noch nicht einmal gestellt worden sind, als die neuerrichteten Sowjetgrenzen den größten Teil des karelischen Wohnraumes schon hermetisch abschlossen und jede nichtbolschewistische Arbeit innerhalb dieses Gebietes unterbunden wurde. Dadurch ist heute nur Finnisch-Karelien der Forschung zugänglich, was aber den empfindlichen Nachteil hat, daß dieses Gebiet schon seit langem westfinnischer Beeinflussung ausgesetzt ist. Und gerade jetzt, seitdem ein starker Wille die finnische Eigenstaatlichkeit erzwungen hat, schafft zielbewußter Aufbauwille über alle Stammeseigenheiten hinweg ein finnisches Staatsvolk in einheitlicher Ausrichtung. Dieser Wandlungsprozeß wird um so schneller fortschreiten und um so tiefgreifender sich auswirken, als einerseits die Westfinnen nicht nur zahlenmäßig, sondern auch zivilisatorisch die stärkeren sind und anderseits die Finnland-Karelen selbst mit Hand anlegen und aufnahmebereit die Neuerungen in Empfang nehmen. Deshalb ist es notwendig, den derzeitigen Restbestand des karelischen Stammeseigens so umfassend wie nur möglich festzuhalten; dies ist umso dringlicher geworden, als schon heute nur mehr die „alte Generation" des karelischen Dialektes mächtig ist, während die Jugend schon reines Finnisch spricht und nur mehr „finnische" Lebensform anerkennt und die Mittelgruppe der Erwachsenen in Denken und Handeln sich an die Jugend anschließt und schon mit einem „es ist bei uns wie in ganz Finnland" das althergebrachte Stammesgut in die Märchenkiste verpackt.

Da hinter der Sowjetgrenze, wie die spärlich durchsickernden Nachrichten eindeutig ersehen lassen, systematische Umsiedlung und Ausrottung das karelische Stammesland entkarelisiert, verbleiben für die Völkerforschung nur mehr die letzten Reste der „alten Generation" der

Karelen auf finnischer Seite als Quelle. Aus der Erkenntnis heraus, daß mit dem letzten „Alten" dieser Quell versiegen wird, habe ich alles, was ich selbst sah und erfragte, aufgezeichnet, woraus sich ergibt, daß im Nachfolgenden nicht der heutige Zustand allein zur Darstellung gelangt, sondern viele Einzelheiten des gesamten karelischen Kulturgezüges, die einst lebendig waren, festgehalten wurden.

Das Gebiet, in welchem ich mich während meiner Reise hauptsächlich aufhielt, war die Umgebung des Suojärvi ('Sumpfsee') mit seinen Dörfern: Suojärvi-asema, Varpakylä, Jehkilä und Suurniemi. Im Vorbeigehen berührte ich auch noch in der weiteren Umgebung Liete, Kaipaa und Leppäniemi und sprach mit verschiedenen Leuten aus den umliegenden Landstrichen.

Lebensform.

Die karelische Lebensform ist ein eigenentwickelter Teil der gesamten ostseefinnischen Kultur und sie war immer schon anderen Einflußkomponenten ausgesetzt als die Kulturformen der anderen Ostseefinnen (Finnen, Esten, Liven), da der karelische Wohnraum von Anfang an noch näher der einstigen Urheimat lag als der der anderen genannten Völker, so daß wahrscheinlich die Verbindung mit den östlichen Finnen (hauptsächlich mit den Syrjänen) nie völlig abgerissen war. Darüber hinaus war von je her die südöstliche Einflußkomponente, die hauptsächlich über Novgorod, in späterer Zeit über das fürstliche Moskau Kulturgüter wie Religion oder Hausform in Krieg und Frieden ins Land brachte, die stärkste Beeinflussung von außen her, während die auf die Finnen so stark kulturausprägend wirkende schwedisch-nordische Komponente nur in schwächster Versickerung Karelien berührte.

Alle diese Einflußlinien durchdrangen die alte eigenkarelische Kulturform, überschichteten sie teilweise, verdrängten und ersetzten Echtkarelisches, liefen oft zeitlich nebeneinander her und verschmolzen zur karelischen Kultur, die heute von einer modernen finnisch-europäischen abgelöst wird. So können wir zeitlich mindestens sechs kulturhistorische Schichten festhalten, von denen die jüngste, oberste den jetzigen Umwandlungsprozeß beinhaltet: finnisch-europäische Umwandlung — russische Beeinflussung — karelische Kultur — schwedisch-finnischer Einfluß — novgorodische Überschichtung — eigenkarelische Kultur.

Fremdvolkliche Berührungen sind auch schon vor der eigenkarelischen Zeit nachzuweisen, doch trafen sie meist die Finnen in ihrer Gesamtheit oder reichen sogar noch in die finno-ugrische oder in eine vielleicht noch frühere Periode zurück.

Die eigenkarelische Kultur ist als die Kulturform anzusetzen, die die Karelen zur Zeit der Landnahme, die ungefähr um 500 unserer Zeitrechnung begann und gegen 800 abgeschlossen war, und während der folgenden Stammesfehden mit den westlichen Finnenstämmen besaßen. In diese Zeit fielen auch direkte kriegerisch-händlerische Berührungen mit den nordischen Skandinaviern.

Im 11. und 12. Jh. beginnt eine intensive novgorodische Überschichtung, die in den Jahrhunderten ihrer Dauer den Karelen unter anderem das östliche Christentum und die 'karelische' (eigentlich novgorodisch-germanische) Hausform bringt und so die karelische Kultur der byzantinischen Einflußsphäre angliedert.

Ungefähr gleichzeitig mit der Novgoroder Überschichtung verdichtete sich von Westen her der schwedisch-finnische Einfluß, und der karelische Wohnraum war in den nächsten Jahrhunderten das Schlachtfeld einer nordisch-byzantinischen Auseinandersetzung.

Durch das Eindringen dieser entgegengesetzten Einflüsse in das eigenkarelische Kulturgut entstand die karelische Kultur, die dann im letzten Jahrhundert einer friedlichen Zwangszersetzung von russischer Seite ausgesetzt war.

Nach 1920 begann dann östlich der Grenze die bewußte Vernichtung des Karelentums und auf finnischer Seite die Aufsaugung ins Gesamtfinnentum.

Alle diese Strömungen haben ihre Spuren ins karelische Kulturgezüge eingegraben und so die eigenkarelische Kultur gewandelt.

Nach diesem allgemeinen Hinweis auf die Entstehung der karelischen Kulturform sollen nachfolgend die äußeren Lebensgrundlagen der Karelen aufgezeigt werden[1]).

Der Ackerbau.

Der karelische Ackerbau ist trotz der europäisch-finnischen Nachbarschaft mit ihrem technischen Eiltempo noch heute größtenteils auf einer altväterlich einfachen Stufe stehen geblieben. Meistenteils ist die karge Rauheit des Wohngebietes und die Bodenbeschaffenheit dafür verantwortlich zu machen. Doch sind die Gründe für den Tiefstand des karelischen Ackerbaues nicht nur in den natürlichen Gegebenheiten des Wohngebietes zu suchen, sondern es spielen dabei auch andere maßgebende Faktoren bestimmend mit. Erstens war der Ackerbau von Anbeginn Wald- und

[1]) Ein noch folgender 2. Teil wird sich mit den geistigen Lebensgrundlagen und den rassischen Gegebenheiten befassen.

nicht Feldbau. Deshalb wurde er, als der russische Staat im vorigen Jahrhundert als eigentlicher Besitzer des Waldes das Schwenden verbot, empfindlich an seiner Wurzel getroffen. Zweitens sind die Wohnplätze nicht im Hinblick auf Ackerland ausgewählt worden, sondern der bestimmende Faktor dabei war die Güte des Fischwassers. Drittens wirkte sich die geschlossene Wohnweise in Stadtdörfern hemmend aus, weil bei der Kargheit des Bodens in der Dorfumgebung weder genug wertvolles noch überhaupt genügend Ackerland urbar zu machen war.

Die Grundlage des Waldackerbaues war das Schwenden, das heute auch in Karelien kaum mehr angewandt und bald völlig in Vergessenheit geraten wird. Ich sah während meiner Wanderungen im Hinterland von Suojärvi nur eine einzige kleine Schwendrodung in einem steinigen Buschwald. Einstens war aber das Schwenden nicht nur in Karelien, sondern im gesamtfinnischen Lebensraum die Grundlage des Ackerbaues, wie die in alten Grundbüchern aus ganz Finnland belegten Ortsnamen, welche mit der Tätigkeit des Schwendens zusammenhängen, beweisen.

Der Verlauf der Schwendarbeit ist der 'alten Generation' auch heute noch völlig vertraut, und mancher von ihnen entsinnt sich, daß in seiner Heimat noch vor vierzig, fünfzig Jahren Ackerland nur geschwendet wurde.

Als Schwendland wurde mit Vorbedacht solcher Nadelwald ausgewählt, der südwärts eines Laubwaldbestandes auf sanftgeneigtem Hügelhang lag. Der im Lande seltene Laubwald wurde geschont, aber durch in-Rechnung-stellen der vorherrschenden nördlichen Winde als Samenspender ausgenutzt.

Die erste Arbeit nach der Platzwahl war das Einschneiden (*pyältäminen*) der Bäume: so hoch ein Mann hinaufreichen kann, wurden um die Stämme Kerbenringe eingehackt und dann die Stammstücke unterhalb der Kerbe entrindet (*kolotaminen*). Die dadurch absterbenden Bäume ließ man mehrere, meist 2—3 Jahre austrocknen, ehe man sie zur Winterszeit fällte. In alten Grund- und Steuerbüchern wird aus dem 15. und 16. Jh. vermeldet, daß solches Kerbland (*pykälikkö*) oft fünf bis zehn Jahre liegen blieb; doch liegen sogar Berichte vor, daß die Kerbzeit zwanzig bis fünfzig Jahre dauerten. Während dieser Wartezeit konnte der vom Wind angetriebene Laubwaldsamen aufgehen, wodurch das Kerbland zwischen den Nadelwaldleichen in Laubbusch verwandelt wurde, so daß eine natürliche Laubdüngung den Boden verfeinerte.

Nachdem die angeschnittenen Bäume in der Kerbzeit (*pykälöimisaika*) verdorrt waren, wurden die kleinen Bäume des Schwendlandes im Frühlingswinter gefällt und im gleichen Frühjahr über das ganze Grundstück verteilt und in Brand gesteckt. Dabei verbrannten auch zum Teil die großen verharzten Kiefern.

Dieses nun durch den Aschendung bebaufähig gewordene Brandfeld hieß als Neurodung im Kiefernwald: *huhta*. Der finnische Name für den Monat April: *huhtikuu* zeigt noch, daß die Schwendarbeit in diesen Monat fiel.

Zwischen die stehengebliebenen Stämme und zwischen die Wurzelstrünke wurde die Saat gesät. Mit Handeggen (*äes* oder *käsihara*, Abb. 1), die rechenartig verwendet wurden, deckte man die Saat leicht zu. Die bebaute Brandrodung hieß: *halme*. Schlechter Boden trug nur ein einziges Jahr Frucht, so daß für jedes Jahr ein neues Schwendland in Bearbeitung genommen werden mußte. Auf gutem Boden konnte aber meist drei bis vier Jahre hintereinander angebaut werden. Zwischendurch wurde im Frühling immer nachgeschwendet, indem einerseits die von früherher noch stehenden Baumstümpfe und -strünke, anderseits im Winter zugefahrenes Kleinholz der Umgebung abgebrannt wurden. Bei mehrjähriger Bearbeitung des Bodens wurde nicht nur in die lose liegende Asche gesät, sondern der Boden erst mit einem zweizinkigen Handpflug (*aatra*, Abb. 2) aufgefurcht.

Man baute im ersten Jahr: Roggen, im zweiten: Gerste und im dritten: Hafer. In den folgenden Jahren wurde das Brandfeld als Viehweide gebraucht und später brach liegen gelassen, bis neuer Laubbuschwald nachgewachsen war. Dieses verwilderte Schwendbrachland hieß: *aho*. Zehn bis zwanzig Jahre nach der erstmaligen *huhta*-Rodung konnte das gleiche Grundstück, das nun Laubwald geworden war, neuerdings geschwendet werden. Eine solche Laubwaldrodung hieß: *kaski*. Dieser Ausdruck, der in der finnischen Sprache „Schwendland" bedeutet, ist ein Fingerzeig dafür, daß das Schwenden aus einer Laubwaldgegend stammt, denn die Grundbedeutung des Wortes *kaski* ist: Birke (vgl. estnisch: *kask*; lappisch: *soahke* = Birke).

Die kurze Verwendbarkeit eines Stückes Schwendland verlangte natürlich, daß immer gleichzeitig mehrere Schwendländer in geregelter Schichtordnung bearbeitet wurden. Es mußte jährlich für den Dreijahranbau (Roggen, Gerste, Hafer) das Roggenfeld neu geschwendet werden, weil ja immer das letztjährige Haferfeld ausschied. Nach zehn oder mehr Jahren konnte man aber wieder zum ersten Schwendfeld zurückkehren, wodurch in gewissem Sinne ein pendelnder Wanderackerbau zustande kam.

Das Recht auf das in Bearbeitung genommene Schwendland erwarb man sich, indem man rund um das Waldstück, das man schwenden wollte, in die Grenzbäume sein Zeichen einhackte. Das Besitzrecht dauerte so lange, als die Baummerken sichtbar blieben, und war, obwohl der Boden nicht dem Schwender, sondern dem Staat gehörte, so fest, daß man es sogar verpachten oder verkaufen konnte.

Als Merkzeichen wurden einfache Beilhiebzusammenstellungen verwendet: ⩵ ⋀ ⊢⊢ + × ⋇

Das Schwendland lag oft weit ab von der Siedlung im tiefen Wald, und die Bauern lagerten meist die Sommerzeit über in primitiven Waldhütten bei ihren Schwendfeldern. Im Winter wurde dann die Ernte eingebracht.

Neben dieser Schwendwirtschaft gab es schon seit alters her auch einen bescheidenen Feldackerbau in der Umgebung der Wohnsiedlung. Seitdem das freie Schwenden verboten ist, nahm er größeren Umfang an, muß sich aber immer im Rahmen der Beschränkungen halten, die ihm durch die Kargheit des Bodens aufgezwungen werden.

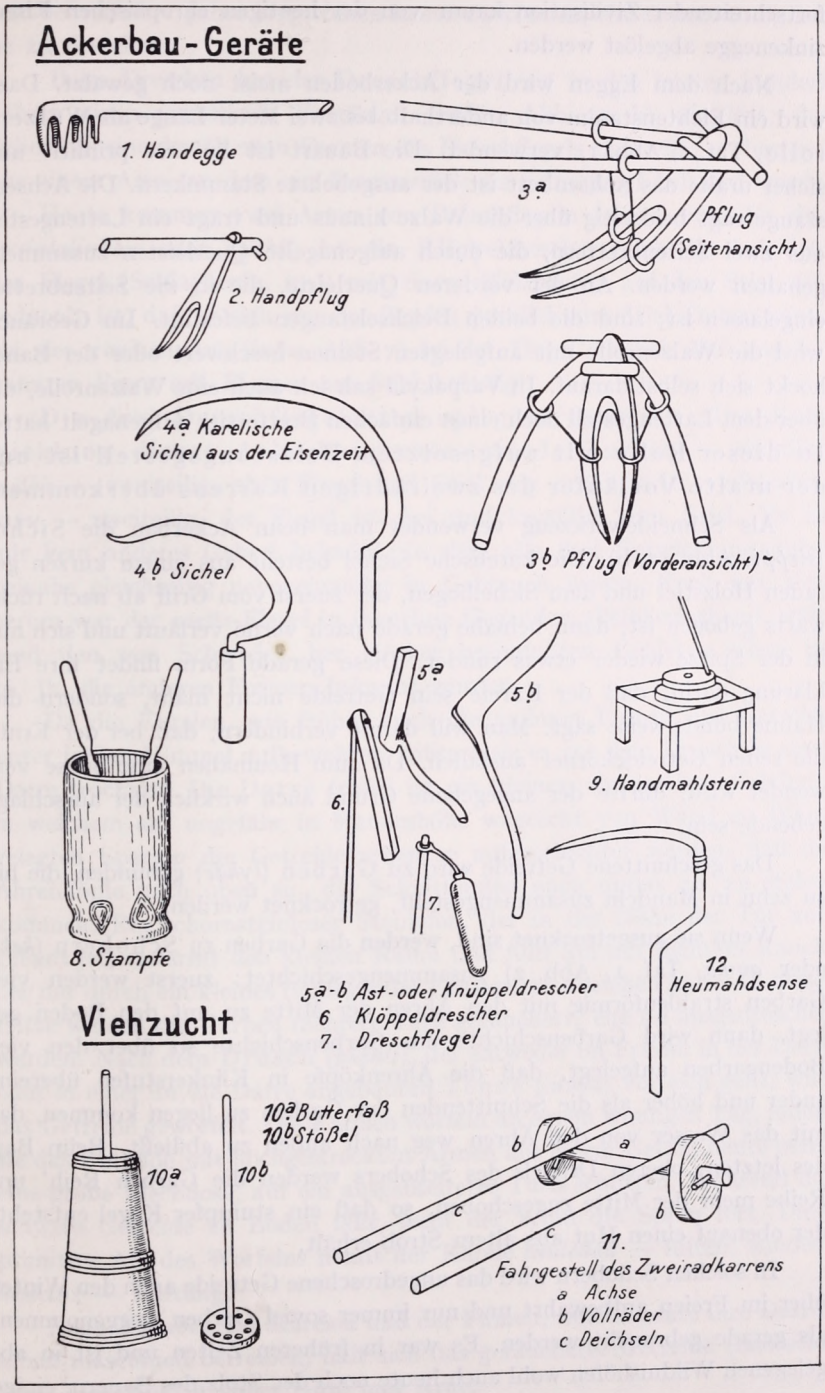
Der wesentlichste Unterschied zwischen dem uns heute vertrauten Feldbau und dem karelischen ist, daß der Boden mit dem Pflug nicht gefurcht, sondern nur aufgerissen wird. Diese primitive Art wird durch den Steingrund erzwungen, der allerorts sogar im Acker zutage steht.

Der Zustand des Ackerbodens gestattete aber auch keine Fortentwicklung der Ackerbaugeräte, wodurch in dem in Karelien verwendeten Forkenpflug und in der Astegge nur wenig abgewandelte Gerätschaften des altnordischen Pflugbaues auf uns überkommen sind.

Der Forkenpflug (*aatra*, Abb. 3a, b) ist zweiteilig und besteht aus einer Gabeldeichsel und dem zweizinkigen Pflug. Die Gabeldeichsel läuft nach hinten zu spitzwinkelig zusammen und endet in mindestens zwei dicht voreinander liegenden Querhölzern, deren hinteres, beidseitig abstehend, als Handgriff dient. Zwischen den beiden Querhölzern ist das obere Ende des Pfluges unbefestigt und lose eingesteckt. Der gut halbmeterhohe Pflug besteht aus zwei oben in eins zusammenlaufenden hölzernen Zinken mit Eisenspitzen, die nebeneinander stehen; die beiden Zinken sind an den unteren Enden leicht nach vorne gebogen und gleichzeitig schräg einwärts gegeneinander gestellt. In Mittelhöhe der beiden Pflugzinken sind geschmeidige Weidenruten befestigt, mit denen der Pflug an die Gabeldeichsel gebunden ist. Durch Verkürzen und Verlängern der Weidenbindsel kann der Pflug nach Bedarf steil oder schräg nach vorwärts gestellt werden.

Die Astegge (*risuäes*) ist eine vergrößerte Handegge. War diese ein starker Baumast, an dessen unterem Ende die rechtwinkelig abstehenden Zweige spannlang stehen belassen wurden, so ist erstere nur ihre Vergrößerung. Anstatt des einen Astes werden zehn oder zwölf kleine einundeinhalb Meter lange Fichtenstammstücke verwendet, die längsseits nebeneinander gestellt mit Querleisten zusammengehalten werden. Die abwärts gerichteten bis halbmeter langen Äste dienen als Zinken.

Der Vorteil der Astegge liegt in ihrer leichten und schnellen Herstellbarkeit, was bei einem steinigen Ackerboden, auf dem jede Egge dauernd beschädigt wird, sehr ins Gewicht fällt. Deshalb wird sie auch bei


Ackerbau-Geräte
1. Handegge
3a
Pflug
(Seitenansicht)
2. Handpflug
4a Karelische
Sichel aus der Eisenzeit
3b Pflug (Vorderansicht)
4b Sichel
5a
5b
9. Handmahlsteine
6.
7.
8. Stampfe
12.
Heumahdsense
5a-b Ast-oder Knüppeldrescher
6 Klöppeldrescher
7. Dreschflegel
Viehzucht
10a Butterfaß
10b Stößel
10a
10b
a
b
c
11.
Fahrgestell des Zweiradkarrens
a Achse
b Vollräder
c Deichseln

fortschreitender Zivilisation kaum von der heutigen europäischen Eisenzinkenegge abgelöst werden.

Nach dem Eggen wird der Ackerboden meist noch gewalzt. Dazu wird ein Fichtenstamm von anderthalb bis zwei Meter Länge als Walzenrolle, Taf. 1, Abb. 1, verwendet. Die Bauart ist äußerst primitiv und sicher uralt: das Achsenbett ist der ausgebohrte Stammkern. Die Achsenstange ragt beidseitig über die Walze hinaus und trägt ein Lattengestell aus zwei Seitenbrettern, die durch aufgenagelte Querleisten zusammengehalten werden. An der vorderen Querleiste, die in die Seitenbretter eingelassen ist, sind die beiden Deichselstangen befestigt. Im Gebrauch wird die Walzenrolle mit aufgelegten Steinen beschwert oder der Bauer hockt sich selbst darauf. In Varpakylä sah ich auch eine Walzenrolle, die über dem Lattengestell noch einen einfachen Brettersitz aufgenagelt hatte. In dieser Rolle mit aufgesetztem Belastungsgestell ist uns der uralte Vorläufer des zweirädrigen Karrens überkommen.

Als Schneidewerkzeug verwendet man beim Ackerbau die Sichel (*sirppi*, Abb. 4a, b). Die karelische Sichel besteht aus einem kurzen geraden Holzstiel und dem Sichelbogen, der zuerst vom Griff ab nach rückwärts gebogen ist, dann beinahe gerade nach vorne verläuft und sich nur in der Spitze wieder etwas rundet. Diese gerade Form findet ihre Erklärung darin, daß der Karele sein Getreide nicht mäht, sondern die Halme bündelweise sägt. Man will damit verhindern, daß bei der Ernte die reifen Getreidekörner ausfallen. Da zum Heumähen eine Sense verwendet wird, dürfte der angegebene Grund auch wirklich der ausschlaggebende sein.

Das geschnittene Getreide wird zu Garben (*lyhde*) gebunden, die bis zu zehn in Mandeln zusammengestellt, getrocknet werden.

Wenn sie ausgetrocknet sind, werden die Garben zu Schobern (*keko* oder *auma*, Taf. 1, Abb. 2) zusammengeschichtet: zuerst werden vier Garben strahlenförmig mit den Ähren der Mitte zu auf den Boden gelegt, dann wird Garbenschichte um Garbenschichte so über den vier Bodengarben aufgelegt, daß die Ährenköpfe in Klinkerstufen übereinander und höher als die Schnittenden der Garben zu liegen kommen, damit das Wasser von den Ähren weg nach außen zu abfließt. Beim Bau des letzten, oberen Drittels des Schobers werden die Garben Reih' um Reihe mehr der Mitte zugeschoben, so daß ein stumpfer Kegel entsteht, der obenauf einen Hut aus altem Stroh erhält.

In solchen Schobern wird das ungedroschene Getreide auch den Winter über im Freien aufbewahrt und nur immer soviel Garben weggenommen, als gerade gebraucht werden. Es war in früheren Zeiten und ist in abgelegenen Wildnishöfen wohl auch heute noch der Stolz des Bauern, einige

Schober mehrere Jahre lang stehen lassen zu können, ehe es notwendig ist, sie zu dreschen.

Beim Dreschen hat der Dreschflegel erst in den letzten hundert Jahren einen primitiven Vorgänger (*vartta*, Abb. 5a, b) abgelöst, der sicherlich eine der ältesten Formen des Dreschflegels darstellt: er bestand aus einem Aste, an dem ein Stammstück als Schlagkopf belassen wurde.

Heute kommen zwei Arten von Dreschflegeln (*riusa*) vor: die eine (*puintalinkku* oder *mötkä*) ist ein Klöppeldrescher (Abb. 6), bei dem der Flegel (Schlagkeule, *terä*) mit einem Holzzapfen auf den Stiel aufgedübelt ist, daß er sich um den Zapfen parallel zum Stiel drehen kann; bei der zweiten Art (*lupu*, Abb. 7) ist der Flegel ähnlich der uns bekannten Form mit Riemen am Stiel befestigt.

Die drei Dreschflegelarten spiegeln deutlich eine Entwicklung dieses Ackerbaugerätes wieder: *vartta* — einteilig: *mötkä* — zweiteilig, aber Flegel und Stiel eng miteinander verbunden: *lupu* — zweiteilig, der Flegel ist frei und losgelöst vom Stiel. Es ist mir kein anderes Gebiet bekannt, in dem alle drei Entwicklungsstufen beinahe gleichzeitig nebeneinander in Gebrauch waren. Noch um 1850 herum war der *vartta*-Flegel in manchen Gegenden alleinherrschend, während den von Schweden her stärker beeinflußten Gebieten schon im 16. Jh. die anderen Formen bekannt wurden.

Da die Karelen, wie früher auch die anderen Finnen, ihr Getreide unter freiem Himmel aufbewahren, müssen sie es vor dem Drusch in einer Darre trocknen. Die Darre (*riihi*) ist ein kleines, einräumiges Gebäude, in welchem auf ungefähr in Manneshöhe wagrecht von Wand zu Wand gelegten Sparren die Getreidegarben so aufgeschichtet werden, daß die Ährenköpfe nach oben zu, die Schnittenden nach unten zu zu stehen kommen. Ein schornsteinloser Steinofen, der in der Nähe der Tür aufgebaut ist, erwärmt den kleinen Raum und füllt ihn mit dichtem Rauch, der nur durch ein kleines tiefliegendes Fensterloch abziehen kann. In dieser Hitze werden die Garben mehrere Tage geräuchert, ehe sie ausgedroschen werden. Nach dem Drusch (*puinti*), der entweder im Freien, in der Darre oder in einer an die Darre angebauten Tenne (*luuva*) vor sich geht, wird das Getreide geworfelt. Die Karelen worfeln an einem windigen Tag, indem sie das Getreide mit hochgestreckten Armen aus einem Gefäß, heute meist eine große Blechdose, auf ein ausgebreitetes Tuch schütten. Während das schwere Getreide zu Boden fällt, weht der Wind die Spreu fort. Diese primitive Art des Worfelns nennt der Karele *tuulettaa* — lüften, winden; *tuuletus* — Lüftung.

Nach Angaben der Karelen und der Finnen, welche heute ihre Darren schon maschinell betreiben, hält sich das geräucherte Getreide (*savustettu jyvä*) jahrelang in voller Güte und Kraft.

Das ausgedroschene und geworfelte Getreide wird in Säcken in der Scheune aufbewahrt; das Stroh (*olki*) wird in Garben gebunden im Freien aufgeschichtet.

Das Mahlen (*jauhatus*) ist heute meistenteils Müllerarbeit, und es gibt dafür sowohl Wasser- wie Windmühlen. Doch ist es noch nicht sehr lange her, daß man das Getreide in der Stampfe zerstieß. Die mörserartige Stampfe (*huhmar*, Abb. 8) war ein ausgehöhltes Baumstammstück von einem Meter Höhe. In ihr wurde gewälltes Getreide (*kiehautettu jyvä*), nachdem es übertrocknet worden war, von zwei Leuten mit dem Stampfer (*petkele*) zu Graupe (*suurimot* oder *ryyni*) zerstoßen.

Als zweites Mahlgerät waren Handmahlsteine (*jauhinkivet* oder *käsijauhimet*, Abb. 9) in Gebrauch, deren oberer Stein mit einem an ihm befestigten Stabe (*karitsa*) gedreht wurde. Anstatt Steinen waren auch Mahlscheiben aus Birkenholz in Verwendung. Nach den Berichten meiner Gewährsleute kann man in abgelegenen Hütten alle drei Formen auch heute noch in Benutzung finden und sie waren bei den Karelen auf russischer Seite noch in letzter Zeit ganz allgemein.

Außer den drei bisher erwähnten Getreidearten, Gerste (*ohra*), Roggen (*ruis*) und Hafer (*kaura*) wurden seit alters schon Buchweizen (*tattari*), Erbsen (*herne*), Bohnen (*papu*) und Rüben (*nauris*) angebaut; zu Beginn des 19. Jh.s wurden auch die Kartoffel (*peruna*) in Karelien allgemein.

Die Viehzucht.

Als zweiter Teil der karelischen Landwirtschaft ist die Viehzucht zu besprechen. Sie ist, da sie nur nebensächlich betrieben wird, nicht sehr ausgebildet.

Das Haupttier der karelischen Viehhaltung ist das Rind. Bis vor kurzem war eine kleine, meist schwarze oder rot gefärbte Rasse allein herrschend; in den letzten Jahren wurden immer häufiger Tiere aus Finnland eingeführt und so die einheimische Rinderrasse verdrängt.

Die Stückzahl der Rinder ist in den einzelnen Häusern sehr gering: zwei, drei Stück sind gewöhnlich, mehr als fünf sind schon eine Ausnahme.

Das Vieh geht im Sommer tagsüber aufsichtslos im Wald der Nahrungssuche nach, nur vom Abend bis zum Morgen ist es in menschlicher Pflege. Während der Winterszeit, in der das Vieh im Stall steht, versorgt man es mit Heu von Naturwiesen und gibt ihnen als Trank aufgekochte Fischeingeweide und den Absud von Kiefernrinde; außerdem wurden früher in Notzeiten Baumblätter verfüttert. Da dies aber nur in beschränktem Maße möglich war, war es noch bis vor kurzem Brauch, winters wenn schon nicht den ganzen Rinderbestand so doch einen Teil zu schlachten, um dadurch der winterlichen Futtersorge behoben zu sein. Dies ändert sich derzeit von Grund auf, da die fortschreitende Einbeziehung Grenzkareliens in das

gesamtfinnische Straßennetz auch eine Futterversorgung von auswärts her ermöglicht.

Daß eine solche Art von Viehhaltung nicht sehr ertragreich war, ist verständlich. Sie zeigt aber sinnfällig, daß die Karelen kein Viehzüchtervolk waren.

Am meisten wirkte sich die fehlende Viehpflege im Milchertrag aus, und es ist noch nicht allzu lange her, daß die Kühe im Winter überhaupt keine Milch gaben. Man wollte die Tiere aber hauptsächlich überwintern, um für den Feldbau den nötigen Dung anzureichern. Die Milch (*maito*) verwendet man sowohl als Frischmilch (*rieskomaito*) wie auch als Sauermilch (*piimä*) zum Trinken. Die letztere wurde in früheren Zeiten zum Wintertrank in Holzfässern aufgespart. Daneben trocknete man in Russisch-Karelien, wie mir berichtet wurde, die Sauermilch auch im Ofen und benützte diese Trockenmilch (*kuivattu maito*) als Speisefüllsel. Hauptsächlich wird die Milch aber zu Butter (*voi*) verarbeitet. Die Geräte zum Buttern (*kirnuta*) entsprechen den mitteleuropäischen, was wohl auf einstige Übernahme der Butterherstellung von germanischen oder nordischen Völkern hinweist. Das Butterfaß (*kirnu* oder *pyöhin*, Abb. 10a) ist ein schlankes, ungefähr 60—80 cm hohes Gefäß, das sich nach oben zu leicht verjüngt. Der Stößel (*mäntä*, Abb. 10b) ist ein Holzstab, an dem unten eine durchlöcherte Holzscheibe befestigt ist.

Eine richtige Käsebereitung kennen die Karelen nicht, doch verarbeiten sie ihre Milch teilweise käseähnlich, so daß anzunehmen ist, daß ihre Zubereitungsarten Vorläufer einer Käsebereitung sind. Der Milchkloß (*kokkeli*) wird aus entrahmter Sauermilch hergestellt, indem man diese im Ofen erhitzt, aber nicht kocht. Nach dem Abkühlen wird das Käsewasser (*hera*) ausgepreßt, worauf der Milchkloß entweder frisch gegessen werden kann oder in kaltem Wasser für die Winterzeit aufbewahrt wird. Dem Milchkloß ähnlich wird die sogenannte Ofenmilch (*uunimaito*) zubereitet, nur wird für sie hauptsächlich die Milch nach dem Kalben verwendet. Sie wird im irdenen Topf 'gebraten'.

Außer der Milch wird auch das Fleisch und die Haut verwendet: ersteres wird hauptsächlich gekocht und mit Graupensuppe zusammen gegessen.

Zum Gerben (*parkitseminen*) wird die Rinderhaut (*naudanvuota*), in einen Rahmen aus starken Ästen gespannt, ungefähr einen Monat zum Trocknen in den Wind gehängt. Dann legt man sie in einen Aufguß von zerstoßener Birkenrinde, dem etwas Roggen- oder Gerstensauerteig zugesetzt wurde, und walkt sie einige Wochen lang täglich fest durch, bis die Haare auszufallen beginnen. Nachdem die Haare und Fetteile mit einem S-förmigen Schabeisen (*näskäin*) entfernt worden sind, wird die Haut unter freiem Himmel getrocknet, um dann noch einmal in einen Borkensud

gelegt zu werden. Nach neuerlichem Trocknen wird die Haut dann weich geknetet und überfettet.

Auch die Kuhhaare werden verwendet. Denn da die karelischen und überhaupt alle finnischen Rinder ein langes Wollhaar haben, das auch verhältnismäßig dicht steht, begann man schon früh diese Kuhwolle gleich der Schafwolle zu verarbeiten. Die aus Kuhgarn (*lehmänlanka*) gewebten Teppiche sind als Bodenbelag sehr häufig und meist streifig in mehrfarbigen Mustern gewebt. Sie sind hart und steif und nach Aussage der Besitzer unverwüstlich.

In früheren Zeiten wurden in Karelien Ochsen (*härkä*) als Fahrtiere benutzt und vor Schlitten und Wagen gespannt. Doch ist dies jetzt ganz außer Gebrauch gekommen und nur mehr aus älteren Berichten ist die Art des Fahrens zu ersehen: man fuhr zweispännig unter dem gebogenen Joch (*ies*) und die Zügelführung ist allem Anscheine nach eine sehr primitive gewesen und sie zeigt, daß die Fahrochsen nicht besonders abgerichtet, sondern nur angewöhnt wurden. Ein eingefahrener Ochse hieß *kalppi*. Der Ochsenzügel (*juta*) war bei beiden Tieren am innenseitigen Horn befestigt und dann um das darunterliegende Ohr gebunden; vom Ohr weg war er durch einen eigenen Zügelschlitz im Joch gezogen. Das Lenken des Gespannes beruhte auf dem Schmerz, den der Zügelzug am Ochsenohr verursachte.

Neben Rindern halten die Karelen noch Schafe. In früheren Zeiten waren diese nur Wollspender, wie sie es in der Hauptsache noch heute bei den Kolt-Lappen sind. In Karelien werden sie heute auch ihres Fleisches wegen gehalten. Das Fleisch wird hauptsächlich gebraten, weniger gekocht.

Eine besondere Pflege läßt man den Schafen nicht angedeihen, und wenn sie den Winter über im Stall gehalten werden, müssen sie mit Birken- und Weidenlaub, das im Sommer gepflückt worden war, und mit Strohfutter vorlieb nehmen; nur ausnahmsweise wird ihnen auch etwas Heu verabreicht.

Zur Sommerweide (*laidun*) setzt man die Schafe sehr häufig auf einer Seeinsel aus, wo sie unbewacht sömmern. Im Herbst werden sie dann zur Schurzeit samt den neugeborenen Lämmern wieder heimgeholt.

Die Schur (*keritseminen* oder *kerintä*) erfolgt meist zweimal, manchmal auch dreimal im Jahr: einmal, ehe die Schafe zu Sommerbeginn aus dem Stall getrieben werden, ein zweites Mal, wenn sie im Herbst wieder nach Hause gebracht werden und, bei dreimaliger Schur, noch einmal vor Weihnachten.

Mehr Pflege ließen die Karelen von je her ihren Pferden angedeihen und für diese wurde in der Hauptsache das Heu der Naturwiesen im Herbst eingebracht.

Das karelische Pferd ist wie das aller finnischen Völker mongolischer Abstammung. Es erfreute sich schon im Mittelalter weit über die karelischen Grenzen hinaus eines ausgezeichneten Rufes und wurde nicht nur nach Novgorod-Rußland, sondern von der Hansa schiffsladungsweise auch nach Deutschland ausgeführt. Da meistens Stuten außer Landes gebracht wurden, ist es sicher, daß das karelische Pferd mit verantwortlich zu machen ist, daß in Europa die einheimischen Rassen teilweise verwischt sind und von asiatischer Herkunft zu sein scheinen.

Als Arbeitstier spielte das Pferd bei den Karelen früher hauptsächlich nur im Herbst und im Winter eine Rolle, während es im Sommer unbeaufsichtigt frei in den Wäldern lebte. Seit aber das Straßennetz ausgebaut wurde, ist es auch im Sommer in Verwendung gekommen. Man benützt das Pferd hauptsächlich als Schlitten- und als Wagengespann, und nur selten wird es geritten. Sowohl der Schlitten wie auch der Wagen wird einspännig gefahren.

Der karelische Schlitten (*reki*, Taf. 2, Abb. 3) ist ein zweikufiger Ständerschlitten, dessen schmale, an die drei Meter langen Kufen aus Birkenholz vorne hornartig hochgezogen sind. In jede Kufe sind mit Zapfen vier 30 cm hohe Ständer eingelassen, auf denen, auch wieder verzapft, die Längsstangen, die nicht bis zum Kufenbug vorreichen, aufruhen. Unter den Längsstangen sind vier Querleisten mit Weidenruten und Riemen an die Ständer angebunden und dienen als Unterlage der Schlittendeckbretter, die entweder angebunden sind oder lose aufliegen. Zur Erhöhung der Stabilität sind die Kufenhörner, die fast einen Meter über den Boden aufragen, am Ende mit einem Querholz verbunden und mit Riemen hinter den ersten Ständern festgebunden. Die beiden Deichselstangen sind von außenher mit Ringen lose in Spiralenhacken, die hinter den Vorderständern in die Kufe eingelassen sind, eingehackt oder mit Riemen, die in einer eingekerbten Rille in den Ständern laufen, an diese angeknotet. Diese Schlitten werden nur mit dem Kummet gezogen.

Die Karelen fahren auch im Sommer auf ihren Wiesen und Feldern, im Moor und auf Moosboden mit dem Schlitten, da Räder sowohl im nassen Moorgrund als auch im sandigen Gelände viel zu tief einsinken und das Vorwärtskommen mit schweren Lasten auf Rädern fast unmöglich wäre. Auch auf den schwankenden Sumpfbrücken mit ihrer losen Knüppelauflage ist das Gleiten der langen Kufen sicherer als das Rollen von Rädern.

Der karelische Wagen ist ein Zweiradkarren (*kärryt*, Abb. 11). Da seine Entwicklung durch die ungünstigen Bodenverhältnisse von jeher schon gehemmt war, ist seine Bauart sehr primitiv. Neben Speichenrädern werden bei der Feldarbeit sogar noch Scheibenräder verwendet, die oft nicht einmal gereift sind. Die beiden Deichselstangen sind mit dem Wagenboden, der ohne Zwischenlage fest auf der Achse aufliegt, starr verbunden.

Der Wagen wurde in Karelien hauptsächlich zur sommerlichen Feldarbeit in der Nähe der Siedlung und zur Reise auf den wenigen festen Wegen benützt, und es wird erst jetzt durch den fortschreitenden Straßenbau auch seine Verwendbarkeit gesteigert, obwohl es nie möglich sein wird, in der Wald- und Moorarbeit den Schlitten zu verdrängen.

Die Haltung von Ziege und Schwein ist so nebensächlich, daß man sie bei einer Betrachtung der karelischen Viehzucht außer acht lassen kann. Erst in letzter Zeit wird durch finnischen Einfluß auch der Schweinezucht mehr Aufmerksamkeit zugewendet.

Völlig unbedeutend ist auch die karelische Geflügelzucht, es gibt nicht einmal in jedem Hof Hühner. Die wenigen Enten, die man zu sehen bekommt, sind im Frühling eingefangene junge Wildvögel, die noch im selben Herbst geschlachtet werden.

Wie aus dem Vorangehenden zu ersehen ist, krankt die karelische Viehhaltung an der Unzulänglichkeit des Winterfutters. In einem Lande, in dem man aber beinahe die Hälfte des Jahres als Winter rechnen muß, ist dies natürlich ein fast unüberwindliches Hindernis für das gedeihliche Aufblühen einer geordneten Viehzucht.

Die verhältnismäßige geringe Menge des Winterheues gewinnen die Karelen aus den sumpfigen Naturwiesen am Rande der Gewässer und aus den Sümpfen selbst. Zur Verbesserung des Graswuchses zündet man im Frühling die Dürrwiesen an, so daß ein Aschendung die Bodengüte erhöht.

Diese Wiesen liegen oft tageweit von der Siedlung entfernt und sind außerdem noch unzusammenhängend und über weite Gebiete verstreut, so daß die Bauern zur Heumahd oft wochenlang draußen im Walde leben müssen.

Die Heumahd (*heinänteko*) ist die letzte Sommerarbeit, die in Angriff genommen wird, nachdem das Getreide geerntet ist. Die Werkzeuge des Mähers sind Sense und Rechen.

Die karelische Sense (*viikate*, Abb. 12) ist kurzstielig und zweiknieig und hat ein sichelähnliches, schmales Schneideblatt. Da man sie nur gebückt handhaben kann, sagen die Karelen, daß das Mähen eine Arbeit ist, „die den Menschen bescheiden macht". Von der Handhabung wurde mir erzählt, daß man die Sense mit beiden Händen am Griffende hält und daß sie beidseitig gebraucht wird, so daß man also zuerst von rechts nach links schneidet, dann den Sensenstiel in den Fäusten so dreht, daß das Schneideblatt vom Boden weg über den Kopf hinkreist und dann wieder von links nach rechts zurückschneidet. Dadurch wird bei einem Mähgang ein doppeltbreites Stück geschnitten, was bei dem sehr schütteren Wuchs von großem Vorteil ist.

Zum Schärfen der Sense wird heute allgemein der gewöhnliche Wetzstein (*kovasin* oder *liippa*) verwendet, doch liegt die Zeit noch nicht all-

zulange zurück, in der man mit einem Holzstück schärfte, auf welchem mit Teer feiner Sand aufgeleimt worden war.

Der Rechen (*harava*), der die allgemein gebräuchliche Form hat, ist meist aus dreierlei Holz, ohne daß dafür ein Grund zu erfahren wäre. Der Stiel ist aus Espenholz, der Rechenkopf aus Birke und die Zähne sind von Ebereschenholz.

Das Mähen des Grases ist besonders im Sumpfgelände eine anstrengende Arbeit, weil die Mäher bei dieser Arbeit oft knietief im schlüpfrigen Morast waten müssen. Das Wasserheu wird dagegen meist vom Boot aus gemäht.

Das zu Haufenschobern (*ruko*) gerechte Gras wird vom nassen Grund weg, auf zwei Stangen (*sapilaat*) aufgeschichtet, auf trockenen Boden getragen, wo es auf Heureitern (*haasia*) zu länglichen, über zwei Meter hohen Mauerschobern (*närte* Taf. 2, Abb. 9) aufgetürmt wird. Da das Gras vorher nicht besonders getrocknet wurde und nun bis tief in den Winter hinein jedem Wetter ausgesetzt bleibt, schichtet man es ziemlich locker und kämmt die äußere Schicht mit dem Rechen von oben nach dem Boden zu, damit das Regenwasser leicht abrinnen kann. Erst im Spätherbst und hauptsächlich im Winter wird das Heu eingefahren. Dazu verwendet man auch in der schneelosen Zeit den Schlitten, da es unmöglich ist, mit Wagen durch die Moore zu fahren.

Zur Streckung des kaum genügend vorhandenen Winterheues und als dürftiges Warmfutter kocht man gehacktes Stroh, Laub und junge Baumrinde; zum Viehfutterkochen ist beinahe in jedem Karelenhof eine eigene Kochkote (*keittokota*) in der Nähe des Stalles aufgebaut. Diese Kochkote ist ein einfaches Stangenzelt, bei dessen Bau dünne Birkenstämme im Kreis so in die Erde gerammt werden, daß ihre oberen, zueinander geneigten Enden ineinander verzahnt und versperrt sind, so daß sie sich gegenseitig stützen. Diese unregelmäßige und undichte Zeltspitze dient gleichzeitig auch als Rauchabzug. Als Eingang sind einfach einige Stämme beim Aufbau fortgelassen worden. Der Feuerplatz besteht meist aus einigen lose auf dem Boden liegenden Feldsteinen.

Diese unscheinbare Kochkote ist ein letzter Rest aus alter Urzeit und war einst die Menschenwohnung. Diese Zeltform herrscht heute noch in ganz Sibirien bis zur Japansee und ist bei allen Finnen und bei den lappischen Fischerhirten noch beinahe durchgehend als Viehfutterkochstelle vorhanden.

An Stallgebäuden, die in der Hauptsache als Winterschutz für das Vieh zu dienen haben, gibt es in Karelien verschiedene Formen nebeneinander. Der primitivste Stall ist ein Wetterschutzplatz unter einer auf Pfosten ruhenden Plattform, auf welcher man das heimgebrachte Winterfutter aufbewahrt. Als eingezäunter Platz heißt dieser einfache Unterschlupf (*karja*)*tanhut* — Viehhof. Diese Form des Viehschutzes ist über

ganz Sibirien hin verbreitet und auch die lappischen Fischerhirten kennen die gleiche Vorrichtung zur Aufbewahrung von Heu und Rentiermoos. Aus dieser Pfostenplattform entwickelte sich der Pferdestall (*talli*), indem zwischen den Pfosten Wände gezogen wurden und die Plattform überdacht wurde, so daß daraus ein Heuboden (*ullako* oder *luhti*) entstand, der durch eine Luke mit dem darunter liegenden Stall in Verbindung steht. Dieser Gang der Entwicklung ist noch leicht an dem beinahe quadratischen Grundriß und an der im Verhältnis zur Grundfläche sichtlichen Überhöhe des Stallgebäudes abzulesen.

Der Kuhstall (*navetta* oder *läävä*) ist dagegen länglich und ohne aufgesetzten Heuboden gebaut. Mit ihm unter einem langen Satteldach befindet sich eine Scheune und zwischen beiden liegt eine überdachte, sonst offene Einfahrt (*kuja*), in der Geräte wie Schlitten und Wagen aufbewahrt werden oder in der zeitweise auch Ziegen und Schafe hinter Zäunen gehalten werden.

In abseitigen Höfen und in Russisch-Karelien ist der Kuhstall noch heute der Dungplatz, wo der Dung (*lanta*) das ganze Jahr über angereichert und aus dem Stall gleich auf das Feld geführt wird.

Beim Haus im Novgoroder Baustil sind der Heuboden (*sarain* oder *saraja*) und der darunterliegende ehemalige Viehhof (*tanhut*) mit dem Wohngebäude unter ein Dach vereint und der ursprüngliche Viehhof ist zum Kuhstall geworden. Der Heuboden ist von außen her über eine breite Knüppelholzbrücke (*silta*) und von den Wohnräumen durch eine Tür ererreichbar. Der von der schief ansteigenden Brücke überdeckte Graben wird wie die Einfahrt des freistehenden Stalles benützt, und es führt auch von dort aus die Stalltür ins Gebäude.

Durch das heutige Eindringen des finnischen Stiles beginnt das Novgorod-Haus, das in der zweiten karelischen Kulturperiode Fuß gefaßt hatte, wieder zu verschwinden, und man beginnt wieder Wohnung, Ställe und Scheunen als selbständige Gebäude zu bauen. Der Übergang geht so rasch vor sich, daß schon heute in manchen Gegenden, wie in Suojärviasema, kein einziges Novgorod-Haus mehr zu sehen ist, während vor zwanzig Jahren das Verhältnis genau umgekehrt lag. Auch in Varpakylä steht nur mehr ein einziges solches Eindachhaus.

Die Jagd.

Von alters her war einer der beiden Hauptzweige der karelischen Wirtschaft die Jagd (*metsästys* oder *metsänkäynti*), und sie war einstens sogar so wichtig, daß die Karelen ihretwegen in ihre heutigen Wohnsitze einwanderten. Im Wandel der Zeiten ist sie aber immer bedeutungsloser geworden, so daß sie jetzt nur noch eine ganz nebensächliche Rolle spielt. Heute ist nur mehr eine große Vorliebe für die Jagd festzustellen, doch

ist sie nicht mehr Mitträgerin der karelischen Wirtschaft. Anders lagen die Verhältnisse noch vor fünfzig Jahren in Gesamtkarelien und im russischen Nordkarelien noch in allerletzter Zeit, denn da gab es noch eine verhältnismäßig große Anzahl von Gehöften, deren Inwohner wenigstens im Winter nur der Jagd oblagen.

Die eigentlichen Jagdzeiten (*pyyntiaika*, wörtlich: Fangzeit) sind der Winteranfang oder der Herbstwinter und das Winterende oder der Frühlingswinter. Im Mitt- oder Herzwinter dagegen ist Ruhezeit. Aber schon im Herbst beginnt die Jagd insbesondere auf Hasen und durchziehendes Geflügel. Sind zu Winterbeginn hauptsächlich die Pelzträger wie Eichhorn, Fuchs und Marder gesuchte Beute, so ist die Frühlingsjagd mehr den Elchen und, wo sie nicht wegen ihrer Seltenheit geschützt sind, den Wildrentieren gewidmet. Auch der Bär und der Wolf, der manchmal als Irrgänger aus den Wäldern hinter der östlichen Grenze einwechselt, werden meist im Winter gejagt, doch geht man diese beiden auch zu jeder anderen Zeit an, wenn sie irgendwo gesichtet werden und sie Schaden tun.

Da die Jagdgänge sich oft über mehrere Wochen ausdehnen, in denen die Jäger fernab vom heimatlichen Herd in der Wildnis hausen, haben die Jäger, die meist zu mehreren gemeinsam unterwegs sind, sich in ihrem Wildnisjagdgebiet eigene Waldhütten (*metsäpirtti* oder *metsäsauna*) gebaut. In diesen einfachen Blockhütten ohne Rauchabzug ist aller Wahrscheinlichkeit nach das karelische Wohnhaus der Landnahmezeit erhalten geblieben, denn die Landnahme wurde gerade von solch weit ausgedehnten Jagdgängen in die heutigen Wohngebiete eingeleitet, und es dürfte sicher sein, daß die damaligen Karelen sich neben den Stangenzelten, die auch heute noch vorübergehend zum gleichen Zweck gebaut werden, die ihnen vertrauten Wohnhütten bauten, da sie doch einen großen Teil des Jahres in ihnen zubringen mußten. Eine solche Annahme wird auch noch dadurch besonders gestützt, daß eine ähnliche, nur verbesserte Form dieser Waldhütten, die schornsteinlose Rauchstube (*savupirtti*) noch bis in die allerletzte Zeit in ganz Karelien als ständige Wohnstätte ganz allgemein war und sogar die Wohnstube im Novgoroder Haus meist eine Rauchstube war.

Um die Jagdbeute aufzubewahren, bauten und bauen die Jäger zwei Arten von Schutzbehältern: der eine ist eine Balkenkiste, die in zwei bis drei Meter Höhe auf einem stehenden Baumstrunk, von dem der Wipfel gekappt wurde, aufgesetzt ist; durch den Boden führt eine kleine Falltür und man bewahrt die Beute, meist Vögel, schichtweise in ihr derart auf, daß man zuerst eine Lage Vögel legt, dann Stangen, worauf wieder eine Lage Vögel folgt; diese Art heißt (*lintu*)*lava*. Die zweite Art ist eine gleiche Balkenkiste, die auf oder unter der Erde angebracht ist; diese Form heißt *saiho* oder *purnu*. Beide dienen vor allem als Schutz gegen Raubzeug und sind deshalb sehr fest und schwer gebaut. In diesen Behältern stapeln die

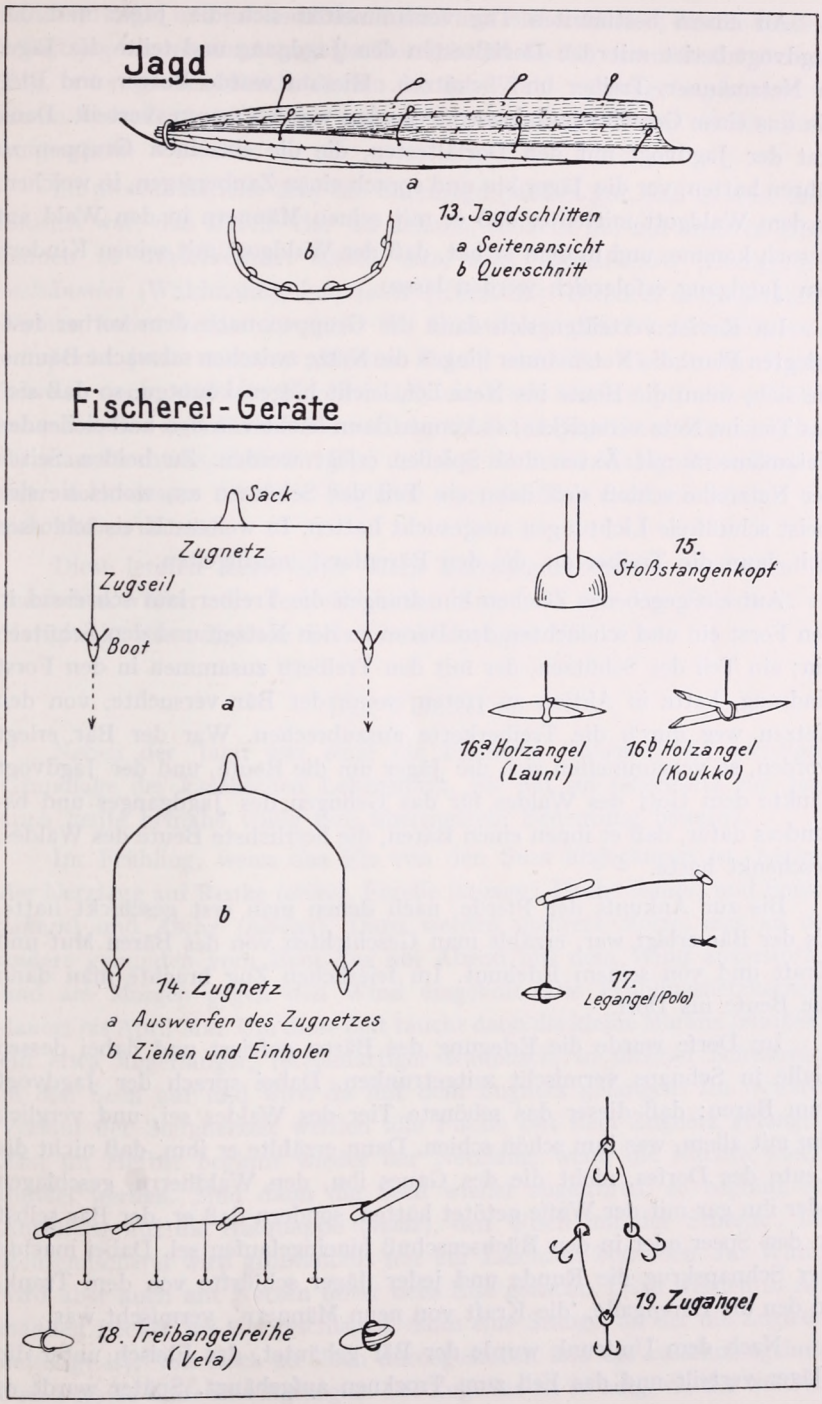
Jäger ihre Beute auf und holen sie dann nach beendeter Jagd auf einer Rundfahrt mit dem Schlitten nach Hause. Größere Beutestücke, die im Herbst zur Zeit der Heumahd erlegt wird, vergräbt man zum Schutz gegen Fäulnis im Sumpf, bis die Schlittenföhre ihren Abtransport erlaubt.

Zur Ausrüstung des Jägers gehört neben seinen heute modernen Waffen und den Skiern vor allem ein einkufiger Lastschlitten (*ahkio* oder *veturi*, Abb. 13). Er besteht aus einer zwei Meter langen Kielkufe, die vorne leicht aufgebogen ist und die zugleich Schlittenboden ist, und beidseits aus drei mit Schlingen aus Weidenruten angenähten Leistenbrettern, die vorne mit der Kufe bugförmig zusammengebunden sind. In die beiden oberen Leistenborde sind in Löchern Riemenschlaufen eingezogen, so daß man die Schlittenlast mit Riemen verschnüren kann. Da dieser Bootschlitten keine Spanten hat, sondern nur durch die Rutenschlingen zusammengehalten wird, ist er in seinem Laderaum sehr dehnbar und je nach der Lastgröße verstellbar. Diesen Schlitten zieht der Jäger, der selbst auf Skiern fährt, an einem Zugriemen, dessen Ende er um die Schultern geschlungen hat, hinter sich drein.

Als Jagdhund benützt der karelische Jäger außer bei der Elch- und Rentierjagd allgemein den semmelgelben, hochbeinigen lappischen Spitz (*pystykorva*). Elch- und Rentierjagd werden meist ohne Hund als Hetzjagd auf Skiern betrieben.

Die heutigen Jagdarten der Karelen sind die allgemein bekannten: der Anstand (*väijys*) und als dessen Abarten der Anstand am Luder (*haaskalta pyynti*) und der mit lebendigen oder nachgebildeten Tieren (*kuvalta pyynti*), die Pirsch (*hiipiminen*) und die Treibjagd (*ajo*). Daneben erfreut sich auch noch die Jagd mit Schlingen (*ansa*) auf Vögel und die mit Fallen (*loukku*) auf Raubzeug ziemlicher Beliebtheit. Die Schlingen werden längs eines Schlingenweges (*puutikko*), der im Bogen von der Waldhütte weg wieder zu ihr führt, zu mehreren Hundert ausgelegt, und sie haben nach ihrer Form die verschiedensten Namen. Auch an Fallen gibt es je nach ihrer Anwendung und je nachdem, welches Tier damit gejagt wird, die verschiedenartigsten.

Von besonderer Bedeutung ist, was die 'alte Generation' noch über die Bärenjagd (*karhunajo*) zu erzählen weiß. Noch vor fünfzig Jahren wurden dabei rituelle Jagdbräuche von den Jägern als Überbleibsel aus vergangener Zeit aufrecht erhalten und befolgt: War in einem Landstrich ein Bär festgestellt worden, so rief der Jagdvogt zum Bärengang auf, meist wurde dieser Aufruf sogar in der Sonntagskirche verkündet. Jedes Haus hatte einen bewaffneten Mann, oder wenn keiner vorhanden war, eine Frau zu stellen oder zumindest einen Mann zu bezahlen. Als Waffen galten: Gewehr, Lanze, Axt und Bärennetz.


Jagd
a
b
13. Jagdschlitten
a Seitenansicht
b Querschnitt
Fischerei-Geräte
Sack
Zugnetz
Zugseil
Boot
a
b
14. Zugnetz
a Auswerfen des Zugnetzes
b Ziehen und Einholen
15. Stoßstangenkopf
16a Holzangel (Launi)
16b Holzangel (Koukko)
17. Legangel (Polo)
18. Treibangelreihe (Vela)
19. Zugangel

An einem bestimmten Tag versammelten sich die Jäger und der Jagdvogt beriet mit den Dorfältesten den Jagdgang und teilte die Jäger in Netzmänner, Treiber und Schützen. Hierauf wurde Pulver und Blei, die aus einer Gemeinschaftskasse erstanden worden waren, verteilt. Dann trat der Jagdvogt mit den Dorfältesten, die die einzelnen Gruppen zu führen hatten, vor die Jäger hin und sprach einen Zaubersegen, in welchem er dem Waldgott mitteilte, daß er mit seinen Männern in den Wald auf Besuch komme, und in dem er bat, daß der Waldgott mit seinen Kindern den Jagdgang erfolgreich werden lasse.

Im Revier verteilten sich dann die Gruppen nach dem vorher festgelegten Plan: die Netzmänner hingen die Netze zwischen schwache Bäume, die sich, wenn die Beute ins Netz lief, leicht biegen konnten, so daß sich das Tier im Netz verstrickte; es konnte dann leicht von den herbeieilenden Netzmännern mit Äxten und Spießen erlegt werden. Zu beiden Seiten der Netzreihe schloß sich dann ein Teil der Schützen an, wobei sie sich meist schußfreie Lichtungen ausgesucht hatten. In weitem Kreis schlossen sich dann die Treiber an, die den Bärenforst umzingelten.

Auf ein gegebenes Zeichen hin drangen die Treiber laut schreiend in den Forst ein und scheuchten den Bären zu den Netzen und den Schützen hin; ein Teil der Schützen, der mit den Treibern zusammen in den Forst eindrang, hatte in Aktion zu treten, wenn der Bär versuchte, von den Netzen weg durch die Treiberkette auszubrechen. War der Bär erlegt worden, so versammelten sich die Jäger um die Beute, und der Jagdvogt dankte dem Gott des Waldes für das Gelingen des Jagdganges und besonders dafür, daß er ihnen einen Bären, die herrlichste Beute des Waldes, geschenkt hatte.

Bis zur Ankunft der Pferde, nach denen man erst geschickt hatte, als der Bär erlegt war, erzählt man Geschichten von des Bären Mut und Kraft und von seinem Edelmut. Im feierlichen Zug brachte man dann die Beute ins Dorf.

Im Dorfe wurde die Erlegung des Bären gefeiert und dabei dessen Galle in Schnaps vermischt mitgetrunken. Dabei sprach der Jagdvogt zum Bären: daß dieser das schönste Tier des Waldes sei, und verglich ihn mit allem, was ihm schön schien. Dann erzählte er ihm, daß nicht die Leute des Dorfes, nicht die des Gaues ihn, den Waldherrn, geschlagen oder ihn gar mit der Waffe getötet hätten, sondern daß er, der Bär selbst in den Speer oder in den Büchsenschuß hineingelaufen sei. Dabei machte der Schnapskrug die Runde und jeder Jäger schlürfte von dem Trank, in den die Bärengalle, 'die Kraft von neun Männern', vermischt war.

Nach dem Umtrunk wurde der Bär gehäutet, das Fleisch unter die Jäger verteilt und das Fell zum Trocknen aufgehängt. Später wurde es

dann verkauft und um den Erlös Pulver und Blei erstanden, das für Gemeinschaftsjagden verwendet wurde. Der Schädel des Bären wurde am nächsten Tag unter großen Festlichkeiten in den Wald zurückgetragen und an einem besonders auffälligen und weithin sichtbaren Baum an den Ästen aufgespießt.

Zu diesem Bericht über die Bärenjagd paßt es gut, daß es einst nicht Brauch war, den Bären 'Bär' zu nennen, sondern ihn mit anderen Decknamen zu umschreiben: *kontio, otso, ohto, mesikämmen* (Honigpfote), *metsänmies* (Waldmann), *lyhytjalka* (Kurzbein). Die drei erstangeführten Namen haben heute nur mehr die Bedeutung „Bär" und *mesikämmen* entspricht jetzt unserem „Meister Petz", aber die Vielfalt der Namen beweist noch, daß die Karelen sich einst wie andere primitive Völker scheuten, den eigentlichen Namen ihres stärksten Jagdtieres auszusprechen, da man fürchtete, daß der Bär, der den höchsten Waldgott verkörperte oder doch dessen nächster Begleiter war, darüber erzürnen könnte und sich rächen würde.

Diese letzten Reste einer alten Bärenjagdzeremonie verbinden die finnischen Völker mit dem sibirischen Raum, in dem der Bärenkult ein Kernpunkt des religiösen Lebens der dortigen Völker ist.

Die Fischerei.

Neben der Jagd war einst die Fischerei (*kalastus*) die wichtigste Grundlage der karelischen Lebensform. Sie hat im Gegensatz zur Jagd auch heute beinahe völlig ihre überragende Bedeutung bewahrt.

Im Frühling, wenn das Eis von den Seen abgegangen ist, beginnt der Netzfang auf Renke (*siika*), Forelle (*taimen*), Hecht (*hauki*) und Barsch (*ahven*) und Äsche (*harjus*). Dazu werden mehrere Netze, eins an das andere gebunden vom Boot aus am Abend mit dem Wind ausgeworfen und am Morgen gegen den Wind eingeholt. Die Frühlingsnetzfischerei dauert bis April-Mai. Um diese Zeit taucht dann die kleine Maräne (*muikku*), ein etwa fingerlanger, forellenartiger Raubfisch, in dichten Schwärmen in den Seen auf und wird da mit dem Zugnetz gefangen. Im weiteren Verlauf der Sommerzeit werden alle Fische mit dem Zugnetz gefangen. Erst im Herbst beginnt wieder der Netzfang, wenn die Nächte wieder dunkel werden. Sind dann die Seen wieder zugefroren, so beginnt der Angelfang auf die Aalquappe (*made*), den 'Fisch mit der Stimme'. Die Reusenfischerei wird größtenteils nur zur Laichzeit betrieben. Im Winter wird aber auch mit Netzen unter dem Eise gefischt. Dazu werden in Abständen Löcher ins Eis geschlagen, dann eine Stange, an der die Zugleine befestigt ist, von Loch zu Loch durchgestoßen und die zusammengebundenen Netze hinten nachgezogen. Die Zugleine ist so lang wie der weiteste

Abstand zwischen dem ersten und dem letzten Loch. Die Netzenden sind an Holzstangen angebunden, die quer über den beiden Löchern liegen. Man läßt das Netz mehrere Tage unter dem Eise hängen und zieht dann vom ersten Loch aus das Netz heraus, entnimmt ihm den Fang und zieht das Netz dann wieder vom anderen Loch mit der Zugleine ein. Diese Eisnetzfischerei ist in der zweiten Winterhälfte, wenn das Wetter schon klar ist, in Gebrauch. Ähnlich wird auch mit dem Eiszugnetz gefischt, nur daß dabei erheblich mehr Eislöcher von der Netzeinwurfstelle in einem weiten Bogen bis zum Ufer, wo das Netz dann herausgezogen wird, geschlagen werden müssen, so daß ein einziger Netzzug oft einen vollen Tag beansprucht.

Das karelische Netz (*verkko*) ist an die zehn Meter lang und über zwei hoch; es ist meist aus schwarzem Faden geknüpft und hat am unteren Saum Netzsenker aus Stein, die meist in ein Säckchen aus Birkenrinde eingenäht sind, und oben Schwimmer, die entweder wie früher allgemein, aus Holz oder heute meist aus Kork verfertigt sind. Zum Netzfang werden in den Seen bis zu zehn Netzen und sogar noch mehr in eine Reihe hintereinander geknüpft. Nach der Stärke des Fadens und nach der Größe der Netzaugen unterscheidet man Renken-, Hecht- und Forellennetze.

Das Zugnetz (*nuotta*) ist bis zu 120 m lang und hat in der Mitte einen mehrere Meter langen Sack, der an seinem Ende zusammengebunden ist. Um den Sack herum sind sehr dichte Kleinmaschen, während die Maschen gegen die beiden Netzenden zu immer weiter und größer werden. Schwimmer und Senker sind denen der gewöhnlichen Netze gleich. An den oberen Enden sind die Zugleinen befestigt, mit denen das Netz gehandhabt wird. Zur Bedienung des Zugnetzes sind zwei Boote mit je zwei Mann Besatzung, einem Ruderer und einem Steuermann, der zugleich das Netz bedient, notwendig. Zum Fang fahren die beiden Boote auf den See hinaus und legen sich Bord an Bord nebeneinander, wobei das eine Boot die eine Hälfte des Netzes bis zum Sack übernimmt. Dann wird der Sack zwischen den Booten ausgeworfen, worauf beide Boote in senkrechter Richtung langsam auseinander rudern und dabei das Netz auswerfen. Ist dieses bis zu den Zugleinen gewässert, rudern beide Boote im rechten Winkel zum Netz dem Ufer zu, indem sie dabei auch die Zugleine ausgeben. Nachdem auch diese gewässert ist, werden die Boote an in den Seegrund gestoßenen langen Stangen verankert und die Leine in langsamen Zug eingeholt; es ist dabei notwendig, daß beide Bootsmannschaften völlig gleichmäßig und gleichtaktig arbeiten, damit der Netzsack immer in der Mitte des ganzen Bogens verbleibt und keiner der beiden Netzflügel dem andern voraus ist, damit die Fische nicht seitwärts abschwimmen können. Ist die Leine fast eingeholt, werden die Ankerstangen aus dem Grund gezogen und beide Boote fahren wieder dem Ufer zu und

geben dabei die Leine aus. Dann stecken sie wieder die Ankerstangen und holen die Zugleine ein. Damit die Fische vom seitlichen Ausschwimmen abgehalten werden, peitscht man nach jedem vierten, fünften Zug die Leine klatschend auf das Wasser, was je näher man an das Ufer herankommt, desto öfter wiederholt wird. In solchen Teilzügen nähern sich beide Boote dem Ufer, wobei sie auch selbst immer näher zusammenrücken, bis sie nicht zehn Meter von einander entfernt am Strand auffahren (Abb. 14). Nun wird das Netz vom Uferstück aus, welches zwischen den Booten liegt, völlig ans Land gezogen. Die Beute wird aus dem Sack, dessen Ende dazu aufgebunden wird, in eines der Boote geschüttet, das Netz übernommen und zu neuem Netzzug ausgefahren.

Wenn, was aber selten ist, kein Flachufer das Beenden des Netzzuges vom Lande aus gestattet, verankern sich beide Boote nebeneinander an der Stange und man zieht das Netz von den Booten aus ein, wobei die Ruderer mit langen Trampstangen (*tarvoin* oder *porkka*, Abb. 15) vor dem Netz ins Wasser stoßen und schlagen, damit die Fische nicht in der Richtung des Netzzuges entfliehen, sondern sich ins Netz und in den Sack drängen.

In ähnlicher Weise wird, nur den winterlichen Eisverhältnissen angepaßt, das Eiszugnetz (*jäänuotta* oder *rahjenuotta*) gehandhabt, das im übrigen sich in nichts vom gewöhnlichen Zugnetz unterscheidet.

Zum Einziehen der Leine, das früher immer und heute noch meist nur durch Handzug geschieht, werden auch Speichenwinden verwendet. Außerdem wird heute auf dem Ladogasee schon mit ganz großen Zugnetzen, die von Dampfern geschleppt werden, gefischt.

Zum Trocknen der Netze bauen die Karelen kleine über zwei Meter hohe Gerüsthäuschen, in denen die Netze zwar unter Dach, aber dem Zugwind ausgesetzt sind. Die primitivste Form, die ich in Suurniemi nahe bei Varpakylä sah, war ein Traggerüst aus vier Stangen, über welche als Dach ein altes Bootswrack gestülpt war. Diese Netzhütten werden *nuottakota* (Zugnetzzelt) genannt, obwohl gerade das Zugnetz nicht in ihnen getrocknet wird, sondern auf den sogenannten *ahdinpuut*. Dies ist ein Stangengerüst, welches am Strand errichtet wird, so daß man noch mit dem Boot unter es heranfahren und das schwere Zugnetz vom Boot aus aufhängen kann. Zum Aufbau werden vier Paar Stangen, an denen oben eine Astgabel belassen wurde, in Abständen von mehreren Metern so in den Seeboden längs des Ufers, diesem leicht zugeneigt, eingerammt, daß immer zwei und zwei am Kopfende ineinander versperrt sind. Über die oberen Astgabeln werden von Stangenpaar zu Stangenpaar lange Querstangen gelegt und jedes Paar noch vom Ufer her mit einer langen Strebestange abgestützt. Das Zugnetz wird über die langen Querstangen ge-

worfen und in Falten gerafft aufgehängt, wobei der Netzsack über die beiden Ankerstangen gestülpt wird, die in der Mitte vom Ufer aus an das Gerüst angelehnt werden.

Die karelische Reuse (*rysä* oder *merta*) ist eine Stabreuse aus Weidenzweigen mit einem Mundtrichter, der sich vom Reuseneingang nach innen zu verjüngt. Man fischt mit dieser Reuse hauptsächlich zur Laichzeit im Mitstrom, so daß die stromaufwärts schwimmenden Fische sich in ihr verfangen. Dem Erzählen nach kennen die Karelen auch eine *sumppelo* genannte Reuse, die im Gegensatz zur vorerwähnten keinen engen, selbständigen Trichtermund hat, sondern die schlauchartig verläuft, so daß der in die Reuse gegangene Fisch sich nicht mehr umdrehen kann. Da diese Reuse im Gegenstrom von Bächen und kleinen Flüssen verwendet wird, drückt die Strömung den Fisch außerdem immer tiefer in den Reusenschlund hinein. Diese letztere Reusenart kennen vor allem die Ostfinnen, so daß man annehmen kann, daß die Karelen sie noch aus der Urzeit mitgebracht haben.

Verhältnismäßig nebensächlich wird der Angelfang (*onkiminen*) betrieben. Neben dem heute modernen Angelgerät standen noch bis vor kurzem im Gebrauch oder leben zumindest noch im Gedächtnis der Karelen zwei Arten von einfachsten Holzangeln. Der *launi* (Abb. 16a) war ein gerades, an beiden Enden zugespitztes Holzstäbchen, an dessen Mitte die Angelschnur in einer Kerbe befestigt war. Hatte der Fisch den Köder, in welchem die Stäbchenangel (Abb. 16b) versteckt war, verschluckt, so wurde diese mit einem Ruck an der Angelschnur quergezogen, so daß sie sich in den Fischeingeweiden verklemmte und man den Fisch an Land ziehen konnte. Die zweite Art war eine dreihackige Holzangel, die in ähnlicher Weise wie die vorhergehende verwendet wurde. Setzen diese beiden Angelformen einen sofort tätigen Angler voraus, so werden die metallenen Angeln (*koukku*) meist als Legangeln benützt. Die einzelne Angel wird als *vapakko* oder als *polo* ausgelegt: erstere ist an einer in die Erde gesteckten Rute befestigt, bei der letzteren wird auf dem Grund des Wassers ein an der Angelschnur befestigter Stein versenkt, über welchem ein großer Holzschwimmer als Merkzeichen treiben gelassen wird. In einiger Entfernung ist noch ein kleiner Schwimmer an der Angelschnur befestigt, unter dem die Angel frei über dem Grund schwimmt. Von dieser letzteren Art (*polo*, Abb. 17) ist nur mehr ein kleiner Schritt zur Treibangelreihe (*vela*, Abb. 18). Bei dieser wird eine Angelschnur von mehreren großen Schwimmern, meist starken Aststücken, an der Wasseroberfläche gehalten, während die beiden Schnurenden mit Senksteinen auf dem Grund festgehalten werden; an der treibenden Hauptschnur sind in Abständen an kurzen Hängeschnüren die Angeln aufgehängt. Solche Treibangelreihen, zu denen bis zu vierzig, fünfzig Angeln vereinigt werden können, werden meist in

der verlaufenden Strömung von einmündenden Flüssen und Bächen im See ausgelegt. Als Köder verwendet man meistens kleine Fische. Der Fischer beobachtet vom Ufer aus durch einen gelegentlichen Blick die treibenden Holzschwimmer und holt, wenn ein Fisch angebissen hat, was er an den Schwimmern sofort ersehen kann, diesen sofort ein.

Die köderlose Zugangel (*uistin*, Abb. 19) verwendet der Karele nur nebenbei, wenn er mit dem Boot unterwegs ist. Diese Angel besteht aus einem blinkenden Metallblech, das spindelförmig und gewölbt ist, so daß es sich, wenn es im fahrenden Boot nachgezogen wird, um seine eigene Achse dreht. An den Blechplättchen sind vorne und hinten Angeln angehängt.

Zur Fischerei gehört auch das Boot (*vene*). Das karelische ist ein Plankenboot, das sehr schlank und vorne und hinten beinahe gleich gebaut ist. Die Ruder sind mit Wurzelschlingen lose in Astgabeldollen eingehängt, so daß das Rudern ein ruckartiges Reißen ist; das Steuer ist ein Einblattpaddel, das freihändig gebraucht wird. Je nach Größe und Form unterscheidet man das schlanke Flußboot und das bauchigere Seeboot, dessen größte, da sie zum Zugnetzfang benutzt werden, *nuotta*-Boote heißen.

Heute sind die Boote alle genagelt, aber in früheren Zeiten und auf russischer Seite jetzt noch nähten die Karelen ihre Boote. Über dieses früher allgemein gebräuchliche Bootnähen können ältere Leute auch heute noch Auskunft geben: man verwendete als Nähfaden kleinfingerdicke Wachholderwurzeln, die mit heißem Wasser überbrüht worden waren, damit sie geschmeidig wurden. In kurzen Abständen wurden in die Bootsplanken Löcher gebohrt und die Planken dann während der Bearbeitung mit Holzklammern zusammengefügt, damit sie in der richtigen Lage verbleiben. Der Wurzelfaden wurde in das erste Bohrloch eingefädelt und mit einem Dreikantnagel aus Kiefernholz verklemmt, dann zog man ihn durch das Loch der Gegenplanke, wickelte ihn um den Hammerstiel und zurrte ihn fest, verklemmte ihn in gleicher Weise wie im ersten Loch und verklopfte ihn in eine Kerbe, die zum nächsten Bohrloch führte, und nähte so von Loch zu Loch die beiden Planken zusammen. Die Plankenfugen wurden mit Moos und Teer abgedichtet.

Dieser Überblick der karelischen Sachkultur hält in der Hauptsache nur heute noch im Gebrauch befindliches Gut oder doch solches, an dessen Verwendung sich die heute lebenden Karelen noch erinnern können, fest und spiegelt so die letzte, oberste karelische Kulturschicht wieder. Durch manche Hinweise wurde schon angedeutet, daß einzelne Sachgüter, wie die Schwendgeräte, die Boote, Angeln oder Netze schon vor der eigen-

karelischen Zeit in Gebrauch und Gemeingut aller Finnen und sogar der Finno-Ugrier waren; die meisten und gerade die primitivsten Gegenstände haben sowohl bei den Finnen und Esten als auch bei den Wolgafinnen und bei den Syrjänen und Ostjaken ihre gleichen oder fast ähnlichen Entsprechungen. Es ist deshalb mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß alle Finno-Ugrier aus einem in sich geschlossenen und von ihnen getragenen Kulturkreis stammen, dessen Grundstruktur ein Fischerjägertum war.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Die Germanistik an den ungarischen Universitäten.

I.

Die Sprache ist einer der wertvollsten Teile und der zugleich am meisten behütete Schatz des geistigen Besitzstandes der Nation. Ihre Entstehung reicht in Verbindung mit dem Ursprung des Volkes in die ältesten Zeiten zurück. Auch für sie gilt das Sprichwort: „Crescit occulto, velut arbor aevo". Vom okkulten Ursprung führt aber eine organische Entwicklung zum heutigen Zustand. Im Verlaufe dieser Entwicklung ordnet sich die Sprache in Sprachfamilien ein, die sich infolge der Einwirkung anderer Sprachen und geistiger Strömungen herausgebildet haben, wo sie ihre Individualität bewahrt.

Die Sprache ist Mittel der Rede, Ausdruck der Gefühlswelt. In ihr nimmt der Gedanke akustische Gestalt an, durch sie wird der Gedanken- und Gefühlsinhalt der Seele des Individuums und des Volkes gleichsam zu Musik umgeformt. Die mit der Sprache verbundenen Probleme können auf vielerlei Ebenen projiziert werden, je nachdem, welcher Blickpunkt und welche Zielsetzung der wissenschaftlichen Forschung bei ihr zur Geltung kommt. Auf jeden Fall sind es die linguistischen und literaturgeschichtlichen Probleme, die infolge ihrer Wichtigkeit die am meisten gepflegten Zweige der Sprachwissenschaft sind. In der letzten Zeit gewinnt die Forschung nach ästhetischen und psychologischen Gesichtspunkten Raum, die die Sprache auf Grund der Erscheinungen des seelischen Lebens untersucht und die neben der exakten Richtung die Forderungen der spiritualistischen Anschauung der Sprache gegenüber zur Geltung bringen will. Die Lösung der wissenschaftlichen Aufgaben, die mit der Pflege der Sprache in Verbindung stehen, spielen in der Verwirklichung des wissenschaftspolitischen Programms einer jeden Nation eine bedeutende Rolle. Zu diesem Zwecke sorgt man für Institutionen, deren Aufgabe es ist, die Sprachwissenschaft zu pflegen und in Verbindung damit die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung zu vermitteln. Diese Institutionen sind in erster Linie die Universitäten bzw. die an den Universitäten errichteten Lehrstühle für Sprachwissenschaft. Die Aufgabe der Lehrstühle für Sprachwissenschaft besteht nicht nur in der Beschäftigung mit den Problemen der nationalen Sprache, sondern auch in der wissenschaftlichen Pflege der fremden Sprachen. Die wissenschaftliche Arbeit muß auf historischer, vergleichender und philosophischer Grundlage betrieben werden. Die umfassenden Gesichtspunkte der internationalen Gemeinschaft der Wissenschaft kommen dann zur Geltung, wenn wir auf den Universitäten der einzelnen Staaten und so auch auf den ungarischen Universitäten die Lehrstühle der größeren Sprachfamilien, der klassischen, germanischen, romanischen, slawischen und der orientalischen Philologie antreffen. Im folgenden wollen wir von diesen Lehrstühlen der ungarischen Universitäten die Tätigkeit der deutschen Lehrstühle und den Einfluß auf ihre Wissenschaft würdigen.

II.

Wenn wir von der Pflege der Germanistik an den ungarischen Universitäten Rechenschaft ablegen wollen, so müssen wir auf die Gründe hinweisen, die in Ungarn

dieser Wissenschaft eine besondere Bedeutung verliehen. Unter diesen spielt in erster Linie der zweifellos starke kulturelle Einfluß eine Rolle, den der deutsche Geist im Laufe der Zeiten auf Ungarn ausgeübt hat. Dieser kulturelle Einfluß kam durch die jahrhundertelang bestehenden staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen Ungarns mit Österreich ständig und intensiv zur Geltung. Bei der Beurteilung dieser Frage ist auch die einheimische deutsche Bevölkerung als bedeutender Faktor zu behandeln, deren sprachliches und geistiges Leben sich infolge des Verständnisses von Seiten des ungarischen Volkes frei entwickeln konnte, wodurch es auch auf die innere Entwicklung der deutschen Kultur einwirkte. Aber auch die ungarische Regierung nahm eine loyale Haltung ein, wenn sie für die deutschen Lehrstühle der ungarischen Universitäten immer ungarische Staatsbürger deutscher Abstammung ernannte. Die ungarländische Germanistik erwuchs aus dem kulturellen und geistigen Leben der einheimischen deutschen Bevölkerung. Dies hatte für sie den Vorteil, daß sie Nachwuchs zur Pflege der Wissenschaft und zum Ausfüllen der Lehrerstellen für deutsche Sprache und Literatur bekam. Der überwiegende Teil unserer Gelehrten, Universitätsprofessoren und Mittelschullehrer ging aus den Kreisen des einheimischen Deutschtums hervor, die als heimattreue, gute ungarische Staatsbürger ihrer erwählten Wissenschaft und ihrem Lehrerberufe dienten. Leider schuf der Friedensvertrag von Trianon auch auf diesem Gebiete eine schwierige Lage. Er riß die blühenden Kulturgebiete des vaterländischen Deutschtums, die Zips, das Banat, die Batschka und Siebenbürgen, los, woher sich ein großer Teil der Germanisten in Ungarn rekrutierte. Dieser Umstand zwang die Ungarn dazu, den Wissenschaftler- und Lehrernachwuchs aus sich selbst heraus zu schaffen. Dieses zweifellos wichtige Problem hat die ungarische Wissenschaftspolitik so gelöst, daß sie auf dem Wege über das Stipendienwesen eine dem Bedarf entsprechende Zahl von Germanisten heranzieht. Diesem Zwecke dienen weiterhin die verschiedenen Beihilfen für Studienreisen, sowie die ungarischen Institute und Kollegien in Wien und Berlin, wo die ungarischen Stipendiaten ihren germanistischen Studien obliegen. In den Dienst der Frage des Nachwuchses mußte man, wobei man den Gedanken der Gegenseitigkeit vollständig zur Geltung kommen ließ, auch das deutsch-ungarische Kulturabkommen stellen, die durch Anstellung von Lektoren, durch Professorenaustausch, Austauschstudenten, durch Sommerferienkurse in Deutschland und durch Stipendien usw. das Erreichen des erwähnten Ziels ermöglichen.

III.

Für die Germanistik besteht an allen vier ungarischen Universitäten, in Budapest, Szeged, Debrecen und Pecs (Fünfkirchen), ein Lehrstuhl. Der älteste und in seiner Entwicklung interessanteste ist der Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Budapester Königlich Ungarischen Peter Pázmány-Universität. Dieser Lehrstuhl wurde durch die germanisierenden Bestrebungen Josephs II. im Jahre 1784 geschaffen. Zum Professor des Lehrstuhls wurde Leopold Alois Hoffmann ernannt, der auf diesem Lehrstuhl bis zum Jahre 1790 wirkte. Hoffmann ging in diesem Jahre nach Wien, wo ihn der Nachfolger Josephs II., Leopold II., zum Professor an der Wiener Universität ernannte. Nach Hoffmann war 35 Jahre hindurch (1792—1827) der Ungarländer Andreas Haliczky der Inhaber des Lehrstuhles. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1827 wurde Johann Reseta zum Professor des Lehrstuhls ernannt. Er wirkte bis zum Jahre 1848. Die der Niederwerfung des Freiheitskampfes vom Jahre 1848/49 folgende österreichische Herrschaft besetzte die Lehrstühle der Universität mit Nichtungarn. Eine charakteristische Gestalt dieser Epoche war Graf Thun, der ein williges Werkzeug der absolutistischen und zentralisierenden Bestrebungen der Wiener Regierung war. Da man von 1849/50 bis 1851/52 einen entsprechenden Mann nicht finden konnte,

vertrat Julius Schröer den Lehrstuhl, bis schließlich im Jahre 1852 durch das besondere Vertrauen des Grafen Thun der Geistliche der Wiener Universitätskirche, Wilhelm Gärtner, für den Lehrstuhl ernannt wurde. Im Zeitalter der teilweisen Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Regierung (1860—67) trat eine Wendung ein, weil Graf Thun gehen mußte und mit ihm auch die nichtungarischen Professoren der Lehrstühle sich entfernten. Es ist interessant, daß Gärtner sich in Ungarn niederlassen wollte, da er aber nicht ungarisch konnte, wurde er im Jahre 1861 zur Disposition gestellt. In der Besetzung des Lehrstuhles trat bis zum Jahre 1864 eine Zwangsvakanz ein, bis der Gymnasiallehrer Szende Riedl mit der Vertretung des Lehrstuhles beauftragt und im Jahre 1866 zum Professor ernannt wurde. Szende Riedl starb im Jahre 1873. Sein Nachfolger wurde Gustav Heinrich, Lehrer des Übungsgymnasiums am Lehrerbildungsinstitut, der im Jahre 1871 für diesen Lehrstuhl ernannt wurde. Die Ernennung Heinrichs eröffnete im Leben des Lehrstuhles und der germanistischen Wissenschaft ein ganz neues Zeitalter. Er legte nämlich die Grundlage für die streng wissenschaftlichen Ergebnisse der Germanistik. Neben der Wiedergabe der wissenschaftlichen Ergebnisse der Germanistik im Auslande betrieb er streng methodisch philologische und literaturgeschichtliche wissenschaftliche Arbeit, die ganz bis auf unsere Tage dem großen Antrieb entsprechend auf hohem Niveau steht. Nicht ohne Grund nannte man ihn den Vater der ungarischen Germanistik. Seine Tätigkeit erwarb ihm besonders auf dem Gebiete der Literaturgeschichte unverwelkliche Lorbeeren. Nicht nur in Ungarn selbst hat er jenen hervorragenden Namen, sondern auch die reichsdeutsche Wissenschaft schenkte ihm Anerkennung. Dies hatte er in erster Linie dem Umstand zu verdanken, daß er die literarischen Probleme der ungarisch-deutschen geistigen Wechselwirkungen als erster aufarbeitete. (*Etzelburg és a magyar hunmonda.* — Etzelburg und die ungarische Hunnensage. 1881. *Bánk Bán a német költészetben.* — Banus Bánk in der deutschen Dichtung. 1879 usw.). Im Jahre 1905 trat er in den Ruhestand und verstarb im Jahre 1922. Zur Zeit der Professorentätigkeit Heinrichs trat im Leben des Lehrstuhls eine bedeutende Wendung ein. Im Jahre 1896 teilte man nämlich den Lehrstuhl in zwei Teile: 1. in den Lehrstuhl für „Deutsche Literaturgeschichte" und 2. in den Lehrstuhl für „Deutsche Sprachwissenschaft". Gustav Heinrich setzte seine Tätigkeit auf dem Lehrstuhl für deutsche Literaturgeschichte bis zu seiner 1905 erfolgten Pensionierung fort. Als dann der Lehrstuhl Jahre hindurch unbesetzt blieb, versah er die Obliegenheiten des Lehrstuhles auf Grund der erhaltenen Ermächtigung auch weiterhin bis zum Jahre 1910. Im Jahre 1911 wurde Jakob Bleyer zum Professor des Lehrstuhls ernannt. Jakob Bleyer setzte die Arbeit Heinrichs zielbewußt fort und bemühte sich bei der Erforschung der Einflüsse der deutschen Literatur auf die ungarische, sowie der ungarischen Literatur auf die deutsche immer, die einzelnen Fragen auf soziologischer Grundlage zu beleuchten. Daneben beschäftigte er sich intensiv mit der Untersuchung des geistigen Lebens des einheimischen Deutschtums. Bleyer wurde im Jahre 1919 Minister für nationale Minderheiten, dann lehrte er von 1925 bis 1933 wieder. Sein Nachfolger wurde eins der hervorragenden Mitglieder der Garde junger ungarischer Germanisten, Dr. Theodor Thienemann, der seit 1934 den Lehrstuhl inne hat.

Die kurze Entwicklungsgeschichte des deutschen Lehrstuhls der Peter-Pázmány-Universität beleuchtet interessant das Schicksal des Lehrstuhls, der zusammen mit der Universität oft schwere Zeiten durchlebte. Der erste Abschnitt des Lebens des Lehrstuhls, den wir mit dem Jahre 1867 abschließen können, wird durch den fremden Einfluß gekennzeichnet. Die objektive Kritik kann nicht feststellen, daß in diesem Zeitalter der Lehrstuhl und die damit verbundene Wissenschaft eine Blüte erlebt hätten. Da eine Möglichkeit nicht vorhanden war, daß die freie Entwicklung der

nationalen Kräfte diese Wissenschaft zur Entfaltung hätte bringen können, konnte sie sich unter dem Einfluß der depressiven Umstände auch nicht entwickeln. Die Wissenschaft wie auch der ganze Gemeinsinn entbehrte der belebenden Luft der Freiheit. Als aber nach der vollständigen Wiederherstellung der Verfassungsmäßigkeit im Jahre 1867 die staatsrechtliche Selbständigkeit eintrat, und in Verbindung damit das geistige Leben lebendig und frisch überall im Lande pulsierte, äußere Kräfte und Einflüsse die freie Entwicklung nicht behinderten, nimmt der zweite Abschnitt im Leben des Lehrstuhls seinen Anfang, der sich vom erwähnten Zeitpunkt bis auf unsere Tage erstreckt, zu dessen streng wissenschaftlicher und blühender Richtung Gustav Heinrich die Grundlagen legte. Diese Leitlinie blieb zweifellos bis auf unsere Tage erhalten. Der Lehrstuhl entfaltet unter der Leitung Theodor Thienemanns durch das Seminar, dessen Mitglieder im Semester die Zahl Hundert überschreiten, eine sehr lebhafte wissenschaftliche Arbeit. Wir müssen noch besonders das Institut für deutsche Sprachwissenschaft und Literatur erwähnen, dessen Direktor auch Professor Thienemann ist. Das Institut hat eine wertvolle Bibliothek, die aus 3214 Werken besteht. Den Professor unterstützt in seiner Arbeit der außerordentliche Titularprofessor Dr. Béla Pukánszky. Ebenfalls Privatdozent dieses Lehrstuhls mit dem Sachgebiet „*Die Aufklärung und die deutsche Literatur der Romantik*" war Dr. Johann Koszó, gegenwärtig Universitätsprofessor in Pécs-Fünfkirchen. Dr. Ernst Häckel, Lektor und mit Abhalten von Vorlesungen beauftragt, ist zusammen mit dem Lektor der deutschen Sprache Dr. Walter Schurig (Leipzig) bemüht, die zahlreiche Hörerschaft in der deutschen Sprache praktisch zu unterrichten. Wir müssen noch besonders die von Professor Thienemann begründete Zeitschrift „Minerva" erwähnen, die mit zielbewußtem Streben der geistesgeschichtlichen Richtung der wissenschaftlichen Arbeit dient. Die Jahrbücher seines deutschen Instituts, die er zusammen mit Dr. Béla Pukánszky redigiert, bereichern von Jahr zu Jahr die Fachliteratur um gehaltvolle Studien.

Eng verknüpft mit der Darstellung der Pflege der Germanistik an der Budapester Universität ist auch die Darstellung der Tätigkeit des Lehrstuhls für deutsche Sprachwissenschaft. Wie wir weiter oben erwähnt haben, entstand dieser Lehrstuhl im Jahre 1896. Gustav Heinrich bemerkte bei der Pflege der Literaturgeschichte außerordentlich das Fehlen der Tätigkeit auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, weshalb er auch auf die Wichtigkeit der Sprachwissenschaft hinwies und auf die Errichtung eines Lehrstuhls für Sprachwissenschaft hinarbeitete. Für den so errichteten Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft wurde Dr. Gedeon Petz ernannt, der auf diesem Gebiet schon wertvolle Arbeit geleistet hatte. Er hatte seine Studien in Deutschland beendet, wo er die neuen Leitprinzipien der linguistischen Forschung in sich aufgenommen hatte, und dieser neuen Richtung entsprechend, wirkte er auch auf dem Lehrstuhl. Das Ziel dieser neuen Arbeitsrichtung war außer dem Studium der historischen Entwicklung der deutschen Sprache die Aufarbeitung der einheimischen deutschen Dialekte. Diese Arbeit setzte sich auch Gedeon Petz zum Ziel, dessen Bemühungen auch von Erfolg gekrönt waren, weil er nicht nur ausgezeichnete Mitarbeiter heranzog, sondern weil er bald aus dieser Arbeit jenes hochbedeutende Ergebnis herausarbeitete, daß die Dialektforschung auf die Siedlungsgeschichte ein wertvolles Licht wirft. Diese Arbeit bekam größeren Aufschwung, als sie auch die Aufmerksamkeit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf sich zog. Das Ergebnis war, daß sie sich entschloß, unter dem Titel *Magyarországi német nyelvjárások* (Ungarländische deutsche Dialekte) in der Redaktion von Gedeon Petz eine besondere Serie einzuleiten. Diese Arbeit tat durch die Erschließung wertvollen volkskundlichen Materials der Geschichte der ungarischen Siedlungen einen wichtigen Dienst. Wir müssen die Arbeiten von Viktor

M. TAKADÉMIA KÖNYVTÁRA

Lumtzer über den Leibiczer und die von Heinrich Schmidt über den Verbászer Dialekt erwähnen, weiterhin Elemér Schwartz, der seine in seiner Arbeit *Lautlehre der Mundart zwischen der Raab und Lafnitz* gewonnenen siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse nicht nur auf sprachwissenschaftliche, sondern auch auf volkskundliche Angaben gründete. Dr. Elemér Schwartz war einer der wertvollsten Mitarbeiter von Dr. Gedeon Petz und Privatdozent seines Lehrstuhls. Nach der Pensionierung von Gedeon Petz im Jahre 1935 wurde Dr. Elemér Schwartz Professor des Lehrstuhls, wo er nach den Leitlinien der Arbeit von Petz wirkt. Sein Lehrstuhl ist wohl sprachwissenschaftlich, aber er hält auch Vorlesungen aus dem Gebiete der deutschen Volkskunde, der Mythologie und der althochdeutschen Literatur. Sein Hauptziel ist auch weiterhin die Dialektforschung, die er mit seinen volkskundlichen Studien verbindet. Eine intensive Vertiefung seiner Arbeit bezweckt, das deutsche Institut in ein Institut für deutsche Sprachwissenschaft und ein Institut für Volkskunde zu teilen.

Außer den beiden behandelten Lehrstühlen müssen wir noch erwähnen, daß im Sinne des ersten Artikels des in Sachen der geistigen und kulturellen Zusammenarbeit am 28. Mai 1936 in Berlin abgeschlossenen deutsch-ungarischen Abkommens gegenwärtig ein Lehrstuhl für deutsche Kulturgeschichte an der Universität geschaffen wurde, dessen besondere Aufgabe ist, das deutsche Geistesleben bekannt zu machen. Diesen Lehrstuhl hat die ungarische Regierung vor kurzem mit einem reichsdeutschen Gelehrten, mit dem Leipziger Universitätsprofessor Dr. Hans Freyer, besetzt. Die Lehrstühle für Sprachwissenschaft, Literatur und deutsches Geistesleben umfassen die gesamten aktuellen Probleme der Germanistik. Die Pflege der Germanistik an der Peter-Pázmány-Universität in diesen drei Richtungen gibt dieser Wissenschaft einen tiefen Inhalt und hervorragende Bedeutung.

Das bisher gegebene Bild von der Pflege der Germanistik an der Universität müssen wir noch durch die Darstellung der Tätigkeit der deutschen Lehrstühle an den Universitäten der Provinz ergänzen. In der Reihenfolge der Gründung folgt der Pázmány-Universität die Franz-Joseph-Universität, die der ungarische Staat im Jahre 1872 in Klausenburg errichtete. Infolge der durch den Friedensvertrag von Trianon verursachten Katastrophe mußte die Universität das „Athen am Ufer der Szamos" verlassen. So wurde diese Stadt infolge des auf hohem Niveau stehenden kulturellen Lebens genannt, das die hiesige Tätigkeit der Franz-Joseph-Universität für die Stadt und Siebenbürgen im Gefolge hatte. Für den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur der im Jahre 1872 eröffneten Universität wurde als erster Professor Hugo Meltzl ernannt, dessen interessante Persönlichkeit und wissenschaftliche Tätigkeit in der Geschichte des Lehrstuhls ihre Spuren zurückließ. Für das hervorragende ungarische Fühlen dieser für einen Sonderling gehaltenen Persönlichkeit Zipser Abstammung ist der Umstand bezeichnend, daß er die Dichtung Petőfis nicht nur liebte, sondern auch einer der hervorragendsten Forscher seiner Persönlichkeit und der Welt seiner Dichtung war. Seine Petőfi-Übersetzung ist eine sehr wertvolle Schöpfung. Seine Facharbeit richtete sich auf die deutsche Philosophie, genauer auf Schopenhauer. Nach seinem Tode im Jahre 1908 nahm Jakob Bleyer den Lehrstuhl ein, der an der Universität bis 1911 wirkte. Die Richtung und Bedeutung seiner Tätigkeit haben wir weiter oben schon dargelegt. Seit 1911 ist der Professor des Lehrstuhls Dr. Heinrich Schmidt, der mit der Verlegung der Universität nach Szeged gleichfalls nach Szeged kam, wo er auch zur Zeit wirkt. Bei der wissenschaftlichen Tätigkeit Heinrich Schmidts können wir das schon Erwähnte dadurch ergänzen, daß er die volkskundlichen Probleme des einheimischen Deutschtums in jeder Beziehung studiert. Das Dorfleben, die Bauten, Volkstrachten und Volksbräuche, alle sind Mosaik, aus denen sich der interessante Inhalt seiner volkskundlichen Forschungen zusammensetzt. Auch seine Schüler spornt

er zur Arbeit in ähnlicher Richtung an, deren Arbeiten in den *Germanisztikai Füzetek* (Germanistische Hefte) das Licht der Welt erblicken. Seine Lektoren sind der Ungarländer Stefan Vajtai und der vom Deutschen Akademischen Austauschdienst geschickte Dr. Friedrich Noak.

Der deutsche Lehrstuhl an der Universität Debrecen wirkt seit 1914, seit dem Bestehen der Universität. Wir müssen den Umstand ausdrücklich betonen, daß der deutsche Lehrstuhl der Universität eigentlich als die Fortsetzung des schon lange bestehenden deutschen Lehrstuhls an der Philosophischen Fakultät der Akademie des Debrecziner reformierten Kollegiums anzusehen ist, wo über deutsche Sprache und Literatur von folgenden Professoren gelesen wurde: Ernst Oszterlmann 1884—88, Dr. Josef Erdőss 1889—99, Dr. Heinrich Schmidt 1910—1912, und Wilhelm Prőhle 1912—1913. Der Professor des deutschen Lehrstuhls der Debrecziner Universität seit ihrem Bestehen ist Dr. Richard Huss, dessen ausgedehnte sprachwissenschaftliche und literarische Tätigkeit sich gleichfalls auf dem Gebiete des Dialektstudiums bewegt, aber er entwickelt auch eine bedeutende literarhistorische Tätigkeit. Er ist der Begründer der volkskundlichen Zeitschrift „Neue Heimatblätter", die seit 1935 in seiner Redaktion erscheint. Er gibt in Debrecen noch *Schwemmel* heraus: *Arbeiten über deutsche Literatur und Sprachwissenschaft aus dem Deutschen Seminar und Sprachatlasinstitut der Universität zu Debreczin.* Die Institutsbibliothek besteht aus 4937 Werken. Lektoren sind der ungarische Mittelschullehrer Dr. Oskar Wallisch und der deutsche Lektor Dr. Wolfgang Heybey.

Gleichzeitig mit der Universität zu Debreczin errichtete der ungarische Staat im Jahre 1914 die Universität zu Pressburg. Der erste Professor des an der philosophischen Fakultät der Universität geschaffenen deutschen Lehrstuhls war Dr. Theodor Thienemann, der infolge der Entfernung der Universität wegen des tschechischen Einfalls zuerst nach Budapest, dann 1923 nach Pécs-Fünfkirchen kam, wo er bis 1934 wirkte, von wo er an die Budapester Pázmány-Universität berufen wurde. Der gegenwärtige Professor des Lehrstuhls ist Dr. Johann Koszó, der 1934/35 als Vertreter wirkte, danach seit 1935 der Inhaber des Lehrstuhls ist. Seine literarische Tätigkeit ist vielseitig, weil er abgesehen von Lehrbüchern die wissenschaftliche Literatur um zahlreiche und wertvolle Schöpfungen bereichert hat. Er ist ein hervorragender Propagator der neuen geistesgeschichtlichen Richtung, zu deren Vertiefung er auch vor kurzem eine Zeitschrift: *Műhely* (Werkstätte), gründete (*Werkstätte, Studien und Rezensionen aus dem Kreise der geistesgeschichtlichen Forschung*). Seine Lehrtätigkeit erstreckt sich auf die Vertiefung der Seminarübungen und Vorträge. Es hat eine Bibliothek von ungefähr 1000 Bänden, die er durch 2500 Bände ergänzt, die von der Universitätsbibliothek zur ständigen Benutzung ausgegeben wurden. Bei seiner Tätigkeit unterstützen ihn die ungarischen Lektoren Dr. Stefan Petróczi und Dr. Franz Puhr, weiterhin der vom Deutschen Akademischen Austauschdienst geschickte reichsdeutsche Lektor Dr. Wilhelm Fries.

IV.

In obigen Ausführungen haben wir in den Hauptzügen ein Bild von der Geschichte und der gegenwärtigen Tätigkeit der deutschen Lehrstühle an den ungarischen Universitäten gegeben. Aus unseren Darlegungen ist ersichtlich, daß die Germanistik in Ungarn sechs Universitätslehrstühle hat, die diese Wissenschaft mit Fachgelehrten differenziert und in solchen Richtungen pflegen, die die neueste Entwicklung dieser Wissenschaft verlangt. Bei Aufrechterhaltung des wissenschaftlichen Kontaktes mit der Arbeit in der Germanistik in Deutschland und bei Behandlung der zeitgemäßen Probleme geht die Entwicklung der Wissenschaft von seiten der Professoren der

ungarischen Lehrstühle in geistesgeschichtlicher Richtung vor sich. Die ungarische Wissenschaftspolitik schafft dagegen die materielle Grundlage, die zum Bestehen, zur Ausrüstung und für das Personal des Lehrstuhles notwendig ist. Aus der dem Gewicht und der Bedeutung dieser Wissenschaft angemessenen wissenschaftspolitischen Würdigung dieser Wissenschaft ergibt sich, daß die Regierung die Pflege der Verbindungen Ungarns mit dem Ausland wirksam fördert und dadurch jene heilsame Zirkulation schafft, und zwar auf dem Wege über unsere Gelehrten und Studenten, die auf die Entwicklung dieser Wissenschaft von Einfluß ist. Diese Kulturarbeit muß also den Lebensansprüchen angemessen fortgesetzt werden. Dem Wirken der Universitätslehrstühle ist jener Einfluß außerhalb der Universitäten zu verdanken, der sich einerseits in der jüngeren Gelehrtengeneration auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft und Literatur zeigt (s. *Egyetemes Filologiai Közlöny*, usw. — Allgemeine Philologische Mitteilungen), andrerseits das Erscheinen vieler ausgezeichneter deutscher Lehrbücher für Mittel- und Fachschulen zum Ergebnis hatte. Und wenn auch in der Vergangenheit der Wissenschaftler- und Lehrernachwuchs — wie wir es weiter oben schon dargelegt haben — leicht war, weil die blühenden Kulturgebiete der deutschen nationalen Minderheit den Staatsbürger lieferten, der deutsch konnte und im deutschen Geist erzogen war, so müssen wir diese Frage doch auch heute lösen, wo das in der Zahl stark gesunkene einheimische Deutschtum in viel geringerem Maßstabe Nachwuchs liefern kann. Dafür ist auch durch selektive Ausbildung der für dieses Fach in immer größerer Anzahl sich meldenden eingeschriebenen magyarischen Hörerschaft eine Möglichkeit vorhanden. Wenn wir überlegen, daß die deutschen Lehrstühle in jedem Semester an der Budapester Universität eine Hörerschaft von ungefähr 300—350, an den Universitäten in der Provinz 50—60 Hörer haben, dann können wir mit Sicherheit hoffen, daß aus diesem Material der Nachwuchs hervorgehen wird. Diese Hörerschaft ist überwiegend rein magyarisch. Die sprachlichen Schwierigkeiten müssen durch Austausch von Studenten, Sommerlager usw. niedergekämpft werden, weil die Grundlage der selektiven Ausbildung nur die gründliche Sprachkenntnis sein kann. Auf diese Weise wird dann heute, wo auf die intensive Vertiefung des nationalen Gedankens und auf Erschließung der nationalen Werte so großes Gewicht gelegt wird, Ungarn zeigen, daß es imstande ist, aus seiner eigenen Rasse, den heutigen Bedürfnissen der Wissenschaft entsprechend, auch auf diesem Fachgebiet den entsprechenden Nachwuchs zu sichern.

Literatur.

Dr. Emmerich Szentpétery: *A bölcsészettudományi kar története* (Geschichte der philosophischen Fakultät) 1635—1935. Budapest 1935.

Jakob Bleyer und Gedeon Petz: *Germán filológia* — Germanische Philologie (In: Magyary, Zoltán: *A magyar tudománypolitika alapvetése* — Grundlegung der ungarischen Wissenschaftspolitik).

Theodor Thienemann: *Jakob Bleyer als Germanist.* UJb. 1934, Heft 1/2.

Dr. Elemér Schwartz: *Die deutsch-ungarische Volkskundeforschung* (Sonderabdruck aus „Deutsche Volkskunde im Außerdeutschen Osten").

Johann Koszó: *Goethe-Vorlesungen an den ungarischen Universitäten.* Deutsch-Ungarische Heimatsblätter, 1932, Heft 2 u. 3.

Béla Zolnai: *Hang és nyelv* (Laut und Sprache). Minerva 1935, Nr. 1—10.

Endre Fülei-Szántó.

L. Bartucz: Die Anthropologie des Ungartums.

Wir haben jetzt eine grundlegende Zusammenfassung der ungarischen Anthropologie, die die Rasse des ungarischen Volkes, seine rassische Zusammensetzung und seinen rassischen Ursprung, behandelt. (*A Magyar Föld. Magyar Faj* — Die ungarische Erde. Ungarische Rasse. IV. Band. Ludwig Bartucz: *A Magyar Ember* — Der ungarische Mensch. 510 S., 351 Bilder und LXIV Kunstbeilagen. Kir. Magyar Egyetemi Nyomda — Königlich Ungarische Universitätsdruckerei. Bp. 1939.)

Schon im Jahre 1661 erscheint die Anthropologie des Ödenburgers Fridelius. Ihr folgen die Arbeiten von P. Pápai, G. Fejér, P. Bugát, Boehm, Csaplovits, P. Hunfalvy und anderer, die sich meistens auf naturwissenschaftlich anatomischer Grundlage oder höchstens auf spekulativ philosophischer mit einem Teil der hierher gehörigen Fragen beschäftigen.

Im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts liegen dann beachtenswerte Forschungen von Ärzten und Statistikern vor. Körösi analysiert im Jahre 1875 besonders die jüdische Rasse. Im Jahre 1881 beginnt Aurelius Török seine Vorlesungen an der Budapester Universität. Der Reihenfolge nach ist es überhaupt der vierte Lehrstuhl der Welt, der für das Fach der Anthropologie bestimmt ist.

Infolge der Wichtigkeit seiner Stellung erwartete man sehr viel von ihm. Man glaubte, daß von seinem Lehrstuhl ein Licht auf die Gegenwart und Vergangenheit der Nation fallen würde oder daß wenigstens die damals aktuelle Frage des finnisch-türkischen Ursprungs der Entscheidung näher kommen würde.

Obwohl sein Name mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch in Ungarn mit der anthropologischen Wissenschaft identisch ist, müssen wir sagen, daß er die an ihn geknüpften Erwartungen nicht eingelöst hat. Er verwechselt immer irgendwie die Wichtigkeit der Mittel mit der der Ziele. Er reformiert die Schädelmessungen, aber für das Ungartum selbst holt er dabei nichts heraus. Er sitzt in seiner 10000 Schädel zählenden Sammlung und müht sich sein ganzes Leben hindurch mit einem einzigen Ainoschädel ab, den ihm Graf Béla Széchenyi geschenkt hatte. Er konstruiert ein Dutzend Meßinstrumente, notiert mehr als 5000 Angaben darüber auf und lernt zwecks Anordnung der Zahlenangaben sogar die höhere Mathematik. Schließlich schreibt er auf ungefähr 700 Seiten Abhandlungen in deutschen Fachzeitschriften. Seinen überströmenden Eifer belächelt auch Virchow, deutsche Kraniologen schreiben über seine Methode, daß sie wirr und kleinlich sei und daß seine Ergebnisse in eine Sackgasse führen. Sein ungarischer Kritiker aber hält ihn geradezu für einen Phantasten.

Aurelius Török weicht tatsächlich den Aufgaben aus, die seine Wissenschaft ihm auferlegte, das wirkliche Leben bedeutet nicht viel für ihn. Er hat nie einen lebenden Aino gesehen, aber er nimmt auch keine Untersuchungen an lebenden Ungarn vor. Infolgedessen nimmt sein Lehrstuhl einen bedeutungslosen Charakter an, so daß man bis zum heutigen Tage, 25 Jahr nach seinem Tode, nicht über seine Besetzung verfügt hat.

Inzwischen erscheinen zwei junge Gelehrte auf der Bildfläche, die andere Wege einschlagen. Karl Pápay nimmt bei den verwandten Völkern, Johann Jankó in der ungarischen Provinz Untersuchungen vor. Aber der eine nimmt im Alter von 32, der andere von 25 Jahren die schönsten Verheißungen mit ins Grab. In Jankós Spuren beginnt die nationale Richtung der ungarischen Anthropologie in der Volkskundlichen Abteilung des Nationalmuseums und in der Fachliteratur. Sein Geheimnis war vielleicht, daß nicht nur er arbeitete, sondern daß er auch andere zur Arbeit anzuregen verstand.

Die Anthropologie lebte in Ungarn im Verlaufe des letzten halben Jahrhunderts ein ziemliches Nomadendasein. Zuerst gibt sie eine Gastrolle im Volkskundlichen, dann im Vorgeschichtlichen Verein. Die systematische Materialsammlung zieht von der Universität in das Museum um. Als dann schließlich das große grundlegende Werk über die ungarische Anthropologie von Ludwig Bartucz erscheint, erblickt es in Gesellschaft geographischer Bücher das Licht der Welt.

Wie dem auch sei, damit beginnt gegenüber den Versäumnissen der Vergangenheit die Wiedergutmachung. Ludwig Bartucz, der im Jahre 1921 das Erbe Töröks und Jankós übernimmt, hält mit apostolischem Eifer, mit der Geringfügigkeit der materiellen Mittel kämpfend, fast allein und oft sich selbst überlassen die Fackel der ungarischen anthropologischen Forschung hoch. Als er mit dem Bau beginnt, legt er selbst jeden Stein zurecht und schreibt dann als Krönung des Ganzen sein 500 Seiten zählendes Buch.

Bartucz wird von dem Gedanken geleitet, daß weder die zufällig zusammengekommenen Schädelsammlungen noch die Leichen des Seziertisches die wichtigsten anthropologischen Fragen lösen können. Er verläßt den Schreibtisch, um die Wahrheit zu erfassen. Er betrachtet die in der Gesellschaft lebenden Menschen. Die ausgegrabenen Schädel und Knochen zieht er nur bei völliger archäologischer Authentität heran. Außerdem zieht er über die Morphologie und Anthropometrie hinaus auch die Hinweise der Geschichte, der Archäologie, der Volkskunde, sowie der Sprachwissenschaft in Betracht.

Er besucht persönlich das Dorf und leitet selbst die Ausgrabungen. Bevor er sein Hauptwerk schrieb, hat er zu dessen Vorbereitung 2500 erwachsene Ungarn gemessen, die Körpergrößenmaße von 120000 Soldaten überprüft und die Angaben der Körpergröße, der Augen-, Haar- und Hautfarbe von ungefähr 60000 Schulkindern gesammelt. Seine eigene Erwerbung sind 4000 Schädel und 2500 Skelette, angefangen von den Ungarn der Landnahme bis zur heutigen Zeit. Er arbeitet alle Angaben auf, die im Druck erschienen sind. Er läßt auch die mehr als 20000 ungarischen photographierten Köpfe aufziehen, die er aus den Photographien der abgelaufenen Eisenbahnzeitkarten gewonnen hat.

Auf so breiten Grundlagen kann man fest bauen. Von Bartucz erhalten wir denn auch Aufklärung über die körperlichen Merkmale des heutigen Ungartums, über die Rassenelemente des ungarischen Volkskörpers, über deren Geschichte und deren Entwicklung. Seine Feststellungen sind vom nationalen wie auch vom allgemeinen Gesichtspunkt wichtig. Wir wollen nun sehen, welches die hauptsächlichsten körperlichen Merkmale des Ungarn sind.

Was die Körpergröße anbetrifft, so stellt Bartucz fest, daß für das heutige Ungartum im allgemeinen der übermittelgroße Wuchs charakteristisch ist (165 bis 170 cm). 62,80% der gemessenen Männer weisen diese Größe auf, 37% sind untermittelgroß, die übrigen aber größer als 170 cm. Die ungarische Frau ist im Durchschnitt 11 cm kleiner als der ungarische Mann. Der Mittelwert der Frau ist 156,70 cm. Die Männer und Frauen der Landnahme waren ungefähr 4 cm kleiner als die heutigen Ungarn. Der Unterschied in der Körpergröße von Mann und Frau war auch damals ebenso groß wie heute, d. h. 11 cm. Nach Gegenden und Stämmen sind die Unterschiede in der Vergangenheit und in der Gegenwart immer beträchtlich.

Bei seinen vielen Darlegungen weist er auch auf das Wachstum hin. Im Alter von 12 Jahren sind im Durchschnitt am kleinsten die Rumänen, größer die Slawen. Die Ungarn nehmen eine Mittelstellung ein, die Deutschen sind größer und am größten die Juden. Später ändern sich diese Maßverhältnisse in Verbindung mit der Geschlechtsreife sehr stark.

Was die Form des Kopfes anbetrifft, so ist der Schädeltypus der überwiegenden Mehrheit des ungarischen Volkskörpers kurzköpfig. Die Szekler sind langköpfig, nach Westen und nach Süden sind $^2/_3$ des Ungartums rundköpfig. Hinsichtlich des Rauminhaltes des Schädels bleibt aber das Ungartum nicht hinter den übrigen Völkern Mitteleuropas zurück. Die Ungarn der Landnahmzeit übertreffen sogar die meisten europäischen Gruppen. Es scheint, daß die große Schädelkapazität eine asiatisches Erbe ist und die großen staatsbildenden und die auf vielen Gebieten sich zeigenden hohen kulturellen Fähigkeiten verständlich macht.

Auch die Feststellungen über die Farbe des Auges, des Haares und der Haut kommen auf Grund sorgfältiger Angabenzusammenstellungen zustande. Bei den Ungarn kommen die hellen und die dunklen Augenfarben in ungefähr gleicher Häufigkeit vor. Die dunkelgraue und die grünliche Farbenschattierung macht zusammen kaum 20% aus. Auch zwischen den beiden Geschlechtern bestehen gewisse Unterschiede. Bei den Frauen ist die helle Augenfarbe etwas häufiger als bei den Männern. Die meisten hellen Augen finden sich in Sárbogárd, die meisten braunen Augen in Debrecen.

Auch über die Haarfarbe machte Bartucz bei Erwachsenen, Kindern und bei den ungarländischen Nationalitäten vergleichende Beobachtungen. Er teilt für Laien und Fachleute eine Menge von Varianten und Vergleichen mit. Seine glaubwürdigen Belege können wir sämtlich annehmen, der Kreis der weiteren Forschungen ist aber damit bei weiten noch nicht abgeschlossen.

Das Ergebnis eines so großen Materials, so vieler Untersuchungen und Feststellungen ist, daß der körperliche Habitus des Ungarn sehr verschiedenartig ist. Ein einheitliches Bild davon kann nicht zusammengestellt werden. Höchstens nur ein Erinnerungsbild, das sehr individuell ist und nur einen schwankenden persönlichen Wert haben kann. Es haben sich wohl von Matthias Bél bis zu Otto Herman viele bemüht, die gemeinsamen Merkmale des heutigen Ungartums nicht durch Angaben, sondern nach dem „Gefühl" zu analysieren. In der Wissenschaft ist aber das Gefühl nicht ausreichend, man muß auch beweisen.

Auch Bartucz hält inne, als er nach seinen Untersuchungen einen für das ganze lebende Ungartum gleicherweise charakteristischen Typ bezeichnen müßte. Abwanderung, Vermischung, Übersiedlung bringen in historisch bedingten Wellen eigentlich bei jedem Volk der Erde ein Mosaik zustande. Diese Mosaikelemente leben nach den Mendelschen Gesetzen in immer weiterer Variation weiter. Und dies ist das Rassische, was erblich ist. Daneben gibt es auch in sehr großer Reichhaltigkeit ethnische Züge, die durch Kulturgüter und typenbildende Einflüsse der Umgebung erworben werden können.

Bei der rassischen Zusammensetzung des Ungartums spielen die Merkmale der ostbaltischen, kaukasisch-mongoliden, alpinen, dinarischen und turaniden usw. Rassenelemente eine Rolle. Andrerseits ist aber der finnisch-ugrische und türkische ethnische Ursprung zu erkennen, sogar auch die Spuren der aufgesogenen ethnischen Kerne der Szekler-Kabaren, Kumanen, Jazygen, Paloczen usw. Aus den diesbezüglichen Angaben Ungarns könnte man also ein eurasisches Typenmuseum einrichten, soviel Sprachen und Kulturen, Staatsorganisationen und Volksnamen sind im Ungartum untergetaucht. Die ehemaligen anthropologischen und ethnischen Grundelemente sind aber, wie in ein neues Gebäude die alten Steine, eingebaut und sind auch heute noch zu erkennen.

Ein tausendjähriges Zusammenleben an einem Orte ist wirklich ein großer einigender Kräftefaktor. Innerhalb des Ringes der Karpaten kann das Ungartum gleichsam abgetastet werden. Viele dieser äußeren Umstände geben dem Gesicht und

der Gestalt des ungarischen Menschen ihr Gepräge. Das gemeinsame Schicksal, die gemeinsame Lebensform und auch die gleichen Ideale lassen Spuren zurück.

Auch Bartucz erkennt an, daß jenseits des kritisch gesicherten Kenntnismaterials daneben oder besser darüber hinaus noch eine rassische Eigentümlichkeit vorhanden ist, die von der ungarischen Erde und von der ungarischen Seele gemeinsam geschaffen und geformt wird. In seinem Buche über den ungarischen Menschen geht er diesmal nicht auf die seelischen Merkmale des Ungartums ein, sondern bemüht sich, die ungarische Menschenrasse durch die Labyrinthe der Rasse, des körperlichen Aufbaus, der Ausscheidungsdrüsen usw. zu beleuchten. Er unterbaut die Wahrheit mit Beobachtungen, vermeidet die vagen Vermutungen und die Ausflüge ins Reich der Phantasie.

Auch nach geographischen Begriffen gehört das Ungartum zu den eurasischen Menschenrassen. Wenigstens können wir nur von dort zu seiner Erkenntnis Stützpunkte erhalten. Bartucz reiht die Merkmale der untersuchten ungarischen Körpereigenschaften, wobei er die sehr schwankende Terminologie der Anthropologie benutzt, in acht eurasische Gruppen ein.

1. Die nordische Rasse (homo nordicus) kommt in Ungarn in einem verhältnismäßig geringen Prozentsatz vor. Ihr Landesdurchschnitt beträgt kaum 4%. Sie hängt am meisten mit den am östlichen, westlichen und nördlichen Randgebiet einsickernden germanischen und slawischen Elementen zusammen. Sie ist von großem Wuchs, der Kopf ist lang und das Gesicht ist schmal. Die Farbe der Augen, der Haut und des Haars ist hell. In Kumanien nennt man derartige Typen „Fremde" oder rechnet sie zur „Oberschicht". Es gibt unter ihnen wenig Reformierte, mehr Katholiken und am meisten Lutheraner. Sie verbreiteten sich schon in der Arpadenzeit, aber noch mehr nach der Türkenzeit, meistens durch die oberen Schichten.

2. Die westische oder Mittelmeerrasse (homo mediterraneus) ist ebenfalls kein wesentlicher Bestandteil des Ungartums. Nach dem Zeugnis der Gräberfunde der Landnahmezeit mochte ihr damaliger Prozentsatz noch 6—7% sein, heute beträgt er ungefähr 1%. In vorgeschichtlichen Zeiten wohnte sie in größerem Prozentsatz in Ungarn, dann verschwand sie allmählich. Für sie sind niedriger Wuchs, langer Schädel, schmales Gesicht und dunkle Farben charakteristisch.

3. Die ostische oder alpine Rasse (homo alpinus) ist auch nicht sehr alt und sehr verbreitet. Wahrscheinlich handelt es sich um ein später eingewandertes Element, der Landesdurchschnitt nähert sich 15%. Der alpine Typus ist gedrungen, Hände und Beine sind kurz, der Kopf und das Gesicht sind breit und rund, die Nase ist kurz und ein wenig dick, die Linien sind im allgemeinen weich. Das Gros des heutigen Ungartums ist wohl gleichfalls kurzköpfig, aber proportionierter und wesentlich größer. Der Bischof Johann Horváth und der Dichter Joseph Péczely waren Alpine.

4. Die dinarische Rasse (homo dinaricus) macht im Landesdurchschnitt 20% aus, unter den Ungarn der Landnahme 5—6%. Bartucz hält sie für eins der wichtigsten Rassenelemente des heutigen Ungartums, das in der Nähe der Südgrenze des Landes immer häufiger wird. Es ist ein Typus von hohem Wuchs, mit kurzem Kopf und hohem Hirnschädel, flachem Genick, energischer Nase und eckigen Zügen. Vom heiligen Ladislaus (s. Reliquienschrein zu Raab) bis zum Grafen Albert Apponyi trugen viele hervorragende Ungarn die dinariden Rassenmerkmale.

5. Die ostbaltische oder osteuropäide Rassengruppe (homo balticus) nimmt zwischen der nordischen Rasse und den mitteleuropäischen Kurzköpfen ihren Platz ein. Sie hat keine markanten Züge, das Haar ist aschgrau, die Augen sind bläulichgrau und die Nase ist konkav und klein. Die Haut wird an der Sonne braun, aber nicht rot. Ihr Durchschnitt beträgt 20%. Am häufigsten ist sie bei den Paloczen. Schon unter den Ungarn

der Landnahme war sie häufig, sie ist also echt ungarisch. Aber auch später noch kamen ostbaltische Rassenelemente von Norden her.

6. Die vorderasiatischen oder tauriden (homo tauricus) Typen nannte man früher auch kaukasisch oder armenisch. Bei uns sind sie verfeinerter als im Orient, vielleicht stehen sie den Hethitern oder Persern am nächsten. Sie haben eine breite und mittlere Statur, kurzen Kopf; Stirn und Nase liegen manchmal in einer Linie, die Nase ist aber oft hervorspringend und hakenförmig, die Profillinie des Schädels erhöht sich nach hinten zu. Die Augenbrauen sind oft zusammengewachsen, die Lippen sind fleischig, Haar- und Augenfarbe schwarz und die Haut hat eine stark bräunliche Schattierung. Diese Rasse ist bei den Szeklern und bei magyarisierten Armeniern häufig. Ihr Landesdurchschnitt beträgt 4—5 %. Auch schon in den Gräbern der Arpadenzeit kommt sie in einem solchen Verhältnis vor. Der Bischof Tihamér Tóth von Veszprém war von armenidem Typus.

7. Es ist die turanide oder Alföldrasse, auf die Bartucz den größten Nachdruck legt. Nach seiner Meinung gibt es nirgendswo eine solche Variante der turaniden Rasse wie unter den Ungarn, dies ist die „Alföldrasse", der homo pannonicus. Bei den Turaniden der Tiefebene und Transdanubiens sind die asiatischen, besonders aber die mongoliden Merkmale vollständig verwischt, sie sind verfeinert und europäisch geworden. Diese wurden früher „Ungarn von türkischem Typus" genannt, denn sein Ursprung weist auf die Hunnen, Kumanen und Awaren hin, und der Typ bildete immer die oberste führende Schicht des Ungartums. Der homo pannonicus ist mittelgroß. Der Hirnschädel ist im Verhältnis zum Gesicht ein wenig groß und gedehnt. Es sind darin auch einige mongolide Merkmale vorhanden. Das Genick ist gewölbt. Die Nase hat einen schmaleren Rücken und eine entwickeltere Wurzel als bei den asiatischen Turaniden, manchmal ist es eine Adlernase. Die Augenlidspalte ist breiter und das Auge ist meistens gelblich braun. Hände und Füße sind klein. Das Gesicht ist rotbraun. Die Züge sind heiter, freundlich und weich, aber bestimmt. Sie leben in Ungarn in einem durchschnittlichen Prozentsatz von 25%, aber im Gebiete der mittleren Theiß, ins Transdanubien und auf der großen Schüttinsel kommen sie an einigen Stellen auch mit 35—40% vor. In der Arpadenzeit beträgt der Durchschnitt 30—35%. Das Ausland sieht schon seit langem in diesen Gesichtern nach Art von Franz Deák und Franz Rákóczi II. am ehesten die Verkörperung des charakteristischsten ungarischen Typus.

8. Schließlich müssen noch die im Ungartum auftauchenden mongolischen Beziehungen als die Erinnerungen an zu verschiedenen Zeiten eingedrungene Eindringlinge betrachtet werden. Es handelt sich nicht um ein direkt aus Asien mitgebrachtes Rassenmerkmal. Niedriger Wuchs, breite und flache Backenknochen, oft stark eingedrückte Nase, breite Nasenwurzel und breiten Nasenflügel, mit Mongolenfalte schließende kleine Augen, nach innen schräge Augenlider und die gelblichbraune Farbe kommen bei den Paloczen, bei den Matyós, bei den Szeklern, sogar in den beiden Tiefebenen und auch in einigen Teilen Transdanubiens vor. Deren gründliche Untersuchung ist noch nicht beendet. Zu einem der mongoloiden Rassenkreise gehört auch der hervorragende ungarische Bühnenkünstler Franz Kiss.

Wo und wie die acht verschiedenen Typen sich im Ungartum vermischt haben, kann die geschriebene Geschichte allein nicht sagen. Der mit Blut getränkte ungarische Boden war immer ein großer Friedhof der Völker.

Die Bevölkerungsbewegungen der Urmenschen aus den Höhlen und der vorgeschichtlichen Zeiten senden uns ihre Botschaften aus den Gräbern. Über die Verbreitung der Kurz- und Langköpfe wissen wir einiges von ihnen. Zur Gestaltung des ungarischen Volkskörpers tragen sie aber nicht viel bei, wie die Ungarn auch nichts mit den Urbewohnern mit den künstlich verunstalteten Schädeln zu tun haben. Von

den hier herumziehenden östlichen und nördlichen Rassen haben nach der Meinung von Bartucz eigentlich nur die Awaren für die Ungarn eine beträchtlichere anthropologische Bedeutung. Sie brachten die verschiedenen Rassentypen Eurasiens nach Ungarn und hinterließen hier nicht nur ein großes Menschenmaterial, sondern wurden auch eingeschmolzen, besonders in Transdanubien, in das Ungartum der Arpadenzeit. Sogar die mongoliden und mongoloiden Merkmale rühren zum großen Teil von ihnen her.

Die Ungarn der Landnahme waren nicht zahlreich. Ihre Gräber wurden von uneingeweihten Händen oft gestört. Unsere Kenntnis von ihnen ist also ziemlich lückenhaft. Wir wissen aber, daß sie zum großen Teil von kleinem Wuchs waren, daß aber die führenden Persönlichkeiten sicher infolge der Rassenmischung eher mittelgroß und mäßig groß waren. Unter ihnen befinden sich 70% Mittelköpfige und mäßig Kurzköpfige. Bei den Frauen sind die fremden Merkmale häufiger, was mit dem Brauche des Frauenraubes bei Reitervölkern zusammenhängt, wobei wir nur an die Hunor-Magyarsage zu denken brauchen. Dies bedeutet eine große Möglichkeit für Rassenmischung. Die nach dem Westen rückenden Ungarn europäisieren immer mehr. Anfangs nehmen sie aber nicht viel nordische und dinarische Rassenelemente auf. Über das turanide Ungartum legten sich allmählich sozusagen alle europäiden Schichten, und es dringen die nordischen, mediterranen, dinarischen und tauriden Elemente ein. Die Awaren und Petschenegen bringen mongoloide Merkmale, die Slawen ostbaltische. Das Aufsaugen der Kumanen verstärkt die turaniden Eigentümlichkeiten. Nach den Blutverlusten der Türkenzeit strömen aber wie durch ein offenes Tor vom Süden und Südosten weitere dinaride und tauride Mengen herein, vom Westen dagegen alpine. Die Niederlage von Mohács brachte also infolge der großen Verwüstungen nicht nur einen ungeheuren Raumgewinn der fremden Rassen, sondern auch noch größere Vermischungen.

Wir wollen jetzt zusammenfassen, was wir den Forschungen von Bartucz zu verdanken haben.

Er legt zuverlässig die hauptsächlichsten Körpermerkmale des ungarischen Menschen dar. Er beleuchtet die Verbindungen und Mischungen mit den verschiedenen Menschenrassen. Er stellt die Entwicklungsgeschichte der anthropologischen Zusammensetzung des Ungartums fest.

Aus all dem erfahren wir, daß das ungarische Volk ebenso die Mischung verschiedener Rassen darstellt wie die übrigen Völker Europas.

Eine Einheit des ungarischen Typus besteht also nur in dem Sinne, daß eine so glückliche Rassenmischung anderswo nicht zu finden ist, weiterhin, daß eine Variante desselben, die Alföld-Rasse — homo pannonicus —, ausschließlich Ungarn angehört.

Die Angleichung zur Einheit vollzog sich auf diesem Boden, außerdem auch noch durch das tausendjährige biologische Zusammenleben. Der ungarische Mensch verschmolz zu einer nationalen Gemeinschaft. Die rassische Zusamensetzung des Ungartums unterscheidet sich also von der aller anderen Völker der Welt, außerdem aber hat die Geschichte es zusammengeschmiedet und zu einer geschichtlichen Kulturrasse, d. h. zu Ungarn, gemacht.

Elemér Czakó.

Die Entwicklung der volkskundlichen Sammel- und Forschungsarbeit in Estland.

Die estnische Volkskunde (Folklore) umfaßt die volkstümliche poetische Schöpfung, d. h. Erzählungen, Lieder, Spiele und Rätsel, daneben die Lebensweisheit des Volkes (Sprichwörter), Sitten und Bräuche, Mythologie, Volksmusik usw. Die materielle Volkskultur ist davon getrennt und bildet eine selbständige Wissenschaft, die sog. Ethnographie, wie überall in nordischen Ländern. Wegen seiner geographischen Lage und geschichtlichen Entwicklung ist alles, was uns von der estnischen Volkskunde überliefert ist, ein wichtiges Glied in der ganzen europäischen Kette, und fast alle volkskundlichen Forschungen, die über ihre nationalen Grenzen hinausgreifen, wenden sich gern an das estnische Material, wegen seines Reichtums und seiner wichtigen Lage zwischen Westen und Osten.

Neben seiner reichen Mythologie und seinem höchst originellen Liederrepertoire aus den frühen estnisch-finnischen Gemeinzeiten hat der schöpfungsfähige Volksgeist in späteren Jahrhunderten viele Einflüsse von Deutschen, Schweden, Russen, Letten u. a. Nachbarvölkern empfangen und nach seinem Lebensbedürfnis und Geschmack umgestaltet, so daß wir hier oft Schichten und Verbindungen finden können, die anderswo ganz unbekannt oder schon vor langer Zeit spurlos verschwunden sind. Diese verantwortliche Stellung hat die estnische Nation verpflichtet, ihre Überlieferungen vorm Untergang zu retten, und verpflichtet noch mehr die heutige Forschung, diesen Reichtum zu systematisieren, zu klären und der allgemeinen Wissenschaft zugänglich zu machen.

Die estnischen volkskundlichen Quellen sind leider nicht sehr alt. Im 13. Jh. wurde das Land von den Fremden erobert, und die Ureinwohner wurden als minderwertige Unterschicht angesehen. Es fehlte bis zum 17. Jh. jede volkssprachliche Bildung und jedes Schrifttum, die das Volksleben spiegeln konnten, und auch die anderssprachigen Oberschichten kümmerten sich wenig um die Vorgänge in der Volksseele. So ist es sehr schwierig, das Leben des Bauerntums im Mittelalter, abgesehen von älteren Zeiten, zu rekonstruieren und das Alter der Überlieferungsschichten näher zu bestimmen.

Auch die Reformation und der Humanismus brachten in Estland keine wesentlichen Veränderungen. Das Land wurde nachher oft von Krieg, Hunger und Pest heimgesucht, welche die Fortschritte der Kultur stark hinderten und das Volk immer den wachsenden Bildungsidealen fernhielten.

Nach dem Untergang des livländischen Ordenreiches im Jahre 1561 fiel das Land zum großen Teil dem schwedischen Reich zu. Seit dem 17. Jh. hat dessen Regierung mehr für die religiösen und unterrichtlichen Fragen des Volkes gesorgt. Das brachte auch eine dauernde Bekämpfung des heidnischen Aberglaubens und der sich hartnäckig erhaltenden katholischen Sitten mit sich. Das ist die Periode der unzähligen Hexenprozesse, die dem ganzen Baltikum den Ruf eingetragen haben, das Hinterland der westeuropäischen Hexenkünste zu sein. So enthalten Gerichtsakte, Visitationsprotokolle und die Berichte der Jesuiten, die am Ende des 16. Jh.s in Süd-Estland die Gegenreformation organisierten, beachtenswerte Daten über die Volkssitten und den Volksglauben, teils auch Fragmente anderer Gattungen, doch sind diese wichtigen Quellen bis jetzt noch nicht systematisch durchgearbeitet worden.

Im Jahre 1644 erschien sogar ein selbständiges Werk gegen den Volksaberglauben: J. Gutsleffs, Pastors zu Urvaste, *Kurtzer Bericht und Unterricht Von der Falschheilig genandten Bäche in Liefland Wöbhanda* .... Das Volk nahm an, daß die un-

günstige Witterung von der an den heiligen Fluß gebauten Mühle herrühre, und verbrannte diese. Der weitverbreitete Aberglaube fand Anhänger sogar in den gebildeten Schichten. Im Jahre 1685 veröffentlichte J. W. Boecler das Werk *Der einfältigen Ehsten abergläubische Gebräuche, Weisen und Gewohnheiten...*, eine Handschrift, die in Wirklichkeit J. Forselius zuzuschreiben ist. Das Buch enthält viele Daten vom Aberglauben der Esten, ist aber sehr wenig bekannt geworden, da es nach seinem Erscheinen für unsittlich gehalten und deshalb verboten wurde.

Neben diesen Richtungen, die versuchten, die schöpferische Kraft des Volksgeistes zu bekämpfen, liefen auch einige positive Bestrebungen her. Im Laufe des 17. Jh.s wurden eine Menge volkssprachlicher Bücher geistlichen Inhalts und mehrere Sprachlehren veröffentlicht, die hauptsächlich den fremden Predigern die Volkssprache zur Predigt lehren sollten. Als echte Sprachbeispiele befinden sich in diesen Büchern reiche Sammlungen echter Volkspoesie, besonders Sprichwörter.

Im 18. Jh. beherrschten die Aufklärung und ihre gegensätzliche Strömung, der Pietismus, das Land. Beide haben sich um die volkstümliche Literatur verdient gemacht, aber beide auch gegen die erhaltenen Überlieferungen gekämpft. Von da ab können wir den Verfall der Volkspoesie, besonders der alliterierenden Lieder, deutlich verfolgen. Breite Volksmassen verzichteten unter dem Einfluß der Pietisten und der Herrnhuter auf die bunten Trachten, heitere Volksmusik und weltlichen Volkslieder, um statt dessen Choräle zu singen und sich auf das Leben im Jenseits vorzubereiten.

Am Ende des 18. Jh.s spürte man in den baltischen Ländern auch ein leichtes Wehen der Vorromantik, die überall großes Interesse für die Volkspoesie erweckte. Aber die konservativen Balten ließen sich nicht ohne weiteres mitreißen und stellten keine hervorragenden Vorkämpfer der Romantik, obgleich Joh. G. Herder mehrere Jahre persönlich in Riga wirkte. Für Herders berühmte Volksliedersammlung *Stimmen der Völker in Liedern* verschaffte A. W. Hupel, Pastor zu Põltsamaa, auch estnische Beispiele. Aber in seiner profan-aufklärerischen Einseitigkeit hatte dieser kein richtiges Verständnis für den zarten Reiz der estnischen Volkslieder und verurteilte diese sogar in seinem Begleitschreiben. Auch in seinen großen enzyklopädischen Werken (*Topogeographische Nachrichten von Lief- und Ehstland* I—III, 1774—82; *Ehstnische Sprachlehre*, 1780) bringt Hupel viel volkskundliches Material, doch mit ähnlicher Geringschätzung.

Um dieselbe Zeit wirkte in Estland Chr. H. J. Schlegel, der sich als Freund des unterdrückten Volkes zeigte und auch die richtigen Werte der Volkspoesie erkannte. Er sammelte eifrig estnische Volkslieder und veröffentlichte diese in seinem Werk: *Reisen in mehrere russische Gouvernements...* (1819—34). Er schrieb auch volkskundliche Aufsätze für Wielands Zeitschrift *Der teutscher Merkur*, in denen er die Volksdichtung als wertvolles Kulturgut schätzte.

Zu Beginn des 19. Jh.s wurde bei einigen gebildeten Deutsch-Balten auch ein lebhaftes Interesse für die Volkskultur bemerkbar. Obgleich dabei solche großen Vorbilder wie die Brüder Grimm ihren Einfluß ausübten, kann man doch nicht von einem romantisch-nationalen Zielbewußtsein, sondern immer nur noch von rationalistisch-aufklärerischer Volksfreundschaft und Bildungsbestrebungen sprechen. Das ist das Zeitalter der sogenannten Estophilen, deren Anhänger, meistens Landpastoren, ziemlich viel für estnische Volksbildung, Literatur und Volkskunde geleistet haben. Im Mittelpunkt stand J. H. Rosenplänter (1782—1846), Pastor zu Pärnu, der vom Jahre 1813—32 die Zeitschrift *Beiträge zur genaueren Kenntnis der ehstnischen Sprache* auf seine eigenen Kosten erscheinen ließ. Da befinden sich viele von R. selbst und seinen Mitarbeitern geschriebene Aufsätze über die estnische Sprache, um von der

lebendigen Volkssprache neue Wörter und Ausdrücke in die starre geistliche Schriftsprache zu überpflanzen. Hauptsächlich als Sprachbeispiele veröffentlichte Rosenplänter in der Zeitschrift auch Volkslieder und -erzählungen.

Von seinen zahlreichen Mitarbeitern sei an erster Stelle A. F. J. Knüpffer, Pastor zu Kadrina, genannt. Er hat mehrere Artikel über Sprachprobleme geschrieben und uns die größte und beste handschriftliche Volksliedersammlung seiner Zeit hinterlassen. Im 14. Heft der „Beiträge" erschien die deutsche Übersetzung von Gananders *Mythologia fennica*, dessen Übersetzer ein geborener Este, ein begabter Dichter und der erste „Jung-Este", Kristjan Jaak Peterson (1801—22), war. In dieser Übersetzung wurden alle Namen und Motive aus der finnischen Mythologie einfach in die estnische übertragen und die „fehlenden" Teile ganz frei hinzuerfunden. Auf solchen schwankenden Boden hat sich später die estnische Nationalromantik und dilettantische Forschung sehr oft gestützt, so daß noch heutzutage solche Pseudomythologie hier und da ausbricht.

Parallel zu Rosenplänter organisierte auf den estnischen Inseln J. W. L. v. Luce seine Forschung- und Sammelarbeit und beleuchtete in seinem Werk *Wahrheit und Mutmaßung* (1827) das interessante und eigenartige Repertoir der Inselbewohner.

Die volkskundliche Arbeit der „Beiträge" wurde später von der Zeitschrift *Inland* (1836—63) fortgesetzt, doch schon im näheren Zusammenhang mit der Tätigkeit der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. Die Gründung dieser wissenschaftlichen Gesellschaft in Tartu im Jahre 1838 und der Estländischen Literarischen Gesellschaft im Jahre 1842 in Tallinn bedeutete eine organisierte Fortsetzung der Sammel- und Forschungsarbeit. Aber neben rein wissenschaftlichen Richtungen zeigten sich hier auch national-romantische Bestrebungen, die versuchten, dem aufwachenden Volk seine Leistungen in der Vergangenheit zu zeigen und dadurch sein Selbstbewußtsein zu stärken. Ein gutes Vorbild dafür hatte das finnische Brudervolk gegeben, wo E. Lönnrot mit seinem Kalevala-Epos und anderen volkskundlichen Ausgaben das Volk zum bewußten Kulturleben erweckte und die weite Schicht der Gebildeten mit dem überraschendem Reichtum der finnischen Volkspoesie in Erstaunen versetzt hatte.

Doch war der estnische Bauer kaum von der Leibeigenschaft befreit worden und machte die ersten schüchternen Schritte in der elementaren Bildung. Deshalb wendete sich der begabte Gelehrte und Dichter F. R. Faehlmann (1798—1850), ein geborener Este, nur an die Gebildeten, zeigte ihnen in klassischen Versmaßen die Schönheit der estnischen Sprache, dichtete mehrere tiefsinnige und poesiereiche Mythen, die für echte Volksdichtung gehalten wurden, und entwarf in den Hauptzügen das Nationalepos *Kalevipoeg*, das erst zwei Jahrzehnte später von seinem Freunde F. R. Kreutzwald endgültig ausgearbeitet wurde. Faehlmanns dichterische und wissenschaftliche Größe hat die estnische Nation viel später verstanden und schätzt ihn heute als einen der frühesten Vorkämpfer des nationalen Gedankens, der in seiner Zeit ganz allein und ohne jede Unterstützung wirken mußte.

Die zweite hervorragende Persönlichkeit, deren geistige Kräfte weit über das zeitgenössische Kulturniveau herauswachsen und erst Jahrzehnte später besser verstanden wurden, war der Arzt und Schriftsteller Dr. Fr. R. Kreutzwald (1803—1882), Faehlmanns bester Freund und Amtsbruder, der auch seine unvollendete Lebensarbeit fortsetzen sollte. Er nahm Faehlmanns Vortrag *Die Sage vom Kallewipoeg* (1839) zur Basis, füllte diese mit Volksliederstoffen und verschiedenen Märchen- und Sagenmotiven, die er selbst als estnischer Bauernsohn gut kannte, und baute alles in etwas schwerer und unbeweglicher Form zu dem großen Versepos *Kalevipoeg* (1857—61) aus. Obgleich er sich von den volksechten Eposzyklen viel weiter als das Kalevala entfernte und auch die sprachlichen und metrischen Eigenschaften des

Volksliedes nicht traf, wurde sein Werk im In- und Ausland lange als hervorragendes Nationalepos geschätzt, und es findet durch neuere Übersetzungen noch heute große Aufmerksamkeit. Die Wirkung des Kalevipoegs im estnischen Kulturleben und beim nationalen Erwachen in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s ist unschätzbar. Wie ein Komet war es aus der primitiven Volksliteratur hervorgegangen und galt später als die wahre nationale Bibel, aus deren Reichtum außer der folgenden Nationalliteratur auch andere Künste fruchtbare Anregungen geschöpft haben. Heute wird aber das Epos zum Gebiet der Kultur- und Literaturgeschichte, nicht mehr zur Volksdichtung gerechnet.

Wenig zuverlässig sind auch Kreutzwalds handschriftlich erhaltene Volkslieder, in denen sich ebenfalls sein grüblerischer und umformender Geist bemerkbar macht. Auch seine gedruckte Märchensammlung *Eestirahva ennemuistesed jutud* (1866; ins Deutsch übersetzt von F. Löwe, *Ehstnische Märchen*, 1869) gehört mehr in die Literaturgeschichte, da sein Stil und seine Stoffwahl vom Kunstmärchen der deutschen Romantiker stark beeinflußt ist und wenig volkstümliches Gepräge trägt.

Faehlmann und Kreutzwald sind die ersten wichtigsten Wegweiser für das folgende große nationale Erwachen gewesen. Sie haben früh schon die sozial-pädagogische Bedeutung der Volkspoesie erkannt und dementsprechend ihr nationales Programm darauf gebaut. Diese Richtung wurde auch von den späteren Generationen als alleinberechtigte empfunden und weiterentwickelt. Die späteren Epigonen haben aber den volkstümlichen Stoff immer literarisch bearbeitet und sind dabei sogar oft zu scheinbaren Fälschungen gelangt, so daß ihre Werke dem heutigen Forscher mehr Kummer als Freude machen. Aber wenn man das alles in seinem geschichtlichen Rahmen betrachtet, so kann man die gewaltige Wirkung dieser Bemühungen in der estnischen Kulturgeschichte niemals leugnen.

Zu derselben Zeit beschäftigten sich auch einige deutsch-baltische Forscher mit der estnischen Volkskunde. Ihre Aufsätze, die meistens in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft vorgetragen und in der Zeitschrift „Inland" veröffentlicht wurden, haben niemals solche Aufmerksamkeit gefunden wie die den breiteren Volksmassen zugedachten Werke der zeitgenössischen Esten. Aber die ersteren sind noch heutzutage als objektive und auf rein wissenschaftlicher Grundlage ruhende Quellen mehr oder weniger benutzbar, die letzteren hingegen können nur als Zeitdokumente dienen. Den größten Wert besitzt eine umfangreiche Sammlung *Ehstnische Volkslieder* (1850—52) von A. H. Neus, der erstmalig den bisher bekannten Volksliederschatz zusammenfaßte und auch Neues hinzufügte, doch leider oft in umgearbeiteter und gefälschter Form. Neus persönlich war ein sorgfältiger Sammler, der sein Buch auch mit treffenden Bemerkungen versah, aber er vertraute zu leicht seinen Mitarbeitern, die oft ihrer Phantasie freies Spiel ließen. Besonders viele Fälschungen enthält die von Neus und Kreutzwald gemeinsam herausgegebene Sammlung *Mythische und magische Lieder der Ehsten* (1854), die eine ganz schiefe Vorstellung von estnischer Zauberpoesie gibt. Neus war auch ein Anhänger der naturmythologischen Schule, doch sind seine Forschungen als Manuskripte liegen und ohne Einfluß geblieben. Ihm geistig verwandt war der Hapsaler Lehrer C. Russwurm, dessen großes Werk *Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runö* (1855) estländisch-schwedischen Stoff enthält und noch heute als eine oft zitierte Materialquelle gilt. Auch hat er estnische Sagen aus Westestland und von den Inseln gesammelt, Gebiete, die auch später an Mangel an Aufzeichnungen leiden, und dadurch gewinnt sein Material an besonderem Wert.

Ziemlich große Bedeutung hat auch J. B. Holzmayers Sammlung *Osiliana* (1872), die zuverlässig und vielseitig den Aberglauben der Inselbevölkerung aufzeigt. Er stand in Verbindung mit dem deutschen Gelehrten W. Mannhardt und sammelte haupt-

sächlich im Anschluß an dessen Fragebogen. In den letzten Jahren sind auch seine handschriftlichen Originale aufgetaucht und ergänzen wesentlich sein Werk. Auch M. Körbers *Oesel einst und jetzt* (I—III, 1887, 1899, 1915) bietet neben heimatkundlichen Daten eine Reihe von Volkssagen von den estnischen Inseln.

Mit Unterstützung der Petersburger Akademie der Wissenschaften arbeiteten auch einige hervorragende Philologen auf dem estnischen volkskundlichen Gebiet. Besonders erfolgreich war der Akademiker F. J. Wiedemann (1805—87). Er stellte ein riesiges Mundartenlexikon, *Estnisch-deutsches Wörterbuch* (1869), zusammen, was auch unter anderem zum volkskundlichen Gebiet gehörende Redewendungen enthält. Da er bei seiner vielseitigen Sammelarbeit oft auf rein volkskundlichen Stoff stieß und seine Mitarbeiter ihm solche Aufzeichnungen immer zuschickten, so versuchte er dies alles systematisch zusammenzufassen. Eine gewisse Synthese hat er in seinem Werk *Aus dem inneren und äußeren Leben der Ehsten* (1876) erreicht, das besonders im Ausland als solches geschätzt wurde. Doch muß man die Benutzer vor vielen zweifelhaften Daten und sogar Fälschungen warnen, die er ohne Kritik von anderen kopiert und übernommen hat.

Schon an die Grenze ernster Wissenschaft reicht L. A. v. Schroeder in seinen Werken *Die Hochzeitsbräuche der Esten* (1887) und *Germanische Elben und Götter beim Estenvolke* (1906). Seine kleinen Aufsätze, so wie die von L. v. Meyer, haben auf viele neue Quellen hingewiesen und hauptsächlich gemeinsame Züge zwischen estnischer und indogermanischer Volkskunde beleuchtet.

Doch alle diese Bemühungen waren unzulänglich, um die estnische Volksüberlieferungen in vollem Umfang zu retten. Das forderte viel mehr Kraft und innere Begeisterung. Das konnte man von der estnischen Nation selbst erwarten, und so haben die in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s rasch emporsteigenden gebildeteren Volksschichten mit der Sammeltätigkeit der Volksüberlieferungen ihre erste größere kulturelle Aufgabe glänzend erfüllt. Die das neue Kulturleben fördernde Generation besaß genügend Willen und Können, um das schriftlich zu fixieren und für die Zukunft zu bewahren, was ihre Vorfahren im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hatten. Diese Riesenarbeit hat auch das Volk viel gelehrt und weitergeführt, außerdem seinen Namen über die Grenzen seines Landes getragen. Mit vollem Recht kann man diese Periode in der estnischen neueren Kulturgeschichte als „volkskundliche" bezeichnen.

Als führende Person der estnischen Volkskunde begann Jakob Hurt (1839—1907) im Jahre 1860 seine bahnbrechende Tätigkeit. Er war von Faehlmann und Kreutzwald beeinflußt, doch zeigte er sich früh schon als ein viel objektiverer und weitblickenderer Wissenschaftler, der neben etwas romantischer Sammelbegeisterung in erster Linie nach wissenschaftlicher Zuverlässigkeit des Materials strebte. Er sammelte als junger Student mit Hilfe seiner Verwandten viel echte Volksüberlieferungen und machte auch in späteren Zeiten mehrere Reisen in verschiedene Gegenden. Im Jahre 1872 begründeten die bildungshungrigen Dorfschulmeister und Bauern die Estnische Literarische Gesellschaft (Eesti Kirjameeste Selts), deren Führung Hurt übernahm. Obgleich er Theologe war, widmete er sich neben seiner kulturpolitischen Tätigkeit ganz der estnischen Volkskunde. Die neue Gesellschaft betrachtete in ihrem Arbeitsprogramm auch die volkskundliche Sammelarbeit als eine wichtige Aufgabe, und Hurt wollte das verwirklichen. Von da an wurde die Sammeltätigkeit in die breiten Volksschichten getragen und an führende Stelle des damaligen Kulturlebens gehoben.

Das war die Zeit, wo überall in Europa das Interesse für Volkskultur erwacht war, und im Vordergrund standen hierbei die nordischen Länder. Besonders in Finnland gestaltete sich die sogenannte geographisch-historische oder finnische Forschungsmethode, die möglichst viel Varianten aufzeichnen will, um mit deren Hilfe die räum-

liche und zeitliche Verbreitung gewisser Motive erklären zu können. Dasselbe Bedürfnis erkannte Hurt ganz selbständig: er versuchte mit Aufrufen in den Zeitungen möglichst viele Mitarbeiter von jedem Kirchspiel zu finden und ordnete die vorhandenen Aufzeichnungen in geographischer Reihenfolge.

Hurt wollte auch das Material im Druck herausgeben, doch konnten wegen des riesigen Anwachsens der Sammlungen nur einige Bände von den Volksliedern dem Volke zurückgegeben werden. Im Jahre 1875 erschien *Vana Kannel* (Alte Harfe), die nebst deutscher Übersetzung die Volkslieder aus seinem Heimatkirchspiel Põlva in volksechter Aufzeichnung enthält. 1886 folgte mit den Liedern des Kirchspiels Kolga-Jaani der zweite Band. Doch mußte diese wertvolle, streng wissenschaftliche Ausgabe, teils auch wegen Geldmangels, aufgegeben werden. Von 1904—07 konnte Hurt auf Kosten der Finnländischen Literarischen Gesellschaft drei umfangreiche Bände *Setukeste laulud* (Lieder der Setukesen) veröffentlichen. Aber seine geplanten Märchen-, Volksglaubensammlungen u. a. Werke blieben ungedruckt. Das schreckte ihn nicht von seiner eifrigen Sammelarbeit ab, denn er wollte zuerst die Volksüberlieferungen vom Untergang retten und für die folgenden Generationen wenigstens handschriftlich bewahren.

Hurts Sammelarbeit in Eesti Kirjameeste Selts war nach heutigen Maßstäben nicht besonders umfangreich, doch für seine Zeit auffallend. Er hatte ungefähr 100 Mitarbeiter, hauptsächlich aus Süd-Estland, wo das nationale Erwachen viel früher angefangen hatte und intensiver war. Die Sammlung enthält über 7600 Seiten Material von guter Qualität. Doch bald säte die beginnende Russifizierungspolitik bittere Feindschaft in die Reihen der nationalen Vorkämpfer und lähmte auch die Tätigkeit der Eesti Kirjameeste Selts. Ihr Präsident Hurt mußte im Jahre 1881 von seiner Stelle zurücktreten und auch die Sammelarbeit abbrechen. Er versuchte es privatim fortzusetzen, doch ohne größeren Erfolg. Später war er sogar gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, und wurde dann Pastor in St. Petersburg in der estnischen Gemeinde. Doch jetzt konnte er sich auf fremdem Boden und außerhalb des estnischen öffentlichen Lebens mit voller Kraft der Volkskunde widmen.

Das Jahr 1888 bedeutet in seiner Arbeit einen wesentlichen Umbruch. Er veröffentlichte in zwei größeren estnischen Zeitungen „für wachsame estnische Söhne und Töchter" einen Aufruf, in denen er alle, „die überhaupt die Feder brauchen können", zum Sammeln der estnischen Sprache und Volksüberlieferungen aufforderte. Er gab auch genaue Regeln über das Aufschreiben und bestimmte das ganze Forschungsgebiet so treffend, daß es noch heute vollständig benutzbar ist. Der Aufruf fand unerwartete Aufmerksamkeit und veranlaßte Hunderte zu eifriger Tätigkeit, so daß Hurt schon in demselben Jahr über 200 und 1889 über 500 Mitarbeiter hatte. Ihre Zahl wuchs mit jedem Jahr und erreichte 1906 mit 960 Korrespondenten ihren Höhepunkt. Sein Mitarbeiterverzeichnis enthält im ganzen 1345 Namen, darunter Männer und Frauen, Alte und Junge, Gebildete und solche, die kaum schreiben konnten. Man kann ohne Übertreibung sagen: alle estnische Volksschichten haben Hurts Arbeit unterstützt, und viele einfache Menschen haben durch ihren Eifer und ihre patriotische Begeisterung viel wertvolles Forschungsmaterial aufbewahrt.

Selbstverständlich ist Hurts Sammlung nicht ohne Fehler, denn seine Mitarbeiter unternahmen freiwillig die Arbeit und erfüllten ihre Aufgaben nach bestem Vermögen. Doch hat Hurt mit ihnen das Größtmögliche erreicht. Er veröffentlichte fortlaufend in den Zeitungen eingehende Berichte, in denen er einzeln jede Sendung schätzte, die Tüchtigen lobte und Unzulänglichkeiten tadelte, dabei gab er immer neue Aufgaben und Lehren. So brachte man in jedem Teil des Landes reges Interesse dieser nationalen Kulturarbeit entgegen, und einzelne Gegenden wetteiferten sogar

miteinander. Weniger entwickelte Gemeinden wurden dem Namen nach aufgerufen, so daß es für örtliche führende Personen eine Ehrensache bedeutete, an der allgemeinen Aktion teilzunehmen. Und die Hunderte von seinen Mitarbeitern setzten ihre Hoffnung nicht auf materiellen Lohn, sondern wurden von ehrlichem Pflichtbewußtsein und nationaler Begeisterung getrieben, die Hurt als guter Menschenkenner und väterliche Autorität immer wach zu halten wußte. Die größte Belohnung war den Mitarbeitern seine in persönlichen Briefen und öffentlichen Berichten ausgedrückte Zufriedenheit, geschenkte Bücher und seine Porträts, sehr selten aber kleinere Geldsummen als Ehrenpreis für den Tüchtigsten.

Hurts Sammlung ist ohne Zweifel eine der größten und auch inhaltsreichsten ihrer Art. Sie enthält beinahe 50000 Volkslieder (meistens alliterierende, sog. ältere Volkslieder), 70000 Sprichwörter, 40000 Rätsel, 15000 Volkserzählungen, 70000 Angaben über Glauben und Brauchtum usw., insgesamt ungefähr 250000 Angaben auf 115000 Seiten. Natürlich sind diese zum großen Teil Varianten der Hauptmotive, was gerade das Hauptbestreben der „finnischen Schule" ist, dabei aber tausende selbständige Typen, welche nur durch diese Gründlichkeit gerettet werden konnten. Besondere Werte haben seine Volkslieder, die teils aus vorgeschichtlichen Zeiten herstammen und oft das Schönste und Zarteste zeigen, was der Menschengeist überhaupt schaffen kann. Dabei hatten sie schon ihre Zeit überlebt und waren im Verschwinden begriffen, so daß die späteren Zeiten nicht besonders Wesentliches hinzufügen konnten.

Teils als Hurts Mitarbeiter, teils selbständig arbeitete der Dichter und Philologe Dr. M. Weske (1843—1890). Er machte selbst viele Forschungsreisen, aber seine große und wertvolle Volksliedersammlung ist später verloren gegangen. Nur einen Teil davon hat er in seiner Anthologie *Eesti rahvalaulud* (Estnische Volkslieder, I—II, 1879—83) veröffentlicht. Das Buch gehört noch heute zum Besten in der estnischen volkskundlichen Literatur und ist auch am meisten bekannt geworden.

Parallel mit Hurt und nach dessen Tode mehrere Jahrzehnte selbständig arbeitete Pastor M. J. Eisen (1857—1935). Teils hatte er dieselben Mitarbeiter wie Hurt und hat von ihnen auch viele Dubletten bekommen, doch hat er ganz neue Sammler aufgefordert und Hurts Arbeitsgebiet besonders in dem Teil der Märchen, Schwänke, Rätsel usw. erweitert. Auch hat er die Sammeltätigkeit durch schwere Kriegs- und Notzeiten hindurch fortgesetzt und die Arbeitstradition dem selbständigen Estland überliefert.

Eisens wissenschaftliche Einordnung und Verarbeitung des Stoffes reicht nicht an Hurts Höhe heran. Er hat das eingesandte Material in populärer Weise umgearbeitet und dem Volk in unzähligen Volksbüchern zurückgegeben. Damit hat er sein Arbeitsgebiet wohl in weiteren Kreisen bekannt gemacht und die Mitarbeiter immer auf neue Fragen gelenkt, doch hat sein Vorbild viele auf die gefährlichen Pfade des Stilisierens und der persönlichen Ergänzung geführt, die unter Gutem und Wertvollem auch viel Fragliches und Unechtes geschaffen haben. Im Alter hat er sehr viel mit Hilfe der Schulkinder gesammelt, doch nicht immer mit guten Ergebnissen. Seine Sammlung enthält ungefähr 90000 Seiten, besonders viel Volkserzählungen, von denen er sogar mehr als Hurt besitzt.

Im freien Estland war Eisen als Professor der Volkskunde tätig. Er hat sehr viel geschrieben, doch hat der größte Teil seiner Werke seinen bleibenden Wert nur als Materialsammlung. Von seinen wichtigsten Werken seien genannt: *Eesti mütoloogia* (1919, ins Deutsch übersetzte Estnische Mythologie, 1925); *Eesti uuem mütoloogia* (Neuere estnische Mythologie, 1919); *Eesti vana usk* (Alter estnischer Glaube, 1927); *Meie jõulud* (Unsere Weihnachten, 1931); *Eesti vanasõnad* (Estnische Sprichwörter, 1929); *Kevadised pühad* (Frühlingsfeste, 1932) usw.

Zu Anfang des 20. Jh.s ist mit der neueren realistischen Zeit die romantisch-nationale Begeisterung viel geringer geworden. Das Volk ließ sich mehr von den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Kämpfen mitreißen. Damit war auch die größere Sammelarbeit vorbei, und die Volkskunde zog sich in die eigenen wissenschaftlichen Grenzen zurück. Allmählich entwickelte sich auch die Ordnung und Erforschung des riesigen Stoffes, und dabei sind zuerst die finnischen Forscher sehr fleißig tätig. Von denen sei nur K. Krohn und A. Aarne genannt, abgesehen von ihren zahlreichen Mitarbeitern und Schülern, die mehrere wertvolle Register und Forschungen gemacht haben.

Doch trat schon der erste estnische Doktor der Volkskunde hervor, O. Kallas (geb. 1868), der 1901 seine wissenschaftlich bedeutende Dissertation über *Die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoesie* verteidigte und nachher mehrere Jahre die Sammelarbeit erfolgreich fortsetzte. Er hatte früher schon mit Unterstützung der Finnischen Literarischen Gesellschaft mehrere Forschungsreisen gemacht, zwei estnische Sprachinseln gefunden und deren wertvolle Überlieferungen veröffentlicht (*Lutsi Maarahvas*, 1894; *Kaheksakümmend Lutsi Maarahva Muinasjuttu* = *Achtzig Märchen der Ljutziner Esten*, 1900; *Kraasna Maarahvas*, 1903 = gekürzt *Die Krasnyjer Esten*, 1904). Er organisierte auch das Sammeln der sachlichen Volkskultur und legte den Grund zum Estnischen Nationalmuseum.

Aber auch auf dem folkloristischen Gebiet fand er große Lücken, die man unbedingt ausfüllen mußte. Die älteren Sammlungen enthalten nämlich sehr wenig Volksweisen, deren Aufzeichnung besondere musikalische Schulung voraussetzt, die den älteren dilettantischen Sammlern meistens fehlte. Einige Versuche hatte der Komponist und Sprachwissenschaftler Dr. K. A. Hermann gemacht, doch hat seine Sammlung wenig wissenschaftlichen Wert, obgleich sie über 2500 Volksweisen enthält. Die eigentliche wissenschaftliche Sammeltätigkeit fängt mit O. Kallas an. Er organisierte von 1904—1916 mit Unterstützung des Estnischen Studentenvereins ein großzügiges Volksweisensammeln und konnte mit seinen meistens aus Studenten und Musikschülern bestehenden Mitarbeitern fast das ganze Estland erfassen. So hat er die ganze Volksmusik in einem guten wissenschaftlichen System verewigt und mit über 13 000 Volksweisen überhaupt die größte Sammlung ihrer Art geschaffen. Außer den Weisen enthält seine Sammlung auch die dazugehörenden Liedertexte, Beschreibungen von den Volksspielen und -tänzen, weiterhin das reiche Ergänzungsmaterial über die Sammelreisen und die Lebensfunktion der Volksmusik.

Mit der Begründung der nationalen Universität des selbständig gewordenen estnischen Reiches wurde auch der Volkskunde ihre verdiente Stellung zuteil. Es wurde eine ordentliche Professur geschaffen, außerdem konnte der Veteran M. J. Eisen als außerordentlicher Professor und jüngere Lehrkräfte als Dozenten arbeiten. Zum Professor wurde Dr. W. Anderson (geb. 1885), einer der hervorragendsten Folkloristen, berufen. Er hat sich neben seinen wertvollen Forschungen *Kaiser und Abt* (1923), *Der Schwank vom alten Hildebrand* (1931), *Studien zur Wortsilbenstatistik der älteren estnischen Volkslieder* (1935) u. a. auch mit Sammelarbeit beschäftigt und die bisher sehr wenig beachteten Kinderlieder und -reime gesammelt. Seine Mitarbeiter waren fast nur Schulkinder, die am besten dieses Repertoir kannten, und haben ein reiches Material (über 55 000 Seiten) zusammengebracht. Unter seiner Leitung wurden auch zwei große Bände estnischer Volkslieder (*Eesti rahvalaulud*, I 1926 und II 1932) gedruckt, dabei sind alle Varianten eines Typs in geographisch-chronologischer Reihe geordnet, entsprechend der finnischen Forschungsmethode, deren Anderson sich bedient hat.

Mit Unterstützung der Piirimaade Selts (Verein der Grenzgebiete) hat S.

Sommer (geb. 1872) die Sammelarbeit in Setumaa erfolgreich fortgesetzt. Seine Mitarbeiter stammen alle aus demselben Gebiet und kennen das örtliche Repertoire gut. Es ist eine riesige Sammlung (bisher 50000 Seiten öffentlich zugänglich gemacht, ein ebenso großer Teil noch im privaten Besitz) vom kleinsten estnischen Kreis, wo aber die Volksüberlieferungen am besten entwickelt und am längsten lebendig geblieben sind. Seine Sammeltätigkeit verrät aber wenig Sachkenntnis in der Art ihrer Organisation, doch bringt er viel Material, besonders Volkslieder und -märchen.

Besonders die neueren Volkslieder hat V. Randmets gesammelt, doch ist seine Privatsammlung bis jetzt noch nicht öffentlich zugänglich gemacht worden.

Im Jahre 1927 wurde das Estnische Volkskundliche Archiv (*Eesti Rahvaluule Arhiiv*) gegründet, was eine große Wendung bedeutet. Zum Leiter wurde der junge Folklorist Dr. O. Loorits (geb. 1900) ernannt. Seine Werke *Liivi rahva usund* (Mythologie der Liven, 1—3, 1926—28), *Livische Märchen- und Sagenvarianten* (1926) und *Volkslieder der Liven* (1936) beruhen meistens auf dem vom Autor persönlich gesammelten Material der aussterbenden Liven. Außerdem kann man seine Forschungen *Das Märchen vom gestohlenen Donnerinstrument bei den Esten* (1932), *Estnische Volksdichtung und Mythologie* (1932) und *Pharaos Heer in der Volksüberlieferung* (1935) erwähnen. Er hat seine ganze Energie der Ausgestaltung des Archivs gewidmet. Zuerst wurden alle existierenden Sammlungen, die teils im Auslande (Hurts Sammlung noch bis 1927 in Finnland), teils im Privatbesitz sich befanden, im Archiv vereinigt. Am Ende des Jahres 1927 besaß das Archiv schon 250000 Seiten handschriftlicher Sammlungen und 1937 über 500000 Seiten, was schon über 80% aller estnischen Aufzeichnungen ausmacht. Solche Zentralisation erleichtert bedeutend die Forschungsarbeit.

Aber dieses riesige Material ist nicht im Archiv liegen geblieben, sondern systematisch kopiert, geordnet und wissenschaftlich verarbeitet worden. Zur Erlangung einer allgemeinen Übersicht werden allerlei Register zusammengestellt. Ein Register ist schon im Druck erschienen: E. Laugaste: *Die estnischen Vogelstimmendeutungen* (1931). Alle Berichte über den Aberglauben sind schon einzeln auf Zetteln kopiert und thematisch in großen Kartotheken geordnet, so daß man weder Register noch Bibliographien braucht und es jedem möglich ist, in kurzer Zeit sich einen vollständigen Überblick zu verschaffen. Ebenso sind die Rätsel und Sprichwörter kopiert, doch noch nicht endgültig systematisiert worden. Auch die Volksweisen sind einzeln auf Zetteln übertragen und systematisiert worden. Die Volkserzählungen (Märchen, Sagen, Schwänke usw.) sind konspektiert und nach inhaltlichen Motiven in System gebracht. Auch die Volkslieder haben ihre speziellen Register. Diese Systeme sind alle organisch aus dem vorhandenen Material hervorgewachsen, und da sie viel Neues enthalten, so haben sie auch im Auslande viel Anerkennung und sogar Nachahmung gefunden.

Auch die Sammeltätigkeit wird vom Archiv fortgesetzt, obgleich die großen politischen und kulturellen Umbrüche des 20. Jh.s das ganze Volksleben stark verändert und die Überlieferungen zum großen Teil zerstört haben. Doch haben die geschulten Stipendiaten und gutunterrichteten freiwilligen Mitarbeiter, deren Zahl 200 übersteigt, viel Wertvolles noch in zwölfter Stunde gerettet und damit die verschiedenen Lücken in den älteren Sammlungen ausgefüllt. Zur Ausbildung seiner Mitarbeiter hat das Archiv mehrere gedruckte Fragebogen und seit 1936 sogar eine periodische Zeitschrift *Rahvapärimuste Selgitaja* (Erklärer der Volksüberlieferungen) herausgegeben. In der Führung der Sammelarbeit hat große Verdienste R. Viidalepp, der auch den umfangreichsten Fragebogen *Juhiseid rahvaluulekogujaile* (Ratschläge für die Sammler der Volksüberlieferungen, 1936) aufgestellt hat. Berücksichtigt worden sind auch die nationalen Minderheiten in Estland (Russen, Deutschen, Schwe-

den, Ingrier, Juden und Zigeuner), und damit sind dem estnischen Material viele wesentliche Ergänzungen hinzugefügt worden.

Die Gesamtzahl der aufgezeichneten estnischen Volksüberlieferungen erreichte im Jahre 1937 rund 500000 Seiten und zwar: ungefähr 170000 Volkslieder, 125000 Kinderlieder, 7000 Naturlaute, 30000 Spiele und Tänze, 130000 Sprichwörter und Redensarten, 85000 Rätsel, 70000 Erzählungen, 240000 Berichte über Sitten und Glauben und 20000 Volksweisen. Außerdem besitzt das Archiv über 500 Phonographwalzen und ungefähr 100 Schallplatten mit Volksmusik, eine große Sammlung von originellen Alben mit neueren Volksliedern, Bildersammlungen, mehrere Jahrgänge von Zeitungsausschnitten über die volkskundlichen Themen usw.

Da die ersten zehn Jahre dem Schaffen und Ordnen des Archivs gewidmet waren, steht im Programm der nächsten Zukunft an erster Stelle die Aufgabe, das volkskundliche Material zu veröffentlichen. Von solchen wissenschaftlich durchgearbeiteten Materialsammlungen sind die von H. Tampere herausgegebene *Eesti rahvaviiside antoloogia* (Eine Anthologie der estnischen Volksweisen, 1935) erschienen, ferner *Vaka Kannel* III (1938, Alte Harfe), die die Volkslieder vom Kirchspiel Kunsalu enthält und die von J. Hurt gegründete Serie fortsetzen soll, und mit R. Põldmäe zusammen *Valimik eesti rahavtantse* (Auswahl estnischer Volkstänze, 1938).

Zusammenfassend ist das Estnische Volkskundliche Archiv neben gleichartigen in anderen, besonders in nordischen Ländern immer eines der größten, inhaltsreichsten und bestgeordneten, welche Tatsache auch lange schon von ausländischen Gelehrten anerkannt worden ist. Das estnische volkskundliche Forschungsmaterial ist ein international wichtiges Kulturgut und seine Aufzeichnung ohne Zweifel die größte Leistung, die das estnische Volk auf kulturellem Gebiete bis jetzt aufzuweisen hat.

Quellenangabe:

O. Loorits: *Estnische Volksdichtung und Mythologie* (1932); ders., *Estonian folklore of today*. Acta Ethnologica 1936, Nr. 1; K. Leichter: *Rahvaviiside korjamisest Eestis. Vanavara vallast*, 1932; R. Viidebaum (später: R. Viidalepp): *Jakob Hurda kaastöölistest. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat* IX—X, 1934; ders., *Dr. O. Kallasest kui folkloristist. Eesti Kirjandus* 1938, Nr. 10; Rahvapärimuste Selgitaja 1937, Nr. 3.

R. Põldmäe.

Sprachliche Miszellen.

I. Spuren vom altaischen anl. *n* in den türkischen Lehnwörtern im Ungarischen.

Bei der Untersuchung über die Vokallänge im Urtürkischen (auf Grund der Erscheinungen im Jakutischen und im Turkmenischen), FUF. 24, 246—255, lenkte ich mein Augenmerk auch auf die alttürkischen (altbulgarischen) Lehnwörter im Ungarischen. Dabei glaube ich einige neue Etymologien gefunden zu haben, die zu den bisherigen Theorien nicht vollständig passen. Ich meine ungarische Wörter mit anlautendem *ny-* (= *ń-*) als Entsprechungen der türkischen Wörter mit anlautendem *j-* (neutschuw. *s'-*) anstatt des gewöhnlichen *gy-* (*d'-*). Nun geht das urtü. *j-* nach einer Theorie Ramstedts auf vier altaische Laute zurück, und zwar auf *j-*, *d-*, *ǯ-* und *n-*, denen gerade diese Laute im Mongolischen entsprechen. Wenn man nun eine genügende Anzahl solcher Wörter im Ungarischen findet, kann man den bulgarisch-türkischen Einfluß noch weiter zurückdatieren, als man gewöhnlich getan hat. Ich sage ausdrücklich bulgarisch-türkisch, weil in solchen Lehnwörtern sich gerade dieselben

lautlichen Erscheinungen widerspiegeln wie sonst in anderen bulgarisch-türkischen Wörtern (z. B. *r* und *l* gegenüber *z* und *š* in anderen türkischen Sprachen). Solche Lehnwörter könnten sein:

1. ung. *nyár* 'Sommer' < abulg. **ńār*:

čuv. *s'or* 'Frühling', jak. *sās* id., osm. usw. *jaz* 'Sommer', trkm. *jaaz* 'весна, лето' ~ mong. *naran* 'Sonne' (Ram. Kalm. Wb. 272) od.? burj. Castrén *naz'er* 'Sommer', Podgorb. *nažir* id. < ? **najir*.

2. ung. *nyáj* 'Herde' < abulg. **ńāj(ïγ)*.

Als Verb: kir. *ǯai* 'das Vieh auf den Weideplatz führen', sag. koib. schor. *čai* 'Vieh hüten', osm. (nach meinen Aufzeichnungen in Sivas, Jozgat) *i̯ai̯* id. Das Wort gehört nicht zum türk. *jai* 'verbreiten', trkm. *jaj* 'стлать' (wie es z. B. Bang in UJ. XIV 201 verknüpft < **jań* od. **jad*), sondern steht vielmehr in Zusammenhang mit türk. **jāi* 'Sommer', das ursprünglich 'Weidezeit' bedeutet hat, was es noch jetzt bei den nomadisierenden Türken bedeutet: čuv. *s'u* (*s'ǯv*) 'Sommer', kas. usw. *jai*, jak. *sai*; čuv. *s'ula* 'im Sommer', 'Sommer', osm. *jaila* 'Weideplatz', alt. *mal jailaγan jär* id., trkm. *jaajla* 'летовка, дача', *jaajla ornï* 'кочевья'; Anal. Index *jai* 'Frühling, Sommer'; Turfan-Texte VI P. 84 *jailïq* 'Sommerhaus' (aber P. 464 *jadïl* 'sich zerstreuen, sich entfernen'). Dazu vielleicht noch dsch. *jai* 'Butter schlagen', trkm. *jaanlïq* (pro: *jaaγlïq*) *jaaj* 'напахтать'. — Das türkische Wort mit der Bedeutung 'Sommer' hat Ramstedt mit dem obigen burjätischen Wort für 'Sommer' zusammengestellt. Unter Berücksichtigung der dort angegebenen Vergleichung mong. 'Sonne' ~ türk. 'Sommer' könnte man auch an Hierhergehörigkeit des wog. Szil. *nāj* 'Sonne, Feuer', ostj. Paas. *nài̯* 'Feuer' denken. Vorläufig kenne ich jedoch keine anderen Belege von wog.-ostj. *n-* < türk. **ń-*, so daß diese Verbindung zu kühn scheint.

3. ung. Csángó Wichm. *ńa̯m* 'Verwandter' < abulg. **ńām*.

Das abulg. Wort wollte ich auf ein älteres **ńān* zurückführen (wie ung. *szám* 'Zahl' < abulg. **sām* < **sān*, vgl. čuv. *som*, trkm. *saan*) und für dasselbe folgende Etymologie vorschlagen: čuv. *s'om* 'neben', trkm. *jaan* 'сторона' ~ *jaaq* 'грань' zu **jā-* (**ja-* 'sich nähern' bei Bang, UJ. XIV 201), wobei ich an Verwandtschaft mit dem mong. *naγa* 'sich kleben', *naγaǯu* 'Onkel' dachte. — Jedoch Ramstedt verbindet das türkische Wort mit einem mit *d-* anfangenden mong. Wort (*dan*) und will das ung. Wort eher mit einem tungusischen Wort verknüpfen, das folgendermaßen lautet: lam. V. J. Levin, Краткий звенско-русский словарь, Moskau-Leningrad 1936 *nimək*, *nimər* 'сосед', goldi T. J. Petrova, Краткий нанайско-русский словарь, Leningrad 1935 *nimə* 'сосед', olča T. J. Petrova, Ульчский диалект нанайскаго языка, Moskau-Leningrad 1936 *ńimə* 'сосед', tung. G. M. Vasiljevič, Звенкийско-русский словарь, Leningrad 1934 *nïmak* 'человек из другова рода, сосед', das alles im Tungusischen eig. 'Verwandte der Frau' bedeuten sollte. Diesem tungusischen Wort entspricht nach Ramstedt osm. *jamak* 'der Gefährte bei der Arbeit, der Gehilfe; ein Rekrut'.

4. ung. *nyál* 'Speichel'; *nyálka* 'Schleim, Speichel, Rotz' < abulg. **ńāl(-ka)*:

čuv. *s'ol* 'Träne', tar. usw. *jaš* 'frisch, feucht; Feuchtigkeit', trkm. *jaaš* 'слеза' ~ mong. *nilbu-sun* 'Träne'; *nil-bu-da-sun* 'Speichel' (Ram. Kalm. Wb. 282). — Dazu möchte ich auch tung. olča, Petrova *ńalun* 'свежий, сырой, неваренный' hinzufügen. Das ung. Wort hat auch eine passende Etymologie auf dem fi.-ugr. Gebiete: čer. *nol* usw. (Bud. MUSz. 48, Donner, Etym. Wb. 944). Urverwandtschaft?

5. ung. *nyalka*, Szamoshát *nyálka* 'fesch, zierlich, elegant' < abulg. **ńāl(-ka)*.

Ursprünglich dasselbe Wort, wie das obige. Vgl. osm. *jaš* 'zart, grün', trkm. *jaaš* 'молодой' ~ mong. *nil-qa* 'jung, zart' (Ram. Kalm. Wb. 276).

6. ung. *nyak* 'Hals, Nacken, Kragen' < abulg. **ńaka*:

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

čuv. *śoга* 'Kragen', jak. *saγa*, trkm. *jaqa* 'воротник', kir. *ǯaqa* > mong. *ǯaγa* id. Das mongolische Wort halte ich für eine Entlehnung aus einer ǯ-türkischen Sprache, weil eine passende Entsprechung in den tungusischen Sprachen mit *n-* vorkommt: tung. Vasiljevič *nīkīmna, nīkīmńa, nīkīmda* 'шея', lam. Levin *nekan* 'шея; шейный позвонок (животных)'. Das auslautende *a* ist sonst nicht in den türkischen Lehnwörtern des Ungarischen weggefallen (Gomb. BTLU. 160), nur in einigen altkirchenslavischen und italienischen Entlehnungen (Gomb. ibid. 163). Man könnte auch an Urverwandtschaft denken; vgl. finn. *nikama* 'Halswirbel'!

7. ung. *nyargal* 'galoppieren', Szamoshát *nyārgāl*, Csángó *ńārgàl* 'hin und her laufen od. rennen', *ńārgàl* 'traben' < abulg. *ńōrγa-la*:

čuv. *s'ə̄rχa-la* 'in Paßgang traben', trkm. *joorγa* 'иноходец', *joorγalas* 'иноход', kir. *ǯorga*; *ǯorgala* > mong. *ǯiruγa* 'Paßgänger'; *ǯiruγal* 'einen Paßgang gehen'. Das mong. Wort könnte, wie das obige, aus einer ǯ-türkischen Sprache stammen. Eine altaische Etymologie mit *n-* finde ich jedoch nicht.

II. Spuren vom altaischen anl. *p* im Türkischen und im Ungarischen.

Nachdem G. J. Ramstedt in seiner Schrift „Ein anlautender stimmloser labial in der mongolisch-türkischen ursprache" (JSFOu XXXII, 2) den Lautwechsel alt. **p-* > *f* (bewahrt in Mandschu, Goldi usw.) > *x-*, *h-* (bewahrt in einigen tungusischen Dialekten und im Altmongolischen) > O (= Schwund; in den übrigen tungusischen Dialekten, in den jetzigen mongolischen Sprachen, außer dem Dagurischen, wo *x*, sowie in den türkischen Sprachen) festgestellt hat, ist diese Frage einer lebhaften Diskussion ausgesetzt gewesen. P. Pelliot hat in seinem Aufsatz „Les mots à *h* initiale, aujourd'hui amuie, dans le mongol des XIIIe et XIVe siècles" (JA. Avril-Juin 1925, P. 193—263) chinesische, altmongolische u. a. Quellen benutzt und viele neue altmongolische Wörter mit *h-* < **p-* gefunden. Später hat N. Poppe in mehreren Abhandlungen diese Theorie behandelt und sowohl die Wörterliste als die Quellen mit **p-* vermehrt (s. seine Kritik über das genannte Werk von Pelliot in Зап. Колл. Востоковедов при Азиатском Музее Академии Наук СССР, том III, Leningrad 1928). Ramstedt, dem die Theorie über die Zusammengehörigkeit des Koreanischen zu der altaischen Sprachgruppe zuzuschreiben ist, hat auch kor. anl. *p-* als Entsprechung des alt. *p-* festgestellt. Das Koreanische ist (neben den Mandschu-Dialekten) demgemäß am altertümlichsten, und die Entwicklung ist um so weiter gegangen, je mehr man nach Westen kommt. Also hätten die türkischen Sprachen keine Spur vom alt. **p-* erhalten.

Während meiner Untersuchungen über die turkmenische Sprache auf Grund des Wörterbuches „Orïsča-türkmenče sözlik" von Alijiv und Böörijif (vgl. FUF XXIV, P. 249) lenkte ich meine Aufmerksamkeit darauf, daß in dieser Sprache ein anl. *h* sporadisch in mehreren Fällen vorkommt, die keine neuen Lehnwörter sein können. Unter diesen befindet sich z. B. das Wort *hökiz* (neben *ökiz*) 'вол', das sicher mit neumong. *üker*, altmong. *hüker* 'бык' usw. zusammenzustellen ist. Von der Frage beschäftigt, ob noch mehrere solche alte Wörter im Turkmenischen vorhanden sind, die das *h-* als Entsprechung des alt. *p-* besitzen, habe ich die alten Wörter (oder Wörter, deren Etymologie mir unbekannt ist) mit *h-* aus diesem russisch-turkmenischen Wörterbuch zusammengesucht (leider habe ich kein turkmenisch-russisches Wörterbuch zur Verfügung) und ihre Etymologien, wenn möglich, festzustellen gesucht. Im folgenden führe ich meine Ergebnisse an:

trkm. *halaqa* 'крыса', *köör halaqa* („blinder h.") 'крот', neben *alaqa* 'суслик'.
„ *hapa* 'мусор', *hapala* 'нагáдить, насарывать'.

trkm. *hekek* : *aala hekek* („bunte h.") 'сорока'. Onom.
„ *helej* (*elej*) 'жена', Radl. trkm. *hälä* 'Frau'.
„ *hetme* 'седлище'.
„ *hevir* : *ajγïr hevri* 'табун' ~ uig. osm. dsch. *ögür* 'Herde', kas. *öjör*, alt. *ūr*, jak. *üör* [1]).
„ *hiin* 'берлога, нора' ~ tel. usw. *in* 'Höhle der Tiere', jak. *īn* 'Grube, Keller' ~ (nach Ramstedt) kor. *pii-* 'to be empty', *pǰin* 'empty'.
„ *hinǯi* 'бисер' (*inǯi* 'жемъуг') ~ atü. *inčü* 'Perle', osm. *inǯi* usw. (Gomb. BTLU. 80). Vielleicht durch Anlehnung an *hindi* 'Индус'.
„ *hökiz* (*ökiz*) 'вол' ~ altmong. *hüker* 'бык'. S. oben!
„ *hööl* (*ööl*) 'мокрый', *höölle* 'промачиваться', *höölleu* 'смокать' ~ tar. dsch. *höl* 'naß, feucht', osm. H. Zübeyr-İ. Refet, Anadilden derlemeler *höl*, *öl*, jak. Pek. *üöl* ~ (nach Ramstedt) kor. *p'ul* 'Grass, fresh'.
„ *hövirtke* 'гнездо' (zum Suffix vgl. *jumǰrtqa* 'яйцо') ~ neumong. *egür* 'гнездо', altmong. *he'üd* (pl.) 'гнезда'; ? tung. Vasiljevič *hugī* 'орлиное гнездо'.
„ *hüvi* 'сова' ~ uig. *ügi* 'Eule', schor. usw. *ügü*, kir. *ükü*, čuv. *ügə*, *üχə* ~ tung. Vasiljevič *hṵmī*, *ṵmṵ* 'филин', *hume* 'гара'. Onom.[2]).

Weil in dieser ziemlich kurzen Wörterliste sogar mehrere sichere Belege sind, wo *h-* dem altaischen **p-* entspricht, glaube ich, daß sie wirklich das alte *p-* geerbt haben (eine Entlehnung aus dem Mongolischen kommt nicht in Betracht) und daß das *h* vor einem Vokal in diesen Beispielen nicht später entstanden ist, welche Erscheinung („gradual glottid") in vielen Sprachen zu bemerken ist. Daß diese Wörter so gering an Zahl sind und einige von ihnen sogar Formen ohne *h-* zeigen, kann auf dem nivellierenden Einfluß der benachbarten Sprachen beruhen. Unter den Belegen hat *hööl* Entsprechungen mit *h* auch in anderen südlichen und östlichen Türk-Sprachen. Es wäre deshalb interessant zu studieren, ob es noch mehr solche Fälle in diesen Sprachen gibt, in denen sich das alte *p-* widerspiegelt. Und in der Tat kommt unter den wenigen echttürkischen Wörtern mit *h-* im Karaimischen das Wort Radl. *huja*, Kow. *γuǰa* 'Nest' vor (trkm. usw. *uja*), das gerade in der erwähnten Schrift von Ramstedt (P. 6) zu den Wörtern mit **p-* gezählt wird.

Im Osmanischen gibt es sehr viele Wörter mit *h-*, von denen natürlich die meisten fremden Ursprungs, aber mehrere auch einheimisch sind. Von den letztgenannten seien solche erwähnt, die auch in manchen östlichen Mundarten mit *h-* vertreten sind:

osm. dsch. tar. *haida* 'treiben, rauben'.
osm. dsch. *hona* 'der männliche Hirsch', dsch. *huna* ~ neumong. *ōno*.
osm. *hupuk* 'ersaufen, ertrinken', osttü. Starčevskij *hupuk* 'топиться'.
tar. dsch. otü. *hürük* 'scheu werden' ~ tar. usw. *ürk*.

---

[1]) Jakutisches *üör* gehört nicht zum türk. *sürü*, wie Németh in NyK. XLIII 318 § 62 annimmt. Sein zweiter Beleg von jak. *üö* < **ü* : *üös* 'Mark eines Baumes' ~ osm. usw. *öz* ist wohl nur ein Lapsus, er geht ja auf **-ō̄-* zurück, so daß seine Theorie über jak. *üö* < **ū̄* (ibid. 325, 326) hinfällig ist.

[2]) Unter den turkmenischen Wörtern mit *h* sind natürlich viele Lehnwörter (persische, arabische usw.). Trkm. *hooz* 'opex' hielt ich lange für ein echttürkisches Wort, weil es im Codex Cumanicus S. 147 als *hoz* 'nux', 95 als *chox* vorkommt. Jedoch teilt mir Dr. W. Lentz mit, daß es ein echt iranisches Wort ist, und zwar in ostiranischer Lautung, vgl. pamirisch-schughni *γūz*, afghanisch *ūγz*, das mit ossetisch qȳʒг 'Schale, Hülse' identisch sei, während ossetisch œиг̆ȳʒ 'Nuß, Nußbaum' über das Armenische wohl auf neupersisch *gōz* zurückgehe.

Bis auf weiteres habe ich jedoch keine sicheren Belege von osm. *h-* < **p-* gefunden, außer osm. RADL. *hulu* 'eine Pfirsichart' = altmong. POPPE a. a. O. *hulu'u* 'персик'. Vielleicht auch osm. dsch. otü. *hür* '(bellen), blasen', trkm. *üjr*, tschuw. *vir*, jak. *ür* ~ gold. GRUBE *púri* 'blasen, wehen'; osm. MAGAZANIK *hara* 'конский завод', tob. usw. *aran* 'Vorhaus, (Vieh-)hof' ~ mong. *aran*, altmong. *haran* 'люди' ~ tung. VASILJEVIČ *arayan*, *haran* 'юртовище'.

Ung. *hurok* 'Schlinge' könnte ein so altes Lehnwort sein, daß man es mit altmong. *huraqa-la* 'ловить силком' (neumong. *uraχa* 'силки') ~ olča *horku* 'веревка' zusammenstellen kann. Vgl. auch slav.-altbulg. *chorǫgy* 'Fahne' < altmong. **horoŋγo* (LIGETI Nyk. 49 P. 252—255).

Auch ung. *hajó* 'Schiff' < **hajiγ* möchte ich mit altmong. *hai-ǯuγa* id., tü. *ajaq*, *ajaγ* 'Schale, Napf, Topf' zusammenstellen. Letzteres leitet RAMSTEDT aus kor. *pai* 'Kahn' her.

Martti Räsänen.

Bücherschau.

Mitarbeiter: H. Dibelius (H. D.), R. Em (Em), H. Goldberg (H. Gg.), L. Hofmann (L. H.), H. Kalek (K.), D. v. Keresztury (y.), H. Klocke (Kl.), F. Nygrin (Ny.), L. Saczek (L. S.), E. Schlinzigk (Schl.), W. Schneider (W. Schn.), B. v. Szent-Iványi (B. Sz.), K. Vargha (K. V.), E. Zempléni (Z.).

1. Allgemeines. Bibliographie. Bibliotheken.

1. Richter, Friedrich; Lüdtke, Gerhard (Hrsg.): *Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt.* Jg. 33, Abt.: Universitäten und Fachhochschulen. Bd. 1: Europa, Bd. 2: Die außereuropäischen Hochschulen. Bln.: Gruyter 1938. 1320, 1029 S., zweispaltig; 8⁰. Je M. 42.

Der neue Jahrgang der berühmten Minerva unterscheidet sich von seinem Vorgänger sowohl der Form wie dem Inhalt nach. Bezüglich des Inhalts weisen die Hrsg. darauf hin, daß in den zwei Jahren fast die Hälfte aller Lehrstühle der Welt ihren Inhaber wechselte, wobei die Veränderungen durch den Österreich-Anschluß nicht einmal in diesen Jahrgang mehr aufgenommen werden konnten. Es wäre vielleicht eine lohnende Aufgabe, diesem etwas beängstigenden Tatbestand näher auf den Grund zu gehen und die verschiedenen Ursachen abzugrenzen. Die Formänderung liegt in der Aufteilung des Werks in zwei selbständige Bände für Europa und Außereuropa, die mehr als eine Äußerlichkeit darstellt. Dadurch daß die beiden Bände zu verschiedenen Zeitpunkten erscheinen, bekommt jeder für sich eine kürzere Bearbeitungsdauer und ist bei Erscheinen wirklich noch in allen Stücken ganz zeitgemäß; besonders der Europaband gewinnt bedeutend dadurch, daß er von den unvermeidlichen Verzögerungen durch ferne Länder nicht mitbetroffen wird. Die überaus wertvollen Hilfstafeln finden wir um eine weitere vermehrt, in der die verschiedenen Hochschulen je eines Landes zusammengestellt sind. So liegt wiederum ein immer noch besser gewordenes Meisterwerk vor; denn die dürftige Vertretung einzelner Länder ist nicht der Hrsg. Schuld: Bei Spanien, China und Rußland ist die Politik dazwischen geraten; weniger Nachsicht verdient die Nachlässigkeit, in der die Türkei und Lateinamerika mit ihren Angaben zurückhielten. (H. D.)

2. Staud, Géza: *Magyar színészeti bibliográfia* (Ungar. Theaterbibliographie). Bp.: Selbstverl. 1938. 352 S. 8⁰.

Das umfangreiche Werk des bewährten ungar. Fachmannes füllt eine schon seit langer Zeit empfundene Lücke der ungar. theaterwissenschaftlichen Forschung aufs gelungenste aus. Als Ergebnis jahrelanger Sammelarbeit gelang es Verf., das gesamte Material des ungar. (auch des von Ungarn verfaßten fremdsprachigen) theaterkundlichen Schrifttums nach streng wissenschaftlicher Methode fast lückenlos zu bearbeiten. Nach Verfassernamen alphabetisch geordnet werden im Buch 1560 Titel mitgeteilt. Die Orientierung im Material wird durch einen ausführlichen Titelnachweis, ein Namen- und Sachregister wesentlich erleichtert. Die gründliche und zuverlässige Veröffentlichung kann als bahnbrechend und auf dem Gebiet der ungar. theaterwissenschaftlichen Forschung als unentbehrlich bezeichnet werden. (y.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

3. Wörter und Sachen. Zeitschrift für indogermanische Sprachwissenschaft, Volksforschung und Kulturgeschichte. Hrsg. Hermann Güntert. NF Bd. 1: H. 1. Heidelberg: Winter 1938. 80 S., 8⁰. Jährlich 4 Hefte; Einzelheft RM. 6, Halbjahr RM. 10.

Die Zeitschrift „Wörter und Sachen" begründet eine neue Folge. Vom Standpunkt des Haupt-Hrsg.s wäre das wohl kaum nötig, da er in seinem Programmaufsatz nur dieselben Grundsätze ausführen kann, denen seine Zeitschrift schon immer diente. Die Neuerung scheint vielmehr in der Einschaltung einer Sondersparte zu liegen, die sich — geleitet von Kurt Stegmann v. Pritzwald — fortlaufend der sprachwissensch. Minderheitenforschung widmen will. Diese Erforschung der Wechselwirkungen, die sich in gemischtsprachigen Gebieten zeigen, ist so voll von den interessantesten und lebendigsten Fragen allen Sprachgeschehens, daß man nur hoffen kann, daß sich möglichst viele Mitarbeiter für diesen Gegenstand zur Verfügung stellen werden. Auch unser ungar. Raum bietet ja reichsten Themenstoff. S.s ausführlich entwickelter Arbeitsplan enthält nichts, was man sich nicht verwirklicht wünschen möchte; nur bleibt zu fragen, ob sich die Wissenschaft so starr organisieren läßt. Auf das warnende Beispiel der Phonologie braucht man wohl nicht hinzuweisen. — S. selbst beginnt die Arbeit mit Aufstellung einer neuen Sprachenstatistik Europas, die sich vor allem auf die minderheitenstatistischen Zahlen Winklers und Isberts gründet (Wilhelm Winkler: Statist. Handbuch der europ. Nationalitäten. Wien 1931; Otto-Albrecht Isbert: Volksboden und Nachbarschaft der Deutschen in Europa. Langensalza 1937). Trotzdem auf diese Weise manche neueren Zählungen verwertet sind, und trotz größerer Genauigkeit in einigen Einzelpunkten, bleibt diese Sprachenstatistik als Ganzes doch hinter der älteren von Tesnière zurück (in A. Meillet: Les langues dans l'Europe nouvelle, Paris 1928), der sich die nicht geringe Mühe machte, alle Zahlen auf eine gleiche Stichzeit (den Jahreswechsel 1926/27) umzurechnen. Absolut ältere, aber relativ gleichartige Zahlen sind wesentlich wertvoller als gegenseitig unvergleichbare Zahlen absolut jüngerer Herkunft. Noch wichtiger aber als fortlaufende Berichtigung der Zahlen ist eine kritische Bestimmung der Sprachen. Das Galegische nennt man gewohnheitsmäßig eine eigene Sprache, „weil" es dem Portugies. näher steht als dem Span., während die Sprachform Schonens genauso selbstverständlich als schwedische Mundart gilt, obwohl auch sie dem Schriftdänischen näher steht als dem Schriftschwedischen. Eine wissenschaftliche Abgrenzung der Begriffe Sprache und Mundart — und zwar eine nicht apriorisch erklügelte, sondern von konkreter Betrachtung der strittigen Einzelfälle ausgehende — muß zweifellos an führender Stelle in S.s Programm aufgenommen werden. — Am Hauptteil der Zeitschrift muß leider nur der arg derbe Stil beanstandet werden, z. B.: „. . . mit dem notwendigen Mißerfolg, daß sich diese Buchstabenwissenschaft durch eigene Schuld in eine völlige Isolierung hineinbornierte" (Güntert). (H. D.)

4. Mackensen, Lutz; Bolte, Johannes (Hsg.): *Handwörterbuch des Deutschen Märchens.* Bd. II: Lief. 8 = Geschenk an den König — Glasberg. Bln: Gruyter 1938. 80 S., zweispaltig, 8⁰.

So verschiedenartig die vielen Einzelbeiträge dieses Märchenwerks sein mögen, alle zeichnen sich durch musterhafte Gründlichkeit in der Darbietung des Materials gleichwie in dessen geistiger Verarbeitung aus; besonders wichtig wird das Handbuch für die Wissenschaft durch seine z. T. mehrere Spalten langen Schrifttumsverweise. Um die Mannigfaltigkeit zu veranschaulichen, seien einige größere Beiträge ganz verschiedener Art angeführt: Petsch erörtert literatur-theoretisch die Rollenverteilung

im Märchen, d. h. die Bedeutung des Haupthelden, der Neben*gestalten* und der Umwelt. Als verbreitetes konkretes Motiv verfolgt Spieß den *Geschlechtswechsel* durch die Welt des Märchens. Solchen grundsätzlichen Untersuchungen stehen die Behandlungen bestimmter einzelner Märchensammlungen oder Märchen zur Seite. Wichtigste Märchensammlung des Mittelalters kann man die (wenigstens z. T. märchenartige Geschichten enthaltenden) *Gesta Romanorum* nennen, vielleicht das verbreitetste weltliche Buch des damaligen Europa; für ihr Entstehungsland hält Michel, übereinstimmend mit der Mehrzahl der Fachgenossen, England — dasselbe England, in dem sie später auch für hohe Kunstdichtung den Stoff lieferten (Shakespeares König Lear und Kaufmann von Venedig). Ein in seltener Weise volkstümliche Schlichtheit mit künstlerischer Tiefe vereinigendes Einzelmärchen ist der von Christiansen bearbeitete *Gevatter Tod*; er gehört zu der Minderzahl ziemlich sicher in Europa entstandener Stücke, weshalb er schon in solchen Randgebieten wie Finnland trotz reicher Verbreitung nicht mehr rein erscheint (sondern vermischt mit den heiteren Geschichten vom geprellten Teufel). (H. D.)

---

5. Balassa, József: *A nyelvek élete* (Das Leben der Sprachen). Bp.: Rózsavölgyi 1938. 276 S., 16⁰.

Seinem kürzlich erschienenen Abriß über die Entwicklung der ungar. Muttersprache läßt B. nun ein Büchlein über die grundsätzlichen Fragen des Sprachlebens überhaupt folgen, die er an zahlreichen Beispielen aus dem Ungar. oder auch verschiedenen westeuropäischen Sprachen veranschaulicht. Das Hauptgewicht liegt auf den Problemen des Wortschatzes, auf der etymol. und bedeutungsmäßigen Wortgeschichte und den kulturgeschichtlich bedingten Wortwanderungen; die Erscheinungen des grammat. Sprachbaus rücken demgegenüber etwas in den Hintergrund. Während Kinder-, Gauner-, Plansprache gebührende Berücksichtigung finden, fehlen die ebenfalls grundsätzlich interessanten Pidschin- und die Kreolensprachen. Leider sind zwei Kapitel unzureichend durchgearbeitet, nämlich über die Plansprachen und über die Sprachenverteilung auf der Erde. Will man nur drei Plansprachen mit Namen nennen, so muß die dritte unbedingt das Occidental sein, das schon lange eine wesentlich größere Rolle spielt als das Ido; daß sich eine Plansprache in den verschiedenen Ländern „langsam auseinanderentwickeln" könne, wird B. nicht im Ernst für möglich halten, da doch überall im Sprachleben, wo Verkehr besteht, nur fortschreitende Annäherung zu beobachten ist. In der Übersicht über die Sprachen der Welt faßt B. die Sprachstämme statt zu geographischen zu völlig abwegigen „rassischen" Obereinheiten zusammen, wobei die Hineinmengung rassenkundlicher Kategorien als solche, die Verwendung unmöglicher Bezeichnungen („äthiop. Rasse") und die willkürlichen Zusammenfügungen (Australisch zu Afrika) jede für sich Tadel verdienen. Auch im kleinen ist die Übersicht voll von Fehlern (das Andamanische, das Munda, die Papuasprachen werden nach zufälliger Wahl irgendwelchen größeren Gruppen zugezählt, das Munda ohne Erwähnung seiner wirklich vorhandenen Mon-Khmer-Verwandten; das Jennissei-Ostjak. ist vom Sino-Tibet. getrennt usw.). Der Anhang über prakt. Spracherlernung spinnt meist selbstverständliche Dinge arg breit aus, was jedoch darin Berechtigung finden mag, daß in einem Land mit kleiner Eigensprache die meisten Käufer des Buchs sich gleichzeitig mit irgendeiner Spracherlernung abquälen und deshalb Worte — weniger der Beratung als der Aufmunterung — überall begierig aufnehmen. (H. D.)

6. Melich, János; Gombocz, Zoltán † (Hrsg.): *Magyar Etymologiai Szótár. Lexicon Critico-Etymologicum Linguae Hungaricae.* Lief. 13: foglár — francu. Bp.: M. T. Ak. 1938. Sp. 321—480, 4⁰. Je P. 8, bei Subskription (augenblicklich möglich für Lief. 11—14) P. 6.

Die neue Lieferung zeigt wieder, daß das Etymol. Wörterbuch auch nach Gombocz' Tod in seiner alten Vortrefflichkeit weiter erscheint. Der Name „Etymol. Wörterbuch" ist viel zu bescheiden gewählt; das Werk dürfte sich ohne Überhebung „Wörterbuch der Ungar. Sprache" nennen, da es in seinem Gehalt ganz dem Grimm oder dem Oxford Dictionary entspricht, nur natürlich in wesentlich geringerem Umfang. Die Etymologien treten sogar ausgesprochen zurück hinter den ausgezeichneten Angaben über Bedeutungsverzweigung und Geschichte der Wörter. Für jede Teilbedeutung des Grundworts gleichwie für jede der zahlreichen Ableitungen werden die ersten Belege angeführt, entweder unmittelbar oder durch Verweis auf das Schrifttum. Die Etymologie steht schon deswegen erst in zweiter Linie, weil zu oft das betrübliche „Eredete nincs tisztázva = Herkunft nicht geklärt" erscheinen muß; an etymolog. Versuchen hat es auch dann selten gefehlt, nur daß kein einziger bisher ausreichend überzeugen konnte. Dem Wert des Buchs kam wesentlich zugute, daß auch Fremdwörter und Eigennamen nicht ausgeschlossen wurden. Infolge der Angabe aller Bedeutungen in sowohl latein. wie dtsch. Sprache können sich auch Nachbarwissenschaftler ohne prakt. Beherrschung des Ungar. einigermaßen zurechtfinden. (H. D.)

7. Karácsony, Sándor: *A neveléstudomány társas-lélektani alapjai* (Die sozialpsychol. Grundlagen der Pädagogik). T. 1: *A nyelvi nevelés és a társaslélek értelmi működése* (Die Sprachpädagogik und die intellektuelle Tätigkeit der Gesellschaftsseele). Bd. 1: *Magyar nyelvtan társas-lélektani alapon* (Ungar. Grammatik auf sozialpsychol. Grundlage). Bp.: Exodus 1938. 191 S., 8⁰.

Mit dem ersten Band seines geplanten Werks bringt K. eine neuartige Methode der Sprachdarstellung, einen Entwurf, in welcher Anordnung und Reihenfolge sich die einzelnen Teile der Sprachlehre vorteilhaft darbieten lassen sollen. Dabei bezieht er sich nicht sonderlich auf das Ungarische, sondern könnte sein Verfahren mühelos auch auf andre Sprachen sachgemäß übertragen. Das Neue liegt darin, daß K. bei seiner Gliederung immer von den menschlichen Voraussetzungen des Sprechens ausgeht, von den zwei Menschen, die miteinander in Austausch treten — wie bei einem Kaufgeschäft, das K. auch bewußt als Leitbild an den Anfang seines Buchs setzte. Daraus ergibt sich z. B. die Obereinteilung des Sprachstoffs in die drei Welten des sprechenden Ichs, des hörenden Dus und des verkoppelten Wirs, denen Untergliederungen ähnlicher Art folgen. All diese Beziehungen und Zuordnungen sind aber so gekünstelt und formalistisch, daß der Eindruck einer toten Scholastik entsteht, die durch Vergleichsbilder aus dem prakt. Leben zwar etwas aufgelockert wird, dann aber in Plattheiten herabsinkt, die vom wahren Erlebnis der Sprache mit ihrer gleichzeitigen Schlichtheit und Erhabenheit nur wegführen. (H. D.)

8. Ružička, Jozef: *Der Versbau der altmagyarischen und der alttschechischen Katharinenlegende.* (Slavische Rundschau. Jhrg. X. 1938. Nr. 6. S. 58—62.)

Verf. weist ganz kurz auf die tschechoslowakischen und magyarischen Kulturbeziehungen hin. Als Bindeglied betrachtet er die Slowaken, die durch ihre geographische Lage zum Mittler bestimmt waren. Die zahlreichen tschech. Einflüsse, welche die Geschichte des magyarischen Volkes aufweist, schreibt er der von den Ungarländern sehr stark besuchten Prager Universität zu. Nach Franz Spinas bahnbrechender Arbeit über die Katharinenlegende wirft er die Frage auf, in welcher Beziehung die

alttsch. und die altmagy. Katharinenlegenden zueinander stehen und ob nicht etwa die altmagy. Legende in irgendeiner Weise von der alttschechischen abhängt. — Nach einer Formalanalyse der alttschech. Katharinenlegende von R. Jakobson werden hier die parallelen Elemente der beiden Legenden gesucht und charakterisiert. Der Vergleich des Rhythmus, die Betrachtung der grammatischen und homonymen Reime lassen Verf. zu dem Schlusse kommen, daß die altmagy. Legende wegen des Fehlens der planmäßigen Verteilung der Faktoren so wirkt, als ob ein schwacher Dichter Prosa in Reime gebracht hätte. Die alttschechische Legende scheint ihm in formaler Hinsicht der altmagyarischen weit überlegen zu sein. Nach der Formalanalyse beantwortet er die aufgeworfene Frage so, das wir — mit großer Wahrscheinlichkeit — annehmen können, daß der magyarische Dichter von der alttschechischen Legende nicht beeinflußt wurde. (K. V.)

9. Mihalik, József; Zöldy, István: *Esperanto-Hungara frazaro* (Esp.-ungar. Gesprächsbuch). Bp.: Kókai 1938. 66 S., 8⁰.

Wenn sich ein angesehener Verlag des Esperanto annimmt, so sind die Verf. dafür verpflichtet, auf sorgfältige Bearbeitung der Bücher zu achten, was im vorliegenden Fall leider nicht geschah. Der großen Menge an Druckfehlern entsprechen gleichviel Häßlichkeiten, ja Fehler in der Sprache. Grammatische Fehler sind u. a.: „varm*a*[10] = malmultekost*a*[46], kio*n*[27], komenciĝ*as*[16], atend*i*taj[49], ali*an*[29], malmult*o*j[46]", von den falsch gebrauchten Wörtern fallen am meisten auf: „ordono[42], proponi[45], imposto[11]". Unter den Wortzusammensetzungen ist „miljaro[52]" falsch, viele sind als getrennte Wörter ohne Bindestrich geschrieben (ĉiu matene[17]) oder durch unmögliche Silbentrennung unkenntlich gemacht (bono- dora[23], ma- lalta[28]); besonders aber stört die Weglassung des Zwischenvokals auch bei Konsonantenhäufungen (sekvontfoje[12]), bei Wiederholung des gleichen Lautes (littolaĵo[17], sorbpapero[22]) oder bei sonstiger Unsprechbarkeit (fajraparato[23]). Wortungeheuern wie „porkaĵtranĉaĵo[19], ĉefpoŝtoficejo[39], poŝtpaketfako[41]" hätte unbedingt adjektivische Auflösung vorgezogen werden müssen; völlig Unsprechbares muten einem die Verf. in der Wortableitung zu (Ste*f*ĉjo[56]). Die Wortstellung schlägt ins Gesicht etwa bei „Ĉu ricevas la . . .[19]" statt „Ĉu la . . . r.". Besonders aber fallen die vielen Hungarismen in Satzbau wie Wortgebrauch auf, von denen hier genannt seien nur „skatolo el[23]", „ricevi" ohne „re-"[29], „bonvoli" mit Nominalobjekt[55] oder „tie ĉi estas"[25] statt „jen". Auch unnatürliche Höflichkeitsschnörkel dürfen nicht unverändert beibehalten werden („Ne, mi petas"[45] statt „Ne, sinjoro" und gar „ŝia sinjorina moŝto"[54]). (H. D.)

---

10. Dugonics, Ferenc: *Lautlehre der Fuldaer Siedlung Himesháza.* Szeged: Városi Nyomda 1938. 43 S., 8⁰. Germanisztikai Füzetek: B 1 (Germanist. Hefte).

D. hat sich insofern eine undankbare Aufgabe gestellt, als von vornherein keine neuen Ergebnisse zu erwarten waren. Himesháza in der Schwäb. Türkei wurde nach der Zerstörung durch die Türken und nach einer Zwischenzeit ganz dünner serb. Besiedlung von Deutschen neuaufgebaut, für die doppelte Anzeichen auf eine Fuldaer Herkunft hinweisen: Die ältesten Kirchenbücher geben für viele Personen ein fuldasches Heimatdorf an, und die mündliche Überlieferung hat unter den dortigen Bauern bis heute das „Stift Fulda" als einstigen Wohnsitz lebendig erhalten. Es blieb nun die Aufgabe, durch genaue Untersuchung der Mundart eine dritte Probe auf diesen Tatbestand vorzunehmen, eine Probe, die dann auch zustimmend ausfiel. Trotzdem war diese Vorsichtsmaßnahme nicht überflüssig, für deren sachvertraute Ausführung wir D. Dank sagen müssen. Um uns doch einiges Neue erzählen zu können, fügte D.

den Abschnitten über Siedlungsgeschichte und Mundart (es genügte die Lautlehre der Mundart) noch einen weiteren über den heutigen Gesellschaftsaufbau des Dorfes bei, der manches Wichtige enthält. Es fehlen uns dagegen Erklärungen über die Selbstbezeichnung des Orts (mundartlich „Nim esch"; ist das „n" Rest eines Vorwörtchens?). Im Gesellschaftsabriß spricht D. auch über das Verschwinden der Juden (1865: $2^1/_2$%, 1930: $^1/_2$%). Beim Dorf wird es sich wohl meist um wirklichen Wegzug handeln; fehlt aber der Konfessionswechsel ganz? Unangenehm fällt öfters das etwas schwerfällige und „ausländische" Deutsch des Vf.s auf („ob in dem Dorf nach dem Vertreib*en* der Türken Einwohner *waren*"). (H. D.)

---

11. Sovijärvi, Antti: *Die gehaltenen, geflüsterten und gesungenen Vokale und Nasale der finnischen Sprache.* H:ki: Diss. 1938. 176 S., 38 Tf.; 8⁰.

In mühsamer experimental-phonetischer Arbeit (auch unter Verwendung höhermathematischer Statistik) untersucht S. die Gesamtheit der (nicht nur für den Kehlkopf, sondern auch für das Ansatzrohr überraschend zahlreichen) Merkmale, durch die sich gesprochene, geflüsterte und gesungene Laute voneinander unterscheiden — und zwar einerseits der physiolog. Bildung, andrerseits der physikal. Klangwirkung nach. („Gehalten" bedeutet hier nur „gesprochen" und darf nicht etwa als „verhalten = gedämpft" mißverstanden werden.) Den Versuchen zugrunde liegen finn. Laute (meist aus S.s eigenem Mund), doch wird auf diese allgemein-phonetischen Fragen die gewählte Sprache nicht allzuviel Einfluß ausüben. Für die phonetische Sonderwissenschaft bieten S.s Feststellungen eine wertvolle Bereicherung, während es für die sonstige Sprachwissenschaft nicht sehr wesentlich ist, die zusätzlichen Nebenunterschiede zwischen zwei Lauten oder Lautsorten kennen zu lernen, deren ausschlaggebender Hauptunterschied bereits bekannt ist. Deswegen schadet es auch nicht so sehr, daß die Ergebnisse schwer auffindbar über das ganze Buch verstreut sind, und daß jegliche Schlußbetrachtung oder Zusammenfassung fehlt. (H. D.)

12. Steinitz, W.: *Ostjakische Texte. Mit Übersetzungen, Anmerkungen und Skizzen der Phonetik und Flexion zweier Dialekte. Lief. 1: Phonetik und Flexion der Synja-Mundart.* Tartu: Õpetatud Eesti Selts 1938. S. 3—50, 8⁰.

Bei dieser grammat. Einleitung für die eine Mundart fällt auf, daß die Formenlehre wesentlich geringeren Raum einnimmt, obwohl sie doch das wichtigere Stück darstellt. Tatsächlich beschränkt S. seine Flexionslehre auf einige erläuterte Tabellen, während die Lautlehre wesentlich über das in Grammatiken Übliche hinausgeht. Außer dem Bestand der Laute und ihren stellungsbedingten Veränderungen (denen bei den Vokalen ein interessanter rein grammatischer Ablaut zur Seite tritt) stellt S. nämlich ausführlich dar, in was für Stellungen überhaupt die verschiedenen Laute und Lautgruppen vorkommen können. Wie in jeder Sprache, so müssen auch hier die festen Verbindungen von den gelegentlichen unterschieden werden, welch letztere vor allem durch den Antritt der Suffixe erscheinen (sowie in den von S. nicht erwähnten Lehnwörtern); im Deutschen wären die Verschlußlaut-Gruppen zu vergleichen (-pt- usw.). Völlig klar werden die ostjak. Verhältnisse bei S. nicht, was aber wegen der Schwierigkeit des Gegenstands kaum erstaunen kann. In der Umschrift zeigt S. einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den üblichen finn. Verfahren, indem er wenigstens die bloßen Abwandlungen des gleichen Phonems nicht mehr darstellt. Doch legt auch er in die Einheitszeichen der Phoneme noch zu viel hinein: Im Wortzusammenhang darf nur „a, ō, ū, χ" geschrieben werden; daß genau genommen „a̯, ɔ̄, ū̯, χ̯" vorliegen, wissen wir aus der grundsätzlichen Vorbemerkung. (H. D.)

---

13. Kozocsa, Sándor: *Az 1927—37. év irodalomtörténeti munkássága* (Die literaturgeschichtliche Tätigkeit der Jahre 1927—38.) Irodalomtörténeti Közlemények, 1928—38. Irodalomtörténeti Füzetek 48. 53. 56. 58. 60.

Verf. veröffentlicht seit 1927 die Bibliographie der ungarischen Literatur und der literaturgeschichtlichen Arbeiten in der Zeitschrift Irodalomtörténeti Közlemények. K.s Repertorium, das jährlich auch in Sonderdrucken erscheint, erleichtert die literarhistorische Facharbeit in großem Maße und ermöglicht einen vollkommenen Überblick über die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit. Die zweckmäßige, genaue und ausführliche Zusammenstellung bietet den Literarhistorikern reiche Anregungen und fördert somit ideenweckend die Bestrebungen der Bibliographie. Verf. bearbeitet außer den selbständigen Werken und inländischen Zeitschriften, Zeitungen, Kalendarien, Almanachen und Schulberichten auch dasjenige Material ausländischer Zeitschriften, das sich auf Ungarn bezieht. Bei der Auswahl bleibt er nicht in den Grenzen der fachlichen Literatur, sondern versucht, alle Arbeiten zu registrieren, die irgendwie mit dem ung. literarischen Leben in Beziehung stehen. Das Rep. enthält einen allgemeinen Namenskatalog und einen Fachkatalog. Die sorgfältig zusammengestellten Besprechungen werden nach den Werken aufgezählt. (B. Sz.)

14. Hankiss, Giovanni: *Storia della letteratura ungherese.* Übs.: Faber, Filippo. Turin: Paravia 1936. 356 S., 8⁰. L. 18.

Seiner französisch geschriebenen Literaturgeschichte der neueren Zeit — „Panorama d. l. litt. hongr. contemporaine" — ließ H. eine allgemeine Literaturgeschichte in italien. Sprache folgen. Wie schon dort, so zeichnet sich H. auch hier durch Bemühung um gleichnishafte Formeln aus. Er arbeitet 6 typische Lebensformen des Dichters heraus, er stellt jedes Zeitalter unter ein bestimmtes Leitwort, er nimmt konkrete Einzelzuordnungen vor, etwa eine Zuordnung der drei Dichter Vörösmarty, Petőfi und Arany zu den drei Staatsmännern Széchenyi, Kossuth und Deák. Mitunter nötigt dieses Streben zu Gewaltsamkeiten, und gegen manche Formel ließen sich leicht Einwände vorbringen. Doch wäre mit solchem immer möglichen Widerspruch wenig gedient; vielmehr gebührt H. Anerkennung, daß er den Mut zu solcher Vergröberung fand, die jedenfalls der Wahrheit näher kommt als jede andere Formel. Im kleinen lockert H. selbst durch Hinweis auf Gegenerscheinungen sein Gerüst, das als wegweisende Arbeitshypothese nützlich und vor allem pädagogisch bleibt. Das mehr verarbeitende als nur beschreibende Wesen des Buchs bringt es mit sich, daß derselbe Dichter an zahlreichen Stellen besprochen wird, mal um seiner selbst willen, mal in Gegenüberstellung zu einem andern; die Einprägsamkeit fördert H. auch noch durch eine zusammenfassende Schlußbetrachtung. Wir haben ein in pädagogischer Hinsicht vorzügliches Buch, das ihm auch außerhalb Italiens Freunde verschaffen wird. Daß die Rücksicht auf den italienischen Leserkreis zu unverhältnismäßiger Hervorhebung der corvinischen Zeit Anlaß gab, wird auch andernorts niemanden stören. (H. D.)

15. Kosztolányi, Dezsőné: *Kosztolányi Dezső* (D. Kosztolányi). Bp.: Révai 1938. 366 S. 8⁰.

16. Baráth, Ferenc: *Kosztolányi Dezső* (D. Kosztolányi). Zalaegerszeg: Pannonia ny. 1938. 130 S. 8⁰.

Das von der Gattin vermittelte Lebensbild Kosztolányis (1885—1936), der mit Ady und Babits im ersten Jahrzehnt des 20. Jh.s der ungarischen Dichtung zu einer Erneuerung ihres Gesichts verhalf, bereichert die noch in ihren Anfängen befindliche K.-Literatur durch Zusammenfassung autenthischer biographischer Angaben und durch

die Zeichnung des Intimen, ohne dabei die Konturen der dichterischen Gestalt ins Allzumenschliche aufzulösen; der Bezug der Lebensbeschreibung zum Lebenswerk und zur Figur des Dichters wird auch durch zwanglos eingestreute Gedichtzeilen und Strophen bewahrt. Aufschlußreich für das Verständnis der K.schen Dichtung ist die Skizze der Ahnenreihe und die anschauliche Schilderung der Gestalten sowie der Atmosphäre des Elternhauses, vor allem aber das Bild der Kindheit mit ihren Ängsten und Bedrängnissen, die lebenslang eine der tiefsten Inspirationsquellen des Dichters der „Klagen des armen kleinen Kindes" bildete und in der sein Verhältnis zur Krankheit und zum Tode, zu den Farben und zur Musik: der ganze magische Impressionismus seiner Dichtung wurzelt. Die Biographie gibt Auskunft über K.s Lektüren, sein inniges Verhältnis zu Arany, Rilke und Shakespeares Hamlet, beleuchtet die Situation der gärenden ungar. Literatur durch Veröffentlichung einzelner Stücke aus dem literarischen Briefwechsel der Studentenzeit (u. a. mit Babits), berührt das Verhältnis zu Ady und gibt ein plastisches und in jeder Hinsicht kennzeichnendes Bild von der Lebensweise dieses bürgerlichen Bohemien. Die Darstellung der Geschichte seiner tödlichen Krankheit und der Abdruck der Notizen, die K., als er nicht mehr sprechen konnte, vor dem Tode auf dem Krankenbett auf Zettel hinschrieb, ergeben ein erschütterndes menschliches Dokument. — B. erklärt in der Einleitung seines Buches ausdrücklich, keine geistesgeschichtliche Ortsbestimmung K.s und auch keine Bewertung seiner künstlerischen Leistung beabsichtigen zu wollen. Er nimmt die Bände K.s in ihrer chronologischen Reihenfolge einzeln vor und sucht sie auf Gehalt und Form hin zu bestimmen, wobei er in der Lyrik nach dem „Biedermeier", der Sentimentalität und der spielerischen Art der ersten Bände das Anheben eines Klassizisierungsprozesses im Gedichtband „Brot und Wein" (1920) und über die lyrische Offenheit und den dynamischen Expressionismus des Bandes „Nackt" (1928) die Wendung zur Wirklichkeit in der „Rechenschaft" (1935) feststellt. Ebenfalls nach Einzelbänden geht B. in der Untersuchung der K.schen Prosa vor, die er mit Kategorien wie Romantizismus, Realismus und Klassizismus zu bestimmen sucht und in der die Rolle des Verhängnisses, des Geheimnisvollen und die lyrische Gestimmtheit hervorhebt. Die Veröffentlichung berichtet auch von K., dem Dramatiker, dem Journalisten und dem Stilisten, bringt eine Bibliographie und bietet somit einen Ansatz zur systematischen Behandlung, allerdings mit den Mängeln, die aus der Selbstbeschränkung in der Zielsetzung und aus der Zerstückelung des Gesamtbildes durch bandweises Vorgehen sich von selbst ergeben. (Z.)

---

17. Hankiss, Jean et Molnos, Léopold: *Anthologie de la prose hongroise* Paris: Éditions du Sagittaire o. J. (1938), 364 S. 8⁰.

Diese Prosa-Anthologie: „Ungarn im Spiegel seiner Erzähler" ist die Fortsetzung der im J. 1936 erschienenen Sammlung: *Anthologie de la poésie hongroise*, die ein Gesamtüberblick über die ungar. Dichtung gab. Jetzt war es keine leichte Aufgabe, aus der reichen, in Frankreich fast völlig unbekannten ungar. Prosaliteratur das Wichtigste und für das französische Publikum das Interessanteste herauszusuchen. Diese Anthologie hatte auch die Aufgabe, eine allgemeine geschichtliche und literarische Einleitung zu geben. In der ganz charakteristischen Form einer französischen Anthologie gibt das Buch eine Übersicht von den ersten Prosadenkmälern (1222) bis zu den jüngsten ungarischen Prosaisten. Etwa 60 Schriftsteller sind in der Sammlung vertreten, eine allgemeine Einleitung geht jedem Text vor. Den Überblick erleichtert die Tatsache, daß die Schriftsteller chronologisch aufgeführt werden. Das gut übersetzte und sorgfältig zusammengestellte Buch wird ganz gewiß seine Wirkung auf das französ. Publikum nicht verfehlen. (L. H.)

18. Bibó, Lajos: *Anna tekintetes úr* (Der gnädige Herr: Anna). Bp.: Franklin o. J. 214 S. 8⁰.

19. Bibó, Lajos: *Nincs Irgalom!* (Kein Erbarmen). Bp.: Franklin o. J. 225 S. 8⁰.

Der bekannte, vielgelesene ungar. Romanschriftsteller unterhält seine Leser mit der Erzählung eines Frauenschicksals im Kampfe um die Scholle, gegen kleinstädtische Vorurteile und natürlich auch um Liebe. Eine junge Frau aus der Großstadt kommt auf einen Meierhof ihres verstorbenen Gatten und bewahrt ihren Besitz tapfer gegen jedes Unglück, trotz Neid und Intrigen ihrer Umgebung. Die Entwicklung der kleinen unbeholfenen Frau zur bewußten Verwalterin des Bodens fühlen zu lassen, wäre die Aufgabe des Schriftstellers gewesen. Von dieser Seelenentwicklung spüren wir aber im Laufe der sich schnell verändernden Ereignisse und im Gedränge einiger gut gezeichneter Episodengestalten sehr wenig. Derjenige, den die Willkürlichkeiten der Sprache und die Unwahrscheinlichkeiten der Handlung nicht sehr stören, wird diesen Roman mit Vergnügen lesen. — Die Geschichte eines unruhigen Sommers, die Zeit der Reife und des Erwachens in der Seele eines 14jährigen Jungen beschreibt dieser Roman. Einmal mit der Farbenpracht und Feinfühligkeit eines Symbolisten, dann aber mit dem tiefen Pessimismus und Realismus eines Freud-Schülers schildert B. diese Krise. Erschütternd sind die Erlebnisse des allzu empfindsamen Jungen: Mord, Feuer, Krankheit des Bruders, die frühe Liebe und der beständige Kampf gegen die verständnislose Welt der Erwachsenen. Aber der Leser erlebt dabei meistens nur die äußeren Ereignisse: B.s Wortkunst ist nicht stark genug, solche Tragödien echt und ohne Bruch zu gestalten. In den entscheidenden Augenblicken stört eine alltägliche, leere Sprache, und den Bericht inhaltloser Begebnisse oder Meditationen begleitet ein Strom von großen, aber meist schon abgenutzten Worten.

(L. H.)

20. Kolozsvári, G. Emil: *Dr. Csibráky szerelmei* (Die Liebesabenteuer des Dr. Cs.). Bp.: Franklin o. J. 372 S. 8⁰.

21. Kolozsvári Grandpierre, Emil: *A nagy ember* (Der große Mann). Bp.: Franklin o. J. 340 S. 8⁰.

Ein guter psychologischer Roman, inhaltreiches Porträt eines ewig zum Junggesellentum verurteilten, schüchternen, unbeholfenen Mannes. Viele der besten schriftstellerischen Eigenschaften des jungen Verfassers kommen in diesem Roman zum Ausdruck: eine zähe, bis ins Tiefste dringende, aufrichtige Analyse, feiner Humor, geistreiche Ironie und ausdrucksvolle, flüssige Sprache, die die Geschehnisse in die Tiefe der seelischen Labyrinthe ebenso leicht begleiten kann wie auf die Höhen der schillernden Ironie. — Aus tiefen eigenen Erlebnissen und aus Erinnerungen an die Studentenzeit, an diese Periode des menschlichen Lebens, wo die Probleme der Karriere und der Liebe für einen jungen Menschen die wichtigsten sind, gestaltet K. die besten Teile einer sich sehr lang hinziehenden Analyse einiger Menschen und der heutigen ungar. Gesellschaft. Die Geschichte einer Karriere mit der peinlichsten Genauigkeit und Aufrichtigkeit der Psychologie der Hauptgestalten führt uns zuerst in das geistig stark verkommene Milieu einer Provinzstadt, dann aber in die ungar. Hauptstadt, in die Welt des Films und der Geldaristokratie. Man kann nicht leugnen, daß die Einzelheiten dieses großen Gesellschaftsbildes sehr richtig sind und daß die Darstellung der einzelnen Gestalten überzeugend ist, aber weder das Dargestellte noch die Darstellungskunst des Schriftstellers überzeugen uns immer davon, daß alles, was er schreibt, aus künstlerischer Notwendigkeit entstand. (L. H.)

22. Székely, Julia: *A repülő egér* (Die fliegende Maus). Bp.: Genius 1939. 280 S. 8⁰.

Es handelt sich in diesem Roman um den Selbstmord eines jungen Menschen, dessen Tat sich niemand so recht zu erklären vermag. Der Zeitungsverkäufer, der die erste Nachricht in die Welt herausschreit, der Wachtmeister, der die Personalien des Toten aufnimmt, der Hausmeister der herrschaftlichen Villa, wo er wohnte, der Bruder, der ihm keinen Wirkungskreis gönnte, die Mutter, die ihn nie leiden konnte, der Vater, der sich nie ganz zu ihm bekennen vermochte, die Frau, die er hoffnungslos liebte, und die andere, die ihn liebte und die ihn auch mit dem Kinde nicht fesseln konnte, das Kind, dem er höchstens als ein fremdes Phantom erschien, der Freund, der ihn ausgenutzt und betrogen hat, der Arzt, der nur den körperlichen Tod zu konstatieren vermag, und der Seelsorger, dem die Seele des jungen Menschen entglitten ist — sie alle wollen die Tat irgendwie erklären. Die richtige Erklärung wird nicht gefunden. Es entsteht aber während der aufeinanderfolgenden und sich interessant ergänzenden Betrachtungen und Selbstanklagen der Teilnehmer der Handlung ein reich schattiertes Lebensbild, von dessen Mittelpunkt aus der Hauptheld des Romans, der Selbstmörder, uns mit ergreifender Lebendigkeit entgegentritt. Hierin erblicken wir eine beachtenswerte Leistung der jungen Verfasserin. Ihre Stärke liegt auf dem Gebiet des Dramatischen, ihre Sprache und ihre rein literarischen Mittel sind noch nicht vollkommen, der Wurf des Ganzen zeugt aber von einer beachtenswerten Begabung. (y.)

---

23. Cseh és szlovák költők antologiája (Anthologie tschechischer und slowakischer Dichter). Bratislava: Eugen Prager o. J. 110 S. 8⁰.

Eine begrüßenswerte und gelungene Arbeit, die der um den literarisch-geistigen Austausch verdiente A. Straka besorgt hat. Die sprachliche Wiedergabe, der sich die besten ungar. Lyriker (József Attila, Gyula Illyés, Lőrinc Szabó usw.) unterzogen haben, ist gemessen an der großen Schwierigkeit der Aufgabe durchaus geglückt, und so liest sich das Ganze recht ansprechend. Einwände erheben sich — wie bei fast jeder Anthologie — gegen die Auswahl der Autoren, man vermißt Repräsentanten wie Vrchlický, Neruda, Sova, Machar, Durych, Dyk usw., bei den Slowaken Hviezdoslav, Frano Král u. a. Dennoch, die geleistete Arbeit ist anerkennenswert und Erfolg ist ihr zu wünschen. Freilich hätte unbedingt eine literargeschichtliche Studie hinzugefügt werden müssen, die Verständnis und Interesse in breiteren Kreisen ermöglichen würde. (L. S.)

---

24. Meschendörfer, Adolf: *Siebenbürgen, Land des Segens.* Leipzig: Verlag von Philipp Reclam jun. 1937. 115 S. 8⁰. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7367. 7368.)

Wert und Wirkung einer Dichtung ist nicht zuerst von ihrer technischen Vollkommenheit abhängig, sondern von ihrem poetischen Ausdruck, der eine reine Prosa zu einer dichterischen erhebt, die Worte unserer Umgangssprache von ihrer alltäglichen Abgegriffenheit befreit und durch den Gefühlsinhalt ihnen ihre ursprüngliche Zauberkraft wiedergibt. Diese Beurteilung trennt „Dichter und Literat", deren Gegenüberstellung und Wesensdeutung der V. im Schlußstück des Bändchens vollzieht. Er selbst wird in den eigenen dichterischen Stücken, die auf mannigfache Art seine siebenbürgische Heimat spiegeln, seiner poetischen Forderung in schönster Weise gerecht. Wer wird die so humorvolle, liebenswerte Geschichte vergessen können, in der „Onkel Gustav", kgl. ungar. Beamter a. D., von der unwahrscheinlichen Frechheit eines Zigeunerlümmels tyrannisiert und das Verhältnis Herr und Diener auf eine tragikomische Weise umgedreht wird. Ein erquickender Phantasiereichtum, eine

manchmal an die niederländischen Maler erinnernde saftige Lebensfülle spricht anziehend aus den einzelnen Bildern, etwa dem der lawinenartig anwachsenden, riesenhaften allgemeinen Besäufnis oder diesem, wo die ganze höhnische Liederlichkeit der Zigeunerwirtschaft die idyllische Ruhe und Behaglichkeit, die der Pensionär in seinem weinumlaubten Häuschen zu genießen dachte, restlos zerstört. — Daneben steht die Erzählung vom Großvater, den die Werber als jungen Ehemann zu den Soldaten pressen wollten, und die Schilderung einer Zigeunerhochzeit mit ihrem fluch- oder segenspenden Brauchtum. Aufzeichnungen siebenbürgisch-heidnischen Spuk- und Aberglaubens und Erlebnislyrik vervollständigen das gehaltreiche Bändchen. In der Einleitung macht uns M. mit seiner beruflichen Entwicklung und dichterischen Entfaltung bekannt, und wir bewundern seine geistige, vorurteilslose Pioniertätigkeit in Siebenbürgen, die von dem Kampfgeist und der Beharrlichkeit seiner kolonisierenden Vorfahren durchdrungen ist. (Ny.)

25. Wittstock, Erwin: *Das Begräbnis der Maio.* Leipzig: Verlag von Philipp Reclam jun. 1937. 72 S. 8⁰. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7375.)
26. Wittstock, Erwin: *Station Onefreit. Herz an der Grenze.* München: A. Langen-G. Müller 1936. 60 S. 8⁰.
27. Wittstock, Erwin: *Miesken und Riesken.* München: A. Langen-G. Müller 1937. 55 S. 8⁰. (Kleine Bücherei, Nr. 84.)
28. Wittstock, Erwin: „. . . *abends Gäste* . . ." München: A. Langen-G. Müller 1938. 318 S. 8⁰.

„Das Begräbnis der Maio" gehört zu den ersten Erzählungen W. (1927 zum erstenmal im Novellenband „Zineborn" erschienen). Es ist zugleich seine erste Geschichte, in der er das Siebenbürger Volksschicksal den Hintergrund des Geschehens bilden läßt. Die Gemeinschaft eines siebenbürgischen Dorfes, das sein protestantisches Deutschtum rein bewahrt hat, wird durch den erbitterten Hader seiner Einwohner untereinander zerstört. Auf die abtrünnige Partei, die sich fremder Rasse und fremden Glauben zuwendet, vermögen ungarische und katholische Einflüsse, unterstützt von demagogischen Elementen, eine zersplitternde und besitzergreifende Wirkung auszuüben. Doch wird Gabbelen Tin, dessen beleidigter Dünkel den Streit ins Leben rief, bei dem Begräbnis seiner Tochter, als er den treu bei dem „Gebot der Väter" verharrenden Landsleuten und ihrem Führer, dem Richter Kattesch Michael, seine Unabhängigkeit beweisen will, durch ein zwingendes Erlebnis mit furchtbaren Zeichen gewarnt und in die heimatliche Gemeinschaft zurückgewiesen. — Ein Nachwort W.s bringt dessen Familienchronik als „ein Stück Siebenbürger Familiengeschichte" verflochten mit der in großen Zügen skizzierten Geschichte Siebenbürgens. — „Station Onefreit" ist nicht eine „nach Gesetzen der Architektonik und Ökonomie" aufgebaute Erzählung, sondern der Bericht eines Selbsterlebnisses. So wie W. Schritt für Schritt die erlebte Begebenheit aus dem Weltkriege mitteilt, zeigen sich Gesetze, Zusammenhänge und Zufälle des Lebens, durch die sich ein höheres, unerforschliches Walten beweist, in ihrer Wahrheit und Lebendigkeit am deutlichsten. Während eines Waffenstillstandes an der österreich-ungar. und rumän. Front wird eine zwischen den Stellungen liegende Hausruine der zerschossenen Ortschaft St. Onufry zu einem neutralen „Café International", in dem sich die gegnerischen Offiziere in friedlicher und freundschaftlich fröhlicher Geselligkeit zusammenfinden. Bis mit einem Male durch den rätselhaften Tod eines rumän. Husarenleutnants die „Heiligkeit des über die Streitparteien erhabenen Bodens" zerstört wird. Unerschütterlicher Gerechtigkeitssinn und männliche Gelassenheit beweisen eine makellose Ritterlichkeit dem Gegner gegenüber ebenso wie sie die Offiziersehre des durch die Umstände am

Morde verdächtigten ungar. Leutnants wiederherstellen und schließlich zum einigermaßen durchsichtigen Ende der durch ein Mißgeschick entstandenen Wirrnis beitragen. — „Herz an der Grenze", eine ebenfalls im Weltkriege spielende Erzählung, umreißt das Schicksal eines Menschen, der sich aus der tat- und beziehungsreichen Mitte des Lebens in eine einsame, robinsonhafte Abseitigkeit treiben läßt. „Aus einem glänzenden Husarenoffizier, der Karten spielt, in Schulden gerät und der Mutter die letzten Ersparnisse durchbringt", wird ein menschenscheuer Waldheger in den Grenzwäldern der Südkarpathen. Doch es kommt die Stunde, die ihn noch einmal auf seinen vorbestimmten Platz in der Gemeinschaft stellt, wo durch seinen Plan die entscheidende Besetzung eines Karpathenpasses herbeigeführt, durch ihn der Sieg erst vollständig wird. Danach muß er erkennen, daß für ihn, der sich der Gemeinschaft entzog und ein abseitiges Dasein am Rande des Lebens führte, mit dieser Tat, deren Gelingen er wie etwas Natürliches, durch lange Jahrzehnte Gewachsenes empfindet und für die er wie durch eine unsichtbare Fügung aufgehoben schien, der Höhepunkt seines Lebens vorüber ist. „Denn wer nach dem Rande strebt, stirbt einsam am Rande ...." — Ein stilles Berggehöft im Siebenbürger Hochwald ist das Kindheitsland der Zwillingsschwestern Miesken und Riesken. Die Gleichheit ihrer anmutigen Erscheinung, ihres frohen, unbekümmerten Wesens umschließt den seelischen Gleichklang ihres Empfindens und Tuns. Aber aus dem Kreise, wo sie dem Herzen Gottes und seiner Schöpfung so nahe stehen, daß sie selbst ein Teil seiner Natur, etwa ein Röschen oder ein Meischen, scheinen und ihnen die Menschen des Dorfes nur flüchtige Bilder bleiben, wachsen sie fast unmerklich in die Bezirke inneren menschlichen Kampfes, wo Leid und Schuld, Entsagung und Trennung die Kräfte ihres Willens aufrufen. Ihr Schicksal gleitet in der symbolhaften, dichterisch-rhythmischen Sprache W.s an uns vorüber, einer Sprache, hinter deren behutsamen Bildern die Heiligkeit des Unberührbaren und die Tiefe des Unerklärlichen spürbar ist. — Die übersinnliche Hintergründigkeit, ein unverkennbarer Wesenszug seines gesamten Schaffens, erwächst W. aus der ihm eigenen „unverkümmerten, ursprünglichen für die Feinheiten empfänglichen Ahnung jener tief- und weitverzweigten Wurzeln der Dinge, die dem Auge verborgen bleiben". Eine so deutende, dichterische Sicht, die auf der „Witterung schwer erfaßbarer Zusammenhänge" beruht, wird selbst den aus behaglicher Freude am Fabulieren entstandenen Geschichten eine innere Bezogenheit und eine gewisse Schwere verleihen. Eben dann, wenn wir der dörflichen Aufführung des Weihnachtsspiels lauschen, die in ihrer frommen Unbeholfenheit die Herzen so zu rühren und zu erheben imstande ist. Oder wenn erzählt wird, wie schlechtes Gewissen, brennender durch den hereinragenden Schatten des Todes, jugendliche Karl May-Begeisterung und aus Groschenheften bezogene Indianerromantik zunichte machen kann wie Wäschestrick und Friedenspfeife, die das Feuer verzehrt. Und nehmen wir an dem Besuch einer furchtbar drolligen und drollig-furchtbaren Strafanstalt teil, so wird uns, während wir über manches Spaßhafte innnerhalb und außerhalb der düsteren Mauern lachen, die mit einem gelegentlichen oder dauernden „Man ignoriert" verbundene Rechtsanschuung ihrer Insassen nachdenklich machen. Ja, von einem rotbeerigen Eibenbaum im einsamen Gebirgswald können unsere Gedanken weit zurück bis zur hölzernen Donaubrücke Trajans und zum Holzkreuz Christi schweifen. Jede „kleine Begebenheit" läßt uns empfinden, daß „das Leben beziehungsreicher ist, als uns gemeinhin bewußt wird". Daß bei dieser „schlichten, aber tiefen Grundeinstellung den übersinnlichen Verwicklungen gegenüber" in der Darstellung des Komischen und Grotesken ein vom Ernst durchleuchteter Humor den Witz und die Situation um ihrer selbst willen ausschließt, ist nur zu deutlich. Indem wir gleichsam von einer übermenschlichen Warte erkennen, wie wunderlich und kauzig Gottes Geschöpfe und Wege manchmal doch sein können, ist unser Lachen umso herzlicher, die nachwir-

kende Erinnerung umso bleibender. Denn an Onkel Flieha, den Spezialisten der funebralen Tischlerei, und seinen an Wechselfällen reichen, von der erhabensten bis zur verärgertsten Stimmung erfüllten Ausflug erinnern wir uns mit wohlgefälligem Schmunzeln. Seine inzwischen stofflich erweiterte Geschichte fand sich bereits neben der vom Herodesspiel, der Schlacht am Zineborn und dem Birthälmer Jungenserlebnis im 1927 erschienenen „Zineborn". Neben den früheren, nur zu gern wiedergesehenen Gästen, an deren Gewand manches bessernd zurechtgerückt wurde, begrüßen wir die liebenswerten neuen, darunter den ungarischen Grafen Pázmány. Ein im Grunde herzensguter Don Quichote, der einen Windmühlenkampf gegen seinen gar nicht vorhandenen Familien- und Adelsstolz durchficht. Wir sehen den geizigen Sonderling Bogner, der E. T. A. Hoffmanns Crespel, Spalanzoni und Coppelius zu seinen Verwandten rechnen darf, in der Tür erscheinen, gerade als man die von ihm geschenkte Flasche alten Malvasiers, die mit den größten geschichtlichen Ereignissen in ursächlichem Zusammenhange steht, zu passender Gelegenheit in froher Laune geöffnet hat. Zwischen Lipp und Kelchesrand hört man erstarrend die Kunde vom Morde zu Sarajewo. Und dort der Heimkehrer Johann Seimen, der sich in der Welt einen raschen, weitschauenden Geist und Reichtum erworben hat, wovon er in seiner Heimatsliebe einen so uneigennützigen Gebrauch macht, bis er arm wie vordem wieder in die Fremde zieht. Den alten Krempels möchten wir ebenfalls nicht missen, wenn auch sein Wesen ungehobelt und ungesellschaftlich, vornehmlich Damen gegenüber, ist und er dieselbe Geschichte von Radetzky schon fünfzigmal erzählt hat. Schließlich ist er doch ein Prachtkerl und viele haben von dem alten siebenbürgischen Nimrod das Jagen gelernt. Diese „Gestalten und Geschichten" W.s sind in ihrer Ganzheit ein bewegtes Abbild des neben-, mit- und gegeneinander laufenden Völkergewoges von Siebenbürger Sachsen, Magyaren und Rumänen, ein farbiges Abbild ihres charakteristischen von den Karpathen überragten südöstlichen Lebensraumes. Es ist, als hörten wir die geniale Komposition des wunderlichen Bogners, der sie im besten Augenblicke seines Lebens aus den Seelen der drei Völker und den Klängen ihrer Landschaften heraushörte und wo er „die Hochzeit beschrieb, bei der der ungarische Paprika dem sächsischen Speck und dem walachischen Palukslöffel den Segen erteilte". (Ny.)

29. Zillich, Heinrich: *Der baltische Graf.* München: Albert Langen, Georg Müller. 1937. 50 S. 8⁰ (Kleine Bücherei Nr. 75.)

Hinter dem „Totengesicht" des wortkargen baltischen Grafen wohnt brennend der unaufhörliche Schmerz um die verlorene Frau, die ein Kind unter dem Herzen tragend, als Gefangene in der Hand des tatarischen Feindes blieb. Die Sicherheit und erwärmende Herzlichkeit eines Kronstädter Bürgerquartiers, der Anblick der jungen Frau und des Kindes weisen den Grafen mit bitterer Schärfe auf die eigene nur von zehrender Sehnsucht erfüllte Einsamkeit. Er, der das kleinste Vergehen seiner Untergebenen mit unvorstellbarer Härte ahndete, wird durch den Raub des Kindes, da an Sohnes Statt es anzunehmen ihm verweigert wird, schuldig. Als ihm das Ungeheuerliche seiner Tat und der Verlust seiner Offiziersehre zum Bewußtsein gebracht wird, richtet er sich selbst. Diesem durch das Leid nach außen hin harten, doch in der Tiefe leidenschaftlichen Charakter wird eine mitfühlende, verstehende Anteilnahme nicht versagt sein, nicht zuletzt durch die Gestaltung des V.s, der auf knappem Raum mit wenigen, sicheren Strichen das Wesentliche zu zeigen und zu deuten weiß. Erwähnt seien noch die stimmungsvollen, sich dem Stile der Erzählung anpassenden Federzeichnungen von Fritz Kimm. (Ny.)

30. Zillich, Heinrich: *Der Urlaub.* München: A. Langen-G. Müller 1933. 41 S. (Kleine Bücherei, Nr. 24.)

Eine aus Lässigkeit an einem gefallenen Kameraden versäumte Pflicht läßt den Fähnrich Klinghart sich eine freiwillige Buße auferlegen. Er geht nicht in den ersehnten, schon bewilligten Urlaub, sondern bleibt in den kriegerischen Schrecken der Majostellung und übernimmt denselben Patrouillengang, der seinen Kameraden das Leben gekostet hat. Dieser Patrouillengang wird so zum Sühneweg. Auf ihm und durch ihn vollzieht sich des jungen Fähnrichs Wandlung zum Manne. Eine fesselnde Erzählung, durch deren prägnante Kürze die einzelnen, gut gesehenen Bilder umso farbkräftiger aufleuchten: in die fühllose und furchtbare Welt der Gebirgskämpfe winkt das Sehnsucht weckende Bild des heimatlichen, herbstlichen Buchenwaldes, das den Urlaub wie zu einer Fahrt nach einem anderen, friedumglänzten Ufer des Lebens macht. (Ny.)

---

31. Kalevalaseuran Vuosikirja: 18 (Jb. d. Kalev.Gesellschaft). Porvoo: V. Söderström 1938. 286 S., 8⁰. Fm. 50, geb. 65.

Das Kalev.Jb. hat sich allmählich zur führenden Zschr. der finn. Volkskunde entwickelt, gegenüber einerseits den Zschr., die die deutschsprachige oder teilweise deutschsprachige Abfassung über die Grenzen des Finnisch-Völkischen hinauserhebt, und gegenüber andrerseits den sprachwissensch. bestimmten Zschr., die die Volkskunde nur nebenher mitaufnehmen. Der letzte Jg. des Kalev.Jb.s birgt so vielseitigen und wertvollen Inhalt (gleichzeitig in vorzüglicher Aufmachung, reich ausgestattet mit Abbildungen und Musiknoten), wie man es von keiner Fach-Zschr. besser erwarten könnte. Wir finden wissenschafts-theoretische Erörterungen (die Volkskunde in Ungarn), quellenkundliche Untersuchungen (arab. Schriftsteller), Zusammenfassungen über bestimmte Volksteile (die Inari-Berglappen) und Rückblicke in die Vorgeschichte neben den praktischen Beiträgen zur Gegenständlichen Volkskunde (Burgenbau, Stickerei), zum Brauchtum (Zeitrechnung, Heiligenfeste) sowie besonders zur Geistigen Volkskultur (Mythologie, Volksdichtung, weltliche wie geistliche Volksmusik). Innerhalb der Volksdichtung genießt das Kalev. zwar eine besondre Bevorzugung (Biographisches zu Lönnrot, ausländ. Kalev.Übersetzungen), ist jedoch beigegliedert der allgemeinen Märchenforschung oder der Volksdichtung kleinerer ural. Stämme. Dieser Ausbau zu einer vielseitigen wissensch. Zschr. nahm dem Kalev.Jb. aber nicht seine Eigenschaft als Wortführer der Kalev.Gesellschaft: Eine abgedruckte Festrede zeigt uns, daß der lang geplante Bau eines Kalev.-Hauses allmählich seiner Verwirklichung naherückt; gewidmet hat die Gesellschaft diesen Jg. dem Bildhauer Alpo Sailo, der kürzlich für die Kalev.Sängerin Larin Paraske ein ausdrucksvolles Denkmal schuf. (H. D.)

32. Steup, Else; Hobrecker, Karl (Nacherzähler): *Kalewala. Die finnische Volkssage von Helden und Zauberern.* Stuttgart: Union 1936. 123 S., 1 Tf. 8⁰. M. 3.—

Freuten wir uns seinerzeit schon über die Kalevala-Nacherzählung von Luther — bloß weil eine Nacherzählung erschien, trotz der unbefriedigenden Ausführung im einzelnen — (U. J. 1937, S. 362), wieviel mehr müssen wir uns über den andern, auch der Ausführung nach einwandfreien Versuch der S. und H. freuen. In unberechtigter Bescheidenheit nennen sie ihr Buch eine Bearbeitung für die Jugend; die Darstellung spricht in Inhalt wie Ausdrucksweise genau so zum Erwachsenen wie zum Kind, und gibt vom Epos das getreuste Bild, das in Prosa möglich ist. Lediglich die geschlechtlichen Motive mußten bei Lemminkäinen auf der Fraueninsel, bei Kullervos Blut-

schande und bei Marjattas unbefleckter Empfängnis etwas umgebogen werden; doch auch diese Geschichten behandelte S. mit Feingefühl, statt sie wie L. ganz auszustoßen. Als einzige Geschichte vermissen wir auch bei S. Väinämöinens Abenteuer in Vipunens Leib; doch war vorher ausführlich die Unterweltsfahrt beschrieben worden, während bei L. beides fehlt. Um fehlende Motive innerhalb der Geschichten tut es uns auch bei S. einigemal leid (z. B. die nach dem Weg gefragten Geschöpfe und später der Bienenflug bei Lemminkäinens Errettung durch seine Mutter); doch sind aufs Ganze gerechnet die Fälle nicht zahlreich. Auch in der Form befriedigt S.s Nacherzählung alle Ansprüche. Sie enthält zwar nicht (wie die L.sche) eingestreute Proben des ursprünglichen Verses; dafür klingt die Prosa selbst bei S. großenteils versartig, durch die frei-rhythmische Tonbewegung, durch ungewöhnliche Wortwahl und Wortstellung, besonders auch durch Beibehaltung des für das Kalewala so wesensbestimmenden Gedankenparallelismus („muß im Ofen das Brot noch backen, formen noch den gärenden Teig"). Durch Nennung zweier, vielfach sogar sich widersprechender, Begriffe statt eines bewirkt der Parallelismus, zum durchgängigen Ausdrucksmittel erhoben, eine Verwischung der Umrisse, die unsrer klassisch-abendländischen Anschauungsweise schroff zuwiderläuft. Umsomehr sind wir dankbar, daß S. hier nicht einmal viel milderte, mit Rücksicht auf die besonders logisch gerichtete Jugend; auch die abwechselnde Verwendung verschiedener Namen für den gleichen Menschen behielt sie treu bei. Nur die ungewöhnliche (Kullerwo*inen*, Kylli statt Kylli*kki*), geradezu falsche (Lemmink*a*inen) Form für die Hauptnamen einiger Gestalten ist das einzige, was uns an S.s Nacherzählung in seinem Zweck nicht einleuchtet. Ein Schönheitsfehler trat noch bei der Textgestaltung hinzu, die den Stoff anfangs zu großen Haupthandlungen zusammenballte, später dagegen unvereinbarerweise in selbständige Einzelbilder auflöste.

(H. D.)

33. Schiefner, Anton (Übers.): *Kullerwo. Ein finnisches Heldenlied aus dem Kalewala.* Bearb. Heinz Flügel. Bln.: Rabenpresse 1939. 71 S. 8⁰. Mk. 3.— (Die Kunst des Wortes: 12—13.)

Eine Nacherzählung ist nicht der einzige Weg, um Freude am Kalevala auch in den weiteren Kreisen zu wecken, die sich an die volle Versdichtung nicht gleich heranwagen können. Vermittelt man durch Nacherzählungen einen Eindruck vom Inhalt unter Verzicht auf die Form, so kann man auch umgekehrt auf Form und Sprache hinweisen, die empfindende Menschen unabhängig von jedem Inhalt begeistern müssen. Hierfür das natürliche Mittel ist die selbständige Herausgabe eines kleinen Ausschnitts aus dem Kalevala, der in diesen seinen Grenzen dann vollständig und unverändert sein muß. Einen solchen Versuch der Rabenpresse, die sich an die wahrsten, vor allem Form und Wort genießenden Freunde aller Dichtung wendet, müssen wir in jeder Hinsicht gut gelungen nennen. Der Stoff ist glücklich gewählt, da sich die Kullervo-Geschichte als feste Einheit natürlich aus dem Kalevala herauslöst, und überdies besondere Höhen erreicht, gleichermaßen in der volkssängerhaften Natur- und Alltagsbeschreibung wie in der erschütternden Darstellung menschlich-seelischer Schicksale. Die äußere Aufmachung des Buchs vereinigt erhabene Schönheit mit schlichter Natürlichkeit in kaum denkbar scheinendem Ausmaß; jeder Zug der Anordnung ist mit Feingefühl überlegt, keinem jedoch der lenkende Wille anzumerken. F.s deutscher Text erreicht eine Vollkommenheit, die schwer noch überschritten werden kann. Zugrunde liegt die alte Übersetzung S.s, die dem würdigen Ton des Kalevala so sehr viel besser gerecht wird als die liebenswürdig spielenden Verse Pauls. Aber in der sprachlichen Vervollkommnung des S.schen Textes ging F. erheblich weiter als vorher Buber, der doch viel Gezwungenes noch hatte stehn lassen. F. baut nur Sätze

und wählt nur Wörter, wie auch wir sie in der Umgangssprache anwenden, und hat doch die Glätte des Rhythmus oder die dichterische Eindruckskraft nirgends etwas einbüßen lassen. Bei solchem Zusammenwirken guter Nacherzählungen mit guten Teilübersetzungen wird dem Kalevala jetzt ein Zugang zum deutschen Volk bereitet, grade wie es ihn mit seinen weltliterarischen Werten verdient hat; erst jetzt kann S.s fast schon ein Jahrhundert alte Leistung zu ihrer vollen Geltung kommen.

(H. D.)

34. Kojo, Viljo: *Talo kalliolla* (Das Haus auf dem Felsen). Hämeenlinna: Arvi A. Karisto Oy 1937. 320 S. 8⁰.

Nachdem die etwas langatmige Einleitung, wo sich vor dem Leser die Schilderung eines Totschlags überflüssigerweise dreimal ausbreitet, wird es doch noch ein guter Bauernroman. Wir nehmen gerne teil an dieser Auseinandersetzung zwischen der alten Generation mit ihrem starren Eigensinn und ihrer unerschütterlichen Gebundenheit an dem ererbten unteilbaren Besitz und dem jungen Geschlecht, das die verlockende Stadtkultur einer neuen Zeit wurzellos gemacht hat. Fast bis zum Ende vortrefflich lebenswahr gezeichnet, wird der alte Sippo dem Leser trotz seines tyrannischen Charakters doch zu einer sympathischen Figur, da es ihm schließlich gelingt, den irregeleiteten Sohn zu einem tüchtigen Erben seines Bauernhofes zu machen. Obwohl am Schluß des Buches die lebhaften Farben ein wenig verblassen — eine Schwäche, die an vielen finnischen Romanen auffällt — zeigt der Autor, der in seiner Heimat kein Unbekannter ist, doch in diesem Werk, daß er, was die klare Beobachtung und sichere Gestaltung inneren Erlebens betrifft, zu den ersten seines Landes gerechnet werden muß. (H. Gg.)

35. Manninen, E. N.: *Erämaan armoilla* (Im Banne der Wildnis). Jyväskylä: Gummerus 1937. 213 S. 8⁰.

M. hat seiner Erzählung einen originellen Hintergrund gegeben, um das Leben weniger Menschen in der Einsamkeit Lapplands zu schildern. Eine kleine Schweineherde wird durch die stille Wildnis getrieben, und es gibt natürlich mancherlei Zwischenfälle. Selten ist ein Titel für den eigentlichen Gehalt eines Buches so kennzeichnend: In steter Abhängigkeit von der Einödwildnis so leben müssen, wie sie es vorschreibt. Ernstes und Heiteres, sogar Tragisches und Komisches stehen dicht nebeneinander. Schwere, beinahe düstere Gestalten, Finnen und Lappen, treten uns entgegen, und nur der kann sie recht begreifen, dem sie nicht nur aus diesem Buche bekannt geworden sind. Der Kenner von Landschaft und Menschen im höchsten Norden wird von der Erzählung M.s mit ihren außerordentlich echt und lebenswahr gezeichneten Gestalten aufs tiefste berührt werden. (H. Gg.)

36. Miihkali, Onttoni: I. *Solovetsissa kuohuu* (Es gärt in Solowezkij). II. *Kapina luostarissa* (Aufruhr im Kloster). Hämeenlinna: Arvi A. Karisto Oy 1936. 244, 265 S. 8⁰.

Die Handlung beginnt um die Mitte des 17. Jh.s, und M. hat in den beiden Teilen seines historischen Romans zwei Jahrzehnte bewegten Geschehens aus dem größten Kloster des Nordens, Solowezlij, lebendig gemacht. Geschichte und Dichtung fließen ineinander, um dem einen großen Gedanken dieses Buches, dem aufkeimenden nationalen Selbständigkeitsdrang eines finnischen Volksstammes zu dienen. M., bisher noch wenig hervorgetreten, gestaltet hier einen von den vielen Empörungsversuchen der in ihrem Freiheitsstreben nicht ermüdenden Karelier gegen Rußland. Es ist der Kampf einer besseren Rasse, der 1921 einen vorläufigen Abschluß fand. Noch ein

anderes Ringen und ein anderer Gegenstand läßt dieses Buch nicht nur einen spannend geschriebenen Roman sein. Kirche und Kloster stehen Welt und natürliche Bestimmung des Menschen schroff gegenüber, und indem sich zwischen diesen beiden Polen die Konflikte und Verirrungen der Handelnden häufen, versteht es M., vor uns ein Sittenbild der Zeit abrollen zu lassen, das stellenweise so meisterhaft gezeichnet ist, daß sogar der noch etwas zu harte Stil nicht zum Bewußtsein kommt. In der Hauptperson, dem Königssohn Asarios, der sich dazu berufen fühlt, sein Karelíervolk frei zu machen, drängen sich alle Gegensätze derartig zusammen, daß er an seiner eigentlichen Aufgabe zerbricht. Er ist ein Karelier und wird russisch erzogen, er ist Mönch und liebt eine Frau, aber es kann schließlich nicht eine Klärung seines zwiespältigen Wesens sein, wenn er einem mystisch-dunklen religiösen Opferzwang verfällt, dem er selbst sein Teuerstes hingibt. (H. Gg.)

37. Pyykönen, Hilippa: *Suurta riista ja pientä* (Große und kleine Beute). Jyväskylä: Gummerus 1938. 169 S. 8⁰.

P., ein Enkel des großen Pedri Schemeikka, gibt in seinem Buch 18 bunt zusammengemengte Erzählungen von Jagd und von Tieren. Kurze skizzenhafte Ausschnitte stehen neben geschlossenen Darstellungen eines ganzen Tierlebens. Bild reiht sich an Bild. Aber immer ist es der Mensch, der große überlegene Feind, der ewige Verfolger aus Leidenschaft und aus Erhaltungstrieb, der in das Tierdasein eingreift. Der Leser erlebt hier die Jagd in einer Art, wie sie heute wohl kaum noch in irgendeinem Winkel Europas ausgeübt wird. Nicht immer ist es in diesen Erzählungen die Feuerwaffe, die hier den Menschen, wenn er noch heute in der kaum bewohnten Einsamkeit des östlichen Karelien dem flüchtenden Wilde nachstellt, von seinen Vorfahren vor Tausenden von Jahren unterscheidet. Oftmals führt allein sein angeborener Spürsinn jene überkommenen primitiven Jagdmethoden seiner Urahnen zum Erfolg. Auch der Hund als der älteste und treueste Begleiter und Helfer des Menschen findet in dem naturnahen Buch eine liebevolle Würdigung. Die bilderreiche, urwüchsige, oft eng mit der karelischen Mundart verbundene Sprache vermag von vornherein eine Stimmung zu schaffen, die den Leser schnell mit der ganzen Eigenart der Schilderungen vertraut werden läßt. (H. Gg.)

38. Sauli, Jalmari: *Kotka ja nahkatakki* (Adler und Lederjacke). Roman. Helsinki: Otava 1938. 273 S. 8⁰.

Die Geschichte eines Adlers, der sein Leben in der Gefangenschaft beginnen muß und schließlich nach langer Freiheit wieder dort endet. Angedeutet auch die Lebensgeschichte eines Mannes, der als Knabe den Adler besaß und ihn als Mann wieder zurückbekam. Beide vom Schicksal gebrochen, der Mensch und das Tier, aber mit der Aussicht auf ein neues glückliches Leben für beide schließt das Buch. In einer langen Folge großer und kleiner Ereignisse läuft das Raubvogelleben vor uns ab, hinterläßt aber eigentlich nur dort einen stärkeren Eindruck, wo es S. gelingt, das instinktiv getriebene Handeln des Tieres mit einfachen Worten eindringlich zur Darstellung zu bringen. Manche packende Schilderungen gibt es auch bei den vielen Kämpfen um die tägliche Nahrung, allein hier wie überall bleibt der landschaftliche Hintergrund ein wenig zu blaß. (H. Gg.)

3. Geschichte.

39. Archivum Europae Centro-Orientalis. Bd. 4, H. 1—3. Bp. 1938. 412 S. 8⁰. (St. Stefan-Heft.)

Wertvollen Zusammenfassungen über die Person und Geschichte König Stefans, einer lateinisch geschriebenen von Kardinal Serédi und einer englischen von Hóman, reihen sich wichtige Einzeldarstellungen an, die sich weniger mit dem König selbst als mit seinen Spuren bei Zeitgenossen und Nachwelt befassen. So wird eine Abhandlung von A. Gombos über S. bei den mittelalterlichen Geschichtsschreibern von A. Lepolds Untersuchungen über seine Ikonographie ergänzt; Georg Schreiber hat reichen Stoff über S. im katholischen Brauchtum (Sakralkultur) vor allem des dtsch. Mittelalters und der Frühneuzeit zusammengefunden. Mit der S.Zeit selbst befassen sich S. Fest und vor allem der bekannte Mitarbeiter dieser Zeitschrift, István Kniezsa. F. untersucht die Geschichte der schottischen Landesheiligen Margarete, die als Tochter des engl. Kronprinzen geboren wurde, während dieser sich in Flucht vor den Dänen in Ungarn aufhielt; eingehende Erörterung aller Auffassungen, die über Margaretes Mutter im Mittelalter miteinander stritten, läßt es am wahrscheinlichsten erscheinen, daß König S. den engl. Prinzen mit einer eigenen Tochter vermählt hat, und so zum Ahnen Margaretes und der späteren engl. Könige wurde. — Fast die Hälfte des großen Heftes füllt jedoch die zusammenfassende Untersuchung K.s über die Bevölkerung Ungarns im 11. Jh., also zur Zeit S.s. Geschult an seinen schon früher veröffentlichten Vorarbeiten, kann K. es hier unternehmen, ein Volk nach dem andern auf sein Vorkommen im damaligen Ungarn hin zu prüfen, gestützt vor allem auf Ortsnamenforschung, daneben auch auf geschichtliche und vorgeschichtliche Zeugnisse. Da sich für alle sonstigen Völker, Türken, Germanen und Romanen, völliges Fehlen oder nur verstreutes Vorkommen ergibt, bleibt als eigentliche Aufgabe die Abgrenzung ungarisch bevölkerter und slawischer Gebiete (von den Germanen haben nicht nur etwaige Völkerwanderungsreste, sondern auch die karolingischen Frankensiedler ihr Volkstum verloren). Unter genauer Verbuchung aller Unterlagen erfüllt K. seine Aufgabe in vertrauenswürdiger Weise; durch Beiseitelassung aller mehrdeutigen Zeugnisse und Beschränkung auf das Sichere hebt er die Ortsnamenforschung wieder in besseres Licht, als wie sie — grade für das ungar. Gebiet — allmählich geraten war. Besonders richtet K. seine Aufmerksamkeit viel weniger auf die Herkunft der in den Ortsnamen erscheinenden Wortwurzeln, als vielmehr auf deren lautgeschichtliche Form. Auf einer genauen Karte, die alle für ihren Namen (oder auch wegen eines vorgeschichtlichen Fundes) herangezogenen Orte eingezeichnet enthält, unter Angabe sowohl der gehaltlichen wie auch der (oft davon abweichenden) formalen Sprachzugehörigkeit des Namens, kann uns K. sein Endergebnis vor Augen führen: In ganz großen Zügen ähnelt die Abgrenzung der Ungarn gegen Slawen schon der heutigen (für Siebenbürgen nehmen die Slawen Stelle der jetzigen Rumänen ein). Doch weist die Karte außer den einzelnen Völkern auch die (noch weiten) unbewohnten Landesteile nach; und in das Zustandsbild ist schon die fürs nächste Jh. bevorstehende Weiterentwicklung mit hineingearbeitet (Vordringen der Ungarn auf unbewohntes und stellenweise auf slaw. Gebiet). Erst genauere Vertiefung in das Werk zeigt, welch gewaltige Arbeitsmenge es umschließt; wir dürfen annehmen, daß hier die Mühe nicht ungelohnt blieb.

(H. D.)

40. Angyal, Dávid: *Történeti tanulmányok* (Historische Studien). Bp.: Magyar Tudományos Akadémia 1937. 555 S. 8⁰.

Eine Sammlung von Aufsätzen, die verschiedene Epochen und Themen behandeln, und Reden (Vorlesungen, Nekrologe) des Seniors der ungar. Geschichtswissen-

schaft stellt vorliegender Band dar, der von der Ungar. Akademie der Wissenschaften herausgegeben ist. Die Beiträge sind ein Beweis für die rege und umfassende wissenschaftliche Tätigkeit des Gelehrten auf dem Gebiet der neuen Geschichte. Seine kritische Methode, seine romantischen Zielsetzungen fernstehende, dem gegebenen Tatsachenmaterial verhaftet bleibende, auf bilderreiches Ausmalen und deutungsreiche Erklärungen verzichtende Darstellung wirkt zwar oft nüchtern und spröde, nimmt aber in ihrem Bemühen um wahrhaft wissenschaftliche Erkenntnis, gerechte Abwägung und Objektivität in der Entwicklung der ungar. Geschichtswissenschaft einen Ehrenplatz ein. — Von den Aufsätzen behandeln einige einen gemeinsamen Themenkreis, so sind vier dem Széchenyi-Problem gewidmet, andere der Türkenzeit, der bosnischen Krise usw. Die Nekrologe gelten Manó Kónyi, Gyula Haraszti, Frigyes Riedl. (L. S.)

41. Marczali, Henrik: *Erdély története* (Geschichte Siebenbürgens). Bp.: Káldor 1935. 288 S. 8⁰.

Von den ersten geschichtlichen Angaben an bis zum Jahre 1848 wird die Geschichte des siebenbürgischen Raumes in engster Verflechtung mit den Hauptgeschehnissen der ungar. Gesamtgeschichte geboten. Besonders der ein Drittel des Buches umfassende Abschnitt über Siebenbürgen unter den Habsburgern muß selbstverständlich immer wieder von den zwei Hauptproblemen des gesamten ungar. Raumes dieser Zeit ausgehen: von der Auseinandersetzung zwischen Reformation und Gegenreformation und von der Entwicklung des modernen magyar. Nationalbewußtseins. Der Standpunkt des Verf.s führt zu einer scharfen Schwarz-Weiß-Zeichnung zugunsten des Protestantismus und des Magyarentums. Des sächsischen Anteils am Beginn der Reformation wird nur in einem allzukurzen Satz gedacht. Die Leistung der einzelnen volklichen Gruppen wird kaum aus dem Gesamtgeschehen ausgegliedert hervorgehoben. Leider bleibt für das Mittelalter völlig offen, wie Ursprung und Aufgabe des Wojewoden zu bestimmen sei. (Kl.)

---

42. Tompa, Ferenc: *A bronzkori kultúra kialakulása Magyarországon* (Das Werden der Kultur der Bronzezeit in Ungarn). Bp.: Ungarische Wissenschaftliche Akademie 1937. 19 S. 4⁰.

Auf Grund der letzten archäologischen Funde im heutigen Ungarn entwirft Verf. ein Bild der Ausbildung einer selbständigen Kultur im Bronzezeitalter im heutigen Donaubecken und folgert auf wichtige völkische Veränderungen in dieser Epoche. Er findet Spuren einer eigenartigen Kultur, die nicht unter dem Einflusse der östlichen und südlichen Kulturkreise steht, sondern die eigenständige Leistung eines auf diesem Gebiet lebenden freien Volkes ist. (L. H.)

43. Gyóni, Mátyás: *Magyarország és a magyarság a bizánci források tükrében* (Ungarn und das Ungartum im Spiegel der byzantinischen Quellen). Bp.: Egyetemi Görög Int. 1938. 119 S. 4 Bild-Tf.; 8⁰. (Magyar-Görög Tanulm.: 7. Ungar. Griech. Studien.)

Nachdem die byzant. Quellen in ihrer Bedeutung für die eigentliche Geschichte Ungarns gut aufgearbeitet sind (vor allem von Gy. Moravcsik), untersuchte Gy. das gleiche Material auf Angaben zur ungar. Landes- und Volkskunde. Allzuviel bietet sich nicht, da vom Land nur die Tiefebene einigermaßen bekannt ist, und da alle Äußerungen über das Volk mehr von der jeweiligen polit. Stellungnahme diktiert sind als von wirklicher Beobachtung. Auch die Berichte über einzelne ungar. Gestalten

hat Gy. aufgenommen, soweit sie statt Geschichtsschreibung nur volkstümliche Legende sind. Besonders weit ging diese mit Johann Hunyadi, den das oström. Volk wegen seiner Türkensiege auch als eigenen Retter feierte und dafür in der Phantasie zu seinem Kaiser krönte. Trotz der sonst nicht so großen Ausbeute wird Gy.s Buch zu einem wichtigen Nachschlagewerk durch sein Namensverzeichnis, das sämtliche in byzant. Schriften (auch Dichtungen) bis zum Ende des Reichs auftretenden irgendwie auf (Groß-)Ungarn bezüglichen Namen (Orts- und Personennamen sowie eigennamenartige Titel usw.) mit Quellenverweisen und auch sonstigen Angaben (z. B. Flexionstyp) sammelt. (H. D.)

44. Egyed, István: *Szent István államalkotása* (Die Staatsschöpfung Stephans d. Hl.) SA. aus „Magyar Jogászegyleti Értekezések (St. Stefansnummer). 18 S. 1938

45. Ders.: *Hűség az alkotmányhoz* (Verfassungstreue). Bp.: Athenaeum 1938. 12 S. 8⁰. (Az Orsz. Nemzeti Klub kiadv. 18.)

E. skizziert in der ersten Schrift die Grundzüge der Staatsgründung des ersten ungar. Königs, durch die der Anschluß des Ungartums an die christlich-europäische Kultur mit friedlich seßhafter Lebensweise der Bevölkerung und die Aufrichtung einer starken zentralen Staatsgewalt vollzogen, sowie eine den politischen Ansprüchen, der geschichtlichen Sendung und der geopolitischen Lage des Ungartums entsprechende Staats- und Lebensform geschaffen worden sei. Ferner behandelt E. die Gesetzgebung Stefans d. Hl. sowie seine an den Sohn gerichteten „Monitiones" und gibt einen Überblick über den Ausbau der Grundlagen der königlichen Macht und des Systems der Komitatsverwaltung, schließlich weist er auf die enge Verbindung des „apostolischen" Königtums mit der Kirche hin, deren Organisation unter Stefan d. Hl. geschaffen wird. Diesem Gesamtwerk sei die Schöpfung der eigenständigen Staatlichkeit Ungarns zu verdanken, und die von Stefan d. Hl. geschaffenen Grundlagen haben sich, wie Verf. ausführt, als beständig und bis auf heute lebendig erhalten. — Die zweite Schrift bewegt sich ebenfalls um das Problem der Kontinuität der Verfassung, indem sie zunächst den Inhalt der Verfassungstreue als Achtung vor der bestehenden Verfassung seitens der Staatsbürger und als Prinzip der gesetzmäßigen Änderung der Verfassung bestimmt, sodann das Bestehen sowohl einer formalen Rechtskontinuität als auch eine inhaltlich organische Entwicklung der Verfassung in Ungarn feststellt, die sich u. a. bei Änderungen im Zurückgreifen auf ältere Formen äußert (z. B. Reichsverwesertum). Trotz fremder Einflüsse habe die Verfassung des Landes stets ihren echt ungar. Charakter bewahrt, und auch die Zukunft könne man sich nur auf dem Boden der weitgehenden Freiheiten und Selbstverwaltung sichernden Verfassung vorstellen, wie sie in der Lehre von der Heiligen Krone formuliert vorliegt. (Z.)

46. Juhász, Coloman: *Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft 1552—1699. Untergang der abendländisch-christlichen Kultur im Banat.* Dülmen i. W.: Laumann 1938. 1 Kt. 16 Taf. 355 S. 8⁰.

Im ersten Teil des Buches gibt Verf. ein Bild von den geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Bistums und ihrem Wandel während der türkischen Unterjochung. Daran schließen sich die Biographien von den 27 Bischöfen, denen während dieser Zeit das Bistum Tschanad-Temesvar anvertraut war. Auf diese Weise ersteht neben den Persönlichkeiten dieser Titularbischöfe der zähe und verbissene Kampf der römisch-katholischen Kirche um ihre alte Stellung gegen Mohammedaner und griechische Christen in allen Einzelheiten. Durch die ununterbrochene Ernennung der Bischöfe zeigte Rom seinen nicht erlöschenden Anspruch auf das

verlorene Gebiet an, und seine Missionare rangen in aufopfernder und gefahrvoller Arbeit um die praktische Erhaltung dieses Anspruches. Das Volkstum als Faktor im Streit gegen den ihm wesensfremden Islam erfährt hier nicht die Würdigung, die ihm dabei wohl ebenfalls gebührte. Im Anhang wurden die wichtigen Quellenstücke zum Abdruck gebracht. Diese, sowie ein umfangreiches Verzeichnis des Schrifttums, der Archive und Handschriften beweisen, daß Verf. sich bemüht hat, dem Historiker ein gründliches und verläßliches Werk zu bieten. (H. Gg.)

47. Váradi, József: *Széchenyi életlátása. A nemzetiségi kérdés* (Széchenyis Weltanschauung. Die Nationalitätenfrage). Bp.: Studium 1938. 43 S. 8⁰. (Széchenyi zsebkönyvtár — Sz. Taschenbibliothek.)

Die beiden für breite Kreise bestimmten Aufsätze erscheinen als erstes Bändchen einer Bücherreihe, die die Gedankenwelt Széchenyis mit ihrer nationalerzieherischen Kraft verbreiten und so der heutigen staatsbürgerlichen Erziehung dienstbar machen will. Der erste Aufsatz befaßt sich mit der Ausbildung der Geschichtsanschauung des großen Ungarn, der zweite versucht eine Darstellung der verständnisvoll-toleranten Haltung Sz.s in der Nationalitätenfrage zu geben. (L. S.)

48. Berzeviczy, Albert: *Az absolutismus kora Magyarországon 1849—1865* (Das Zeitalter des Absolutismus in Ungarn). Bd. 4. Bp.: Franklin o. J. 106 S. 8⁰.

Der großangelegte Plan des bekannten ungar. Kulturpolitikers und Wissenschaftlers, eine möglichst vollständige und umfasssende Geschichte des Absolutismus in Ungarn zu schreiben, die neben der Aufzählung der politischen Geschehnisse auch die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände der Zeit zur Darstellung bringt und so diese für die weitere Entwicklung Ungarns so wichtige Epoche in allen ihren ursächlichen Zusammenhängen, Beziehungen und Auswirkungen schildert, wurde durch seinen Tod zunichte gemacht. Bisher lagen drei Bände vor, die die Zeit bis 1862 umfaßten. Der nun vorliegende kleine Band, der aus dem Nachlaß herausgegeben wurde, ist der erste Teil des 4. Bandes, der die Zeit der letzten drei Jahre schildern sollte. Er enthält gleichzeitig einen kleinen Überblick über den Aufbau der nicht mehr erschienenen Teile. Behandelt werden vornehmlich Fragen der Außenpolitik der Zeit (Plan der mex. Kaisertums, poln. Aufstand, Reformpläne des deutschen Bundes, schleswig-holsteinsche Frage), bei der Darstellung der innenpolit. Entwicklung interessiert besonders die Abhandlung über die siebenbürgische Frage. (L. S.)

49. Leidner, Fritz: *Die Außenpolitik Österreich-Ungarns vom Deutsch-Französischen Kriege bis zum Deutsch-österreichischen Bündnis, 1870—1879.* Halle: Akademischer Verlag 1936. 125 S. 8⁰.

Verf. gibt mit seiner Abhandlung einen interessanten Beitrag zur Außenpolitik der Donaumonarchie, deren Fäden nahezu über ein Jahrzehnt in der Hand des genialen weitschauenden Grafen J. Andrássy zusammenliefen. Zielbewußt verfolgte der geschickte Außenminister mit der ganzen Kunst einer geheimen Vorkriegsdiplomatie seine Pläne, die charakterisiert waren durch die antirussische Einstellung eines nationalen Ungarn. Wesentlich aus diesen Beweggründen resultieren seine Bestrebungen, der europäischen Politik eine andere Richtung zu geben und eine Umgruppierung der Kräfte zu erreichen. Dazu war es nötig, England zur Aufgabe seiner splendid isolation zu bewegen und Österreich-Ungarn stärker an das Deutsche Reich zu binden. Die Unterzeichnung des Deutsch-Österreichischen Bündnisses war die letzte Amtshandlung Andrássys. Ein voller Erfolg war seiner Politik zwar nicht beschieden,

dazu stand er allzusehr im Schatten des größeren Bismarck, immerhin gelang es ihm, den Russen eine empfindliche politische Niederlage zu bereiten und gleichzeitig wichtige Lebensinteressen der Donaumonarchie zu wahren. Verf. stützt seine Arbeit auf ein reichhaltiges Quellenmaterial, besonders zu erwähnen sind die Aktenbestände des Public Record Office in London, die für ein solches Thema bisher noch nicht herangezogen worden sind. Eine große Zahl von wortgetreuen Zitaten aus den Quellen und oftmals deren vollständige Wiedergabe und geschickte Einfügung in den Text machen das Werk sehr anschaulich und lebendig. (H. Gg.)

50. Schmidt, Hans-Theodor: *Österreich-Ungarn und Bulgarien 1908—1913.* Breslau: Verlag Priebatsche Buchhandlung. 1936. 107 S. Gr. 8⁰. (Dissertation.)

51. Tukin, Cemal: *Die politischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Bulgarien von 1908 bis zum Bukarester Frieden.* Hamburg: Hans Christians Druckerei und Verlag. 1936. 234 S. Gr. 8⁰.

Zu dem gleichen Thema liegen zwei gleichzeitig, aber voneinander unabhängig erschienene Arbeiten vor. Während die Arbeit des Verf. Schmidt — eine Dissertation — sich im wesentlichen an die bekannten Aktenpublikationen hält und eine vom Wiener Gesichtspunkt gesehene Darstellung der diplomatischen Geschichte liefert, erkennt der Verf. der zweiten Arbeit die Gefahr einer auftauchenden Einseitigkeit und versucht, dem Mangel einer authentischen bulgarischen Aktenpublikation dadurch zu begegnen, daß er in großem Umfang unveröffentlichte Akten und Dokumente benutzt, darüber hinaus aber auch noch die große Memoirenliteratur zu Rate zieht, die bei der ersten Arbeit unbedingt in weiterem Maße hätte herangezogen werden müssen. Dadurch erhält die Schrift des türkischen Verf. einen Vorsprung, der ihr freilich durch eine größere Anlage überhaupt, verbunden mit einer umfassenden Bearbeitung der Vorgeschichte, ohnehin gesichert erscheint. (Schl.)

52. Flachbarth, Ernő: *Ruszinskó autonómiája* (Die Autonomie der Karpathoukraine). Miskolc: Ludvig István. 1934. 50 S. 8⁰.

Obwohl durch die polit. Ereignisse der letzten Zeit die Darstellung der kleinen Schrift schon überholt ist, so mag sie immerhin als Dokument des polit. Kampfes um Revision von magyar. Seite erwähnt werden. Verf., ein bekannter magyar. Minderheitenpolitiker und -jurist, untersucht die Frage der Autonomie des karpathoukrainischen Gebiets vom völkerrechtlichen und tschechoslowakischen verfassungsrechtlichen Standpunkt aus. Er macht uns mit dem Vertrags- und dem Verfassungstext bekannt und stellt dem dann die tatsächliche Lage gegenüber, die in allen Fragen der Autonomie (wie sprachliche Verhältnisse, Verwaltungsangelegenheiten und ruthenischer Landtag usw.) seiner Meinung nach im Gegensatz zu den eingegangenen Verpflichtungen steht. Die Möglichkeit einer wahren Autonomieerfüllung sieht er nur in einem Anschluß dieses Gebiets an Ungarn, das schon in der Regelung seines Verhältnisses zu Kroatien 1868 ohne jegliche internationale Garantie den Beweis einer echten Autonomiegewährung gegeben habe. (L. S.)

53. Nagy, Iván: *Magyar-lengyel kapcsolatok és az ifjuság* (Ungarisch-polnische Beziehungen und die Jugend). Bp.: A Magyar Egyetemi és Főiskolai Hallgatók Lengyelbarát Egyesülete 1936. 45 S. 8⁰.

Der vor der „Gruppe der Freunde Polens der Vereinigung der ungar. Studenten" gehaltene Vortrag gibt eine kurze Aufzählung der gemeinsamen geschichtlichen Erinnerungen und Beziehungen der beiden Nationen unter besonderer Hervorhebung der außenpolitischen Konzeption der Arpaden und Anjous, die der heutigen politischen

Zielsetzung einer Linie Rom—Budapest—Warschau entsprechen soll. Außerdem erhalten wir einen kurzen Überblick über die gemeinsame Studentenarbeit und -austausch, mit Angabe der Studiengebiete der einzelnen Stipendiaten, und über weitere Erfordernisse der kulturellen Zusammenarbeit. Der Text der beiden Kulturabkommen d. J. 1934 und 1935 ist beigefügt. (L. S.)

---

54. Halter, Heinz: *Preußisches Jäger-Bataillon 27.* Leipzig: Schwarzhäupter-Verl. 1938. 230 S. 8⁰.

Verf. schildert das Kriegserlebnis der finnischen „Jäger", einer Handvoll Finnen, die heute die verantwortlichen Führer des finn. Militärs sind, die aber einst als verfemte Landflüchtige, oft sogar von den eigenen Landsleuten mißverstanden, nur ihrem eigenen Glauben vertrauend, nach Deutschland gingen, um sich das militärische Rüstzeug anzueignen für die Befreiung ihrer finn. Heimat aus russischem Joche, an die nur sie selbst und das deutsche Hauptquartier glaubten. Verf. schöpfte sein Material aus der besten Quelle, als er sich an die ehemaligen deutschen Vorgesetzten der Jäger wandte, die ihm ihre Erinnerungen zur Verfügung gestellt haben; leider berücksichtigte er die stattliche Anzahl veröffentlichter finn. Quellen kaum, wodurch manchmal zu sehr eine deutsche idealisierende Blickrichtung im Buche vorherrscht. Im Ganzen entstand aber ein schönes Heldenlied der zähen Hingabe an ein Ziel, das Jahrhunderte lang Sehnsucht eines ganzen Volkes war und dann von einer Handvoll junger Fanatiker verwirklicht wurde. (Em)

55. Uluots, Jüri: *Die Verträge der Esten mit den Fremden im XIII. Jahrhundert.* Tartu: Akadeemiline Kooperatiiv 1937. 59 S. 8⁰.

Verf. beschreibt und beurteilt zunächst die Quellen, hauptsächlich zwei Originalurkunden und die Livländische Chronik Heinrichs, aus der er die Estland betreffenden Verträge chronologisch zusammenstellt und ihre äußeren Voraussetzungen und rechtlichen Folgen behandelt, wobei er auch eine geordnete Darstellung der Vertragstechnik gibt. Es folgt sodann eine Einteilung der Verträge auf verschiedene Typen, ergänzt durch eine Aufzählung der in die einzelnen Klassifikationsgruppen gehörenden Partner. Als fremde Vertragspartner der acht estnischen Länder treten nach der Häufigkeit geordnet die Deutschen, Russen, der Papst, die Dänen, Letten, Liven und Kuren auf. Zum Schluß der Arbeit wird besonders auf zwei durch die Originalurkunden belegten Verträge der Osilianer mit dem deutschen Ordensmeister eingegangen. Als Belege sind dem Text eine Anzahl lateinischer Quellenzitate in Fußnoten beigegeben. (H. Gg.)

4. Volks- und Landeskunde.

56. Visages de la Hongrie. Ouvrage orné de 257 illustrations. Paris: Librairie Plon, Imprimerie et édition des Presses Universitaires de Hongrie. 1938. S. 621. 8⁰.

Ein prächtiger Sammelband, eine schöne Leistung der Universitäts-Buchdruckerei von Budapest ist dies neue Fremdenbuch über Ungarn. Es entstand aus der Zusammenarbeit der besten ungar. Gelehrten und Fachleute, die über das geistige und wissenschaftliche Leben Ungarns berichten. Das Buch wurde für Franzosen geschrieben, gibt also in erster Reihe Rechenschaft über alle Verbindungen zwischen Frankreich und Ungarn und vergißt nichts, was anziehend auf den Franzosen wirken könnte. Schöne Aufnahmen und reiche Literaturangaben der französischen Bücher über Ungarn ergänzen das Buch. Es ist ein sehr gutes, wissenschaftlich auch ernst zu nehmendes Propagandabuch. (L. H.)

---

57. Reményik, Zsigmond: *Bűntudat* (Schuldbewußtsein). Bp.: Pantheon o. J. 253 S. 8⁰.

Das Buch gehört zu den interessantesten Veröffentlichungen jener neuen publizistischen Literatur in Ungarn, die die Geschehnisse der letzten Jahrzehnte durch eine soziologische Analyse der jüngsten Vergangenheit zu erklären, die Voraussetzungen und Auswirkungen der heutigen sozialen Lage des Landes zu untersuchen bestrebt ist. R. faßt das Problem von der Seite des ungar. Landadels, der sog. Gentry, an; seine Haltung ist indessen diejenige des Außenstehenden, der die Fehler seiner Herkunftsklasse klar erblickt, sich aber von den Erlebnissen seiner Umgebung nicht ganz loszureißen vermag. So stellt sein Werk vor allem ein lyrisches — wenn auch sehr herbes und unvoreingenommenes — Selbstbekenntnis dar und liefert zum schwerwiegenden Hauptthema eher nur stimmungssatte Glossen als klare Entscheidungen und positive Vorschläge. Es enthält noch immer viel zu viel Literatur und wird eher dem Geistesgeschichtler als dem Sozialreformer gute Dienste leisten können. (y.)

58. Veres, Péter: *Számadás* (Rechenschaft). Bp.: Révai 1937. 399 S. 8⁰.

Verf. gehört zu den wenigen, die sich aus dem ungar. Bauernstand in den Stand der intellektuellen Schriftsteller emporgearbeitet haben, ohne von der seelischen und moralischen Integrität der Persönlichkeit Wesentliches einzubüßen. Er ist kein Belletrist; seine Werke stellt er alle in den Dienst einer tief ernsten, erlebnismäßig tief begründeten Publizistik, deren Ziel zunächst die Klarstellung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Problematik des ungar. Bauerntums darstellt. Sein vorliegendes Werk gehört zu jener wertvollen Gruppe der Autobiographien, in denen ein Kämpfer das Bewußtwerden und den Gestaltwandel seiner Sendung nur im Zeichen dieses fast schon unpersönlichen, für eine breite Gemeinschaft charakteristischen Schicksals schildert. Das Hauptgewicht liegt also nicht auf der reichen Fülle hart und wahrheitsgetreu gezeichneter Episoden — die einen sehr wertvollen Beitrag zur ungar. Sozialgeschichte der letzten Jahrzehnte liefern — sondern auf der einheitlichen prägnanten Entwicklungslinie. V.s Stärke liegt im Lebensstoff, den er uns mitteilt und in der herben, offenen, unvoreingenommenen Art, mit der er diese oft sehr gefährliche Materie anpackt und formt. (y.)

59. Kiss, Géza: *Ormányság*. Bp.: Sylvester 1937. 426 S. 15 Beil. 8⁰.

Das Gebiet Ormányság liegt im südwestlichen Teil des Kom. Baranya in der Ebene der Drau zwischen dem ungar. Mecsek- und dem slawonischen Papuk-Gebirge. Es umfaßt 45 kleine rein magyar. Dörfer mit ungefähr 12000 Einwohnern. Es gehört mit zu den ältesten rein magyar. Siedlungsgebieten und weist heute noch eine reiche, lebendige kulturelle Überlieferung auf, wenn es auch in den letzten Jahrzehnten durch das Einkindsystem stark gefährdet ist. Vorliegendes mit einem beachtenswerten Fleiß und mit einer rührenden Heimatliebe verfaßtes umfangreiches Werk gibt ein vielseitiges Bild von Geschichte, Volkstum, Volkskultur und Volksbestand des Gebietes. Sein Ziel ist ein zweifaches; neben der gründlichen und vielseitigen volkskundlichen Sammlung soll auch ein publizistischer Hinweis auf die den Volksbestand bedrohenden Gefahren geboten werden. Man muß die Sammlerarbeit K.s unbedingt anerkennen, er bietet ein außerordentlich reiches, übersichtlich, wenn methodisch auch nicht immer einwandfrei bearbeitetes und geordnetes Material. Nach einem allgemeinen Überblick über die Landschaft, charakterisiert er die Arten der Urbeschäftigung, der Tracht, der Lebensform; dann bietet er einen reich gegliederten folkloristischen Stoff, schließlich gibt er einen geschichtlichen Überblick, in dem vor allem die bevölkerungsstatistischen Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Der Band wird durch eine gelungene Auswahl auch mit Noten versehener Volkslieder abgeschlossen. (y.)

60. Pataki, József: *Adalékok a Sárköz népességének történetéhez* (Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte des Sárköz). Pécs: Tolna vármegye közönsége. 1937. 34 S. 8⁰. (Tolna Vármegye Multjából — Aus der Vergangenheit des Komitats Tolnau).

In drei Abschnitten befaßt sich Verf. mit Fragen aus der Bevölkerungsgeschichte der Sárközer Landschaft. Zuerst beschäftigt er sich auf Grund von Steuerbüchern aus der Türkenzeit, Konskriptionen usw. und ausgehend vom Vergleich der Familiennamen mit dem Problem der Kontinuität der alteingesessenen Bevölkerung vor und nach der Türkenzeit, der zweite Abschnitt untersucht den Anteil der Reformierten an der alteingesessenen Bevölkerung, schließlich behandelt Verf. noch die Eheschließungen innerhalb des Sárközer Gebiets nach der Ortszugehörigkeit. (L. S.)

61. Hajnóczy, Iván: *A kecskeméti görögség története* (Historia tu Hellēnismu tu Kecskemét). Bp.: Egyetemi Görög Int. 1939. 57 S., 8⁰. (Magyar-Görög Tanulm. 8. Ungar. Griech. Studien.)

In allen Einzelheiten beschreibt H. die Geschichte der K.er Griechen und ihrer Handelsgesellschaft, Kirchengemeinde, Schule usw.; auch dem Kirchengebäude und manchen Kleinigkeiten konnte er ein besondres Kapitel widmen. Die ersten Kolonisten waren kurz vor 1700 durch türk. Christenverfolgungen aus ihrer makedon. Heimat vertrieben worden. 70 Jahre lang gründeten die Griechen keine Familien, sondern hielten sich mit den zurückgebliebenen Verwandten in der Heimat verbunden, sodaß sich die Kolonie nur durch neuen Zuzug erhalten und vergrößern konnte. Dann beginnen die Eheschließungen, teils mit hergeholten Griechinnen, teils mit ansässigen Ungarinnen, und jetzt folgt auch bald die sprachliche Magyarisierung. H.s Beschreibungen sind überall durch statistische und sonstige Zahlenangaben reich unterbaut (z. B. Ableitung des Wohlstandes aus den Steuerverhältnissen), er steigt hinab bis zur Aufzählung einzelner Familien, Pfarrer usw. Besonders wichtig ist der Anhang mit einem Bibliothekskatalog der K.er Griechen, mit z. T. ausführlichen Grabinschriften von ihrem Friedhof und mit Lichtdrucken zweier Urkunden. Mit Lob genannt werden muß auch noch A. Horváth, der als Übersetzer der griech. Zusammenfassung den Mut fand, zeitgemäße Dēmotikē anzuwenden. (H. D.)

---

62. Viski, Károly: *Etnikai csoportok, vidékek* (Völkische Gruppen, Landschaften). Bp.: M. T. Ak. 1938. 25 S., 8⁰. P. 0,80. A Magyar Nyelvtudomány Kézikönyve: I 8 (Handb. d. ungar. Sprachwissenschaft).

Durch dieses Heft geht Ungarn andern europ. Ländern mit gutem Beispiel voran, das hoffentlich bald zu Nachahmungen anregen wird. So sehr anderswo Orts- und sogar Flurnamen gesammelt und auch gedeutet wurden, so ließ man die volkstümlichen Bezeichnungen ganzer Landschaften fast unbeachtet. V. stellt hier für Ungarn ausgezeichnet zusammen, was an Landschaftsnamen gebräuchlich war und ist, unter reichlicher Anführung älterer Belege. Es handelt sich mehr um eine geschichtliche als sprachwissensch. Arbeit, da nicht die Etymologie, sondern die Anwendungsgeschichte der einzelnen Wörter im Vordergrund steht; für die Etymologie wird im gegebenen Fall auf das Schrifttum verwiesen (dort nämlich wo sie sich zwischen den beiden Grenzfällen des Selbstverständlichen und des Nicht-Aufdeckbaren bewegt). Trotz dieses zunächst geschichtlichen Gepräges ist die Unterbringung im Handbuch der Sprachwissenschaft voll gerechtfertigt, da schon die Ortsnamen, wieviel mehr also die Landschaftsnamen, einen wichtigen Bestandteil des sprachlichen Wortschatzes ausmachen. Daß den volkstümlichen Landschaften genau bestimmbare Grenzen

fehlen, hebt V. gebührend deutlich hervor; immerhin braucht dies nicht überall so weit zu gehn wie im anekdotenhaften Fall des Göcsej, das immer „beim Nachbardorf" anfängt, weil dem Wort ein herabwürdigender Klang beiwohnt, um dessentwillen sich niemand selbst zuzählen will. (H. D.)

---

63. Solymossy, Sándor: *Contes et légendes de Hongrie.* Recueillis et annotés par S. S. Avant-propos de J. et J. Tharaud. Avec 24 illustrations de I. de Benyovszki. — Paris: Les Éditions Internationales (1936) S. 493. 4⁰.

Wissenschaft und Dichtkunst stehen in dem großen Buch von S. im Dienste der Aufklärung über Ungarn in Frankreich: eine wissenschaftliche Einführung und bibliographiereiche, historisch-kritische Bemerkungen über die ungar. Sagen, Legenden und Volksmärchen und ihren Zusammenhang mit der ungar. Geschichte; dann spricht aber unmittelbar die schlichte Schönheit der ungar. Volksliteratur zu uns in den epischen Legenden aus der Vorzeit, in den Sagen, die sich an den ungar. Boden knüpfen, und in den noch heute lebenden Volksballaden und -märchen. Die Einführung versucht auch ein Charakterbild des Volkes, des Trägers dieser Volksliteratur, zu zeichnen. Die Übersetzung von Mme. Balaskó-Moreau ist sehr gut. Die Auswahl des reichen Stoffes besorgte L. Molnos-Müller. In dieser Auswahl findet der Leser den Geist der ungar. Schulbücher und auch Kinderbücher wieder. Zur Einführung eines fremden Lesers in die ungar. Geschichte ist dieses Buch schon darum sehr zu empfehlen, da es ihn auf denselben Weg führt, auf welchem auch die Ungarn ihre Geschichte kennen lernen. (L. H.)

64. Coriolanu, Petranu: *M. Béla Bartók et la musique roumaine.* Bucureşti (M. O. Imprimerie nationale) 1937. Extrait de la Revue de Transylvanie, T. III. No. 3. 20 S.

Diese Arbeit enthält eine in den UJb., Bd. XVI, S. 276—284, längst wiederlegte Kritik des Verf.s an Bartók. (L. H.)

65. Rometsch, Matthias: *50 Jahre Petrovopolje in Bosnien.* Petrovopolje: Evang. Gemeinde 1936. 55 S., 8⁰.

Die Geschichte Franzjosefsfelds unterscheidet sich von den üblichen südostlandsdeutschen Dorfgeschichten wesentlich, weil ja die bosn. Deutschtumssiedlungen ganz jung sind, sodaß wir in voller Ausführlichkeit das Entstehen und Wachstum des Dorfs nachverfolgen können, mit Aufzählung der einzelnen Familien, ins Kleine gehender Festhaltung der Wirtschaftsverhältnisse in den verschiedenen Zeitspannen usw. Wichtig ist aber, daß nicht das einzelne Dorf jung ist, sondern der ganze Deutschtumszweig, ja man kann sagen die ganze abendländ. Kultur des Gebiets. Wie sonst nur in Übersee, erleben wir die Entstehung einer inzwischen blühend emporgewachsenen Gemeinde (heute 1500 Einwohner) aus dem Anfangswerk einer nur Opfer bringenden Wegbereitergeneration: Ohne nennenswerte Unterstützung durch den neuen öst.-ungar. Verwaltungskörper legten Auswanderer aus kultivierten Dörfern des Banats (Franzfeld) und Sirmiens (Neupazua) den Grund zu einer ungewissen Zukunft, zwischen Mohammedanern und Ödland (eine Reise nach Sarajevo dauerte 13 Tage!) in regendurchlässigen (!) Baracken wohnend. Ergreifen muß uns die Schilderung der Drinaüberschwemmung, die 1896 das junge Dorf wieder völlig zerstörte — deswegen ergreifen, weil die Bewohner 24 Std. vorher vom Oberlauf her gewarnt worden waren, aber bei dem noch ganz niedrigen Wasserstand einfach nicht glauben wollten, was nachher tatsächlich ruckartig eintrat. (H. D.)

---

66. Ferling, Max: *Finnland, das Land der tausend Seen.* Leipzig W 33: Svl. 1938. 109 S. 16⁰. Mk. 1,75. (F.s Illustrierte Reiseführer.)

Wir wissen, daß auf einen ernsthaften Reisenden zehn andre fallen, die vor allem ausgelassene Abende in ausländ. Schankstuben verbringen wollen und nur nebenher mal einen Blick auf Natur und Kultur werfen. Seit Jahren ist der Leipziger Verleger F. an der Arbeit, diesen „Allotria-Touristen" Reiseführer (der Form nach rückblickende Reise*beschreibungen*) in ihrem besondern Stil zu schreiben — eine unerfreuliche Arbeit, für die ihm Dank gebührt. Durch seine eigenen Plauderführer in zurückhaltendem und (bei aller Geistreichelei trotzdem) bescheidenem Journalistenton kommt F. nämlich seinen Zunftgenossen zuvor, die sich viel bedenkenloser dem Geschmack der Leser anpassen und die Oberflächlichkeit noch mit Anmaßung paaren würden. F.s Wirtshauserlebnisse wahren durchweg einen anständigen Ton, und vor allem bleiben sie ehrlicher Bericht ohne sensationsbedürftige Übertreibung. Außerdem behält die danebenlaufende Darstellung von Land und Leuten noch das Übergewicht, bietet sogar trotz aller Kürze manches Wesentliche, was F. mit geübtem Auge rasch erfaßte. — Trotz ihres niedrigen Preises enthalten die Büchlein viele gute Fotos, allerdings in recht schlechter Wiedergabe (lieber 10 statt 40, und dafür besseren Druck!). Die Druckfehler wimmeln leider nicht nur in den Ortsnamen. Im Finnlandband schließlich stört noch die ganz planlose Wahl zwischen mal finn., mal schwed. Ortsnamen („Brändö" und „Kulosaari" erscheinen als verschiedene Orte; in Helsinki gibt es eine „Norra Esplanadkatu" usw.). (H. D.)

67. Kant, Edg.: *Bevölkerung und Lebensraum Estlands, ein anthropoökologischer Beitrag zur Kunde Baltoskandias.* 15 Taf. 12 Kt. Tartu: Akadeemiline Kooperatiiv 1935. 282 S. 8⁰.

Der erste Abschnitt des Werkes befaßt sich mit der Zugehörigkeit Estlands zu Baltoskandia und stellt dabei viele gemeinsame Züge heraus. Anschließend folgt eine Gliederung des estn. Lebensraumes nach geologischen und klimatischen Voraussetzungen und gleichzeitig die Entwicklung des Besiedlungsbildes. In seiner Haupteinteilung wird das ganze Gebiet in ein subaquatisches Nieder- und ein superaquatisches Hochestland geschieden. Verfasser geht sodann in dynamisch-regionaler Betrachtungsweise speziell den Wechselbeziehungen zwischen Land- und Stadtbevölkerung und ihrem Lebensraum im jetzigen Estland nach. Die städtische Bevölkerung gehört dabei den beiden Hauptsystemen Reval (Tallinn) und Dorpat (Tartu) an. Die zahlreichen Karten, Tabellen und Tafeln sowie das mit großer Genauigkeit zusammengestellte Literaturverzeichnis verleihen dem Werk einen besonderen Wert, der allerdings durch ein Sachregister noch hätte erhöht werden können. Zum Schluß ein Wort über den Gebrauch der estnischen Schreibweise der Ortsnamen. Der im Vorwort ausgedrückte Standpunkt, daß es „allerhöchste Zeit" wäre, die deutschen Ortsbezeichnungen fortzulassen, scheint ein wenig gewaltsam zu sein. Unter den meisten der Namen werden viele deutsche Leser sich nichts vorstellen können, da sie sie in der estnischen Form nicht wiedererkennen. Somit leidet die Deutlichkeit des Buches. Gegen die Anwendung der estnischen Ortsnamen im Text ist nichts einzuwenden, doch wäre es für den Verfasser wohl nur eine kleine Mühe gewesen, ein Verzeichnis der beiden Namensformen anzufertigen, wodurch dem nationalen Gefühl schwerlich Abbruch getan, dem deutschen Leser dagegen eine Gefälligkeit erwiesen wäre. (H. Gg.)

68. Goetz, Leopold Karl: *Volkslied und Volksleben der Kroaten und Serben.* II. *Die Liebenden. Personen und Schauplatz des Liedes.* Heidelberg: C. Winters Universitätsbuchhandlung 1937. 243 S. 8⁰. (Slavika, XII.)

Das Buch bringt eine bis ins Kleinste durchgeführte Motiv-Analyse südslavischer Liebeslieder des über der Arbeit verstorbenen Verf.s, wobei, wie aus dem Nachwort des Herausgebers ersichtlich ist, an der Hinterlassenschaft nur dort etwas geändert wurde, 'wo es die deutsche Sprache gebieterisch verlangte' und wo eine Kürzung von der 'geschlossenen Vollständigkeit des Werkes' erlaubt wurde. Leider haben weder Verf. noch der Herausgeber nur den Versuch gemacht, das in alle Einzelheiten zergliederte Mosaik in irgendwelcher Gesamtschau zu einem sinnvollen Ganzen aufzubauen, sondern ließen es sich genügen festzustellen, in welchen Liedern und wie oft ein Motiv auftaucht (z. B. Seite 101). Es werden nicht nur Menschen oder Stände der Liedpersonen katalogisiert, sondern sogar das Vorkommen jedes einzelnen Körperteiles, ob dies nun die Augen, das Haar oder das linke Ohrläppchen ist! Aber nirgends denkt Verf. oder Herausgeber auch nur im Entferntesten daran, hinter der Nennung stofflicher Dinge nach geistigen Beweggründen oder seelischen Grundlagen des Liedes zu fragen, obwohl ein Schluß oft als selbstverständlich auf der Hand liegt, wie z. B. bei der Charakterisierung der Schönheit, wo eine x-Zahl von Motiven positiver und negativer Art aufgezählt werden, aber ganz vergessen wird, sich die leibliche Gestalt dieser als schön gehaltenen Menschen auch nur vorzustellen; da hätte man nämlich dann ohne weiteres erkennen müssen, daß den Besingern die Idealgestalt des dinarischen Menschen vor Augen stand. So wurde mit gründlichem Fleiß eine objektive Arbeit einer voraussetzungslosen Wissenschaft geleistet, die bei kritischer Benützung als Unterlage zu einer Arbeit über Gehalt und Wert des serbischen Volksliedes einmal gute Dienste tun kann, aber in der heutigen Gestalt nur als Materialaufstapelung gewertet werden kann. (Em)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

69. Groß, Hermann: *Südosteuropa. Bau und Entwicklung der Wirtschaft.* Leipzig: Universitätsverl. Robert Noske 1937. VII und 231 S. 3 Kt., zahlreiche statist. Tab. 8⁰.

G. liefert eine der inhaltlich aufschlußreichsten und lesbarsten Darstellungen über den Südosten. Als besonders ergiebig erweist sich seine Methode, bei allen wirtschaftlichen Vorgängen die innige Verflechtung mit der Politik und der Kultur der Länder — es handelt sich um Albanien, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Rumänien, Türkei und Ungarn — aufzuzeigen. Auch faßt Verf. Südosteuropa nicht als einen in sich geschlossenen und sich selber tragenden Wirtschaftsraum, sondern als ein Teilgebiet des weltmarktwirtschaftlichen Gesamtraumes auf, so wie er sich im letzten Jahrhundert herausgebildet hat. Die aus einem primitiven naturalwirtschaftlichen Zustand in die Weltmarktwirtschaft hineinwachsenden Länder haben mit überaus großen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie die Frage der Landbevölkerung und des Bevölkerungsaustausches zeigt. Die Agrarreformen in Rumänien, Jugoslawien und Griechenland haben sich samt und sonders ungünstig ausgewirkt. Das stetige und angestrengte Bemühen um die wirtschaftliche Festigung zeigt aber, daß mit fortschreitender kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung dem Südosten für Europa, insbesondere für Deutschland, erhöhte Bedeutung zuzumessen ist. (K.)

70. M. kir. Központi Statisztikai Hivatal (Hrsg.): *Magyar statisztikai évkönyv* 1937 (Ungar. Statist. Jahrbuch). Bp.: Selbstverl. 1938. XVI, 436 S. 8⁰. P. 6.—. (Uj folyam 10.)

Das Jahrbuch enthält in der üblichen Aufgliederung die amtl. statist. Angaben über Landesgebiet, Bevölkerungsstand, Bevölkerungsbewegung, Wirtschaft, Unterricht und Verwaltung, mit internat. Vergleichsdaten im Anhang. Von den neu eingefügten Tabellen sei hingewiesen auf die statist. Übersichten über die Entwicklung der Bevölkerungszahl von 1880 bis 1937, über die Bevölkerungsbewegung von 1881 an, über die Gestaltung der Fläche von Wiesen und Weiden im J. 1935, über die landwirtscht. Sozialversicherung (1935) und schließlich über die Betriebs-, Produktions- und Geschäftsunkosten der Fabrikindustrie nach den einzelnen Produktionszweigen (1937). Die Landesbevölkerung wird für Ende 1937 mit 9038189 ausgewiesen. Die Eheziffer zeigt im Berichtsjahr eine Erhöhung von 8,6 auf 8,9 v. Tsd. und liegt somit über dem Durchschnitt der J. 1931—1935 (8,5 v. Tsd.). Die Geburtenziffer ist stärker zurückgegangen (von 20,4 auf 20,2 v. Tsd.) als die Sterbeziffer (von 14,3 auf 14,2 v. Tsd.), so daß auch die natürliche Zunahme (6,0 v. Tsd.) unter dem Stand des Vorjahrs (6,1 v. Tsd.) liegt. Die Zahl der Auswanderer hat sich erhöht (von 1,080 auf 1533), während die der Rückwanderer eine erhebliche Abnahme aufweist (von 990 auf 485). Die nach der angegebenen Gliederung ins einzelne gehenden Angaben vermitteln ein im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten erschöpfendes Gesamtbild der ziffernmäßig erfaßbaren Verhältnisse Ungarns im Berichtsjahr, unter Heranziehung der Daten der vorangehenden Jahre. (Z.)

71. L'Office Centrale Royale Hongrois de Statistique: *Principales données d'exploitation de l'Agriculture de Hongrie.* Bp.: Selbstverl. 1938. 17, 529 S. 8⁰. P. 10. —. (Nouv. Série 105 e.)

72. Magyar Központi Statisztikai Hivatal (Hrsg.): *Magyarország mezőgazdaságának fő üzemi adatai* (Wichtigere Angaben über die Betriebe der ungar. Landwirtschaft). Bp.: Selbstverl. 1938. 15, 529 S. 8⁰. P. 10, — (Uj sorozat 105.)

73. Ungar. Landes-Agrikultur Verein: *Betriebsergebnisse der ungar. Landwirtschaft vom Jahre* 1932—1936. (Zusammenfassung.) Bp.: Selbstverl. 1938. S. 103—127.

Die ersten beiden Veröffentlichungen beruhen auf den Ergebnissen der landwirtschaftl. statist. Erhebung vom J. 1935 und beziehen sich auf die Betriebsverhältnisse, während in den ersten beiden in den UJb. bereits besprochenen Bänden derselben Veröffentlichungsreihe die Besitzverhältnisse verarbeitet worden sind. Dementsprechend enthalten die vorliegenden Veröffentlichungen (die zweite mit ungarischen, die erste auch mit französischen Titelköpfen versehen) Näheres über die landwirtschaftl. Nutzpachten und bringen gemeindeweise Angaben über die Anzahl und den Umfang der landwirtsch. Betriebe nach Besitzkategorien und Nutzungsarten, ferner Daten über Gartenbau mit Berieselung, über die bestehenden Baumschulen, schließlich detaillierte Ziffern über Wiesen und Weiden, Obstgärten, Teichwirtschaften, unfruchtbare Gebiete, Düngung, Fahrzeuge, Mästung usw. Die gemeindeweise detaillierten Angaben werden auch nach Komitaten und Landesteilen zusammengefaßt. — Die an dritter Stelle angezeigte Veröffentlichung stellt einen in deutscher und französischer Sprache verfaßten und mit Tabellenköpfen in den erwähnten Sprachen versehenen Auszug des entsprechenden ungar. Berichts dar und enthält unter Berücksichtigung der Anleitungen des Internat. Instituts f. Landwirtschaft, Rom, zusammengestellte betriebswirtschaftl. Angaben von Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben nach den

einzelnen Landesteilen gegliedert. Im J. 1936 sind die betriebswirtschaftl. Verhältnisse von 58 Groß-, 86 Mittel- und 196 Kleinbetrieben, insgesamt also von 340 Betrieben erfaßt worden, während deren Anzahl 1935 359 und 1932—34 652 betrug. Die Veröffentlichung berichtet von den Kapitalverhältnissen, von der Gestaltung der Roherträge, der Produktionskosten und der Reinerträge, sowie von den Einkommensverhältnissen. Bemerkenswert ist die relative Höhe der Roherträge von Kleinbetrieben aus Viehhaltung. Die verhältnismäßig günstige Lage der Kleinbetriebe, wie sie aus den mitgeteilten Ziffern ersichtlich wird, ist z. T. dem Umstand zuzuschreiben, daß zu betriebsstatist. Zwecken in der Regel nur gut geführte Kleinbetriebe herangezogen werden können. Der Vergleich der an sich sehr instruktiven Rentabilitätsergebnisse der einzelnen Jahre untereinander wird durch die erfolgten Änderungen in der Anzahl der herangezogenen Betriebe erschwert, so daß hierzu nur die Angaben von 83 fortlaufend erfaßten Betriebe verwendet werden konnten, was wiederum eine nicht allzu breite Grundlage darstellt. (Z.)

74. M. Kir. Központi Statisztikai Hivatal (Hrsg.): *Magyarország 1937. évi külkereskedelmi forgalma* (Ungarns Außenhandelsverkehr im J. 1937). Bp.: Selbstverl. 1938. 70, 365 S. 8⁰. P. 10,—. (Magy. Statiszt. Közl. Uj Sor. 106.)

Wie auch aus der eingangs gebrachten Übersicht des vorliegenden Bandes über die Ergebnisse des ungar. Außenhandels im Zeitraum 1920—37 ersichtlich wird, zeigt die Einfuhr des Berichtsjahres mit 483,6 Mill. P. den Höchstwert seit 1931 und die Ausfuhr mit 588,0 Mill.P ein Rekordergebnis im Zeitraum 1930—37. Der Aktivsaldo erhöhte sich von 67,8 auf 104,4 Mill.P und repräsentiert damit den höchsten Ausfuhrüberschuß Nachkriegsungarns. In der ländermäßigen Verteilung zeigt sich eine weitere Verschiebung zugunsten Deutschlands, dessen Anteil an der ungar. Ausfuhr sich im Berichtsjahr von 22,84 auf 24,04% erhöhte, während der Einfuhranteil mit 25,92% ungefähr in Vorjahrshöhe blieb. An zweiter Stelle stand Österreich mit einem 16,83%-igen Anteil an der Gesamtausfuhr und mit einer 17,97%igen Quote an der Gesamteinfuhr Ungarns; die entsprechenden Ziffern waren für Italien (an dritter Stelle): 12,27 und 7,02%. Demnach entfielen im Berichtsjahr auf die genannten drei Länder über 50% sowohl der ungarischen Ausfuhr als auch der Einfuhr. Der umfangreiche Band enthält die detaillierten Daten des ungar. Außenhandels vom Jahre 1937, gegliedert nach Warengruppen, nach Ursprungs- und Bestimmungsländern, nach dem Reifegrad der Ein- und Ausfuhrwaren und nach Tarifpositionen. (Z.)

---

75. Budapest Székesfőváros Statisztikai Hivatala (Hrsg.): *A székesfőváros multja és jelene számokban* (Vergangenheit und Gegenwart der Hauptstadt [Budapest] in Ziffern). Bp.: Selbstverl. o. J. 35, 523 S. 1 Skizze. 4⁰. P. 5,—. (Statiszt. Közl. Bd. 87. Nr. 1.)

Der Band enthält die Zifferngrundlage zu dem vom Hauptstädt. Statist. Amt anläßlich der 60. Jahreswende der Vereinigung von Pest, Ofen und Altofen über die Entwicklung im Zeitraum 1872—1932 veröffentlichten graphischen Werk und gibt statist. Übersichten über Gebäude, Wohnungsverhältnisse, Bevölkerungsstand und -bewegung, Kommunalverwaltung und -haushalt, Wirtschaft, Unterrichtswesen und soziale Verhältnisse. Die Übersichten greifen teilweise bis ins 18. Jh. zurück; so wird z. B. ein Überblick über die Anzahl der Gebäude von 1720 bis 1930 gegeben. Von der Anzahl der Bevölkerung berichtet der Band ebenfalls von 1720 an, als sie rd. 12000 betrug; zur Jahrhundertwende zählte die Stadt 54000, 1830: 100000 Einwohner und von 1869 an (280000) setzte die großstädtische Entwicklung ein (1886: 423000;

1900: 733000; 1930: rd. 1 Million Einwohner). Im Zeitraum 1869—1930 ging der Anteil der Katholiken an der rasch anwachsenden Stadtbevölkerung von 72,1 auf 60,7% zurück, wogegen sich der Anteil der Kalvinisten von 4,8 auf 12,1%, der der Juden von 16,6 auf 20,3% erhöhte. Der Prozentsatz der Einwohner mit ungarischer Muttersprache stieg von 56,7 (1880) auf 94,3% (1930). Die Anzahl der Personen mit deutscher Muttersprache ging nach den vorliegenden Angaben von 122155 (1880) auf 38311 (1930), die der Einwohner mit slowakischer Muttersprache von 21871 auf 7752 zurück. Im ganzen bietet die Veröffentlichung ein instruktives und weitverzweigtes Material für einschlägige geschichtl., soziolog. und wirtschaftl. Untersuchungen. (Z.)

---

76. Farkas, László: *Vedres István mérnök élete és működése* (Leben und Wirken des Ingenieurs Stefan V.). Szeged: Magy. Mérnök és Építész Egylet Szegedi Oszt. 1937. 163 S. 20 Taf. Gr.-8⁰.

Der Ingenieur und Volkswirt V. (1765—1830), dessen Leben, Leistungen und für sein Zeitalter charakteristische Projekte in der vorliegenden Veröffentlichung unter Heranziehung von Archivmaterial (Szegeder Stadtarchiv und Landesarchiv) dargestellt werden, gehört zu denjenigen von Aufklärung, Merkantilismus und Physiokratismus her bestimmten Verfechter landwirtschaftlicher und technischer Fortschritte, die mit ihren praktischen Erfolgen, noch mehr aber mit ihren Projekten die Richtung jener Aufgaben bezeichnet haben, die erst in einer günstigeren Gesamtsituation der Nation (in Ungarn von Széchenyi) erfüllt werden konnten. V. stand im Dienst der Stadt Szeged, und sein Interesse galt vor allem der Entwässerung, der Kanalisierung, dem Straßenbau und der Aufforstung von Sandböden. Den praktischen Wert seiner Bestrebungen erwies er durch die Anlage eines Mustergutes (Vedresháza) auf entwässertem und bepflanztem Sandboden, wo versuchsweise auch Baumwolle gezüchtet wurde. Seine wichtigsten Projekte waren: der Bau eines Donau-Theiß-Kanals, die Umgestaltung der Szegeder Festung zu einem Komplex öffentl. Lagerhäuser für das Getreide des Banats und der Bácska, die Anlage eines Hafens und die Errichtung einer Schiffswerft in Szeged, sowie verschiedene weitere Kanalbauten. Die im Anhang gebrachte Urkundensammlung enthält im Stadtarchiv von Sz. befindliche Eingaben und Berichte V.s. Der Veröffentlichung sind zeitgenössische Stiche sowie Faksimilien und Zeichnungen aus den Schriften V.s beigefügt. (Z.)

---

77. (Sammelwerk): *Die Nordischen Länder in der Weltwirtschaft. Dänemark-Finnland-Island-Norwegen-Schweden.* Kopenhagen: Einar Munksgaard 1938. 261 S. 8⁰.

78. (Sammelwerk): *The Northern Countries in world economy. Denmark-Finland-Iceland-Norway-Sweden.* Helsinki: Otava 1937. 240 S. 8⁰.

Vorliegendes Werk, herausgegeben von den „Delegationen zur Förderung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den Nordischen Ländern", bietet reichhaltiges Material für die Betrachtung des wirtschaftlichen Aufbaus der Nordischen Länder und die sich daraus ergebenden Beziehungen zur Weltwirtschaft, wobei die Gesamtwirkung besondere Berücksichtigung findet. Die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit wird aus der Geschichte und Lage und aus vielen gemeinsamen Interessen der Nordischen Länder anschaulich gemacht. Ihre Wirtschaft vermag nur im Austausch mit der übrigen Welt den heutigen hohen Stand zu wahren, und der Handel mit fast allen Ländern der Erde, an der Spitze England und Deutschland, ist

dabei in den letzten Jahrzehnten allmählich zu einer Lebensnotwendigkeit geworden. — Der finnischen Delegation gehören die besten Sachkenner des Landes an. Aus den vielseitigen statistischen Angaben geht hervor, daß Finnland innerhalb der Nordischen Länder zwar mit seiner Holzindustrie einen sehr beachtenswerten Anteil am Welthandel hat, daß dagegen seine übrigen Wirtschaftszweige, verglichen mit den anderen nordischen Staaten, — ausgenommen Island — stark zurücktreten, obgleich es sowohl seiner Größe als auch seiner Bevölkerungszahl nach den zweiten Platz unter ihnen einnimmt. Leider ist die Tendenz zu einem schwungvollen Aufblühen gerade der Wirtschaft dieses Landes nicht immer ersichtlich, weil einerseits die entsprechenden Angaben seit 1918 nicht genügend vorhanden sind und andererseits die Zahlen für den Höhepunkt seiner wirtschaftlichen Entwicklung 1937/38 noch fehlen, wodurch Finnland auf manchen Gebieten allzusehr im Hintergrund steht. Interessant sind die Berechnungen auf den Kopf der Bevölkerung, bei denen oftmals ein äußerst vorteilhafter Platz, selbst den führenden Wirtschaftsmächten gegenüber, herauskommt. Hier zeigt sich auch besonders deutlich der verhältnismäßig hohe Stand der Technisierung. Die gesamte Darstellung, die dem aufmerksamen Leser manchen neuen Gesichtspunkt vermitteln kann, wird noch durch 32 Tabellen, die hauptsächlich den Stand vom Jahre 1935 wiedergeben, vervollständigt. Das Buch hat seine Aufgabe, die Nordischen Länder in ihrer Gesamtheit als wichtigen Faktor in der Weltwirtschaft darzustellen, soweit es das angeführte Material erlaubte, erfüllt. — Die englische Fassung weicht von der deutschen Ausgabe nicht ab. (H. Gg.)

79. Uluots, Jüri: *Grundzüge der Agrargeschichte Estlands.* Tartu: Akadeemiline Kooperatiiv 1935. 227 S. 8⁰.

Das Thema, Geschichte der Agrarverfassung und des Agrarrechts in Estland, wird vom Verf. zeitlich und sachlich in drei Hauptabschnitte geteilt, die sich mit der dorf- und landrechtlichen, der lehn- und hofrechtlichen und der individual- und eigentumsrechtlichen Verfassung beschäftigen. Neben dem Verlauf der Gesetzgebung gibt die Abhandlung eine klare Darstellung von den Personen und Objekten und den jeweils obwaltenden Rechtsverhältnissen. Die weit zurückreichenden Anfänge des Agrarrechts entstanden aus dem Bereich des Urhofes, des Dorfes und der Dorfschaft heraus. Durch die Unterwerfung Estlands zu Beginn des 13. Jh.s. ging das uralte Dorf- und Landrecht allmählich in ein Hof- und Lehnrecht über, und es trat damit eine Umgruppierung der Werte zugunsten der höheren Bevölkerungsschichten ein. Oberherr war rechtlich der Papst. Als dann in der Folgezeit Polen, Dänen, Schweden und Russen in Estland herrschten, schritt die Entwicklung, fußend auf dem zuvor bestehenden Zustand, in der eingeschlagenen Richtung weiter fort. An die Stelle der kirchlichen trat dagegen die landesherrliche Oberherrschaft. Ein Netz von Gütern überzog das Land, und die hofrechtliche Ordnung, gestützt auf lehnrechtliche Privilegien, war fast völlig durchgeführt. Während der russischen Herrschaft ging das Landeigentumsrecht an Einzelpersonen, Kirchen und sonstige Institutionen und an den Staat über. Die Bauern, zwar persönlich frei geworden, verproletarisierten jedoch, da ihnen die Rechte am Lande genommen waren. Der feudale Großgrundbesitz bildete die charakteristische Form. Wachsende Bestrebungen, die Lage der Bauern zu bessern und die soziale Differenzierung zu mildern, kamen schließlich auch rechtlich zum Ausdruck, und es wurde ein Mittel- und Kleingrundeigentum geschaffen. Damit hatte der Staat begonnen, bestimmend in das Agrarwesen einzugreifen. Die im jungen Estland mit der Enteignung der Großgrundbesitzer seit 1919 neugeschaffene Lage findet in dem vorliegenden Werk nur sehr geringe Berücksichtigung. Am Schlusse des Buches steht ein gutes Sachregister. (H. Gg.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

80. Csekey, Stephan v.: *Der autoritäre Staat und die ungarische Verfassung.* Tartu (Dorpat): Ungari Teadusliku Instituudi väljaanne 1936. 12 S. 8⁰. (Bibliotheca Hungarica-Estica Instituti. Litterarum Hungarici Universitatis Tartuensis Director Josephus Györke, Ed. Stephanus de Csekey et Josephus Györke. 17)

Verf. unterscheidet dreierlei Entwicklungen der modernen Staaten: die beiden Gruppen jener Länder, die nach dem Kriege neue Verfassungen angenommen haben, sei es daß sie mit den Einrichtungen der sog. parlamentarischen Demokratie in verfassungsmäßigen Formen brachen, sei es, daß sie putschartig oder mit Hilfe der Diktatur das autoritäre Regierungssystem eingeführt haben oder einführen; schließlich jene Staaten, die ihre alte Verfassung und das parlamentarische Regierungssystem beibehalten und in ihrem Rahmen bestrebt sind, Institutionen zu schaffen, welche berufen sind, als Verbesserungsmittel zu dienen (Seite 8). Wie stürmisch der Wandel verläuft, ergibt sich daraus, daß die Aufstellung des Verfassers, in der er abschließend die europäischen Länder der einen oder der anderen Gruppe zuweist, mehrfach überholt ist. Sodann untersucht Verf. die Rolle der Verfassung des Landes Ungarn in diesem, wie er sagt, „System der Herausbildung der autoritären Staaten"; er kommt zu dem Schluß, daß Ungarns Verfassung, nachdem sie die Feuerprobe von tausend Jahren bestanden habe, „für fremde Ideen" nicht geopfert werden dürfe, da sie auch in der Zukunft eine große nationalpolitische Rolle besitzen müsse: „Die ungar. Institutionen müssen auch in der Zukunft über die künstlichen Grenzen leuchten, und die ungar. öffentlich-rechtlichen Einrichtungen müssen auf das abgetrennte Ungartum und auf seine fremdsprachigen Geschwister eine Anziehungskraft ausüben." (W. Schn.)

81. Faluhelyi, Ferenc: *Államközi Jog. I. Államközi Alkotmányjog és jogtan* (Völkerrecht. I. Internation. Verfassungsrecht und Rechtslehre). Pécs (Fünfkirchen): Dr. Karl Könyvesbolt kiadása 1936. XXXII, 357 S. Mit einer Table des Matières.

Der Fünfkirchener Universitätsprofessor, zugleich Direktor des Instituts für Internationales Recht an der dortigen Universität, entwickelt eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit im Dienste des internationalen Rechtsschrifttums; die Liste seiner Werke auf der Umschlagseite bringt für die Zeit von 1918 bis 1932 allein achtzehn Titel. Mit dem vorliegenden Lehrbuch erscheint der erste Teil seiner völkerrechtlichen Darstellung, die einen gelungenen äußeren und inneren Aufbau hat. Der erste Teil enthält die allgemeinen Bemerkungen unter den Paragraphen: Gegenstand und Wesen des Rechtes und der Gemeinschaft der Staaten, Quellen und Aufzeichnung, Entwicklung, Schrifttum. Im zweiten Teil behandelt Verf. den Rahmen des Rechtsgebietes (das verfassungsmäßige Recht der Staatengemeinschaft), und zwar im ersten Kapitel die Mitglieder der Gemeinschaft, den Staat als ihr Mitglied, die Einteilung der Staaten, die Bedeutung der Staatselemente unter dem Gesichtspunkt des Völkerrechts, die Bevölkerung des Staates, das Staatsgebiet und seine Gewalt; im zweiten Kapitel folgt der Aufbau der Staatengemeinschaft nach den Themen: Organe der einzelnen Staaten, Organe der Staatengemeinschaft, nämlich gesetzgeberische und allgemeinverwaltungsmäßige, sodann Organe für Sonderverwaltungen und internationale richterliche Organe. Der dritte Teil ist dem sachlichen Völkerrecht gewidmet. Das erste Kapitel gilt dem Rahmen; die Titel lauten: Internationale Personen und Rechte und Rechtsbeziehungen zwischen den Staaten, Rechtliche Akte zwischen den Staaten, Das internationale Vergehen, Staatenfolge. Im zweiten Kapitel geht Verf. auf den Inhalt des sachlichen Völkerrechts ein unter den Gegenständen: Schutz des mensch-

Kálmán von Darányi

1886—1939.

Wenn wir in den Spalten unserer Zeitschrift des Todes eines Politikers und Staatsmannes der Gegenwart gedenken, so geschieht das, weil auch wir einen schweren Verlust zu beklagen haben. Es ist hier nicht der Platz, die historische Rolle Kálmán von Darányis zu erörtern, die nicht nur in Ungarn, sondern weit über die ungarischen Grenzen hinaus gerade in diesen Tagen des schmerzvollen Gedenkens eingehend gewürdigt wurde. Auch müssen wir uns versagen, von der menschlichen Größe dieses Mannes zu sprechen, der trotz der hohen Würden, die er in seinem Vaterland bekleidete, als Ministerpräsident und zuletzt als Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses, sein allen menschlichen Schicksalen offenes, unmittelbares Wesen bewahren konnte — diese Aufgabe harrt einer würdigeren Feder. Wir wollen uns darauf beschränken, noch einmal unserer Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen für die Unterstützung und Förderung, die Kálmán von Darányi — nicht so sehr als Staatsmann, sondern als Mensch — unserer Arbeit immer zuteil werden ließ. Die Notwendigkeit, ja Schicksalhaftigkeit der deutsch-ungarischen Zusammenarbeit war ein Grundpfeiler seines politischen Bekenntnisses, nicht durch die Zeit geformt, sondern aus innerer Überzeugung geboren. Er war einer der ersten, damals noch kaum bekannt, der der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts beitrat, in der klaren Erkenntnis, daß eine zwischenvölkische Verbindung nur von Dauer sein kann, wenn sie auf einer starken kulturellen Grundlage aufgebaut wird. Unsere Zeitschrift fand in ihm einen verständnisvollen Leser. Von den ersten Tagen seiner Mitgliedschaft an stand er uns immer mit Rat und Tat bei, und je höher er in Würden stieg, desto intensiver wurde sein Interesse. Es war für uns eine große Freude, daß er — anläßlich des 20jährigen Bestehens des Ungarischen Instituts — das Gedenkheft der Ungari-

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

schen Jahrbücher im Jahre 1937 mit einem warmgehaltenen Beitrag einleitete, und es wird uns immer unvergeßlich bleiben, daß er bei seinem Staatsbesuch im November 1937 auf der 20-Jahr-Feier des Ungarischen Instituts in der Aula der Universität erschien und die Festrede hielt. Hier sagte er: „Es ist für mich eine besondere Freude, daß mein Berliner Besuch mit der heutigen 20-Jahr-Feier des Ungarischen Instituts der Berliner Universität zusammenfällt, denn als eines der ältesten Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts habe ich seine kulturellen Bestrebungen seit jeher mit warmer Anteilnahme verfolgt und gefördert." Er schloß seine Rede mit der Aufforderung: „Möge denn die enge deutsch-ungarische geistige Zusammenarbeit unseren beiden Völkern zum Segen gereichen und zu einer gedeihlichen Entwicklung für die Zukunft beitragen." Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, was für eine moralische Unterstützung, aber auch was für eine starke Verpflichtung dieses persönliche Eintreten Kálmán von Darányis für uns bedeutet hat.

Als im vergangenen Jahr in Ungarn die Ungarisch-Deutsche Gesellschaft gegründet wurde, konnte man wahrlich keinen würdigeren Vorsitzenden finden als Kálmán von Darányi. Unter seiner weisen und weitsichtigen Leitung sollten nun die deutsch-ungarischen Beziehungen in einem ganz großen Maßstabe ausgebaut werden. Sein früher Tod ist ein unermeßlicher Verlust für alle, die sich als seine Mitarbeiter betrachten durften. Wir können sein Andenken nicht würdiger ehren als mit dem heiligen Versprechen, in seinem Geiste einsatzbereit an diesem Werk weiter zu arbeiten.

J. v. Farkas

lichen Lebens und der menschlichen Werte, Schutz der menschlichen Güter, Schutz und Vereinheitlichung der staatlichen Rechtsordnungen, Schutz der Natur, Regelung des Weltverkehrs. Es ist erstaunlich, was Verf. zusammengetragen hat. In Einzelheiten wird mehr als ein Leser abweichender Auffassung sein; das gilt erst recht für den, der das Buch heute studiert. Manchmal hätte man eine schärfere Zurückhaltung in der Heranziehung angeblich „deutscher" Quellen, dafür eine freimütigere und sorgfältigere Angabe des völker- und volksgruppenrechtlichen Schrifttums seit und vor 1933 gewünscht; hier fehlen maßgebliche Werke, die weder dem Anfänger noch dem Kenner einfach unterschlagen werden dürfen — auch wenn man weiß, daß hier nur ein Lehrbuch geschaffen werden soll. (W. Schn.)

82. M. Kir. Belügyminisztérium (Hrsg.): *Magyarországi rendeletek tára* (Sammlung der ungar. Regierungsverordnungen). 71. Jg. H. X—XII; 72. Jg. H. I—III. Bp.: Selbstverl. 1938. LXXIII, S. 1101—1835; 396, VII S. 8⁰. P. 10,60 u. 5,10.

Der an erster Stelle angeführte Band der Sammlung enthält die Texte der im Zeitraum Okt.-Dez. 1937 erlassenen Regierungsverordnungen, von denen wir folgende hervorheben: die Verordnung zum Zahlungsabkommen mit Italien (19. Nov. 1937); den Komplex von Verordnungen zum Siedlungsgesetz und zur Erhebung der Vermögensabgabe; Bestimmungen über die Veranstaltung von Umschulungskursen für wirtschaftl. Berufe; und schließlich den vom Kultusminister veröffentlichten Text der auf Grund der Beschlüsse der Synode von 1934 geschaffenen neuen Statuten der evangelischen Kirche in Ungarn. — Von den im zweiten Band (Jan. bis März 1938) enthaltenen Verordnungen sind zu erwähnen: die Bestimmungen zum Abkommen über den Grenzverkehr zwischen Ungarn und der Tschecho-Slowakei (17. Nov. 1937), Veterinärmaßnahmen verschiedener Art und Verordnungen zur Regelung der Arbeitszeit im Bekleidungs- und Schlächtergewerbe. (Z.)

7. Kunst und Kunstgeschichte.

83. Rados, Jenő: *Magyar oltárok* (Ungarische Altäre). Bp.: Kir. Magy. Egyetemi Nyomda. 1938. 93 + CLXVIII. 4⁰.

Eine Reihe guter Aufnahmen, eine in 4 Sprachen übersetzte Einleitung und einen längeren Aufsatz über die Altarkunst bietet dieser große Band. Nicht allein der feierliche Anlaß des Eucharistischen Kongresses wünschte und berechtigte die Veröffentlichung eines solchen Sammelwerkes. Der Entwicklungsgang der ungarischen Altarkunst ist ein wertvolles Kapitel der ungarischen Kunstgeschichte, die immer in fester Verbindung mit der europäischen, besonders aber mit der deutschen kirchlichen Kunstentwicklung parallel lief. Der Verf. kämpft in der Einleitung gegen die Annahme einer zu starken ausländischen Einwirkung, die Ungarn zur Kunstkolonie der Nachbarkulturen gemacht hätte und versucht zu betonen, was — wenn auch manchmal aus fremden Quellen — ungarischen Kunstgeschmack und ungarische Seele widerspiegelt. (L. H.)

84. Jajczay, János: *Hungarian ecclesiastical art of today*. Bp.: Révai o. J. 130 S. 4⁰.

Diese prächtig ausgestattete Sammlung beweist, daß die kirchliche Kunst, wenigstens in Ungarn, noch wirkt und lebendig ist. In englischer Sprache spricht die Einleitung zu dem europäischen Publikum von der modernen religiösen Kunst in Ungarn. Die schönen Kupferstiche, die neu erwachte Kirchenmalerei und Plastik verdienen auch im Ausland ein großes Interesse. Fast alle Zielsetzungen der neuen kirchlichen Kunst fanden in Ungarn originelle, wertvolle Vertreter. (L. H.)

85. Nagyszandai Szekeres, Margit: *Jakobey Károly. 1826—1891.* Bp.: A Budapesti Kir. M. Pázmány Péter Tudományegyetem Müvészettörténeti és Keresztényrégészeti Intézetének Dolgozatai. 47. — 1938. 115 S. 8⁰. 14 Abb.

Alles Wesentliche, was sich von einem unbedeutenden ungar. religiösen Maler und Porträtisten des 19. Jh.s sagen läßt, enthält diese Diss. J. war der Schüler, Mitarbeiter und Freund des bekannten Malers Lotz. Seine Werke schmücken meistens kleine Kirchen, sein wahres Talent zeigt sich in den letzten Porträts seiner Familie, die ihm einen Platz in der Geschichte der ungar. Malerei sichern. (L. H.)

86. H. Rapaics, Judit: *Ligeti Antal.* Bp.: 1938. A Budapesti Kir. Pázmány Péter Tudományegyetem Müvészettörténeti és Keresztényrégészeti Intézetének Dolgozatai. 49. 116 S. 8⁰.

Antal Ligeti ist ein ungar. Vertreter der romantisch-klassizisierenden Landschaftsmalerei am Anfang des 19. Jh.s und der Vermittler des „Orientalismus" in der ungar. Kunst. Ihn als schaffenden Künstler, als Protektor junger Künstler (Munkácsy) und als aktiven Verwalter von ungar. Kunstsammlungen würdigt diese Arbeit, der viele Briefe beigefügt sind. (L. H.)

---

87. Zoltai, Lajos: *Ötvösök és ötvösművek Debrecenben. Adalékok a debreceni ötvösség történetéhez* (Goldschmiede und Goldschmiedewerke in D.) Debrecen: o. V. 1937. 84 S.

Verf. gibt eine vollständige Arbeit über die Goldschmiedekunst in Debrecen, mit der Liste der Meister und der Meisterwerke dieser Kunst im Laufe der Jahrhunderte. Sie liefert einen Beitrag zur Kulturgeschichte der Stadt D. und auch zur Erforschung dieser Kleinkunst in Ungarn. (L. H.)

88. Horváth, Henrik: *Budapest művészeti emlékei* (Die Kunstdenkmäler von Budapest). Vorwort von T. Gerevich. Bp.: Kir. Magy. Egy. Ny. 1938. Magyarország művészeti emlékei. II. Bd. 97 + CLX S. 4⁰.

Die ungar. Kunstgeschichte, besonders aber die der so oft zerstörten Hauptstadt, ist mehr eine Kulturgeschichte: sie ist gezwungen, alle Reste aus alten Zeiten aufzuzählen, sie kann nicht eine Auslese nach dem künstlerischen Wert geben. Nicht nur die Feinde, sondern auch die Stadtregelung des 19. Jh.s vernichteten viel Wertvolles auf diesem Gebiet, aber die gewissenhaften Untersuchungen der Wissenschaftler, die guten Aufnahmen, die gute Darstellung der Forschungsarbeit lassen in diesem Band die alte ungar. Hauptstadt erstehen und geben ein gutes Gesamtbild von dem künstlerischen Leben des früheren Budapest. (L. H.)

89. Müller, Béla: *A Buda-Vizivárosi szent Flórián kápolna.* (Die St. Florian-Kapelle von Buda-Viziváros). Bp.: 1936. A Budapesti Királyi Magyar Pázmány Péter Tudomány-Egyetem Müvészettörténeti és Keresztényrégészeti Intézetének dolgozatai. 40. 84 S. 14 Abb. 8⁰.

Nach einer gewissenhaften Forschungsarbeit berichtet diese Diss. über den Bau und die Baumeister, über die Kunstwerke und die Künstler der kleinen Florianskapelle von Ofen. Die bis in die Einzelheiten gehende Darstellung entwirft ein lebendiges Bild des künstlerischen Lebens von Altofen im 18. Jh. (L. H.)

---

90. Franz, Anton Richard: *Pressburg, die ehemalige Hauptstadt Ungarns, die Hauptstadt der Slowakei, eine alte deutsche Stadt.* Berlin: Grenze und Ausland 1935. 83 S. 25 photogr. Abb. 1 Stadtplan. 8⁰.

Verf., der schon mehrere kleinere Monographien zur Kunstgeschichte Preßburgs veröffentlicht hat, behandelt im vorliegend. Büchlein die Baugeschichte der Stadt vom Mittelalter bis zur Gegenwart, er gibt eine Darstellung der hervorragendsten Baudenkmäler und der deutschen Künstler, die sie geschaffen haben. Durch seine Verzeichnisse, Abbildungen und dem beigefügten Plan dient das Büchlein auch dem praktischen Gebrauch. (L. S.)

8. Kirchen, Religion. Bildung. Unterrichtswesen.

91. Schreiber, Georg: *Stephan I. der Heilige, König von Ungarn (997—1038). Eine hagiographische Studie.* Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1938. 54 S., 9 Tf.; 8⁰.

92. Ders.: *König Stephan der Heilige in der deutschen Hagiographie und im Schuldrama.* S. A. Zschr. f. Kath. Theologie (Innsbruck): 62, 1938. 34 S., 8⁰.

Wie der Untertitel zeigt, handelt auch die erste Schrift nicht über König Stefan selbst, sondern nur über die Darstellung, die er im mittelalterlichen Deutschland fand. Beide Abhandlungen stehn sich also nah und gehn nur in der Stoffabgrenzung auseinander. Den Stoffgattungen nach ist das selbständige Buch umfassender, das sämtliche Arten von Quellen verwertet, neben der Geschichtsschreibung und Dichtung (einschl. ungeschriebener Ortssage) auch die bildlichen Darstellungen und Inschriften auf Kunstdenkmälern. Zeitlich dagegen überspannt der Zeitschriftenaufsatz ein weiteres Gebiet, indem er nach den mittelalterlichen Heiligenverzeichnissen auch die der Reformations- und Neuzeit verarbeitet, sogar jüngere Handbücher wissenschaftlicher Prägung. An Dramen sind nur zwei näher beschrieben, nämlich im Aufsatz ein Schuldrama des Augsburgers Neumayr, das 1740 als „Devotio Mariana" erschien und später in dtsch. Übersetzung noch den Untertitel „Die Bekehrung Ungarns zum Christentum" erhielt — im Buch Ayrers spätestens 1593 geschriebene „Tragödie von der Erbauung Bambergs", die auch Stefan und Gisela wichtige Rollen zuerteilt. Der Name Gisela enthält schon die Erklärung dafür, daß sich die Erinnerung an Stefan in Deutschland, besonders in Bayern, so kräftig hielt. Trotzdem sind es z. T. verborgene Stellen, an denen S. in mühevoller, uns zu Dank verpflichtender Kleinarbeit seinen reichen Stoff zusammenfand. (H. D.)

93. Thoemmes, Elisabeth: *Die Wallfahrten der Ungarn an den Rhein.* Aachen: J. Volk 1937. 118 S., 7 Tf. 8⁰. M. 2,50. (Veröff. d. Bischöfl. Diözesanarchivs Aachen: 4.)

Schon im frühen Mittelalter war Aachen einer der besuchtesten Wallfahrtsorte Europas. Der fortlaufende Besuch durch Einzelpilger wandelte sich später in regelmäßig wiederkehrende Prozessionen um, seitdem um 1238 ein siebenjähriger Wechsel für die Vorzeigung der Domreliquien eingeführt war. Trotzdem Aachen an der Westgrenze Deutschlands liegt, traten unter den ausländ. Pilgern die französ., engl. o. dgl. ganz zurück hinter den osteurop., bei denen wiederum die ungarländ. an erster Stelle standen. Mit Recht nimmt T. daher an, daß sich mit den religiösen Antrieben auch völkische verbanden, d. h. daß besonders Auslandsdeutsche sich zur Pilgerfahrt in die Heimat ihrer Ahnen verlockt fühlten und dann durch ihr Vorbild auch nichtdeutsche Landsleute mitrissen. Grade Ungarns Deutschtum stammt (im Gegensatz zu den wirklichen „Schwaben" des übrigen Osteuropa) großenteils vom Rhein her, wenn auch mehr von der Moselgegend und Pfalz als aus dem Ripuarischen. Als Sondergruppe, der auslösende und verstärkende Wirkung zugeschrieben werden kann, nennt T. die Wallonen aus dem Bistum Lüttich, die sich gegen 1050 in Ungarn ansiedelten und die gewohnte

Wallfahrt zum nahen Aachen auch dort beibehielten. Jedenfalls handelt es sich in dem ganzen Buch nur um den festen Begriff der „Aachenfahrt"; andre rhein. Städte (besonders Köln und Andernach) treten nur als Durchgangsplätze in Erscheinung. Man ist erstaunt über den Reichtum an Unterlagen, die T. teils aus Ungarn, vor allem aus dem Rheinland zusammentragen konnte. Auch in der rhein. Volksüberlieferung finden sich noch mannigfache Erinnerungen (z. B. ein „Ungarnkreuz" in der Kirche von Andernach oder von den Ungarn abgeleitete Flurnamen bei Aachen und Prüm), wurden die Wallfahrten doch erst 1776 vom josefin. Merkantilstaat verboten. Der seinerzeit vielgebrauchte Name „Arme Winden" für die ungarländ. Pilger zeigt, daß auch die slaw. Volksteile stark bei diesen Fahrten vertreten waren. (H. D.)

---

94. Kalisch, Werner: *Kirche und Volkstum bei den Siebenbürger Sachsen.* Berlin: Verlag des Evangelischen Bundes. 1939. 18 S. 8⁰. (Der Heliand. Heft 56.)

Als im 12. Jh. fränkische Bauern auf ungar. Boden kolonisieren, ist das siebenbürgische Kirchentum bereits völkisch umgrenzt. Es entwickelt sich, vornehmlich durch die Reformation, zu einer heute das gesamte evangelische Deutschtum in Rumänien umschließenden evangelischen Volkskirche. Das Schicksal des vielfach von Magyarisierung und Romanisierung bedrohten Kirchen- und Schulwesens ist zugleich das Schicksal des siebenbürgischen Volkstums, dem der Verlust der Nationsuniverität die politische Selbständigkeit nahm. Die Kirchenburg der Siebenbürger Sachsen ist gleichsam ihre Volksburg, in der ihr nationales, kirchliches und kulturelles Leben seine Schirm- und Pflegestätte hat. Das populäre Schriftchen gibt über die angedeutete Entwicklung eine leichtfaßliche Übersicht. (Ny.)

Die Geschichte der ungarischen Anthropologie.

Von

Béla Balogh (Debrecen).

Die Erforschung der rassischen Zusammensetzung, des somatischen Ursprungs und des biologischen Wertes des Ungartums ist eine Aufgabe erster Ordnung und gleichzeitig eine nationale Aufgabe der ungarischen Anthropologie. Mit vollem Recht spricht Ludwig Bartucz von der ungarischen Anthropologie als einer nationalen Wissenschaft und vom Wert der ungarischen Menschenlehre für die Kenntnis der Nation [1]).

Es ist bedauerlich, daß dieser Wissenschaftszweig in Ungarn keine tieferen Wurzeln geschlagen hat. Seit dem Tode Aurelius Töröks sind 26 Jahre vergangen, und die ungarischen anthropologischen Forschungen sind auch heute noch nicht organisatorisch gesichert. Von der Möglichkeit organisierter Untersuchungen, die sich auf das ganze Land oder wenigstens auf größere Teile des Landes erstrecken, sind wir auch heute noch so weit entfernt wie zur Zeit Aurelius Töröks. Und doch inspirieren der Typenreichtum der Einwohnerschaft Ungarns und die in ungarischer Erde zerfallenden Knochenüberreste — Urkunden von entscheidender Bedeutung für die Rassengeschichte Europas — geradezu zu Forschungen.

Die ausländische Fachliteratur hat sich immer mit Interesse den Fragen des ungarischen Rassentums zugewandt, aber über kein einziges Volk kann man so viele entgegengesetzte Meinungen wie über das Ungartum lesen. Van der Hoeven sah im Jahre 1861 auf Grund eines einzigen ungarischen Schädels die Verwandtschaft der Ungarn mit den Finnen als bewiesen an [2]). Auch Pruner-Bey hielt die Untersuchung eines einzigen ungarischen Schädels zum Beweis der Zugehörigkeit zu den Finnougriern für ausreichend [3]).

Nach Topinard gehören die Gesichtszüge der gebildeten ungarischen Familien zu den schönsten in Europa, der Einfluß des mongolischen Typus kommt höchstens in den niederen Volksschichten zum Ausdruck [4]). Ganz anderer Meinung war Virchow. Im Jahre 1875 stellte er auf Grund der Untersuchung von 10 unglücklich ausgewählten Schädeln fest, daß das

Ungartum zu den niederen Rassen gehöre[5]). Ripley rechnet den Ungarn zu den schönsten europäischen Typen. Die an Zahl geringen Ungarn finnisch-ugrischen Ursprungs sind nach seiner Meinung spurlos in den europäischen Elementen verschwunden, vor allem in der alpinen Rasse, wir suchen bei den Ungarn also vergeblich mongoloide Züge. Der Irrtum Ripleys, daß die Masse der Einwohner Ungarns von alpinem Typus sei, verbreitete sich in Europa. Er bemerkt, daß wir über die Ungarn weniger wissen als über irgendein anderes europäisches Volk. Er hofft, daß dieses interessante Gebiet der Anthropologie nicht lange unaufgearbeitet bleiben werde[6]). Auch Fischer schreibt, daß die Ungarn keine mongolische Rasse, sondern rassisch mit ihren Nachbarn identisch seien[7]). Nach Kollmann ist der Typus der Landeseroberer verschwunden, die heutigen Ungarn sind schon Kombinationen neuer Formen, aber die blonden Magyaren weisen auf finnische Elemente hin[8]). Luschan weist entschieden auf die blutsmäßige Verbindung des heutigen Ungartums mit Asien hin, wie sie die Häufigkeit des mongolischen Gesichtes, des mongolischen Auges und des os japonicum verrate. Die mongolischen Merkmale treten auch trotz der starken Blutsvermischung auf[9]). Fischer erkennt im Jahre 1923 schon an, daß das verdünnte mongolische Element zuweilen zum Vorschein kommt[10]). Günther stellt fest, daß die Ungarn ursprünglich ein Volk von überwiegend ostbaltischer Rasse waren, sich aber seit der Landnahme mit vielen fremden Elementen vermischten. Das ostbaltische und das innerasiatische Element ist auch heute noch zu erkennen[11]). Auch Eickstedt erkennt das mongolische Element im Ungartum.

Eickstedt ist hinsichtlich der Zukunft der ungarischen anthropologischen Forschungen von den besten Hoffnungen erfüllt: „Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß früher oder später die ausschlaggebenden Männer Ungarns die hohe nationale Bedeutung und den wissenschaftlichen Wert einer ungarischen Anthropologie würdigen werden und daß das heute an Mitteln arme, aber an Naturschätzen und Volkskräften immer reiche Land sein gewichtiges Wort zur Rassenkunde Europas sprechen wird."[12])

Der Ungarn bezeichnende weiße Fleck[13]) auf der anthropologischen Karte Denikers ist heute nur noch zum Teil berechtigt. Wenn wir auch nicht über die Ergebnisse von systematischen Untersuchungen verfügen, die sich auf das ganze Gebiet des Landes erstrecken, so tun diejenigen, die auf dem Gebiet der ungarischen Anthropologie arbeiten, alles mögliche, um durch verläßliche Angaben das verwickelte Rassenbild zu klären.

Man kann die Geschichte der ungarischen anthropologischen Bestrebungen in drei Epochen einteilen: I. Die Zeit der ersten Bestrebungen zur Kenntnis der Nation. II. Die Zeit der wissenschaftlichen Kraniologie. III. Die Zeit der Ungartumsforschung.

I. Die Zeit der ersten Bestrebungen zur Kenntnis der Nation.

Der am Ende des 18. Jh.s in ganz Europa glimmende, dann in der ersten Hälfte des 19. Jh.s aufflammende Nationalismus lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen des Volkes und der Nation. Die Folge des Erwachens des völkischen und nationalen Selbstbewußtseins war die Gründung des Nationalmuseums, der Beginn der historischen, archäologischen und volkskundlichen Forschungen und die Geburt der die Sprachverwandtschaft erforschenden finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft. Die wissenschaftliche Anthropologie dieser jungen Triebe der Blüte der Naturwissenschaften im 19. Jh. kämpfte noch mit den Anfangsschwierigkeiten, sie konnte noch keinen Beitrag zur Frage des blutsmäßigen Ursprungs des Ungartums liefern. Aber die ungarische Literatur hatte die Frage schon aufgeworfen.

Matthias Bél, der hervorragende ungarische Geograph und volkskundliche Schriftsteller des 18. Jh.s, sagt im Jahre 1735 in seinem Werke *Notitia Hungariae novae historico-geographica*, daß das alte Rassentum der Magyaren nicht untergegangen, sondern auch heute noch vorhanden sei. Er beschreibt die körperlichen Merkmale des uralten ungarischen Typus; in seiner Beschreibung kann man den heute ostbaltisch genannten Typus erkennen.

In der Arbeit des Preßburger Arztes Zacharias Huszti *Versuch über den Menschen in Ungarn nach seiner physischen Beschaffenheit* (Preßburg 1781) lesen wir, daß die Ungarn sich ursprünglich nicht von den übrigen Völkern unterscheiden, die körperlichen Unterschiede bilden sich erst unter der Einwirkung äußerer Ursachen heraus. Wegen der umformenden Wirkung der Umgebung sind auch die Ungarn nicht gleich.

Stephan Gáthy betont in seiner 1795 in Preßburg erschienenen Naturgeschichte die Notwendigkeit, uns selbst kennen zu lernen.

Das erste ungarische Buch, das das Wort „Anthropologie" in den Titel aufnimmt, ist die Arbeit Georg Fejérs: *Anthropologia vagyis az ember esmertetése* (Anthropologie oder Schilderung des Menschen) (Buda 1807). Es ist eigentlich eine Anatomie und Psychologie, berührt aber auch die Beziehung des Menschen zur Tierwelt und behandelt auch die Menschenrassen.

Viele interessante Angaben enthält die *Tudományos Gyüjtemény* (Wissenschaftliche Sammlung), die vornehmste ungarische Zeitschrift der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ein anonymer „Patriot" stiftet einen Preis für eine volkskundliche Monographie über die Paloczen (1817). Ein nur mit dem Buchstaben „S" zeichnender Schriftsteller bemüht sich, den Begriff des Volkes und der Nation zu klären (1817). Der Benediktinerabt Isidor Guzmics schreibt in seiner Abhandlung *A nyelvek*

hármas befolyása az ember emberísitésebe, nemzetisítésébe és hazafiusításába (Der dreifache Einfluß der Sprachen, den Menschen menschlich, national und patriotisch zu machen), daß die Sprache den Charakter der Nation bestimme: „Nicht das Blut, das bald entartet, nicht der Wohnort verbindet die Menschen zu einer Nation, sondern die Sprache" (1822).

Von den Abhandlungen der *Tudományos Gyüjtemény* (Wissenschaftliche Sammlung) verdienen noch folgende Erwähnung. Stephan Vedres: *A Magyar Nemzeti Lélekről egy két szó* (Ein paar Worte über die ungarische nationale Seele) (1822). János Csaplovics: *Ethnográphiai értekezés Magyar Országról* (Ethnographische Abhandlung über Ungarn) (1822). Diese Arbeit ist besonders vom Gesichtspunkt der Geschichte der Völkerkunde bemerkenswert. Nach Csaplovics ist das Ziel der Ethnographie „die vollkommene Kenntnis der Nation". Seine volkskundlichen Charakterisierungen riefen eine heftige Kritik hervor. Peter Vajda hält in seiner Abhandlung *Nemzetiség* (Nationalität) den rassischen Ursprung nicht für wesentlich. Er sieht das Wesen des ungarischen Charakters nicht in der Abstammung, sondern in der Vaterlandsliebe (1832).

Karl Patzek hebt in seiner Abhandlung *Emberesmértető Töredék* (Bruchstück zur Beschreibung des Menschen) (1833) die körperlichen Merkmale des erblichen Rassentums hervor. Aus seiner Charakterisierung des ungarischen Typus ist der braune ungarische Typus der Tiefebene zu erkennen.

Erwähnenswert ist noch die Abhandlung von Paul Edvi Illés: *Miben áll a Magyar Nemzetiség?* (Worin besteht die ungarische Nationalität, 1835) und der Artikel von Jácint Rónay: *Milyen a magyar?* (Wie ist der Ungar?) in der Zeitschrift *Hazánk* (Unser Vaterland, 1847). Paul Hunfalvy unterschied schon klar die Begriffe Rasse und Volk [14]).

Ludwig Bartucz, der eifrige Forscher der Geschichte der ungarischen Anthropologie, hat noch sehr viel alte Literaturangaben gesammelt.

II. Die Zeit der wissenschaftlichen Kraniologie.

Das Interesse des ungarischen Publikums für die Wissenschaft der Anthropologie erwachte zuerst anläßlich eines Vortrages, den der Genfer Professor Vogt im Jahre 1869 in Budapest über die Urgeschichte des Menschen hielt. Der im Jahre 1876 in Budapest abgehaltene Internationale Prähistorische und Anthropologische Kongreß rief auch schon die Aufmerksamkeit der zuständigen Faktoren hervor. Damals tauchte der Gedanke eines anthropologischen Museums und Lehrstuhles auf. Auf dem Kongreß hielten mehrere ungarische Gelehrte Vorträge. Die Prähistorie hatte in Ungarn schon hervorragende Vertreter. Franz Pulszky war die damalige führende Persönlichkeit der Archäologie.

Anthropologische Untersuchungen, Wuchs- und Schädelmessungen waren schon mehrfach vorgenommen worden. Zu den Körpergrößenverhältnissen des Ungartums und überhaupt der Einwohner Ungarns lieferten Angaben: BERNSTEIN (1865), Joseph LENHOSSÉK (1875), SCHEIBER (1877), WEISBACH (1878), KŐRÖSY (1880). SCHEIBER bearbeitete die 77579 Angaben der Rekrutierungslisten über die Körpergröße, bei der Anordnung seines Materials achtete er schon auf die dörflichen und städtischen und auf die Individuen aus der Ebene und dem Bergland[15]). Joseph KŐRÖSY stellt aus den Körpergrößenangaben von 20667 Soldaten fest, daß die Jazygen größer, die Kumanen kleiner als die Magyaren sind. Über seine Untersuchungen hielt er in der Anthropologischen und Archäologischen Gesellschaft einen Vortrag (1879)[16]). Die erste Karte der Körpergröße stellte GOEHLERT aus den Wuchsangaben von ungefähr anderthalb Millionen Soldaten der österreichisch-ungarischen Monarchie her[17]). LE MONNIER stellt auf einer Karte die Häufigkeit des kleinen und großen Wuchses dar[18]).

Das größte Fachinteresse zeigte sich für die Verhältnisse des Schädels, deshalb nenne ich diese Zeit die Zeit der wissenschaftlichen Kraniologie.

Die ersten Schädelmessungen nahm WEISBACH im Jahre 1873 vor. Er maß 40 ungarische Schädel, dann im Jahre 1878 die Köpfe von 20 Szekler Soldaten[19]). Der Schäßburger Professor STEINBURG teilt die Kopfmaße von 123 ungarischen Soldaten mit[20]).

Der hervorragendste Bahnbrecher der ungarischen Anthropologie ist Joseph LENHOSSÉK (1818—1888), Professor der Anatomie an der Budapester Universität. In seiner Arbeit über Kraniologie stellte er mit hervorragender Kenntnis den damaligen Stand der Kraniologie dar und berichtete über seine eigenen Untersuchungen Er nahm Messungen an Schädeln und am Kopfe lebender Individuen vor. Seine Untersuchungen wurden von seinen Assistenten HORVÁTH und POHL fortgesetzt[21]). Es erschienen von ihm noch mehrere ausgezeichnete kraniologische Abhandlungen über den Schädel von Franz DEÁK (1876), über verunstaltete Schädel (1878), über Schädel aus der Zeit der Völkerwanderung (1882) und über progene Schädel (1885)[22]). Auch in seiner Rede, die er im 99. Jahre der Neugestaltung der Universität hielt, wählte er die Anthropologie zum Gegenstand[23]). In seiner Rede eifert er die Studenten zur Pflege der Anthropologie an und ist von der nahe bevorstehenden Errichtung eines anthropologischen Lehrstuhles überzeugt. Auch schon in seiner im Jahre 1875 erschienenen kraniologischen Arbeit schreibt er, daß vor allem „die Ungarische Akademie der Wissenschaften zur Pflege dieser wichtigen Wissenschaft berufen sei".

Der größte ungarische Kraniologe und auch gleichzeitig einer der hervorragendsten Anthropologen seiner Zeit ist Aurelius TÖRÖK (1842—1912). Im Jahre 1869 erhielt er an der Budapester Universität die venia legendi

für Embryologie und Histologie, dann kam er als Professor der Physiologie, später der Anatomie an die Klausenburger Universität. Im Jahre 1878 besuchte er anläßlich der Pariser Weltausstellung Paul Broca. Er machte ihm Vorwürfe, daß auf der anthropologischen Ausstellung das Ungartum nur durch einige unglücklich ausgewählte Schädel vertreten sei. Broca antwortete, daß daran die Ungarn schuld seien. Warum sammeln sie nicht? Warum gibt es in Budapest kein anthropologisches Museum? Warum schätzen die Ungarn ihre eigene Rasse nicht einmal so hoch, daß sie sich selbst wissenschaftlich erforschen? Aurelius Török faßte damals den Entschluß, sein Leben anthropologischen Forschungen zu widmen. Er arbeitete ein Jahr im Pariser Anthropologischen Institut, dann übersetzte er mit Julius Pethő gemeinsam das berühmte Handbuch Topinards[24]).

Als der Minister Trefort im Jahre 1881 zur Pflege und zum Unterricht der Anthropologie an der philosophischen Fakultät der Budapester Universität einen Lehrstuhl schuf, nahm Aurelius Török mit großer Kenntnis und Begeisterung diesen neuen Wachtposten der ungarischen Gelehrsamkeit ein. Mehrmals betonte er, daß sein Lehrstuhl besser in der medizinischen Fakultät untergebracht wäre, weil der Anthropologe nur dort zu anatomischem Untersuchungsmaterial gelangen könne und auch das Hören der Anthropologie die Kenntnis der Anatomie voraussetze.

Um das ungarische Publikum mit den Ergebnissen der ungarischen und ausländischen Forschungen bekannt zu machen, gründete er im Jahre 1882 eine Zeitschrift. Von den *Anthropologiai Füzetek* (Anthropologische Hefte) erschien wegen des geringen Interesses nur die erste Nummer, obzwar gerade der reiche Inhalt dieses Bandes ein breiteres Lesepublikum verdient hätte. Alle Abhandlungen — 16 an der Zahl — hat Aurelius Török selbst geschrieben.

Er legte auch das Programm der Aufgaben der ungarischen Anthropologie in den *Anthropologiai Füzetek* (Anthropologische Hefte) dar. Er schreibt dort: „Der anthropologischen Forschung steht in Ungarn eine bedeutende Aufgabe zu, die zu lösen ist. Erstens ist jede Scholle des Bodens unserer Heimat vom Blute der schon ausgestorbenen oder lebenden Völker, die um seinen Besitz miteinander gerungen haben, getränkt, weshalb auch die alten Schlachtfelder, die alten Gräber und Grabhügel, die Höhlen jetzt, auch vom anthropologischen Gesichtspunkt aus, ganz planmäßig durchforscht werden müssen, was zum Schaden der vaterländischen Wissenschaft bisher nicht geschehen ist.“ An einer anderen Stelle: „Eine andere Aufgabe der vaterländischen anthropologischen Forschung wird sein, die Einwohnerschaft unseres Vaterlandes nach geographischen und politischen Gebieten vom anthropometrischen, ethnographischen und demographischen Gesichtspunkt aus planmäßig und systematisch einer

Untersuchung zu unterziehen, in welcher Richtung bisher nichts geschehen ist." Diese Untersuchungen sollen ergeben, „aus wieviel selbständigen und wieviel vermischten anthropologischen Typen die Bevölkerung des Landes zusammengesetzt ist, welche Typen im Verschwinden und welche in Ausbreitung begriffen sind, welche äußeren Naturfaktoren und welche inneren, d. h. Rassefaktoren beim gesellschaftlichen Leben lokalen Gepräges einzelner Gegenden unseres Vaterlandes eine Rolle spielen". Weiterhin: „Aus dieser Untersuchung wird erst unter anderem hervorgehen, was der Mitteltypus der echten ungarischen Rasse ist, wie er sich durch vielfache Blutvermischung mit den mit ihm zusammen und in der Nachbarschaft lebenden Volksstämmen, Völkern, Nationalitäten umgestaltete." Schließlich ruft er aus: „Als Révai sich an die wissenschaftliche Erforschung der ungarischen Sprache machte, rief er aus: ‚Meine Herren, wir können nicht Ungarisch!' Mit demselben Rechte kann heutzutage der Anthropologe ausrufen: ‚Meine Herren, wir kennen den Ungarn nicht!' " Die Wichtigkeit der anthropologischen Beschreibung des Landes hob er auch später in mehreren seiner Vorträge und Artikel hervor [25]).

Aurelius Török sah also die Aufgaben der ungarischen Anthropologie vollkommen klar vor sich. Seine Worte sind auch heute noch zu beherzigen. Er selbst arbeitete trotzdem nicht viel an den nationalen Aufgaben der ungarischen Anthropologie. Zur Erforschung der körperlichen Abstammung und der blutmäßigen Zusammensetzung des Ungartums nahm er weder an Knochenmaterial noch an Lebenden systematische Untersuchungen größeren Ausmaßes vor, bzw. er organisierte keine derartigen Forschungen. Er suchte wohl die Lösungsmöglichkeiten der für das ganze Land wichtigen Aufgaben, aber das Ausbleiben der nötigen Unterstützung entfernte ihn von seinen ursprünglichen Zielsetzungen. Auch mit den Körperreliquien des ungarischen Königs Béla III. und später mit denen des Fürsten Franz Rákóczi beschäftigte er sich eher nur gelegentlich. In seiner Akademieantrittsrede sagt er selbst: „Die anatomischen Eigentümlichkeiten der Schädelform des Königs Béla III. habe ich in meiner Antrittsabhandlung mit solcher Genauigkeit beschrieben, wie bisher meines Wissens noch kein menschlicher Schädel beschrieben wurde" [26]).

Er betonte mehrmals, daß die Feststellung des ungarischen Typus eine sehr komplizierte Frage sei, die man nur nach bis ins einzelne gehenden Untersuchungen großen Ausmaßes beantworten könne. Zu einer solchen Erklärung kam es auch schon, als Béla Tóth, der berühmte Journalist, in einem Zeitungsartikel behauptete, daß man den Ungarn auch im Auslande an seinem Gesichte erkenne [27]). In dieser Zeit äußerte auch Franz Pulszky in einer Reichstagsrede seine Meinung. Nach ihm ist der letzte Mensch ungarischen Schlages schon lange, vor Jahrhunderten verschwunden, so sehr ist das ursprüngliche Ungartum mit andern Völkern vermischt.

Eine noch gewagtere Erklärung gab Armin Vámbéry, der ausgezeichnete Orientalist, ab: „In den Adern der heutigen Generation der Ungarn ist kein einziger Tropfen des urmagyarischen Blutes vorhanden“ [28]).

Aurelius Török fand seinen Arbeitskreis auf dem Gebiete der Kraniologie. Dazu trieb ihn auch die Unentwickeltheit der Forschungsmethoden. Deshalb nahm die Kraniologie und die Methodenlehre der Schädelmessungen fast seine ganze Arbeitskraft in Anspruch. Bei der Klärung der Methoden hat er beträchtliche Verdienste, wir können ihn vielleicht als einen der Begründer, aber jedenfalls als einen Reformator der Kraniometrie ansehen. Die methodischen Fragen der Schädelmessungen hat niemand so eindringlich behandelt wie Aurelius Török. In seinen osteologischen Untersuchungen ist er beinahe übergenau. In seinem kraniometrischen Werke stellte er mehrere tausend Maße auf. Er arbeitete ungeheuer viel. Seine Arbeiten sind in der ausländischen Fachliteratur häufig anzutreffen. Er spielte eine große Rolle bei der Schaffung der kraniologischen Fachsprache. Mehrere kraniometrische Meßpunkte und Indices stammen von ihm. Seine geistreichen Instrumente sind auch heute noch gebräuchlich, wie Sphenoidalgoniometer, Gnathometer, Universalkraniometer, ein zur Bestimmung der Ungleichheiten der Schädelteile geeigneter Apparat.

Michael Lenhossék charakterisiert ihn unter anderem folgendermaßen: „Er hatte die Fähigkeit, die Dinge durch den großen Apparat der Worte in ihre letzten Fasern zu zerlegen, gepaart mit der herrlichen, fast phänomenalen Gabe der schriftstellerischen Fertigkeit, des Stils und der Diktion, der Polemik und des Geistes . . .“ [29]).

Seine auf ausgedehnten Untersuchungen beruhenden, als Vorbild der wissenschaftlichen Forschung dienenden Bücher und Abhandlungen hat er in deutscher Sprache geschrieben[30]). Die meisten seiner Arbeiten erschienen in den Bänden des *Archivs für Anthropologie,* der *Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie* und der *Internationalen Monatsschrift für Anatomie und Physiologie*; ungarisch schrieb er am meisten in der *Budapesti Szemle* (Budapester Rundschau) und im *Természettudományi Közlöny* (Naturwissenschaftlicher Anzeiger). Seine im *Természettudományi Közlöny* (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) erschienenen zahlreichen Artikel umfassen das ganze Gebiet der Anthropologie. Seine gewaltige Fachbildung, seine großen Sprachkenntnisse, seine persönlichen Verbindungen mit den hervorragendsten Anthropologen seiner Zeit, seine einzigartige Arbeitskraft stellten ihn im ungarischen und ausländischen wissenschaftlichen Leben in die erste Reihe. Die ausländischen anthropologischen Gesellschaften wählten ihn zum Mitglied, er wurde Präsident der anthropologischen Fachabteilung der im Jahre 1878 gegründeten Archäologischen und Anthropologischen Gesellschaft und nahm tätigen Anteil an der Gründung der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft (1889).

Für die Richtung seiner Arbeit konnte aber in keiner dieser Gesellschaften Platz sein.

Als Aurelius Török seinen Lehrstuhl einnahm, begann er sofort die Organisierung des Museums seines Instituts. In seiner dreißigjährigen Lehrtätigkeit brachte er eine der reichsten Knochen- und Schädelsammlungen Europas zusammen. Es ist schade, daß die Herkunft eines Teils der gewaltigen Sammlung unbekannt ist, aber sie ist auch so eine wahre Schatzkammer für die osteologische Forschung. Zur ständigen Evidenzhaltung, zur Konservierung, zum Ordnen und zur wissenschaftlichen Verwertung der Sammlung wären ein viel größeres Personal und mehr Räume nötig gewesen, als sie zu seiner Verfügung standen. Eine so große Aufgabe kann übrigens auch ein Universitätslehrstuhl kaum übernehmen. Dazu wäre viel eher ein anthropologisches Museum und Forschungsinstitut berufen gewesen, dessen Beamte ihre ganze Arbeitskraft der Forschungsarbeit widmen können. Aurelius Török wollte gegen das Ende seines Lebens seine Sammlung mit dem Nationalmuseum verbinden. Im Rahmen des Nationalmuseums würde die Sammlung mangels einer selbständigen anthropologischen Abteilung und der nötigen Anzahl von fachlich ausgebildeten Beamten verkümmern. Es ist also besser, wenn vorläufig die Sammel- und Forschungsarbeit sich im Universitätsinstitut konzentriert.

Die im Institute Aurelius Töröks verfertigten Doktordissertationen haben fast ohne Ausnahme die Osteologie zum Gegenstand[31]).

Man kann Aurelius Török mit Recht den Vorwurf machen, daß er kein guter Pädagoge war, seine Wissenschaft nicht volkstümlich machte, eine Anthropologengeneration kaum heranzog und daß er seine Schüler einseitig nur mit osteologischen Untersuchungen beschäftigte. Seine interessanten und farbigen Vorträge haben trotzdem tiefe Spuren bei seinen Hörern hinterlassen.

Es ist schade, daß er sein Talent nicht auf die Erforschung der Anthropologie des Ungartums verwandte, aber die Anklage, daß er seine Arbeit der Kraniologie gewidmet habe, ist ungerecht. Die Freiheit der Forschung muß in Ehren gehalten werden. Leider reicht das Wort der nach billiger Wirkung jagenden Laien weit. Sie erreichten auch ihr Ziel: Der einzige anthropologische Lehrstuhl des Landes wurde nach dem Tode Aurelius Töröks nicht besetzt (1912).

Einer der Führer der Bewegung gegen die wissenschaftliche Anthropologie war Julius Sebestyén[32]). Den naturwissenschaftlichen Bestrebungen der Anthropologie gegenüber fremd stehend, „hält er die Tätigkeit Aurelius Töröks für unfruchtbar und schädlich" (!). Sebestyén forderte die Umorganisierung des anthropologischen Lehrstuhles in einen vereinigten ethnographisch-anthropologischen, wieder andere agitierten für Auflassung des anthropologischen Lehrstuhls im Interesse der Errichtung

eines zweiten botanischen Lehrstuhls. SEBESTYÉN schrieb folgendes: „So könnte man dann — und zwar durch die Errichtung des vereinigten ethnographisch-anthropologischen Lehrstuhls — für alle Zeiten der Gefahr vorbeugen, daß der ernannte oder für den Lehrstuhl ausgebildete Professor durch seine anatomischen und biologischen Kenntnisse auf die naturwissenschaftlichen oder auf die medizinischen Gebiete der Anthropologie abschweift und nach dem Beispiel Aurelius Töröks bei einer Einzelfrage stecken bleibt"(!). Er forderte aber energisch die Aufrechterhaltung des Lehrstuhls, seine Aufhebung nennt er eine Schande für die Wissenschaft, die Erforschung des Ungartums in ethnisch-anthropologischer Richtung hält er für eine wichtige Aufgabe der ungarischen Wissenschaft. SEBESTYÉN hätte dadurch, daß er den Lehrstuhl für Anthropologie einem Professor der Ethnologie anvertrauen wollte, der über keine naturwissenschaftlich-biologische Ausbildung verfügte, den Dilettantismus auf den Universitätslehrstuhl gesetzt.

Der Lehrstuhl wurde zwar nicht besetzt, aber die Abhaltung der Vorlesungen und die Leitung des Instituts kam in gute Hände. Diese Aufgabe übernahm für einige Jahre der berühmte Anatom Michael LENHOSSÉK (1863—1937). Über den Stand der Anthropologie und über unsere Aufgaben in Ungarn hat er eine größere Studie geschrieben, die er auch auf der Sitzung der Akademie vorlas[33]). In seiner Abhandlung beschäftigt er sich ausführlich mit der Frage des Lehrstuhls. Seines Erachtens wäre die Aufhebung des Lehrstuhls eine Sünde, das Institut sei auch als Zentrum der ungarischen anthropologischen Bestrebungen notwendig. Der geeignetste Ort für den Lehrstuhl wäre die medizinische Fakultät, aber vom Gesichtspunkt der Gymnasiallehrerausbildung müsse er trotzdem an der philosophischen Fakultät aufrechterhalten werden, man muß ihn nur in engere Verbindung mit den Einrichtungen der medizinischen Fakultät bringen. Es ist unverständlich, daß er auf dem im Jahre 1926 abgehaltenen Naturwissenschaftlichen Kongreß die Aufhebung des Lehrstuhls, bzw. seine Umgestaltung in einen ethnographischen Lehrstuhl vorschlug, innerhalb dessen in bescheidenem Rahmen auch die Anthropologie ihren Platz finden würde. Er hatte doch betont, daß die Anthropologie nur ein biologisch gebildeter Naturwissenschaftler betreiben und lehren könne. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß bald die Zeit kommen würde, wo auch an der medizinischen Fakultät die Errichtung eines anthropologischen Lehrstuhls möglich sein würde[34]). Auf dem Kongreß hält der Universitätsprofessor Béla FARKAS vom Gesichtspunkt der Pflege der Anthropologie des Ungartums die Aufrechterhaltung des Lehrstuhls für notwendig, schlägt aber seine Verlegung in die medizinische Fakultät vor. Für die Erhaltung des Lehrstuhls an der philosophischen Fakultät und für seine dringende Besetzung nehmen Ludwig MÉHELY, Siegmund BÁTKY und Ludwig BARTUCZ

Stellung. Alle drei legten überzeugend dar, daß der anthropologische Lehrstuhl in erster Linie an der philosophischen Fakultät unter den naturwissenschaftlichen Instituten seinen Platz habe. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, die Aufgaben der Anthropologie mit denen der Ethnographie oder der Medizin verwechseln zu wollen. Méhely stellte die eventuelle Aufhebung des Lehrstuhls als eine Sünde wider das Ungartum hin.

Die Würdigung der in ganz Europa bekannten anatomischen Tätigkeit Lenhosséks kann jetzt nicht meine Aufgabe sein. Besonders bei der Erforschung des Nervensystems erwarb er sich Verdienste. Er arbeitete auch auf dem Gebiete der Anthropologie. An den Schädeln des Anatomischen und des Anthropologischen Instituts, sowie auch an Lebenden nahm er anthropologische Messungen vor. Besonders bemerkenswert sind seine Untersuchungen, die er im Jahre 1916 im Gefangenenlager zu Kenyérmező an russischen Kriegsgefangenen finnisch-ugrischer und türkischer Sprache und Volkszugehörigkeit vornahm. In glänzenden Artikeln in den Spalten der *Természettudományi Közlöny* (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) unterrichtete er das gebildete Publikum über den Stand der Anthropologie, ihre Fragen und fast über deren ganzes Gebiet [35]).

III. Die Zeit der Ungartumsforschung.

Besonders die Vertreter der ungarischen Volkskunde beanstandeten die Abwendung Aurelius Töröks von seinem ursprünglichen Programm. In den achtziger und neunziger Jahren war auf dem Gebiete der Volkskunde die Ungartumsforschung schon im Gange. Die Ethnographie hatte vortreffliche Mitarbeiter, es gab schon eine ethnographische Gesellschaft, eine Museumssammlung, es fehlte nur der Lehrstuhl an der Universität. Es ergab sich die Notwendigkeit einer Anthropologie, die verbunden mit der Volkskundeforschung arbeitet und sich ein nationales Ziel steckt. So fand die Anthropologie des Ungartums am Anfang der neunziger Jahre eine neue Zufluchtsstätte.

Johann Jankó, der bekannte Ethnograph, richtete in der Volkskundlichen Abteilung des Nationalmuseums eine kleine anthropologische Sammlung und ein Laboratorium ein und plante die anthropologische Aufarbeitung der Einwohner des Landes. Im Jahr 1892 entschloß er sich, seine volkskundlichen Forschungen durch anthropologische Untersuchungen zu ergänzen. Dies tat er auch im Komitat Torda-Aranyos, beim Studium einer in rumänisches Ethnikum eingekeilten ungarischen Volksinsel [36]). Dann arbeitete er im Gebiet des Plattensees. Jankó wollte dem Wunsche ausländischer Fachleute, sie über die das Ungartum bildenden Elemente wenigstens durch verläßliche Porträts zu unterrichten, Folge leisten, er unterbreitete dem anläßlich der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1900 in Paris tagenden

Internationalen Anthropologischen und Archäologischen Kongreß seine mit Photographien illustrierte zweisprachige Ausgabe[37]). JANKÓ ist früh verstorben, er konnte seinen großen Plan, die anthropologische Aufarbeitung des ganzen Landes, nicht durchführen.

Das Bild, das sich bei dem großen Forscher der ungarischen Urbeschäftigungen Otto HERMAN vom ungarischen Typus gebildet hatte, stimmte nicht mit den Bildern JANKÓS vom Plattensee überein. Dies bewog Otto HERMAN, sein Werk *A magyar nép arcza és jelleme* (Gesicht und Charakter des ungarischen Volkes) zu schreiben[38]). „Die herausgegebenen Porträts weichen im großen und ganzen davon ab, was die allgemeine Auffassung und das nationale Gefühl als den ungarischen Typus kennt", so schreibt der große Schwärmer des ungarischen Volkes im Vorwort seines Buches. Nach Otto HERMAN spiegelt sich in den Photographien JANKÓS kein einziger Charakterzug des Ungartums wider. Insoweit hatte Otto HERMAN recht, daß ein großer Teil der Photographien nicht als gelungen bezeichnet werden kann. Und doch hatte JANKÓ seine 48 Porträts aus den Bildern von 327 Ungarn aus der Gegend des Plattensees ausgewählt. Der eine und der andere blinzelt stark, weil der Photograph sie ins Licht gestellt hatte. Wir müssen seine Kritik trotzdem als zu scharf und stark subjektiv bezeichnen. Die Liebe zur Rasse möge Otto HERMAN freisprechen, aber dasselbe soll auch für Johann JANKÓ gelten wegen seiner guten Absicht, mit der er an die anthropologische Aufarbeitung des Ungartums dachte und als Bahnbrecher hervortrat, denn vor ihm hatte sich kaum jemand mit der somatologischen Untersuchung der lebenden Ungarn beschäftigt. Auch Otto HERMAN bringt in seinem Buche Photographien, um zu zeigen, was er unter ungarischen Typen versteht. Er schreibt, daß das ungarische Gesicht keine hervorstechenden Rassenmerkmale trage, das Gesicht der Männer des ungarischen niederen Standes entspreche im großen und ganzen dem Begriff der Männerschönheit. Im Ausdruck des Auges findet er „das ungarische Kennzeichen, das das Wesen des ganzen Typus ausstrahlt". Aber er hält es nicht für nötig, sich mit den anatomischen Verhältnissen des Auges zu beschäftigen. Otto HERMAN beruft sich darauf, daß außer den augenblicklichen, vorübergehenden mimischen Zügen das Gesicht ständige physiognomische Züge trägt, die von den in unserem Innern ständig herrschenden Gefühlen geprägt werden. Die Presse war von dem interessanten Buche Otto HERMANS hingerissen. Eine um so härtere Kritik aber wurde dem Werke von den Fachleuten zuteil.

An Stelle des verstorbenen Johann JANKÓ antwortete Willibald SEMAYER, damaliger Leiter des Museums für Volkskunde und Amtsnachfolger JANKÓS, auf die Kritik Otto HERMANS[39]). Er zitiert aus deutschen Zeitschriften, in denen die Photographien JANKÓS nicht beanstandet werden. SEMAYER stellt fest, daß JANKÓ ohne Auswahl die nicht schönen, aber charak-

teristischen Gestalten des ugrischen Typus des Ungartums am Plattensee abgebildet habe. Er kritisiert die Typenbilder Otto HERMANS. Er hält „die Ausstrahlung des Auges" nicht für ein naturwissenschaftlich faßbares Merkmal, nach seiner Meinung ist das Buch HERMANS keine wissenschaftliche Arbeit. Schließlich gibt er Photographien von Ungarn ugrischen und türkischen Rassencharakters und kündigt an, daß das Museum für Volkskunde mit der anthropologischen Aufarbeitung des Ungartums begonnen habe. Auch Aurelius TÖRÖK war mit dem Buche Otto HERMANS nicht zufrieden [40]). Ladislaus DOBSA griff ebenfalls die Behauptung Otto HERMANS an, daß der typische Charakterzug vom Auge ausgestrahlt werde [41]). Otto HERMAN antwortete auf den Artikel DOBSAS und protestierte gegen die Anklage der Unwissenschaftlichkeit [42]). *A magyar nép arcza és jelleme* (Gesicht und Charakter des ungarischen Volkes) kann nicht als ein wissenschaftliches Werk angesehen werden, es ist ein aus dem Herzen geschriebenes Buch, das Buch der Liebe zum ungarischen Volk. Otto HERMAN beschäftigte sich auch noch in einer anderen Arbeit mit der Frage des ungarisches Typus [43]).

Dem Gedanken JANKÓS schließen sich die Untersuchungen von Stephan LÁZÁR, Johann KOVÁCS und Willibald SEMAYER an [44]). In dieser Zeit beschäftigten sich Eugen KONRÁD und Eugen DAVIDA mit der Untersuchung von ungarländischen Schädeln [45]).

In dieser Zeit schrieb der berühmte finnisch-ugrische Sprachwissenschaftler Heinrich WINKLER, Universitätsprofessor zu Breslau, über die beiden Haupttypen des Ungartums, „über die finnische und die türkische Rasse" [46]). Seine Beschreibung des ungarischen Typus der Tiefebene würde auf den Typus passen, den wir heute ostbaltisch nennen. Er stellte fest, daß die finnische Rasse im Ungartum stärker vertreten ist als die braune türkische Rasse, und er erkannte auch das verstreut vorkommende mongolische Element.

Das anthropologische Problem des Ungartums kann man nicht ohne osteuropäische und asiatische Forschungen lösen. Deshalb suchten Johann JANKÓ und Karl PÁPAI die sprachverwandten Völker, vor allen Dingen die Ostjaken auf. Zu ausgedehnteren und eingehenderen Forschungen hatten sie keine Gelegenheit, aber ihre Meßangaben sind auch so wertvoll. Die von Karl PÁPAI an Ostjaken, Wogulen, Syrjänen und Samojeden gemachten Beobachtungen und vorgenommenen Messungen sind sehr bemerkenswert. Seine fast mustergültige anthropologische Analyse wird vielleicht gar nicht einmal ihrem Werte nach gewürdigt. Im ugrischen Typus zeigte er die Elemente zweier Rassen auf. PÁPAI ist früh verstorben. Er hätte ein hervorragender Vertreter der ungarischen Anthropologie werden können [47]).

Ein unermüdliche Forscher der Anthropologie des Ungartums ist Ludwig BARTUCZ. Niemand hat so viel vom Programm Aurelius TÖRÖKS verwirklicht wie er. Nach seiner Meinung kann der Anthropologe bei der

Erforschung der einheimischen Probleme in erster Linie aus historischen, volkskundlichen und archäologischen Quellen schöpfen.

Ludwig Bartucz begann seine Laufbahn als Assistent, bzw. Adjunkt des Anthropologischen Instituts bei Aurelius Török und bei Michael Lenhossék. Im Jahre 1914 wurde er Privatdozent der Anthropologie. Nach dem Kriege wurde er Kustos der Volkskundlichen Abteilung des Nationalmuseums, im Jahre 1936 Direktor des Museums für Volkskunde und Vizepräsident der Ethnographischen Gesellschaft, seit dem Jahre 1934 ist er der Vortragende für Anthropologie an der Budapester Universität. Bartucz entfaltet zur anthropologischen Aufarbeitung der Ethnika des Ungartums (Matyós, Paloczen, Jazygen, Kumanen, Ungarn der Gegend des Plattensees, des Őrség und des Göcsej) eine beispielgebende Tätigkeit. Eingehend beschäftigt er sich mit den Körpergrößenverhältnissen, der Kopfform und der Pigmentierung des Ungartums. Besonders über die Anthropologie der Einwohner des Komitats Arad und Transdanubiens hat er größere Studien geschrieben [48]).

Auf Grund seiner eigenen Messungen und der Musterungslisten hat er festgestellt, daß die Einwohner des Komitats Arad größer sind als die des Komitats Pest und Transdanubiens. Am kleinsten sind die Matyós und die Kumanen, etwas größer ist der Ungar der Tiefebene, noch größer sind die Jazygen und die Ungarn vom Plattensee, am größten die Szekler. In der Tiefebene nimmt die Körpergröße nach Süden hin zu. In seinen Arbeiten gibt er ein zusammenfassendes Bild von der geographischen Verteilung des Kopfindexes, weiterhin der Farbe des Haares und der Augen.

Seine Schüler beschäftigt er auf verschiedenen Gebieten der Anthropologie. In seinem Auftrage sind im Gange die Untersuchungen des Gymnasiallehrers Johann Nemeskéri, Praktikanten am Nationalmuseum, im Heiduckengebiete. Nemeskéri hat bisher in Hajdúböszörmény und in der Gegend von Debrecen 400 Individuen untersucht, er hat die Schüler des Gymnasiums von Hajdúböszörmény gemessen und die Angaben der Soldatenmusterungslisten gesammelt (3645 Soldaten). Er untersuchte ferner die Bewohner der Gemeinde Szokolya (Komitat Hont). Emmerich Lipp nimmt an den Ungarn des Sárrét Untersuchungen vor.

Bartucz hat in seinen grundlegenden Arbeiten einen Versuch unternommen, das Rassenbild des Ungartums zu zeichnen. Ein Hauptrassenelement der Ungarn ist das ostbaltische. Seine Häufigkeit beträgt im Landesdurchschnitt ungefähr 25—30%. Die Paloczen haben stellenweise 50 bis 60% ostbaltische (osteuropäische) Züge. Dieses Element ist am häufigsten gerade in den kernungarischen Familien zu finden. Der von ihm kaukasisch-mongoloide, neuerdings Alföldер Typus genannte braune ungarisch-türkische Typus ist im Ungartum mit etwa 20% vertreten. Solche Merkmale sind aber stellenweise bis auf 30—40% erkennbar. Der „Alföld-Typus“

hat sich nach Bartucz als ein Gautypus der turaniden Rasse in Ungarn ausgebildet. Mongolische Merkmale sind bei 4—5% der Einwohner des Landes zu erkennen. Die mongoloiden Züge sind meistens mit dem braunen ungarischen Typus verknüpft, aber auch nicht selten mit dem ostbaltischen. Wir begegnen aber auch ausgesprochen mongolischen Gesichtern, am häufigsten bei den Paloczen. An dieser Stelle will ich erwähnen, daß nach der Meinung von Bartucz bei den ungarischen Kindern der Mongolenfleck wahrscheinlich viel häufiger vorkommt, als Koós angenommen hat (0,2%) [49]. Ein Element des Ungartums von wachsender Bedeutung ist die dinarische Rasse mit einem Vorkommen, das heute 20% ausmacht. Die Häufigkeit der Individuen alpiner Rasse ist höchstens mit 15% anzusetzen. Das Vorkommen des alpinen Elementes ist wesentlich seltener, als von ausländischen Autoren angenommen wurde. Die meisten Alpinen sind im Dunántúl (Transdanubien) zu finden. Die Häufigkeit des nordischen Typus macht 4—5% aus. Ein unwesentliches Element des Ungartums ist die mediterrane Rasse. Die Knochenreste der Gräber aus der Zeit der Völkerwanderung und der prähistorischen Zeiten weisen darauf hin, daß vor der Zeit der Landnahme und noch mehr in den prähistorischen Zeiten der mediterrane Typus ein wichtiger Bestandteil der Bevölkerung war. Das Vorkommen des Rjäsan-Typus in Transdanubien und besonders in Siebenbürgen ist auch bei seiner geringen Häufigkeit sehr beachtenswert [50].

Als Bartucz nach zwei Jahrzehnten die Erbschaft Jankós antrat, machte er sich sofort ans Sammeln. Die Knochen- und vor allem die Schädelsammlung des Museums für Volkskunde ist heute schon ein bleibendes Archiv der anthropologischen Forschungen des ungarischen Bodens. Die Kenntnis der Fundorte und Fundumstände und die archäologische Glaubwürdigkeit geben der Sammlung von Bartucz ihren großen Wert. Die Sammlung besteht aus mehr als 3000 Schädeln und 1000 Skeletten. Jede Zeit vom Neolithikum angefangen ist vertreten. Neuerdings kommt der größte Teil des Knochenmaterials der Ausgrabungen in die anthropologische Sammlung des Museums für Volkskunde. Am reichsten ist das Material aus der Zeit der Völkerwanderung. Die Sammlung der Völkerwanderungszeit nahm im Jahre 1925 durch das Geschenk von Franz Móra, aus 300 awarischen Schädeln bestehend, einen größeren Aufschwung. Bartucz erschloß im Jahre 1927 bei Mosonszentjános einen größeren awarischen Begräbnisplatz; dessen Material, weiterhin das Material der Funde von Üllő, Kiskőrös, Keszthely, Jutas, Raab (Győr), Gátér und Tiszaderzs gaben ihm Gelegenheit, seine grundlegenden Arbeiten über die Awaren zu schreiben. Aus seinen Untersuchungen wissen wir, daß das mongolische Element bei den Awaren viel beträchtlicher gewesen ist als beim Ungartum der Landnahme, einige awarische Begräbnisplätze sogar, wie z. B. der von

Mosonszentjános lassen an fast allen Schädeln die mongolischen Kennzeichen erkennen. Das Menschenmaterial anderer Begräbnisplätze der Awarenzeit verrät aber eine starke Vermischung mit europäischen Rassenelementen [51]).

Ich erwähne hier, daß Joseph Lenhossék die ungarländischen makrocephalen Schädel von den Tataren, dann von den Awaren ableitete. Nach Fitzinger und Baer waren die Makrocephalen der klassischen Schriftsteller (Hippokrates, Herodot, Strabo) die Awaren[52]). Bartucz stellt fest, daß in Ungarn im Verhältnis zur Größe des Landes die meisten künstlich deformierten Schädel ans Tageslicht gekommen sind. Bisher kamen in Ungarn 47 makrocephale Schädel zum Vorschein. Bartucz stimmt mit Niederle darin überein, daß man die Frage des ethnischen Ursprungs in Ungarn suchen muß. Nach Anucsin stammen die russischen makrocephalen Schädel aus dem 1.—4. Jh. n. Chr., es ist möglich, daß die Verunstaltung auch bei mehreren Völkern in Gebrauch war [53]).

An den aus ungarischem Boden ans Tageslicht gekommenen Schädeln der Völkerwanderungszeit und der Arpadenzeit nahm zuerst Joseph Lenhossék Untersuchungen vor, dann wurden bis zur Tätigkeit von Bartucz kaum Forschungen angestellt. In die Sammlung Aurelius Töröks kamen mehrere Schädel der Völkerwanderungszeit, aber er verwandte auf die Zusammengehörigkeit mit den archäologischen Beigaben nicht die genügende Aufmerksamkeit, und so verlor ein Teil des Materials seine Glaubwürdigkeit (s. die Jahrgänge des *Archaeologiai Értesitő* — Archäologischer Anzeiger). Bartucz untersuchte zuerst die Schädel von Jászdósa, aber später stellte er fest, daß nur ein Teil dieses Materials aus der Zeit der Landnahme stammt. Seit 1924 verwendet er große Sorgfalt auf die Rettung des alten ungarischen Knochenmaterials. Im Jahre 1924 grub er nämlich gemeinsam mit Arnold Marosi, dem Direktor des Museums zu Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), den Friedhof der frühen Arpadenzeit bei der dortigen „Radiostation" aus. Dieses Material gab ihm zusammen mit anderen älteren, aber unbedingt glaubwürdigen Funden Gelegenheit zu eingehenderer Untersuchung, z. B.: Bene-puszta, Törtel (*Arch. Ért.* — Archäologischer Anzeiger 1896), Vereb (*Magy. Tud. Akad. Évk.* — Jahrbuch der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1876, und *Arch. Ért.* — Archäologischer Anzeiger 1892), Bodrogvécs (*Arch. Ért.* — Archäologischer Anzeiger 1898), Karos (*Arch. Ért.* — Archäologischer Anzeiger 1900), Jászdósa (*Népr. Ért.* — Volkskundlicher Anzeiger 1913—14). Neuerdings hat er mit Hilfe des Nationalmuseums, sowie der Stuhlweißenburger, Szegediner und Szenteser Museen ein sehr wertvolles Untersuchungsmaterial gesammelt. Die Fundorte des aus der Zeit der Landnahme und der Arpadenzeit stammenden wichtigeren anthropologischen Materials sind: das Gräberfeld von Kenézlő, Kunágota, Piliny usw. und vor allen Dingen die Stuhl-

weißenburger Friedhöfe (außer dem schon erwähnten bei der Radiostation von Demkóhegy, Maroshegy und Sárkeresztúr). Hier erwähne ich, daß auch Andreas Krecsmarik einige Schädel aus der Arpadenzeit beschrieben hat (*Dolgozatok*-Arbeiten. Szeged, 1926). Auch die Schüler von Bartucz beschäftigten sich mit Schädeln aus der Arpadenzeit (Elisabeth Stein, Irma Allodiatoris).

Nach den Untersuchungen von Bartucz war auch das Ungartum der Landnahme schon rassisch gemischt. Im ganzen war es kein mongolisches Volk, aber das mongolische Element war ein viel wichtigeres Element als im heutigen Ungartum. Mongoloide Merkmale können an 40% der Schädel erwiesen werden, zum Teil sind sie mit dem turaniden, zum Teil mit dem ostbaltischen Typus verbunden. Die ostbaltischen Kennzeichen erkannte er an 45—50% der Schädel. In geringerer Zahl sind auch die europäischen Elemente (nordisch, mediterran, dinarisch, alpin) und der Rjäsantypus vertreten [54]).

Die Ausgrabung von Karcag-Ködszállás gab Bartucz Gelegenheit zur Untersuchung der Skelette der zum kumanischen Ethnikum gehörenden Individuen. Der Friedhof gehörte zu einer Siedlung kumanischen Ursprungs aus dem 16.—17. Jh.[55]). An dieser Stelle erwähne ich seine Arbeit, die er über die Schädel von Nyársapát geschrieben hat, weiterhin seine Arbeiten über die Apafis und Franz Rákóczi II., sowie seine Exhumierungen [56]).

Bartucz betonte des öfteren die Rolle der Anthropologie in der ungarischen Urgeschichtsforschung, sowie die Rolle der archäologischen Verbindungen [57]).

Er vergißt auch nicht die Popularisierung der Anthropologie[58]). Davon zeugen außer seinen Artikeln, die er für den *Természettudományi Közlöny* (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) und für Zeitungen geschrieben hat, seine Vorträge und Radiovorträge. In der letzten Zeit hatte seine ungarische anthropologische Ausstellung, die er in Wien veranstaltete, großen Erfolg. Die Krönung seiner drei Jahrzehnte währenden Arbeit ist sein für das gebildete Publikum geschriebenes Buch über die *Anthropologie des Ungartums* (1938). Über den reichen Inhalt seines Buches sollen folgende Kapitelüberschriften ein Bild geben: Die Anthropologie als nationale Wissenschaft. Ausländische Autoren über das Ungartum. Die ungarischen anthropologischen Bestrebungen. Der diluviale Urmensch auf dem Gebiet unseres Vaterlandes. Der Mensch der jüngeren Steinzeit, der Kupferzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit in Ungarn. Die Völkerwanderung. Die hunnisch-awarische Zeit. Die Anthropologie der Landeseroberer, des Ungartums der Arpadenzeit und des Mittelalters. Die körperlichen Merkmale der heutigen Magyaren. Die Rassenelemente, ethnischen Elemente und Gautypen des heutigen Ungartums. Das Blut des Ungartums (Blutgruppenforschungen). Die seelische Struktur des Ungartums.

Eine wichtige Rolle hat bei der Erforschung des Ungartums Ludwig Méhely, der kämpferische Bahnbrecher der ungarischen Rassenbiologie und des Rassenschutzes. Méhely, der berühmte Zoologe, übernahm nach der kurzen Vortragstätigkeit von Michael Lenhossék, bzw. Siegmund Tóth die Vorlesungen über Anthropologie an dem vakanten anthropologischen Lehrstuhl der Budapester Universität, sowie die Leitung des anthropologischen Instituts. Seine rassenbiologischen Vorträge hält er auch nach seiner im Jahre 1933 erfolgten Emeritierung. Er kämpft für die Aufrechterhaltung des einzigen anthropologischen Lehrstuhls des Landes, für seine Entwicklung, für die Errichtung eines ungarischen rassenbiologischen Instituts, leider bisher ohne Erfolg. Seine berühmt gewordenen Blutgruppenuntersuchungen und seine rassenbiologischen Feststellungen lösten eine scharfe Kritik aus, besonders seitens derjenigen, die aus Voreingenommenheit oder vermeintlichem Interesse nichts von rassengeschichtlichen und rassenbiologischen Fragen hören wollen. Aus seinem glühenden ungarischen Gefühl heraus, das um die biologische Zukunft des Ungartums besorgt ist, werden vielleicht nicht immer sachliche Feststellungen geboren. Er hält die rassischen Bande für stärker als die leichter wechselnden ethnischen Bande. Prof. Méhely hat unter Assistenz von Michael Malán in zwei ziemlich geschlossen lebenden Dörfern musterhafte Untersuchungen durchgeführt: in Dudar (Komitat Veszprém) und in Noszvaj (Komitat Borsod). Seine popularisierenden Artikel läßt er zum großen Teil in seiner Zeitschrift *A Cél* (Das Ziel) erscheinen[59]). Die hervorragenden Schüler von Ludwig Méhely, Johann Gáspár, Michael Malán und Ladislaus Apor, arbeiten zum großen Teil auch auf dem Gebiete der Rassenanthropologie und der Vererbungslehre.

Johann Gáspár ist Privatdozent der Anthropologie an der medizinischen Fakultät der Szegediner Universität. Er betrieb auch Studien in München und Jena. Es ist das Verdienst seines Buches *Fajismeret* (Rassenkunde), daß es das Interesse für Rassenfragen im Kreise des ungarischen Lesepublikums geweckt hat[60]). Er hat sein Buch mit großen theoretischen Kenntnissen geschrieben. Das Werk löste eine auf gefühlsmäßiger Grundlage stehende Kritik aus[61]). In einer seiner interessanten Arbeiten erforscht er die biologischen Gründe des Aussterbens der Arpaden. Er hat auch über Schädel aus der Zeit der Landnahme geschrieben. Besonders beschäftigt er sich mit rassenbiologischen und eugenischen Fragen[62]).

Michael Malán, Adjunkt des Anthropologischen Instituts, ist Dozent der Anthropometrie an der Budapester Hochschule für Körpererziehung, seit 1938 Privatdozent an der Budapester Universität. Er trieb in Berlin Studien. Er arbeitet in mehreren Richtungen, besonders auf dem Gebiete der Milieulehre, der Vererbungslehre und der Eugenik[63]).

Ladislaus Apor ist ein fleißiges Mitglied der jungen Anthropologengeneration. Er arbeitet im Anthropologischen Institut und neuerdings im Institut für Hygiene des Professors Julius Darányi. Er wurde durch seine Arbeiten bekannt, die er über die Stirnnaht und über Untersuchungen geschrieben hat, die er an Zwillingen vornahm [64]).

Neuerdings erschienen aus der Feder verschiedener Verfasser mehrere wissenschaftliche Arbeiten über menschliche Vererbungslehre und volkstümliche Werke über Vererbungslehre [65]).

Mit der anthropologischen Auswertung des Hautleistensystems der Finger beschäftigt sich der Verfasser dieser Zeilen an einem größeren Material (auf den Fingerabdruckblättern der Landeskriminalevidenzhaltung). Seine Untersuchungen sind im Gange. Die prozentuelle Verteilung der Fingerabdrücke der bisher untersuchten 700 Individuen aus Ungarn ist die folgende: 63,93% Schleifen, 32,10% Wirbel und 3,97% Bogen. Nach den von Verzár an Bonnevie geschickten 833 Fingerabdruckblättern aus Ungarn sind 62,7% Schleifen, 32,3% Wirbel, 5,0% Bogen. Das ungarische Material der beiden zeigt also kaum einen Unterschied. Bei den Ungarn finden wir mehr Wirbel und weniger Schleifen und Bogen als bei den westeuropäischen und nordeuropäischen Völkern, die Zahl der Wirbel wächst nach Osten zu und erreicht in Ostasien bei den Mongolen ihre größte Häufigkeit. Meine Angaben bestätigen die Ergebnisse Bonnevies, nach welchen die Verteilung der Grundtypen bei den Ungarn zwischen den Europäern und Mongolen steht, aber sie steht der Verteilung der Europäer näher als der, die unter Mongolen festgestellt wurde. Nach den bisher bekannten Angaben steht die Verteilung der Hautleistenmuster der Ungarn der der Russen am nächsten. So fand Semenovsky (1927) bei 11000 Russen folgende Verteilung: 61,73% Schleifen, 32,12% Wirbel und 6,15% Bogen.

Mit den mit den Problemen der Anthropologie in engster Verbindung stehenden Blutgruppenuntersuchungen beschäftigten sich zuerst Friedrich Verzár und Edmund Weszeczky (1500 Individuen), dann Karl Csörsz, Andreas Jeney (2000 Individuen), E. Rosztóczy und andere.

Die von Verzár und Weszeczky untersuchten Soldaten, Kranken aus Krankenhäusern und Kliniken, Kinder aus Erziehungsanstalten rekrutierten sich aus Debrecen und den benachbarten Komitaten. Ohne Rücksicht auf Alter und Krankheit ist ihre prozentuelle Blutgruppenverteilung folgende: O 31,0, A 38,0, B 18,8 und AB 12,2. Der rassenbiologische Index ist also 1,6. Die Verteilung ist nach Untersuchungen, die Popoviciu und Manuila an 680 ungarischen Individuen vornahmen, folgende: O 27,8, A 40,8, B 20,2, AB 11,2. Der Index ist 1,6. Die Angaben der Ungarn stehen den der Türken und Bulgaren am nächsten, stehen aber auch denen der Finnen sehr nahe (nach den Untersuchungen von Streng und Ryti). Nach Verzár und Weszeczky hat sich die Blutgruppenverteilung der

Deutschen in der Umgebung von Ofen seit der mehr als zwei Jahrhunderte alten Ansiedlung nicht verändert, ihr biochemischer Rassenindex ist auch heute noch mit dem der Deutschen Thüringens identisch. Sehr bemerkenswert ist, daß die Gruppenhäufigkeit der Zigeuner Ungarns (350 Individuen) der der Inder nahesteht, auch bei ihnen ist die B-Gruppe häufiger als die A-Gruppe. Die Struktur der Blutkonstitution der Ungarn Siebenbürgens ist — nach den rumänischen Forschern — mit der der Ungarn jenseits der Theiß identisch. Bei den Ergebnissen Jeneys in Südungarn fällt die große Häufigkeit der zur Gruppe AB Gehörigen auf. Dementsprechend ist die Zahl der Leute mit der Blutgruppe O geringer, die der zur Gruppe B Gehörigen häufiger [66]). Csörsz leistete durch seine Untersuchungen zur Vererbungslehre und zur Familienbiologie eine beispielhafte Arbeit. Er untersuchte die 1100 Einwohner der Gemeinde Tépe im Komitat Bihar und benutzte auch die Angaben der alten Kirchenbücher. Nach den Untersuchungen von Csörsz weicht die Blutgruppenverteilung der Einwohner der erwähnten Gemeinde ein wenig von den Angaben Verzárs und anderer ab, weil die B-Eigenschaft in einer etwas größeren Zahl (26,3%) auf Kosten der O- und der A-Eigenschaft (25,9 bzw. 37,5%) vorkommt. Der Grund dafür ist die durch die Siedlungsverhältnisse der Gemeinde verursachte rassische Zusammensetzung. Der Index ist 1,3. Der Wert der Untersuchungen von Csörsz wird dadurch erhöht, daß er die Korrelation der Blutgruppen mit anderen anthropologischen Merkmalen sucht. Von seinen Ergebnissen sind erwähnenswert: 1. die B-Eigenschaft ist verhältnismäßig häufiger bei den Menschen mit kleinem Wuchs, 2. der Vergleich der Blutgruppen mit dem Kopfindex ergibt das häufigere Vorkommen der B-Eigenschaft bei Ultrabrachycephalie, 3. bei den Blauäugigen sind die Individuen aus der Gruppe O und B häufiger. Csörsz hat zwischen den Fingerabdrucktypen und den Blutgruppen keine Korrelation gefunden, aber er hat häufig gefunden, daß, wenn die Fingerabdrücke von Eltern und Kind übereinstimmen, auch ihre Blutgruppe dieselbe ist. Eine ähnliche Tendenz bemerkte Kubányi, der gefunden hat, daß die Blutgruppe hämophilischer Familienmitglieder übereinstimmt, während die Familienmitglieder, die einer anderen Blutgruppe angehörten, nicht an Bluterkrankheit litten. Csörsz beschäftigte sich auch mit der Vererbung sonstiger Merkmale (Polydaktylie, costa decima fluctuans, tastbare Niere, Zeichentalent) [66]).

Untersuchungen von Kindern wurden teils von Pädagogen, teils von Ärzten mit verschiedenen Zielsetzungen vorgenommen. Außer dem Studium der sich bei der körperlichen Entwicklung herausstellenden Verschiedenheiten inneren Ursprungs (Unterschiede des Geschlechts, der Rasse und der Konstitution) beschäftigen sie sich auch mit der Erforschung des somatologischen Einflusses der Umweltseinwirkungen (Wohnort, körperliche und geistige Erziehung, Beschäftigung und soziale Unterschiede).

Wenn man von älteren verstreuten Angaben absieht, so wurden die ersten anthropologischen Untersuchungen an Schulkindern vor ungefähr drei Jahrzehnten von Pädagogen und Schulärzten vorgenommen. Von den Bahnbrechern der pädagogischen Anthropologie erwähnen wir folgende: Ludwig Koczián, Daniel Konrádi, Edmund Tuszkai, Adolf Juba, Irene Szász, Michael Földváry, Edmund Török, Ladislaus Nagy, Julius Mokos, Karl Ballai, Dezső Király und vor allem Ludwig Bartucz.

Koczián nahm in den Jahren 1909—1910 Messungen an 320 Schülern des Gymnasiums zu Máramarossziget vor. Er nahm 13 Maße auf[67]).

Daniel Konrádi maß die Körpergröße, den Brustumfang, den Kopfumfang und das Körpergewicht von 449 Klausenburger Schülern, er bewertete seine Ergebnisse auch vom medizinischen Standpunkt[68]).

Edmund Tuszkai berichtete über seine Erfahrungen, die er als Schularzt im Jahre 1911 bei 922 Schülern eines Budapester Gymnasiums gemacht hatte. Er nahm auch Messungen vor. Über die körperliche Entwicklung und den gesundheitlichen Zustand der Schüler fertigte er ein Stammblatt an. Er ordnet die ungarischen, die fremden und die Kinder gemischter Herkunft getrennt an[69]).

Irene Szász und Adolf Juba maßen mehrere Jahre hindurch Körpergröße und Körpergewicht von Schülern der Elementarschule und beobachteten die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes[70]).

Michael Földváry arbeitete im Schuljahr 1912—13 einige Körpermaße von 569 höheren Schülern auf. Er beachtete auch die Milieuverhältnisse der Schüler, vor allen Dingen ihre sozialen Verhältnisse[71]).

Edmund Török berichtete über die Kopfmaße von 814 Budapester Elementarschülern[72]).

Ladislaus Nagy maß die Körperhöhe, das Körpergewicht, die Muskelkraft und die Lungenkapazität der Zöglinge einer Lehrerinnenbildungsanstalt und von Elementarschülern. In einem Schuljahre nahm er viermal Messungen vor[73]).

Julius Mokos berichtet über Körpergröße und Körpergewicht von 1045 Schülerinnen[74]). Karl Ballai, Sekretär, dann Direktor des Museums für das Studium des Kindes, nahm an ungarischen Kindern eingehendere Untersuchungen anthropologischer Art vor. Der Wert seiner Untersuchungen wird dadurch erhöht, daß er die Kinder von möglichst alteingesessenen Familien rein ungarischer Gebiete gemessen hat. Er stellte den Wuchs, die Armspanne, den Kopfumfang, die größte Länge, Breite und Höhe des Kopfes fest. Im Jahre 1913 untersuchte er Matyójungen und -mädchen (Mezőkövesd, Tard, Szentistván), im Jahre 1914 arbeitete er in anderen Gebieten (am Plattensee, Hódmezővásárhely, Mindszent)[75]).

Mehr vom gesundheitlichen Gesichtspunkt untersuchte Dezső Király die Körpermaße von Schülern[76]).

Ludwig Bartucz bereicherte die Kinderforschung in Ungarn durch ein gewaltiges Material. Das Ergebnis seiner jahrzehntelang währenden Sammlung sind die Körpergrößenangaben von 36646 Kindern. Das Wachstum studierte er auch nach Nationalitäten (magyarisch, deutsch, rumänisch, slawisch und jüdisch). Nach Bartucz beweist die gründliche vergleichende Untersuchung der Körpergrößenangaben, daß das Wachstum bei den Kindern der verschiedenen Nationalitäten rassische und geschlechtliche Unterschiede verrät. Das Wachstum steht mit der Geschlechtsreife in enger Verbindung, auf Grund der Körpergrößenangaben ist die wahrscheinliche Reihenfolge der Geschlechtsreife: jüdisch, rumänisch, deutsch, ungarisch, slawisch. Er stellte rhythmische Verschiedenheiten beim Wachstum von Jungen und Mädchen fest. Er stellte weiterhin fest, daß die Stadtkinder im allgemeinen größer sind als die Dorfkinder, es geht sogar aus seinen Angaben hervor, daß die Jungen und Mädchen der Schulen der Innenstadt im allgemeinen größer sind als die der Vorstadt, auch die höheren Schüler übertreffen an Größe die Bürgerschüler desselben Alters. Der größte Teil der Kinder stammte vom Plattensee, der kleinere Teil aus dem Komitat Arad [77].

Verfasser dieser Zeilen studierte vom Jahre 1929 bis zum Jahre 1936 die körperliche Entwicklung der Schüler von zwei höheren Schulen der Provinz. Die Aufarbeitung seiner somatoskopischen, somatometrischen und physiologischen Untersuchungen ist im Gange. Die 2500 individuellen Untersuchungen auf Grund skopischer, anthropometrischer und physiologischer Daten (Muskelkraft, Blutdruck und Lungenkapazität) erstrecken sich auf konstitutionelle, Vererbungs- und Milieufragen. Auf Grund des schon aufgearbeiteten thorakometrischen Materials (absoluter und relativer sagittaler und transversaler Durchmesser, Thorakalindex, absoluter und relativer Brustumfang, Exkursion und Lungenkapazität) muß die Brustkorbkonstitution der ungarischen Schüler aus der Provinz im allgemeinen als günstig bezeichnet werden. Er beschäftigt sich auch mit den sportlichen Leistungen des ungarischen Kindes [78].

Gut zu gebrauchende Normen setzte Leopold Szondi, Chefarzt des Heilpädagogischen Laboratoriums, nach den Körpermaßen von 952 Kindern der ärmeren Schicht im Alter von 6—13 Jahren fest (Körpergröße, relative Sitzhöhe, Körpergewicht, absoluter und relativer Kopfumfang, Buffon-, Rohrer-, Livi-, Kaup- und Pirquet-Konstitutionsindex) [79].

Neuerdings erscheinen häufig Arbeiten über Jugenduntersuchungen in der Zeitschrift *Testnevelés* (Körpererziehung) aus der Feder von Sportärzten und in der Zeitschrift *Iskola és Egészség* (Schule und Gesundheit) aus der Feder von Schulärzten [80]. Vom anthropologischen Gesichtspunkt verdienen besondere Erwähnung die Abhandlungen von Johann Gáspár und Michael Malán. Gáspár vergleicht Schüler von Mittelschulen und von

Gewerbelehrlingsschulen miteinander und versucht auch die Feststellung von Konstitutions- und Rassentypen[81]). MALÁN untersuchte die Schüler von zwei Budapester Mittelschulen. Er vergleicht die Körpermaße und physiologischen Leistungen der Zöglinge der beiden Schulen und bewertet die Ergebnisse auch vom Gesichtspunkt der Leibesübungen. Er beschäftigt sich auch mit der körperlichen Entwicklung von Lehrlingen und mit dem Einfluß der sozialen Lage auf die körperliche Entwicklung. Er nimmt systematische anthropometrische Untersuchungen an den Hörern der Hochschule für Leibesübungen vor[82]).

Im ganzen Lande beobachtete man mit Interesse die gesundheitlichen Untersuchungen des Debrecener Universitätsprofessors Eduard NEUBER und seiner Mitarbeiter an Elementarschulkindern der I. Klasse, an Hörern der Universität und an den Kindern der Mitglieder des Heldenordens im Komitat Hajdu. Neben den medizinischen wurden anthropometrische Untersuchungen, weiterhin auch Blutgruppenuntersuchungen vorgenommen. Die anthropometrischen Aufnahmen dehnten sich auf folgende Dinge aus: Körpergewicht, Körpergröße, Sitzhöhe, Brustumfang, Kopfumfang, morphologische Gesichtshöhe, Jochbogenbreite, und es wurde die Farbe des Haars und des Auges festgestellt. Von den Konstitutionsindexen wurde der Buffon-Rohrer-Index errechnet, bei einem Teil der Kinder auch der Livi-Index. Die Körpergröße der Universitätshörer der ersten beiden Semester (18—22 Jahre) (237 Individuen vom Jahre 1935) betrug: $M = 170{,}77 \pm 0{,}24$. Es ist interessant, daß die männlichen Kinder der Mitglieder des Heldenordens in Größe und Körpergewicht entwickelter sind als die gleichaltrigen Schüler der Elementarschule (bei siebenjährigen Kindern beträgt der Größenunterschied 2,9 cm). Bei den Mädchen konnte ein bestimmter Unterschied nicht nachgewiesen werden. Nach NEUBER erwiesen sich die anthropometrischen Angaben vom Standpunkt des Klinikers als besonders wichtig, weil die Körpermaße der Kinder, die an konstitutionellen oder Infektionskrankheiten leiden, in erster Linie angeben, eine wie große Zerstörung die festgestellten Krankheiten schon im Organismus angerichtet haben. Das Ergebnis der an den gesunden (männlichen) Debrecener Universitätshörern der ersten beiden Semester vorgenommenen Blutgruppenuntersuchungen stimmt fast genau mit der prozentuellen Verteilung des Materials VERZÁRS überein. Die Blutgruppenverteilung der Hörer war die folgende: O 32,30, A 38,85, B 18,85, AB 10,00. Der rassenbiologische Index ist 1,69. Die Blutgruppenverteilung der Elementarschüler der ersten Klasse ist nach NEUBER und seinen Mitarbeitern folgendermaßen: (1481 Schüler im Schuljahr 1931—32): O 30,5, A 41,6, B 18,3, AB 9,6%. Aus der Untersuchung der Blutgruppenverteilung der an verschiedenen konstitutionellen und Infektionskrankheiten leidenden Kinder (Syphilis, Tuberkulose, Rachitis, Darmwurm, Zahnkrankheiten, Tonsilla-Hypertrophie, adenoide

Vegetationen) läßt sich entnehmen, daß die Zugehörigkeit zu irgendeiner Blutgruppe nicht die Empfänglichkeit des Organismus für diese Krankheiten beeinflußt. Die größte Abweichung von der Durchschnittszahl zeigt sich bei den Tuberkulösen, aber der Unterschied ist auch hier nicht groß.

Neuber selbst nennt seine Arbeit einen biologischen Kataster. Solche Untersuchungen liefern schätzenswerte Angaben zur Erkenntnis des biologischen Wertes des Ungartums. Er systematisierte die gesundheitliche Überwachung der Universitätshörer [83].

Gesundheitliche Untersuchungen größeren Ausmaßes nimmt unter der Leitung des Universitätsprofessors Julius Darányi auch das Institut für öffentliches Gesundheitswesen an der Budapester Universität an der Schuljugend der Hauptstadt und der Umgebung von Pest und an den Universitätshörern vor. Das Institut Darányis ist der wissenschaftliche Mittelpunkt der in Ungarn jetzt beginnenden gesundheitspolitischen Bewegung und organisiert Forschungen zur Vererbungslehre und Eugenik.

Wir müssen noch der ersten Verkünder der ungarischen rassengesundheitlichen und eugenischen Bestrebungen gedenken, Géza Hoffmanns und Stephan Apáthys[84]). Apáthy beschäftigte sich seit 1911 mit eugenischen Fragen. Im Jahre 1917 wurde die Gesellschaft für ungarische Rassengesundheitslehre und Bevölkerungspolitik gegründet. Die Worte Apáthys bedeuten auch heute noch ein Programm: „Mit der Wichtigkeit und den Pflichten der Rassengesundheitslehre und des Rassengesundheitswesens unserer nationalen Erhaltung müßte man jeden bekannt machen." Weiterhin: „Das menschliche Ideal des Deutschen ist der Germane, das des Chinesen der Chinese. Nur der Ungar sollte nicht das Ideal des Ungarn sein?"

Die Erforschung der Urgeschichte der ungarischen Erde und die anthropologische Erforschung der Urbewohner der ungarischen Erde gehören nicht zu den direkten Aufgaben der Wissenschaft des Ungartums und sind dennoch wichtige heimatkundliche Aufgaben.

Samuel Róth hatte auf Grund von in der Höhle von Ó-Ruzsin vorgenommenen Forschungen schon im Jahre 1879 behauptet, daß der diluviale Mensch auch in Ungarn gelebt habe. Die Richtigkeit der Beobachtungen Samuel Róths wurde erst nach zwei Jahrzehnten anerkannt. Die irrige Auffassung, daß das Gebiet Ungarns im Diluvium für die Niederlassung des Menschen nicht geeignet gewesen sei, war derart verbreitet, daß man lange Zeit der Durchforschung der Höhlen Ungarns keine Aufmerksamkeit schenkte.

In drei Steinhandbeilen, die im Jahre 1891 in Miskolc bei der Fundamentierung eines Hauses zum Vorschein kamen, erkannte Otto Herman, der große ungarische Polyhistor, sofort die paläolithischen Steinwerkzeuge des Urmenschen und stellte fest, daß der Urmensch im Borsoder Bükkgebirge gelebt hat [85]).

Ungarische und ausländische Fachleute zogen das geologische Alter des Fundes hartnäckig in Zweifel, aber nach mehr als ein Jahrzehnt andauernden Diskussionen siegte doch zuletzt Otto HERMAN. Ihm ist es zu verdanken, daß der Direktor des Geologischen Instituts, Ludwig LÓCZY, im Jahre 1906 Ottokar KADIĆ, den hervorragenden Geologen, beauftragte, die Höhlen des Bükkgebirges zu durchforschen. KADIĆ entdeckte in der Szeletahöhle von Alsóhámor bald die Steinwerkzeuge des Menschen des Solutréen mit reichen Faunaüberresten [86]).

Jetzt begann schon außer dem Geologischen Institut auch das Nationalmuseum und das Miskolcer Museum sich mit der Durchforschung der Höhlen zu beschäftigen. Nacheinander wurden die Spuren des Diluvialmenschen an mehreren Stellen des Bükkgebirges nachgewiesen, dann im Gerecsegebirge (Jankovich-Höhle). Desiderius LACZKÓ, Museumsdirektor zu Veszprém, erschloß die Lößsiedlung des Magdalénien bei Ságvár. Die archäologischen Funde der frühen Steinzeit Siebenbürgens sind zum großen Teil mit dem Namen von Martin ROSKA und Joseph MALLÁSZ verknüpft [87]).

Außer KADIĆ sind die eifrigsten Forscher der Spuren des Urmenschen Theodor KORMOS [88]) und Eugen HILLEBRAND [89]).

Die archäologischen Funde vermehrten sich immer mehr, aber die anthropologischen Urkunden, die Knochenüberreste des Diluvialmenschen, wurden in Ungarn erst in der neueren Zeit gefunden. In Kroatien brachten die von GORJANOVIC-KRAMBERGER vorgenommenen Ausgrabungen von 1899—1905 den weltberühmten Fund von Krapina ans Tageslicht.

Der diluviale Ursprung des berühmten Schädels von Nagysáp ist umstritten. Diesen Schädel legte Max HANTKEN im Jahre 1871 auf einer Sitzung der Ungarischen Geologischen Gesellschaft vor. Er kam bei Nagy-Sáp (Komitat Esztergom-Gran) aus Löß zum Vorschein. LUSCHAN zweifelte nicht daran, daß der Schädel aus der Lößzeit stammte, und schrieb dem Fund Wichtigkeit zu [90]). Später (im Jahre 1910) meinte RUTOT, daß der Schädel von Nagysáp wegen seiner Beziehung zu den Schädeln von Grenelle in den Formenkreis der kurzköpfigen Menschenrassen vom Ende des Diluviums gehöre. Der Wiener Professor WOLDRICH zog die geologische Glaubwürdigkeit des Fundes in Zweifel, aber auch Aurelius TÖRÖK tat dies [91]). Nach Michael LENHOSSÉK gehört er zur Rasse von Furfooz. Ludwig BARTUCZ schließt sich der Meinung RUTOTS an.

Die Auffindung des ersten glaubwürdigen diluvialen Knochenfundes ist mit dem Namen von Eugen HILLEBRAND verknüpft. Der Fund, der im Jahre 1908 aus einer jüngeren diluvialen Schicht der Ballahöhle von Répáshuta, aus dem Magdalénien, wie dies auch die späteren Ausgrabungen bestätigten, zum Vorschein kam, war der dolichocephale Schädel eines ungefähr zweijährigen Kindes. Der Schädel gehört in den Formen-

kreis des Homo sapiens fossilis, wahrscheinlich zum Typus des Aurignacmenschen [92]).

Ebenfalls Hillebrand fand im Jahre 1913 in der Pálffy-Höhle den unteren rechtsseitigen 2. Backenzahn eines 6—7jährigen Kindes. Wahrscheinlich ist auch dies ein Fund des Homo sapiens fossilis [93]).

Theodor Kormos brachte durch seine im Jahre 1915 in der Steinkammer von Pilisszántó vorgenommenen Ausgrabungen einen einzigen menschlichen Fingerknochen ans Tageslicht. Es war wahrscheinlich das erste Fingerglied des Daumens der rechten Hand einer Frau [94]). Kormos wies durch seine Ausgrabungen zu Tata zuerst die Moustérienkultur in Ungarn nach.

Ottokar Kadić fand im Jahre 1925 im Ton der Csákvárer Höhle in Begleitung von diluvialen Faunaüberresten und der Aurignac-Kultur insgesamt nur das Bruchstück eines Mittelhandknochens.

Im fossilen Knochenmaterial, das aus den Ausgrabungen von Joseph Mallász im Jahre 1924 in der Höhle bei Ohábaponor (Komitat Hunyad) ans Tageslicht kam, fand Stephan Gaál einen einzigen menschlichen Zehenknochen. Auch die Moustérien-Kultur spricht für den Homo-primigenius-Ursprung des Knochens. Demzufolge ist dieser Fund der erste Knochenfund des Neandertaler Typus in Ungarn [95]).

Abgesehen von dem Zehenknochen von Ohábaponor sind die ersten bedeutenderen und unbedingt authentischen Knochenüberreste des Homo primigenius die Knochen eines Erwachsenen und eines Kindes aus der Subalyuk-Höhle, sie kamen aus einer Moustérienschicht im Borsoder Bükkgebirge bei Cserépfalu im Jahre 1932 zum Vorschein. Die erhaltenen Knochen des Erwachsenen sind: zwei Stücke des Unterkiefers, das eine der Kinnteil mit 4 Schneidezähnen, 2 Eckzähne und der rechte erste vordere Backenzahn, das andere Stück ist das linke Bruchstück des Unterkiefers mit dem zweiten vorderen Backenzahn, den drei Backenzähnen und dem Ramus, weiterhin das Manubrium des Brustbeins, der Atlas in verletztem Zustande, drei Brustwirbel, ein Teil des Kreuzbeins, die linke Kniescheibe und mehrere Hand- und Fußknochen. Der Schädel und die Skelettüberreste des Kindes waren in sehr viele Teile zerbrochen. Die ausführliche Untersuchung des wertvollen Fundes nahm Ludwig Bartucz vor. Die Ergebnisse erschienen in einer monographieartigen Aufarbeitung [96]). Die geologische Untersuchung der Höhle unternahm Kadić [97]).

Ungarn ist an Knochenüberresten aus dem Neolithikum, der Kupfer- und Bronzezeit, der Eisenzeit, weiterhin aus der römischen Zeit sehr reich. Die verschiedenen Fachzeitschriften, Jahrbücher und Museumsberichte berichten häufig über Knochenfunde. (*Archaeologiai Értesitő* — Archäologischer Anzeiger, *Archaeologia Hungarica*, *Földtani Közlöny* — Geologischer Anzeiger, die Ausgaben des Archäologischen Instituts der Uni-

versität Szegedin, die jährlichen Berichte des Déri-Museums zu Debrecen usw.)

Wertvolles prähistorisches Knochenmaterial bewahrt das Nationalmuseum, vor allem das Museum für Volkskunde. Dieses Material wartet noch der eingehenderen Untersuchungen. Besonders wertvoll ist das Skelettmaterial der Gräber Ungarns aus der Kupferzeit. Ihre Erschließung ist mit dem Namen von Eugen Hillebrand, Ludwig Bella, Ludwig Zoltai und mit dem Namen von Johann Sőregi verknüpft [98]).

*

Durch die kurze Schilderung der Geschichte der ungarischen Anthropologie wollte ich beweisen, daß diese Wissenschaft in ihrer Entwicklung auch starke und lebenskräftige Wurzeln in Ungarn hat. Michael Lenhossék, Ludwig Bartucz und andere beschäftigten sich ausführlich mit den Aufgaben der ungarischen Anthropologie und mit der Frage der institutionellen Sicherung der ungarischen anthropologischen Forschungen[99]).

Das Katheder Aurelius Töröks, der einzige anthropologische Lehrstuhl des Landes, ist auch heute nicht besetzt. Die Vorlesungen hält der Privatdozent Ludwig Bartucz, der mit der Abhaltung von Vorlesungen beauftragt ist. An der Budapester Universität halten noch Vorträge: Prof. Ludwig Méhely (Rassenbiologie), weiterhin die Privatdozenten Eugen Hillebrand (Paläoanthropologie) und Michael Malán (Vererbungslehre und Eugenik). An der medizinischen Fakultät der Fünfkirchener Universität hält Siegmund Tóth, Professor der Anatomie, an der medizinischen Fakultät der Universität in Szegedin der Privatdozent Johann Gáspár, an der philosophischen und medizinischen Fakultät der Universität Debrecen der Privatdozent Béla Balogh Vorträge aus der Anthropologie. An der Hochschule für Körpererziehung trägt Michael Malán Anthropometrie vor.

Anthropologische Forschung größeren Ausmaßes ist ohne zentrale Organisation nicht zu denken. Es gibt kein anthropologisches Forschungsinstitut und keine anthropologische Abteilung des Nationalmuseums. Das anthropologische Institut der Budapester Universität und das Museum für Völkerkunde hat aber eine sehr wertvolle Skelett- und Schädelsammlung.

Wir hatten nie eine selbständige anthropologische Gesellschaft. Aurelius Török suchte in der Gesellschaft für Archäologie und Anthropologie (*Régészeti és Embertani Társulat*), dann in der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft (*Magyar Néprajzi Társaság*) ein Heim für sein Fach, aber mit wenig Glück. Diese Verbindungen suchte auch Ludwig Bartucz[100]). Auch ihm ist die Organisierung der anthropologischen Fachabteilung im Rahmen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft (*Természettudományi Társulat*) nicht gelungen. Auch die im Jahre 1923 ge-

gründete Anthropologische Fachabteilung der Ethnographischen Gesellschaft mußte ihre Tätigkeit einstellen.

Aurelius Török gründete im Jahre 1882 die *Anthropologiai Füzetek* (Anthropologische Hefte). Mangels materieller Unterstützung konnte er nur eine einzige Nummer erscheinen lassen. In der Redaktion von Ludwig Bartucz begann im Jahre 1923 die Zeitschrift *Anthropologiai Füzetek* (Anthropologische Hefte) mit einer fremdsprachlichen Beilage (*Anthropologia Hungarica*). Bis 1928 erschienen nur 5 Nummern. Die Arbeiten unserer Anthropologen erscheinen in ausländischen Zeitschriften oder in ungarischen Zeitschriften von verwandtem Gegenstand. Über die anthropologischen Fragen und die Forschungsergebnisse orientieren das Publikum besonders die volkstümlichen Zeitschriften, wie der *Természettudományi Közlöny* (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) und die Ergänzungshefte zu dieser Zeitschrift[101]). Zeitungsartikel mit anthropologischem Gegenstand und der Erfolg von volkstümlichen Vorträgen beweisen das lebhafte Interesse des ungarischen Publikums.

Wir sehen mit den besten Hoffnungen in die Zukunft. Die Frage der rassischen Struktur und des rassischen Ursprungs des ungarischen Volkes und der Gedanke seiner Biologie und seiner Eugenik werden früher oder später die Vertreter der ungarischen Anthropologie zueinanderführen.

Literatur.

1. Bartucz, Ludwig: *A magyarság tanulmányozása* (Das Studium des Ungartums), *Magyar Élet* (Ungarisches Leben) 1923, Nr. 3 — A modern nemzeti tudományról. (Über die moderne nationale Wissenschaft). Magyar Szemle (Ungarische Rundschau) 1930, Nr. 4. — *A magyar nemzetismeretről* (Über die Kenntnis der ungarischen Nation). Ethnographia-Népélet (Volksleben) 1936.

2. Van der Hoeven: *Description d'un crâne hongrois et esthonien.* Mém. de l'Acad. roy. de Pays-Bas 1861.

3. Pruner-Bey: *Sur les origines hongroises.* Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris. 1865.

4. Topinard: *Anthropologie.* Paris.

5. Virchow, R.: *Über einige Merkmale niederer Menschenrassen am Schädel.* Berlin, 1875.

6. Ripley, W.: *The races of Europe.* London, 1900.

7. Fischer, Eugen: *Rassen und Rassenbildung.* Handwörterbuch der Naturwissenschaften. 1913.

8. Kollmann, J.: *Die Ungarn.* Zeitschrift für Ethnologie. 1917.

9. Luschan: *Völker, Rassen, Sprachen.* 1922.

10. Fischer, Eugen: *Rassenlehre.* Die Kultur der Gegenwart. Anthropologie. 1923.

11. Günther, Hans: *Rassenkunde Europas.* 1929.

12. Eickstedt, E. Fr.: *Gautypen in Ungarn.* Anthropologia Hungarica, II. 1925.

13. Deniker: *Les races et les peuples de la terre.* Paris, 1899.

14. Hunfalvy, Paul: *Magyarország ethnographiája* (Ethnographie Ungarns) 1886.

15. Scheiber, S. H.: *Recherches sur la taille moyenne des hommes en Hongrie.* Compte rendu du VIII. Congrès Internat. d'anthrop. et d'archéol. préhist. Budapest, 1877. — Untersuchungen über den mittleren Wuchs des Menschen in Ungarn. Archiv für Anthrop. Bd. 13, 1881.

16. Auszug des Vortrages Kőrösys s. Orvosi Hetilap (Medizinisches Wochenblatt) 1880. — Über die Körpergröße und den Brustumfang der Ethnika Ungarns hielt er auch in Paris einen Vortrag: *Sur l'anthropologie des races de Hongrie.* Bull. de la Soc. d'Anthrop. de Paris, 1878.

17. Goehlert, V.: *Über Anthropometrie im allgemeinen und insbesonders über die Körperlänge nach der ethnogr. Verschiedenheit der Völker der österr.-ung. Monarchie.* Mitt. der k. k. Geogr. Ges. in Wien, 1881.

18. Le Monnier: *Karte der Territorial-Einteilung des k. k. Heeres.* Wien, 1881.

19. Weisbach, A.: *Die Schädelform der Türken.* Mitteil. d. Wiener Anthrop. Gesellschaft. 1873. — Körpermessungen verschiedener Menschenrassen. Berlin, 1878.

20. Steinburg, M.: *Ein Schädelfund von Székely-Udvarhely* u. *Mitteilungen über einige andere Schädel.* Progr. d. Evang. Gymnasiums in Schäßburg. Hermannstadt, 1875.

21. Lenhossék, József: *Az emberi koponyaisme.* (Die Kenntnis des menschlichen Schädels.) Cranioscopia. Budapest, Tud. Akadémia, 1875.

22. Lenhossék, J.: *Description d'un crâne macrocéphale déformé.* Congr. internat. d'Anthrop. Budapest, 1876. — *A mesterségesen eltorzított koponyákról általában.* (Über die künstlich deformierten Schädel im allgemeinen.) Budapest, 1878. — *Die künstlichen Schädelverbildungen im allgemeinen und zwei künstlich verbildete makrokephale Schädel aus Ungarn.* Wien, 1881. — *A szegedöthalmi ásatásokról* (Über die Ausgrabungen von Szegedöthalom). Budapest, 1882. — *Progén koponyák* (Progene Schädel). Tud. Akadémiai Ért. (Anzeiger der Ungar. Akademie) 1885. — *Die Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom in Ungarn.* Wien, 1886.

23. Vortrag von Josef Lenhossék, den dieser am 13. Mai 1879 am 99. Jahrestag der Neubegründung der Budapester kgl. ungar. Universität gehalten hat, über die Anthropologie als unentbehrlichen Bestandteil unserer heutigen Bildung.

24. *Az anthropológia kézi könyve* (Handbuch der Anthropologie). Budapest, Kir. Magy. Természettudományi Társulat, 1881.

25. Török, Aurelius: *A mai emberbuvárlatról* (Über die heutige Menschenforschung). Budapesti Szemle, Bd. 61, 1890 usw.

26. Török, Aurelius: *Jelentés III-ik Béla magyar király és neje testereklyéiről.* (Bericht über die Körperreliquien des ungar. Königs Béla III. und seiner Gattin.) Tud. Akadémia Ért. (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften) Budapest, 1894. — *Adatok az Árpádok testereklyéinek embertani buvárlatához* (Angaben zur anthropologischen Erforschung der Körperreliquien der Arpaden). Tud. Akadémia Ért. (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften) 1894.

27. Tóth, Béla und Török, Aurelius: „*Van-e magyar typus?*" „Gibt es einen ungarischen Typus?" Polemik in der Zeitung: Magyar Hirlap, 22. und 28. April 1893.

28. Vámbéry, Ármin: *A magyarság keletkezése és gyarapodása* (Die Entstehung und die Vermehrung des Ungartums). Budapest, 1895.

29. Lenhossék, Michael: *Az anthropologiáról és teendőinkről az anthropologia terén* (Über die Anthropologie und was wir auf dem Gebiet der Anthropologie tun müssen). Vortrag gehalten in der Akademie der Wissenschaften, Franklin, 1915. — S.

dazu Bartucz, Ludwig: *Török Aurél és a magyar antropológia* (Aurelius Török und die ungarische Anthropologie). Artikel in: Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1932.

30. Wichtigere Arbeiten von Török, Aurelius: *Kraniometrische Apparate.* Corr. Bl. der deutschen Anthrop. Ges. Jg. 15. 1884. — *Über einen Apparat zur Bestimmung der bilateralen Asymmetrie des Schädels.* Anat. Anzeiger. 1886. — *Über Schädeltypen aus der heutigen Bevölkerung von Budapest.* Anat. Anzeiger. 1886. — *Über den Trochanter tertius und die Fossa intertrochanterica in ihrer sexuellen Bedeutung.* Anat. Anzeiger. 1886. — *Über den Schädel eines jungen Gorilla.* Intern. Monatsschrift f. Anatomie u. Physiologie. Bd. IV. Leipzig, 1887. — *Über ein Universal-Kraniometer.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. Bd. 5. u. 6. 1888. — *Grundzüge einer systematischen Kraniometrie.* Stuttgart, 1890. — *Über eine neue Methode, den Sattelwinkel zu messen.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. Bd. 7. 1890. — *Über den Yezoer Ainoschädel aus der ostasiatischen Reise des Herrn Grafen Béla Széchenyi und über den Sachaliner Ainoschädel des kgl. zoolog. u. anthropolog. Museums zu Dresden.* Archiv f. Anthropologie. I. T. Bd. 18. 1890. II. T. Bd. 23. 1895. — *Grundzüge einer vergleichenden Kraniometrie.* Archiv f. Anthrop. Bd. 20. 1892. — *Über einige gesetzmäßige Beziehungen zwischen Schädelgrund, Gehirn u. Gesichtsschädel.* Corr. Bl. der deutschen Gesellschaft f. Anthrop. Jg. 23. 1892. — *Über die heutige Schädellehre.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. Bd. 9. 1892. — *Der paläolitische Fund von Miskolcz u. die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn.* Ethnol. Mitteil. aus Ungarn. 1893. — *Über die Variationen der Schädelform und über die Variationsreihen im allgemeinen.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. Bd. 10. 1893. — *Adatok az emberszabású lények koponyaátalakulásához. Egy fiatal gorilla koponyáról* (Angaben zur Schädelumbildung menschenähnlicher Wesen. Über den Schädel eines jungen Gorilla). Tud. Akadémia Ért. (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften) Budapest, 1894. — *Neuere Beiträge zur Reform der Kraniologie.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. 1894. — *Über einige charakteristische Unterschiede zwischen Menschen- u. Tierschädel.* Zbl. f. Anthrop. 1896. — *Über die Persistenz der embryonalen Augennasenfurche und über einen knöchernen Bogen am Eingange der rechten Augenhöhle sowie über anderweitige Abnormitäten bei einem männlichen Schädel.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. Bd. 13. 1896. — *Über eine neue Methode zur kraniologischen Charakteristik der Nase.* Intern. Monatsschrift f. Anat. u. Physiol. Bd. 15. 1898. — *Über Variationen u. Correlationen der Neigungsverhältnisse am Unterkiefer.* Zeitschr. f. Ethnol. Jg. 30. 1898. — *Über die Stellung der Längenaxen der Gelenkköpfe beim menschlichen Unterkiefer.* Zeitschr. f. Morphologie u. Anthropologie. Bd. 1. 1899. — *Über ein neues Verfahren bei Schädelkapazitäts-Messungen sowie über eine methodische Untersuchung der Fehler bei Volumen- u. Gewichtsbestimmungen des Füllmaterials.* Archiv f. Anatomie u. Physiologie Bd. 159. 1900. — *Inwiefern kann das Gesichtsprofil als Ausdruck der Intelligenz gelten?* Zeitschrift f. Morphologie u. Anthropologie. Bd. 3. 1901. — *Über das gegenseitige Verhalten der kleinsten u. der größten Stirnbreite sowie der kleinsten u. der größten Hirnschädelbreite bei Variationen der menschlichen Schädelform.* Zeitschrift f. Morphologie u. Anthropologie Bd. 4. 1902. — *Über einen neuen Fund von makrokephalen Schädeln aus Ungarn.* Zeitschrift f. Morph. u. Anthrop. Bd. 7. 1904. — *Neue Untersuchungen über Dolichokephalie.* Zeitschr. f. Morph. u. Anthrop. Bd. 8. 1905. — *A Lombrosoféle bűnügyi embertan alapeszméjéről* (Über den Grundgedanken der Kriminalanthropologie nach Lombroso). Természettudományi Társulat (Naturwissenschaftliche Gesellschaft) 1906. — *Versuch einer systematischen Charakteristik des Kephalindex.* Archiv f. Anthrop. Bd. 4. 1906. — *Az emberi koponya mesterséges eltorzításáról és tüzetesebben a makrokephalokról* (Über die künstliche Verunstaltung des menschlichen Schädels und ge-

nauer über die Makrokephalen), Arbeiten der XXXV. Wanderversammlung der Ungar. Ärzte und Naturforscher. Budapest, 1907.

31. Die Schüler Aurelius Töröks haben sich mit folgenden Themen beschäftigt: Dobsa, Ladislaus: *Az emberi agykoponya üregnagysága és térbeli három mérete* (Die Größe des Hohlraums des menschlichen Schädels und seine drei Raummaße). 1903. — Bocskay, Otto: *Összehasonlító vizsgálatok az emberi csontos szájpad osteologiai sajátságairól* (Vergleichende Untersuchungen über die osteologischen Eigentümlichkeiten des menschlichen knöchernen Gaumens). 1908. — Teszák, Karl: *Ujabb adatok a felkar és combcsont vonal-, kerület- és szögméreteihez* (Neuere Angaben zu den Linien-, Umfang- und Winkelmaßen des Oberarm- und Oberschenkelknochens). 1908. — Bartucz, Ludwig: *A csontos orr négy fő vonalmérete törvényszerűségének és correlatiójának vizsgálata 3000 magyar koponyánál* (Untersuchung der Gesetzmäßigkeit und Korrelation der vier Hauptlinienmaße des Nasenbeins bei 3000 ungarischen Schädeln). 1908. — Hillebrand, Eugen: *Ujabb adatok az ember fogainak alaktanához* (Neuere Angaben zur Morphologie der Zähne des Menschen). 1908. — Apor, Anna: *Az emberi koponya halánték táján fellépő agyvelőrelief vizsgálata* (Untersuchung des in der Gegend der Schläfe am menschlichen Schädel auftretenden Hirnreliefs). 1908. — Gabler, Emmerich: *A kulcscsont alaktani és méreti sajátságainak vizsgálata* (Untersuchung der Formen- und Maßeigentümlichkeiten des Schlüsselbeines). 1910. — Koczián, Ludwig: *Ujabb vizsgálatok a főemlősök szemüregének általános alakjáról és belsejének szerkezetéről* (Neuere Untersuchungen über die Struktur der allgemeinen Gestalt und des Inneren der Augenhöhle der Primaten). 1910. — Balogh, Béla: *Adatok a lapockacsont méreti vizsgálatához* (Beiträge zur Maßuntersuchung des Schulterblattes). 1911. — Lehotay, Maria: *A processus retromastoideus és a nyakszirtcsont pikkelyén található, izomtapadástól származó egyenetlenségek* (Der processus retromastoideus und die auf der Schuppe des Hinterhauptbeines befindlichen, auf Muskelansatz zurückgehenden Ungleichheiten), 1912. — Riedl, Gustav: *Adatok az ember keresztcsontjának alak és mérettanához* (Angaben zur Formen- und Maßlehre des Kreuzbeins des Menschen). 1913. usw. — An dieser Stelle erwähne ich noch die Themen der Doktordissertationen, die im Institut nach dem Tode von Aurelius Török unter der Leitung der Professoren Michael Lenhossék, Ludwig Méhely, schließlich Ludwig Bartucz fertiggestellt wurden: Nánásy, Ladislaus: *Adatok az ember medenczecsontjának alak és mérettani sajátságaihoz* (Beiträge zu den morphologischen und metrischen Eigentümlichkeiten des menschlichen Beckenknochens). 1914. — Gstettner, Katharine: *Rendellenességek a nyakszirtpikkely felső részén* (Abnormitäten am oberen Teile der Schuppe des Hinterhauptbeines). 1915. — Malán, Michael: *Adatok a lengyeli őstelep neolith-kori lakóinak anthropologiájához* (Beiträge zur Anthropologie der Bewohner der Ursiedlung von Lengyel aus dem Neolithikum). 1929. — Apor, Ladislaus: *Az ékcsont röpnyujtványainak nemi és faji jelentősége* (Die geschlechtliche und rassische Bedeutung der Flügelfortsätze des Keilbeins). 1932. — Stein, Elisabeth: *A pusztaszeri árpádkori lelet anthropológiai vizsgálata* (Die anthropologische Untersuchung des Fundes von Pusztaszer aus der Arpadenzeit). 1935. — Allodiatoris, Irma: *Adatok az árpádkori alföldi magyarság anthropológiájához* (Beiträge zur Anthropologie des Ungartums der Tiefebene aus der Arpadenzeit). 1937. — Fehér, Nikolaus: *Az ember járomcsontjának varrat-rendellenességei* (Abnormitäten der Nähte beim menschlichen Jochbein). 1937. — usw. Augenblicklich nehmen Johann Nemeskéri bei den Ungarn des Komitats Hajdu und Emmerich Lipp bei den Ungarn des Sárréts Untersuchungen vor. Nemeskéri, János: *Adatok a hajdúk anthropologiájához* (Beiträge zur Anthropologie des Hajduvolkes.) Antropológiai Füzetek, IV, 3—6. 1938.— Nemeskéri: *Adatok Szokolya antropológiájához* (Beiträge zur Anthropologie der Gemeinde Szokolya). Néprajzi Múzeum Értesitője (Anzeiger des Ethnogr. Museums). XXX. 1938. S. 310—317. IV T.

32. Sebestyén, Julius: *Anthropologia és Ethnographia* (Anthropologie und Ethnographie). Budapest 1912. Vortrag, gehalten auf einer Sitzung der Ungar. Ethnographischen Gesellschaft.

33. Lenhossék, Michael: *Az anthropologiáról és teendőinkről az anthropologia terén* (Über die Anthropologie und was wir auf dem Gebiet der Anthropologie tun müssen). Budapest, Franklin, 1915.

34. Lenhossék, Michael: *Az anthropologia multja, jelene és jövőjének biztosítása hazánkban* (Die Vergangenheit und Gegenwart der Anthropologie und die Sicherung ihrer Zukunft in unserem Vaterland). Természettudományi Kongresszus munkálatai (Arbeiten des Naturwissenschaftlichen Kongresses) 1926.

35. Lenhossék, Michael: *Über Anthropologie im allgemeinen u. über die Aufgaben Ungarns auf dem Gebiete der Anthropologie.* Archiv f. Anthrop. Bd. 15. 1916. — *Über Nahtverknöcherungen im Kindesalter.* Archiv f. Anthrop. Bd. 15. 1916. — *Die Zahncaries einst und jetzt.* Archiv f. Anthrop. Bd. 17. 1919. — *Das innere Relief des Unterkieferastes.* Archiv f. Anthrop. Bd. 18. 1920. — *A piltdowni koponyalelet* (Der Schädelfund von Piltdown). *Barlangkutatás* (Höhlenforschung). 1913. — Größere Artikel Lenhosséks in „Természettudományi Közlöny" (Naturwissenschaftlicher Anzeiger): *A jégkorszakbeli emberről* (Über den Eiszeitmenschen) 1912. — *Az ember helye a természetben* (Der Platz des Menschen in der Natur). 1913. — *A magyarság anthropologiai vizsgálata* (Die anthropologische Untersuchung des Ungartums). 1915. — *A népfajok és az eugenika* (Die Menschenrassen und die Eugenik). 1918. — *Európa lakosságának eredete és fajbeli összetétele* (Der Ursprung und die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung Europas). 1918. — *A gynaephor öröklésről* (Die gynäphorische Vererbung). 1919. — *A rhodesiai koponya* (Der rhodesische Schädel). 1921. — *Az emberi test alkotásának néhány törvényszerűsége* (Einige Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Körperbaues). 1922. — *Az emberről általában. „Az emberi test"* c. müben. (Vom Menschen im allgemeinen. In dem „Der menschliche Körper" betitelten Werke). Természettudományi Társulat (Naturwissenschaftliche Gesellschaft) 1938.

36. Jankó, Johann: *Torda, Aranyosszék, Toroczkó magyar népe* (Das Ungartum von Torda, Aronyosszék, Toroczkó) Budapest, 1893.

37. Jankó, Johann: *Magyar tipusok. A Balaton mellékéről.* Nemzeti Múzeum Néprajzi Gyüjt. (Magyarische Typen. Aus der Umgebung des Balaton (Plattensees)). Budapest, 1900.

38. Herman, Otto: *A magyar nép arcza és jelleme* (Das Antlitz und der Charakter des ungarischen Volkes). Természettudományi Társulat (Naturwissenschaftliche Gesellschaft) 1902.

39. Semayer, Willibald: *A magyarság anthropologiai typusai* (Die anthropologischen Typen des Ungartums). Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesitője IV. (Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Nationalmuseums) 1903.

40. Török, Aurelius: *Vortrag auf der Sitzung der Archäologischen und Anthropologischen Gesellschaft (Régészeti és Embertani Társulat) am 31. März* 1903.

41. Dobsa, Ladislaus: *Észrevételek a magyar arcz kérdéséhez* (Bemerkungen zur Frage des ungarischen Antlitzes). Budapesti Szemle, 1903.

42. Herman, Otto: *A magyar arcz ügyéhez* (Zur Frage des ungarischen Antlitzes). Budapesti Szemle, 1903.

43. Herman, O.: *Zur Frage des magyarischen Typus.* Mitteil. Anthrop. Ges. Wien. XXXV. 1905.

44. Lázár, Stefan: *Alsófehér vármegye magyar népe* (Das Ungartum des Komitats Alsófehér). Nagy-Enyed, 1896. — Kovács, Johann: *Szeged és népe* (Szegedin und sein Volk). Szeged, 1901. — Semayer, Willibald: *Bánffy-Hunyad magyar lakosságának*

somatologiai vázlata (Somatologische Skizze der ungarischen Bevölkerung von Bánffy-Hunyad). Néprajzi Értesitő (Ethnographischer Anzeiger) 1901. — SEMAYER, W.: *Adatok a bácsbodrogmegyei sokácok ethnographiájához* (Angaben zur Ethnographie der Schokazen des Komitats Bács-Bodrog). Ethnographia, 1897.

45. KONRÁD, Eugen: *A Magyarországon élő népfajok koponyaalkati viszonyai, tekintettel az elmekórtani jelentőségre* (Die Verhältnisse der Schädelform der in Ungarn lebenden Nationalitäten hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Lehre von den Geisteskrankheiten). Magyar Orvosi Archivum (Ungar. Ärztearchiv) 1905. — DAVIDA, Eugen: *Kraniometriai vizsgálatok magyarországi lakosok koponyáin* (Kraniometrische Untersuchungen an Schädeln von Bewohnern Ungarns). Erdélyi Múzeum Egyesület Orvostud. Szakosztálya (Medizinische Fachabteilung der Siebenbürgischen Museums-Vereinigung) Klausenburg, 1911.

46. WINKLER, Heinrich: *Das Finnenthum der Magyaren.* Zeitschrift f. Ethnologie, 1901.

47. PÁPAI, Karl: *Az ugor tipus.* (Der ugrische Typ.) A budapesti VI. ker. Áll. reáliskola értesitője az 1893—94. tanévben (Anzeiger für das Lehrjahr 1893/94 der Staatl. Realschule des VI. Bezirks zu Budapest.) — *Der Typus der Ugrier.* Ethnologische Mitteil. aus Ungarn. Bd. III.

48. BARTUCZ, Ludwig: *Pár szó az alföldi magyarság antropológiájáról* (Ein paar Worte über die Anthropologie des Ungartums der Tiefebene). Néprajzi Értesitő (Ethnographischer Anzeiger) 1910. — *A mai magyarság termetéről* (Die Körpergröße des heutigen Ungartums). Néprajzi Értesitő (Ethnogr. Anzeiger) 1911. — *A matyók anthropológiájáról* (Die Anthropologie der Matyós). A Magyar Orvosok és Természetvizsg. XXXV. Vándorgyülésének munkálatai (Arbeiten der XXXV. Wandersitzung der ungar. Ärzte und Naturforscher). 1911. — *A mai magyarság „cephal-index"-éről* (Der „Cephalindex" des heutigen Ungartums) Néprajzi Értesitő (Ethnogr. Anzeiger) 1912. — *Aradmegye népének anthropológiai vázlata* (Anthropologische Skizze der Bevölkerung des Komitats Arad). Aradmegye monográfiája (Monographie des Komitats Arad). 1912. — *A mai magyarság termete* (Die Körpergröße des heutigen Ungartums). Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1912. — *Göcsej és Hetés népének anthropológiájáról* (Die Anthropologie der Bevölkerung von Göcsej und Hetés). Ethnographia. 1913. — *Die Körpergröße der heutigen Magyaren.* Archiv f. Anthrop. XV. 1917. — *A földrajzi környezet szerepe a faji embertanban* (Die Rolle der geographischen Umgebung in der Rassenanthropologie) Föld és Ember (Erde u. Mensch). 1921. — *A termet földrajzi elterjedése Magyarországon* (Die geographische Verbreitung der Körpergröße in Ungarn). Föld és Ember (Erde u. Mensch). 1922. — *Über die Anthropologie der Ungarn aus der Umgebung des Balaton-Sees.* Anthropologia Hungarica. 1923. — Über den Längen-Breiten-Index in Ungarn. Mitteil. d. Anthrop. Ges. in Wien. 1926. — *Dunántúl népének antropológiai vázlata* (Anthropologische Skizze der Bevölkerung Transdanubiens). Föld és Ember (Erde u. Mensch). IX. 1929.

49. Koós, Aurelius: *Az úgynevezett mongolfoltról 30 eset kapcsán* (Der sogenannte Mongolenfleck in Verbindung mit 30 Fällen). Orvosi hetilap (Medizinisches Wochenblatt 1909. — BARTUCZ, Ludwig: *Mi a „mongolfolt"?* (Was ist der „Mongolenfleck"?). Természettudományi Közlöny Pótfüzet (Naturwissenschaftlicher Anzeiger, Ergänzungsheft), 1930.

50. BARTUCZ, Ludwig: *A magyarság faji összetétele* (Die rassische Zusammensetzung des Ungartums). Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger), 1927. — *La composition anthropologique du peuple hongrois.* Revue des Études Hongr. et finno-ougriennes. Paris, 1927. — *Zur Rassengeschichte Ungarns mit*

besonderer Berücksichtigung der finnisch-ungarischen Verwandtschaft. Vortrag am Finnisch-ugr. Kultur-Kongress, 1931. Helsinki, 1932. — *L'histoire des races en Hongrie.* Nouvelle Revue de Hongrie. 1932. — *Az emberfajták és a magyarság faji összetétele* (Die Menschenrassen und die rassische Zusammensetzung des Ungartums). Vortrag, gehalten auf der Katholischen Sommeruniversität in Gran (Esztergom) 1934. — *Ein Abriß der Rassengeschichte in Ungarn.* Zeitschrift für Rassenkunde. 1935. — *Rassz és nyelv* (Rasse und Sprache). Nyelvtudományi közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). 1936.

51. Bartucz, Ludwig: *Über die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Mosonszentjános, Ungarn.* Seminarium Kondakovianum. Prag, 1929. — *Die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Jutas und Öskü.* Seminarium Kondakovianum. Prag. — *A magyarországi avarok faji összetétele és ethnikai jelentősége* (Die rassische Zusammensetzung und ethnische Bedeutung der ungarländischen Awaren). Ethnographia-Népélet. 1935. — *A szekszárdi hünkori sír csontvázának antropológiai vizsgálata.* (Anthropologische Untersuchung des Skelettes von Szekszárd aus der Hunnenzeit) Dissertationes Pannonicae ex Instituto Numismatico et Archaeologico Universitatis de Petro Pázmány Nominatae Budapestinensis Prov. Ser. II. 10. MDCCCCXXXVIII. — Ich erwähne noch folgende Arbeit von Bartucz: *A kiszombori temető gepida koponyái* (Die gepidischen Schädel des Friedhofs von Kiszombor). Dolgozatok a Szegedi Tud. Egyetem Arch. Int. 1936 (Arbeiten des Archäologischen Instituts der Universität Szegedin).

52. Fitzinger, J.: *Über die Schädel der Avaren.* Wien 1853. — Baer, K. E.: *Die Makrokephalen im Boden der Krym u. Österreichs.* St. Petersburg 1860.

53. Bartucz, Ludwig: *Hol volt a „kutyafejű király" birodalma?* (Wo war das Reich des „hundsköpfigen Königs"?) Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger). 1928.

54. Bartucz, Ludwig: *A jászdósai honfoglaláskori koponyákról.* (Über die Schädel aus der Zeit der Landnahme aus Jászdósa). Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1909. — *Honfoglaláskori magyar koponyák.* (Ungarische Schädel aus der Zeit der Landnahme). Nemzeti Múzeum Néprajzi Gyüjt. (Ethnographische Sammlung des Nationalmuseums). V. Altungarische Schädel. Budapest 1926. — *A honfoglaló magyarok fajisága.* (Das Rassentum der landnehmenden Ungarn.) Magyar Szemle (Ungarische Rundschau) 1928. — *Adatok a honfoglaló magyarok anthropológiájához.* (Angaben zur Anthropologie der landnehmenden Ungarn.) Archaeológiai Értesitő (Archäologischer Anzeiger) XLV. 1931. — *A tiszaburai honfoglaláskori csontvázak embertani vizsgálatának előzetes eredménye.* (Das vorläufige Ergebnis der anthropologischen Untersuchung der Tiszaburaer Skelette aus der Zeit der Landnahme) Archaeologiai Értesitő (Archäologischer Anzeiger) XLVII. 1934. — Über die wichtigsten Gräberfelder aus der Zeit der Landnahme s. folgende Arbeiten: Jósa, Andreas: *Honfoglaláskori emlékek Szabolcsban.* (Überreste aus der Zeit der Landnahme in Szabolcs.) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XXXIV. 1914. — Marosi, Arnold: *Székesfehérvár honfoglaláskori temetői.* (Die Friedhöfe Stuhlweißenburgs aus der Zeit der Landnahme.) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XXXIX. 1920—1922. — *A székesfehérvári rádiótelepi ásatás.* (Die Ausgrabung bei der Stuhlweißenburger Radiostation) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XL. 1923—1926. — Móra, Franz: *Lovassírok Kunágotán.* (Reitergräber zu Kunágota.) Dolgozatok (Arbeiten), Szegedin, 1926. Über die neueste Erschließung des Gräberfeldes von Kenézlő: Fettich, Ferdinand: *Adatok a honfoglaláskor archaeologiájához.* (Beiträge zur Archäologie der Zeit der Landnahme). Arch. Ért. (Arch. Anz.) XLV. 1931. — Horváth, Tibor: *Honfoglaláskori sírok Tiszaburán.* (Gräber aus der Zeit der Landnahme in Tiszabura.) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XLVII. 1934.

55. Bartucz, Ludwig: *Egy régi kún telep embertani feltárása.* (Die anthropologische Erschließung einer alten kumanischen Siedlung.) Antropológiai Füzetek (Anthropologische Hefte) I. 1923.

56. Bartucz, Ludwig: *A nyársapáti XV—XVII. sz. koponyákról.* (Über die Schädel von Nyársapáti aus dem XV.—XVII. Jahrhundert.) Dolgozatok (Arbeiten), Szegedin 1929. — *A magyar jakobinusok exhumálása* (Die Exhumierung der ungarischen Jakobiner) Budapest 1919. — *Az Apafiak exhumálásának embertani és történelmi tanulságai* (Anthropologische und geschichtliche Lehren der Exhumierung der Apafis.). Ergänzungshefte zum Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger). 1927. — *Katona József földi maradványainak exhumálása.* (Die Exhumierung der irdischen Überreste Joseph Katonas.) Katona-Gedenkbuch, 1930. — *II. Rákóczi Ferenc hamvai.* (Die Überreste Franz II. Rákóczis.) Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1935.

57. Bartucz, Ludwig: *Embertan és régészet.* (Anthropologie und Archäologie.) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XXXV. 1915. — *Antropológia és a magyar őstörténetkutatás.* (Anthropologie und die ungarische Urgeschichtsforschung.) Ethnographia-Népélet (Volksleben) 1932.

58. Bartucz, Ludwig: *A fajkérdés* (Die Rassenfrage). Ethika 1923. — *Mikép fedezte fel az ember önmagát?* (Wie hat der Mensch sich selbst entdeckt?) Magyar Szemle Kincsestára (Schatzkammer der Ungarischen Rundschau) 1929 usw. — Vor kurzem erschien sein Hauptwerk: *A magyar ember. A magyarság antropológiája.* (Der Ungar. Rassenkunde des ungarischen Volkes). IV. Band des Werkes: *Magyar föld, magyar faj.* Egyetemi nyomda, Budapest. 509 S. 351 Abb. u. LXIV Beilagen. 1938.

59. Méhely, Ludwig: *A magyar élettudomány problémái.* (Die Probleme der ungarischen Biologie.) Budapest 1925. — *Mongolok-e a magyarok?* (Sind die Ungarn Mongolen?) A Nép (Das Volk) 1925. — *A magyar fajvédelem irányelvei* (Die Richtlinien des ungarischen Rassenschutzes). — *Fajvédelmi gondolatok* (Rassenschützlerische Gedanken) A Cél (Das Ziel) 1928. — *A németek Magyarországon* (Die Deutschen in Ungarn) Fajbiológiai tanulmány (Rassenbiologische Studie). 1929. — *A magyarság antropológiája* (Die Anthropologie des Ungartums). A Cél (Das Ziel) 1929. — *A turáni lovas* (Der turanische Reiter) Budapest, 1931. — *Blut und Rasse.* Festband Eugen Fischer. Stuttgart 1934. — *A magyarság multja, jelene és jövője.* (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Ungartums). Budapest 1936 usw. Er hat mehrere Werke über Abstammungslehre geschrieben.

60. Gáspár, Johann: *Fajismeret. A modern anthropologia és öröklésbiologia problémái.* (Rassenkunde. Die Probleme der modernen Anthropologie und Erbbiologie.) Budapest, Novák 1929.

61. Hajós, Joseph: *Magyar Kultura* (Ungarische Kultur) 1930. — Andreas Nagy, junior: *Nyugat* 1930.

62. Gáspár, Johann: *Schädel aus der Zeit der Landnahme Ungarns.* Mitteil. Anthrop. Ges. in Wien 1928 (Nach Bartucz sind die Schädel von Sobor nicht aus der Zeit der Landnahme, sondern aus der Awarenzeit.) — *A születések nemi számarányának alakulása egy községben a háború után.* (Die Gestaltung des Zahlenverhältnisses der Geschlechter bei den Geburten in einer Gemeinde nach dem Kriege). Budapesti Orvosi Ujság (Budapester Medizinische Zeitung) 1926. — *Degenerációra vonatkozó vizsgálatok.* (Untersuchungen über Degeneration) Népegészségügy. (Volksgesundheitswesen) 1926. — *Halandóság és többtermelés a magyar tanyákon.* (Sterblichkeit und Mehrproduktion auf den ungarischen Tanyas.) 1926. — *A fajok összehasonlító pathológiája* (Vergleichende Pathologie der Rassen). Népegészségügy (Volksgesundheitswesen)

1927. — *Európa fajanthropológiája* (Rassenanthropologie Europas). Budapesti Szemle (Budapester Rundschau) 1928. — *A fajok és népek vérrokonsága.* (Blutsverwandtschaft der Rassen und Völker) A Cél (Das Ziel) 1929. — *Analyse der Erbfaktoren des Schädels.* Zeitschrift für Naturwissenschaft. 1929. — *Egy királyi ház élete a fajbiológia tükrében.* (Das Leben eines Königshauses im Spiegel der Rassenbiologie) Magyar Orvosok és Természetvizsgálók XLI. Vándorgy. munkálatai (Arbeiten der XLI. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Naturforscher.) 1934 usw.

63. Malán, Michael: *Fajismeret és örökléstan a német iskolákban.* (Rassenkunde und Vererbungslehre in den deutschen Schulen.) Budapest 1935. — *Az apaság öröklésbiológiai bizonyitékai.* (Erbbiologische Beweise der Vaterschaft.) Jog (Recht) 1935. — *A német sterilizációs törvény és végrehajtása.* (Das deutsche Sterilisationsgesetz und seine Durchführung.) Egészségpolitikai Szemle (Gesundheitspolitische Rundschau) 1935. *Zur Augen- und Haarfarbe der Ungarn.* 8 Abb. 6, Tab. Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung. Bd. IX, 1938. S. 99—105, usw.

64. Apor, Ladislaus: *Örökléstani vizsgálatok ikreken.* (Untersuchungen zur Vererbungslehre bei Zwillingen.) Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1935. — *A metopizmus.* (Der Metopismus.) Ergänzungshefte zum Természettudományi Közlöny (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1935. — *Beitrag zur Kenntnis der Struktur der Schädelnähte.* Anthrop. Anzeiger XIII. 1936. — *Morphologische Untersuchungen an der Sutura metopica.* Anthrop. Anzeiger XIII. 1936. — *A homlokvarrat jelentőségéről.* (Über die Bedeutung der Stirnnaht.) Magyar Tud. Akadémia Matem. és Természettud. Értesitő (Mathematischer und naturwissenschaftlicher Anzeiger der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.) LIV. 1936. — Csik, L. und Apor, L.: *Anthropologische Untersuchungen an ein- und zweieiigen Zwillingen.* Anthrop. Anzeiger XIII. 1936.

65. Csik, L. and Mather, K.: *The sex incidence of certain hereditary traits in man.* Annals of Eugenics VIII. 1938. — Bak, Michael: *Ikreken végzett ujjlenyomatvizsgálatok.* (An Zwillingen vorgenommene Fingerabdruckuntersuchungen.) Orvosi Hetilap (Medizinisches Wochenblatt) 1934. — Balogh, Béla: *Az ujjak bőrlécrendszere örökléstani szempontból.* (Das Hautleistensystem der Finger vom Gesichtspunkt der Vererbungslehre.) Ergänzungsheft zum Természettudományi Közl. (Naturwissensch. Anz.) 1935. — Balogh, B.: *Ritka emberpéldányok.* (Seltene Menschenexemplare) Buvár (Forscher) 1935. — Somogyi, Josef: *Tehetség és eugenika.* (Talent und Eugenik) Eggenberger 1934. — Somogyi, Josef: *Eugenika és etika* (Eugenik und Ethik) 1934. — Szabó, Zoltán: *Az átöröklés* (Die Vererbung). Természettudományi Társulat. (Naturwissenschaftliche Gesellschaft) 1938 usw.

66. Verzár, Friedrich und Weszeczky, Edmund: *Fajbiológiai kutatások isohaemagglutininek segitségével és azok orvosi jelentősége.* (Rassenbiologische Untersuchungen mit Hilfe der Isohämagglutinine und deren medizinische Bedeutung) Magyar Orvosi Archivum (Ungarisches Medizinisches Archiv) 1922. — Verzár und Weszeczky: *Untersuchungen über die gruppenweise Haemagglutination beim Menschen.* Biochem. Zeitschr. Bd. 107. 1920. — Verzár, Fr.: *Egyéni és faji különbségek a vérben.* (Individuelle und rassische Verschiedenheiten im Blute) Természettud. Közl. (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1925. — Kubányi, E.: *Vércsoportvizsgálatok haemophiliás családban* (Blutgruppenuntersuchungen in einer Bluterfamilie) Orvosi Hetilap (Medizinisches Wochenblatt) 1926. — Csörsz, Karl: *Statisztikai, alkattani és öröklődéstani vizsgálatok az Alföldről* (Statistische Untersuchungen und Untersuchungen zur Konstitutions- und Vererbungslehre aus der Tiefebene) Medizinisch-Naturwissenschaftliche Arbeiten der wissenschaftlichen Stephan Tisza-Gesellschaft. Debrecen 1926. — Jeney, A.: *Rassenbiologische Untersuchungen in Ungarn.* Deutsche Med. Wochenschrift,

1923. — Rosztóczy, E.: *Untersuchungen über Isohämagglutination in der Umgebung von Szeged.* Zeitschr. f. Rassenphysiol. 1931. — Rosztóczy, E. u. Jeney, A.: *Wechselweise quantitative Isohämagglutinationsuntersuchungen an 100 Personen.* Zeitschrift f. Rassenphysiol. Bd. 6. 1933 usw.

67. Koczián, L.: *A tanuló ifjuság testtani vizsgálata* (Somatologische Untersuchung der Schuljugend), Máramarossziget, 1910.

68. Archiv f. Schulhygiene, 1911.

69. Budapesti Orvosi Ujság (Budapester Medizinische Zeitung) 1911.

70. Szász, Irene: *Az iskolába lépő gyermek. A gyermek az iskola első évében.* (Das in die Schule eintretende Kind. Das Kind im ersten Schuljahr.) „Gyermek" (Kind) 1908, 1909, 1911. Jg.

71. Földváry, Michael: *Testfejlődési viszonyok a nagyváradi prem. főgimn. tanulóinál.* (Die Körperentwicklung bei den Schülern des Großwardeiner Prämonstratenser Obergymnasiums). Großwardein, 1913.

72. Török, Edmund: *Koponya körfogat és szellemi fejlettség.* (Umfang des Schädels und geistige Entwicklung), 1913.

73. Nagy, Ladislaus: *Adatok a serdült korú leányok testi fejlődéséhez.* (Angaben zur körperlichen Entwicklung der Mädchen in der Pubertätszeit), A budapesti VI. ker. áll. tanitónőképző int. értesitője. (Anzeiger der staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt im VI. Budapester Bezirk) 1913—1914.

74. Mokos, Julius: *Deáklányok növekedése két háborús iskolai évben.* (Wachstum von Schülerinnen in zwei Kriegsschuljahren), Budapest, Hornyánszky, 1916.

75. Ballai, Karl: *A magyar gyermek kephal-indexe.* (Kephalindex des ungarischen Kindes.) Budapest, Ranschburg, 1918. — *A magyar gyermek testi kifejlődése. A matyó fiúk.* (Die körperliche Entwicklung des ungarischen Kindes. Die Matyó-Jungen.) Antropológiai Füzetek. (Anthropologische Hefte) I. 1923. — *A magyar gyermek* (Das ungarische Kind), Gesellschaft zum Studium des Kindes. 1929.

76. Király, Desiderius: *Testfejlődési viszonyok a kispesti Deák Ferenc áll. rgimnázium tanulóinál.* (Körperentwicklungsverhältnisse bei den Schülern des Kispester staatlichen Franz Deák Realgymnasiums.) Budapest, 1925.

77. Bartucz, Ludwig: *Az iskolás gyermekek termetbeli növekedése Magyarországon.* (Das Körpergrößenwachstum der Schulkinder in Ungarn.) Antropológiai Füzetek. (Anthropologia Hung.) 1923. — *Az iskolás gyermekek termete nemzetiség szerint.* (Die Körpergröße der Schulkinder in Ungarn mit Berücksichtigung der Nationalität.) Antrop. Füz. (Anthrop. Hung.) II. 1925. — *Az iskolás gyermekek termetbeli növekedése Magyarországon.* (Das Körpergrößenwachstum der Schulkinder in Ungarn mit Berücksichtigung der Nationalität.) Antrop. Füz. (Anthrop. Hung.) II. 1926. — *A környezet hatása az iskolás gyermekek növekedésére.* (Die Wirkung des Milieus auf das Größenwachstum der Schulkinder.) Antrop. Füz. (Anthrop. Hung.) III. 1928.

78. Balogh, Béla: *Jelentés tanulókon végzett szomatoszkópiai, szomatometriai és fiziológiai vizsgálatokról.* (Vorläufiger Bericht über somatoskopische, somatometrische und physiologische Untersuchungen an ungarischen Schulkindern.) Szolnoki m. kir. áll. rgimn. 1930—1931. évi értesitője. (Anzeiger des Szolnoker kgl. ung. Realgymnasiums vom Jahre 1930—1931). — *Ifjuságunk fogainak állapota.* (Zustand der Zähne unserer Jugend.) Tanáregyesületi Közlöny (Anzeiger des Lehrervereins) 1932. — *Zur Bildung der Altersgruppen.* Anthrop. Anzeiger. IX. 1932. — *Vizsgálatok az ifjuság teljesitményeiről.* Sportantropológiai tanulmány. Testnevelés (Körpererziehung). 1934. — *Untersuchungen über die sportlichen Leistungen der Schuljugend.* Eine sportanthropologische Studie. Selbstreferat. Anthrop. Anzeiger 1934. — *Az életkorcsoportok képzése és jelentősége az antropometriában.* (Die Bildung der Altersgruppen

und ihre Bedeutung in der Anthropometrie.) Magyar Orvosok és Természetvizsg. XLI. Vándorgy. munk. (Arbeiten der XLI. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Naturforscher.) 1934. — *A nevelés biológiai alapjai.* (Die biologischen Grundlagen der Erziehung.) Szolnok 1938.

79. Szondi, Leopold: *Az iskolás gyermek testi méretei 6—13 éves korig.* (Die Körpermaße des Schulkindes bis zum Alter von 6—13 Jahren.) Budapest, Novák, 1929. — *A tehetség biológiája.* Tehetségproblémák. (Die Biologie der Begabung. Begabungsprobleme.) 1930.

80. Braunhoffner, Eugen: *Az 1929. év május havában Budapest szkfv. elemi iskoláiban végzett testhossz- és testsulymérések eredménye.* (Ergebnis der im Monat Mai des Jahres 1929 an den Elementarschulen der Hauptstadt Budapest vorgenommenen Messungen der Körpergröße und des Körpergewichts.) Népegészségügy (Volksgesundheitswesen) 1930. — Braunhoffner, J.: *Az 1934. év május havában Budapest elemi iskoláiban végzett testhossz-és testsulymérések eredménye.* (Ergebnis der im Mai des Jahres 1934 an den Elementarschulen von Budapest vorgenommenen Körpergröße- und Körpergewichtsmessungen.) Iskola és Egészség. (Schule und Gesundheit.) II. 1934. — Éderer, Stephan: *Adatok a magyar gyermek fejlődéséhez.* (Angaben zur Entwicklung des ungarischen Kindes.) Iskola és Egészség. (Schule und Gesundheit) II. 1935. — Bodó, Alexander: *Iskolásgyermekek anthropometriai méretei.* (Anthropometrische Maße von Schulkindern.) Iskola és Egészség. (Schule und Gesundheit) 1936. — Véli, Georg: *A kaposvári óvodás és elemi iskolás gyermekek testméretei.* (Körpermaße von Kaposvárer Kindern aus Kindergärten und Elementarschulen.) Iskola és Egészség (Schule und Gesundheit), 1936 usw.

81. Gáspár, Johann: *Összehasonlító alkati vizsgálatok iparos tanoncokon és reáliskolásokon.* (Vergleichende Konstitutionsuntersuchungen bei Handwerkerlehrlingen und Realschülern.) Iskola és Egészség. (Schule und Gesundheit) 1936.

82. Malán, Michael: *Testméréstan. Sportorvosi tanfolyam elődadásai.* (Körpermeßlehre. Vorträge des Lehrgangs für Sportärzte.) Budapest 1931. — *A budapesti tanoncok testfejlődése.* (Die körperliche Entwicklung der Budapester Lehrlinge.) Magyar Orvosok és Természetvizsg. XLI. Vándorgy. munk. (Arbeiten der XLI. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Naturforscher) 1934. — *Mindennapi testgyakorlás és testfejlődés.* (Tägliche Leibesübungen und die Entwicklung des Körpers.) Testnevelés (Körpererziehung). IX. 1936.

83. Neuber, Eduard: *A debreceni I. o. elemi isk. tanulók átvizsgálása egészségügyi szempontból.* (Untersuchung der Schulkinder der Debrecener I. Elementarschulklasse vom gesundheitlichen Gesichtspunkt) hg. Kultusministerium 1931. — *A debreceni I. o. elemi isk. tanulók átvizsgálása egészségügyi szempontból az 1931—32 tanévben.* (Untersuchung der Schulkinder der Debrecener I. Elementarschulklasse vom gesundheitlichen Gesichtspunkt im Schuljahr 1931—32.) 1933, und Orvosi Hetilap Tud. Közl. (Wissenschaftlicher Anzeiger des Medizinischen Wochenblattes) LXXVII. 1933. — *A debreceni m.k. Tisza-István-Tudományegyetem I. éves hallgatóinak átvizsgálásáról egészségügyi szempontból.* (Untersuchung der Hörer der ersten beiden Semester der Debrecener Stephan-Tisza-Universität vom gesundheitlichen Gesichtspunkt.) Orvosi Hetilap (Medizinisches Wochenblatt) LXXX. 1936. — A hajduvármegyei vitézek gyermekeinek egészségügyi átvizsgálása az 1936—1937 évben. (Die Untersuchung der Kinder der Mitglieder des Heldenordens im Komitat Hajdu vom gesundheitlichen Gesichtspunkt im Jahre 1936—1937.) Orvosi Hetilap (Medizinisches Wochenblatt) 81. Jahrg. 1937.

84. Hoffmann, Géza: *Fajegészségtan és eugenika* (Rassengesundheitslehre und Eugenik). Természettud. Közl. (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1916. — Apáthy,

Stephan: *A fejlődés törvényei és a társadalom.* (Die Gesetze der Entwicklung und die Gesellschaft.) Budapest, Grill, 1912. — Apáthy, I.: *A faj egészségtana.* (Gesundheitslehre der Rasse), Társadalomtud. Szemle (Gesellschaftswissenschaftliche Rundschau) IV. Jg. — Apáthy, I.: *A fajegészségtan köre és feladatai.* (Bereich und Aufgaben der Rassengesundheitslehre.) Természettud. Közl. (Naturwissenschaftlicher Anzeiger) 1918.

85. Herman, Otto: *A miskolczi palaeolith lelet.* (Der paläolithische Fund von Miskolcz) Archaeologiai Értesitő (Archäologischer Anzeiger) 1893. — *Zum Solutréen von Miskolcz.* Mitteil. d. Anthrop. Ges. in Wien, 1906. — *A borsodi Bükk ősembere.* (Der Urmensch des Borsoder Bükk.) Természettud. Közl. (Naturwissensch. Anz.) 1908.

86. Kadić, Ottokar: *A hámori ősember* (Der Urmensch von Hámor). Természettud. Közl. (Naturwissenschaftl. Anz.) 1910. — *A hámori ősember kutatásának mai állása.* (Der heutige Stand der Erforschung des Urmenschen von Hámor.) Archaeol. Ért. (Archäol. Anz.) XXXI. 1911. — *A Bükk-hegység ősemberének egy ujabb lakóhelye.* (Ein neuer Wohnort des Urmenschen des Bükkgebirges.) Földtani Közl. (Geologischer Anz.) XLI. 1911. — *A Szeleta-barlang kutatásának eredményei.* (Die Ergebnisse der Erforschung der Szeletahöhle.) Földtani Intézet Évkönyve (Jahrbuch des Geologischen Instituts) 1915. — *A jégkor embere Magyarországon.* (Der Mensch der Eiszeit in Ungarn.) Földtani Intézet évkönyve (Jahrbuch des Geologischen Instituts) XXX. 1934.

87. Roska, Martin: *A diluviális ember nyomai a csoklovinai barlangban.* (Die Spuren des Diluvialmenschen in der Höhle von Csoklovina.) Klausenburg 1912. — *Az ősrégészet kézikönyve I. Régibb kőkor.* (Handbuch der Urgeschichte. I. Ältere Steinzeit.) Klausenburg 1926 usw.

88. Kormos, Theodor: *A tatai őskori telep.* (Die paläolithische Ansiedlung bei Tata.) Földtani Int. Évk. (Jahrbuch des Geolog. Inst.) XX. 1912. — *Az ősember első nyomai a Karszt-hegységben.* (Die ersten Spuren des Urmenschen im Karstgebirge.) Földtani Közl. (Geolog. Anz.) XLII. 1912. — *Az ősember világa.* (Die Welt des Urmenschen.) Természettud. Társ. (Naturwissenschaftliche Gesellschaft) 1926 usw.

89. Hillebrand, Eugen: *A répáshutai Balla-barlangban talált diluviális gyermekcsontok maradványai.* (Die diluvialen Knochenreste eines Kindes aus der Ballahöhle bei Répáshuta in Ungarn.) Földtani Közl. (Geolog. Anz.) XLI. 1911. — *A Balla barlangban 1911. évben végzett ásatások eredményei.* (Die Ergebnisse der in der Ballahöhle im Jahre 1911 vorgenommenen Ausgrabungen.) Földtani Közl. (Geologischer Anzeiger) XLII. 1912. — *A pleisztocén ősember ujabb nyomai hazánkban.* (Neuere Spuren des diluvialen Menschen in Ungarn.) Barlangkutatás (Höhlenforschung) 1913. — *A diluviális ősember nyomai a bajóti Öregkő barlangjában.* (Die Spuren des diluvialen Urmenschen in der Bajóter Öregkő-Höhle.) Barlangkutatás (Höhlenforschung) 1913. — *Az őskőkor története* (Geschichte der älteren Steinzeit). Magyar Szemle (Ungarische Rundschau) 1934. — *Die ältere Steinzeit in Ungarn.* Arch. Hung. XVII. 1935. — Hillebrand, J. und Bella, Ludwig: *Az őskor embere és kulturája különös tekintettel hazánkra.* (Der Mensch und die Kultur der Urzeit mit besonderem Hinblick auf unser Vaterland.) Budapest, Pantheon, 1921 usw.

90. Luschan, Felix v.: *Die Funde von Nagy-Sáp.* Mitteil. der Anthrop. Ges. in Wien. 1872.

91. Woldrich: *Bemerkungen über den Schädel von Nagy-Sáp.* Mitteil. d. Anthrop. Ges. in Wien 1873. — Török, Aurelius: *Der paläolithische Fund aus Miskolc und die Frage des diluvialen Menschen in Ungarn.* Ethnol. Mitt. aus Ungarn. 1895.

92. Hillebrand, Eugen: *A répáshutai Balla-barlangban talált diluviális gyermekcsontok maradványai.* (Die diluvialen Knochenreste eines Kindes aus der Ballahöhle bei Répáshuta in Ungarn.) Földtani Közl. (Geologischer Anz.) 1911.

93. Hillebrand, J.: *Az 1913. évi barlangkutatásaim eredményei.* (Die Ergebnisse meiner Höhlenforschungen vom Jahre 1913. Barlangkutatás (Höhlenforschung). 1914.

94. Kormos, Theodor: *A pilisszántói kőfülke.* (Die Steinkammer von Pilisszántó) Földtani Int. Évk. XXIII. 1915 (Jahrbuch des Geolog. Instituts).

95. Gaál, Stephan: *A neandervölgyi ősember első erdélyi csontmaradványa.* (Der erste Knochenrest des Neandertaler Urmenschen aus Siebenbürgen.) Ergänzungshefte zum Természettud. Közl. (Naturwissenschaftlicher Anz.) 1931. — Der erste mitteldiluviale Menschenknochen aus Siebenbürgen. Muz. Jud. Hunedoara. Déva, 1928.

96. Bartucz, Ludwig: *A neandervölgyi ősember első magyarországi csontváza.* (Das erste Skelett des Neandertaler Urmenschen aus Ungarn.) Magyar Orvosok és Természetvizsg. XLI. Vándorgy. munk. (Arbeiten der XLI. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Naturforscher.) 1934. — *A mussolini-barlang ősembere.* (Der Urmensch der Mussolinihöhle.) Geologica Hungarica. 1938.

97. Kadić, O.: *A cserépfalui Mussolini-barlang* (Die Mussolini-Höhle von Cserépfalu). Magyar Orvosok és Természetvizsg. XLI. Vándorgy. munk. (Arbeiten der XLI. Wanderversammlung der ungarischen Ärzte und Naturforscher.) 1934 usw.

98. Hillebrand, Eugen: *A bodrogkeresztúri ásatásokról.* (Über die Ausgrabungen von Bodrogkeresztúr.) Das kupferzeitliche Gräberfeld von Bodrogkeresztur. Anthrop. Füz. (Anthrop. Hefte) I. 1923. — *A bodrogkeresztúri rézkori kultura köre.* (Der Kupferkulturkreis von Bodrogkeresztur) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XLI. 1927. — Hillebrand, Eugen: *Ujabb ásatásaim a pusztaistvánházai rézkori temetőben.* (Meine letzten Ausgrabungen auf dem kupferzeitlichen Begräbnisplatz von Pusztaistvánháza.) Arch. Ért. (Arch. Anz.) XLII. 1928. — Zoltai, Ludwig: *Rézkori temető és telep Hajduszoboszlón* (Begräbnisplatz und Siedlung aus der Kupferzeit in Hajduszoboszló). Jahresbericht des Dérimuseums vom Jahre 1928. — Söregi, Johann: *A biharmegyei konyári korarézkori temető.* (Der Konyárer Begräbnisplatz aus der frühen Kupferzeit im Komitat Bihar.) Bericht des Dérimuseums vom Jahre 1932. — Hier erwähne ich: Bartucz, Ludwig: *A tököli bronzkori sírmező embertani szempontból.* (Das bronzezeitliche Gräberfeld von Tököl vom anthropologischen Gesichtspunkt) Antrop. Füz. (Anthropologische Hefte) III. 1928. — Malán, Michael: *Adatok a lengyeli őstelep neolith-kori lakóinak antropológiájához.* (Beiträge zur Anthropologie der Neolithiker der Ursiedlung von Lengyel.) Budapest, 1929 usw.

99. Lenhossék, Michael: *Az anthropologiáról és teendőinkről az anthropologia terén.* (Über die Anthropologie und über die Aufgaben auf dem Gebiete der Anthropologie.) Budapest, 1915. — *Az anthropologia multja, jelene és jövőjének biztositása hazánkban.* (Die Vergangenheit und Gegenwart der Anthropologie und die Sicherung ihrer Zukunft in unserem Vaterlande.) Arbeiten des Naturwissenschaftlichen Kongresses. 1926. — Bartucz, Lajos: *A hazai embertan multja és a jövő feladatai.* (Die Vergangenheit der vaterländischen Anthropologie und die Aufgaben der Zukunft.) Antrop. Füz. (Anthropolog. Hefte) I. 1923. — *Az antropológiai kutatások jövőjének biztositása hazánkban.* (Die Sicherung der Zukunft der anthropologischen Forschungen in unserem Vaterlande.) Antrop. Füz. (Anthrop. Hefte) II. 1926 usw. Balogh, Béla: *Embertan és középiskola* (Anthropologie und höhere Schule) Antrop. Füz. (Anthrop. Hefte) II. 1925. — *Az embertan helye a nevelésben* (Der Platz der Anthropologie in der Erziehung). Tanáregyesületi Közl. (Anzeiger des Lehrervereins) 1925—26. — *A hazai antropológia sorsa.* (Das Schicksal der vaterländischen Anthropologie). Debreceni

Szemle (Debrecener Rundschau) 1928. — *Debrecen antropológiai feladatai* (Anthropologische Aufgaben Debrecens). Debreceni Szemle (Debrecener Rundschau) 1938.

100. Vortrag von Bartucz in der Gesellschaft für Archäologie und Anthropologie auf der Sitzung vom 28. Januar 1913. Erschienen unter dem Titel „*Embertan és Régészet* (Anthropologie und Archäologie) in Arch. Ért. (Arch. Anzeiger) 1915.

101. Im Naturwissenschaftlichen Anzeiger (Természettudományi Közlöny) und in den Ergänzungsheften (Pótfüzetek) schrieben Artikel mit anthropologischem Inhalt besonders die folgenden Verfasser: Joseph Lenhossék, Aurelius Török, Michael Lenhossék, Ludwig Bartucz, Alexander Gorka, Ottokar Kadić, Theodor Kormos, Stephan Gaál, Alexander Pongrácz, Béla Balogh und andere.

Die körperlichen Merkmale des heutigen Ungartums.

Von

Ludwig Bartucz (Budapest).

Die Einwohner Ungarns sind bis zum heutigen Tage anthropologisch noch nicht systematisch durchforscht. Dies ist der Grund, daß meine Angaben, die überwiegend auf eigenen Untersuchungen beruhen, heute noch sowohl betreffs der Zahl der untersuchten Individuen und Merkmale als auch der geographischen Ausdehnung Mängel aufweisen und daß wir für das Ungartum vieler Gebiete noch keine anthropologischen Angaben haben. Dies möge die Lücken und Ungleichmäßigkeiten dieses Abschnittes entschuldigen. Ich teile nicht überall mit, was ich mitteilen könnte oder was die Kenntnis und das Verständnis der ungarischen Typen verlangt, sondern nur das, wofür wir schon Angaben haben und auch dies nur in einem Maße, wie es die spärlichen Angaben eben möglich machen.

I. Die Körpergröße.

Hinsichtlich der Körpergröße verfügen wir über die frühesten und über die meisten Angaben, deshalb beschäftigte ich mich auch zuerst und am ausführlichsten damit.

Wenn wir von den auf früheren allgemeinen und flüchtigen Beobachtungen beruhenden, nur in Worten ausgedrückten Erwähnungen absehen, die sich damit begnügten anzugeben, daß die Bevölkerung irgendeines Gebietes von kleinem, mittlerem oder großem Wuchse sei, so ist der erste, der den Versuch machte, durch Messung einer gewissen Anzahl von ungarischen Menschen die kennzeichnende Körpergröße des Ungartums festzustellen, der österreichische Militärarzt Siegmund Bernstein gewesen. Er gibt in Variationsreihen zusammengestellt die Körpergröße von 272 über 20 Jahre alten, aber zum großen Teil noch nicht voll entwickelten ungarländischen Soldaten. Er erwähnt nicht, aus welcher Gegend Ungarns die gemessenen Soldaten stammen, aber sein Mittelwert macht es wahrscheinlich (163,5 cm), daß der größte Teil von ihnen echte Magyaren waren.

Ein anderer österreichischer Militärarzt, A. Weisbach, der auch hinsichtlich der Erforschung der übrigen körperlichen Merkmale des Ungar-

tums große Verdienste hat, maß im Jahre 1867 in Olmütz 20 ungarländische gleichfalls 20-jährige Soldaten, unter denen sich 6 Ungarn aus der Tiefebene, 6 Szekler und 8 Ungarn aus Siebenbürgen befanden. Der von ihm gewonnene Mittelwert (165,8) ist beträchtlich größer als der Bernsteins, die Erklärung dafür ist, daß der überwiegende Teil der Soldaten Weisbachs Siebenbürger sind (ein Teil sind sogar Szekler), deren Körpergröße auch nach den neueren Untersuchungen beträchtlicher ist als die eines Teils des Ungartums der Tiefebene. Weisbach vereinte seine eigenen Angaben mit den erwähnten Angaben Bernsteins und stellte die durchschnittliche Körpergröße von 292 ungarischen Soldaten mit 163,7 cm fest, was, wenn wir die Umrechnung auf Erwachsene vornehmen, ungefähr dem Maß von 166,7 cm entspricht. Dieser Mittelwert steht dem Ergebnis schon sehr nahe, das auf Grund neuerer Untersuchungen für die Durchschnittskörpergröße des heutigen Ungartums gewonnen wurde.

An einer größeren Zahl von vollständig entwickelten Individuen nahm zuerst Joseph Lenhossék Körpergrößenmessungen vor. Er maß nämlich im Jahre 1875 in Budapest die Körpergröße von 132 erwachsenen Männern, unter denen sich Politiker, Gelehrte, Geistliche, Künstler, Professoren usw. befinden, die also als die Vertreter der damaligen ungarischen geistigen Aristokratie angesehen werden können. Da aber diese 132 Individuen aus den verschiedensten Gebieten des Landes stammen, sind unter ihnen Menschentypen der einzelnen Gebiete Ungarns zu finden, und so sind die Angaben Lenhosséks auch zu Schlüssen auf die durchschnittliche Körpergröße des heutigen Ungartums geeignet. Die Körpergröße der 132 Männer bewegte sich zwischen ziemlich weiten Grenzen, da der kleinste 153,5, der größte 183 cm groß war. Nach Weglassung der Individuen, die deutlich fremder Abstammung waren, gewinnen wir auf Grund der Angaben Lenhosséks als Mittelwert der Körpergröße von 122 Männern 168,43 cm. Dieser Mittelwert ist wohl höher als die durchschnittliche Körpergröße des heutigen Ungartums, aber das ist leicht dadurch zu erklären, daß sich einerseits unter den Individuen Lenhosséks auch mehrere Familien befinden, die fremder Abstammung sind und erst in der letzten Generation zu Ungarn wurden und daß andrerseits die Körpergröße der geistigen Aristokratie auch in anderen Ländern höher ist als die durchschnittliche Körpergröße der Bevölkerung.

Dasselbe kann in gesteigertem Maßstabe auch von den Messungen der Schüler Lenhosséks, Julius Horváth, Edmund Pohl und Joseph Szekeres gesagt werden. Der auffallend hohe Mittelwert (170,44) der von ihnen gemessenen 50 Männer läßt den Verdacht aufkommen, daß sie ausgewählte Individuen gemessen haben.

Hinsichtlich der Körpergröße des Ungartums und der Einwohnerschaft Ungarns nahm in den 1870er Jahren Samuel Heinrich Scheiber,

ehemaliger Professor an der Bukarester Ärzteakademie, dann Nervenarzt zu Stuhlweißenburg, wertvolle Untersuchungen vor. Seine Untersuchungen sind sowohl wegen der Zahl des gesammelten Materials als auch wegen der ausführlichen Aufarbeitung der Angaben auch in europäischer Beziehung beachtenswert. Er selbst hat keine lebenden Menschen gemessen, sondern benutzte zur Bestimmung der durchschnittlichen Körpergröße die Körpergrößenangaben der Musterungs- und Rekrutierungsprotokolle des Militärs. Er trug die Ergebnisse seiner Untersuchung zum ersten Mal im Jahre 1876 auf dem in Budapest abgehaltenen VIII. Internationalen Anthropologischen und Vorgeschichtlichen Kongreß vor, dann veröffentlichte er sie in genauer Ausarbeitung im Jahre 1881 im Archiv für Anthropologie.

Scheiber sammelte aus den Rekrutierungslisten vom Jahre 1865, 1867 und 1868 vom ganzen Gebiete des Landes (mit Ausnahme Siebenbürgens) die Körpergrößenangaben von insgesamt 77,579 gemusterten Rekruten, und weil in allen drei Altersklassen die Körpergröße der meisten Individuen 62 österreichische Zoll war, d. h. zwischen 1633 und 1658 mm fiel, kam er zu dem Schluß, daß die durchschnittliche Körpergröße des Menschen im Alter von 20—22 Jahren in Ungarn 164,6 cm betrage. Obwohl das größte Häufigkeitsmittel meistens nicht dem arithmetischen Mittel entspricht und außerdem in den Rekrutierungslisten alle diejenigen fehlen, die das Mindestmaß, das in dem vorliegenden Falle 155,4 cm betrug, nicht erreichten, so kommt der von Scheiber angenommene Mittelwert — wie wir später sehen werden — der Wirklichkeit ziemlich nahe.

Zur Bestimmung der durchschnittlichen Körpergröße des Ungartums und der ungarländischen Nationalitäten zog Scheiber sehr richtig die Angaben der Musterungslisten heran, da in diesen die Körpergröße aller zur Gestellung gelangten Individuen enthalten ist, ohne Rücksicht darauf, ob sie zum Militärdienst geeignet waren oder nicht. Er sammelte die Körpergrößenangaben von insgesamt 16,107 zur Gestellung gelangten Individuen, also von 20-jährigen Männern aus den Gestellungslisten der Jahre 1866, 1867 und 1868 vom Gebiete der Komitate Fejér, Veszprém, Tolna, Győr und Pest, und kam zu folgendem Ergebnis:

durchschnittliche Körpergröße der 20-jährigen Magyaren .... 161,9 cm,
durchschnittliche Körpergröße der 20-jährigen Juden..... 163,3 cm,
durchschnittliche Körpergröße der 20-jährigen Deutschen ... 164,6 cm,
durchschnittliche Körpergröße der 20-jährigen Slawen..... 164,6 cm.

Inwieweit die Feststellungen Scheibers mit den Ergebnissen der neueren Untersuchungen übereinstimmen, damit werden wir uns später genauer beschäftigen. Hier erwähne ich jetzt nur noch soviel, daß er sich auch auf Grund seiner Angaben mit den Verschiedenheiten der Körpergröße nach Komitaten und Bezirken, sowie von Dorf und Stadt, von Bergland und Tiefland und mit den Verschiedenheiten nach Ernährungs- und

Hygieneverhältnissen und auch mit dem jährlichen Wachstum beschäftigt. Die mittlere Größe der Ungarn setzt er zum Beispiel mit dem vollendeten 19. Lebensjahre auf 160,4 cm, mit dem vollendeten 22. auf 162,9 cm, mit dem vollendeten 24. auf 163,7 cm, mit dem vollendeten 26. auf 164,3 cm, mit dem vollendeten 28. auf 164,7 cm und mit dem vollendeten 30. Lebensjahre auf 164,9 cm an. Durch die Vergleichung der Körpergröße der verschiedenen Nationalitäten kommt er zu dem Ergebnis, daß „der Grund für die Verschiedenheit der mittleren Körpergröße in nichts anderem gesucht werden kann als in der rassischen Verschiedenheit". Dann wirft er die Frage auf, ob man aus den für die mittlere Körpergröße der Ungarn festgestellten Ergebnissen nicht Schlüsse auf den Ursprung der Nation ziehen könne. Er erkennt zwar an, daß es sehr kühn wäre, auf Grund eines einzigen Merkmals auf den Ursprung irgendeines Volkes Schlüsse zu ziehen, dennoch glaubt er auf Grund der Tatsache, daß einerseits die Ungarn von kleinerem Wuchse sind als die zu den indogermanischen Völkern Europas gehörenden Slawen und germanischen und romanischen Nationen und daß sie andrerseits mit den finnisch-ugrischen Völkern übereinstimmen, daß „auch dieses anthropologische Merkmal die Richtigkeit jener Meinung stützt, nach der die Ungarn und die mit ihnen verwandten, aus der Geschichte schon längst verschwundenen Hunnen und Awaren zum finnisch-ugrischen, und nicht, wie viele denken, zum altaischen oder hunno-skythischen Volksstamm gehören". Endlich hält er es für notwendig, daß wir auch die sonstigen anthropologischen Eigenheiten der Ungarn einer exakten Untersuchung unterziehen sollen, und er zweifelt nicht daran, daß „die Verwandtschaft der Ungarn mit den finnisch-ugrischen Völkern sich auch auf diesem Wege herausstellen wird".

Ungefähr um die gleiche Zeit wie er nahm auch Joseph Körösi, der ehemalige Direktor des Statistischen Amts, ähnliche Untersuchungen vor. Er sammelte aus einem anderen Teile des Landes unter Bezugnahme auf Soldaten von 19—22 Jahren die Körpergrößenangabe von 20,667 Individuen. Die Ergebnisse seiner Untersuchung gab er auf der Sitzung des Landesvereins für Archäologie und Anthropologie vom 30. Dezember 1879 bekannt. Danach schwankt in Ungarn die mittlere Körpergröße von Männern zwischen 19 und 22 Jahren zwischen 164,7 und 160,9 cm, und der Mittelwert macht 163,1 cm aus. Nach Körösi sind die Mittelwerte der Körpergröße nach Nationalitäten folgende:

Wenden	164.7 cm	Juden	163.5 cm
Deutsche	164.2 cm	Rumänen	163.0 cm
Kroaten	164.1 cm	Ungarn	**162.4** cm
Franzosen	163.8 cm	Ruthenen	161.8 cm
Slowaken, Serben	163.8 cm	Kumanen	**161.5** cm
Jazygen	**163.5** cm		

Es ist schade, daß Körösi seine Angaben nicht genauer, auch nach Komitaten und Bezirken, mitteilt.

Alle bisherigen Forscher werden sowohl in Hinblick auf die große Anzahl der aufgearbeiteten Angaben als auch auf die Wichtigkeit der Ergebnisse von dem österreichischen Statistiker Vinzenz Goehlert übertroffen, der die Körpergrößenangaben von den in den 80 Militärergänzungsbezirken der österreichisch-ungarischen Monarchie in den Jahren 1870—1873 zur Gestellung gelangten 1 520 000 Individuen im Alter von 20 bis zu 23 Jahren sammelte und auf Grund derselben im Jahre 1881 die erste Karte der Verbreitung eines Merkmales von der ganzen ehemaligen Monarchie herstellte. Heute ist zwar die Benutzung seiner Karte und ihr Vergleich mit den Angaben anderer Autoren dadurch umständlich gemacht, daß er die Skala der Körpergrößengruppen in halbem Zoll (1.317) aufnimmt. Auch das ist ein großer Mangel, daß er seine Angaben nicht nach Nationalitäten auswählte und auch keinerlei genauere Angaben über die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößenwerte macht, weshalb wir auch nicht kontrollieren können, ob seine arithmetischen Mittel charakteristisch sind. Trotzdem ist der Wert der Karte auch deshalb sehr groß, weil sie der erste ernstere Wegweiser für die Verteilung der Körpergröße in Ungarn ist.

Wenn wir die Farbflecken der Körpergröße auf der Karte Goehlerts gründlicher in Augenschein nehmen, so bemerken wir, daß für Ungarn vier Körpergrößengruppen mit Durchschnittswerten von 162, 163,3, 164,63 und von 165,94 charakteristisch sind.

Die erste Gruppe ist die Körpergröße von 162 cm, die wir als untermittelgroß bezeichnen können. Diese hat eine größere und drei kleinere Verbreitungsflächen. Das größere Verbreitungsgebiet beginnt an der nördlichen Grenze des Landes zwischen den Pässen von Uzsok und Verecke, zieht sich zwischen Laborc und Boldva bis zur Theiß hinunter, überschreitet dann die Theiß und erstreckt sich bis zur Szamos und zur schnellen Körös. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn Goehlert seine Angaben nach Nationalitäten genauer gesondert hätte, diese Körpergrößengruppe bei den Ungarn einerseits auch auf die andere Seite der Theiß, auf einen Teil des Gebietes zwischen Donau und Theiß hinübergegriffen hätte und andererseits nicht einheitlich gewesen wäre, sondern darin auch Inseln mit größerem Wuchs vorgekommen wären. Von den Gebieten mit geringerer Ausdehnung entfällt das eine auf die Komitate Hunyad und Szeben (Hermannstadt), das zweite auf das Szeklergebiet, das dritte aber auf die Komitate Trencsén und Árva.

Der größte Teil des Landes wird von der zweiten, mit dem Mittelwert von 163,31 cm angegebenen sogenannten mittleren Körpergrößengruppe

eingenommen, die ein großes einheitliches und zwei kleinere Verbreitungsgebiete hat. Das erstere erstreckt sich von der Linie Preßburg-Mohács über die Donau in nordöstlicher Richtung bis zur Grenze. Sein einheitliches Gebiet wird nur durch die um Budapest sichtbare Insel mit höherem Wuchs unterbrochen. Von den beiden kleineren Verbreitungsgebieten umfaßt das eine, das größere, beide Seiten der Maros und den sich bis zur schnellen Körös erstreckenden Teil, das andere, das kleinere, den von der Szamos bis zur nordöstlichen Grenze sich erstreckenden Landesteil.

Die dritte Körpergrößengruppe mit dem Mittelwert von 164,63 cm können wir als übermittelgroß bezeichnen. Sie hat zwei größere und drei kleinere Verbreitungsgebiete. Ihr Kern umfaßt in einheitlicher Verbreitung die größere südwestliche Hälfte Transdanubiens. Ihr zweites großes Verbreitungsgebiet fällt in die Komitate Krassó-Szörény, Torontál, Csanád und Csongrád. Von ihren drei kleineren Verbreitungsgebieten entspricht das größte ungefähr den Komitaten Besztercze-Naszód, Szolnok-Doboka und Klausenburg, während die beiden kleineren mit dem Komitat Fogaras und mit der Umgebung von Budapest zusammenfallen.

Endlich ist die vierte Körpergrößengruppe, deren Mittelwert 166 cm beträgt, im Komitat Bács-Bodrog und in Kroatien verbreitet, wo sie dann allmählich zum Balkan und in die zum Adriatischen Meere sich hinunterziehende hohe Körpergrößengruppe, die Goehlert südslawisch nennt, übergeht.

Die Grenzen der einzelnen Körpergrößengruppen stellen natürlich meistens keine ethnischen Grenzen dar, sondern entsprechen vielmehr den Grenzen der Militärergänzungsbezirke. Aber auch so erscheint auf der Karte Goehlerts das allmähliche Ansteigen der Körpergröße in geringerem Maße in ost-westlicher, in größerem Maße in nord-südlicher, beziehungsweise in nordöstlich-südwestlicher Richtung, woraus wir jetzt schon den Schluß ziehen können, daß Ungarn vom rassischen Gesichtspunkt ein Gebiet der Zusammenstöße ist und daß die kleinwüchsigen Rassenelemente vor allen Dingen aus dem Osten, die höherwüchsigen aber mehr von Süden hierher gekommen sind.

Die Angaben Goehlerts werden vorzüglich durch die Untersuchungen des k. u. k. Ministerialkonzipienten Franz Ritter von Le Monnier, des Bibliothekars der Wiener kaiserlichen und königlichen geographischen Gesellschaft, ergänzt. Er stellte auf Grund der Körpergrößenangaben der in den Jahren 1870—1876 zur Gestellung gelangten Individuen die durchschnittliche Körpergröße der einzelnen Nationalitäten der Monarchie, wie folgt, fest:

Kroaten	1664 mm	Slowaken	1647 mm
Tschechen	1661 mm	Ruthenen	1643 mm
Deutsche	1656 mm	Rumänen	1642 mm
Ungarn	**1650** mm	Polen	1640 mm

Viel wichtiger als dies sind aber die beiden kleinen farbigen Karten, auf denen die Häufigkeit des kleinen und großen Wuchses in den verschiedenen Gebieten des Landes zusammengestellt ist.

Seine erste Karte gibt ein Bild von der prozentualen Verbreitung der Kleinwüchsigen, insofern sie die Häufigkeit der Körpergröße jener zur ärztlichen Untersuchung gelangten Gestellungspflichtigen angibt, die das Mindestmaß, das heißt 1554 mm, nicht erreichten. Wenn wir auf dieser Karte die einzelnen Farbflecken beobachten, so bemerken wir, daß der kleine Wuchs in der Gegend von Debreczen, ungefähr den Komitaten Hajdu und Szilágy entsprechend, am häufigsten ist (25—30%). Etwas seltener, aber von immer noch beträchtlicher Häufigkeit (20—25%) ist er im Norden im Komitat Ung und im Süden auf dem Gebiete der Komitate Hunyad und Szeben (Hermannstadt). Zwischen 15 und 20% bewegt sich seine Häufigkeit in einem großen Teile Transtisiens, im Gebiet der Körösflüsse, in Siebenbürgen und in der nördlichen und östlichen größeren Hälfte Oberungarns; eine Häufigkeit von 10—15% zeigt die Karte in der westlichen Hälfte Oberungarns, im oberen Teile des Gebietes zwischen Donau und Theiß, in den Komitaten Csongrád, Csanád, Torontál, Temes und Krassó-Szörény, in der größeren westlichen und südwestlichen Hälfte Transdanubiens, weiterhin in kleineren Flecken im Osten, so in Szatmár und Mármaros, Bihar, sowie in den Komitaten Fogaras und Háromszék. Endlich kommt der kleine Wuchs nur mit 5—10% im Komitat Pest, in der Batschka, in der östlichen Hälfte Transdanubiens, sowie im mittleren Teile des Gebietes zwischen Drau und Save vor.

Dasselbe besagt ungefähr auch die zweite Karte Le Monniers, auf der die Großwüchsigen, d. h. die Häufigkeit der über 170,5 cm Großen mit umgekehrter Färbung dargestellt wird. Wir sehen nämlich, daß der hohe Wuchs am seltensten (9—12%) auf dem Gebiete ist, das an der nordöstlichen Grenze des Landes zwischen den Pässen von Uzsok und Verecke beginnt und durch die Komitate Ung, Bereg und Szabolcs sich in südwestlicher Richtung ins Komitat Hajdu zieht, wo es sich in zwei Äste teilt. Der östliche Ast reicht durch das Komitat Bihar hindurch in das Komitat Alsófehér, dann mit Unterbrechung in das Gebiet der Komitate Fogaras und Háromszék, der westliche Ast dagegen dehnt sich auf die Komitate Borsod, Heves und auf den südlichen Teil des Komitates Pest aus und reicht dann, durch das Komitat Fejér unterbrochen, auf das Gebiet der Komitate Veszprém und Győr (Raab) hinüber. In einer etwas größeren Häufigkeit (12—15%) finden wir die Hochwüchsigen im Komitat Somogy, dann in den Komitaten Preßburg, Nyitra (Neutra), Komárom und Bars, in den Komitaten Sáros, Jásznagykunszolnok, Arad, Temes, Hunyad, Szatmár und Mármaros und im größten Teile von Siebenbürgen. Noch höher ist der Wuchs, beziehungsweise größer ist die Zahl der Hoch-

gewachsenen (15—19%) in der westlichen Hälfte von Transdanubien, im südlichen Teile des Gebietes zwischen Donau und Theiß und dann von den Komitaten Fejér und Pest nach Norden in den Komitaten Nográd, Gömör, Liptó, Árva und Trencsén, in Transtisien aber in den Komitaten Torontál, Krassó-Szörény und Szeben (Hermannstadt). Endlich finden wir in den Komitaten Baranya und Bács-Bodrog und zwischen Drau und Save schon 20—25%, in der Gegend des Meeresufers sogar 25—30% Hochgewachsene. Das allmähliche Anwachsen der durchschnittlichen Körpergröße in südlicher und westlicher Richtung ist also auf den Karten Le Monniers noch auffälliger als anf der Goehlerts.

Die bisher behandelten Untersuchungen, beziehungsweise Angabensammlungen bezogen sich mit Ausnahme der Angaben Lenhosséks sowie der Horváths und Póhls alle auf Soldaten, beziehungsweise auf Körpergrößenangaben, die bei der Musterung gemessen wurden. Diese Angaben haben aber trotz ihrer großen Menge und ihrer Verwendbarkeit für Verbreitungskarten auch gewisse Nachteile. Der eine ist der, daß sie sich auf noch nicht vollständig entwickelte Individuen (19—22 Jahre) beziehen, der andere dagegen, daß der ethnische Gesichtspunkt nicht genügend beachtet ist und unter ihnen unzweifelhaft auch viele Individuen fremder Abstammung als Ungarn geführt werden. Außerdem werden die Messungen nicht von Fachmännern vorgenommen, und so können sich auch leicht Fehler einschleichen. Deshalb sind für rassenanthropologische Feststellungen, auch bei einer geringeren Anzahl von untersuchten Individuen, nach ethnischen und kleineren geographischen Einheiten vorgenommene Einzeluntersuchungen viel geeigneter und glaubwürdiger. Hier kann die Alteingesessenheit und der Ursprung der Bevölkerung, die Menge und Art der verschiedenen Ansiedlungen leichter festgestellt und überwacht werden.

Solche auch den ethnischen Ursprung ernster in Betracht ziehenden Untersuchungen hat in Ungarn zum ersten Mal Johann Jankó, ehemaliger Direktor des Museums für Volkskunde, an den Szekler-Ungarn von Torda, Aranyosszék und Torockó im Jahre 1893 vorgenommen. Wenn wir ein außerordentlich hochgewachsenes Individium (194 cm) aus den 83 gemessenen Männern fortlassen, so erhalten wir als Mittelwert 169,75 cm. Dieser Wert kommt der Angabe Weisbachs (auf Erwachsene umgerechnet 168,8 cm) nahe, dessen Individuen gleichfalls zum überwiegenden Teil aus Siebenbürgen stammten. Die Untersuchungen Weisbachs und Jankós beweisen also, daß in Siebenbürgen, besonders aber bei den Szeklern, die durchschnittliche Körpergröße sich hauptsächlich an der oberen Grenze der mitttleren Körpergröße, beziehungsweise an der unteren Grenze des großen Wuchses bewegt. Von den 83 Männern waren klein 4,82%, untermittelgroß 18,07%, übermittelgroß 30,12%, groß und sehr groß 46,98%.

In einem Gebiete, das dem Gebiete JANKÓS sehr nahe liegt, besonders im Komitat Alsófehér, nahm Stephan LÁZÁR im Jahre 1896 ähnliche Untersuchungen vor. Der Mittelwert der Körpergröße der von ihm gemessenen 44 ungarischen Männer beträgt 168,6 cm, also mehr als 1 cm weniger als der der Szekler JANKÓS. Die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößengruppen ist zwar bei beiden Autoren ungefähr identisch, die Extremfälle (kleiner und sehr großer Wuchs) sind aber hier merklich seltener.

Im Jahre 1900 teilt Johann JANKÓ in der ersten Serie der *Magyar Tipusok* (Ungarische Typen) unter den Photographien die Körpergrößenangaben von 48 ungarischen Männern vom Plattensee mit. Dies ist aber nur ein Teil der von ihm gemessenen 327 ungarischen Männer aus der Gegend des Plattensees. JANKÓ wurde durch seinen frühen Tod darin gehindert, seine Untersuchungen abzuschließen, und so kamen seine Angaben zwecks Ergänzung und genauerer Aufarbeitung zu mir, weshalb ich sie auch zusammen mit meinen eigenen Untersuchungen mitteilen werde.

Im Jahre 1901 teilt Johann KOVÁCS in seiner volkskundlichen Monographie *Szeged és népe* (Szegedin und seine Bevölkerung) die Körpergrößenangaben von 20 Szegediner ungarischen Männern mit, von denen der kleinste 158 cm, der größte 187 cm groß war, den Mittelwert der Körpergröße aber setzt er mit 170 cm an. Die Angaben von KOVÁCS können aber nicht als charakteristisch für das Szegediner Ungartum angesehen werden, einerseits wegen der geringen Anzahl der gemessenen Individuen und andererseits deswegen, weil sie zum Teil ausgewählt sind. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß in der Tiefebene, besonders im Komitat Csongrád, wohl auch hochgewachsene Individuen in ziemlich großer Zahl vorkommen, die durchschnittliche Körpergröße aber trotzdem mittelgroß ist, wie dies, wie wir später sehen werden, auch meine eigenen Untersuchungen bestätigen. Aber auch Kovács selbst sagt dasselbe bei der Charakterisierung des Ungartums der Ober- und Unterstadt: „Unter dem abgeschlosseneren und viel weniger Fremde aufnehmenden Volk der Unterstadt ... ist der auf die Kumanen hinweisende untersetztere Wuchs ... der herrschende ... und wenn wir auch bei beiden Stämmen in großer Anzahl starke, knochige, stämmige und große Männer antreffen, so ist bei den Männern des Volkes von Szegedin trotzdem die Mittelgröße gewöhnlicher".

In derselben Zeit publizierte Willibald SEMAYER die Ergebnisse seiner anthropologischen Untersuchungen, die er an den ungarischen Einwohnern von Bánffy-Hunyad vornahm. Leider hat auch er nur wenige, insgesamt 28 Männer gemessen, deren durchschnittliche Körpergröße 167,8 cm beträgt.

Wenn ich jetzt noch erwähne, daß Johann JANKÓ auch 50 jazygische Männer gemessen hat, für deren durchschnittliche Körpergröße ich 168,30 cm

gewonnen habe, weiterhin, daß Béla Vikár auf Anregung von Aurelius Török in Mittel-Somogy sich auf mehrere Merkmale erstreckende anthropologische Untersuchungen an 80 ungarischen Männern vornahm, wobei die durchschnittliche Körpergröße mit 167,10 cm festgestellt werden kann, dann habe ich damit die älteren anthropologischen Untersuchungen in Ungarn erschöpft.

Ich selbst habe seit 1909 in den Komitaten Borsod und Csongrád, dann im Göcsej und in Hetés, in Großkumanien und in der Gegend des Plattensees, danach in den Komitaten Fejér, Somogy und Nográd, auf den verschiedenen Perlenstraußfesten in der Provinz anthropologische Untersuchungen vorgenommen, die neuerdings einige meiner Schüler, wie Johann Nemeskéri, Nikolaus Fehér, Emmerich Lipp usw., durch ihre im Komitat Hajdu, im Komitat Fehér und Pest, in der Umgebung von Gyula und bei den Matyós usw. vorgenommenen Messungen ergänzen. Gelegentlich seiner Blutuntersuchungen nahm auch Ludwig Méhely Messungen vor, beziehungsweise ließ er sie durch seine Schüler vornehmen. So untersuchte er im Jahre 1926 in Noszvaj (Komitat Borsod) 627, im Jahre 1929 in Dudar 479 Individuen. Seine Angaben hat er aber bis jetzt noch nicht systematisch aufgearbeitet, und die wenigen Prozentanteile, die er in seinem Artikel ohne genauere Unterlage mitteilt, sind für einen ernsteren Vergleich leider nicht geeignet.

Die Ergebnisse all dieser aufgezählten Untersuchungen werde ich weiter unten ganz kurz zusammengefaßt mitteilen. Von ihnen hebe ich ausdrücklicher nur die Angaben aus Transdanubien hervor, teils infolge des engeren gebietsmäßigen Zusammenhanges, teils infolge der größeren Zahl der untersuchten Individuen. Die auf Grund der teils an Erwachsenen, teils an Soldaten, beziehungsweise an Gestellungspflichtigen gemessenen Körpergrößenangaben gewonnenen Mittelwerte der verschiedenen Autoren teile ich nach Komitaten und Bezirken gesondert mit, wie wir es auf der I. Tabelle sehen. Die Körpergrößenangaben der Soldaten habe ich immer auf die Verhältnisse von Erwachsenen umgerechnet. Zur Grundlage der Umrechnung dienten mir meine Beobachtungen, die ich an den Körpergrößenangaben von 8000 Soldaten im Alter von 21 bis 30 Jahren, die aus der Umgebung des Plattensees stammten, machte, daß nämlich das Körpergrößenwachstum vom 21. bis zum 23. Lebensjahr 64 mm, und zwar vom 21. bis zum 22. Lebensjahre 42 mm und vom 22 bis zum 23. Lebensjahre 22 mm ausmachte, das heißt, daß die Intensität des Wachstums in diesen Altersstufen jährlich fast um die Hälfte sinkt. Zu dieser Feststellung bin ich auf die Weise gekommen, daß ich aus allen acht Bezirken der Umgebung des Plattensees je tausend Soldaten ausgewählt habe, bei denen die Körpergröße im 21., 22. und 23. Lebensjahre gegeben war. Die Wahrscheinlichkeit des Ergebnisses wird durch den Umstand gestützt, daß ich

I. Tabelle. Die Mittelwerte der Körpergröße in Transdanubien.

Name des Verf.s oder Sammlers	Zahl und Herkunft der untersuchten Individuen	Arithmet. Mittelwert d. Körpergröße cm
Lipp	Kom. Fejér, Bezirk Sárbogárd, 100 Männer	164.61
Scheiber-Bartucz	Kom. Raab, Bezirk Tószeg-Csilizköz, 542 Soldaten ..	164.76
Bartucz	Kom. Somogy: Nemespátró, 74 Männer	164.98
Scheiber-Bartucz	Kom. Veszprém, Bez. Pápa u. Enying, 1084 Soldaten	165.09
Bartucz	Kom. Zala, Bezirk Keszthely, 6 ungarische Männer .	165.17
Bartucz	Kom. Somogy, Szenta, 11 ungarische Männer	165.22
Bartucz	Kom. Fejér, Bezirk Mór, 3298 Soldaten	165.27
Bartucz	Kom. Veszprém, Bezirk Veszprém, 2276 Soldaten ..	165.30
Bartucz	Kom. Zala: Göcsej, 104 ungarische Männer.....	165.41
Scheiber-Bartucz	Kom. Raab, Bezirk Puszta, 426 Soldaten	165.44
Scheiber-Bartucz	Kom. Pest, Bezirke in Transdanubien, 3853 Soldaten .	165.52
Bartucz	Kom. Baranya: Püspökbogád u. Umgebung, 22 Männer	165.59
Jankó-Bartucz ..	Kom. Veszprém, Bezirk Veszprém, 52 ungar.Männer	165.63
Scheiber-Bartucz	Kom. Veszprém, Bez. Zirc-Devecser, 2268 Soldaten	165.64
Bartucz	Kom. Zala, Bezirk Tapolca, 1534 Soldaten	165.83
Bartucz	Kom. Somogy, Bezirk Tab, 2625 Soldaten	165.85
Scheiber-Bartucz	Kom. Raab, Bezirk Sokoralja, 392 Soldaten	166.03
Scheiber-Bartucz	Kom. Stadt Raab, 194 Soldaten	166.13
Jankó-Bartucz ..	Kom. Zala, Bez. Balatonfüred, 55 ungar. Männer ...	166.16
Bartucz	Kom. Zala, Bezirk Keszthely, 1901 Soldaten	166.30
Bartucz	Kom. Tolna, Bezirk Dunaföldvár, 3943 Soldaten	166.36
Bartucz-Jankó .	Kom. Somogy, Bezirk Tab, 75 ungarische Männer...	166.36
Bartucz	Kom. Zala, Bez. Zalaegerszeg, 459 Soldaten.....	166.54
Bartucz	Kom. Fejér, Bezirk Vál, 3325 Soldaten	166.55
Bartucz	Kom. Veszprém, Bezirk Enying, 2159 Soldaten	166.56
Bartucz	Kom. Fejér, Bez. Stuhlweißenburg, 7710 Soldaten ...	166.58
Jankó-Bartucz ..	Kom. Somogy, Bez. Lengyeltóti, 49 ungar. Männer ..	166.62
Bartucz	Kom. Zala, Bezirk Letenye, 403 Soldaten	166.67
Scheiber-Bartucz	Kom. Tolna, vier Bezirke, 3970 Soldaten	166.73
Kovách-Bartucz	Kom. Tolna: Decs, 18 ungarische Männer	166.73
Bartucz	Kom. Fejér, Bezirk Sárbogárd, 5320 Soldaten	166.82
Bartucz	Kom. Somogy, Bezirk Lengyeltóti, 2540 Soldaten ...	166.90
Bartucz	Kom. Zala, Bez. Balatonfüred, 750 Soldaten	166.92
Bartucz	Kom. Fejér, Bezirk Adony, 2458 Soldaten	167.04
Vikár-Bartucz ...	Mittelsomogy, 80 ungarische Männer	167.10
Scheiber-Bartucz	Stuhlweißenburg, 2197 Soldaten	167.13
Bartucz	Stadt Veszprém, 506 Soldaten	167.16
Bartucz	Kom. Zala, Bezirk Nova, 1100 Soldaten	167.19
Jankó-Bartucz ..	Kom. Zala, Bezirk Tapolca, 71 ungarische Männer ..	167.34
Jankó-Bartucz ..	Kom. Veszprém, Bezirk Enying, 86 ungar. Männer ..	167.64
Bartucz	Kom. Somogy, Bezirk Marcali, 2596 Soldaten	167.78
Jankó-Bartucz ..	Kom. Somogy, Bez. Marcali, 13 ungarische Männer..	167.78
Bartucz	Kom. Tolna, Bezirk Simontornya, 3252 Soldaten....	168.24
Bartucz	Kom. Zala: Hetés, 16 ungarische Männer	169.03
Kovách-Bartucz .	Kom. Szekszárd, 51 ungarische Männer	169.22
Bartucz	Kom. Zala, Bezirk Alsólendva, 613 Soldaten	169.52

in allen 8 Bezirken vollkommen identische Werte erhalten habe. Da ich aber an anderen Stellen durch die Körpergrößenangaben von Individuen verschiedenen Alters die Erfahrung gemacht habe, daß das Größenwachstum der ungarischen Männer ungefähr bis zum Alter von 29 Jahren währt, wenn auch in den letzten Jahren dieses Wachstum schon ganz minimal ist, habe ich zur Körpergrößenangabe im Alter von 20 Jahren 22 mm hinzugezählt, um die wahrscheinliche Körpergröße der Erwachsenen zu erhalten.

Die Angaben dieser Tabelle zeigen, daß sich in Transdanubien die Körpergröße in ziemlich weiten Grenzen bewegt. Dennoch sind in unserer Tabelle gar nicht alle Bezirke und Komitate Transdanubiens vertreten. Während im Bezirke Pápa des Komitats Veszprém der Durchschnitt 163,62 cm beträgt, steigt er im Hetés und in Szekszárd über 169 cm. Trotzdem bewegt sich die durchschnittliche Körpergröße im größten Teile Transdanubiens zwischen 165 und 167 cm.

Die aufgezählten Mittelwerte beziehen sich aber nicht ausschließlich auf das reine Ungartum, sondern meistens auf die ganze Bevölkerung des betreffenden Gebiets. Die tatsächliche Scheidung nach der nationalen Herkunft stößt nämlich auf große Schwierigkeiten und wäre vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt nur dann wertvoll und würde zu Ergebnissen führen, wenn wir sie durch auf anthropologischer Grundlage beruhende genealogische Tabellen bestätigen könnten. Der Familienname selbst besagt hier oft gar nichts, führt sogar manchmal entschieden in die Irre. Menschen mit guten ungarischen Namen können einem fremden Körpertypus angehören, ebenso wie wir Leute mit fremdem Namen und fremder Nationalität finden, gerade in Transdanubien in großer Menge, die in ihrem Körpertypus die Merkmale irgendeines ungarischen Ahnen zeigen. Wenn wir uns deshalb von der Bevölkerung irgendeines Gebietes ein anthropologisch klares Bild verschaffen wollen, dann müssen wir die anthropologischen Merkmale aller dort lebenden, sogar alle Typen der Bewohner, die irgendwann dort gelebt haben, in Betracht ziehen. Es ist z. B. ganz sicher, daß die zum Teil fremden, aber auch zu einem guten Teil dem Ungartum verwandten Rassenelemente der von den Ungarn der Landnahme hier vorgefundenen Völker auch in Transdanubien bei der Eroberung dieses Gebietes nicht untergegangen sind, sondern weiter lebten, daß sogar der größte Teil nach ein- bis zwei Jahrhunderten ethnisch gänzlich ungarisch und zu einem organischen Bestandteil des ungarischen Volkskörpers wurde. Dadurch kamen außer den verwandten Rassenelementen auch eine ganze Menge von west-, mittel- und südeuropäischen Rassenelementen in das Ungartum Transdanubiens. Derselbe Vorgang spielte sich auch bei dem in der Nachbarschaft des Ungartums Transdanubiens lebenden fremden Ethnikum ab, nur umgekehrt. In dieses sind wiederum aus dem Ungartum osteuropäische und sogar

asiatische Rassenelemente gelangt, wie wir gut nachweisen können. Jener rassische Unterschied also, der auch nach dem Zeugnis der historischen Quellen ursprünglich zwischen dem Ungartum der Landnahme und den hier vorgefundenen und in ihrer Nachbarschaft lebenden Völkern auffällig war, verschwand mit der Zeit infolge gegenseitigen Austausches von Rassebestandteilen immer mehr. Daher kommt es, daß wir am westlichen oder südlichen Grenzsaum Transdanubiens auch unter einer eine fremde Sprache sprechenden Bevölkerung in großer Zahl die bekannten gut ungarischen Gesichter antreffen, die sich nur dadurch vom benachbarten Ungartum unterscheiden, daß sie deutsch, wendisch oder schokazisch sprechen. Dies ist auch zum großen Teil der Grund für den scheinbaren Gegensatz, der sich auf der Karte Goehlerts und Le Monniers zwischen der Größe des Durchschnittswuchses und der Häufigkeit der sehr Kleinwüchsigen zeigt. Die verhältnismäßig große Häufigkeit der Kleinwüchsigen in der westlichen Hälfte Transdanubiens ist hauptsächlich auf die im dortigen Deutschtum aufgegangenen awarischen, ungarischen und petschenegischen Elemente zurückzuführen.

Daß in Transdanubien der überwiegende Teil der mittelgroßen und untermittelgroßen Elemente mit dem Ungartum sowie mit den vom Ungartum teils hier vorgefundenen, teils später aus dem Osten eingewanderten verwandten Ethnika (hunnisch-awarisch, petschenegisch, kumanisch) in Verbindung gebracht werden muß, wird übrigens nicht nur dadurch bewiesen, daß nach dem Zeugnis der historischen Quellen und der anthropologischen Funde sowohl die Ungarn der Landnahme als auch der Kern der Völker mit verwandtem Ethnikum mittel- und untermittelgroß waren, sondern auch dadurch, daß wir nach dem Zeugnis unserer obigen Tabelle in all den Gebieten Transdanubiens, wo der Wuchs mittelgroß und darunter ist, auch heute überall reine Ungarn treffen, auf den Gebieten mit hohem Wuchs dagegen die Zahl der Menschen fremder Abstammung immer größer wird.

Auch das können wir aus unserer Tabelle feststellen, daß in den Komitatssitzen, in den Mittelpunkten der Bezirke und in den Städten, wo die Vermischung und die Zahl der aus der Fremde stammenden Elemente naturgemäß größer ist, die durchschnittliche Körpergröße auffällig die der Einwohner der Dörfer der Umgebung oder auch den Durchschnitt des ganzen Bezirks oder Komitats übertrifft. So ist es z. B. in Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), Veszprém, Győr (Raab), Keszthely, Szekszárd usw. Dieser Unterschied in der Körpergröße zwischen der Bevölkerung von Dorf und Stadt ist sogar — wie wir später sehen werden — bei den Schulkindern zu bemerken.

Teils auf Grund der in der obigen Tabelle aufgezählten Angaben und der schon beschriebenen Karten Goehlerts und Le Monniers und teils

auf Grund der verstreuten Beobachtungen, die in Ortsmonographien und Ortstopographien zu finden sind, habe ich die genauere Verbreitungskarte der Körpergröße von Transdanubien zusammengestellt, aus der nicht nur das Dargelegte noch deutlicher zu ersehen ist, sondern aus der wir auch weitere Lehren ziehen können.

Vor allen Dingen bemerken wir, daß unsere Karte viel bunter, beziehungsweise, daß die Verteilung der Körpergröße in Transdanubien viel abwechslungsreicher und komplizierter ist, als es auf Grund der Karten Goehlerts und Le Monniers zu sein schien. Am kleinsten ist der Wuchs im mittleren Teile Transdanubiens, in einem mehrfach unterbrochenen Streifen, der in nordöstlich-südwestlicher Richtung verläuft, so in den Bezirken Tószeg-Csilizköz und Puszta des Komitats Raab, im Bezirk Mór des Komitats Fejér sowie um Sárbogárd, in den Bezirken Pápa, Enying und Veszprém des Komitats Veszprém, im Göcsej und in Nemespátró im Komitat Somogy. Hier bewegt sich die Körpergröße im Durchschnitt überall um 165 cm. Wir finden hier ein wurzelechtes reines Ungartum. An dieses Gebiet schließt sich eng, da es dessen Lücken ausfüllt, es verbreitert und in nordöstlich-südwestlicher Richtung ausdehnt, das Gebiet derer an, die ungefähr durchschnittlich 166 cm groß sind, das sich aber am Bakony in zwei Äste spaltet. Der eine umgeht das Gebirge im Nordwesten, der andere aber längs des Plattensees im Südosten. Hierzu gehört der Bezirk Sokoralja des Komitats Raab, die Bezirke Zirc und Devecser des Komitats Veszprém, das Kemenesalja im Komitat Vas (Eisenburg) und die Bezirke Tapolcza und Keszthely des Komitats Zala. Aber genau so ist auch die Körpergröße im Bezirke Tab des Komitats Somogy und in zwei weiter östlich liegenden Inseln, so im transdanubischen Teile des Komitats Pest und im Bezirk Dunaföldvár des Komitats Tolna. Es ist wahrscheinlich, daß diese beiden Inseln vor der Türkenzeit eng mit dem erwähnten mittleren Teile Transdanubiens zusammenhingen und erst später durch die Ansiedlungen im Komitat Fejér getrennt wurden. Die Insel von Dunaföldvár schloß sich sicher über das Sárrét daran an, weil wir auch längs des Sárrét eine Bevölkerung mit gleicher Körpergröße finden, die Insel im Komitat Pest aber war über den Bezirk Vál mit dem Mórer und Raab-Veszprémer verbunden. Die 165—166 cm Großen bilden also gleichsam das Herz Transdanubiens und sind reine Ungarn. Diese beiden zusammen können wir auch die Zone der Mittelgroßen nennen.

Dieser mittelgroße Kern wird dann von allen Seiten in einem breiten Streifen von der Zone der typisch Übermittelgroßen mit einer Durchschnittsgröße von ungefähr 167 cm rings umgeben. Die Grenze dieses Gebietes reicht im Norden und Osten bis zur Donau, erstreckt sich im Süden bis zur Drau hinunter und macht zusammen mit dem vorhergehenden Gebiet fast zwei Drittel des ganzen Transdanubiens aus. Zu dieser Zone

der Übermittelgroßen gehören die Komitate Komárom, Esztergom (Gran) und Fejér und der Bezirk Simontornya des Komitats Tolna, die westliche Hälfte des Komitats Tolna und dessen Szekszárder Bezirk, der Bezirk Lengyeltóti des Komitats Somogy, sowie ganz Mittel-Somogy, im Westen aber der östliche Teil der Komitate Moson (Wieselburg), Sopron (Ödenburg), Vas (Eisenburg) und Zala. Auch auf diesem Gebiet wohnt reines Ungartum, aber die Vermischung mit den fremden größeren Elementen macht sich schon stärker fühlbar. An dieses Gebiet schließt sich im Süden, mehr in Form inselartiger Flecken als zusammenhängend, die Zone der ungefähr 168 cm Großen an. So ist die Körpergröße im Bezirk Nagykanizsa des Komitats Zala, in den Bezirken Marcali, Igal, Barcs und Szigetvár des Komitats Somogy, im Ormánység im Komitat Baranya, sowie in zwei mittleren Bezirken des Komitats Tolna. In diesen Gebieten ist die Beimischung der Nationalitäten schon augenfälliger und kommt auch im Ansteigen der durchschnittlichen Körpergröße zum Ausdruck. Endlich finden wir am westlichen Grenzrande Transdanubiens eine halbmondförmig sich herunterziehende einheitliche Zone mit hohem Wuchse mit einer durchschnittlichen Körpergröße von ungefähr 169 cm. Diese Zone setzt sich auch längs der Drau ganz hinunter bis zur Donau fort, wenn sie auch des öfteren und auf großen Gebieten von dem kleinwüchsigeren Ungartum in Südsomogy, Ormánység und Slawonien unterbrochen wird. Diese südliche Grenzzone mit hohem Wuchse hat aber auch einen breiten Ausläufer, der sich vom Donau-Drauwinkel durch den nördlichen Teil des Komitats Baranya in südöstlich-nordwestlicher Richtung bis ganz nach Mittel-Somogy hinzieht, in welchem wir neben dem reinen Ungartum auch in größerer Zahl Elemente fremden Ursprungs finden.

So können wir also in großen Zügen feststellen, daß die Körpergröße der Bevölkerung Transdanubiens nach Westen und gegen Süden zu allmählich ansteigt und ihr Maximum am westlichen und südlichen Grenzsaum in Körpergrößenwerten von ungefähr 169 cm erreicht. Wenn wir nach Westen oder nach dem Süden über die Grenze gehen, so finden wir dort in großer Zahl eine Bevölkerung von noch größerem Wuchs. Dies ist ein offensichtliches Zeichen dafür, daß die hochwüchsigen Elemente von Süden und Westen her nach Transdanubien eingesickert sind und Gebiete in Besitz genommen haben, die vorher im Besitz von Elementen mit geringerer Körpergröße waren. Da aber diese Elemente von geringerer Körpergröße in Inseln oder verstreut sowohl am südlichen als auch am westlichen Grenzsaum und an mehreren Stellen auch noch darüber hinaus anzutreffen sind und ihr Prozentsatz wächst, je mehr wir in den alten Gräbern der Zeit der Landnahme näherkommen, so ist es klar, daß die Rassenelemente von kleinerer Körpergröße der heutigen Be-

völkerung Transdanubiens auf diesem Gebiete alteingesessenerer sind als die Elemente mit größerem Wuchse.

Um die Frage zu entscheiden, ob die kleinere oder die größere durchschnittliche Körpergröße in irgendwelcher Beziehung zur ethnischen Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung, beziehungsweise zum ethnischen Ursprung derselben steht, unterzog ich die Abstammung der Familien der untersuchten Männer aus der Gegend des Plattensees väterlicherseits und mütterlicherseits einer gründlichen Analyse. Bei den so gewonnenen Gruppen habe ich die durchschnittliche Körpergröße einzeln errechnet. Das Ergebnis ist das folgende:

1. Mütterlicher- und väterlicherseits mit gutungarischem Namen:
202 Männer, durchschnittliche Körpergröße 166.07 cm
2. Väterlicherseits ungarisch, mütterlicherseits slawisch
48 Männer, durchschnittliche Körpergröße 166.86 cm
3. Väterlicherseits slawisch, mütterlicherseits ungarisch
63 Männer, durchschnittliche Körpergröße 166.77 cm
4. Väterlicherseits ungarisch, mütterlicherseits deutsch
15 Männer, durchschnittliche Körpergröße 167.36 cm
5. Väterlicherseits deutsch, mütterlicherseits ungarisch
20 Männer, durchschnittliche Körpergröße 167.48 cm
6. Beiderseits ungarisch, aber zugewandert
38 Männer, durchschnittliche Körpergröße 168.32 cm
7. Väterlicherseits und mütterlicherseits slawisch oder deutsch
21 Männer, durchschnittliche Körpergröße 168.86 cm

407 Männer.

Wir sehen also, daß die reinen Ungarn im Durchschnitt von viel geringerer Körpergröße sind als jene Ungarn, in deren Adern väterlicherseits oder mütterlicherseits fremdes Blut fließt. Die Mischlinge, das heißt diejenigen, in denen nur väterlicherseits oder nur mütterlicherseits fremdes Blut fließt, sind kleiner als diejenigen, die beiderseits fremder Abstammung sind. Die slawischen Mischlinge sind kleiner als die deutschen Mischlinge. Letzteres bezieht sich natürlich nur auf die Umgebung des Plattensees, wo das eingeschmolzene slawische Element nordslawisch ist. Im südlichen Teile von Baranya, Somogy und Zala ist das slawische Element südslawischen Ursprungs und deshalb ebenso groß oder größer als das deutsche Element. Dagegen ist z. B. im Komitate Veszprém, sowie in einem Teile des Komitats Fejér das eingeschmolzene deutsche Element von geringerer Körpergröße, da in ihm die alpine Rasse überwiegt. Es ist interessant, daß diejenigen, die zwar einen ungarischen Namen haben, der aber von der Zuwanderung aus einem anderen Gebiete zeugt (z. B. Csepeli, Kálóczi, Szántói, Hetesi, Csepregi, Somogyi, Falusi usw.), fast alle ebenso groß sind wie diejenigen, die beiderseits fremder Herkunft sind. Es ist wahrscheinlich, daß ein großer Teil von ihnen anläßlich seiner Zuwanderung seinen

ungarischen Namen bekam. Andererseits beweist dies auch, daß die hochgewachsenen Elemente eher zur Wanderung neigen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis führte auch die Analyse der Familiennamen in Somogy und im Göcsej. So ist z. B. in Mittel-Somogy die durchschnittliche Körpergröße der reinen Ungarn 164,8 cm, die der vermischten Ungarn 169,6 cm, im Göcsej beträgt sie bei den reinen Ungarn 164,11, bei den vermischten Ungarn 167,12 cm, bei slawischer Abstammung 168,05 cm, bei deutscher Abstammung 168,7 cm.

Noch augenfälliger ist der Unterschied, wenn wir die reinen und vermischten Ungarn nach der Häufigkeit der Körpergrößengruppen untersuchen, wie dies folgende Zusammenstellung zeigt:

	Reine Ungarn		Vermischte Ungarn	
	Individuen	Proz.	Individuen	Proz.
1. Klein (bis 159.9 cm)	28	13.86	24	11.71
2. Untermittelgroß (160.0 bis 164.9 cm)	57	**28.22**	40	**19.51**
3. Übermittelgroß (165.0 bis 169.9 cm)	65	32.18	66	32.19
4. Groß (170.0 bis ...)	52	**25.74**	75	**36.59**

Wir sehen daraus, daß die Häufigkeit der untermittelgroßen Körpergrößengruppe bei den vermischten Magyaren viel geringer ist als bei den reinen Ungarn, der hohe Wuchs wiederum bei den vermischten Ungarn unverhältnismäßig häufiger ist als bei den reinen Ungarn. Der übermittelgroße Wuchs kommt bei beiden Gruppen gleich häufig vor, während der kleine Wuchs bei den reinen Ungarn etwas häufiger ist als bei den vermischten Ungarn. Daraus können wir mit Recht den Schluß ziehen, daß die Rassenelemente, aus denen sich das reine Ungartum zusammensetzt, zum größeren Teil untermittelgroß, zum kleineren Teil klein und übermittelgroß sind. Die eingeschmolzenen Nationalitäten wiederum führten dem Ungartum zum größeren Teil große, zum kleineren Teil aber übermittelgroße und kleine Rassenelemente zu. Es wäre natürlich ein großer Irrtum, wenn wir nun jetzt behaupten wollten, daß im heutigen Ungartum jedes hochgewachsene Individuum fremder Abstammung und jedes kleinwüchsige reinungarisch sei. In den späteren Ausführungen werden wir auf Grund authentischer Angaben sehen, daß einerseits hochgewachsene Elemente auch schon unter den Ungarn der Landnahme vorhanden waren, kleinwüchsige Elemente dagegen auch später von Westen und Süden nach Ungarn einwanderten.

Wollen wir uns nun jetzt die Frage vorlegen, ob die Zusammenfasssung der bisher skizzierten Angaben aus den verschiedenen Gegenden dazu geeignet ist, um aus ihnen für den ganzen ungarischen Volkskörper Schlüsse auf die Zusammensetzung nach Körpergröße und damit auf die rassische

Zusammensetzung ziehen zu können. Es ist vor allen Dingen die Frage, welches ist die Körpergröße, die für das heutige Ungartum als Gruppe als charakteristischer Wert angesehen werden kann.

Zu diesem Zweck ziehe ich vorläufig nur auf die erwachsenen Männer bezügliche Maßangaben in Betracht. Die Körpergröße der bisher gemessenen 2310 erwachsenen ungarischen Männer variierte von 142 cm bis 198 cm, und als arithmetischen Mittelwert habe ich 167,02 cm gewonnen. Im Hinblick auf die große Zahl der gemessenen Individuen und darauf, daß unter ihnen alle Teile des Landes mehr oder weniger vertreten sind, können wir diesen Mittelwert mit Recht als die für das heutige Ungartum charakteristische durchschnittliche Körpergröße ansehen. Dies wird durch nichts besser bewiesen, als daß ich schon gelegentlich meiner früheren Untersuchungen für die durchschnittliche Körpergröße von 605 erwachsenen ungarischen Männern aus verschiedenen Gegenden auch einen Wert gewonnen habe, der dem vorigen sehr nahe kommt, nämlich 167,18 cm. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß der durchschnittliche Körpergrößenwert des heutigen Ungartums auch dann nicht wesentlich von 167 cm abweichen wird, wenn wir eine viel größere Zahl von ungarischen Männern messen werden, als bisher geschehen ist.

Wie sehr auch der arithmetische Mittelwert von 167 cm für das heutige Ungartum charakteristisch sein mag, so legt doch die Körpergrößenkurve von 2310 ungarischen Männern davon Zeugnis ab, daß das arithmetische Mittel nicht der häufigste Körpergrößenwert ist, sondern daß drei andere solche Körpergrößenwerte vorkommen, so 162 cm, 165 cm und 169 cm, bei denen die Häufigkeitskurve kulminiert. Wir können außerdem sogar noch zwei Kulminationspunkte von geringerer Häufigkeit beobachten, bei 155, bzw. bei 177 cm. Diese Anhäufungen der Phänotypuskörpergrößenwerte sind sichere Beweise für die starke rassische Vermischung des ungarischen Volkskörpers.

Was nun jetzt die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößengruppen anbetrifft, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

	1. Sehr klein (142.0 bis 149.9 cm)
6 Männer	bis 0.26%
	2. Klein (150.0 bis 159.9 cm)
313 Männer	bis 13.55%
	3. Untermittelgroß (160.0 bis 164.9 cm)
540 Männer	bis 23.37%
	4. Übermittelgroß (165.0 bis 169.9 cm)
731 Männer	bis 31.64%
	5. Groß (170.0 bis 179.9 cm)
670 Männer	bis 29.00%
	6. Sehr groß (180.0 bis 198.9 cm)
50 Männer	bis 2.16%
2310.	

II. Tabelle.

Mittelwert der Körpergröße und Häufigkeit

Zahl der untersuchten Individuen		Arithmetisches Mittel cm	sehr klein Fälle	x—149.9 cm %	klein Fälle	150.0—159.0 cm %	untermittelgroß Fälle	160.0—164.9 cm %	kleiner als mittelgroß (165.0 cm) Fälle	%
Vámospércs	65	161.50	1	1.53	22	33.66	23	37.55	46	**72.74**
Kom. Zemplén	8	163.25	—	—	1	12.50	3	37.50	4	**50.00**
Hajduböszörmény	185	163.97	1	0.54	29	15.57	73	39.46	103	**55.67**
Kom. Borsod	394	164.02	4	1.02	103	26.14	108	27.41	215	**54.57**
Sárbogárd	99	164.61	1	1.10	20	20.20	30	30.30	51	**51.50**
Kom. Szabolcs	5	165.20	—	—	—	—	2	40.00	2	**40.00**
Kom. Heves	19	165.45	—	—	2	10.53	9	47.37	11	**57.90**
Kom. Baranya	22	165.59	—	—	3	13.64	7	31.82	10	**45.46**
Kom. Nógrád	76	166.33	—	—	12	15.79	17	22.37	29	**38.16**
Kom. Somogy	303	166.41	—	—	47	15.51	79	26.07	126	**41.58**
Kom. Arad	85	166.44	—	—	12	14.12	23	27.06	35	**41.18**
Kom. Sopron	5	166.60	—	—	1	20.00	1	20.00	2	**40.00**
Kom. Zala	252	166.67	—	—	37	14.68	62	24.60	99	**39.28**
Kom. Csongrád	98	167.04	—	—	14	14.28	22	22.44	36	**36.72**
Kom. Pest	45	167.04	—	—	6	13.33	9	20.00	15	**33.33**
Kom. Veszprém	138	167.20	1	0.72	14	10.15	31	22.46	46	**33.33**
Kom. Békés	11	167.45	—	—	2	18.18	2	18.18	4	**36.36**
Bánffyhunyad	28	167.80	—	—	2	7.14	6	21.43	8	**28.57**
Jásznagykunszolnok	167	167.81	—	—	20	11.97	32	19.16	52	**31.13**
Kom. Hajdu	153	168.36	1	0.65	14	9.15	37	24.18	52	**33.98**
Lenhossék, gemischt	122	168.43	—	—	8	6.56	26	21.31	34	**27.87**
Kom. Tolna	69	168.45	—	—	3	4.35	13	18.84	16	**23.19**
Kom. Alsófehér	44	168.60	—	—	1	2.27	10	22.73	11	**25.00**
Szekler	78	169.46	—	—	1	1.28	14	17.95	15	**19.23**
Torda-Aranyosszék	83	169.75	—	—	4	4.82	15	18.07	19	**22.89**
Szegedin	20	170.33	—	—	1	5.00	3	15.00	4	**20.00**
Horváth-Pohl gemischt	50	170.44	—	—	2	4.00	10	20.00	12	**24.00**

Demnach ist für das heutige Ungartum im allgemeinen der übermittelgroße Wuchs charakteristisch, dies ist ungefähr bei einem Drittel der gemessenen Männer der Fall, und in diese Gruppe fiel auch das arithmetische Mittel. Ein anderes Drittel des Ungartums ist untermittelgroß und klein, ein drittes Drittel dagegen groß, bzw. zum kleinen Teil sehr groß. Während die Zahl der kleiner als Mittelgroßen (165 cm) 37,18% ausmacht, d. h. kaum ein Drittel überschreitet, ist die überwiegende Mehrheit (62,80%), also ungefähr zwei Drittel größer als mittelgroß.

Es wird sehr lehrreich sein, wenn wir jetzt zusammenfassend die bezüglich der Körpergröße des Ungartums der verschiedenen Gegenden ge-

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

ihrer Hauptgruppen nach Gebieten.

über-mittelgroß	165.0—169.9 cm	groß	170.0—179.9 cm	sehr groß	180.0—x	größer als mittelgroß (165.0 cm)	
Fälle	%	Fälle	%	Fälle	%	Fälle	%
15	21.13	4	6.12	—	—	19	**27.25**
4	50.00	—	—	—	—	4	**50.00**
51	27.56	30	16.21	1	0.54	82	**44.31**
119	30.20	60	15.23	—	—	179	**45.43**
32	32.32	16	16.16	—	—	48	**48.48**
2	40.00	1	20.00	—	—	3	**60.00**
4	21.05	4	21.05	—	—	8	**42.10**
6	27.27	6	27.27	—	—	12	**54.54**
26	34.21	21	27.63	—	—	47	**61.48**
91	30.03	81	26.73	5	1.65	177	**58.41**
25	29.41	22	25.88	3	3.53	50	**58.82**
1	20.20	2	40.00	—	—	3	**60.00**
78	30.95	73	28.97	2	0.79	153	**60.69**
34	34.69	26	26.53	2	2.04	62	**63.26**
16	35.56	13	28.89	1	2.22	30	**66.67**
47	34.06	43	31.16	2	1.45	92	**66.67**
3	27.27	3	27.27	1	9.9	7	**63.63**
13	46.43	6	21.43	1	3.57	20	**71.43**
55	32.93	56	33.53	4	2.39	115	**68.85**
46	30.07	46	30.07	9	5.88	101	**66.02**
42	34.43	43	35.25	3	2.46	88	**72.14**
24	34.78	27	39.13	2	2.90	53	**76.81**
16	36.36	17	38.64	—	—	33	**75.00**
30	38.46	31	39.74	2	2.56	63	**80.76**
25	30.12	34	40.96	5	6.02	64	**77.10**
6	30.00	8	40.00	2	10.00	16	**80.00**
14	28.00	22	44.00	2	4.00	38	**76.00**

wonnenen Ergebnisse überblicken. Zu diesem Zweck habe ich in der 2. Tab. in der Reihenfolge des allmählichen Anwachsens des arithmetischen Mittels die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößengruppen (sehr klein, klein, untermittelgroß, übermittelgroß, groß und sehr groß) beim Ungartum der verschiedenen Gegenden zusammengestellt, und ich habe auch angegeben, wieviel Prozent in dem betreffenden Gebiet kleiner als mittelgroß (165 cm) und wieviel Prozent größer als mittelgroß waren.

Es genügt, einen Blick auf diese Tabelle zu werfen, um sich von der launischen Verteilung der Fälle nach Körpergrößengruppen bei dem Ungartum der verschiedenen Gegenden zu überzeugen. Unter den insgesamt

untersuchten 2624 erwachsenen Männern kommen vom kleinen Wuchs bis zum sehr hohen Wuchs Individuen aller Körpergrößen nach den Gebieten im verschiedenen Prozentsatz vor. Bei aufmerksamer Untersuchung finden wir aber trotz dieser launischen Verteilung der Fälle auch eine gewisse Gesetzmäßigkeit. So fällt es vor allen Dingen auf, daß in Verbindung mit dem Anwachsen des arithmetischen Mittels die Häufigkeit der Kleinen und Untermittelgroßen allgemein abnimmt, die der Übermittelgroßen und Hochgewachsenen dagegen zunimmt, trotzdem finden wir aber nach Gegenden sehr starke Abweichungen, was offensichtlich mit der Verschiedenheit der rassischen Zusammensetzung nach Gebieten zusammenhängt. Dagegen ist in der Spalte der kleiner als Mittelgroßen und größer als Mittelgroßen das umgekehrte und gleiche Verhältnis zum arithmetischen Mittel so eng, daß, wo beim allmählichen Abnehmen oder Zunehmen der Prozentzahlen Unregelmäßigkeiten entstehen, wir mit Recht den Schluß ziehen können, daß die auf das betreffende Gebiet sich beziehenden Untersuchungen noch zu geringfügig sind und daß das gewonnene arithmetische Mittel noch nicht endgültig ist, sondern bei Zunahme der Untersuchungen größere oder kleinere Verschiebungen erleiden wird.

Was nun jetzt die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößengruppen betrifft, so ist es charakteristisch, daß der sehr kleine Wuchs von 27 Untersuchungsorten nur bei insgesamt 6 vorkommt, seine Häufigkeit erreicht aber auch dort nicht anderthalb Prozent. Demgegenüber kommt der sehr große Wuchs an 17 Stellen vor, und seine Häufigkeit kommt stellenweise 10% nahe. Von den Rassenelementen mit extremer Körpergröße spielen also die unter 150 cm im ungarischen Volkskörper eine ganz unwesentliche Rolle, die über 180 cm großen aber verdienen in den meisten Gegenden Ungarns schon Beachtung. Die Häufigkeit des kleinen Wuchses (150—159 cm) bleibt überall unter dem untermittelgroßen Wuchs und zwar an den meisten Orten um wenigstens 10%. Die meisten kleinwüchsigen Rassenelemente finden wir unter den bisher untersuchten Gebieten beim Ungartum des Haiduckengebietes, des Komitats Borsod, von Sárbogárd, des Komitats Nógrád und Somogy, beziehungsweise bei den Paloczen, wo ihr Anteil sich zwischen 15 und 20% bewegt, in Vámospércs sogar auf 33,66% ansteigt. Ziemlich häufig sind sie auch in der großen Tiefebene und in Transdanubien beim Ungartum des Komitats Zala, nach den südlichen, westlichen und östlichen Grenzen des Landes zu aber nimmt ihre Zahl immer mehr ab, und im Ungartum des Komitats Tolna und Siebenbürgens sowie bei den Szeklern kommen sie kaum noch mit ein bis zwei Prozent vor. Demgegenüber spielen die untermittelgroßen (160—164 cm) Rassenelemente in allen Teilen Ungarns eine bedeutende Rolle, und ihre Häufigkeit bleibt sogar in Siebenbürgen und bei den Szeklern nicht viel unter 20%, dagegen im Haiduckengebiet und in den Komitaten Heves und

Zemplén nähert sie sich 40% und bewegt sich sogar in den Komitaten Baranya und Somogy und im Bezirke Sárbogárd des Komitats Fejér um 30%. Noch größer als die Häufigkeit der Untermittelgroßen ist im allgemeinen die der Übermittelgroßen (165—169 cm). Ihre Zahl bewegt sich im überwiegenden Teile Ungarns um 30%, in Siebenbürgen und bei den Szeklern kommt sie sogar 40% nahe. Beträchtlich ist im ungarischen Volkskörper auch die Anzahl der großen Rassenelemente (170—179 cm). Ihre Häufigkeit ist am geringsten im Komitat Borsod, im Haiduckengebiet und um Sárbogárd, überschreitet aber auch hier 15%, in Transdanubien dagegen, vor allen Dingen in den westlichen und südlichen Komitaten, sowie in Siebenbürgen und bei den Szeklern steigen die Großgewachsenen auf 40%. Wenn wir jetzt die Häufigkeit aller kleiner als Mittelgroßen mit den gesamten größer als Mittelgroßen vergleichen, dann finden wir, daß die Zahl der kleiner als Mittelgroßen nur im Haiduckengebiet, in den Komitaten Borsod und Heves und um Sárbogárd über 50% ansteigt, in den übrigen Teilen Ungarns aber darunter bleibt und im südlichen Teile Transdanubiens, beim Ungartum Siebenbürgens und bei den Szeklern sogar auf 20% sinkt. Demgegenüber bleibt die Zahl der größer als Mittelgroßen Elemente nur in den Komitaten Hajdu, Borsod und Heves und um Sárbogárd unter 50%, in dem bei weitem größeren Teile Ungarns aber bewegt sie sich zwischen 60 und 70%, im südlichen Teil der Tiefebene und Transdanubiens, weiterhin bei den Siebenbürger Ungarn und den Szeklern kommt sie 80% nahe.

Betrachten wir jetzt die Körpergröße der ungarischen Frauen. Ich verfüge bisher über die Körpergrößenangaben von 1200 erwachsenen ungarischen Frauen aus den verschiedenen Gebieten Ungarns. Unter diesen ist die kleinste 136 cm, die größte 177 cm groß. Die Körpergröße der Frau variiert also zwischen engeren Grenzen als die des Mannes. Der arithmetische Mittelwert der Körpergröße der 1200 Frauen beträgt 156,10 cm. Demnach ist die ungarische Frau im Durchschnitt 11 cm kleiner als der ungarische Mann, oder die Körpergröße der heutigen ungarischen Frau beträgt 93,46% von der Körpergröße des Mannes.

Die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößengruppen bei den ungarischen Frauen ist folgende:

1. Sehr klein	(x bis 139.9 cm)	5 Frauen	bis 0.42 %
2. Klein	(140 bis 148.9 cm)	133 Frauen	bis 11.07 %.
3. Untermittelgroß	(149.01 bis 153.9 cm)	315 Frauen	26.22 %.
4. Übermittelgroß	(154.01 bis 158.9 cm)	400 Frauen	33.31 %.
5. Groß	(159.01 bis 167.9 cm)	303 Frauen	25.23 %.
6. Sehr groß	(168.01 bis x)	45 Frauen	3.75 %.
		1201 Frauen	

Wenn wir an die Ergebnisse zurückdenken, die wir in bezug auf die Körpergröße der ungarischen Frauen gewonnen haben, können wir mit Überraschung feststellen, daß die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößengruppen bei den Männern und Frauen im wesentlichen identisch ist. Der Unterschied besteht eigentlich nur darin, daß der kleine und der hohe Wuchs bei den Frauen um 2, beziehungsweise 4% höher ist, der untermittelgroße und der übermittelgroße Wuchs aber bei den Männern um 3, beziehungsweise 2 Proz. häufiger ist. Die Häufigkeit der gesamten kleiner als Mittelgroßen (37,71%) und der größer als Mittelgroßen (62,29%) aber stimmt fast haargenau überein, da der Unterschied in der Häufigkeit bei Männern und Frauen kaum 0,5% beträgt.

Mit der Verteilung der durchschnittlichen Körpergröße der Frauen nach Gegenden beschäftige ich mich hier nicht, da einerseits bisher auf gewisse Gebiete verhältnismäßig wenig Frauen entfallen, andererseits auch diese weniger zahlreichen Angaben von Frauen Zeugnis davon ablegen, daß die Körpergröße in westlicher, südlicher und östlicher Richtung zunimmt.

Jetzt interessiert uns noch die Frage, wie die Körpergröße der Ungarn der Landnahme war. Darauf geben die aus den authentischen ungarischen Gräbern der Zeit der Landnahme ausgegrabenen Skelette eine Antwort. Wenn deren Zahl auch nicht groß ist, so sind sie heute trotzdem schon ausreichend, um sie hier als Zeugen aufziehen zu lassen.

Auf Grund der Skelette, die aus den heidnischen ungarischen Gräbern der Radiostation von Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), von Piliny, Hencida und Kenézlő zum Vorschein kamen, habe ich als durchschnittliche Körpergröße für die ungarischen Männer der Landnahme 163,64 cm, für die Frauen den Wert von 152,5 cm festgestellt. Beide Werte finden in der sogenannten untermittelgroßen Körpergrößengruppe ihren Platz und beweisen, daß die ungarischen Männer und Frauen der Landnahmezeit ungefähr 4 cm kleiner waren als die heutigen ungarischen Männer und Frauen. Der Unterschied in der Körpergröße bei Männern und Frauen dagegen war auch damals schon ebenso groß wie heute, nämlich 11 cm. Die Ungarn der Zeit der Landnahme hatten also eine ähnliche Körpergröße wie im heutigen Ungartum die Matyós und die Ungarn von Hajduböszörmény oder aus der Umgebung von Sárbogárd.

Daß aber auch schon die Ungarn der Landnahme nicht völlig einheitlich waren, beweist die folgende kleine Zusammenstellung. Von den gemessenen Skeletten waren nämlich:

1. Klein	11 Männer	bis 26.83 %,	8 Frauen	bis 20.51 %.
2. Untermittelgroß	13 Männer	bis 31.71 %,	15 Frauen	bis 38.46 %.
3. Übermittelgroß	13 Männer	bis 31.71 %,	12 Frauen	bis 30.76 %.
4. Groß	4 Männer	bis 9.75 %,	4 Frauen	bis 10.25 %.

Wenn wir die Häufigkeit der einzelnen Gruppen mit den Ergebnissen vergleichen wollen, die wir für das heutige Ungartum gewonnen haben, so bemerken wir sofort, daß unter den untersuchten 80 Skeletten sich weder ein sehr kleines noch ein sehr großes befand und daß auch die Häufigkeit der Großgewachsenen höchstens halb so groß war wie im heutigen Ungartum. Außerdem bewegte sich die Körpergröße der Ungarn der Landnahme in engeren Grenzen als die des heutigen Ungartums. Es ist also klar, daß die rassische Zusammensetzung des Ungartums vor tausend Jahren einerseits einheitlicher als die des heutigen war und daß sie andererseits von der rassischen Zusammensetzung des heutigen Ungartums in gewissem Maße abwich, da damals die großen und sehr großen Rassenelemente keine so große Rolle im ungarischen Volkskörper spielten wie heute.

Wir können uns noch besser davon überzeugen, wenn wir die Häufigkeit der kleiner als Mittelgroßen und der größer als Mittelgroßen im heutigen Ungartum mit der der Ungarn der Landnahme vergleichen:

	Kleiner als mittelgroß:	Größer als mittelgroß:
a) Ungarn der Landnahme		
	Männer 58.53%	Männer 41.46%
	Frauen 58.97%	Frauen 41.01%
b) Heutige Ungarn		
	Männer 37.18%	Männer 62.80%
	Frauen 37.71%	Frauen 62.29%

Es ist also die Zahl der kleiner als Mittelgroßen (165 cm) im ungarischen Volkskörper innerhalb von 1000 Jahren von 59% auf 37% zurückgegangen, während die Zahl der größer als Mittelgroßen von 41% auf 63% gestiegen ist. Daß diese Angaben nicht zufällig sind, wird unzweifelhaft dadurch bewiesen, daß das Ergebnis bei Männern und Frauen fast haargenau identisch ist.

Es scheint aber, daß auch die Körpergröße der Ungarn der Landnahme nicht überall gleich war, sondern daß nach Gebieten, bzw. nach Stämmen wahrscheinlich große Unterschiede zwischen ihnen bestanden. So beträgt z. B. die durchschnittliche Körpergröße der heidnischen ungarischen Männerskelette von Kenézlő 162,95 cm, dagegen die der Skelette von der Radiostation 164,91 cm, von Hencida 165,4 cm und von Piliny 168,5 cm. Ähnliche Unterschiede finden wir auch bei der Körpergröße der Frauen. Noch interessanter und vom Gesichtspunkt gerade der Kenntnis der rassischen Zusammensetzung ist sehr wichtig, daß mit diesen Unterschieden der Körpergröße auch gewisse Unterschiede des Schädels und des Gesichtstypus verbunden sind, wie wir später sehen werden.

Es erhebt sich jetzt die Frage, wann sich die Körpergröße des Ungartums geändert hat, ob sofort nach der Landnahme oder erst in der neueren

Zeit. Auf diese Frage geben die Skelette der Arpadenzeit und des ungarischen Mittelalters eine Antwort. So ist die durchschnittliche Körpergröße der aus dem Friedhof der in der Türkenzeit verwüsteten alten kumanischen Gemeinde Karcag-Ködszállás ausgegrabenen Männerskelette 164,92 cm, die Größe der Skelette der Arpadenzeit von Alpár 165,4 cm, die Körpergröße der unter den Ruinen von Pusztaszer aufgeschlossenen 59 Männerskelette beträgt 166,27 cm, die der Frauen ebendort 154,07 cm. Den letzteren ganz nahe stehen hinsichtlich der Körpergröße die Skelette, die aus den um die Krönungskirche von Stuhlweißenburg ausgegrabenen Gräbern der Arpadenzeit und des ungarischen Mittelalters zum Vorschein kamen, wo ich aus den Maßen der Röhrenknochen die durchschnittliche Lebensgröße von 45 Männern mit 166,73 cm, die von 22 Frauen mit 153,59 cm festgestellt habe. Diese und die Skelette einer Reihe von hier nicht aufgezählten kleineren ungarischen Friedhöfen des Mittelalters und der neueren Zeit zeugen also davon, daß das allmähliche Anwachsen der durchschnittlichen Körpergröße des Ungartums schon in der Zeit Stephans des Heiligen begonnen hat und im Verhältnis zum Einsickern fremder Ethnika, die Rassenelemente von höherem Wuchs enthielten, bis zu den neuesten Zeiten andauernd anhielt. Das Anwachsen der durchschnittlichen Körpergröße des Ungartums in tausend Jahren ist deshalb auch mehr oder weniger ein Gradmesser für die Europäisierung des ungarischen Volkskörpers.

In Verbindung mit der Körpergröße der Ungarn der Landnahme interessiert uns näher die Frage, wie die Körpergröße der mit ihnen verwandten hunnisch-awarischen Völker und der übrigen hier vorgefundenen, teils verwandten, teils fremden Völker war. Dies ist um so wichtiger, weil es eine Tatsache ist, die heute schon durch eine ganze Reihe von authentischen Funden bestätigt wird, daß bei der Landnahme und durch sie jene in Ungarn vorgefundenen kleineren oder größeren Ethnika weder gänzlich untergingen noch alle abwanderten, sondern daß ein Teil von ihnen auch weiter hier blieb und langsam zum Bestandteil des ungarischen Volkskörpers wurde.

Für die sogenannte awarische Zeit, bzw. für die „awarische" ethnische Gruppe verfügen wir über die meisten Angaben. Aus den awarischen Friedhöfen von Mosonszentjános, Üllő und Kiskőrös gelang es, z. B. 288 awarische Skelette für die Wissenschaft zu retten. Auf Grund derselben beträgt die durchschnittliche Körpergröße der awarischen Männer aus Ungarn 163,72 cm, die der Frauen 152,77 cm. Beide Werte stimmen fast vollkommen mit den Ergebnissen überein, die wir für die Ungarn der Landnahme gewonnen haben, d. h., daß auf Grund der Körpergröße eine ziemlich große anthropologische Verwandschaft zwischen den Ungarn der Landnahme und den Awaren bestanden haben muß. Diese Skelette zeigen auch, daß die Körpergröße der Awaren sich nach Stämmen änderte, wäh-

rend z. B. die durchschnittliche Körpergröße der Männer in Mosonszentjános 162,20 cm betrug, so betrug sie in Kiskőrös 163,84 cm, in Üllő aber 164,57 cm. Ähnlich waren die Frauen in Mosonszentjános 152,01 cm, in Kiskőrös 152,71 cm und in Üllő 153,15 cm groß. Davon, daß aber trotz der Gleichheit der Mittelwerte die Körpergrößen, bzw. rassische Zusammensetzung der Ungarn der Landnahme und der Awaren nicht gleich war, können wir uns leicht überzeugen, wenn wir die Häufigkeit der kleiner als Mittelgroßen und der größer als Mittelgroßen vergleichen. Es stellt sich nämlich heraus, daß, während 59% der Ungarn der Landnahme kleiner als mittelgroß waren, bei den Awaren in Kiskőrös 62%, in Üllő 67%, in Mosonszentjános aber 72% nicht die Körpergröße von 165 cm erreichten. Das entgegengesetzte Verhältnis zeigt sich beim Prozentsatz der größer als Mittelgroßen. Während nämlich bei den Ungarn der Landnahme 41% größer als mittelgroß waren, so waren bei den Awaren in Kiskőrös 38%, in Üllő 33% und in Mosonszentjános aber insgesamt 28% über 165 cm groß. Bei den Awaren waren also die kleiner als mittelgroßen Rassenelemente wesentlich häufiger und die größer als mittelgroßen Elemente wesentlich geringer als unter den Ungarn der Landnahme. Dasselbe bestätigen auch die Maße der weiblichen Skelette.

Diese Unterschiede in der Körpergröße zwischen den Ungarn der Landnahme und den Awaren einerseits und zwischen den awarischen Stämmen der verschiedenen Gegenden andererseits laufen mit sonstigen Verschiedenheiten des Schädels und des Gesichts parallel, ein Zeichen dafür, daß wir es hier wirklich mit rassischen Verschiedenheiten zu tun haben. Hierbei erwähne ich jetzt nur so viel, daß bei den Awaren und den Ungarn der Landnahme das Zurückgehen der Körpergröße einerseits eine Annäherung an die mongoliden, andererseits eine solche an die arktoiden Rassenkreise bedeutet, das Anwachsen der Körpergröße dagegen vom Abnehmen der mongoliden und arktoiden Rassenelemente, bzw. von der Vermehrung der europäiden Rassenelemente zeugt. Dies zeigt auch die beigefügte III. Tabelle.

Bei dieser Gelegenheit beschäftige ich mich nicht mit den übrigen Völkern der Völkerwanderung, da für diese erst wenig Untersuchungsmaterial zur Verfügung steht.

Gehen wir jetzt noch kurz auf die Untersuchung einiger anderer Eigentümlichkeiten des Wuchses über. Eine solche ist vor allen Dingen die Frage des Wachstums.

Wie lange wächst der ungarische Mensch, beziehungsweise, welches ist das Lebensalter, in dem der ungarische Mensch sein Körpergrößenwachstum beendet.

Auf diese Frage können wir auf zweierlei Weise eine Antwort erhalten. Die eine, und zwar die genaueste Methode ist die, wenn wir das Wachs-

III. Tabelle.

Die Mittelwerte der Körpergröße bei eurasischen Völkern.

	Männer	Frauen
Samojeden (Sommier und Zograff)	155.0 cm	143.0 cm
Jukagiren (Jochelson-Brodsky)	156.0 cm	147.0 cm
Ostjaken (Sommier)	156.3 cm	144.1 cm
Tungusen (Jochelson-Brodsky)	156.5 cm	146.5 cm
Ainos (Koganei)	156.7 cm	147.1 cm
Wogulen (Deniker)	159.1 cm	—
Kamtschadalen (Bogoras)	160.1 cm	149.9 cm
Chinesen (Legendre)	161.1 cm	—
Tschuwaschen (Deniker)	161.2 cm	—
Südchinesen (Hagen)	162.2 cm	149.8 cm
Tschuktschen (Bogoras)	162.2 cm	152.0 cm
Mosonszentjános, awarische Skelette (Bartucz)	**162.2** cm	**152.0** cm
Asiatische Eskimos (Bogoras)	162.3 cm	151.8 cm
Jakuten (Mainoff)	162.4 cm	151.2 cm
Tungusen (Mainoff)	162.7 cm	—
Wolgatataren (Deniker)	162.8 cm	—
Syrjänen (Sommier)	162.8 cm	153.7 cm
Permjaken (Khomjakov)	162.9 cm	152.4 cm
Asiatische Tataren (Sucharev)	163.0 cm	151.7 cm
Burjäten (Talko-Hryncevicz)	163.1 cm	—
Kalmüken (Deniker)	163.4 cm	149.8 cm
Skelette von Ungarn der Zeit der Landnahme (Bartucz)	**163.6** cm	**152.5** cm
Tscheremissen (Bunak)	163.7 cm	—
Kiskőrös, awarische Skelette (Bartucz)	**163.8** cm	**152.7** cm
Baschkiren (Nikoleky)	164.1 cm	—
Großrussen (Rozdestvensky)	164.4 cm	152.8 cm
Üllö, awarische Skelette (Bartucz)	**164.6** cm	**153.2** cm
Alte kumanische Skelette (Bartucz)	**164.9** cm	**150.9** cm
Kirgisen aus der mittleren Horde (Ivanovsky)	165.1 cm	150.3 cm
Paloczen aus Kazár (Bartucz)	**165.6** cm	**154.9** cm
Mordwinen (Bunak)	166.4 cm	—
Bulgaren (Vateff)	166.5 cm	—
Großkumanen (Bartucz)	**166.6** cm	—
Heutige Ungarn im allgemeinen (Bartucz)	**167.0** cm	**156.1** cm

tum einzelner Individuen einen großen Teil ihres Lebens hindurch ständig mit Aufmerksamkeit verfolgen, sie in regelmäßigen Zeitabständen messen (monatlich, halbjährlich usw.) und ihre Wachstumskurve konstruieren. Auf Grund vieler solcher Maße und vieler individueller Wachstumskurven können wir dann — natürlich vorausgesetzt, daß wir gleichzeitig die übrigen

körperlichen Eigentümlichkeiten und all die biologischen, physiologischen und gesellschaftlichen Faktoren, welche das Wachstum in irgendeiner Weise beeinflussen, aufmerksam verfolgt haben und vor allen Dingen, wenn wir auch die ähnlichen Wachstumskurven der Verwandten im aufsteigenden und absteigenden Ast kennen — genau feststellen, in welchem Verhältnis das Wachstum zum Lebensalter, zum Geschlecht, zur Rasse und zu den verschiedensten gesellschaftlichen, physiologischen und biologischen Faktoren steht, was dabei ererbt ist und was die Wirkung der verschiedenen Milieus (parakinetischen Faktoren) ist. Eine der Grundbedingungen dieser Untersuchung ist aber, daß dieselben Individuen während eines möglichst großen Teiles ihres Lebens einer ständigen anthropologischen Untersuchung unterliegen. Das stößt aber auf übergroße Schwierigkeiten und kann nur verhältnismäßig selten und in bezug auf wenige Individuen durchgeführt werden. Deshalb sind wir vorläufig gezwungen, uns mit jener zweiten, weniger genauen Methode der Untersuchung zufrieden zu geben, indem wir die Angaben von an sehr vielen Individuen verschiedenen Alters gleichzeitig oder innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit vorgenommenen Messungen nach den einzelnen Lebensaltern gruppieren und aus ihnen den für die einzelnen Lebensalter mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit charakteristischen Mittelwert errechnen. Auf diese Weise bin ich auf Grund der Körpergrößenangaben von 1852 ungarischen Männern verschiedenen Alters zu folgendem Ergebnis gekommen:

IV. Tabelle.

Die Körpergröße ungarischer Männer nach dem Lebensalter.

Lebensalter	Zahl d. gemessenen Individuen	Mittelwert der Körpergröße	
21—23 Jahre	74 Individuen	167.42 cm	Wachstum vom 21. bis zum 28. Lebensjahre bis **1.34** cm
24—26 „	88 „	167.96 „	
27—28 „	64 „	**168.76** „	
29—30 „	84 „	167.99 „	Abnahme der Körpergröße vom 29. bis zum 85. Lebensjahre bis 3.23 cm
31—34 „	178 „	167.68 „	
35—39 „	222 „	167.39 „	
40—44 „	219 „	167.06 „	
45—49 „	240 „	166.80 „	
50—59 „	370 „	166.89 „	
60—85 „	292 „	165.53 „	
	1852 Individuen	167.02 cm	

Wir sehen also, daß die ungarischen Männer nach dem 20. Lebensjahre noch bis zum 28. Jahre weiterwachsen, wo der Mittelwert der Körpergröße mit 168,76 cm kulminiert. Das gesamte Wachstum beträgt vom 21. bis zum 28. Lebensjahre 1,34 cm. Von da ab sinkt die Körpergröße

anfangs langsamer, dann nach dem 60. Lebensjahre in immer stärkerem Maße, was durch die immer gebückter werdende Körperhaltung und durch das allmähliche Aufsaugen der Zwischenwirbelscheiben verursacht wird. Die Gesamtabnahme der Körpergröße beträgt bis zum 80. Lebensjahre 3,23 cm, d. h. mehr als das Doppelte des Wachstums nach dem 21. Lebensjahre. Natürlich spielt auch hier die Beschäftigung und der Gesundheitszustand eine große Rolle. Daher kommt es, daß die Körpergröße von ungarischen Männern im besten Alter, vor allen Dingen bei solchen, die stark körperlich arbeiten, oft niedriger ist als ihre Körpergröße bei der Musterung. Aus der obigen Tabelle lernen wir auch, daß die durchschnittliche Körpergröße, die wir durch Messen der Individuen verschiedenen Alters, sei es für die einzelnen Gebiete oder für die Einwohnerschaft des ganzen Landes gewinnen, immer geringer ist als jene Maximalgröße, die der ungarische Mensch im Alter von 27 bis zu 28 erreicht. Je mehr ältere Individuen wir messen, um so kleiner wird die durchschnittliche Körpergröße. Der aus der Körpergröße der gesamten über 21 Jahre alten Individuen irgendeiner Population errechnete Mittelwert entspricht dem Durchschnitt im Alter von 40 bis zu 45 Jahren.

Betrachten wir jetzt das Wachstum der ungarischen Frauen. In der folgenden Tabelle habe ich auf Grund der Körpergrößenangaben von 793 ungarischen Frauen die für die einzelnen Lebensjahre charakteristischen Körpergrößendurchschnitte zusammengestellt.

V. Tabelle.
Die Körpergröße ungarischer Frauen nach dem Lebensalter.

Lebensalter	Zahl d. gemessenen Individuen	Mittelwert der Körpergröße	
14—15 Jahre	21 Individuen	152.85 cm	Wachstum nach dem 19. Lebensjahr 2.31 cm
16—17 „	47 „	155.40 „	
18—19 „	69 „	155.81 „	
20—21 „	81 „	157.69 „	
22—24 „	123 „	**158.12** „	
25—29 „	148 „	157.20 „	Abnahme der Körpergröße nach dem 24. Lebensjahr 5.01 cm
30—49 „	242 „	157.30 „	
50—79 „	62 „	153.11 „	
	793 Individuen	156.76 cm	

Demgemäß wachsen die ungarischen Frauen bis zum 24. Lebensjahre, d. h., sie beenden ihr Körpergrößenwachstum 4 Jahre früher als die Männer. Auch die Abnahme der Körpergröße im Alter nimmt bei ihnen ein noch größeres Ausmaß an als bei den Männern.

Interessante Aufklärung für das Verständnis des Körpergrößenwachstums des Ungartums liefern die an Schulkindern vorgenommenen

Untersuchungen, über die wir, wie wir es im vorangehenden historischen Abschnitt gesehen haben, auch in Ungarn schon in ziemlich großer Zahl verfügen. Diese sind aber zum größten Teil für die Zwecke einer rassenanthropologischen Untersuchung des Ungartums weniger brauchbar, teils deshalb, weil sie sich zum überwiegenden Teil auf die vermischten Einwohner der Hauptstadt beziehen, andrerseits aber deshalb, weil ihr unmittelbares Ziel die Beleuchtung von Problemen der Hygiene und der Körpererziehung usw. ist und sie auf die Scheidung des Materials nach der Rasse, der Nationalität und dem Lebensalter usw. kein besonderes Gewicht legten. Deshalb ziehe ich einige der aufgezählten Untersuchungen nur dort in Betracht, wo ich sie zur Ergänzung meiner eigenen Angaben verwenden kann.

Ich selbst habe gelegentlich meiner Messungen, die ich in verschiedenen Gegenden Ungarns vorgenommen habe, bisher die Körpergrößenangaben von ungefähr 60 000 Schulkindern gesammelt. Von diesen sind die Angaben von ungefähr 37 000 Kindern aufgearbeitet, und auch in den folgenden Ausführungen werde ich mich zum überwiegenden Teil auf diese stützen.

In der VI. Tabelle (unten) habe ich meine hauptsächlichsten Ergebnisse zusammengefaßt, die ich bezüglich des Wachstums von 36762 Kindern aus Ungarn gewonnen habe. Die erste Spalte zeigt das Lebensjahr,

VI. Tabelle.

Die Körpergröße von 36762 ungarischen Schulkindern nach Bartucz.

Körpergröße nach Lebensalter und Geschlecht					Unterschied der Körpergröße von Knaben u. Mädchen cm	Jährliches Wachstum in cm		
a) Knaben			b) Mädchen			Jahr	Knaben	Mädchen
Jahr	Zahl der Individuen	Arithmetisches Mittel cm	Zahl d. Individuen	Arithmetisches Mittel cm				
1	2	3	4	5	6	7	8	9
6	890	111.88	777	111.15	+ 0.73	6.—7. Jahr	3.00	2.93
7	2802	114.88	2536	114.08	+ 0.80	7.—8. „	4.88	4.85
8	2981	119.76	2732	118.93	+ 0.83	8.—9. „	4.48	4.58
9	3090	124.24	3055	123.51	+ 0,73	9.—10. „	4.73	5.09
10	3153	128.97	3138	128.60	+ 0.37	10.—11. „	4.38	4.86
11	2963	133.35	2741	133.46	— 0.11	11.—12. „	4.10	5.50
12	2036	137.45	1556	138.96	— 1.51	12.—13. „	6.88	**9.40**
13	581	144.33	365	148.36	— 4.03	13.—14. „	7.07	1.69
14	340	151.40	219	150.05	+ 1.35	14.—15. „	6.50	4.23
15	173	157.90	89	154.28	+ 3.62	15.—16. „	**7.92**	1.43
16	133	165.82	35	155.71	+ 10.11	16.—17. „	1.06	— 2.71
17	98	166.88	30	153.00	+ 13.88	17.—18. „	0.57	2.88
18	59	167.45	39	155.00	+ 12.45	18.—20. „	1.63	2.29
19—20	66	169.08	85	157.29	+ 11.79			

die zweite und vierte die Verteilung von 19365 Knaben, bzw. von 17397 Mädchen nach dem Lebensalter. Die dritte und fünfte Spalte zeigt die durchschnittliche jährliche Körpergröße der Knaben, bzw. Mädchen, welche, wie wir sehen, mit den Jahren, wenn auch allmählich, aber doch mit verschiedener Intensität wächst. Wenn wir die Angaben dieser beiden Spalten miteinander vergleichen, so können wir uns auch davon überzeugen, welches Verhältnis zwischen der Körpergröße von Knaben und Mädchen in den verschiedenen Lebensjahren besteht. Das Ergebnis dieses Vergleichs sehen wir in der sechsten Spalte, die den absoluten Unterschied in der Körpergröße der beiden Geschlechter zeigt. Beim Pluszeichen ist die Körpergröße der Knaben, beim Minuszeichen die Körpergröße der Mädchen höher.

Wenn wir nun jetzt die Angaben dieser Spalte nach den Lebensjahren untersuchen, so bemerken wir, daß, während im Alter von 6—9 Jahren die Körpergröße der Knaben ständig 7—8 mm über der der Mädchen liegt, bei den 10-jährigen dieser Unterschied auf 3,7 mm zurückgeht, bei den 11-jährigen sich das Verhältnis der Geschlechter umkehrt, so daß die Mädchen die Knaben sogar schon um ein wenig (1,1 mm) überflügeln. Im Alter von 12 Jahren wächst dieser Unterschied zu Gunsten der Mädchen auf 15,1 mm an, im Alter von 13 Jahren aber wächst er auf 40,3 mm. Im Alter von 12—13 Jahren sind also die Mädchen merklich größer als die Knaben gleichen Alters. Mit der Vollendung des 14. Lebensjahres ändert sich das Verhältnis plötzlich wieder und zwar zu Gunsten der Knaben, so daß in dieser Zeit die Knaben schon um 13,5 mm größer sind als die Mädchen. Dieser Unterschied geht dann in den folgenden Jahren mit einem gewissen Schwanken in den endgültigen Unterschied der Körpergröße über, der zwischen erwachsenen Männern und Frauen zu finden ist, womit wir uns bei der Behandlung der Körpergröße schon vorher beschäftigt haben.

Die Spalten 7, 8, 9 der Tabelle beziehen sich auf die Intensität des Anwachsens der Körpergröße, das heißt, sie zeigen, um wie viel cm die Körpergröße von einem Jahre bis zum andren wächst. Nach genauerem Vergleich können wir auch hier gewisse Gesetzmäßigkeiten bemerken. So sehen wir vor allen Dingen, daß im Alter von 6—7 Jahren die Intensität des Wachstums sowohl bei den Knaben als auch bei den Mädchen im Vergleich zu den späteren Jahren verhältnismäßig gering ist (30 bzw. 29,3 mm). Im Alter von 7—8 Jahren steigt die Intensität des Wachstums auf 48,8 bzw. 48,5 mm. Das Ansteigen der Körpergröße geht also im Alter von 6—8 Jahren bei Knaben und Mädchen ungefähr mit gleicher Intensität vor sich, d. h., daß merklichere Geschlechtsabweichungen im Wachstum noch nicht auftreten. In den folgenden Jahren (8—12 Jahre) bewegt sich der jährliche Körpergrößenzuwachs noch immer um 40—50 mm, aber so,

daß das jährliche Wachstum der Mädchen von Jahr zu Jahr um einige mm größer wird als das der Knaben. Das in Verbindung mit der früheren Geschlechtsreife der Mädchen gesteigerte Anwachsen der Körpergröße beginnt also eigentlich schon mit dem vollendeten 8. Lebensjahre. Merklicher wird das schnellere Wachstum der Mädchen im 11.—12. Lebensjahre, wo die Mädchen gegenüber der jährlichen Zunahme der Knaben um 41 mm ein jährliches Ansteigen der Körpergröße um 55 mm zeigen. Die Körpergröße der 12—13-jährigen Knaben steigt um 68,8 mm, die der Mädchen aber um 94 mm. Die Mädchen wachsen also in diesem Jahre um 3 cm mehr als die Knaben. Damit hat die Intensität des Wachstums der Mädchen ihren Höhepunkt erreicht, das gesteigerte Wachstum der Knaben beginnt aber erst jetzt. Im Alter von 13—14 Jahren steigt nämlich das Körpergrößenwachstum der Knaben auf jährlich 70,7 mm an, bei den Mädchen geht es aber auf 16,9 mm zurück. In den folgenden Jahren behält das Wachstum der Knaben auch weiterhin seine gesteigerte Intensität, bis es schließlich im Alter von 15—16 Jahren mit 79,2 mm sein Maximum erreicht, bei den Mädchen dagegen geht es mit stärkerem Schwanken auf 14,3 mm herunter. Nach dem 16. Lebensjahr verliert auch das Wachstum der Knaben plötzlich von seiner Intensität und der jährliche Zuwachs sinkt auf ungefähr 10 mm.

Das Körpergrößenwachstum der ungarländischen Kinder geht also im wesentlichen in demselben Rhythmus vor sich, wie er im allgemeinen bei den verschiedenen europäischen Rassen aufgezeigt worden ist. Das Alter von 6—7 Jahren ist bei beiden Geschlechtern die Zeit des Wachstums von geringerer Intensität. Zu dieser Zeit tritt das Zahnen ein und in Verbindung damit die Steigerung geringeren Grades der Wachstumsintensität. Bis zum Ende des 8. Lebensjahres ist das Anwachsen der Körpergröße bei beiden Geschlechtern gleich. Bei den Mädchen tritt im 9. Lebensjahre, bei den Knaben dagegen im 12. Lebensjahre in Verbindung mit dem Beginn der Geschlechtsreife das Wachstum größerer Intensität ein, das bei den Mädchen im 12.—13. Lebensjahre, bei den Knaben im 15.—16. Lebensjahre seinen Höhepunkt erreicht, wo die jährliche Zunahme der Körpergröße sich gegenüber den vorangehenden Jahren fast verdoppelt. Dieses Wachstum mit gesteigerter Intensität dauert bei beiden Geschlechtern 4 Jahre an, bei den Mädchen beginnt es aber 3 Jahre früher, so daß, wenn es beendet ist, es bei den Knaben beginnt. Aber auch während dieses vierjährigen Zeitabschnittes des gesteigerteren Wachstums ist das Wachstum der beiden Geschlechter nicht gleich, weil es bei den Knaben etwas stärker ist als bei den Mädchen, so daß sie während dieser vier Jahre um ungefähr 30 mm mehr wachsen als die Mädchen. Danach geht bei allen beiden Geschlechtern die Intensität des Wachstums zurück, und es tritt die tatsächliche Geschlechtsreife ein.

Die bisher mitgeteilten Angaben beziehen sich auf ungarländische Kinder überhaupt. Sie dienten eher nur der Bestätigung dessen, daß das intensivste Körpergrößenwachstum in jene Zeit fällt, in der infolge der intensiven Tätigkeit der inneren Sekretionsdrüsen die sekundären Geschlechtsmerkmale sich vor der tatsächlichen Geschlechtsreife entwickeln. Aber diese Zeit kann auch dafür geeignet sein, daß im Wachstum Rassenunterschiede auftreten. Zu deren Studium habe ich meine Angaben nach Abstammung von Nationalitäten gesondert und habe für jedes einzelne Lebensalter die Durchschnittskörpergröße der Knaben und Mädchen einer jeden Nationalität errechnet, wie wir es in den Tabellen VII—VIII sehen.

VII. Tabelle.

Körpergröße von Knaben verschiedener Nationalität.

Lebensalter	Japaner (Hashiga)	2103 Rumänen (Bartucz)	866 Slawen (Bartucz)	12944 Ungarn (Bartucz)	2050 Deutsche (Bartucz)	449 Juden (Bartucz)	6124 Münchener (Martin)	1192 Berliner (Rietz)
6 Jahre	104.50	111.06	113.44	111.87	112.60	111.43	111.70	113.60
7 ,,	112.90	113.53	115.56	114.85	115.17	115.96	116.30	117.20
8 ,,	113.30	119.59	120.10	119.63	120.27	120.15	121.50	121.40
9 ,,	116.80	123.67	124.18	124.20	124.36	125.01	126.60	126.50
10 ,,	119.90	127.97	128.85	128.89	129.75	129.83	130.20	130.9
11 ,,	124.80	132.27	132.68	133.45	133.03	133.54	133.40	135.30
12 ,,	127.30	135.89	136.95	137.24	138.67	138.76	138.10	139.70
13 ,,	131.60	143.53	142.88	144.10	145.48	144.32	142.30	144.71
14 ,,	134.70	148.47	148.42	150.77	151.37	152.48	—	—
15 ,,	—	158.29	158.45	156.29	164.13	162.66	—	—
16 ,,	—	164.86	161.33	165.66	159.00	168.00	—	—
17 ,,	—	165.86	172.30	167.01	165.29	165.71	—	—
18 ,,	—	—	—	167.31	162.37	167.82	—	—
19 ,,	—	169.20	—	171.00	—	168.98	—	—

Zum Vergleich habe ich sowohl in die Körpergrößentabelle der Knaben als auch in die der Mädchen auch zwei fremde Gruppen aufgenommen, und zwar zwei europäische (Münchener, Berliner) und eine asiatische (Japaner).

Durch genaue Vergleichung der Angaben dieser Tabellen kommen wir zu dem Ergebnis, daß im Alter von 9—12 Jahren, also gerade in der Zeit, in der uns die meisten Angaben zur Verfügung stehen, von den fünf ungarländischen Nationalitäten die Rumänen am kleinsten sind, die Slawen etwas größer, die Ungarn eine Mittelstellung einnehmen, die Deutschen auch größer als diese und endlich die Juden am größten sind. Die drei fremden Gruppen, wie die Japaner, die Münchener und die Berliner, nehmen die beiden Ränder der Tabelle ein zum Zeichen dafür, daß die Japaner kleiner sind als alle fünf ungarländischen Nationalitäten, die Münchener und Berliner Kinder dagegen größer.

VIII. Tabelle.
Körpergröße von Mädchen verschiedener Nationalität

Lebensalter	Japaner (Hashiga)	1529 Rumänen (Bartucz)	730 Slawen (Bartucz)	11930 Ungarn (Bartucz)	1966 Deutsche (Bartucz)	425 Juden (Bartucz)	5918 Münchener (Martin)	1331 Berliner (Rietz)
6 Jahre	104.20	109.58	109.10	111.22	111.72	109.04	110.50	111.90
7 ,,	104.70	112.41	113.73	114.22	114.50	114.02	115.40	117.30
8 ,,	111.70	117.41	119.76	118.89	119.75	119.57	120.60	121.70
9 ,,	117.50	122.70	123.85	123.37	123.97	124.98	125.80	125.00
10 ,,	120.00	127.04	127.67	128.53	129.68	128.99	129.90	130.60
11 ,,	124.60	132.44	132.86	133.41	134.05	134.92	133.80	135.70
12 ,,	129.80	137.20	137.73	138.26	139.63	142.61	139.00	140.80
13 ,,	133.60	143.90	149.41	147.59	149.56	147.58	144.00	148.10
14 ,,	137.40	149.33	147.78	150.37	149.25	150.07	—	—
15 ,,	—	—	147.67	153.95	156.75	155.25	—	—
16 ,,	—	—	150.00	156.27	158.00	154.14	—	—
17 ,,	—	—	151.00	152.10	155.00	157.00	—	—
18 ,,	—	—	+	156.43	—	152.00	—	—

Da sich diese Reihenfolge der Körpergröße in den genannten Jahren sowohl bei den Knaben als bei den Mädchen fast ohne Ausnahme wiederholt, was auf keinen Fall als zufällige Erscheinung angesehen werden kann, sondern eher dafür spricht, daß im Alter von 9—12 Jahren die Körpergröße bei den untersuchten Nationalitäten schon merkliche Rassenunterschiede verrät. Ob die Unterschiede in der Körpergröße dieselben sind wie im erwachsenen Alter, ist wiederum eine andere Frage. Wenn sie dieselben sind, dann können wir sagen, daß die Entwicklung der Körpergröße der Kinder der betreffenden Nationalitäten mit dem Merkmal des Rassenunterschiedes im erwachsenen Alter parallel verläuft, wenn sie aber nicht gleich sind, dann ist das Körpergrößenwachstum gemäß der rassischen Zusammensetzung der betreffenden Nationalitäten und deren abweichender Geschlechtsreife verschieden. Wir wollen nun sehen, ob wir aus unseren Angaben in irgendeiner Richtung Schlüsse ziehen können.

Vor allen Dingen fällt es auf, daß vom Alter von 9—12 Jahren abwärts und aufwärts die oben erwähnte Reihenfolge der Körpergröße von Kindern fünf verschiedener Nationen: Rumäne, Slawe, Ungar, Deutscher, Jude immer unregelmäßiger wird, und zwar von 12 Jahren aufwärts in größerem Maßstab als von 9 Jahren abwärts und daß endlich die Reihenfolge der Körpergröße sich gänzlich verändert. Diese Veränderung der Reihenfolge ist auch zweifellos davon beeinflußt, daß diese Lebensjahre verhältnismäßig schon durch weniger Kinder vertreten sind. Ich halte es aber für wahrscheinlich, daß hier außerdem auch ein anderer Grund eine Rolle spielt, vor allen Dingen der, daß einerseits vom 9. Lebensjahr abwärts der Rassenunterschied in der Körpergröße immer mehr verschwindet und

andererseits, daß vom 12. Lebensjahre an aufwärts die nach der rassischen Zusammensetzung zu verschiedenen Zeiten auftretende Geschlechtsreife, bzw. die damit verbundene schnellere oder langsamere Entwicklung bei den einzelnen Nationalitäten teils größere, teils kleinere Verschiebungen bei den jährlichen durchschnittlichen Körpergrößenangaben bewirkt. Dafür spricht unter anderem auch die Tatsache, daß, während im Alter von 6—7 Jahren die Abweichung der durchschnittlichen Körpergröße der Kinder der fünf Nationalitäten voneinander kaum 2 cm beträgt, sie im Alter von 17—20 Jahren schon 6—7 cm ausmacht. Daß dies wirklich der Fall ist, wird am besten dann klar, wenn wir das Körpergrößenverhältnis der einzelnen Nationalitäten zueinander paarweise und einzeln behandeln.

Besonders interessant sind von diesem Gesichtspunkt die rumänischen Kinder. Während nämlich im Alter von 6—12 Jahren die rumänischen Knaben von allen Nationalitäten am kleinsten sind, rücken sie im Alter von 13—15 schon an die zweite, im Alter von 16—17 an die dritte und im Alter von 18—19 Jahren an die vierte Stelle vor. Dasselbe können wir auch bei den Mädchen bemerken, die im Alter von 7—13 Jahren gleichfalls am kleinsten von den fünf Nationalitäten sind und im Alter von 14 Jahren schon den dritten Platz in der Reihenfolge einnehmen. Dies ist zweifellos kein Zufall, sondern ist eine Erscheinung, die mit der früheren Geschlechtsreife der rumänischen Kinder, bzw. mit deren früheren Entwicklung zusammenhängt.

Wenn wir jetzt die Körpergröße der rumänischen Kinder einzeln mit der aller übrigen Nationalitäten und in erster Linie mit der der Slawen vergleichen, dann machen wir folgende Feststellungen: Im Alter von 6—12 Jahren sind die rumänischen Knaben immer kleiner als die Slawen, aber dieser Unterschied geht mit der Zunahme der Lebensjahre ständig zurück. Während nämlich im Alter von 6—7 Jahren die Slawen um 20 mm, im Alter von 11 Jahren nur noch 4 mm größer sind als die Rumänen, sind im Alter von 13—15 Jahren die Kinder der beiden Nationalitäten ungefähr gleich groß, die Rumänen übertreffen sogar die Slawen. Noch augenfälliger ist diese Erscheinung im 16. Jahre, wo die rumänischen Knaben mehr als 35 mm größer sind als die slawischen. Vom 17. Jahre ab verändert sich das Verhältnis aber wieder und die slawischen Knaben überflügeln die Rumänen an Körpergröße immer mehr. Dasselbe bemerken wir auch im großen und ganzen bei den Mädchen, aber viel unregelmäßiger, was noch durch den Umstand verstärkt wird, daß nach 14 Jahren die Angaben der rumänischen Mädchen fehlen. Die Wachstumsangaben sprechen also für eine frühere Geschlechtsreife der rumänischen Kinder und für eine spätere der slawischen.

Was das Verhältnis der rumänischen Kinder zu den ungarischen anbetrifft, so ist im Alter von 6—18 Jahren das rumänische Kind durchschnitt-

lich 5—20 mm kleiner als das ungarische. Nach dem 19.—20. Lebensjahre aber scheinen die rumänischen Kinder langsam die ungarischen zu überflügeln, da bei ihnen das Körpergrößenwachstum länger anhält, bzw. später ein Ende nimmt als bei den Ungarn. Die Richtigkeit dieser Annahme wird von den Angaben bestätigt, die sich auf Soldaten und Erwachsene beziehen. Im Komitat Arad habe ich nämlich bei 6538 rumänischen Soldaten eine durchschnittliche Körpergröße von 164,42 cm, bei 1536 ungarischen Soldaten eine von 165,21 cm festgestellt. Größer ist der Körpergrößenunterschied der beiden Nationalitäten bei Weisbach, der für rumänische Soldaten eine durchschnittliche Größe von 164,3 cm, für ungarische von 165,8 cm gewonnen hat. Seine Feststellungen beziehen sich aber nur auf eine sehr geringe Anzahl von Individuen. Viel näher stehen meinen Angaben die Angaben Bernsteins, nach dem die durchschnittliche Körpergröße der rumänischen Soldaten 163,5 cm und die der ungarischen 163,7 cm beträgt. Hier ist, wie wir sehen, der Unterschied in der Körpergröße der beiden Nationalitäten nur noch 2 mm. Körösi aber hat auf Grund einer viel größeren Zahl von Angaben als diese schon herausgefunden, daß im Alter von 19—22 Jahren die durchschnittliche Körpergröße der ungarischen Soldaten 162,4 cm und die der rumänischen Soldaten 163 cm beträgt, d. h., daß in diesem Alter die Rumänen im Durchschnitt schon 6 mm größer sind als die Ungarn. Was endlich die Erwachsenen anbetrifft, so beweisen sowohl die Angaben Joseph Lenhosséks als auch meine eigenen Untersuchungen im Komitat Arad, daß im erwachsenen Alter die Rumänen entschieden größer sind als die Ungarn.

Das Körpergrößenverhältnis der rumänischen Kinder zu den deutschen im Alter von 6—20 Jahren ist von kleineren Schwankungen abgesehen ständig, und zwar derart, daß die Deutschen in jedem Lebensalter größer sind als die Rumänen.

Interessant ist das Verhältnis der rumänischen Kinder zu den jüdischen. Während im Alter von 6 Jahren zwischen den beiden Nationalitäten kaum ein Unterschied besteht, überflügeln vom 7. Jahre an die jüdischen Kinder, und zwar die Knaben ebenso wie die Mädchen, in der Körpergröße die Rumänen immer mehr, so daß dieser Unterschied bei den Mädchen im Alter von 12—14 Jahren, bei den Knaben dagegen im Alter von 14—15 Jahren schon 40—50 mm zugunsten der Juden ausmacht. Später dann mit der Beendigung der Geschlechtsreife geht dieser Unterschied wieder zurück. Die Körpergrößenangaben beweisen also, daß die jüdischen Kinder noch früher reifen, bzw. sich früher entwickeln als die rumänischen.

Wenn wir jetzt die slawischen Kinder mit denen der übrigen Nationalitäten und in erster Linie mit den Ungarn vergleichen, so machen wir die Feststellung, daß im Alter von 6—7 Jahren die Ungarn und die

Slawen ungefähr gleich groß sind, die Slawen sind sogar etwas größer. Nach dem 8. Lebensjahre aber überflügeln die Ungarn langsam die Slawen. Dieser Unterschied wächst mit zunehmendem Lebensalter immer mehr zu Gunsten der Ungarn, wird aber bei weitem nicht so groß wie zwischen Juden und Rumänen. Nach dem 15.—16. Lebensjahre sind wieder die Slawen die größeren und dieses Verhältnis bleibt auch bei den Erwachsenen erhalten, wie dies die Angaben von Körösi, Scheiber, Weisbach beweisen. Auch dies spricht dafür, daß die Ungarn wohl früher reifen als die Slawen, die letzteren aber ihr Wachstum größerer Intensität weiter beibehalten.

Was das Verhältnis der ungarischen Kinder zu den deutschen anbetrifft, so sind die Kinder im 6.—7. Lebensjahre bei beiden Nationalitäten ungefähr gleich groß. Danach überflügeln die Deutschen die Ungarn allmählich immer mehr, und dieses Verhältnis bleibt auch bei den Militärpflichtigen und Erwachsenen bestehen, wie dies Körösi, Scheiber, Weisbach und meine eigenen Angaben bestätigen. Das Körpergrößenwachstum der beiden Nationalitäten zeigt also eine divergierende Linie und aus den Angaben kann man auch auf eine etwas frühere Geschlechtsreife der Deutschen schließen.

Zu den jüdischen Kindern stehen die ungarischen Kinder hinsichtlich der Körpergröße ungefähr in dem gleichen Verhältnis wie die rumänischen. Endlich besteht zwischen dem Wachstum der Deutschen und der Juden ein gleiches Verhältnis wie zwischen Slawen und Juden.

Den absoluten Unterschied der jährlichen Körpergröße zwischen Knaben und Mädchen der fünf verschiedenen Nationalitäten zeigt die IX. Tabelle. Bei jeder Nationalität stellen wir fest, daß im Alter von 6—10 Jahren die Knaben größer sind als die Mädchen. Dieses Übergewicht der Knaben in der Körpergröße geht aber von Jahr zu Jahr zurück, so daß im 11. Lebensjahre die Mädchen die Knaben schon einholen, sie sogar auch schon etwas übertreffen. Es ist interessant, daß dieses Verhältnis der beiden Geschlechter nicht bei allen fünf Nationalitäten identisch ist, was offensichtlich mit der Verschiedenheit der rassischen Zusammensetzung der betreffenden Nationalitäten zusammenhängt. Wenn wir nämlich aus den Angaben des absoluten Körpergrößenunterschiedes von Knaben und Mädchen in den ersten fünf Jahren einen Durchschnitt ausrechnen, dann stellt es sich heraus, daß, während bei den Deutschen und Ungarn im Alter von 6—10 Jahren die Knaben im Durchschnitt nur 5,06, bzw. 6,34 mm größer sind als die Mädchen, die jüdischen Knaben die Mädchen um 11,56, die rumänischen um 13,36 mm und die slawischen Knaben die Mädchen sogar um 16,04 mm übertreffen. Im Alter von 6—10 Jahren ist also der Körpergrößenunterschied der Geschlechter am größten bei den Slawen, etwas kleiner bei den Rumänen und noch mehr bei den Juden, während er bei den Deutschen und Ungarn auffallend klein ist. Nach dem 11. Lebens-

jahre übertreffen die Mädchen bei allen Nationalitäten die Knaben an Körpergröße. Die Dauer und der Grad dieser Überlegenheit der Mädchen in der Körpergröße verändert sich wiederum nach der rassischen Zusammensetzung. Während sie bei den Ungarn kaum zwei Jahre anhält, dauert sie bei den Rumänen vier Jahre, und während die Rumänen im Alter von 12 Jahren ein Maximum von 13,1 mm aufweisen, so steigt bei den Slawen im Alter von 13 Jahren der Unterschied auf 65,3 mm. Nach dem 14. Lebensjahre ändert sich mit Ausnahme der Rumänen das Verhältnis der beiden Geschlechter wieder und die Knaben überflügeln die Mädchen immer mehr.

IX. Tabelle.

Der Körpergrößenunterschied von Knaben und Mädchen der verschiedenen Nationalitäten.

Alter	Körpergrößenunterschied von Knaben und Mädchen in mm				
	Rumänen	Slawen	Ungarn	Deutsche	Juden
6 Jahre	+ 14.8	+ 43.4	+ 6.5	+ 8.8	+ 23.9
7 „	+ 11.2	+ 18.3	+ 6.3	+ 6.7	+ 19.4
8 „	+ 21.8	+ 3.4	+ 7.4	+ 5.2	+ 5.8
9 „	+ 9.7	+ 3.3	+ 8.3	+ 3.9	+ 0.3
10 „	+ 9.3	+ 11.8	+ 3.6	+ 0.7	+ 8.4
11 „	— 1.7	— 1.8	+ 0.4	— 10.2	— 13.8
12 „	— 13.1	— 7.8	— 10.2	— 9.6	— 38.5
13 „	— 3.7	— 65.3	— 33.9	— 40.8	— 32.6
14 „	— 8.6	+ 6.4	+ 4.0	+ 21.2	+ 24.1
15 „	—	+ 107.8	+ 23.4	+ 73.8	+ 74.1
16 „	—	+ 113.3	+ 93.9	+ 10.0	+ 138.6
17 „	—	—	+ 149.1	+ 102.9	+ 87.1
18 „	—	—	+ 108.8	—	+ 158.2
19 „	—	—	+ 176.0	—	+ 135.8
20 „	—	—	+ 96.4	—	—

Auf der X. Tabelle sehen wir die jährliche absolute Zunahme der Körpergröße, bzw. die Intensität des Wachstums. Beim Vergleich der Angaben dieser Tabelle fällt es vor allen Dingen auf, daß im Alter von 6—7 Jahren mit Ausnahme der Juden jede der übrigen vier Nationalitäten eine auffallend geringe Intensität aufweist. Dies wird aber durch die Intensität der folgenden Jahre wettgemacht, so daß wir diese Abweichung infolge der Unbekanntheit der Angaben der vorangehenden Jahre einfach als Jahresschwankung ansehen können. Davon abgesehen ist also bei den Knaben vom 6.—12., bei den Mädchen vom 6.—10. Lebensjahr das Wachstum ziemlich gleichmäßig und zwar jährlich bei den Knaben 40—45 mm, bei den Mädchen 43—49 mm. Dies ist nach Weissenberg die Zeit des sogenannten ersten verlangsamten Wachstums.

X. Tabelle.
Jährliches Körperwachstum der fünf verschiedenen Nationalitäten.

Lebensalter	a) Knaben					b) Mädchen				
	Rumänen	Slawen	Ungarn	Deutsche	Juden	Rumänen	Slawen	Ungarn	Deutsche	Juden
6—7	24.7	21.2	29.8	25.7	45.3	28.3	46.3	30.0	27.8	49.8
7—8	60.6	45.4	47.8	51.0	41.9	50.0	60.3	46.7	52.5	55.5
8—9	40.8	40.8	45.7	40.9	48.6	52.9	40.9	44.8	42.2	54.1
9—10	43.0	46.7	46.9	53.9	48.2	43.4	38.2	51.6	57.1	40.1
10—11	43.0	38.3	45.6	32.8	37.2	54.0	51.9	48.8	43.7	59.3
11—12	36.2	42.7	37.9	56.3	52.2	47.6	48.7	48.5	55.8	76.9
12—13	76.4	59.3	68.6	68.1	55.6	67.0	116.8	92.3	99.3	49.7
13—14	49.4	55.4	66.7	58.9	81.6	54.3	—16.3	28.8	—3.1	24.9
14—15	98.2	100.3	55.2	127.6	101.8		—1.1	35.8	75.0	51.8
15—16	65.7	28.8	93.7		53.4		23.3	23.2	12.5	—11.1
16—17	10.0	109.7	13.5	11.6	—22.9		10.0	1.6	—30.0	28.6
17—18			3.0		21.1					50.0
18—19	33.4	17.0	36.9		11.6					34.0
19—20			—50.3							16.0

Bei den Knaben steigt nach dem 12., bei den Mädchen aber nach dem 10. Lebensjahr die jährliche Intensität des Wachstums wesentlich an, und zwar bei den ersteren um durchschnittlich 70—77 mm, bei den letzteren um 60—70 mm. Dies ist die Zeit des Wachstums mit gesteigerter Intensität, die bei den Knaben bis zum 16.—17., bei den Mädchen bis zum 13.—14. Lebensjahre andauert, wo es bei beiden Geschlechtern sein Maximum erreicht. Danach geht die Intensität des Wachstums plötzlich herunter und sinkt von Jahr zu Jahr. Der allgemeine Verlauf des Wachstums stimmt also im großen und ganzen mit dem bekannten Schema nach Weissenberg überein. Nach genauerem Vergleichen unserer Angaben können wir aber auch einige Verschiebungen feststellen, so vor allen Dingen, daß das Wachstum mit größerer Intensität bei den deutschen und jüdischen Knaben sich schon im 11.—12. Lebensjahre, bei den ungarischen und deutschen Mädchen schon im 9.—10. Lebensjahre zeigt. Die Zeitdauer des Wachstums mit gesteigerter Intensität beträgt sowohl bei den Knaben als auch bei den Mädchen im allgemeinen vier Jahre, zieht sich bei den slawischen Knaben aber im allgemeinen auf fünf Jahre hin, sinkt aber wiederum bei den slawischen und jüdischen Mädchen auf drei Jahre.

Wesentliche Unterschiede bestehen auch in der Erreichung des Intensitätsmaximums. Die jüdischen, rumänischen und deutschen Knaben erreichen nämlich im Alter von 14—15, die ungarischen im 15.—16. Jahre und die slawischen im Alter von 16—17 das Maximum, bei den Mädchen dagegen zeigen die jüdischen im Alter von 11—12, die übrigen im Alter von 13—14 die größte jährliche Zunahme.

Wenn wir die jährliche Zunahme der Körpergröße bei den Knaben im Alter von 6—17 Jahren, bei den Mädchen im Alter von 6—14 Jahren, in den Jahren, für die die Angaben am zuverlässigsten sind, addieren, so kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Summe der jährlichen Vermehrung der Körpergröße:

a) Knaben vom 6.—17. Jahre:

Deutsche	526.9 mm
Juden	542.8 „
Rumänen	548.0 „
Ungarn	551.4 „
Slawen	588.6 „

b) Mädchen vom 6.—14. Jahre:

Deutsche	375.3 mm
Slawen	386.8 „
Ungarn	391.5 „
Rumänen	397.5 „
Juden	410.3 „

Die Gesamtzunahme der Körpergröße ist also einerseits bei den Knaben größer als bei den Mädchen und andererseits auch nach Nationalitäten verschieden. Die Abweichung der fünf Nationalitäten voneinander, das heißt, das mengenmäßige Schwanken des Wachstums ist bei den Knaben zweimal so groß wie bei den Mädchen.

Die vergleichende Untersuchung der jährlichen absoluten Körpergrößenangaben und der Wachstumsintensität von Schulkindern beweist, daß das Körpergrößenwachstum bei den Kindern der fünf Nationalitäten sowohl der Rasse als auch dem Geschlecht nach verschieden ist, mit der Geschlechtsreife in enger Verbindung steht und daß die auf Grund der Körpergrößenangaben festgestellte Reihenfolge der Geschlechtsreife folgende ist: Juden, Rumänen, Deutsche, Ungarn und Slawen.

Aber nicht nur zwischen den Kindern der verschiedenen Nationalitäten besteht ein Unterschied in der Körpergröße, sondern nach Gegenden scheinbar auch innerhalb des Ungartums. Dies beweisen wenigstens die Angaben der folgenden (XI.) Tabelle. Die von Dr. Véli gemessenen Kaposvárer Kinder, und zwar sowohl die Knaben als auch die Mädchen, sind nämlich in den meisten Lebensjahren größer als die von mir an ungarischen Kindern verschiedener Gebiete gewonnenen Mittelwerte. Die Erklärung dafür ist, daß meine Angaben vorwiegend aus Gebieten stammen, wo auch die Erwachsenen kleiner sind, während die Angaben Vélis aus dem südlichen Teile Transdanubiens stammen, wo, wie wir gesehen haben, auch die Körpergröße der Erwachsenen merklich höher war als beim Ungartum der Tiefebene. Noch größer sind die Mittelwerte Szondis und Éderers, und zwar sowohl bei Knaben als auch bei Mädchen. Dieses Verhältnis steht damit im Einklang, daß die gemischten städtischen Einwohner von Budapest auch nach dem Ausweis der Militärmusterungsangaben größer sind als ein großer Teil des Ungartums Transdanubiens und der Tiefebene. Schließlich ist es auffallend, daß die von Dr. Konrádi untersuchten Klausen-

burger Kinder in jedem Alter die Körpergröße aller hier mitgeteilten Kinder aus andern Gebieten beträchtlich übertreffen. Aber haben wir nicht dasselbe bei den Erwachsenen gesehen? Wir haben gesehen, daß nach Osten zu die Körpergröße im Durchschnitt immer größer wird und daß die Siebenbürger und die Ungarn von Kalotaszeg zu den am größten gewachsenen Gruppen des Ungartums gehören. Den Unterschied in der Körpergröße also, den wir nach Gegenden zwischen den Erwachsenen festgestellt haben, finden wir auch schon, wenn auch in geringerem Maßstabe, bei den Kindern, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn wir aus allen Teilen des Landes genauere und zahlreichere Angaben hätten, wir bezüglich der Schulkinder auch noch größere Körpergrößenunterschiede würden feststellen können als die, die wir hier aufgeführt haben.

XI. Tabelle.

Die Körpergröße ungarischer Kinder nach verschiedenen Autoren.

Alter	A. Knaben					B. Mädchen			
	Bartucz aus verschiedenen Gegenden	Véli Kaposvárer	Szondi Budapester	Éderer Budapester	Konrádi Klausenburger	Bartucz aus verschiedenen Gegenden	Véli Kaposvárer	Szondi Budapester	Éderer Budapester
6 Jahre	111.9	109.7	111.7	110.0	113.6	111.2	108.4	111.2	110.0
7 „	114.9	114.6	116.7	116.0	119.0	114.2	114.1	116.3	115.0
8 „	119.6	119.8	122.8	122.0	124.7	118.9	120.4	121.4	120.0
9 „	124.2	126.1	126.6	126.0	128.8	123.4	125.0	126.1	125.0
10 „	128.9	129.9	129.7	131.0	133.9	128.5	129.0	131.9	130.0
11 „	133.5	133.6	134.8	135.0	136.2	133.4	133.9	136.6	135.0
12 „	137.2	137.8	138.5	139.0	140.4	138.3	139.4	142.4	142.0

Beim Studium der Verschiedenheiten der Körpergröße bei den Schulkindern der verschiedenen Gebiete habe ich noch eine andere interessante Beobachtung gemacht, die übrigens versteckt sich auch in der obigen Tabelle zeigt, nämlich, daß die Stadtkinder im allgemeinen größer sind als die Dorfkinder. Dies ist in der XII. Tabelle noch auffälliger, in der ich die jährlichen durchschnittlichen Körpergrößenangaben der ungarischen Knaben, bzw. Mädchen aus Stadt und Komitat Arad, aus Stadt und Bezirk Veszprém und Keszthely, weiterhin die der deutschen und rumänischen Knaben und Mädchen aus Stadt und Komitat Arad zusammengestellt habe.

Aus unseren Angaben geht hervor, daß in demselben Komitat, bzw. Bezirk die durchschnittliche Körpergröße der Stadtkinder in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle beträchtlicher ist als die der Dorfkinder gleichen Alters. Es ist besonders der Zeitraum des Wachstums mit gesteigerter Intensität, der der Geschlechtsreife vorangeht, in dem die Stadtkinder die Dorfkinder überflügeln. Da sich diese Gesetzmäßigkeit einerseits auf allen untersuchten Gebieten und andererseits sowohl bei Knaben

XII. Tabelle.

Körpergröße von Schulkindern aus der Stadt und aus dem Dorfe.

Alter	I. Ungarn						II. Deutsche		III. Rumänen	
	Arad		Veszprém		Keszthely		Arad		Arad	
	Komitat	Stadt	Bezirk	Stadt	Bezirk	Stadt	Komitat	Stadt	Komitat	Stadt
Knaben:										
6 Jahre	113.03	111.00	**111.42**	**112.26**	**110.50**	**114.64**				
7 ,,	115.78	115.53	**112.93**	**115.56**	**112.78**	**117.25**	**115.83**	**116.68**	**113.15**	**117.58**
8 ,,	**120.46**	**120.56**	**118.03**	**119.72**	**118.35**	**122.13**	**120.64**	**124.34**	119.96	118.60
9 ,,	**124.74**	**126.33**	123.23	122.35	**122.90**	**127.72**	**125.46**	**128.41**	**123.57**	**124.41**
10 ,,	**129.24**	**130.47**	**127.22**	**128.48**	**127.99**	**131.22**	**130.64**	**132.45**	**127.80**	**129.53**
11 ,,	**134.25**	**134.96**	132.77	131.06	**133.11**	**133.68**	**133.62**	**137.84**	**131.57**	**134.93**
12 ,,	**137.98**	**139.14**	136.67	136.16	**135.74**	**137.74**	**139.45**	**141.80**	**135.15**	**137.70**
13 ,,	**143.05**	**145.59**	—	—	144.00	142.00	145.63	145.30	**140.25**	**145.06**
14 ,,	**147.65**	**152.53**	—	—	—	—	**152.60**	**153.21**	—	—
15 ,,	**152.66**	**157.31**	—	—	—	—	—	—	—	—
Mädchen:										
6 Jahre	**111.55**	**114.70**	111.98	110.47	**111.43**	**114.42**				
7 ,,	**114.56**	**115.66**	**113.85**	**114.72**	113.22	111.39	**114.92**	**115.66**	**112.13**	**116.34**
8 ,,	**119.90**	**119.98**	118.66	118.40	**118.65**	**119.00**	**120.54**	**121.18**	117.49	116.47
9 ,,	**124.79**	**125.23**	123.92	121.20	**121.38**	**124.11**	125.13	124.69	**122.68**	**122.80**
10 ,,	**130.05**	**130.14**	**127.07**	**127.21**	**126.30**	**127.71**	**130.17**	**131.89**	**127.03**	**127.07**
11 ,,	**134.89**	**135.85**	**132.37**	**134.09**	**131.44**	**134.75**	**134.99**	**137.65**	**132.28**	**133.84**
12 ,,	**139.15**	**140.52**	**137.35**	**138.63**	**137.93**	**141.00**	**139.66**	**145.00**	**136.51**	**138.00**
13 ,,	**143.84**	**148.98**	—	—	**142.80**	**145.00**	150.01	149.57	143.04	141.33
14 ,,	**147.82**	**152.97**	—	—	—	—	—	—	—	—
15 ,,	**150.60**	**155.26**	—	—	—	—	—	—	—	—

als auch bei Mädchen und bei den Ungarn ebenso wie bei Rumänen und Deutschen findet, ist es klar, daß hier nicht von einer zufälligen Erscheinung die Rede sein kann, sondern daß wir es mit dem Einfluß eines von Rassen- und Geschlechtsfaktoren unabhängigen, anderen im dörflichen, bzw. städtischen Leben selbst verborgenen, äußeren Faktors zu tun haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die bessere Ernährung und die günstigeren hygienischen Verhältnisse in Wohnung und Schule bei der Stadtbevölkerung und infolgedessen die Verminderung der Kinderkrankheiten und der für die Gesundheit schädlichen Einwirkungen die Faktoren sind, die die Entwicklung der Stadtkinder gegenüber der der Dorfkinder begünstigen. Dazu kommt noch als wichtiger Faktor sicherlich auch die frühere Geschlechtsreife der Stadtkinder, auf die wir auch aus unseren obigen Angaben schließen können. Daß diese Umwelteinflüsse nicht direkt, sondern durch die inneren Sekretionsdrüsen wirksam werden, ändert nichts am Wesen der Sache.

Wir kommen zu einem noch interessanteren Ergebnis, wenn wir auf demselben Gebiet, so z. B. in der Stadt Arad, die Körpergröße der ver-

schiedenen Schulen (vorstädtische Elementarschulen, Bürgerschulen, Gymnasien und Oberrealschulen) besuchenden, aber gleichaltrigen ungarischen Kinder miteinander vergleichen, wie es auf der XIII. Tabelle zu sehen ist. Es stellt sich heraus, daß die die Schulen der Innenstadt besuchenden Knaben und Mädchen im allgemeinen größer sind als die gleichaltrigen Schüler der Elementarschulen der Vorstadt. Die Knaben und Mädchen der Bürgerschule sind größer als die gleichaltrigen Elementarschüler, und schließlich übertreffen die Kinder, die höhere Schulen (Gymnasium und Oberrealschule) besuchen, an Körpergröße die Schüler der Bürgerschule gleichen Alters.

XIII. Tabelle.
Körpergröße ungarischer Kinder in verschiedenen Schulen.

Alter	a) Knaben:				b) Mädchen:		
	Elementarschüler		Schüler der Bürgerschule	Gymnasiasten u. Realschüler	Elementarschülerinnen		Bürgerschülerinnen
	Vorstadt	Innenstadt			Vorstadt	Innenstadt	
6 Jahre	111.50	110.89	—	—	—	—	—
7 „	**115.32**	**115.58**	—	—	115.46	115.27	—
8 „	121.43	120.22	—	—	120.36	119.84	—
9 „	**126.12**	**126.39**	—	—	**123.32**	**125.99**	—
10 „	**129.28**	**130.63**	**131.42**	**132.54**	**127.42**	**130.46**	**135.16**
11 „	**132.75**	**133.81**	**137.39**	**136.20**	**133.16**	**135.57**	**137.74**
12 „	**134.56**	**137.48**	**140.82**	**140.21**	**135.69**	**139.34**	**143.10**
13 „	139.78	**138.36**	**146.86**	146.81	—	**146.74**	**149.93**
14 „	—	**145.48**	**152.65**	**153.01**	—	—	—
15 „	—	—	**156.69**	**158.40**	—	—	—
16 „	—	—	**161.89**	**167.35**	—	—	—

Es bedarf keines Beweises, daß in derselben Stadt die Kinder der Vorstädte unter ungünstigeren materiellen und hygienischen Verhältnissen aufwachsen als die der Innenstadt. Auch das ist allgemein bekannt, daß die Möglichkeit, die Kinder in eine höhere Schule gehen zu lassen, einerseits mit der materiellen Lage der Eltern, andrerseits mit der Intelligenz der Eltern und der Kinder zusammenhängt. Es ist also klar, daß wir es hier ebenso mit einem Einfluß des Milieus zu tun haben wie im Falle des Körpergrößenwachstums von Dorf- und Stadtkindern.

Meine eigenen Untersuchungen werden durch die Untersuchungen ergänzt und bestätigt, die Szondi, Braunhoffner, Éderer und Malán an Budapester Schulkindern und Lehrlingen, Gáspár an Szegediner Handwerkerlehrlingen und Realschülern und Neuber an Hörern der Universität Debrecen vorgenommen haben. Gáspár hat z. B. in Szegedin die durchschnittliche Körpergröße der Handwerkerlehrlinge mit 165,05 cm, die der Realschüler mit 168,70 cm festgestellt. Besonders lehrreich ist der Vergleich der Körpergröße der von Malán gemessenen Handwerkerlehrlinge

und der von mir untersuchten ungarischen Kinder aus der Provinz, wie wir es auf der XIV. Tabelle sehen können.

XIV. Tabelle.
Körpergröße von ungarischen Kindern
aus der Provinz und von Budapester Lehrlingen.

Alter	a) Knaben:		b) Mädchen:	
	Bartucz ungarische Kinder	Malán Budapester Lehrlinge	Bartucz ungarische Kinder	Malán Budapester Lehrlinge
13 Jahre	144.10	146.16	147.19	150.00
14 ,,	150.77	151.35	150.55	152.50
15 ,,	156.29	155.90	153.57	153.00
16 ,,	165.66	161.17	155.71	155.00
17 ,,	167.01	164.42	153.00	—
18 ,,	167.31	165.37	155.00	155.80

Es ist interessant, daß, während die Budapester Lehrlinge im Alter von 13—14 Jahren größer sind als die gleichaltrigen ungarischen Kinder aus der Provinz, im Alter von 15—18 Jahren die ungarischen Kinder aus der Provinz beiderlei Geschlechts größer sind. Es ist klar, daß wir es hier im Alter von 13—14 Jahren mit dem Einfluß des Stadtlebens zu tun haben, im Alter von 15—18 Jahren mit dem Einfluß des gesellschaftlichen Milieus und der höheren Intelligenz derjenigen, die die höheren Schulen besuchen. Bei dem von mir untersuchten Material waren nämlich die Kinder über 14 Jahre schon nicht mehr Elementarschüler, sondern überwiegend Schüler der höheren Schulen. Es ist dies dieselbe Erscheinung, die wir bei den Angaben Joseph Lenhosséks sowie bei denen seiner Schüler Julius Horváth und Edmund Póhl bemerken, nämlich, daß die von ihnen gemessenen Akademiker, Universitätsprofessoren und überhaupt alle diejenigen, die zur ungarischen Intelligenz gehören, im Durchschnitt größer sind als die Bauern und Tagelöhner der Provinz. Dasselbe ist der Fall bei den Untersuchungen, die Professor Neuber an Hörern der Universität Debrecen vornahm, wobei er für das 18.—20. Lebensjahr eine durchschnittliche Körpergröße von ungefähr 170 cm erhielt. Wir wissen aber von an Erwachsenen vorgenommenen Untersuchungen, daß das Ungartum des Komitats Hajdu nicht zu den größten Gruppen des heutigen Ungartums gehört. Dies ist ein großartiges Beispiel dafür, wie sehr die verschiedenen Einflüsse des Milieus und der gesellschaftlichen Faktoren die genotypische Körpergröße verändern, bzw. ablenken können.

Da nun aber auch nach unseren eigenen Beobachtungen der der Geschlechtsreife vorangehende Zeitraum des Wachstums der sogenannten gesteigerten Intensität derjenige ist, in dem die verschiedenen Einflüsse des

Milieus auf das Wachstum den größten Einfluß ausüben, bedarf es kaum einer besonderen Erklärung, daß in dieser Zeit jeder Pädagoge gesteigerte Aufmerksamkeit für die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder zeigen muß.

Ich habe mich ein wenig ausführlicher mit der Frage der Körpergröße des Ungartums beschäftigt. Ich habe es deshalb getan, weil dafür die meisten Angaben zur Verfügung stehen und auch nicht nur deshalb, weil die Körpergröße die meisten Verbindungen zu den verschiedenen Einflüssen des Milieus aufweist, sondern vor allen Dingen deshalb, weil ich dadurch die Möglichkeit hatte zu zeigen, daß die sich auf die Anthropologie des Ungartums beziehenden Untersuchungen heute schon zahlreich genug sind, um die Anklage der Karte Denikers zurückzuweisen, daß wir über die Anthropologie des Ungartums nichts wüßten. Der größte Teil jener Untersuchungen nämlich, die die Frage der Körpergröße untersuchen, beachtet auch mehr oder weniger die übrigen Körpermerkmale. So können wir also nicht nur von der Verbreitung von ein oder zwei Merkmalen sprechen, sondern auf Grund von mehreren wichtigen Merkmalen auch von der rassischen Zusammensetzung und Verbreitung. Betrachten wir jetzt kurz jene übrigen wichtigeren körperlichen Merkmale.

II. Die Form und die Größe des Kopfes.

Der französische Gelehrte Deniker hat seiner im Jahre 1897 erschienenen Arbeit (*Répartition de l'indice céphalique en Europe*) eine Karte beigefügt, auf der er auf Grund der Angaben der anthropologischen Messungen, die die Anthropologen der verschiedenen Länder an ungefähr 380000 Individuen vorgenommen hatten, die Verbreitung des Schädelindexes bei den einzelnen Völkern Europas zeigte. Dies ist die erste genaue Karte der Verbreitung eines Merkmals, auf deren Angaben eigentlich die heutige Rassenanthropologie Europas aufgebaut ist. Auf dieser Karte (s. 7. Abb.) ist vom Gebiet Großungarns insgesamt Oberungarn, Siebenbürgen und das Gebiet zwischen Drau und Sau farbig bezeichnet oder mit Angaben ausgefüllt, die reinungarischen Gegenden, das übrig gebliebene Rumpfungarn, bildet aber einen zusammenhängenden großen Fleck ohne wissenschaftliche Angaben, der in der Gegend Szegedins durch einen kleinen roten Punkt belebt wird, der die hochgradige Kurzköpfigkeit der dortigen Einwohnerschaft bezeichnet. Aber auch diese Angabe stammt nicht von einem Ungarn, sondern von dem Militärarzt Moritz Steinburg, der sächsischer Abkunft ist.

Dieser weiße Fleck der Karte Denikers stand mir seitdem ständig vor Augen und trieb mich dazu an, so lange, bis die durch öffentliche Institutionen gesicherte und organisierte systematische anthropologische Auf-

nahme der Bevölkerung Ungarns verwirklicht ist, aus eigener Kraft zu tun, was ein Mensch unter den gegebenen Verhältnissen tun kann, um diesen Fleck verschwinden zu lassen, bzw. die Karte Ungarns mit authentischen anthropologischen Angaben auszufüllen. Es gab aber zum Glück auch andere, die zu dieser Arbeit Angaben lieferten. So kam ich zu dieser Angabenserie, aus der ich im folgenden meine Schlüsse ziehe und auf Grund welcher ich die erste skizzenhafte Karte der Verbreitung des Schädelindexes in Ungarn ausgearbeitet habe.

Sehen wir jetzt nun, welche Stützpunkte der Schädelindex zur Erkenntnis der rassischen Zusammensetzung des Ungartums liefert.

Auf Grund der Maße der aus verschiedenen Gegenden des Landes stammenden 2432 Männer und 592 Frauen habe ich für das heutige Ungartum die Häufigkeit der einzelnen Schädelindexgruppen, wie folgt, festgestellt:

Die einzelnen Indexgruppen und ihre Grenzwerte		Männer		Frauen:	
		Fälle	Proz.	Fälle	Proz.
1. Langköpfigkeit (Dolichocephalie)	x—75.9	25	1,03 %	4	0.68 %
2. Mittelköpfigkeit (Mesocephalie)	76.0—80.9	248	10.20 „	46	7.77 „
3. Kurzköpfigkeit (Brachycephalie)	81.0—85.4	969	39.84 „	212	35.81 „
4. Überkurzköpfigkeit (Hyperbrachycephalie)	85.5—x	1190	48.93 „	330	55.74 „
		2432		592	

Diese kleine scheinbar trockene Tabelle liefert sehr interessante Aufklärungen. Wir erfahren daraus vor allen Dingen, daß im heutigen ungarischen Volkskörper die kurzköpfigen und überkurzköpfigen Rassenelemente zusammen mit ungefähr einer Mehrheit von 90% dominieren. Dies bringt auch der arithmetische Mittelwert des Schädelindexes zum Ausdruck, der bei Männern 85,49, bei Frauen 86,16 beträgt. Dagegen überschreiten die Mittelköpfigen kaum 10%, die Langköpfigen aber erreichen kaum 1%. Innerhalb der Kurzköpfigkeit ist auch die Überkurzköpfigkeit am häufigsten, sie macht ungefähr 50% der Fälle aus. Die rein langköpfigen Rassenelemente spielen also im heutigen ungarischen Volkskörper eine ganz unbedeutende Rolle.

Betrachten wir jetzt die Form des Kopfes in den verschiedenen Gegenden Ungarns.

Die Angaben stehen, wie aus der zweiten Spalte der Tabelle hervorgeht, in der Reihenfolge der Höhe des Mittelwertes des Schädelindexes. Die dritte, vierte, fünfte und sechste Spalte zeigt die Häufigkeit der einzelnen Indexgruppen, geben also darüber Aufklärung, wieviel Prozent des Ungartums des betreffenden Gebietes langköpfig, mittelköpfig, kurz- oder überkurzköpfig sind. Die siebente und achte Spalte zeigt endlich das-

XV. Tabelle.

Die Form des Kopfes
in den verschiedenen Gegenden Ungarns bei ungarischen Männern.

1 Autor und untersuchtes Material	2 Mittelwert des Schädelindexes	3 Langköpfig x—75.9 %	4 Mittelköpfig 76.0-80.9 %	5 Kurzköpfig 81.0-85.4 %	6 Überkurzköpfig 85.5-x %	7 unter 80.9 %	8 über 80.9 %
1. Bartucz: 25 Szekler Männer	**81.33**	8.00	36.00	44.00	12.00	**44.00**	**56.00**
2. Steinburg: 54 Székelyudvarhelyer	**81.45**	—	—	—	—	**37.04**	**62.96**
3. Apor: 34 geflüchtete Szekler	**82.56**	5.88	35.29	41.17	17.65	**41.17**	**58.82**
4. Lenhossék: aus verschied. Gegenden	**82.59**	1.85	29.01	51.23	17.90	**30.86**	**69.13**
5. Apor: 816 Universitätshörer	**83.43**	1.59	21.20	49.26	27.94	**22.79**	**77.20**
6. Lipp: 100 Männer aus Sárbogárd	**84.17**	—	11.00	57.00	32.00	**11.00**	**89.00**
7. Lázár: 44 aus dem Komitat Alsófehér	**84.25**	6.82	18.18	38.63	36.36	**25.00**	**74.99**
8. Bartucz: 52 aus dem Bezirk Veszprém	**84.52**	1.92	9.62	50.00	38.46	**11.54**	**88.46**
9. Bartucz: 80 aus Mittelsomogy	**84.70**	1.25	16.25	50.00	32.50	**17.50**	**82.50**
10. Bartucz: 104 aus Göcsej . .	**84.83**	0.96	11.54	48.08	39.42	**12.50**	**87.50**
11. Koczián: 322 aus Mármaros	**84.99**	1.86	11.18	41.61	45.34	**13.04**	**86.95**
12. Jankó: 83 aus Torda-Aranyosszék	**85.05**	—	13.25	43.37	43.37	**13.25**	**86.74**
13. Bartucz: 79 Nemespatróer	**85.08**	—	6.33	46.84	46.84	**6.33**	**93.68**
14. Bartucz: 77 Bezirk Tapolca-Keszthely	**85.11**	2.60	6.49	49.35	41.56	**9.09**	**90.91**
15. Bartucz: 66 Kazárer	**85.25**	1.52	10.61	46.97	40.91	**12.13**	**87.88**
16. Bartucz: 61 Bezirk Moór . .	**85.28**	3.28	6.56	36.06	54.10	**9.84**	**90.16**
17. Bartucz-Jankó 50 Jazygen .	**85.30**	—	12.00	44.00	44.00	**12.00**	**88.00**
18. Bartucz: 16 Hetéser	**85.37**	—	12.50	31.25	56.25	**12.50**	**87.50**
19. Bartucz: 93 Matyós	**85.59**	—	8.60	45.16	46.24	**8.60**	**91.40**
20. Bartucz: 75 Bezirk Tab . .	**85.59**	—	13.33	34.67	52.00	**13.33**	**86.67**
21. Bartucz: 92 aus dem Komitat Csongrád	**85.79**	1.09	6.52	36.96	55.43	**7.61**	**92.39**
22. Bartucz-Jankó: 55 aus dem Komitat Zala	**85.95**	—	12.73	29.09	58.18	**12.73**	**87.27**
23. Bartucz: 49 Bezirk Lengyeltóti	**86.15**	—	12.24	32.65	55.10	**12.24**	**87.75**
24. Borzsák: 23 Monorer . . .	**86.16**	—	—	52.17	47.83	—	**100.00**
25. Allodiatorisz: 11 Gyulaer . .	**86.35**	—	9.09	36.36	54.55	**9.09**	**90.91**
26. Bartucz: 69 Szekszárder . .	**86.39**	—	11.59	34.78	53.62	**11.59**	**88.40**
27. Neuber: 827 Knaben aus Debreczin	**86.47**	—	—	—	—	—	—
28. Bartucz: 32 Tiszazug. . . .	**86.53**	—	—	34.38	65.63	—	100.00
29. Méhely: 257 aus dem Komitat Borsod	**86.53**	—	5.06	29.18	65.76	**5.06**	**94.94**
30. Bartucz: 13 aus dem Bezirk Marcali	**86.58**	—	7.69	23.08	69.23	**7.69**	**92.31**

1 Autor und untersuchtes Material	2 Mittelwert des Schädelindexes	3 Langköpfig x—75.9 %	4 Mittelköpfig 76.0-80.9 %	5 Kurzköpfig 81.0-85.4 %	6 Überkurzköpfig 85.5-x %	7 unter 80.9 %	8 über 80.9 %
31. Bartucz: 78 Großkumanen	**86.64**	1.28	3.85	34.62	60.26	**5.13**	**94.88**
32. Bartucz-Jankó: 85 Bezirk Enying	**86.65**	1.18	2.35	37.65	58.82	**3.53**	**96.47**
33. Nemeskéri: 149 Debrecziner	**86.72**	—	2.68	37.58	59.73	**2.68**	**97.31**
34. Bartucz: 84 aus dem Komitat Arad	**86.86**	—	1.19	38.10	60.71	**1.19**	**98.81**
35. Ballai: 53 aus dem Komitat Csongrád	**86.89**	—	3.77	37.74	58.49	**3.77**	**96.23**
36. Nemeskéri: 185 Haiduken	**87.12**	0.54	3.24	32.43	63.78	**3.78**	**96.21**
37. Steinburg: 69 Szegediner	**87.80**	—	—	—	—	**14.49**	**85.51**
37. Ballai: 31 aus Balatonkenese	**88.42**	—	3.23	16.13	80.65	**3.23**	**96.78**
39. Semayer: 28 aus Bánffyhunyad	**89.04**	—	—	25.00.	75.00	—	**100.00**

selbe zusammengefaßt, wobei die Lang- und Mittelköpfigen (unter dem Indexwert 80,9) von den Kurz- und Überkurzköpfigen (über dem Indexwert 80,9) geschieden werden.

Es genügt, einen Blick auf diese Tabelle zu werfen, um sich von der großen Verschiedenheit der Kopfform des Ungartums nach Gegenden zu überzeugen. Das arithmetische Mittel selbst zeigt ein Schwanken um ungefähr 10 Einheiten. Z. B. bei den Szeklern (81,33) liegt es ganz in der Nähe der Mittelköpfigkeit, bei den Ungarn von Bánffyhunyad (89,04) an der oberen Grenze der Überkurzköpfigkeit. Noch veränderlicher, auf den ersten Blick sogar fast ganz launisch erscheinend, ist die Häufigkeit der einzelnen Indexgruppen. Nach gründlicherer Beobachtung aber nehmen wir eine gewisse Gesetzmäßigkeit wahr und erkennen, daß gerade die Verschiedenheit der einzelnen Gruppen des Indexes nach Gebieten und das Verhältnis der vier Gruppen zueinander uns die Grundlage für die Feststellung der rassischen Zusammensetzung des Ungartums der verschiedenen Gebiete liefert. So fällt es vor allen Dingen auf, daß die Langköpfigkeit bei allen Gruppen des Ungartums verhältnismäßig ziemlich selten ist und auch dort, wo sie am häufigsten ist, wie z. B. bei den Szeklern, 10 Proz. nicht überschreitet; in sehr vielen Gegenden Ungarns sind kaum 1 Proz. Langköpfige zu finden oder sie kommen überhaupt nicht vor. Ihre Häufigkeit wird mit dem Ansteigen des Mittelwertes verhältnismäßig immer geringer. Abgesehen von den Gebieten der Szekler ist sie am häufigsten im Bezirk Moór, wo ein Teil der Bevölkerung bekanntlich deutschen Ursprungs ist. Jene Gebiete dagegen, wo die Langköpfigkeit überhaupt nicht vorkommt, haben zum überwiegenden Teil rein ungarische Bewohner. Es scheint also, daß wir es im ungarischen Volkskörper mit zwei ver-

schiedenen langköpfigen Elementen zu tun haben. Das eine steht mit den Szeklern in Verbindung, die es vielleicht im größten Prozentsatz bewahrt haben, das andere aber ist nachweislich fremden ethnischen Ursprungs.

Genau so verhält es sich im wesentlichen auch mit der Verbreitung der Mittelköpfigkeit, nur mit dem Unterschied, daß diese einerseits in allen Teilen des Landes verbreitet ist und andrerseits ihre Häufigkeit überall wenigstens das Fünffache der der Langköpfigen ausmacht. Unter den Szeklern bilden z. B. die Mittelköpfigen ungefähr ein Drittel der Einwohnerschaft. Bei den Ungarn Siebenbürgens zeigt die Tabelle eine geringere, aber 10% noch immer überschreitende Häufigkeit. So steht es auch in Transdanubien beim Ungartum der Komitate Somogy und Zala und bei den Jazygen und Paloczen. In einem großen Teile der Tiefebene ist die Mittelköpfigkeit verhältnismäßig selten. Die mittelköpfigen Rassenelemente sind also in vielen Teilen Ungarns schon wesentliche Bestandteile des ungarischen Volkskörpers.

Die Kurzköpfigkeit ist in allen Teilen des Landes häufig und macht, von vereinzelten Fällen abgesehen, überall wenigstens ein Drittel der Einwohnerschaft aus, erreicht stellenweise sogar 50%. Dies ist der Fall beim Ungartum des Bezirks Sárbogárd und des Veszprémer Bezirks und in Mittelsomogy, wo bekanntlich das aus Besiedlungen aus Westeuropa stammende ethnische Element ziemlich häufig ist. Weiterhin ist dies der Fall bei den Individuen Lenhosséks und bei den Budapester Universitätshörern Apors, unter denen eine ganze Menge von Individuen fremden Ursprungs zu finden sind. Ein kleinerer Teil der Kurzköpfigen ist also mit großer Wahrscheinlichkeit fremden Ursprungs. Ihr größerer Teil ist aber unzweifelhaft ungarischen Ursprungs, weil sie in allen Gegenden des Landes einen wesentlichen Bestandteil des Ungartums bilden. Aus der Tatsache, daß die Häufigkeit der Kurzköpfigkeit gegen Westen wächst, können wir den Schluß ziehen, daß ein Teil der Kurzköpfe vom Westen her in den ungarischen Volkskörper gelangte.

Ebenfalls Bestandteile von großer Häufigkeit im heutigen Ungartum sind die Überkurzköpfigen. Ihre Häufigkeit läuft mit dem Anwachsen des arithmetischen Mittelwertes des Schädelindexes fast parallel. Es ist also klar, daß bei der Bestimmung des sogenannten durchschnittlichen Schädelindexes die Überkurzköpfigkeit die größte Rolle spielt. Sie zeigt gleichsam ein gänzlich entgegengesetztes Verhältnis zur Langköpfigkeit. Dort, wo die langköpfigen Elemente am seltensten sind, herrscht überall die Überkurzköpfigkeit und im südlichen Teile Ungarns erreicht ihre Häufigkeit nicht nur 50%, sondern geht an den meisten Orten wesentlich darüber hinaus. Das allmähliche Anwachsen ihrer Häufigkeit nach Süden zu beweist, daß ein Teil der überkurzköpfigen Elemente, die im heutigen Ungartum zu finden sind, südlichen Ursprungs ist. Ein großer Teil muß aber

ein uralter Bestandteil des ungarischen Volkskörpers sein, da sie in allen Teilen des Landes, vor allen Dingen aber beim reinen Ungartum in großem Prozentsatz zu finden sind. Gegen Osten sind sie teilweise (beim Ungartum Siebenbürgens) sehr häufig, bei den Szeklern aber auffallend selten und erreichen nicht einmal 20%. Es ist offensichtlich, daß die überkurzköpfigen Elemente im ungarischen Volkskörper verschiedenen Ursprungs sind.

Wie sehr die kurzköpfigen und überkurzköpfigen Elemente zusammengefaßt dem heutigen ungarischen Volkskörper ihren Stempel aufdrücken, geht aus der achten Spalte unserer Tabelle hervor, die uns zeigt, daß es keine einzige Gegend in Ungarn gibt, wo die kurzköpfigen und überkurz-

XVI. Tabelle.
Die Form des Kopfes
bei den ungarischen Frauen der verschiedenen Gegenden.

1 Autor und untersuchtes Material	2 Mittelwert des Schädelindexes	3 Langköpfig x—75.9 %	4 Mittelköpfig 76.0-80.9 %	5 Kurzköpfig 81.0-85.4 %	6 Überkurzköpfig 85.5-x %	7 unter 80.9 %	8 über 80.9 %
1. Bartucz: 36 Frauen Göcsej	**83.69**	—	27.78	38.89	33.33	**27.78**	**72.22**
2. Bartucz: 7 Frauen Nagykálló	**84.54**	—	—	—	—	—	—
3. Bartucz: 29 Frauen Komitat Csongrád	**84.74**	—	13.79	37.93	48.27	**13.79**	**86.20**
4. Bartucz: 44 Frauen Kazár .	**84.75**	—	11.36	45.45	43.18	**11.36**	**88.63**
5. Bartucz: 54 Frauen Nemespátró	**84.93**	—	7.41	59.26	33.33	**7.41**	**92.59**
6. Bartucz: 68 Matyófrauen . .	**85.31**	2.94	10.29	44.12	42.65	**13.23**	**86.77**
7. Bartucz: 16 vom Plattensee	**85.44**	—	—	43.75	56.25	—	**100.00**
8. Borzsák: 15 Frauen Monor .	**85.77**	—	6.67	46.67	46.97	**6.67**	**93.34**
9. Nemeskéri: 8 Debrecziner Frauen	**85.99**	—	12.50	37.50	50.00	**12.50**	**87.50**
10. Bartucz: 21 Mittelsomogy .	**86.02**	—	—	42.86	57.14	—	**100.00**
11. Bartucz: 8 Frauen Zsámbok	**86.17**	—	—	—	—	—	—
12. Ballai: 41 Komitat Csongrád	**86.31**	—	7.32	36.59	56.10	**7.32**	**92.69**
13. Neuber: 775 Mädchen, Debreczin	**86.67**	—	—	—	—	—	—
14. Bartucz: 28 Frauen Komitat Arad	**86.68**	—	3.57	39.29	57.14	**3.57**	**96.43**
15. Bartucz: 9 Frauen Tura . .	**86.90**	—	—	22.22	77.78	—	**100.00**
16. Bartucz: 15 Frauen Sárköz	**87.03**	—	13.33	13.33	73.33	**13.33**	**86.66**
17. Lipp: 30 Frauen Sárbogárd	**87.19**	—	—	33.33	66.66	—	**99.99**
18. Méhely: 281 Komitat Borsod	**87.29**	0.71	4.98	25.97	68.34	**5.69**	**94.31**
19. Allodiatorisz: 5 Frauen Gyula	**87.34**	—	—	—	—	—	—
20. Nemeskéri: 57 Haiducken. .	**87.41**	—	1.75	22.81	75.44	**1.75**	**98.25**
21. Bartucz: 7 Frauen aus Großkumanien	**87.64**	—	—	14.29	85.71	—	**100.00**
22. Bartucz: 8 Frauen Nagylóc	**87.96**	—	—	37.50	62.50	—	**100.00**

köpfigen Elemente zusammen nicht wenigstens die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. In den meisten Gegenden bilden sie sogar drei Viertel der Bevölkerung und an vielen Orten, vor allen Dingen in den südlichen und südwestlichen Teilen Ungarns und in einzelnen Gegenden der Tiefebene, kommt ihre Häufigkeit sogar 100% nahe.

Ähnliche Verhältnisse ersehen wir aus der XVI. Tabelle, in der ich auf ähnliche Art wie bei den Männern die Ergebnisse der sich auf die Kopfform der Frauen beziehenden Untersuchungen zusammengefaßt habe. Deshalb beschäftige ich mich hier auch mit der Beschreibung derselben.

Es ergibt sich jetzt die Frage, ob der die Kopfform des Ungartums zum Ausdruck bringende durchschnittliche Schädelindex immer derselbe war wie heute oder ob er im Laufe der Zeit gewissen Veränderungen unterworfen war. War die Zusammensetzung des ungarischen Volkskörpers nach Schädeltypen immer so wie heute, nämlich so, daß die Zahl der lang- und mittelköpfigen Elemente unbedeutend war, die kurz- und überkurzköpfigen dagegen dominierten oder ist vielleicht eine Verschiebung zu Gunsten oder auf Kosten des einen oder anderen Schädeltypus im Laufe der schicksalsreichen Vergangenheit eingetreten? Wie war der Schädeltypus jener Völker, die das Ungartum der Landnahme hier vorfand, und wie stand es mit den Rassenelementen, die später in geringerer oder größerer Menge im ungarischen Volkskörper aufgingen?

XVII. Tabelle.

Die Form des Kopfes in den verschiedenen Kulturepochen Ungarns.

1 Zeitalter	2 Mittelwert des Schädelindexes	3 Langköpfig —74.9 %	4 Mittelköpfig 75.0-79.9 %	5 Kurzköpfig 80.0-84.9 %	6 Überkurzköpfig 85.0— %	7 unter 79.9 %	8 über 79.9 %
1. Neolithikum	**72.08**	—	—	—	—	**80.00**	**20.00**
2. Kupferzeit	**71.34**	80.64	19.35	—	—	**100.00**	—
3. Frühe Bronzezeit	**75.95**	50.00	40.00	10.00	—	**100.00**	—
4. Bronzezeit überhaupt	**76.87**	38.63	36.36	20.45	4.55	**75.00**	**25.00**
5. Gepiden	**78.56**	14.81	50.00	31.48	3.70	**64.81**	**35.18**
6. Awaren	**79.36**	14.28	32.52	45.29	7.90	**46.80**	**53.19**
7. Ungarn der Landnahme	**81.30**	1.33	44.00	34.67	20.00	**45.33**	**54.67**
8. Kumanen früherer Zeiten	**81.69**	4.35	30.43	39.13	26.09	**34.78**	**65.22**
9. Arpadenzeit	**80.21**	20.44	36.36	20.45	22.71	**56.80**	**43.16**
10. XV—XVII. Jahrhundert	**81.45**	15.38	30.77	23.08	30.77	**46.15**	**53.85**
11. Kurutzen, XVIII. Jahrhundert	**83.60**	3.12	12.50	50.00	34.37	**15.62**	**84.37**
12. Budapester Schädel	**82.43**	2.72	19.04	55.10	23.12	**21.76**	**78.22**
13. Lebende Ungarn	**85.49**	1.03	10.20	39.84	48.93	**11.23**	**88.77**

Auf alle diese grundlegenden wichtigen Fragen geben die authentischen Schädel eine Antwort, die aus den verschiedenen geschichtlichen Epochen zum Vorschein gekommen sind, wenn wir es verstehen, ihnen ihre Geheimnisse zu entlocken. Zum Glück stehen heute schon in der reichen anthropologischen Sammlung des Museums für Völkerkunde ziemlich zahlreiche derartige authentische alte Schädel zur Verfügung. Ich habe die hierauf bezüglichen Hauptergebnisse der an ihnen vorgenommenen Untersuchungen in der folgenden Tabelle zusammengestellt, um auf die aufgeworfenen Fragen eine Antwort zu erhalten.

In der ersten Spalte dieser Tabelle finden wir das geschichtliche Alter der untersuchten Schädel, in der zweiten den Mittelwert des Indexes der aus den einzelnen Zeiten stammenden authentischen Schädel. Die Spalten 3—6 geben die Häufigkeit der einzelnen Schädelindexgruppen an, in Spalte 7—8 aber habe ich zusammenfassend angegeben, wieviel Proz. der Schädel aus der betreffenden Zeit einen Index unter 79,9 hatten, also lang- oder mittelköpfig waren und bei wieviel Proz. der Index über 79,9 lag, es sich also um Kurzköpfige oder Überkurzköpfige handelte. Endlich teile ich zum Vergleich die für das heutige Ungartum gewonnenen ähnlichen Ergebnisse mit.

Betrachten wir jetzt aufmerksam die zweite Spalte, die die arithmetischen Mittelwerte des Längenbreitenindexes angibt. Wir sehen, daß im Neolithikum und in der Kupferzeit der Index sich um 71—72 bewegt, also in der Gruppe der Langköpfigen seinen Platz einnimmt, in der Bronzezeit aber steigt der Index plötzlich an und der Mittelwert fällt schon in die sogenannte mittelköpfige Gruppe. Bei den Gepiden und Awaren wächst der Index allmählich und bei den Ungarn der Landnahme bewegt er sich schon an der unteren Grenze der sogenannten Kurzköpfigkeit. Der durchschnittliche Schädelindex der alten Kumanen steht dem der Ungarn der Landnahme sehr nahe, in der Arpadenzeit geht der Indexwert überraschend zurück, steigt dann wieder an und kulminiert endlich beim heutigen Ungartum an der oberen Grenze (85,49) der Kurzköpfigkeit im engeren Sinne. Der durchschnittliche Indexwert ist also um rund 14 Einheiten gewachsen. Diese Zahlen besagen in gewöhnlichen Worten, daß die Form des Kopfes sich seit der Steinzeit in Ungarn gründlich verändert hat, da die hochgradige Langköpfigkeit allmählich in eine hochgradige Kurzköpfigkeit übergegangen ist.

Wie hat sich aber die Kopfform derart verändern können? Vielleicht infolge irgendeines Milieueinflusses? Dies ist nicht der Fall. Die Form des Kopfes hat sich auch gar nicht geändert, sondern nur die Zahl der lang-, mittel- und kurzköpfigen Elemente hat sich auf Kosten der langköpfigen zu Gunsten der kurzköpfigen verschoben. Dies geht zweifellos aus den Spalten 3—6 der Tabelle hervor, die den Prozentsatz der lang-,

mittel- und kurzköpfigen Elemente zu den verschiedenen Zeiten angeben.

Wie wir sehen, bestanden die Bewohner Ungarns in der Stein- und Kupferzeit aus rein mittel- und langköpfigen Rassenelementen. Zu Anfang der Bronzezeit erscheinen die Kurzköpfigen, deren Zahl sich noch in der Bronzezeit stark vermehrt, es treten sogar, wenn auch nicht in großer Zahl, Überkurzköpfige auf. Mit der allmählichen Vermehrung der kurz- und überkurzköpfigen Elemente geht parallel die Zahl der mittelköpfigen und vor allem der langköpfigen Elemente stark zurück. Unter den Awaren befinden sich z. B. nur noch 14—15% Langköpfige. Dieser Vorgang findet bei den Ungarn der Landnahme seine Fortsetzung, unter denen wir nur noch 1,33% wirkliche Langköpfe finden, während die Zahl der kurz- und überkurzköpfigen Elemente zusammen auf 54,67% gestiegen ist. Unter den alten Kumanen ist das Verhältnis der verschiedenen Kopfformen ungefähr dasselbe wie bei den Ungarn der Landnahme, nur mit dem Unterschied, daß es bei ihnen auf der einen Seite mehr Langköpfige, auf der anderen Seite mehr Mittel- und Kurzköpfige gibt, während die Zahl der Mittelköpfigen geringer ist. Am auffallendsten ist aber die Veränderung, die in der Arpadenzeit eintritt, wo die Zahl der kurz- und überkurzköpfigen Elemente zurückgeht, die der langköpfigen sich aber ungewöhnlich vermehrt. In dieser Zeit muß eine große Menge von langköpfigen Rassenelementen nach Ungarn gekommen, bzw. im ungarischen Volkskörper aufgegangen sein.

Im ungarischen Mittelalter verändert sich die Lage wiederum wesentlich, da die Zahl der kurz- und überkurzköpfigen Elemente immer mehr ansteigt, die der mittel- und langköpfigen dagegen in großem Maße zurückgeht. Dieser Vorgang dauert bis zum heutigen Tage an. Noch besser veranschaulicht diesen Vorgang die 7.—8. Spalte der Tabelle. Seit der Kupferzeit nämlich hat in Ungarn die Zahl der mittel- und langköpfigen Elemente einen Rückgang von 100 auf 11,23% erlebt, die Zahl der kurz- und überkurzköpfigen Elemente hat sich von 0 auf 88,77% gehoben. In den seit der Landnahme verflossenen 1000 Jahren hat sich also der ungarische Volkskörper hinsichtlich der Form des Schädels wesentlich verändert. Die lang- und mittelköpfigen Rassenelemente sind von 45,33 auf 11,23% zurückgegangen, die kurz- und überkurzköpfigen Rassenelemente haben sich von 54,67 auf 88,77% vermehrt.

Wenn wir jetzt an die ähnlichen Veränderungen denken, die hinsichtlich der Körpergröße vor sich gegangen sind, dann können wir unmöglich übersehen, daß diese beiden Erscheinungen, die innerhalb von tausend Jahren vor sich gegangene Veränderung dieser beiden wichtigen somatischen Merkmale, miteinander in enger Korrelation stehen und nichts anderes sind als der Ausdruck der Veränderungen, die infolge der histori-

XVIII. Tabelle.
Die Mittelwerte des Schädelindexes bei eurasischen verwandten Völkern.

	Männer	Frauen
Ostjaken (Sommier)	74.3	—
Östliche Tschuktschen (Montandon)	74.4	76.5
Ainos (Koganei)	76.0	77.2
Wogulen (Sommier, Zograf)	76.6	—
Ostjaken (Bartucz)	76.7	78.12
Awaren aus Mosonszentjános (Bartucz)	76.7	80.1
Tscheremissen (Malijew)	76.8	—
Tschuwaschen (Tschugunov)	77.3	77.1
Tscheremissen (Nikolszky)	77.6	78.9
Tscheremissen (Rittich)	78.0	—
Wogulen (Silinic)	78.3	—
Ostjaken (Sommier)	78.3	78.0
Japaner (Adachi)	78.3	79.7
Tschuktschen (Fridolin)	78.3	—
Nordchinesen (Koganei)	78.3	—
Tscheremissen (Sommier)	78.4	79.2
Awaren aus Üllő (Bartucz)	78.6	80.6
Wogulen (Silinic)	78.8	78.4
Chinesen (Haberer)	78.8	—
Tataren (Malijew)	79.0	—
Tscherkessen (Deniker)	79.4	—
Awaren von Kiskőrös (Bartucz)	79.9	81.71
Europäische Finnen (Retzius)	80.0	—
Wotjaken (Malijew)	80.2	—
Japaner (Baelz)	80.3	—
Wotjaken (Malijew)	80.9	—
Baschkiren (Nikolsky)	81.0	81.0
Kalmücken (Reicher)	81.1	—
Baschkiren (Malijew)	81.2	—
Tungusen (Deniker)	81.2	—
Permjaken (Malijew)	81.2	—
Astrachaner Kalmücken (Iwanowszky)	81.6	81.0
Syrjänen (Sommier)	81.4	81.7
Samojeden (Zograf)	81.6	81.4
Tataren (Malijew)	81.8	—
Ungarn der Landnahmezeit (Bartucz)	82.3	80.6
Türken aus dem Kaukasus (Vyrubow)	82.5	—
Mordwinen (Mainow)	82.3	80.3
Kalmücken-Torguten (Reicher)	82.4	—
Tataren (Merejkowsky)	83.5	—
Baschkiren (Malijew)	84.2	—
Burjäten (Reicher)	84.3	—
Kirgisen (Charuzin)	85.3	—
Heutige Ungarn (Bartucz)	85.4	86.16
Telengeten (Malijew)	86.4	87.3

schen Ereignisse in der rassischen Zusammensetzung des Volkskörpers eingetreten sind. Die kleinen, bzw. untermittelgroßen und mittelköpfigen Rassenelemente des ungarischen Volkskörpers der Zeit der Landnahme sind also allmählich zugrunde gegangen und an ihrer Stelle haben sich teils durch Einwanderung in geringerem Maße die großen und langköpfigen, in größerem Maße die mittelgroßen und kurzköpfigen, aber vor allen Dingen die hochgewachsenen und überkurzköpfigen Rassenelemente vermehrt.

So werden die trockenen anthropometrischen Zahlenangaben zu wichtigen Gradmessern der Veränderung des Volkskörpers. Die charakteristischen uralten Elemente des Ungartums, die sogenannten wirklichen „ungarischen Typen", sind also weder unter den langköpfigen noch unter den überkurzköpfigen, sondern unter den mäßig kurzköpfigen, aber vor allen Dingen unter den mittelköpfigen Rassen zu suchen. Diesbezüglich gibt auf Grund des Schädelindexes die beigefügte XVIII. Tabelle einige Aufklärung.

Neben der Form des Kopfes hat auch seine Größe eine gewisse rassencharakterisierende Rolle, und deshalb müssen wir sie auch vom Gesichtspunkt des ungarischen Menschen beachten. Über die Größe des Kopfes geben dessen Durchmesser (größte Länge, Breite und Höhe), seine Umfänge (wagerechter Umfang, Sagittal- und Querkrümmung), sowie die Masse des Rauminhaltes des Schädels (capacitas) Aufschluß. Es würde weit führen, wenn wir auf die genaue Behandlung aller dieser Merkmale eingehen würden. Deshalb erwähne ich nur kurz, daß sich sowohl die Länge des Kopfes, die wir zwischen den hervorstechendsten Punkten der Stirn und des Hinterhauptes messen, als auch die Kopfbreite, die größte Breite hinter den Ohren, beim Ungartum der verschiedenen Gegenden nach seiner rassischen Zusammensetzung ändert. So ist z. B. die Länge des Kopfes in Ungarn am größten einerseits bei den Szeklern (190 mm) und andrerseits bei den Großkumanen (188 mm), am kleinsten bei den Ungarn in Bánffyhunyad (172 mm) und bei den Jazygen (179 mm). Die Kopfbreite ist gleichfalls am größten bei den Großkumanen (162,4 mm) und am kleinsten bei den Ungarn Siebenbürgens (150,4 mm) und bei den Jazygen (152,6 mm). Die absoluten Maße des Kopfes laufen also mit dem Schädelindex nicht parallel, und sowohl bei den langköpfigen als auch bei den kurzköpfigen Rassenelementen müssen wir die kleinen und großen Kopftypen gesondert behandeln. So sind z. B. die Szekler groß- und langköpfig, die Kumanen und die Ungarn des Sárköz groß- und kurzköpfig, die Jazygen und die Kalotaszeger klein- und kurzköpfig, bzw. sind solche Typen unter ihnen häufig. Bei den ungarischen Frauen ist die Länge des Kopfes um 8—9 mm, die Kopfbreite aber um 7—8 mm geringer als bei den Männern. Was die Höhe des Kopfes anbetrifft (von der Ohröffnung gemessene Kopfhöhe),

so bemerke ich hier nur soviel, daß diese bei den verschiedenen Gruppen des Ungartums in noch weiteren Grenzen variiert als die Kopfbreite. So beträgt z. B. der Mittelwert bei den Szekler Männern 126,7 mm und bei den Ungarn von Sárbogárd 128,7 mm, bei den Großkumanen dagegen 143,16 mm. Im allgemeinen finden wir bei den Szeklern, bei einem Teil der Paloczen und im westlichen Teile Transdanubiens mehr niedrige Schädeltypen, während wir dagegen in der Tiefebene, im Komitate Tolna und überhaupt nach Süden zu immer höhere Kopftypen treffen. Beim genaueren Vergleich bemerken wir auch, daß der niedrige Schädel vor allen Dingen mit Langköpfigkeit, der hohe Schädel aber vor allen Dingen mit hochgradiger Kurzköpfigkeit verbunden ist. In der Tiefebene und unter den Ungarn Transdanubiens ist aber auch niedriger Hirnschädel mit Mittelköpfigkeit häufig, besonders bei Individuen mit dunkler Komplexion.

Am besten spiegelt das Maß des Rauminhaltes (capacitas) die Größe des Kopfes wieder. Seine Wichtigkeit wird noch dadurch erhöht, daß bei Untersuchung einer großen Menge von Individuen und auf Durchschnittszahlen bezogen ein gewisser Zusammenhang der Kapazität mit den geistigen Fähigkeiten nicht geleugnet werden kann. Die wichtigeren Ergebnisse, die ich in Ungarn bezüglich des Rauminhaltes des Schädels gewonnen

XIX. Tabelle.

Der Rauminhalt des Schädels bei eurasischen Völkern.

	Männer	Frauen
Tiroler (Frizzi)	1359 cm³	1238 cm³
Tschechen (Schiff)	1415 ,,	1266 ,,
Awaren aus Üllő (Bartucz)	1425 ,,	1283 ,,
Schweizer (Disentis)	1429 ,,	1333 ,,
Alte Einwohnerschaft von Rimaszombat (Bartucz)	1428 ,,	1280 ,,
Friedhof von der Károlykörut (Bartucz)	1429 ,,	—
Alter Friedhof an der Váciut (Bartucz)	1430 ,,	1280 ,,
Tiroler (Wacker)	1436 ,,	1303 ,,
Polen (Loth)	1440 ,,	1190 ,,
Chinesen (Haberer)	1456 ,,	1380 ,,
Aus der Árpádenzeit (Bartucz)	1460 ,,	1300 ,,
Nyársapáti, XVI. Jahrh. (Bartucz)	1461 ,,	1311 ,,
Bayern (Ried)	1464 ,,	1309 ,,
Heutige Budapester (Bartucz)	1462 ,,	1310 ,,
Ungarn aus der Zeit der Landnahme (Bartucz)	1465 ,,	1306 ,,
Kalmücken (Reicher)	1466 ,,	1277 ,,
Schweizer (Reicher)	1467 ,,	1349 ,,
Awaren aus Kiskőrös (Bartucz)	1467 ,,	1310 ,,
Alemannen (Schwerz)	1474 ,,	1307 ,,
Burjäten (Reicher)	1496 ,,	—
Bayern aus früheren Zeiten (Ranke)	1503 ,,	1335 ,,

habe, habe ich ergänzt durch einige vergleichende ausländische Angaben in der beigefügten XIX. Tabelle zusammengestellt.

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß das Ungartum hinsichtlich des Rauminhaltes des Schädels nicht hinter den übrigen Völkern Mitteleuropas zurückbleibt und daß die Ungarn der Landnahmezeit und noch mehr die Awaren die meisten mitteleuropäischen Gruppen auch sogar noch übertreffen. Die große Schädelkapazität sowohl der Ungarn der Landnahme als auch der Awaren ist ein asiatisches Erbe und macht ihre großen staatsschöpferischen und ihre sich auf mehreren Gebieten zeigenden hohen kulturellen Fähigkeiten verständlich.

3. Die Farbe des Auges, des Haares und der Haut.

Nach dem Zeugnis des im Munde des Volkes lebenden geflügelten Wortes verhält es sich damit folgendermaßen: „Weder blond noch braun ist die wahre ungarische Art". Auch das Lied vom Anfang des vorigen Jahrhunderts verkündet, daß von den Mädchen „das eine blond, das andere braun und das dritte von ungarischer Art sei".

Otto Herman nahm die Volksmeinung wortlos als authentischen Beweis hin, und auch heute noch glauben viele, daß damit die Frage auch schon erledigt sei. Die Wissenschaft verlangt aber Angaben und eine Menge von Beobachtungen, um daraus ihre Lehre zu ziehen. Über Untersuchungen, die solche Angaben liefern, verfügten wir aber leider bis zur neuesten Zeit in sehr geringer Anzahl, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn hinsichtlich der Farbe der Augen, des Haares und der Haut die internationale Wissenschaft so gut wie nichts von den Ungarn wußte. Auch Kruze z. B. bezeichnet in seiner erst vor 8 Jahren erschienenen großen Arbeit, in der er sich mit den anthropologischen Verhältnissen der deutschen Stämme und der ihnen benachbarten Völker beschäftigt, auf seinen farbigen Karten Ungarn mit einem großen weißen Fleck und mit einem riesig großen Fragezeichen und sagt offen, daß er über Ungarn weniger wisse als über den Balkan oder Südosteuropa. Daß er aber auch mehr hätte wissen können, wenn er der Sache ein wenig besser nachgegangen wäre, geht aus den folgenden Angaben hervor.

Über die Farbenkomplexion des Ungartums gibt zuerst Matthias Bél einer ernsteren Meinung Ausdruck. Er sah in dem Bewohner des Csallóköz (Große Schüttinsel) die authentischsten Überreste des wurzelechten Ungartums. Er beschreibt sie als Menschen mit „gräulichen Augen" und mit „einer von der Gewöhnung des Sonnenscheins dunklen Gesichtsfarbe". Nicht ganz ein Jahrhundert später glaubt ein Mitarbeiter der „Tudományos Gyüjtemény" (Wissenschaftliche Sammlung), der sich nicht nennen will, zu wissen, „daß es seine (nicht übermäßig) braune Farbe und sein

meistens schwarzes Auge sei, was auf den ungarischen Ursprung der Ungarn der Großen Schüttinsel hinweist". Nach Karl PATZEK (1833) ist der wirkliche Ungar nur „braunhaarig, braunäugig und braunhäutig", Hans NORMAN (1833) und A. de GERANDO (1844) sprechen in ihren deutschen und französischen Werken aber schon wieder von Ungarn mit großen schwarzen Augen und schwarzen Schnurrbärten, und in ihren Spuren verbreitete sich diese Meinung über die Ungarn bald in ganz Westeuropa. Darauf bezieht sich der Breslauer Universitätsprofessor H. WINKLER, wenn er im Jahre 1901 schreibt, daß „in der ganzen Welt, und besonders im Roman, der ungarische Mensch als Hauptvertreter der schwarzhaarigen, schwarzbärtigen und schwarzäugigen Menschen erscheint. In Wirklichkeit ist er aber überall dort, wo nur anzunehmen ist, daß wir die reine ungarische Rasse vor uns haben, niemals schwarzhaarig oder schwarzäugig oder hat einen schwarzen Schnurrbart, sondern seine Haare, sein Schnurrbart und seine Augen sind genau so hell wie bei den hellsten seiner Rasseverwandten".

WINKLER begnügt sich aber nicht mit der bloßen Widerlegung der obigen Meinung, sondern bricht sowohl auf Grund der Augen-, Haar- und Hautfarbe als auch der übrigen Merkmale auf das entschiedenste für die finnisch-ungarische anthropologische Verwandschaft eine Lanze. Er ist der erste Fachmann, der auf die große Häufigkeit der hellen Farbenkomplexion im Ungartum und auf deren rassenanthropologische Bedeutung hinweist. Nach ihm ist die charakteristische Augenfarbe des Ungartums ein gräuliches Blau und zwar mit solcher Konstanz, daß unter 100 im Durchschnitt 70—80 diese Farbe mehr oder weniger ausgesprochen zeigen, beim reinen Ungartum der Tiefebene schätzt er den Prozentsatz der gräulich blauen Augen auch noch höher ein. Das Haar ist blond oder braun. Unter 100 Individuen fand er in nicht kumanisierten oder nur halb kumanisierten Gebieten der Tiefebene nur 8—10 Dunkelhaarige, aber auch von diesen bemerkt er, daß sie bei weitem nicht schwarzhaarig wären, denn auch in den Törökszentmiklóser sogenannten kumanischen Gebieten sei kaum jeder sechste Mensch von dunkler Farbe. Nach seiner Meinung sind in den rein ungarischen Gebieten der Tiefebene von 20 und mehr Männern alle ganz hell, sie haben meistens einen farblosen, strohgelben Schnurrbart. Dasselbe gilt auch für die Augen, die man einfach als gräulich blau, ausnahmsweise als hellbraun ansprechen kann. „Ein Irrtum meinerseits ist ganz ausgeschlossen — schreibt WINKLER, — auch andere, die ich darauf aufmerksam gemacht hatte, sahen erstaunt die vielen hellfarbigen Menschen und gaben zu, daß im östlichen Teile Deutschlands eine ähnliche Erscheinung nirgendwo zu bemerken sei. Seit dem Jahre 1884 habe ich mich in der Tiefebene, in der Gegend von Budapest, Czegléd, Szolnok, Kecskemét, Szeged, Török-Szent-Miklós, Püspök-Ladány, Nyiregyháza, De-

breczen, Tokaj und der Hegyalja genau mit diesem Gegenstand beschäftigt, und zu diesem Zwecke habe ich regelmäßig die Märkte besucht, wo Hunderte und Tausende zusammenströmten, während ich meine Beobachtungen täglich dort am Schauplatze niederschrieb".

Auch sehr interessant ist, was Winkler über die Hautfarbe schreibt. Z. B. in der ungarischen Tiefebene sah er häufig Individuen beider Geschlechter, noch häufiger ganz junge Frauen, mit gelbem, auffallend runzligem, magerem, charakteristisch finnischem Gesicht. „Dabei konnte ich nicht die Spur der roten Gesichtsfarbe finden, obwohl dies auch bei unseren (deutschen) Bauernfrauen eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist, die ich nämlich auch bei der samojedischen Rasse sehr lebhaft habe auftreten sehen. Dies ist derartig zutreffend, daß ich z. B. bei Nyiregyháza, wo die meisten Bauernfrauen ungarischer Abstammung beide von mir erwähnten Eigenschaften oder wenigstens die letztere ohne Ausnahme zeigten, bei den wenigen, die ein frisches volles, weißes rotbäckiges Gesicht hatten, unwillkürlich nichtungarische Abstammung voraussetzte. In Rußland weiß man wohl, daß die zur finnischen Rasse gehörenden Individuen, seien es Westfinnen, Wotjaken oder Ostjaken, ... wegen dieser Eigenheit leicht erkannt und von der russischen Bevölkerung getrennt werden können. Dazu kann ich ohne Zögern hinzusetzen — schreibt er weiter —, daß ich denselben Typus des knochigen, gelben, runzligen, aber jungen Frauengesichts, den ich bei den finnischen und lappischen Frauen kennengelernt habe, auch in der ungarischen Tiefebene bei vielen hundert Individuen wiederholt beobachtet habe".

Auf Grund seiner in der ungarischen Tiefebene jahrelang vorgenommenen Beobachtungen kam Winkler zu der Feststellung, daß die Körperfarbe der wirklichen Ungarn niemals in dem bei Deutschen üblichen Sinne gänzlich weiß sei, sondern gelblich, bräunlich, grauweiß, sogar schwärzlich, so sehr, daß ein eventuell zu beobachtendes weißhäutiges Individuum geradezu als fremdartig auffällt. Ohne mich jetzt hier in die ausführliche Zergliederung der Feststellungen Winklers einlassen zu wollen, bemerke ich nur soviel, daß ein Teil von ihnen auch durch meine eigenen Untersuchungen bestätigt wird.

Betrachten wir also die wichtigeren Angaben und Ergebnisse der Untersuchungen, die sich auf Augen-, Haar- und Hautfarbe des Ungartums beziehen.

Die hierher gehörenden Untersuchungen begannen sowohl im Auslande als auch in Ungarn an Schulkindern, und zwar im Jahre 1875 als Vorbote des für das folgende Jahr nach Budapest ausgeschriebenen Internationalen Anthropologischen Kongresses. Joseph Kőrösy, der damalige Leiter des Statistischen Amts der Hauptstadt, der seinen Namen in der Geschichte der ungarischen Anthropologie auch durch die Sammlung der

Körpergrößenangaben der Soldaten verewigte, ließ Fragebogen drucken, auf denen die Hauptschattierungen der Farbe des Haares, der Augen und der Haut angegeben waren, und verschickte sie an die Direktoren der Elementar- und Realschulen der Hauptstadt. Es liefen insgesamt die Angaben der Augen-, Haar- und Hautfarbe von 14616 5—16-jährigen Budapester Kindern ein, und die wichtigeren Ergebnisse teilte Kőrösy auch schon in der Zeitschrift „Hon" (Vaterland), in der Nr. vom 20. Oktober d. Js., mit. Er ging von dem Gedanken aus, daß „in unserem Vaterlande, wo so viele verschiedene Nationalitäten nebeneinander leben, sich für derartige anthropologische Forschungen ein viel dankbareres Feld eröffnen würde, als in dem fast ausschließlich von einer Nationalität bewohnten Deutschland". Deshalb schickte er ähnliche Fragebogen, wie er sie in Budapest verschickt hatte, in das Gebiet der Jazygen, in die Komitate Bihar, Heves, Máramaros und Liptó und auch in die Bukovina. Über deren Schicksal habe ich bisher leider nichts ermitteln können.

Was die Budapester Kinder anbetrifft, so befanden sich unter diesen 7136 Ungarn, 5213 Deutsche, 3141 Juden und 122 Slowaken. Wie sehr sich Kőrösy bemühte, rassenanthropologisch zu denken, beweisen seine folgenden Worte, mit denen er die Auswahl des Untersuchungsmaterials motivierte.

„Nicht die geringe Zahl der Beobachtungen, sondern ein anderer Umstand ist die Ursache davon, daß der Wert der auf die Individuen ungarischer Nationalität bezüglichen Angaben in großem Maße herabgesetzt wird. Dies wird nämlich durch den Umstand verursacht, daß die ungarische Rasse in der Hauptstadt schon in großem Maße mit anderen Rassen vermischt ist, besonders mit der eingeborenen Bürgerschaft, die zum größten Teil deutschen Ursprungs ist, daß weiterhin bei der Feststellung der Nationalität viele Lehrer nicht den rassischen ethnographischen Begriff, sondern den politischen Begriff vor Augen haben und so viele blondhaarige und blauäugige deutsche Typen ungarisch getauft haben. Bei vollständigem Mangel aller sonstigen derartigen ethnographischen Angaben wird das so gewonnene Ergebnis immerhin besser als nichts sein, der wahre ungarische Typus wird aber nur auf Grund der Angaben festzustellen sein, die aus nur von Ungarn bewohnten Gebieten einlaufen. Mit viel größerem, man kann sagen, mit vollem Vertrauen können wir die sich auf die deutsche Rasse beziehenden Angaben akzeptieren, da anzunehmen ist, daß wenigstens jene 5213 von der Ofener Seite hergekommenen Zöglinge, die ungeachtet des in dieser Hinsicht bestehenden Begriffswirrwarrs trotzdem entschieden als Deutsche eingetragen wurden, über allen Zweifel als wirklich deutschrassig anzusehen sind. Am klarsten steht die Angelegenheit natürlich bei den Juden, bei denen wir, da die Rasse mit der Religion zusammenfällt, keinen Einfluß irgendeines Mißverständnisses oder irgendeiner Blutvermischung merken".

Bei der Farbe der Augen und des Haares wurden auf den Fragebogen je 3 Schattierungen beachtet. Es ist interessant, daß auch Kőrösy, wie wir es bei Winkler gesehen haben, die unerwartet große Häufigkeit der hellen Farben aufgefallen ist.

Hinsichtlich der Farbe der Augen waren unter den Ungarn 29,16%, unter den Deutschen 29,34% blauäugig, während unter den Juden nur 18,38% anzutreffen waren. Ähnlich ist das Verhältnis hinsichtlich der grauen Augen, die bei den Ungarn mit 25,94%, bei den Deutschen mit 30,64% und bei den Juden mit 24,26% vorkamen. Umgekehrt verhält es sich mit den braunen Augen, wozu auch die schwarzen gerechnet wurden, und zwar betrug der Prozentsatz bei den Deutschen 40,02%, bei den Ungarn 44,90% und bei den Juden 57,36%.

Im wesentlichen gleich ist die Lage hinsichtlich der Farbe des Haares: blond waren von den Deutschen 55,37%, von den Ungarn 50,97% und von den Juden 23,66%. Dagegen hatten braune und schwarze Haare: bei den Juden 76,39%, bei den Ungarn 49,07% und bei den Deutschen 44,63%. Gegenüber diesem Ergebnis bemerkt Kőrösy, daß „beim wahren ungarischen Typus wahrscheinlich die dunkle Haarfarbe überwiegend sein wird". Sehen wir zu, ob die neueren Untersuchungen dies bestätigen.

In der beigefügten (XX.) Tabelle habe ich teils auf Grund meiner eigenen, teils auf Grund der Untersuchungen anderer die Häufigkeit der drei Hauptschattierungen der Farbe der Augen von 3033 ungarischen Männern und 595 Frauen aus verschiedenen Gebieten zusammengestellt. Die blau-graue Gruppe umfaßt die Grade 11—16 der Skala nach Martin, also die hellen Augenfarben, die grünliche Gruppe die Farbengrade 7—10, d. h. die mittleren oder die gemischten Augenfarben, und die braune Gruppe die Farbengrade 1—6 der Skala nach Martin, d. h. die gelbbraun-schwarzen Augenfarben. Die Angaben folgen in Reihenfolge der sinkenden Häufigkeit der hellen Augenfarbe nacheinander, zuerst bei Männern, dann bei Frauen. Endlich habe ich die sich sowohl auf die Männer als auf die Frauen beziehenden Angaben vereinigt und für beide Geschlechter die durchschnittliche Häufigkeit der drei Farbengruppen errechnet.

Aus diesen Durchschnittszahlen geht hervor, daß im Ungartum die hellen und dunklen Augenfarben in ungefähr gleicher Häufigkeit vorkommen, nämlich zu je 40%, während die übrig bleibenden 20% in die mittlere Farbengruppe fallen, in der die dunkelgrauen und die verschiedenen grünlichen Farbenschattierungen ihren Platz einnehmen. Es scheint auch, daß zwischen den beiden Geschlechtern ein gewisser Unterschied besteht, da die hellen Augenfarben bei den Frauen etwas häufiger vorkommen als bei den Männern.

Bei genauerem Vergleich der Angaben können wir uns auch davon überzeugen, daß die Augenfarbe, bzw. die Häufigkeit der einzelnen Farben-

XX. Tabelle.

Die Hauptschattierungen der Farbe der Augen beim Ungartum der verschiedenen Gegenden.

Autor und Ort der Untersuchung	Individuen	Blaugraue Augen %	Grünliche Augen %	Braune Augen %
A. Männer:				
1. Vikár-Bartucz: Komitat Somogy	80	61.25	8.75	30.00
2. Lipp: Sárbogárd	100	61.00	27.00	12.00
3. Bartucz: Kazár	66	59.09	13.64	27.27
4. Méhely: Noszvaj	258	55.42	23.63	20.93
5. Jankó-Bartucz: Jazygen	50	54.00	10.00	36.00
6. Lazár: Komitat Alsófehér	44	54.55	4.54	40.91
7. Jankó-Bartucz: Umgebung des Plattensees	315	53.00	5.72	41.27
8. Bartucz: Szekszárd	69	52.14	13.04	34.78
9. Bartucz: Nemespatró	80	50.00	10.00	40.00
10. Bartucz: Komitat Arad	84	48.81	22.62	28.57
11. Szabó-Bartucz: Kecskemét	142	46.48	16.19	37.33
12. Jankó: Torda-Aranyosszék	222	44.11	4.6	51.30
13. Bartucz: Tiszazug (Theisswinkel)	32	40.63	28.13	31.25
14. Bartucz: Komitat Csongrád	93	38.72	35.51	25.81
15. Fehér: Geflüchtete Szekler	24	37.50	20.83	41.67
16. Weisbach: Szekler und Ungarn aus der Tiefebene	20	35.00	25.00	40.00
17. Nemeskéri: Hajduböszörmény	185	31.86	22.83	45.90
18. Bartucz: Matyós	93	31.18	35.48	33.33
19. Apor: Geflüchtete Szekler	32	31.25	34.38	34.38
20. Apor: Universitätshörer	817	27.91	25.21	46.87
21. Bartucz: Kumanen	78	26.92	41.03	32.05
22. Nemeskéri: Debrecen	149	13.42	8.05	78.52
1—22. Alle Angaben zusammen:	3033	**40.32**	**19.28**	**40.39**
B. Frauen:				
1. Lipp: Sárbogárd	30	70.00	16.67	13.33
2. Bartucz: Nemespatró	54	55.56	9.26	35.19
3. Méhely: Noszvaj	281	45.91	25.26	28.86
4. Bartucz: Kazár	44	43.18	25.00	31.82
5. Bartucz: Komitat Arad	26	42.31	15.39	42.31
6. Bartucz: Komitat Csongrád	29	37.93	20.69	41.38
7. Bartucz: Matyós	68	32.35	30.88	36.76
8. Bartucz: Kumanen	7	28.57	28.57	42.86
9. Nemeskéri: Hajduböszörmény	56	23.77	22.00	54.25
1—9. Alle Angaben zusammen:	595	**43.36%**	**23.03%**	**33.61%**

gruppen sich nach Gegenden ziemlich ändert. So kommen z. B. in Mittelsomogy und Sárbogárd die hellen Augenfarben mit 61% vor, während wir in Debrecen nur 13% helle Augen finden. Das umgekehrte Verhältnis

sehen wir bei der braunen Augenfarbe, die in Sárbogárd nur eine Häufigkeit von 12%, in Debrecen dagegen eine von 78% zeigt. Von diesen extremen Fällen abgesehen, ändert sich die Farbe des Auges von Gegend zu Gegend. So bewegt sich z. B. die Häufigkeit der hellen Augenfarbe bei den Paloczen von Kazár, im Komitat Borsod, bei den Jazygen, in Siebenbürgen, in der Gegend des Plattensees und in einem großen Teil des Komitats Somogy überall über 50%. Dagegen gibt es in der Tiefebene, und zwar nach Süden allmählich fortschreitend, dann bei den Matyós, bei den Haiducken und den Kumanen immer weniger Individuen mit hellen und immer mehr mit braunen Augen. Das bemerken wir nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen. Wenn wir jetzt an die Verbreitung der Körpergröße und des Schädelindexes zurückdenken, dann können wir sofort feststellen, daß das Anwachsen der Körpergröße gegen Süden in der Tiefebene und in einem Teile Transdanubiens mit der dunklen Augenfarbe, in einem anderen Teile Transdanubiens, und zwar vor allen Dingen im Südwesten mehr mit der hellen Augenfarbe verknüpft ist. Ebenfalls ist es charakteristisch, daß bei einem Teil der Szekler der höhere Wuchs mehr zusammen mit braunen Augen vorkommt. Die eigentümlichste Erscheinung ist auf jeden Fall die große Häufigkeit der hellen Augenfarben in einigen Teilen Ungarns, was die dargelegten Beobachtungen und Schlüsse Winklers zu bestätigen scheint. Sogar noch darüber hinaus komme ich immer mehr zu der Überzeugung, daß die auffallend große Häufigkeit der hellen Augenfarben in Ungarn durch den Prozentsatz der nordischen (nordicus) und der osteuropäischen Rasse nicht erklärt werden kann, sondern daß außer diesen Rassenelementen auch noch andere Rassenelemente mit hellen Augen im ungarischen Volkskörper vorhanden sein müssen.

Teils um die Angaben der Erwachsenen zu ergänzen, teils um die Verbreitung der Augenfarbe genauer untersuchen zu können, habe ich Fragebogen in das Komitat Arad, nach Göcsej-Hetés, in die Bezirke um den Plattensee sowie ins Komitat Borsod verschickt, durch die ich zu den Angaben der Augenfarbe von 34644 ungarischen Kindern gekommen bin. Die Häufigkeit der einzelnen Farbengruppen habe ich in der XXI. Tab. zusammengefaßt. Wenn das Ergebnis im wesentlichen auch dasselbe ist, das wir bei den Erwachsenen beobachtet haben, so finden wir doch in Einzelheiten gewisse Unterschiede. So ist die Häufigkeit der hellen Augenfarben im Landesdurchschnitt etwas geringer und die der dunklen Farben etwas größer, als sie bei den Erwachsenen war. Es ist klar, daß es sich hier nicht um die größere Häufigkeit der dunklen Augenfarben in der Jugend handelt, sondern um die größere Beweiskraft einer größeren Menge von Angaben über Kinder. Wir können daraus sogar den Schluß ziehen, daß die Augenfarbe sich von der Schulzeit bis zum erwachsenen Alter nicht mehr wesentlich ändert, d. h., daß von einem Dunklerwerden des

Auges größeren Außmaßes mit fortschreitendem Alter nicht die Rede sein kann.

XXI. Tabelle.

Die Augenfarbe von 34.644 ungarischen Kindern nach Bartucz.

	Knaben	%		Mädchen	%	
Hellblau	3222	17.86	**34.08%**	2994	18.03	**34.60%**
Dunkelblau	1015	5.63		1175	7.07	
Hellgrau	1911	10.59		1578	9.50	
Dunkelgrau	1240	6.87	**25.98%**	1128	6.79	**23.70%**
Graugelb	910	5.04		732	4.41	
Graugrün	1307	7.25		1107	6.67	
Grünlichgelb	963	5.34		728	4.38	
Dunkelgrün	267	1.48		240	1.45	
Gelblichbraun	2299	12.75	**39.93%**	1987	11.97	**41.70%**
Hellbraun	1640	9.09		1659	9.99	
Dunkelbraun	2645	14.66		2579	15.53	
Schwarz	619	3.43		699	4.21	
	18 038 Knaben			16 606 Mädchen		

Wenn wir die Häufigkeit der einzelnen Farbenschattierungen gesondert untersuchen, so hat unter allen das hellblaue Auge die Priorität. Dann folgt dunkelbraun und danach gelblichbraun. Die Häufigkeit aller drei Farben liegt zwischen 10 und 20%. Von den übrigen Farben kommen nur hellgrau und hellbraun 10% nahe, während die übrigen sich nur um 5—6% bewegen oder es sogar nicht einmal erreichen. Es ist interessant, daß die Häufigkeit sowohl der rein hellen als auch der ganz dunklen Augen bei den Mädchen etwas größer ist als bei den Knaben. Damit steht in Verbindung jene auf mehrere Merkmale sich erstreckende Beobachtung, daß gewisse ursprünglichere Rassenmerkmale bei den Frauen häufiger oder in reinerer Form zu finden sind als bei den Männern. So zeigen sich z. B. die mongoloiden Merkmale bei den Frauen der Matyós viel häufiger und auffälliger als bei den Männern.

Wenn wir die Augenfarbe der Schulkinder nach Komitaten und Bezirken prüfen, dann finden wir auch hier ähnliche regionale Unterschiede wie bei den Erwachsenen. Es genügt, jene 4 größeren Gebiete zu vergleichen, aus denen das Gros unserer Angaben stammt, nämlich die Komitate Arad und Borsod, die Umgebung des Plattensees und Göcsej-Hetés, und wir bemerken schon, daß, während im Komitat Arad die Häufigkeit der hellen Augenfarbe 31,15% beträgt, sie im Komitat Borsod 36,98% ausmacht. Das entgegengesetzte Verhältnis zeigt das Vorkommen der dunklen Augenfarbe, das im Komitad Arad eine Häufigkeit von 42,24%, im Komitat Borsod dagegen von 37,49% aufweist. Es ist auffallend, daß in der Umgebung des Plattensees sowohl die Häufigkeit der hellen als auch der dunk-

len Augenfarben (erstere 34,23%, letztere 42,89%)verhältnismäßig sehr groß ist, hier müssen also außer helläugigen Rassenelementen auch dunkeläugige Rassenelemente in größerer Zahl vorhanden sein. Die Häufigkeit der mittleren Farben bewegt sich im Durchschnitt zwischen 23 und 26%.

Die örtlichen Verschiedenheiten der rassischen Zusammensetzung der Bevölkerung treten noch mehr in den Vordergrund, wenn wir die Farbenschattierungen des Auges nach Bezirken prüfen, wie es auf der XXII. Tab. zu sehen ist. Die Farbenschattierungen habe ich auch hier in drei Gruppen zusammengefaßt. Die Angaben folgen in Reihenfolge des Anwachsens der Häufigkeit der hellen Augenfarbe hintereinander. Wir finden sofort einen interessanten Unterschied zwischen den beiden Ufern des Plattensees. Während nämlich die Häufigkeit der hellen Augenfarben am Zalaer-Veszprémer Ufer 35,67% ausmacht, so beträgt sie an der Somogyer Seite nur 32,49%. Dagegen stehen den 41,81% gelbbrauner Augen der Zalaer Seite 43,59% am Somogyer Ufer gegenüber. An beiden Ufern nimmt die Zahl der Individuen mit hellen Augen nach Süden hin ein wenig zu. Natürlich sind nach Bezirken auch hier große Unterschiede anzutreffen. So gibt es z. B. am Zalaer Ufer die meisten helläugigen Individuen in den Bezirken Tapolca (35,73%) und Keszthely (37,48%). Hier gibt es wiederum auch die wenigsten Braunäugigen. Am Somogyer Ufer dagegen ist die Häufigkeit der hellen Augenfarbe am geringsten im Bezirk Lengyeltóti (29,35%) und am größten im Bezirk Marcali (34,09%). Die meisten Braunäugigen dagegen gibt es im Bezirk Lengyeltóti (44,26%) und im Bezirk Nagykanizsa (54,51%).

Vom unteren Ende des Plattensees steigt die Häufigkeit der hellfarbigen Augen nach Südwesten und Westen weiter an. So steigt sie in den Bezirken Zalaegerszeg und Nova auf 35,83 bzw. 37,48%. In Somogy wächst vom Plattensee nach Süden und Südosten ganz bis Innersomogy allmählich die Häufigkeit der blau-grauen Augen. In Südsomogy aber treten wieder die dunklen Augen in den Vordergrund. Im Komitat Tolna ist das blau-graue Auge im mittleren Teile des Komitats ganz bis zur Donau am häufigsten. In der Umgebung von Szekszárd und im Sárköz zum Beispiel steigt seine Häufigkeit sogar bis 60%. In der Baranya gewinnt wieder — vor allen Dingen im Süden — das braune Auge das Übergewicht.

Vom oberen Ende des Plattensees nach Osten, aber noch mehr nach Norden in Richtung Győr (Raab), auch ein wenig weiter nach Westen, sinkt die Zahl der Blau-Grauäugigen, und die der Braunäugigen vermehrt sich. So findet man unter dem Ungartum des Moórer Bezirkes nur noch 31% mit blau-grauen Augen, dagegen 54% mit braunen Augen. Vom Plattensee nach Westen ist noch zunächst die braune Augenfarbe im Übergewicht, dann nehmen die hellen Augen zu, in Richtung der westlichen Grenze erringen sie sogar das Übergewicht. Im allgemeinen überwiegen

XXII. Tabelle.

Die Augenfarbe der Schulkinder nach Gegenden.

Komitat, Bezirk	Blaugraue Augen %	Grünliche Augen %	Braune Augen %
1. Komitat Zala, Bezirk Letenye	25.59	33.33	41.08
2. Komitat Somogy, Bezirk Lengyeltóti	29.35	26.38	44.26
3. Komitat Zala, Bezirk Nagykanizsa	29.82	15.68	54.51
4. Komitat Borsod, Matyókinder	30.35	26.03	43.61
5. Komitat Fejér, Bezirk Moór	31.15	14.76	54.10
6. Komitat Arad, Ungarische Kinder	31.15	26.61	42.24
7. Komitat Csongrád, Bezirk Szeged	31.78	17.37	50.85
8. Komitat Veszprém, Bezirk Enying	32.41	23.66	43.92
9. Komitat Borsod, Bezirk Miskolc	33.70	28.98	37.32
10. Komitat Zala, Bezirk Alsólendva	33.99	24.59	41.42
11. Komitat Somogy, Bezirk Marcali	34.09	21.73	44.17
12. Komitat Somogy, Bezirk Tab	34.12	23.87	42.01
13. Komitat Zala, Bezirk Balatonfüred	34.27	21.38	44.34
14. Komitat Veszprém, Bezirk Veszprém	35.22	21.46	43.31
15. Komitat Zala, Bezirk Tapolca	35.73	21.01	43.24
16. Komitat Zala, Bezirk Zalaegerszeg	35.83	26.91	37.24
17. Komitat Borsod, Bezirk Mezőcsát	36.56	24.44	38.97
18. Komitat Borsod, Bezirk Mezőkövesd	37.34	22.56	40.09
19. Komitat Zala, Bezirk Keszthely	37.48	26.14	36.36
20. Komitat Zala, Bezirk Nova	37.48	22.47	40.04
21. Komitat Borsod, Bezirk Edelény	38.13	26.29	35.57
22. Komitat Borsod, Bezirk Sajószentpéter	40.34	25.34	34.30
23. Komitat Borsod, Bezirk Ózd	40.38	23.66	35.96

auf den Gebieten mit wurzelechtem Ungartum die Individuen mit braunen Augen, während in den deutschen und wendischen Mischgebieten Helläugige überwiegen. Im südlichen Teile des Komitats Fejér sind noch braunäugige Elemente in ziemlich großer Zahl zu finden, während nach Nordosten zu die Helläugigen immer häufiger werden. Im Komitat Komárom und noch mehr im Komitat Esztergom (Gran) ist die Zahl der Helläugigen gleichfalls beträchtlich. Im Gebiet zwischen Donau und Theiß ist die Augenfarbe im allgemeinen dunkler als in Transdanubien. Das Zentrum der dunklen Augenfarbe ist hier Kumanien, in Transtisien dagegen das Haiduckengebiet. In der Tiefebene bemerken wir nach Süden zu ein Dunklerwerden, gegen Norden und Osten aber die Vermehrung der helleren Farbenschattierungen. Im Norden finden wir unter den Matyós, Paloczen und Barkós Stellen mit dunkleren Augen. Nach Siebenbürgen zu steigt gleichfalls die Häufigkeit der hellen Augenfarbe an. Unter den Szeklern befindet sich aber auch ein braunäugiges Rassenelement von beträchtlicher Menge. An der Theiß finden wir in der Jazygengegend eine größere

Insel mit hellen Augen. Von dort aus nach Norden stellen wir auch noch ein Stück weiter das Dunklerwerden der Augenfarben fest, nach Nordosten in Richtung Nyirség und noch mehr Bodrogköz treffen wir wieder immer mehr Individuen mit hellen Augen.

Interessante Unterschiede können wir auch nach Nationalitäten feststellen, wie wir es in der folgenden kleinen Zusammenstellung sehen können.

XXIII. Tabelle.
Die Augenfarbe von Schulkindern in Ungarn nach Nationalitäten.

	Blaugrau %	Grünlich %	Gelbbraun %
1. Rumänen (Komitat Arad)	20.73	19.93	59.33
2. Juden (Plattensee, Komitat Borsod)	23.48	24.26	52.25
3. Deutsche (Komitat Arad)	31.04	39.80	29.15
4. Slawen (Gegend des Plattensees)	31.20	25.94	42.86
5. Wenden (Komitat Zala)	34.27	22.89	42.82
6. Ungarn (aus verschiedenen Gebieten)	34.34	24.84	40.81
7. Slowaken (Komitat Borsod)	39.58	25.92	34.49
8. Deutsche (Plattensee)	43.46	20.03	36.51

Die stärkste Pigmentierung finden wir bei den Rumänen und bei den Juden, bei denen die Häufigkeit der hellen Augenfarben nur 20% ausmacht, während die der gelb-braunen Augen dagegen sich zwischen 50 und 60% bewegt. Die meisten blau-grauen Augen kommen bei den Deutschen und Slowaken vor, dementsprechend ist bei ihnen auch die Häufigkeit der dunklen Augenfarben am kleinsten. Den Ungarn stehen hinsichtlich der Pigmentierung die Wenden aus dem Komitat Zala am nächsten. Es ist interessant, wie verschieden nach Gegenden die Deutschen sind. So finden sich z. B. unter den Deutschen im Komitat Arad nur 31% Helläugige, dagegen bei den Deutschen aus der Umgegend des Plattensees schon 43%. Es ist wahrscheinlich, daß dementsprechend auch in ihrer rassischen Zusammensetzung bedeutende Verschiedenheiten vorliegen werden. Die Deutschen und die Slowaken stimmen darin überein, daß bei beiden die Häufigkeit der hellen Augenfarben merklich größer ist als die der dunklen. Bei den übrigen Gruppen aber dominieren überall die dunklen Augenfarben, bei den Rumänen und den Juden übertreffen sie sogar die Häufigkeit der hellen Augenfarbe um das Doppelte.

Betrachten wir jetzt die Farbe des Haares, den anderen sehr wichtigen Faktor der Farbenkomplexion des Individuums. Um den Vergleich zu erleichtern, habe ich die Farbenschattierungen in zwei Hauptgruppen zusammengefaßt, und zwar in die dunkle und helle oder in die blonde und braune. In der hellen oder blonden Gruppe habe ich die roten, hellblonden, strohgelben, blonden, goldblonden, und dunkelblonden Farben, in der

dunklen und braunen Gruppe die hellbraunen, kastanienbraunen, dunkelbraunen und schwarzen Farben untergebracht.

Von ungefähr 4000 erwachsenen ungarischen Männern und Frauen, die aus verschiedenen Gegenden des Landes stammten, hatten:

a) helle oder blonde Haare .. 834 Individuen = 21.45%
b) dunkle oder braune Haare 3054 „ = 78.55 „

Von den letzteren waren schwarz 13,48%, während die überwiegende Mehrheit die Schattierungen der kastanienbraunen Farbe zeigte. Wenn wir jetzt an die bezüglich der Farbe der Augen gewonnenen Ergebnisse zurückdenken, so fällt es auf, daß das helle (blau-graue) Auge mit 40% vorkam, während die Häufigkeit des hellen Haares nur halb so groß ist. Dagegen steht der ebenfalls ungefähr 40% betragenden durchschnittlichen Häufigkeit der braunen Augenfarben die ungefähr zweimal so große Häufigkeit der dunklen Haarfarben (78,55%) gegenüber, dasselbe gilt auch für die schwarze Farbe, die beim Auge kaum mit 3—4%, beim Haare dagegen mit 13,5% vorkommt. Ein großer Teil der hellen Augen ist also mit dunkler Haarfarbe verknüpft. Nach Gegenden bestehen aber auch hinsichtlich der Farbe des Haares und der Häufigkeit der einzelnen Farbenschattierungen große Unterschiede, wie aus der beigefügten XXIV. Tabelle zweifellos hervorgeht.

XXIV. Tabelle.

Die Farbe des Haars bei erwachsenen Ungarn nach Gegenden.

Autor und Ort der Untersuchung	Individuen	Helles Haar %	Dunkles Haar %
1. Bartucz: Großkumanen	85	8.24	91.76
2. Bartucz: Komitat Arad	109	10.09	89.91
3. Jankó-Bartucz: Gegend des Plattensees	315	10.16	89.84
4. Bartucz: Matyós	160	11.87	88.13
5. Bartucz: Kazárer Paloczen	105	13.33	86.67
6. Bartucz: Ungarn aus dem Komitat Csongrád	122	13.93	86.07
7. Jankó-Bartucz: Jazygen	50	14.00	86.00
8. Méhely: Frauen aus Noszvaj	279	15.42	84.58
9. Bartucz: Szekszárd, Öcsény	84	15.48	84.52
10. Nemeskéri: Hajduböszörmény	242	16.94	83.05
11. Méhely: Männer aus Noszvaj	256	18.05	81.95
12. Herkely: Barkós	43	18.60	81.40
13. Szabó-Bartucz: Kecskeméter (XVIII!)	215	19.07	80.93
14. Vikár-Bartucz: Mittelsomogy	77	19.48	80.52
15. Szabó-Bartucz: Kecskeméter (1859)	371	20.21	79.79
16. Kovács-Bartucz: Szeged	598	20.90	79.10
17. Bartucz: Nemespátró	13	24.81	75.19
18. Jankó: Torda-Aranyosszék-Torockó	83	27.00	73.00
19. Apor: Budapester Universitätshörer	819	30.16	69.84

Demnach gibt es die wenigsten Individuen mit hellen Haaren bei den Großkumanen, im Komitad Arad, sowie bei den Paloczen und den Matyós, dagegen im Komitat Borsod, in Mittel- und Südsomogy, sowie in Siebenbürgen und in der Hauptstadt mit ihrer vermischten Bevölkerung steigt die Zahl der Blondhaarigen immer mehr an. Unter den Kecskeméter Rinderhirten, Pferdehirten und Schafhirten des 18.—19. Jh.s (nach Kálmán Szabó) gibt es auch verhältnismäßig mehr Hellhaarige, was darauf hinweist, daß ein Teil von ihnen nicht in der Tiefebene alteingesessen, sondern eingewandert ist. Die Haarfarbe wird also von der Tiefebene nach Norden, Osten und Westen, bzw. nach Südwesten allmählich heller, nach Süden wird sie allmählich dunkler. Inseln mit dunklen Haaren können wir aber auch nach Norden (Paloczen) und nach Nordosten (Haiducken) hin finden. Im allgemeinen ist für den erwachsenen ungarischen Menschen sowohl für den Mann als auch für die Frau das mäßig braune, sog. kastanienbraune Haar am charakteristischsten, und die ganz hellen und die ganz dunklen Haare (schwarz) sind beim Ungartum keines einzigen Gebietes allgemein.

Die Haarfarbe der Erwachsenen wird sowohl hinsichtlich der gebietsmäßigen Verbreitung als auch der Zahl der untersuchten Individuen vorteilhaft durch die sich auf Schulkinder beziehenden Angaben ergänzt. Auf dem Wege von Untersuchungsblättern habe ich die Haarfarbenangabe von insgesamt 17061 Knaben und 16619 Mädchen, also von 33680 Kindern gesammelt und habe für die Häufigkeit der einzelnen Farbenschattierungen folgendes Ergebnis gewonnen:

XXV. Tabelle.
Die Haarfarbe bei 33.680 ungarischen Kindern nach Bartucz.

	Knaben %		Mädchen %		Knaben und Mädchen zusammen %
Rot	1.28		1.04		
Hellblond. . . .	13.12		12.84		
Strohgelb . . .	4.62		6.25		
Blond	8.26	**48.03**	7.29	**50.26**	**49.14**
Goldblond . . .	1.28		3.35		
Dunkelblond . .	19.47		19.49		
Hellbraun . . .	22.55		19.39		
Kastanienbraun .	21.77	**51.97**	25.74	**49.75**	**50.86**
Schwarz	7.65		4.62		

Unter den dargestellten 9 Farbengruppen ist am häufigsten kastanienbraun, hellbraun und dunkelblond. Diese 3 Farbengruppen zusammen umfassen mehr als 63% der Kinder. Ziemlich häufig (12—13%) ist auch noch das hellblonde Haar. Die Häufigkeit der übrigen Farbenschattierungen

aber erreicht nicht mehr als 10%. Das strohgelbe und das schwarze Haar kommt ungefähr in gleicher Häufigkeit vor (5—6%). Rote und goldblonde Haare aber sind in Ungarn ganz selten. Die hellen Farbenschattierungen sind bei den Mädchen etwas häufiger zu finden als bei den Knaben, die dunklen Farben dagegen kommen bei den Knaben häufiger vor.

Wenn wir die Haarfarbe der Kinder, bzw. einzelne von deren Schattierungen mit der der Erwachsenen vergleichen, so fällt uns sofort der große Unterschied auf. Während nämlich unter den Erwachsenen im Durchschnitt nur 21,45% hellhaarig waren, ist die Häufigkeit der hellen Farbe bei den Kindern mehr als doppelt so groß. Dagegen geht die bei den Erwachsenen aufgezeigte Häufigkeit der dunklen Haarfarbe von 79% bei den Kindern auf 51% zurück. Es ist klar, daß wir es hier mit einem hochgradigen Nachdunkeln der Haarfarbe mit fortschreitendem Lebensalter zu tun haben. Dies kommt durch das Ansteigen der Häufigkeit des schwarzen Haares von 5—6% im Kindesalter auf 13,5% in der erwachsenen Zeit zum Ausdruck. In einzelnen Gegenden, so z. B. in Göcsej und Hetés, fällt es auf, wie viel unverhältnismäßig mehr Hellhaarige, sogar ganz Hellhaarige es unter den Kindern im Verhältnis zu den Erwachsenen gibt. Es scheint, daß in diesen Gebieten in der Einwohnerschaft eine ganze Menge von ursprünglich hellerhaarigeren Rassenelementen einen Platz einnimmt.

Die regionalen Verschiedenheiten der Haarfarbe zeigen sich auch in der Haarfarbe der Kinder, wie wir es auf der beigefügten XXVI. Tab. gut sehen können, und hängen sicher mit der verschiedenen rassischen Zusammensetzung des Ungartums der verschiedenen Gebiete zusammen.

Es ist interessant, daß im ganzen Lande das Schwanken der Häufigkeit sowohl des hellen als auch des dunklen Haares sowohl bei den Schulkindern als auch bei den Erwachsenen identisch ist, und zwar 21—23% beträgt. Es gibt verhältnismäßig wenige Bezirke, in denen die Häufigkeit des hellen Haares die des dunklen übertrifft. Die meisten hellhaarigen Kinder gibt es einerseits im Komitat Borsod, andererseits im südlichen Teile des Komitats Zala sowie im Komitat Fejér. Die meisten Dunkelhaarigen finden wir dagegen im südlichen Teile der Tiefebene. In der Gegend des Plattensees beträgt die Zahl der blondhaarigen Kinder im Durchschnitt 46,47%, die der braunhaarigen 53,53%. In Göcsej gibt es etwas mehr Braunhaarige, da 44,53% Blondhaarige 55,47% Braunhaarigen gegenüberstehen. In Hetés ist wiederum das blonde Haar in der Mehrheit (52,30%), während die Zahl der Braunhaarigen nur 47,40% beträgt. Aber auch an beiden Ufern des Plattensees ist die Häufigkeit der Haarfarben nicht gleich. So gibt es z. B. am Somogyer Ufer etwas mehr Blonde (46,27%) als am Zalaer Ufer (45,07%). Am Zalaer Ufer gibt es die wenigsten blondhaarigen Kinder im Bezirk Balatonfüred (39,21%), die meisten dagegen

XXVI. Tabelle.
Die Haarfarbe von Schulkindern nach Gegenden.

	Hellhaarig %	Dunkelhaarig %
Komitat Csongrád: Szeged und Umgebung . .	33.95	66.05
Komitat Zala: Bezirk Balatonfüred.	39.21	60.78
Komitat Zala: Bezirk Alsólendva	40.34	59.66
Komitat Borsod: Bezirk Mezőcsát	42.36	57.64
Komitat Somogy: Bezirk Marcali	43.79	56.19
Komitat Somogy: Bezirk Tab	44.62	55.37
Komitat Veszprém: Bezirk Veszprém	45.24	54.75
Komitat Zala: Bezirk Keszthely und Kanizsa .	46.41	53.58
Komitat Borsod: Bezirk Mezőkövesd	46.68	53.32
Komitat Veszprém: Bezirk Enying	46.71	53.29
Ungarische Gemeinden des Komitats Arad . .	47.25	52.75
Komitat Zala: Bezirk Letenye	48.29	51.69
Komitat Zala: Bezirk Tapolca	49.43	50.57
Komitat Borsod: Komitat Edelény.	49.78	50.22
Komitat Somogy: Bezirk Lengyeltóti	49.96	50.03
Komitat Borsod: Bezirk Miskolc	51.36	48.64
Komitat Zala: Bezirk Nova	51.53	48.46
Komitat Fejér: Bezirk Moór.	51.61	48.39
Komitat Zala: Bezirk Zalaegerszeg	52.38	47.63
Komitat Borsod: Bezirk Sajószentpéter . . .	52.44	47.56
Komitat Borsod: Bezirk Ózd	56.43	43.57

im Bezirk Tapolca (49,43%). Am Somogyer Ufer gibt es die wenigsten Blonden im Bezirk Marcali (43,79%) und die meisten im Bezirk Lengyeltóti (49,96%). Bei der Häufigkeit des braunen Haares ist das Verhältnis natürlich umgekehrt.

Vom Plattensee nach Süden steigt mehr die Häufigkeit des braunen Haares, vom Plattensee nach Südwesten und Westen aber mehr die Häufigkeit des blonden Haares an. So stehen z. B. im Bezirk Alsólendva 40% Blonden 60% Braune gegenüber. Vom Plattensee nach Osten und nach Südosten bis Mittelsomogy und bis zur Mitte von Tolna nimmt die Zahl der Blondhaarigen zu, von dort aus nach Osten und Süden bekommt aber wieder das braune Haar das Übergewicht. Nach Norden ist, von kleineren Inseln abgesehen, Braun die herrschende Haarfarbe. Sogar ein großer Teil der Deutschen Transdanubiens ist braunhaarig. So gibt es z. B. auffallend viel Braunhaarige unter den Hienzen. Trotzdem nimmt nach der westlichen Grenze des Landes die Zahl der Hellhaarigen merklich zu. Dasselbe bemerken wir in der Richtung nach Norden und in geringerem Maßstabe nach Osten zu. Im Osten gibt es die meisten Hellhaarigen bei dem Ungartum Siebenbürgens, während bei den Szeklern die Zahl der Braunhaarigen wieder zunimmt.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Unterschiede der Haarfarbe, die sich bei den einzelnen Nationalitäten zeigen. Dies ist aus der XXVII. Tab. zu ersehen, wo die Nationalitäten in der Reihenfolge der Größe der Häufigkeit der Hellhaarigen zusammengestellt sind.

Es ist vor allen Dingen auffällig, daß bei allen 9 Nationalitätengruppen, obwohl es sich hier um Gruppen handelt, die nicht einmal ethnisch gänzlich rein sind, trotzdem sowohl die Häufigkeit des hellen als auch die des dunklen Haares zwischen weiteren Grenzen variiert als bei den einzelnen Gruppen des Ungartums der verschiedenen Gegenden. Außerdem bestehen zwischen den einzelnen Nationalitäten auch schärfere Verschiedenheiten, als wie wir sie bei den einzelnen Gruppen des Ungartums angetroffen haben. Es ist also klar, daß zwischen den einzelnen Nationalitäten hinsichtlich der rassischen Zusammensetzung wesentlich größere Unterschiede bestehen, als zwischen den einzelnen Gruppen des Ungartums der verschiedenen Gegenden bestanden. Am auffallendsten ist einerseits die scharfe Abtrennung der jüdischen und andererseits der rumänischen Kinder. Die wenigsten Hellhaarigen und die meisten Dunkelhaarigen sind bei den Juden zu finden. Wie sehr die starke Pigmentierung der jüdischen Kinder Rassenmerkmal ist, geht daraus hervor, daß die Juden aus dem Komitat Borsod und aus der Gegend des Plattensees sich hierin vollständig gleich sind, während wir zwischen den Ungarn des Komitats Borsod und vom Plattensee merkliche Unterschiede gefunden haben. Sogar zwischen den Deutschen des Komitats Arad und der Gegend des Plattensees ist in dieser Hinsicht die Abweichung größer als zwischen den Juden der verschiedenen Gegenden. Nach den Juden folgen hinsichtlich der Pigmentierung die Rumänen, die in dieser Hinsicht den Juden viel näher stehen als den Ungarn. Hinsichtlich der Farbe des Haares zeigen die Ungarn mit den slawischen Kindern die meiste Verwandtschaft. Es ist wahrscheinlich, daß zwischen ihnen auch in den Rassenbestandteilen eine gewisse Übereinstimmung bestehen wird. Die meisten hellhaarigen Kinder und die wenigsten dunkelhaarigen finden wir bei den deutschen Kindern und bei den slowakischen Kindern im Komitate Borsod. Aber auch diese stehen hinsichtlich der Pigmentierung den Ungarn näher als die Rumänen oder Juden. Diese Angaben beweisen gleichfalls, daß die Farbe des Haares nach Süden zu dunkler, nach Norden und Westen zu aber heller wird.

Es würde sehr weit führen, wenn wir die hier begonnene und für einige Körpermerkmale durchgeführte Beschreibung der körperlichen Eigentümlichkeiten des Ungartums auch nur auf Grund des mir bis jetzt zur Verfügung stehenden Untersuchungsmaterials weiter fortsetzen und auf die gesamten Körpermerkmale ausdehnen würden und deren Variationen, Verbreitung und Korrelation miteinander systematisch aufarbeiten und

XXVII. Tabelle.

Die Farbe des Haares in Ungarn
bei den verschiedenen Nationalitäten nach Bartucz.

	Hellhaarig %	Dunkelhaarig %
1. Jüdische Kinder aus der Gegend des Plattensees	29.94	70.05
2. Jüdische Kinder im Komitat Borsod	29.96	70.04
3. Rumänische Kinder im Komitat Arad . . .	35.60	64.40
4. Ungarische Kinder aus verschiedenen Gegenden	49.14	50.86
5. Slawische Kinder (Wenden, Kroaten, Serben, Slowaken)	49.84	50.14
6. Wendische Kinder	50.99	49.01
7. Deutsche Kinder aus dem Komitat Arad .	54.30	45.70
8. Deutsche Kinder aus der Gegend des Plattensees	55.87	44.13
9. Slowakische Kinder aus dem Komitat Borsod	56.05	43.95

beschreiben wollten. Dafür habe ich im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder Raum noch Zeit.

Es war aber mit dem bisher Ausgeführten auch nicht meine Absicht, ein vollständiges Bild zu geben oder alle Belege und Ergebnisse vorzubringen, sondern ich wollte nur beweisen, daß jene Anklage der Merkmalverbreitungskarte Denikers, wonach wir über die anthropologischen Merkmale der Ungarn noch nichts wüßten, vollkommen ungerecht ist. Darüber hinaus wollte ich ein Muster geben, daß es möglich ist, daß es lohnend wäre und daß man endlich einmal auch die Möglichkeit schaffen muß, daß die gesamten Körpermerkmale des Ungartums und der Menschen des ungarischen Bodens systematisch aufgearbeitet und methodisch dargestellt werden können. Übrigens bietet auch schon das bisher Dargelegte eine kleine Grundlage, daß wir uns mit der rassischen Gliederung des Ungartums und dem anthropologischen Aufbau und der historischen Entwicklung des ungarischen Volkskörpers nicht nur auf Grund von Überlegungen am Schreibtisch, sondern auf Grund von authentischen Belegen beschäftigen sollen, die uns durch systematische wissenschaftliche Untersuchungen geboten werden. Sehen wir uns also die rassische Zusammensetzung des heutigen Ungartums genauer an.

Die Rassenelemente des ungarischen Volkskörpers.

Von

Ludwig Bartucz (Budapest).

Bei einer flüchtigen Betrachtung des heute lebenden Ungartums, ja selbst bei einer gründlichen Untersuchung der Einwohner verschiedener Gegenden, kann selbst der Laie mit Leichtigkeit feststellen, daß ein einheitlicher, für das ganze Ungartum charakteristischer Typus fehlt. Und wenn wir zur Ausschaltung der subjektiven Momente die Meßinstrumente zu Hilfe nehmen, kommen wir alsbald zu demselben Ergebnis wie beim Studium der Körpermerkmale des Ungartums, daß nämlich die einzelnen Typen und Typenkombinationen im ganzen Land die launischsten Varianten aufweisen. Der Landesdurchschnitt der Körpergröße beträgt im Durchschnitt 167 cm, trotzdem hat jedes Komitat, ja jeder Bezirk, sogar jede Gemeinde verschiedene Mittelwerte, ganz zu schweigen davon, daß die Häufigkeit der einzelnen Körpergrößenwerte ebenfalls von Gegend zu Gegend wechselt. Ebenso wechseln die Schädel und Gesichtsformen, bzw. die Häufigkeit der einzelnen Werte, der die Form ausdrückende Schädel- und Gesichtsindex, die Farbe der Augen, Haare, der Haut, die Form von Nase und Mund, die Körperproportionen und die übrigen verschiedenen anthropologischen Merkmale. In den einzelnen Gemeinden finden wir nebeneinander Typen von kleinem und großem Körperwuchs, lang- und kurzschädlige, blond- und braunhaarige, blau- und braunäugige, mit geraden und gebogenen Nasen, mit niedrigen und hohen Stirnen, mit schmalem und breitem Gesicht, mit strähnigem und weichem Haar und Typen von den verschiedensten Körperproportionen. Selbst auf den sog. ethnischen Inseln (bei den Jazygen, Kumanen, Paloczen, den Matyos, den Szeklern, den Barkós, in Göcsej, Hetés, Őrség, Sárköz, Ormányság, Hajduság), kann man keinen einheitlichen, für die ganze Gegend charakteristischen Typus aufweisen, höchstens daß hier einzelne Typen und Typenkombinationen in größerer Häufigkeit vorkommen als in anderen Teilen des Landes. Überall finden wir Vermischungen, eine mosaikähnliche Abwechslung der Typen und Typenkombinationen. Die bewegte Geschichte des ungarischen Landes, sein blutgetränkter Boden, das leidvolle Schicksal der ungarischen Nation werden jetzt zu einem interessanten Gewinn für die Wissenschaft im Rah-

men der ungarischen anthropologischen Forschungen. Denn Ungarns Land und Volk ist eines der größten und wertvollsten Typenmuseen Eurasiens, in dem Vergangenheit und Gegenwart, Osten und Westen in größter Vielfältigkeit, in den verschiedenartigsten Verflechtungen zu finden und zu studieren ist. Der Schlüssel zur Auflösung vieler Rassenprobleme Eurasiens liegt in Ungarn.

Es taucht nun die Frage auf, wenn die ethnische und rassische Vermischung so groß ist, ist dann nicht jede wissenschaftliche Arbeit vergebens. Können wir überhaupt noch irgendeine Hoffnung hegen, daß in dieses oft verflochtene Durcheinander von Typen und Typenmerkmalen irgendeine Ordnung gebracht werden kann und daß die Rassenelemente, die einst in den Volkskörper eingedrungen und heute darin eine Rolle spielen, gefunden und voneinander getrennt werden können?

Dazu besitzt die Anthropologie heute schon ihre wohlerprobten Methoden. Aus dem Vorkommen und der Häufigkeit mehrerer Rassenmerkmale auf bestimmten Gebieten z. B. der stärkeren oder weniger starken Häufigkeit ihrer Verbreitung können wir heute schon mit vollkommener Sicherheit im überwiegenden Teil der Fälle auf das Vorhandensein gewisser Rassen und Rassenelemente schließen, vorausgesetzt, daß uns ein genügend großes und glaubwürdiges Forschungsmaterial zur Verfügung steht. Außerdem sind uns ja auf Grund solcher Forschungen die meisten Rassenelemente Eurasiens bekannt, und wir gelangen so zu wertvollen Feststellungen, wenn wir lediglich untersuchen, ob die Spuren der bis heute in Eurasien festgestellten Rassen im Volkskörper feststellbar sind und in welcher Verhältniszahl. Diese Methode wollen wir auch im nachfolgenden befolgen. Um aber das tun zu können, müssen wir das heutige Ungartum, bzw. die heutige Bewohnerschaft Ungarns einerseits und die Schädel und Skelette der alten Gräberfunde andrerseits systematisch untersuchen.

Diese so einfach erscheinende Aufgabe birgt aber eine Reihe von komplizierten Problemen in sich. Schon das Studium der lebenden Bewohnerschaft erfordert eine nach zwei Richtungen gehende Forschung. Einesteils ist eine systematische, statistische Aufnahme der wichtigeren anthropologischen Merkmale (Körpergröße, Augen-, Haar-, Hautfarbe, Schädel- und Gesichtsform, Nase, Mund, Auge, Körperverhältnisse usw.), die sich auf das ganze Land erstreckt, nötig, andererseits ist eine eindringende rassenanthropologische Analyse der einzelnen ethnischen Elemente, bzw. der Gruppen mit ethnischem Charakter nötig (Székler, Kumanen, Jazygen, Paloczen, Matyós, Barkó, Csallóköz (Große Schüttinsel), Sárrét, Kemenesalja, Őrség, Göcsej, Hetés, Sárköz, Ormánság, Maros-Körös-Winkel, Hajduság, Kalotaszeg usw.), um die anthropologischen Typenverbreitungskarten Ungarns zusammenstellen und die Zahl, Verbreitung, Häufigkeit der in Ungarn vorkommenden Rassentypen und deren Rollen in den ein-

zelnen ethnischen Gruppen feststellen zu können. Diese Forschungen führen uns zur Erkenntnis der anthropologischen Beschaffenheit der heutigen Bewohnerschaft Ungarns. Diese anthropologische Beschaffenheit können wir aber nur verstehen und den Ursprung der Rassen und Typen erst erkennen, wenn wir in die Vergangenheit zurückgehen und auf Grund der in alten Gräbern gefundenen authentischen Schädel und Skelette nach prähistorischen Zeitaltern, Kulturen und Völkerwellen von Jahrhundert zu Jahrhundert feststellen, wann welche Typen und in welcher Verhältniszahl auf dem fraglichen Gebiet gelebt haben und welche von diesen wann und von wo in den ungarischen Volkskörper eingedrungen sind.

Mit dem Obigen haben wir allerdings erst den heimischen Teil der anthropologischen Erforschung des Ungartums skizziert. Die endgültige Entscheidung über die Ursprungsfrage verlangt nämlich, daß wir genau so systematische und vergleichende Untersuchungen auf allen jenen Gebieten anstellen, auf denen das Ungartum jemals gelebt hat, und an allen Völkern, mit denen das Ungartum jemals in ethnischer Verbindung stand. Dieser Problemkomplex wird allerdings erst dann einer Untersuchung unterzogen werden können, wenn wir in Ungarn die wichtigsten Aufgaben schon gelöst haben.

Nach all dem ist es kaum noch nötig zu beweisen, daß jener große Problemkomplex, den wir kurz die Anthropologie Ungarns nennen, auf der Erforschung der Anthropologie des Ungartums der Landnahmezeit fußt. Auf Grund dieser Forschungsergebnisse können wir entscheiden, was von den körperlichen Rassenmerkmalen die Ungarn der Landnahmezeit mitgebracht haben und was sie hier schon vorgefunden haben oder was durch spätere Einwanderungen und Ansiedlungen nach Ungarn gebracht wurde und was im heutigen ungarischen Volkskörper urungarisch ist.

Zur Entscheidung aller dieser Fragen bedürfen wir in erster Linie eines möglichst großen und glaubwürdigen Forschungsmaterials, und in der Entscheidung seiner Glaubwürdigkeit müssen wir die größte Vorsicht walten lassen. Untersuchungen und Feststellungen, die man auf Grund von zweifelhaftem oder jedenfalls nicht in jeder Hinsicht glaubwürdigem Material gewonnen hat, können — selbst bei Anwendung der raffiniertesten und exaktesten Methoden — die Wissenschaft nur zu falschen Ergebnissen führen und schaden um so mehr, als daß sie nützen. Welche Fehler man auf diesem Gebiete ohne die nötige wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit begehen kann, dafür haben wir genügend warnende Beispiele in der bisherigen Geschichte der ungarischen anthropologischen Forschungen.

Was macht nun das Forschungsmaterial glaubwürdig? Nur die Tatsache, daß wir von jedem einzelnen Schädel und Skelett wissen, daß es aus einem unversehrten Grabe stammt, wie und mit welchen Beigaben es beigesetzt war; die Hauptbedeutung aber kommt den Beigaben zu, aus

deren Menge und charakteristischen Merkmalen man die Epoche, die Kultur und vielleicht auch das Ethnikum einwandfrei feststellen kann.

Wenn wir das anthropologische Material älterer Ausgrabungen von diesem Gesichtspunkt einer sachlichen Untersuchung unterziehen, sind wir gezwungen festzustellen, daß diese für rassenanthropologische Forschungen zum großen Teil unbrauchbar sind, weil sie einesteils aus den einzelnen Friedhöfen nur ein sehr beschränktes Material gerettet haben und andererseits die Zugehörigkeit zu dem archäologischen Material auch bei diesen wenigen Funden nicht einwandfrei erwiesen ist. In den ungarischen Museen finden wir eine ganze Reihe der interessantesten archäologischen Funde, ohne daß uns zur Erkenntnis auch nur ein einziger glaubwürdiger Schädel der anthropologischen Merkmale der Völker, die diese Funde herstellten und trugen, zur Verfügung stünde. Es steht aber fest, daß, wie die Archäologie eine ganze Reihe von Friedhöfen aufgraben und die Archäologie genau wie die Völkerkunde Tausende von Gegenständen sammeln und studieren mußte, um sich von den Kulturen der verschiedenen Zeitalter ein Bild und von der ethnischen Beschaffenheit der Völker einen blassen Begriff machen zu können, ebenso auch die Anthropologie eine ganze Reihe von glaubwürdigen Schädeln und Skeletten — und zwar bei strenger Wahrung des Zusammenhanges des anthropologischen Fundes mit dem archäologischen Material — braucht, um die rassische Zusammensetzung der in den einzelnen Friedhöfen beerdigten Völker, die rassische Verbindung zwischen dem Menschenmaterial verschiedener Friedhöfe, den engen Zusammenhang gewisser Rassen mit gewissen Kulturen, die Vermischung der Rassen, ihre Wanderungen und ihre Rolle, die sie in den einzelnen Völkern spielten, festzustellen.

Diese Überlegung hat seinerzeit die Gelehrten József Lenhossék und Aurél v. Török, später János Jankó geleitet, als sie die Sammlung der anthropologischen Belege für die ungarische Urgeschichte begannen. In ihren Sammlungen hatten sie ursprünglich auch viel glaubwürdiges Material, doch da die Zusammengehörigkeit der anthropologischen Funde mit den archäologischen Beigaben nicht gewahrt wurde und auch die nötige Behandlung in Museen fehlte, haben sie mit der Zeit ihre Glaubwürdigkeit und ihren rassenanthropologischen urgeschichtlichen Wert zum großen Teil verloren und sind heute vom Standpunkt der ungarischen Urgeschichte und Völkerkunde kaum noch von Bedeutung. Glücklicherweise hat sich die Situation auf diesem Gebiet in letzter Zeit sehr zum Vorteil geändert, und mit Hilfe der Archäologischen Abteilung des National-Museums, sowie mit Unterstützung eines großen Teiles der Provinzmuseen (Szeged, Székesfehérvár, Veszprém, Szentes, Kecskemét, Szekszárd usw.) ist es binnen einiger Jahre gelungen, im Volkskundemuseum eine aus ungefähr 4000 Schädeln und 1500 Skeletten bestehende anthropologische Sammlung auf-

zustellen, in der die verschiedensten Kulturepochen und die Völker, die seit der jüngeren Steinzeit in Ungarn gelebt haben, mit kleinerem oder größerem Fundmaterial vertreten sind. Diese Sammlung ist nicht nur vom Standpunkte der Urgeschichte und der rassischen Zusammensetzung des ungarischen Volkskörpers unentbehrlich, sondern stellt auf Grund ihrer archäologischen Glaubwürdigkeit für internationale Verhältnisse für die ganze Rassenanthropologie Eurasiens eine so einzigartige Sammlung dar, wie wir sie im Auslande nur selten finden. Unter den gegebenen Verhältnissen ist jedoch auch diese Sammlung zu dem traurigen Los der Stagnation verurteilt und wird ihre Glaubwürdigkeit zum unersetzlichen Schaden für die ungarische Urgeschichte verlieren, wenn unsere maßgebenden Kreise nicht noch in zwölfter Stunde einsehen, daß die Sicherung der Zukunft dieser Sammlung sowohl, als die Sicherung der anthropologischen Forschungen in Ungarn im Rahmen des Ungarischen Nationalmuseums nicht nur ein seit langem geäußerter Wunsch aller ungarischen Anthropologen ist, sondern daß es vom Standpunkt der ungarischen Urgeschichtsforschung eine dringend zu verwirklichende nationale Aufgabe bedeutet.

Betrachten wir uns nunmehr eingehender jene eurasischen Rassen, denen auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen eine mehr oder weniger bedeutende Rolle im ungarischen Volkskörper zukommt.

I. Nordische Rasse (Homo nordicus).

Wenn wir die Verbreitung von Körpergröße, Kopfform und die Farbe der Augen, Haare und Haut eingehender untersuchen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß nach den östlichen, westlichen und nördlichen Grenzen des Landes zu die Größe des Körperwuchses zunimmt, der Schädel länger, das Gesicht schmaler und die Farbe der Augen, Haare und Haut allmählich heller wird, bzw. daß in diesen drei Richtungen die Verbreitung der genannten Merkmale in enger Verbindung zueinander steht. Es ist hier wohl keines weiteren Beweises nötig, daß wir es hier mit nordischen Rassenelementen zu tun haben. Daneben finden wir auch innerhalb des Landes kleinere oder größere Flecken, die durch das gemeinsame Auftreten der eben aufgezählten Merkmale gekennzeichnet sind. Kleinere solcher Flecken finden wir vor allem in den Komitaten Fejér, Tolna, Veszprém, Vas, Sopron, Zemplén, Sáros, Hajdu, Szabolcs und größere in den abgetrennten Gebieten Ungarns, so vor allem in Siebenbürgen und Oberungarn. Einen noch stärkeren Nachdruck bekommt diese Feststellung dadurch, daß einerseits das gemeinsame Auftreten der genannten Charakteristiken die größte Häufigkeit vor allem in jenen Gebieten erreicht, die auch heute noch von Deutschen (hauptsächlich Sachsen) bewohnt werden, oder auf den Gebieten, auf denen, wie uns die Geschichte lehrt, solche Siedlungen in der Ver-

gangenheit errichtet wurden, und andererseits, daß die Familiennamen der in den verschiedenen Teilen des Landes zerstreut vorkommenden nordischen Typen den teils deutschen, teils nordslawischen Ursprung der Betreffenden auch heute noch verraten. (Abb. 5—6.)

Zur Illustration des oben Gesagten möchte ich nur einige Beispiele erwähnen. Im Komitat Arad, wo ich die anthropologischen Merkmale des Ungartums und der andern Nationalitäten eingehender studiert habe, ist die durchschnittliche Körpergröße der ungarischen Männer 166,35 cm, die der deutschen 172,64 cm. Derselbe Unterschied zeigte sich auch in der Körpergröße nicht nur bei den Soldaten, sondern auch bei den Schulkindern schon vom 6. Lebensjahr an, so bei den Jungen wie bei den Mädchen. Auch was die Farbe des Haares und der Augen betrifft, konnte ich überraschende Unterschiede feststellen. Bei den ungarischen Jungen z. B. waren 42%, bei den deutschen 53% mit hellem Haar, bei den Erwachsenen hingegen standen 8% hellhaarigen Ungarn 33% hellhaarige Deutsche gegenüber. Dasselbe Verhältnis war auch bei der Augenfarbe festzustellen. Bei den Ungarn waren 48%, bei den Deutschen hingegen 60% Helläugige zu finden. Endlich beweist ein Vergleich zwischen dem Durchschnittsschädelindex der Ungarn (86,88) und der Deutschen (83,65), daß unter den Deutschen es erheblich mehr Langschädlige gibt als unter den Ungarn. Die Häufigkeit der aufgezählten Merkmale steht also in enger Beziehung zueinander. Aber ich muß auch erwähnen, daß in der Gegend des Plattensees das blonde Haar bei den Ungarn zu 47%, hingegen bei den Deutschen zu 56%, daß die hellen Augen aber zu 44% bzw. 51% vorkommen. (Abb. 7—8.)

Am häufigsten kommt das nordische Rassenelement in Ungarn unter den Ungarn Siebenbürgens und der Slowakei, sowie Transdanubiens vor, aber wir finden es auch bei den Szeklern, den Jazygen und den Csángós. In der Tiefebene (Gebiet zwischen Donau und Theiß) finden wir es nur ganz zerstreut. Davon wieder entfällt ein größerer Teil mehr auf die hügeligbergigen Gegenden als auf das Flachland der Tiefebene und wesentlich mehr auf die Städte und Industrieknotenpunkte als auf die Dörfer und Gehöfte. Was die soziale Schichtung betrifft, finden wir die meisten nordischen Bestandteile im Hochadel, in den Soldatenfamilien und höheren Beamtenfamilien, andererseits bei der Industriearbeiterschaft. Die Verhältniszahl wird wesentlich kleiner im Kleinadel und ist ganz selten im ackerbautreibenden Ungartum, vor allem in Kumanien. Bei den Ungarn der Tiefebene hält man den hohen Wuchs, weiße Haut, blondes Haar, helle Augen für fremd und betrachtet sie als eigentümlich für die Herrenschicht. Es ist interessant, daß die Häufigkeit der nordischen Rasse in Ungarn sogar mit der Religion in gewisse Beziehungen gekommen ist. Die wenigsten nordischen Elemente finden wir bei den Reformierten, sehr viel mehr bei den Römisch-Katholischen und die meisten bei den Luthe-

ranern. Auf Grund des eben Gesagten läßt sich auch feststellen, daß diese Rasse einesteils durch Massensiedlungen, andernteils durch langsames Eindringen und Einheiraten in größeren Massen in den ungarischen Volkskörper eingedrungen ist, und zwar stärker aus den oberen Schichten in die unteren als umgekehrt. Nach Zeugnis der historischen Quellen war dieses Rassenelement in kleinem Prozentsatz schon in den Nachkommen der Arpaden-Familien und den Überresten der Gepiden und Awaren vor der Landnahmezeit vorhanden. Die größere Vermehrung des Rassenelements können wir einesteils in der Arpadenzeit, andernteils in der Zeit nach der Türkenbesetzung feststellen. In einigen geschlosseneren Gebieten erreicht dieses Rassenelement auf kleineren Flecken einen Prozentsatz von 10—15, der Landesdurchschnitt jedoch überschreitet nicht 4%. Betrachten wir die drei Typen der nordischen Rasse, so ist in Ungarn am seltensten der sog. teuto-nordische Typ vertreten. (Abb. 9—12.)

II. Westische oder Mittelmeerrasse (Homo mediterraneus).

Mit der Beschreibung der Körpermerkmale dieser Rasse will ich mich nicht weiter beschäftigen, da diese aus verschiedenen Arbeiten heute ohnehin schon bekannt sind.

Dieser Rasse kommt im ungarischen Volkskörper eine noch bedeutungslosere Rolle zu als der nordischen Rasse. (Abb. 13—14.)

Wir kennen in Ungarn kein einziges Gebiet, wo wir den niedrigen Körperwuchs, langen Schädel, schmales Gesicht und dunkle Komplexion gemeinsam in größerem Prozentsatz finden würden, wo wir also von einem mediterranen Flecken sprechen können. Selbst sein vereinzeltes Vorkommen ist außerordentlich gering. So z. B. ist es in der Tiefebene höchstens in einigen Tausendsteln zu finden. Gegen den Rand der Tiefebene hin jedoch steigt seine Häufigkeit langsam an. In der gemischten städtischen Einwohnerschaft ist dieses Rassenelement häufiger als in den Dörfern. Bei den Paloczen können wir schon von einer Häufigkeit von 1—2% sprechen. Es kommt vor in dem Kleinadel und dem Hochadel, und zwar um vieles häufiger als in der ackerbautreibenden Dorfbewohnerschaft. In Transdanubien ist es sichtlich stärker vertreten als in der Tiefebene. Vor allem fällt das langsame Ansteigen seiner Häufigkeit in den westlichen und südlichen Grenzgebieten, und noch mehr in den östlichen Gebieten gegen Siebenbürgen zu auf. Am stärksten vertreten finden wir es an der westlichen Grenze und vor allem in Siebenbürgen, wo dieses Rassenelement in einzelnen Gebieten schon 8—10% erreicht. Bei den Szeklern finden wir es am häufigsten im Komitat Csik. Der Prozentsatz für das Land erreicht allerdings nicht mehr als einen Durchschnitt von 0,5—1%. (Abb. 15—16.)

Aus der Feststellung, daß die mediterrane Rasse von der Tiefebene nach den Bergen zu an Häufigkeit zunimmt, können wir schließen, daß sie zu den älteren Rassenbestandteilen gehört und erst später sich in die Berge zurückzog, wo sie heute als Überrest angesehen werden kann. Und in der Tat, wenn wir das Skelettmaterial Ungarns, zusammengetragen aus den Friedhöfen verschiedener Epochen, studieren, müssen wir feststellen, daß, wenn wir von unserer heutigen Zeit rückwärts gehen, die Häufigkeit der mediterranen Rasse in den Gräbern allmählich ansteigt. In den Friedhöfen der Arpadenzeit und der Landnahmezeit z. B. ist dieses Rassenelement um vieles häufiger als in dem heutigen ungarischen Volkskörper. Sein durchschnittliches Vorkommen jedoch ergibt auch dort nicht mehr als 6—7%. Es ist also ohne Zweifel, daß die mediterrane Rasse niemals einen wesentlichen Bestandteil des ungarischen Volkskörpers ausgemacht hat.

Auf Grund des Skelettmaterials der alten Gräber ist auch ersichtlich, daß die landnehmenden Ungarn viel mehr mediterrane Rassenelemente hier vorgefunden haben, als sie selbst von Osten mitbrachten. Die Häufigkeit der mediterranen Rassenelemente ist nämlich in den Gräbern der Völkerwanderungszeit größer als in denen der Landnahmezeit. Noch auffallender ist das häufige Vorkommen der mediterranen Rasse in der Eisen- und Bronzezeit, in der Kupferzeit hingegen — so läßt es sich wenigstens aus den bis jetzt erforschten Friedhöfen feststellen — scheint es, daß die Einwohnerschaft fast ausschließlich der rein mediterranen Rasse angehörte, und wir finden darunter die verschiedenartigsten Varianten dieser Rasse.

Die uns heute zur Verfügung stehenden Skelette aus dem Neolithikum sind zwar noch nicht sehr zahlreich, doch auch sie zeugen von der dominanten Rolle der mediterranen Rasse. Von allen diesen wird später noch ausführlicher die Rede sein. Einige Vertreter der mediterranen Rasse zeige ich auf den folgenden Bildern. (Abb. 17—18.)

II. a) Östliche langschädlige Formen (Kurgan- und Rjäsan-Typus).

Der russische Anthropologe Bogdanof war der erste, der im Jahre 1892 auf dem Internationalen Anthropologisch-Urgeschichtlichen Kongreß in Moskau darauf hinwies, daß der überwiegende Teil der aus Moskauer und überhaupt aus mittelrussischen Kurganen zum Vorschein gekommenen Schädel Lang- und Mittelschädel waren und die Kurzschädligkeit nur mit 16% vertreten war. Daraus schloß er, daß diese Gegend eine langschädlige und schmalgesichtige Ureinwohnerschaft hatte, die er als „Kurgan-Rasse" bezeichnete. Seit damals haben sich mehrere mit dieser Frage beschäftigt und sie einesteils als eine Mischung der nordischen und me-

diterranen Rasse gehalten (Zaborowski, Eickstedt), andere wieder hielten sie für eine hochgewachsene Abart der mediterranen Rasse (Lebzelter). Nach Saller sind ihre Überreste in den österreichischen Alpen, in Thrazien, in einigen Teilen Griechenlands und auf der Insel Kreta auch heute noch zu finden. Lebzelter beschreibt sie aus Rumänien unter dem Namen „Pontus-Rasse" und bezeichnet als ihre wesentlichen Merkmale neben dem langen Schädel und dem hohen Gesicht den höheren Wuchs, die dunkle Augen- und Haarfarbe. (Abb. 19—20.)

Tschepurkovsky jedoch kam nach einem Studium der anthropologischen Merkmale, Körpergrößen, Schädelform, Pigmentverhältnisse der lebenden russischen Einwohnerschaft, ausgeführt an ungefähr 10000 Individuen, im Jahre 1911 zu der Feststellung, daß auf dem östlichen Gebiete des europäischen Rußlands, von Moskau nach Süden und Südosten in den Gouvernements von Rjäsan, Tambof und Penza eine langschädelige, dunkelhaarige und dunkeläugige Insel sich befindet, in der der Schädelindex den Wert von 79,5 nicht überschreitet und sich scharf von der kurzschädligen und heller pigmentierten Bevölkerung der Umgebung unterscheidet. Deniker nennt sie „Ugrischen Typus", Tschepurkovsky „Rjäsan-Typus", Bunak „Uralischen Typus". Er ist charakterisiert durch den niedrigen Wuchs, durch den länglichen oder mittellangen Schädel, dunkle Pigmentierung, das längliche, in der Jochgegend markant ausgeprägte Gesicht, die flache, breite Stirn und nach Bunak sogar durch gewisse „mongoloide" Züge in den Weichteilen des Gesichts, weshalb er in ihr auch ein „protomongoloides" Rassenelement sieht. Nach Eickstedt bildet die mediterrane Rasse das Grundelement, die durch eine alpine oder turanide Rassenmischung hindurchgegangen ist und in der man sogar lapponoide Überreste feststellen kann. Andererseits hält er sie für einen typischen Gautypus, deren Entstehung nach Bunak nicht länger als 4 Jahrhunderte zurückliegen kann. Tschepurkovsky jedoch sieht in ihr die Überreste der Bogdanofschen Kurgan-Rasse. Die schönsten Vertreter finden wir unter den Tscheremissen, sowie in dem Natzscha-Stamme der Mordwinen. Aber wir finden sie auch unter den Tschuwaschen und Baschkiren. Nordenstreng sieht in dem charakteristischen Typ der Karelier ein mit der Rjäsan-Rasse verwandtes Element, die er als „Ontrus-Rasse" bezeichnet, während andere sie für eine Kreuzung der mediterranen und ostbaltischen Rasse halten.

Es ist ohne Zweifel, daß wir es hier mit einer sehr schwer abzugrenzenden Rassenform zu tun haben, die auf einer mediterranen Grundlage ruht und je nach ihrer Mischung zu verschiedenen Rassen hinneigt. Aber daß eine solche Rassenform tatsächlich existiert, das bestätigen auch die Untersuchungen in Ungarn. Einesteils finden wir sie in dem heutigen Ungartum als wenn auch nur zerstreut vorkommende, dunkel

pigmentierte mesodolichocephale Gestalten mit mittlerem, ja sogar größer als mittelgroßem Wuchs, andererseits kann man unter den Ungarn der Landnahmezeit und den Awaren in noch größerem Prozentsatz Formen finden, die an die Bogdanofsche Kurganrasse und die Tschepurkovskysche Rjäsan-Rasse erinnern. Diese Frage bedarf jedenfalls noch eines eingehenden Studiums an glaubwürdigem Material. (Abb. 21—22.)

III. Ostische oder alpine Rasse (Homo alpinus).

Die charakteristische Rasse Mitteleuropas, die seit nahezu dreiviertel Jahrhunderten unter den verschiedensten, einander oftmals widersprechendsten Namen in der wissenschaftlichen Literatur auftauchte, hat ihren von Broca stammenden, zu vielen Irrtümern Anlaß gebenden alten Namen: „Keltische Rasse", der im wesentlichen genau so verfehlt war wie der von Retzius gebildete „slawische oder rhätische Typus", zum Glück mit der auch heute gebräuchlichen Bezeichnung „Homo alpinus" verdrängt, eine Bezeichnung, die Lapouge in die wissenschaftliche Literatur eingeführt hat und der Ripley zu allgemeiner Verbreitung und Anerkennung verholfen hat. Günther und H. Pöch haben sie „ostische Rasse" genannt, um dadurch ihren östlichen Ursprung zu betonen. Der Name von His und Rüttimeyer: „Dissentistypus" ebenso wie der von Beddoe stammende Name „auverner Typus" und die von Deniker gegebene Bezeichnung „westische oder cevenole Rasse" halten die charakteristischsten Orte ihres Vorkommens fest. Hölder nennt sie „turanischen Typus", Wilser „rundschädlige Rasse", Virchow „süddeutsche brachycephale Formen", Sergi „eurasische Rasse" (species eurasica), Mydlarsky „W-typus", Pruner Bey und mehrere polnische Forscher bezeichnen sie als „lapponoiden Typus". Die letzteren Namen weisen auf die Zugehörigkeit des Hauptrassetypus der Lappen zu diesem Rassenkreis hin.

Diese Bezeichnungen sind lebhafte Beweise dafür, daß die alpine Rasse in der Tat das grundlegende Rassenelement vieler europäischer Völker ist, aber gleichzeitig sehen wir daraus auch, daß sie keine so scharf umgrenzte Rasse ist, wie manche es glauben, sondern sich in viele örtliche Typen, Gautypen, aufteilt, die ab und zu fast unauffällig ineinander übergehen, ein anderes Mal wieder den Gedanken der Annäherung an fremde Rassenkreise aufkommen lassen. Daher kommt es, daß es auch heute eine noch nicht endgültig entschiedene Frage ist, ob die alpine Rasse im europäischen Rassenkreis oder an der Berührungszone der europäischen und asiatischen (mongolischen) Rassenkreise entstanden ist. (Abb. 23—24.)

Die meisten ausländischen Wissenschaftler bezeichnen Ungarn als eines der Hauptnester der alpinen Rasse. Dieses betonte schon Kollman und noch mehr Eugen Fischer, nach dem die Ungarn der Landnahmezeit

zwar als mongolischer Stamm nach Europa gekommen sind, sich aber mit der Einwohnerschaft Mitteleuropas so sehr vermengt haben, daß ihre alten östlichen Rassenbestandteile sich darin vollkommen auflösten und höchstens in einigen Exemplaren als Rückschläge feststellbar sind. Ripley hält das heutige Ungartum für die eigentliche ureuropäisch-alpine Rasse und nach seiner Meinung machte das finnisch-ugrische Element auch in der rassischen Zusammensetzung der Ungarn in der Landnahmezeit nicht mehr als ein Achtel aus. Ripleys Spuren folgte Michael Lenhossék, der die Ansicht vertrat, „daß wir in dem Typ des heutigen Ungarn vergeblich nach asiatischen oder mongoloiden Zügen suchen, da er einen vollkommen europäischen Charakter hat und sich kaum von dem des österreichischen Deutschen unterscheidet". Und der Franzose Montandon behauptet geradeswegs, daß „die Ungarn, wenigstens heute, zu dem alpinen (cevenolen) Zweig der alpino-armenischen Rasse gehören". Sehen wir nun, was uns die am lebenden Ungartum ausgeführten Untersuchungen und die aus den Gräbern der Landnahmezeit stammenden Schädel beweisen. (Abb. 25 bis 26).

Es ist ohne Zweifel, daß der Großteil des Ungartums ausgesprochen kurzschädlig ist (brachycephal). Den 11% Mesodolichocephalen stehen nämlich die verschiedenen Gruppen der Kurzschädligen zusammengenommen mit einer Häufigkeit von 89% gegenüber, so daß 40% auf die im engeren Sinne Kurzschädligen entfallen und 49% auf die Überkurzschädligen. Der auf Grund der Maße von 2432 erwachsenen Männern für das heutige Ungartum errechnete mittlere Schädelindex von 85,49 kommt dem Durchschnittsindex der alpinen Rasse von 85,86 außerordentlich nahe. Wenn wir jedoch auch die Körpergröße in Betracht ziehen, stellt es sich heraus, daß die Durchschnittsgröße des heutigen Ungartums (167,02) wesentlich höher ist als die der alpinen Rasse (163,00) und im ungarischen Volkskörper es erheblich mehr sehr Kleinwüchsige als Übermittelgroße und ausgesprochen Großgewachsene gibt. Noch weitere Aufklärung bietet die Augen-, Haut- und Haarfarbe, aus deren Angaben wir ersehen, daß die helle Pigmentierung einen Landesdurchschnitt von ungefähr 40% erreicht. Da also die Kurzschädligen fast zur Hälfte helle Pigmentierung haben, können sie keineswegs zur alpinen Rasse gehören. Aber ein eingehenderes Studium der Schädelformen klärt uns auch darüber auf, daß auch die Braunpigmentierten, Kurzschädligen sich in zwei Gruppen teilen. Der eine Teil, und zwar der größere, besitzt ein flaches Hinterhaupt (planooccipital), der andere Teil ein gewölbtes Hinterhaupt (kurvooccipital). Auf Grund dieser Ergebnisse setze ich das Vorkommen der alpinen Rasse im heutigen ungarischen Volkskörper nicht höher an als auf einen Landesdurchschnitt von 15%. Diese Häufigkeit wechselt natürlich nach Gegenden sehr stark. So können wir im allgemeinen feststellen, daß sie in Städten

und zwar hauptsächlich in der Handwerkerklasse und bei den Arbeitern, die gemischten Ursprungs sind, viel häufiger ist als in der ackerbautreibenden Dorfbewohnerschaft. Unter der ackerbautreibenden Dorfbewohnerschaft ist die alpine Rasse dort am auffälligsten häufig vertreten, wo wir es mit slawischen oder süddeutschen (schwäbischen) Siedlungen zu tun haben. Es ist also ohne Zweifel, daß ein großer Teil der alpinen Rasse auf dem Wege der Siedlung in das Gebiet Ungarns gekommen und in den ungarischen Volkskörper eingedrungen ist. Ihre Häufigkeit ist in Transdanubien viel stärker als in der Tiefebene oder in Siebenbürgen. In Transdanubien können wir einesteils nach der Donau zu, andernteils nach der österreichischen Grenze hin, ihre stärkere Verbreitung feststellen. Daneben finden wir auch in südlicher Richtung ein wenn auch geringeres Anwachsen ihrer Häufigkeit. Auffallend ist das starke Vorkommen der alpinen Rasse in der städtischen Beamtenschicht und noch mehr bei den Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern und überhaupt allen geistigen Berufen. Wir finden sie im Hochadel und im Kleinadel und zwar vor allem in jenen Familien, deren Name schon den fremden Ursprung verrät. Der größte Teil der alpin-rassischen Elemente ist also kein ursprüngliches Element des ungarischen Volkskörpers, sondern ein später eingewandertes. Das beweist uns auch das Studium der ungarischen Skelette aus der Landnahmezeit. Gegenüber den 89% Kurzschädligen des heutigen Ungartums finden wir unter den Ungarn der Landnahmezeit 55% verschiedene kurzschädlige Rassenelemente. Daraus ersieht man einwandfrei, daß unter den Landnehmenden sich wesentlich weniger alpine Rassenelemente befunden haben müssen. Auf Grund dessen können wir feststellen, daß die alpine Rasse trotz ihrer heutigen ziemlich starken Verbreitung kein ursprünglicher und wesentlicher Bestandteil des Ungartums ist, sondern daß ihr größter Teil nachträglich durch langsames Einsickern, Ansiedeln und Einheiraten in den ungarischen Volkskörper eingedrungen ist. (Abb. 27—28.)

IV. Dinarische Rasse (Homo dinaricus).

In Ungarn spielt auf Grund neuerer Forschungen die dinarische Rasse eine viel größere Rolle, als man das früher angenommen hat, ja ich halte sie für eine der wichtigsten und zahlenmäßig weitaus bedeutendsten Rassenelemente. Schon einfach die Tatsache, daß 63% der heutigen Ungarn übermittelgroß und groß sind, 49% überkurzschädlig (hyperbrachycephal), 40% braunäugig, 50% braunhaarig ist und andererseits, daß in Ungarn nach Süden zu der Körperwuchs immer höher, der Schädel kürzer, das Gesicht und die Hirnschädel höher, die Farben aber dunkler werden, beweist genügend die große Rolle, die der dinarischen Rasse im heutigen Ungartum zukommt. In der Tat, die dinarische Rasse kommt in jedem Teil

Ungarns in einem erheblich großen Prozentsatz vor. In Transdanubien und in südlichen Teilen der Tiefebene erreicht ihr Prozentsatz manchmal 30—35%. Bei den Kumanen, Jazygen und Heiducken bildet sie eins der Hauptrassenbestandteile. Aber wir finden sie häufig auch bei den Paloczen und dem Siebenbürger Ungartum. Im ackerbautreibenden Bauerntum und vor allem bei den Klein-Landwirten kommt sie um vieles häufiger vor als in der städtischen Bewohnerschaft. Aber man findet sie auch in der Mittelschicht, im Klein- und Hochadel nicht selten. In Siebenbürgen und den südlichen Teilen von Somogy noch mehr aber in Göcsej und Hetés ist die Zahl der blonden Dinarier beträchtlich. Im Landesdurchschnitt kann man die dinarische Rasse mit 20% ansetzen. (Abb. 29—32.)

Es taucht nunmehr die Frage auf, ob die dinarische Rasse ein ursprüngliches Element des heutigen ungarischen Volkskörpers ist oder ob sie erst später eingewandert ist? Nach glaubwürdigen Gräbern aus der Landnahmezeit (Székesfehérvár-Radiostation) war die dinarische Rasse auch schon zur Landnahmezeit vertreten, ihre Häufigkeit jedoch, soweit man aus den bisherigen Funden folgern kann, betrug nicht mehr als 5—6%. Ein dinarisches Rassenelement ist allerdings schon vor der Landnahmezeit in Ungarn feststellbar und zwar hauptsächlich in der Theiß-Donau-Enge. Bei den Skeletten der Jazygen-Gräber (Csongrád, Szentes, Szeged) treten auffallend häufig dinarische Schädel, verbunden mit hohem Wuchs, auf, woraus wir mit Recht schließen können, daß die dinarische Rasse ein wichtiges Rassenelement der alten Jazygen bildete. Wie viel allerdings davon bis zur Landnahmezeit sich erhalten hat, davon haben wir bis heute keine glaubwürdigen Beweise, obwohl es kaum ein Zufall ist, daß ihr Hauptverbreitungsgebiet schon damals auf die Theiß-Donau-Enge fiel. Es ist ein außerordentlich interessanter Versuch, wenn wir einesteils die somatologischen Merkmale der landnehmenden und der heutigen Ungarn, andererseits die aus den verschiedenen Jahrhunderten stammenden Skelette vergleichen. Es stellt sich heraus, daß die Durchschnittsgröße von Jahrhundert zu Jahrhundert ansteigt, der Schädel allmählich kürzer und höher wird und das flache Hinterhaupt und die stark ausgeprägte Nase häufiger auftritt. Besonders groß ist der Unterschied in dieser Hinsicht zwischen dem Menschenmaterial aus den Friedhöfen vor und nach der Schlacht von Mohács. So war z. B. unter den Skeletten der Kuruzzen aus Kiskunhalas der dinaride Typus schon auffallend häufig vertreten. All dieses beweist eindeutig, daß die dinarische Rasse schon ursprünglich ein grundlegendes Element des ungarischen Volkskörpers war, wenn auch ihre starke Verbreitung sich erst später vollzog, und zwar in kleinerem Umfange nach dem Mongoleneinbruch, in größerem Umfange während der Türkenbesetzung und danach. Die Richtung ihres Eindringens geht hauptsächlich von Süden nach Norden. Welch bedeutende Rolle dem dinarischen Rassenelement im ungarischen

Volkskörper aber von vornherein zukommt, zeigt sich, wenn wir die Familie der Arpaden untersuchen. So ist z. B. jene Angabe des Anonymus, welcher schreibt, daß „Álmus selbst aber ein schmucker Mann von brauner Gesichtsfarbe, schwarzen, aber großen Augen, hohem und schlankem Wuchs war, seine Hände aber groß und seine Finger lang waren", eine typisch dinarische Rassenbeschreibung. Den dinarischen Rassecharakter beweisen auch die somatologischen Merkmale einiger der späteren Könige aus dem Hause der Arpaden, wie sie in den Quellen flüchtig erwähnt werden, so vor allem die Herme König Ladislaus des Heiligen und das glaubwürdige Skelett Bélas, des Herzogs von Macsó, das auf der Margarethen-Insel ausgegraben wurde. Häufig kommt die dinarische Rasse auch in den alten ungarischen Adelsfamilien vor. Es ist ohne Zweifel, daß ein Teil der heutigen dinarischen Typen im ungarischen Volkskörper ein altes ungarisches Erbe ist. Heute z. B. ist die dinarische Rasse eines der Schönheitsideale des Ungartums. Wenn man in einem ungarischen Dorf fragt, wer dort der schönste und typischste Ungar ist, wird man meistens auf einen dinariden Typus hingewiesen. So einer war unter anderm auch Graf Albert Apponyi. (Abb. 33—34.)

V. Ostbaltische oder osteuropide Rasse (Homo balticus).

Dies ist die meist umstrittenste und am spätesten anerkannte Rassenform Europas. Obwohl Frau Royer schon 1872 und Rud. Virchow 1874 das Interesse auf sie hingelenkt haben und Retzius 1878 sie als „den tavastländischen" Typus der Finnen und Kollmann sie als „chamaeprosop brachycephale Rasse" im Jahre 1881 eingehend beschrieben haben, wurde sie trotzdem bis heute noch nicht einstimmig als eine selbständige Rasse anerkannt. Deniker hat sie „als ostische Rasse" (Race orientale) unter die Hauptrassen Europas aufgenommen und eine Nebenrasse, die sog. „Weichselrasse", unterschieden. Sergi (1908) nennt sie „homo arcticus fennicus", Tschepurkovsky (1903) gibt ihr den Namen „Waldai-Typus", Tzekanovsky (1911) wiederum nennt sie „präslawischen oder β-Typus". Pöch, Eickstedt und Günther gebrauchen die Bezeichnung Denikers „ostische Rasse", bis im Jahre 1926 Nordenstreng den Namen „ostbaltische Rasse" vorschlägt, den mit Günther die meisten Wissenschaftler annehmen, obgleich der Name nicht gerade der glücklichste ist. Viel besser und weniger mißverständlich ist die durch Eickstedt neuerdings eingeführte Bezeichnung „osteuropid". (Abb. 35—36.)

Die aufgezählten Wissenschaftler anerkennen mehr oder weniger die Selbständigkeit der ostbaltischen Rasse. Ihnen gegenüber leugnet das Haddon, Zograf aber hält sie für eine nordisch-mongolisch-alpine Mischung. Montandon bezeichnet sie auch als eine Abart der nordischen Rasse.

In der Tat nimmt die ostbaltische Rasse bis zu einem gewissen Grade eine Mittelstellung zwischen der nordischen Rasse und den mitteleuropäischen Kurzschädeln ein. Zu der ersteren gehört sie durch ihre helle Pigmentierung, zu der letzteren durch ihre Körperform und viele Merkmale des Schädels und Gesichtes. Diese Ähnlichkeit ist allerdings nur eine oberflächliche, und im wesentlichen unterscheidet sie sich von beiden grundlegend. In Ungarn ist das Vorhandensein der ostbaltischen Rasse und ihre enge Verbindung mit dem reinsten Ungartum schon aus der Beschreibung des Matthias Bél über das Ungartum von Csallóköz ersichtlich. Er hat diesen „gedrungenen, niedrig gewachsenen, grau-blau-äugigen, von dem ständigen Sonnenschein dunkelhäutigen", also diesen gut bräunenden Typus für den „reinrassischsten" gehalten. Der Baseler Anthropologe Kollmann war jedoch der erste, der diese ostbaltische Rasse auf Grund der Schädeluntersuchungen im Anatomischen Institut der Universität Budapest im Jahre 1876 eingehend beschrieben hat, ihn als „chamaeprosopbrachycephalen Typus" bezeichnete und das Interesse auf seine große Rolle, die ihm im ungarischen Volkskörper zukam, hinlenkte (1881—1889). „So weit sich meine vergleichenden Schädeluntersuchungen erstrecken, — schreibt Kollmann 1881 — ist dieser finnländische chamaeprosopbrachycephale Typus, den wir unter dem ethnischen Namen ‚tavastisch' kennen, eins mit der Chamaeprosopenrasse Ungarns . . . . . ." Und daß auch er eines der Urrassenelemente des Ungartums darin sah, geht aus dem Folgenden seiner weiteren Ausführungen hervor: „Wahrscheinlich haben die Ungarn, noch bevor sich ihre ethnische Zusammensetzung in ihrer Urheimat vollzogen hatte, dieses aus einer anderen Rasse abgesplitterte Glied in sich aufgenommen."

Noch interessanter ist, daß Kollmann diesen kurzschädligen, breitgesichtigen ungarischen Typus als Schädel, wie auch auf Grund dieses Schädels als lebendes Gesicht zeichnen ließ, und zwar durch keinen Geringeren als Gyula Benczur, der damals in München lebte und als die charakteristischsten Züge die kurze Stupsnase, die hervorstehenden Backenknochen und Jochbögen, die Massigkeit des Kopfes und der unteren Gesichtshälfte, sowie seine Breite betont. Und in der Tat ist sowohl der Schädel wie der lebende Kopf, den ich auf Grund eines späteren Artikels von Kollmann (1887) auf den beigeschlossenen Bildern (Abb. 35—36) zeige, eine so charakteristische Studie über die ostbaltische Rasse, daß man eine bessere Zeichnung — selbst auf Grund unserer heutigen Forschungsergebnisse — wohl nicht besser geben könnte. Dies ist nicht nur ein Beweis von Kollmanns ausgezeichnetem Blick, sondern auch eine glänzende Bestätigung, daß dieser Typus als Erinnerungsbild seiner Heimat Nyiregyháza in der Seele des großen ungarischen Künstlers Gyula Benczur ungetrübt lebte, daß er ihn so hervorragend wiedergeben konnte. (Abb. 39—40.)

Noch eindringlicher wurde die anthropologische Verwandtschaft, ja, ihre ursprüngliche Identität, der Urmagyaren mit den Ostfinnen von dem Breslauer Professor H. Winkler bewiesen, der seit 1884 das ungarische Volk der Tiefebene des öfteren eingehend studiert hat. „Noch im Jahre 1890 bin ich nach Finnland gefahren — schreibt Winkler — mit der Überzeugung, daß ich dort überhaupt keine oder eine nur sehr spärliche Ähnlichkeit im äußeren Typ mit den mir seit Jahren wohlbekannten Menschen der Tiefebene finden werde, und das Ergebnis war, daß ich dort bis zur Verwechslung ähnlichen Gestalten begegnete, wie ich sie in Szeged, Debreczen, Kecskemét oder sonst irgendwo in der Tiefebene beobachtet habe; ja, das ging so weit, daß ich verschiedene charakteristische Typen, die, da ich sie in Ungarn so oft und in so vielen Exemplaren beobachtet hatte, mir mit aller Deutlichkeit vor Augen standen, genau so oft und genau so ausgeprägt in Finnland gefunden habe."

Winklers Ausführungen wurden im Jahre 1902 von Willibald Semayer in ungarischer Sprache besprochen und kritisiert, ja mehrere seiner Behauptungen auch in Zweifel gezogen. Trotz seiner Kritik mußte auch er zu dem Ergebnis kommen, daß ein Teil des Ungartums finnougrischer Abstammung ist, „aber nur dann, wenn das durch die eigenen oder die fachgemäßen Beobachtungen anderer, die sich aber auf ein großes Beobachtungsmaterial erstrecken müssen, bewiesen wird."

Nunmehr verfügen wir über solche Forschungsdaten und, darauf fußend, müssen wir Winkler recht geben, dessen Behauptung wir auf Grund unserer heutigen Kenntnisse so formulieren können, daß das Hauptrassenelement der Ostfinnen, die ostbaltische oder osteuropide Rasse, auch eines der wichtigsten und ältesten Rassenbestandteile des ungarischen Volkskörpers ist.

Ich habe schon bei der Behandlung der durch mich gesammelten Daten über die Augen-, Haar- und Hautfarbe von 34644 ungarischen Kindern aus den verschiedensten Gebieten gezeigt, daß ungefähr 30—34% der Schulkinder helläugig und hellhaarig sind. Andererseits haben uns die Daten des Schädelindexes darüber aufgeklärt, daß die Häufigkeit von Lang- und Mittelschädeln in Ungarn im Durchschnitt sich zwischen 8 und 12% bewegt. Angenommen also, daß diese Lang- und Mittelschädligen alle blond und blauäugig wären, also nordische Rassenmerkmale haben, auch dann müssen wir noch mit mehr als 20% kurzschädligen, blondhaarigen und blau-grauäugigen Individuen rechnen. Der kurze Schädel und die helle Pigmentierung weisen aber offensichtlich auf die ostbaltische Rasse hin. Ich gehe also nicht fehl, wenn ich den Anteil der ostbaltischen Rasse im heutigen ungarischen Volkskörper in einem Landesdurchschnitt von wenigstens 20% ansetze. Ja, ich will gleich hier erwähnen, daß ich es auf Grund der großen Häufigkeit von heller Augen-, Haut- und Haarfarbe sogar für

wahrscheinlich halte, daß außer der nordischen und ostbaltischen Rasse sich noch andere Rassenelemente von heller Pigmentierung im ungarischen Volkskörper befinden müssen.

Wenn wir die gemeinsame Verbreitung des klein-mittelgroßen Wuchses, des kleinen Grades der Kurzköpfigkeit, der hellen Augen- und Haarfarbe, des niedrigen, breiten Gesichtes, der hohlrückigen Nase beobachten, können wir feststellen, daß, obwohl wir diese Merkmale in allen Teilen des Landes in ziemlich hohem Prozentsatz antreffen, man sie doch am häufigsten im nördlichen und nordöstlichen Teil der Tiefebene findet, hauptsächlich in Nógrád, Heves, Borsod, Szabolcs, Szatmár, Zemplén, bei den Jazygen, in Siebenbürgen wie in den nordwestlichen und südwestlichen Teilen Transdanubiens, so in Zala, Győr (Raab), Komárom und in Csallóköz. Bei den Paloczen, in einigen Teilen von Szabolcs finden wir sie in kleineren Inseln manchmal in einer Häufigkeit von 50—60% vertreten. Die wenigsten ostbaltischen Rassentypen finden wir in Kumanien und in südlichen Gebieten des Landes. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Häufigkeit nach den Rändern der Tiefebene zu und von Süden nach Norden zu, sowie in östlicher und nordöstlicher Richtung mehr und mehr zunimmt, nach Süden hingegen abnimmt. Ihre Verbreitung nimmt also im Vergleich zur dinarischen Rasse eine gegensätzliche Richtung ein. In den bergigen und hügligen Gegenden ist ihre Verhältniszahl größer als in der Tiefebene. Wir finden sie im Kleinadel genau so wie im Hochadel, in der Akademiker-Schicht, in der städtischen Arbeiterschaft sowie bei den Kleinlandwirten. Trotzdem können wir beobachten, daß ihre Häufigkeit von den höheren Gesellschaftsklassen nach unten hin immer mehr zunimmt. Daraus, wie aus der Tatsache, daß ihre Häufigkeit in den nördlichen slawischen Siedlungen und den daraus stammenden Familien größer ist, könnte man leicht zu der Folgerung kommen, daß die Verbreitung der ostbaltischen Rasse in Ungarn neueren Datums und fremden Ursprungs ist. Dem widerspricht hingegen die Beobachtung, daß sie einesteils in urungarischen Familien und Gebieten in verhältnismäßig sehr großem Prozentsatz vorkommt und andererseits in verhältnismäßig großer Zahl bei den Ungarn der Landnahmezeit vertreten war. Dieser Typus ist auch eine der charakteristischen Rassenerscheinungen der heidnischen ungarischen Gräber aus der Landnahmezeit (Székesfehérvár, Kenézlő, Eger, Csepel usw.), und die Häufigkeit des Vorkommens war bei den Ungarn der Landnahmezeit allem Anschein nach in den einzelnen Stämmen verschieden groß. Nach dem Zeugnis der bisher erforschten Gräber der Landnahmezeit nimmt ihre Häufigkeit von Norden nach Osten zu und wurde in den reichen Gräbern seltener gefunden als in den weniger reichen oder ärmeren. Hingegen ist sie in den ganz armen oder Gesindefriedhöfen auch selten. Die Ungarn der Landnahmezeit haben auch schon hier eine gewisse Menge von ostbaltischen Rassenelementen vor-

gefunden, vor allem in den Überresten der Awaren, wie es das Skelettmaterial der awarischen Friedhöfe von Üllő, Kiskörös, Füzfő, Bakonykoppány, Öskü, Keszthely usw. beweist. Daß dieser Rassentypus auch in der Familie der Arpaden vertreten war, darauf können wir unter anderem aus den Worten des Anonymus schließen, der schreibt, daß der Sohn und Erbe von Álmos: „Zulta in den Tugenden seinem Vater gleich, sich in Gestalt aber von ihm unterschied, daß Zulta etwas lispelte, weißhäutig war, weiches gelbes Haar hatte und von mittlerer Gestalt war!" Eine genauere Charakteristik der ostbaltischen Rasse können wir uns kaum wünschen. Aus diesem allen ist auch offensichtlich, daß die heute im ungarischen Volkskörper befindlichen ostbaltischen Rassenelemente zweierlei Ursprungs sind. Ein Teil ist nach der Landnahme in verschiedenen Zeiten, vor allem aus dem Norden, eingesickert, der andere und zwar der größere Teil ist ohne Zweifel ein Bestandteil der landnehmenden Ungarn gewesen, also ein Urbestandteil des Ungartums. (Abb. 41—44.)

VI. Vorderasiatische oder tauride Rasse (Homo tauricus).

Der frühere allgemein gebräuchliche Name „Kaukasische Rasse" hat zu vielen Irrtümern Anlaß gegeben, deshalb wird er heute nicht mehr gebraucht, außerdem ist dieser Rassentyp gar nicht so charakteristisch für den Kaukasus, wie man das dem Namen nach erwarten könnte. Auch die Namen, die man ihm von den verschiedenen Völkerschaften abgeleitet hat, so wie „hethitische Rasse", „alarodische Rasse", „anatolische Rasse", „assyrische Rasse", „armenide Rasse", sind nicht besonders glücklich, obwohl es ohne Zweifel ist, daß man einerseits unter den Armeniern ihre schönsten Vertreter findet, andererseits daß nach dem Zeugnis der aus den hethitischen Palästen und Tempeln stammenden Statuen und Plastiken im 2. Jahrtausend v. Chr. für diese Gegend dies der charakteristischste Rassentypus war. Die erste wissenschaftliche Beschreibung dieses Rassentypus stammt von einem der besten Kenner der kleinasiatischen Völker, Prof. von Luschan. Viele gemeinsame oder verwandte Züge verbinden diese Rasse mit der dinarischen Rasse Europas, aber wesentliche Züge unterscheiden sie auch von ihr. (Abb. 45—46.)

In Ungarn kommt der vorderasiatischen Rasse keine so wichtige Bedeutung zu wie den eben behandelten Rassen, obwohl man ihr verstreut in allen Teilen des Landes begegnet. Am häufigsten findet man sie in Siebenbürgen, in erster Linie bei den magyarisierten Armeniern, dann bei den Szeklern und den Ungarn Siebenbürgens, wo sie in einzelnen Gebieten bis zu 15% vertreten ist. Aber wir finden sie auch an den südlichen Rändern der Tiefebene, in Groß-Kumanien und vor allem in den südlichen Teilen Transdanubiens. Nach Norden zu werden sie immer seltener, ganz selten

finden wir sie auch im Hoch- und Kleinadel. Alles zusammen genommen überschreitet ihr Vorkommen in der Bevölkerung kaum 4—5%. Nach dem Zeugnis des Skelettmaterials aus den alten Gräbern war die vorderasiatische Rasse auf dem Gebiete Ungarns auch schon in der Vergangenheit vertreten, allerdings auch damals kaum in einem größeren Prozentsatz als heute. So finden wir sie in den ungarischen Gräbern der Arpaden- und Landnahmezeit und aus früheren Zeiten in den awarischen und jazygisch-sarmatischen Friedhöfen, in welch letzteren auch ihre Häufigkeit auffallend größer ist. Ich muß allerdings bemerken, daß in Ungarn die Vertreter der vorderasiatischen Rasse nur in den seltensten Fällen so derbe Typen aufweisen, wie wir sie im Osten finden. Ein neueres Eindringen der tauriden Rasse ist offensichtlich durch die türkischen Kriege und die türkische Besetzung erfolgt. (Abb. 47.)

VII. Turanide Rasse (Alföld-Rasse).

Die turanide Rasse ist in der breiten Berührungszone der europäischen und mongolischen Rassen entstanden, und die größte Anzahl der ihr Zugehörigen lebt auch heute noch dort. Diese Rasse ist nach dem Ergebnis der neueren Forschungen, historisch gesehen, eine der wichtigsten Rassenformen. Die Erkenntnis, daß es sich hier um eine eigene Rasse handelt, geht auf Deniker zurück, dem wir auch eine genauere Beschreibung dieser Rasse verdanken; er hebt als ihre charakteristischen Züge hervor: die gelbweiße Hautfarbe, das strähnige Haar, den mittelhohen Wuchs, den kurzen Hirnschädel, die gerade Nase und die dunkle Pigmentierung. Deniker nennt sie „race turko-tartare", Haddon „Race turki" und sieht ihre Hauptvertreter in den Uiguren. Schon Hölder hat von einer „turanischen Rasse" gesprochen; doch diese entsprach mehr der heutigen alpinen Rasse. Der Namensgebrauch in heutigem Sinne beginnt eigentlich mit Ivanovsky. Während man früher sie fälschlicherweise für einen Zweig der mongolischen Rasse gehalten hatte, zählt sie der größte Teil der Wissenschaftler heute zu den europäischen Rassen. Montandon und Keith und zum großen Teil auch Eickstedt halten sie für eine typische Zwischenform auf dem Berührungspunkt der europäischen und mongolischen Rassenkreise, in der Zeit, bevor sich noch die mongolischen Rassen differenzierten, worauf gewisse somatologische Ähnlichkeiten dieser Rasse mit den urmongoliden hinweisen. An der Erforschung einiger anthropologischer Merkmale an ethnischen Gruppen von vorwiegend turanidem Charakter hatte auch der Ungar Karl Ujfalvy Anteil. Die Charakteristik der turaniden Rasse gebe ich nach Montandon und Eickstedt.

Die turanide Rasse knüpfen viele somatische Züge an die vorderasiatische Rasse, und zwar hauptsächlich an jene verfeinerte Variante, die

wir bei den kaukasischen Awaren, den Georgiern und den Lesgiern finden. Sie gehört also ohne Zweifel in den europäischen Rassenkreis, und man findet nur ganz vage Erinnerungen an den mongoliden Rassenkreis in ihr. Ihr Wuchs ist im allgemeinen übermittelgroß, bei Männern um 166—167 cm, und, obwohl man auch Varianten findet, die fast großwüchsig sind, so gehört der Großteil doch der Mittelgröße an und überschreitet diese nur um weniges. Der Körper ist anmutig, beweglich, neigt im Alter allerdings zum Fettansatz. Die Proportionen sind schön, der Rumpf ist mäßig lang, die Extremitäten aber sind kurz. Der Schädel ist kurz, mit einem Durchschnittsschädelindex von 84—85. Die Stirn ist verhältnismäßig hoch, gewölbt und breit und das Hinterhaupt, obwohl es kurz ist, nicht so flach wie bei der dinarischen und vorderasiatischen Rasse, sondern leicht gewölbt. Auch der Hirnschädel ist nur mäßig hoch, sein Umriß ist nicht hoch und steil, sondern nur mäßig gewölbt. Im Vergleich zum Hirnschädel ist das Gesicht nicht groß, und seine Form ist ein Mittel zwischen Oval und abgerundetem Viereck. Nach unten zu wird es etwas schmaler, was hauptsächlich durch die vorgeschobene und stark entwickelte Jochgegend hervorgerufen wird. Das Gesicht ist im allgemeinen, obwohl es breit und flach erscheint, doch nicht ausgesprochen mongoloid, denn die Nase ist trotz der entwickelten Nasenflügel von ausgesprochen europäischem Charakter und ragt aus der Gesichtsebene weit hervor, sie ist außerdem eher klein als groß, der Nasenrücken meist gerade, oder es ist eine kurze Adlernase. Sie unterscheidet sich also wesentlich von der starken Hakennase der Dinarier, der derben, fleischigen Nase der Armenier, der flachen Nasen der Mongolen und der Stupsnase der Ostbalten. Die knöchernen Augenbrauenbögen sind nur schwach entwickelt, die Augenbrauen tief angesetzt, meistens ganz gerade. Charakteristisch sind die verhältnismäßig kleinen, schmalen Augenschlitze, die allerdings keine Mongolenfalte haben, höchstens daß der innere Augenwinkel etwas niedriger steht als der äußere. Die kleinen, dunklen Augen sind meist lebhaft, glänzend, vor allem bei den Frauen. Die Fettpolster der Jochgegend sind besonders entwickelt, und demzufolge ist die Nasen-Mund-Furche (Sulcus nasolabialis) tief. Der Mund ist verhältnismäßig klein, die Lippen schmal, nicht wulstig und fast gradlinig. Das Kinn ist klein, stark und niemals so hoch wie bei den Dinariern. Das Ohr ist klein und anschmiegend. Die Körperbehaarung ist, obwohl sie nicht so entwickelt ist wie bei der vorderasiatischen Rasse, doch ausgesprochen von europäischem und nicht mongolischem Charakter, auch das Haar ist dicht, dunkelbraun oder schwarz und nicht strähnig, sondern etwas gewellt. Der Bartwuchs ist dunkel und mittelmäßig entwickelt. (Abb. 48—51.)

In bezug auf die Verbreitung konkurriert die turanide Rasse mit sämtlichen anderen Rassen. Von Sibirien angefangen durch ganz Rußland und tief nach Mitteleuropa, ja bis nach Frankreich und von Norden bis

herunter nach Indien, Persien und dem Balkan finden wir sie überall in kleinerem oder größerem Prozentsatz, und zwar überall dort, wo berittene Nomadenvölker irgendwann in der Geschichte einmal aufgetaucht sind. Die turanide Rasse war, sowohl was Zahl wie Aktivität anbelangt, eines der Hauptrassenelemente in dem Menschenmaterial der alten Hunnen, Awaren, Bulgaren, Uiguren, Magyaren, Petschenegen, Kumanen und der späteren verschiedenen türkischen und tatarischen Völker. Auch heute finden wir sie noch in verhältnismäßig großer Zahl auf den Steppen Südwest-Asiens, hauptsächlich in südlichen Gebieten Sibiriens, in Turkestan, auf den kirgisischen Steppen, im Altai-Gebirge, auf der Pamir-Hochebene. Dann in Südrußland, im Kaukasus, in der Umgebung des Schwarzen Meeres, in der Moldau, der Dobrudscha, in Anatolien, Bulgarien, ja sogar in Österreich.

In Ungarn tauchte die turanide Rasse zum ersten Male mit den Hunnen und Awaren, später mit den landnehmenden Ungarn und den Kumanen auf. Der größte Teil der damaligen kurzschädligen Elemente befand sich in der turaniden und ostbaltischen Rasse. Bei den landnehmenden Ungarn haben sie hauptsächlich die Führerschicht gebildet, bei den Hunnen und Kumanen jedoch waren sie im gemeinen Volk in recht großem Prozentsatz vorhanden. In Ungarn finden wir auch heute unter den Kumanen die meisten turaniden Elemente. Sie sind aber auch unter den Paloczen und den Ungarn Transdanubiens vertreten. Ihre Verhältniszahl ist unter den reformierten Ungarn größer als unter den Katholiken, und im Kleinadel und bei den Kleinlandwirten ist sie wiederum größer als im Hochadel und unter den städtischen Gewerbetreibenden und in der Tagelöhnerschicht. (Abb. 52—53.)

Wenn wir aber die einheimischen Vertreter der turaniden Rasse mit den asiatischen Turaniden vergleichen, dann können wir gewisse Unterschiede wahrnehmen. Wir können nämlich feststellen, — wie wir uns durch die Betrachtung der Eickstedtschen Typenbilder sowohl, wie aus der Beschreibung verschiedener Wissenschaftler leicht überzeugen können, — daß, während die verschiedenen Gautypen der asiatischen Turaniden einmal zur mongolischen, andermal ausgesprochen zur vorderasiatischen Rasse hinneigen, die ungarländischen Turaniden zwischen diesen beiden einen Platz einnehmen, in der Form etwa, daß die mongoliden Merkmale vollkommen verblaßt, verfeinert, europäisiert sind, was einesteils durch eine anderthalb Jahrtausende alte Trennung von der mongolischen Landschaft und die nahezu eintausendjährige Kreuzung mit den zum großen Teil verwandten europäischen Rassen durchaus verständlich ist und was andernteils beweist, daß das Grundelement dieser Rasse niemals ein rein mongolisches, sondern auch schon ursprünglich eine typische Zwischenform war. (Abb. 54—55.)

Diese Varianten der turaniden Rasse, die an Ungarn gebunden ist und ganz gewiß hier entstand, habe ich früher als „kaukasisch-mongoloid" bezeichnet, und ich nenne sie neuerdings Alföld-Rasse (Homo pannonicus), weil ihre charakteristischsten Vertreter auf der großen ungarischen Tiefebene (Alföld) und in Transdanubien zu finden sind. Das ist gleichzeitig jener Rassentypus, für welchen unter allen anderen Rassen die Bezeichnung „Ungarischer Typus" zutrifft, weil dieser Typus in dieser Gestalt und vor allem mit dieser Physiognomie nirgends auf der ganzen Welt sonst zu finden ist.

Diese „Alföld-Rasse" entspricht auch dem „türkisch-ungarischen Typus" der früheren einheimischen Wissenschaftler. Seine Durchschnittskörpergröße ist 165—166 cm. Der Hirnschädel ist im Vergleich zum Gesicht groß. Der Grundriß beider ist ein etwas gedehntes, doch in den Ecken stark abgerundetes Viereck, das jedoch am Hirnschädel wesentlich durch die stärkere Wölbung der Stirn- und Schädeldecke und die schwächere Wölbung des Hinterhauptes gemildert wird. Das Gesicht ist eingedrückt, von etwas mongoloidem Charakter, aber trotzdem nicht flach, weil sein Frontal-Umriß zweimal durchbrochen wird, und zwar einmal durch die stark nach vorn stehende Jochgegend und zum zweitenmal durch die in der Mitte des Gesichtes stark hervortretende Nase, die einen viel schmaleren Rücken besitzt und eine ausgeprägtere Wurzel, als es die asiatischen Turaniden besitzen. Auch die Augen sind etwas größer, haben einen weiteren Schlitz, ihre Farbe ist etwas heller, ins helle Gelblich-Braune spielend. Das Gesicht ist rotbraun, und sowohl die Haut wie die Augen haben einen charakteristisch lebhaften Ton, Gesicht und Augen haben einen freundlichen Ausdruck. Ihre Extremitäten sind kurz, Hände und Füße klein, aber auch der Rumpf ist nicht unproportioniert lang. Die größte Abweichung bildet aber die charakteristische, vollkommen europäische Physiognomie, in der die feinen mongolischen Merkmale nur als eine anziehende interessante Eigenheit auftreten. Die Züge sind eher weich als hart, aber trotzdem bestimmt und vor allem recht lebhaft. Das Gesicht hat einen meist eigenartig heiteren, gewinnenden Ausdruck, den sämtliche ausländischen Forscher hervorheben. Sowohl als Mann wie als Frau ist es ein ausgesprochen schöner Typus. Während die alpine Rasse im allgemeinen etwas ungeschickt und primitiv erscheint, die dinarische und vorderasiatische aber einen rohen, derben, ja, gewalttätigen Eindruck macht, ist die „Alföld-Rasse" neben ihrer entschieden progressiven und kraftvollen Art anmutig.

Diese „Alföld-Rasse" ist das häufigste, verbreitetste und charakteristischste Rassenelement des heutigen Ungartums, das am Mittellaufe der Theiß und in einigen Gebieten Transdanubiens, so in Zala, in Somogy, in der Gegend des Plattensees, in Csallóköz (Große Schüttinsel), im Komitat

Győr (Raab) 35—40% und einen Landesdurchschnitt von mindestens 25% erreicht.

Wenn wir aber jenen großen Blutverlust, dem gerade dieses aktive Rassenelement des ungarischen Volkskörpers jahrhundertelang ausgesetzt war, in Betracht ziehen, müssen wir die Häufigkeit seines Vorkommens unter den Ungarn der Landnahmezeit sowie in der Arpadenzeit noch höher ansetzen als heute und gehen nicht fehl, wenn wir mindestens 30—35% hierfür annehmen. (Abb. 56—57.)

In den verschiedenen Teilen Ungarns finden wir selbstverständlich verschiedene auf dem Wege der Selektion entstandene Gautypen dieser Rasse, deren genaue Feststellung und Beschreibung eine Aufgabe zukünftiger Forschungen ist. Soviel können wir allerdings schon heute sagen, daß diese Gautypen einesteils sich in viel engeren Grenzen bewegen und auch näher zueinander stehen, andererseits der Mutterrasse, den asiatischen Turaniden, mehr ähneln als z. B. die viel erwähnten verschiedenen Gautypen und Varianten der nordischen Rasse. Daher kommt es, daß wir manchmal glauben, in manchem Baschkiren, Kirgisen und Turkmenen einen Ungarn zu erkennen. In dieser mit der ostbaltischen Rasse adäquaten, braun pigmentierten Rassenform, diesen Rákóczi II.- und Franz Deák-Gesichtern, hat auch das Ausland immer den charakteristischsten ungarischen Typus gesehen, und die Vertreter dieser Rasse zeigen wir teils rein, teils in dieser oder jener Rassenkreuzung auf den beigefügten Bildern. (Abb. 58—59.)

VIII. Mongolide Rassenbestandteile im ungarischen Volkskörper.

Aus dem Bisherigen haben wir gesehen, vor allem bei Betrachtung der alpinen, ostbaltischen und turaniden Rasse, daß sie alle mehr oder weniger mongoloide Merkmale aufweisen. Diese sind allerdings, ich betone es, nur mongoloide, d. h. mongolenartige, an die mongolische Rasse erinnernde Merkmale. Nicht selten begegnen wir aber in Ungarn Gesichtern, die nicht allein einfache Reminiszenzen, sondern wirkliche Rückfälle in die innerasiatische Rasse sind. Diese sind nicht mehr mongoloid, d. h. mongolenartig, sondern mongolid, d. h. sie gehören ausgesprochen in den mongolischen Rassenkreis. (Abb. 60—61.)

Schon 1910 habe ich gezeigt, daß man bei den Matyós, sowohl bei den Männern wie noch mehr bei den Frauen, häufig Gesichter mit außerordentlich breiten, flachen Backenknochen, mit stark eingedrückten flachen, breiten Nasenwurzeln, breiten Nasenflügeln und mit der Mongolenfalte versehenen winzigen Augen findet, daß hier die gelbbraune Augen- und Gesichtsfarbe und der niedrige Wuchs häufig sind. Im Jahre 1921 habe ich das Interesse darauf hingelenkt, daß an den östlichen und nordöstlichen

Rändern des Alfölds (Tiefebene), noch häufiger aber im Kis-Alföld (oberungarische Tiefebene) und in einigen Teilen von Transdanubien in geschlossenen Blocks, in anderen Teilen wieder zerstreut, mongolide Züge festzustellen sind. Meine damals gesammelten Daten und angestellten Forschungen haben mich in dieser meiner Meinung noch mehr bestärkt. Es stellte sich heraus, daß mit mehr oder weniger mongoliden Merkmalen versehene Individuen zerstreut in allen Teilen des Landes und jeder Gesellschaftsschicht vorkommen, manchmal fallen sie schon auf den ersten Blick durch ihre flachen Gesichter, hervorstehenden Jochbeine, nach innen abfallenden Augenschlitze, ihre flachen, breiten Nasenwurzeln, ihre weit voneinander entfernten, mandelförmigen Augen, seltener durch die sog. Mongolenfalte ihrer Augenlider und ihre gelbe Hautfarbe auf. Man könnte manchmal glauben, daß man es nicht mit Ungarn, sondern mit richtigen Chinesen, Tungusen oder Japanern zu tun hat, so sehr haben sich in ihnen die mongoliden Merkmale gehäuft. Diese sind zum großen Teil recht häßliche Typen. In andern Fällen müssen wir eine viel gründlichere Untersuchung unternehmen, um eine mongolide Rassenvermischung festzustellen, weil diese sich nur in dem einen oder anderen Merkmal äußert. Diese Typen sind häufiger, schöner und nicht fremd, sondern es offenbart sich nur ein interessanter fremder Zug in ihnen.

Das Hauptnest dieser mongoliden Typen befindet sich in Ungarn bei den Paloczen. Wir finden sie aber auch im Komitat Nográd, in der Gegend von Balassagyarmat, in Őrhalom, Nagylóc, Rimóc, Kazár, Kiskürtös, Hugyag; aber auch im Komitat Heves, in der Gegend von Eger, in Hasznos, im Komitat Hont, in Bernece, Nagycsalómja, im Komitat Borsod in Mezőkövesd, in Tard, Szentistván finden wir besonders viele solcher mongoliden Gesichter, so daß wir ihre Häufigkeit hier in einzelnen Gemeinden mit 20 bis 25% ansetzen können. (Abb. 62—63.)

Wenn wir die Paloczen verlassen, nimmt die Häufigkeit der mongoliden Gesichter immer mehr ab. Es ist allerdings interessant, daß in den andren Teilen des Landes, wo wir irgendeinem Paloczen-Dialekt begegnen, auch die Häufigkeit der mongoliden Gesichter wieder zunimmt. Es scheint also, daß zwischen einem Teile der mongoliden Typen und den Paloczen gewisse engere Beziehungen bestehen. Davon wird übrigens auch in dem später Folgenden die Rede sein.

Der andere Ausstrahlungsmittelpunkt der mongoliden Typen ist der nordwestliche Teil Transdanubiens, d. h. Győr (Raab), Moson, das Komitat Sopron, samt Csallóköz (Große Schütt). Die mongoliden Gesichter hier weichen allerdings, soweit ich das nach meinen bisherigen Forschungen beurteilen kann, von dem bei den Paloczen am häufigsten vorkommenden Typus zum Teil ab. Das Gesicht ist hier weniger flach, eher hoch als breit, die Stirn ist niedriger, häufig schräg nach hinten fliehend, auch die Nase ist

größer und die Jochgegend auffallend derb. Von hier nach Süden, Osten, Westen und Norden wird die Anzahl der mongoliden Gesichter immer kleiner. Eine Ausnahme bildet nur der Bezirk Sárbogárd im Komitat Fejér, der nordöstliche Teil des Komitats Veszprém und der südliche Teil der Baranya, wo wir wieder mehreren mongoliden Typen begegnen, außerdem finden wir auch in anderen Teilen Transdanubiens zerstreut mongolide Gesichter, ja es scheint in einigen Gemeinden eine auffallend größere Häufigkeit zu haben als in andern. Es wird die Aufgabe einer späteren systematischen anthropologischen Landesaufnahme sein, diese mongoliden Flecken eingehender festzustellen. Von mir aus sehe ich die Dinge so, daß die Verbreitung der mongoliden Typen in Transdanubien mit den einstigen Siedlungsplätzen der Awaren — deren einstige Lage heute schon durch eine ganze Anzahl glaubwürdiger Friedhöfe belegt ist — in engerer Verbindung steht.

Der dritte Verbreitungspunkt der mongoliden Typen ist Jazygien — Kumanien. Hier finden wir meistens kurzschädlige, mongolide Typen mit niedrigen und breiten Gesichtern. Ihre Häufigkeit ist hier schon bedeutend kleiner als bei den Paloczen und in Transdanubien. Doch wie sehr mongolid dieser Typus ist, ja fast an die Kirgisen erinnert, können wir an dem Gesicht des abgebildeten Hirten aus Groß-Kumanien sehen. (Abb. 62—63.)

Es gibt endlich einen vierten Bezirk für die mongoliden Typen, das ist das Szekler Land. Ich bin schon einer ganzen Reihe Szeklern begegnet, die stärkere oder schwächere Merkmale einer mongoliden Rassenvermischung unverkennbar an sich trugen. Diese mongoliden Szekler Typen jedoch stehen den mongoliden Typen aus Transdanubien näher als denen der Paloczen. Leider stehen der eingehenderen Erforschung dieser Frage heute fast unüberwindbare Hindernisse entgegen.

Abgesehen von den aufgezählten Gebieten finden wir hier und da auch in andern Teilen des Landes mongolide Merkmale. Ihre genauere Verbreitung allerdings kennen wir noch nicht. Bei meinen bisherigen Forschungen habe ich festgestellt, daß diese mongoliden Typen häufiger bei Frauen als bei Männern vorkommen. Es scheint, daß wir es hier mit einem interessanten Fall von geschlechtsgebundener Vererbung zu tun haben, diese Frage würde es verdienen, daß wir diese Erscheinung zum Gegenstand einer eingehenden Forschung machen.

Auf Grund eines Vergleichs der mongoliden Typen in den verschiedensten Landesgebieten können wir — worauf ich auch schon im Vorherigen des öfteren hinwies — feststellen, daß das im ungarischen Volkskörper nachweisbare mongolide Element nicht einheitlich ist, sondern sich in mehrere voneinander leicht trennbare Typen teilt, die nicht die verschiedenen Mischformen ein und desselben mongoliden Rassenelementes darstellen, sondern schon ursprünglich innerhalb des mongoliden Rassen-

kreises verschiedene Rasseformen waren. Man kann z. B. einen kurz- und rundköpfigen Typus mit niedrigem, breitem, flachem Gesicht feststellen, der hauptsächlich bei den Paloczen und Kumanen vorkommt. Dort, aber auch in Transdanubien finden wir einen mittelköpfigen, mongoliden Typus mit schmälerem, höherem Gesicht. Daneben, hauptsächlich in Transdanubien, aber auch unter den Paloczen und Kumanen, begegnen wir einem mongoliden Typus mit großem Hirnschädel, niedriger, breiter Stirn, großem breitem Gesicht und stark entwickelter Jochbogenpartie. Dieser Typus dominiert z. B. auch in dem Gesicht des hervorragenden ungarischen Schauspielers Ferenc Kiss. Ein vierter mongolischer Typus hat einen verhältnismäßig kleinen Hirnschädel, eine schmale Stirn und ein etwas prognathes Gesicht. Es ist weiter keine große Mühe, diese vier mongoliden Typen mit den vier Rassenformen des mongoliden Rassenkreises zu identifizieren, für die wir in den awarischen Gräbern unzweifelhaft Beweismaterial finden werden. Obwohl einer dieser oder der anderen mongoliden Typen in gewissen Gebieten sich in auffallend großer Zahl vorfindet, ist der Landesdurchschnitt der mongoliden Rasse im ungarischen Volkskörper doch nicht höher als auf 4—5% anzusetzen. (Abb. 66—67.)

Es ist schon jetzt eine Frage, wann und woher diese mongoliden Elemente in den ungarischen Volkskörper gekommen sind und ob wir auf Grund dessen von einem mongoliden Ursprung des Ungartums sprechen können, so wie das schon mehrere getan haben, sowohl in Ungarn wie im Ausland.

Auf diese Fragen, sowie auf die historische Rolle der übrigen Rassenbestandteile im ungarischen Volkskörper und ihre Bedeutung in bezug auf den „ungarischen Typus" werden die entscheidende Antwort jene alten Schädel und Skelette geben, die in der mit so viel Blut getränkten ungarischen Erde zu verschiedenen Zeiten der Geschichte in so großer Zahl vorgefunden wurden. (Abb. 68.)

Die Geschichte der Rassen in Ungarn und das Werden des heutigen ungarischen Volkskörpers.

Von

Ludwig Bartucz (Budapest).

Wenn wir von Geschichte hören, denken wir gewöhnlich nur an die Geschichte der Völker und Staaten, an die kriegerischen und friedlichen Ereignisse, die sich in ihrem Leben abspielen, wir studieren kulturelle, wirtschaftliche, soziale usw. Wandlungen und geistige Strömungen. Dabei vergessen wir die andere Geschichte, die mit der vorhergehenden parallel läuft, die im Körper der einzelnen Menschen vor sich geht, die Völker und Gesellschaften bilden, dann als deren Integrierung im Körper der Nationen sich abspielt und die wir wissenschaftlich „die Geschichte des menschlichen Körpers", d. i. des Volkskörpers, oder, auf natürliche Gruppen von Menschen bezogen, die sich nach den Gesetzen der Vererbung und den Einwirkungen des Milieus gebildet haben, „die Geschichte der Rassen" nennen. Jedes Land, jedes Volk hat seine eigene Rassengeschichte, deren auf objektives, glaubwürdiges Untersuchungsmaterial aufgebautes Studium zum Verstehen der im alltäglichen Sinne gefaßten historischen Ereignisse, zur Erkenntnis des Ursprungs der Nation immer zahlreichere, aufschlußgebende Angaben liefert. (Abb. 69.)

Zur Rassengeschichte der ungarischen Erde ist es uns mit Hilfe eines großen Teiles unserer Archäologen durch eine kaum ein Jahrzehnt währende Sammel- und Forschungsarbeit gelungen, im Museum für Völkerkunde zu Budapest ein so gewaltiges anthropologisches Material zu sammeln, daß wir auf Grund dessen die Rassengeschichte Ungarns in den Hauptzügen, für einzelne Zeiten auch bis in Einzelheiten schreiben können. Diese Arbeit ist schon im Gange, und das ganze Material wird in zwei besonderen Bänden erscheinen. Bei dieser Gelegenheit kann ich wegen Raummangels nur ein ganz skizzenhaftes Bild von der Rassengeschichte Ungarns geben, und ich hebe nur jene Teile ein wenig hervor, die zum Verständnis der Frage des ungarischen Typus und zum Verständnis des Werdens des ungarischen Volkskörpers notwendig sind.

Die Geschichte der Rassen können wir in Ungarn auf Grund glaubwürdiger Funde heute schon bis zum Diluvialurmenschen, bis zum Homo primigenius zurückführen. (Abb. 70).

Daß der Neandertaler Urmensch auch in Ungarn gelebt hat, dies vermuteten schon häufig ungarische Fachleute, nachdem im Jahre 1895 von Karl GORJANOVIC-KRAMBERGER der berühmte Krapinaer Urmenschenfund in Kroatien gemacht worden war. Theodor KORMOS [1]) war aber der erste, der im Jahre 1912 diese Vermutung zur wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit erhob und durch seine Tataer Ausgrabungen die Existenz der mit dem Homo primigenius verbundenen Moustérienkultur für Ungarn bewies, was danach auch der hervorragende französische Urmenschforscher BREUIL bestätigte.

Der erste glaubwürdige Knochenfund des Homo primigenius kam in Siebenbürgen zum Vorschein. Es war ein menschlicher Zehenknochen, den Josef MALLÁSZ im Jahre 1923/24 in der Höhle von Ohábaponor (Komitat Hunyad) in Begleitung der Moustérienkultur ausgegraben hat und den Stefan GAÁL im Jahre 1931 beschrieb [2]).

Viel wichtiger aber als dieser Fund ist auf dem Gebiete Rumpfungarns infolge der Anzahl und der Eigentümlichkeiten der gefundenen Menschenknochen, wie auch wegen der Reichhaltigkeit der Moustérienkultur und der Begleitfauna der Urmenschenfund von Subalyuk (Mussolinihöhle). Dieser wurde im Verlauf der vom Museum zu Erlau (Eger), bzw. von Dr. Vidor PATAKI und Dr. Erwin PÁLOSI eingeleiteten Ausgrabungen von János DANCZA ausgegraben und für die Wissenschaft gerettet. Ottokár KADIC stellte in der Höhle zwei Kulturschichten fest. Die erste ist ein sogenanntes Hochmoustérien mit gemäßigtem Klima, die obere Spätmoustérien mit kaltem Klima. Aus dieser wirklichen Eiszeitschicht, die nach Jenő HILLEBRAND mit der La Quinakultur am engsten verwandt ist, kam der Unterkiefer eines Erwachsenen, ein Brustbein, Kreuzbein, eine Kniescheibe, Bruchstücke mehrerer Wirbel, einige Mittelfuß- und Mittelhandknochen und Fingerknochen, schließlich einige Bruchstücke des in viele Stücke zerbrochenen Schädels und Skelettes eines sechs- bis siebenjährigen Kindes zum Vorschein [3]).

Der wichtigste Teil des Fundes ist einerseits der Unterkiefer, bei dem das Fehlen des Kinnwulstes die Zugehörigkeit zum Homo primigenius über jeden Zweifel erhaben macht und andrerseits das Kreuzbein, das auch unter den ähnlichen ausländischen Funden zu den größten Seltenheiten

---

[1]) Th. KORMOS: *A tatai őskori telep* (Die Urzeitsiedlung von Tata). Földt. Int. Évk. Budapest, 1912.

[2]) István GAÁL: *A neandervölgyi ősember első erdélyi csontmaradványa* (Die ersten siebenbürgischen Knochenüberreste des Neandertalers). Pótfüzetek a Természettud. Közlönyhöz, 1931. — Derselbe: Der erste mitteldiluviale Menschenknochen aus Siebenbürgen (Publicatile museului jud. Hunedoara. Anul. III—IV, pag. 61—102) Deva, 1928.

[3]) Geologica Hungarica, Ser. Palaeont. 14. Budapest, 1938.

gehört. Die ausführliche Beschreibung des Fundes habe ich in einer Monographie gegeben, die vom Kgl. Ungarischen Geographischen Institut herausgegeben wurde, deshalb beschäftige ich mich auch hier nicht weiter damit. Ich erwähne nur noch soviel, daß wir nach diesem Funde den Homo primigenius auch in anderen ungarischen Gegenden mit mehr Hoffnung suchen können (Abb. 71).

Hinsichtlich Fundort und Kultur sind jene Funde viel zahlreicher und gehen auch auf eine frühere Zeit zurück, die das Vorhandensein der diluvialen Form des heutigen Menschen, des Homo sapiens fossilis, in Ungarn beweisen. Die Schilderung der Kulturen übergehe ich hier, ich erwähne nur kurz die menschlichen Skelettfunde.

Der älteste von ihnen und zugleich auch der am meisten umstrittene ist der berühmte Schädel von Nagysáp. Max Hantken führte ihn auf der Sitzung des *Magyarhoni Földtani Társulat* (Ungarländischer Geographischer Verein) vom 10. Mai 1871 als glaubwürdigen diluvialen Menschenfund vor. Seine Feststellung bestätigte auch der als Sachverständiger hinzugezogene Prof. Szabó. Felix Luschan [1]) nahm gleichfalls in der Anthropologischen Gesellschaft dafür Stellung, daß der Fund diluvial sei, während Prof. Wolldrich [2]) dies leugnete. Es ist interessant, daß die zuständigen ungarischen Fachgelehrten, der verstorbene Josef Lenhossék [3]) und Aurelius v. Török [4]) nicht der Feststellung der hervorragenden ungarischen Geologen, sondern den ausländischen Zweiflern Recht gaben. Im Gegensatz zu ihnen erklärte Rutot [5]), der berühmte belgische Prähistoriker, schon im Jahre 1910 die Verwandtschaft des Schädels von Nagysáp mit den diluvialen Schädeln von Grenelle und schlug sogar vor, den einen Typus der diluvialen kurzköpfigen Menschenrassen Nagysáper Typus („facies brachycéphale de Nagy-Sáp") zu nennen. Michael Lenhossék [6]) steht im Jahre 1912 dem Schädel von Nagysáp noch zweifelnd gegenüber; im Jahre 1915 schließt er sich aber schon teilweise der Ansicht Rutots an, wenn er schreibt, daß er zur Furfooz-Rasse gehöre.

---

[1]) F. Luschan: *Die Funde von Nagy-Sáp.* Mitt. Anthr. Ges. Wien, Bd. 2. 1872. Derselbe: *Der Schädel von Nagy-Sáp* (Ungarn). Zeitschr. f. Ethnol. Jg. 19. 1887.

[2]) J. Woldrich: *Bemerkungen ü. den Schädel von Nagy-Sáp.* Ber. Anthr. Ges. Wien, 1873.

[3]) Josef Lenhossék: *Az emberi Koponyaisme* (Kraniologie des Menschen). Cranioscopia. Budapest, 1875.

[4]) Aurel v. Török: *Der paläolithische Fund aus Miskolc u. die Frage des diluvischen Menschen in Ungarn.* Ethnol. Mitt. aus Ungarn. III. 1895.

[5]) Rutot: *Les ossements parisiens de Grenelle et de Clichy.* Bull. Soc. Belge de Géol. 1910. Derselbe: *La Cronologie des ossements quaternaires de l'Europe.* Korresp.-Blatt. 1911.

[6]) Michael Lenhossék: *A jégkorzakbeli emberről* (Der Eiszeitmensch). Természettud. Közlöny, 1912. Derselbe: *Az ember helye a természetben* (Die Stellung des Menschen in der Natur). Budapest, 1915.

Neuerdings habe auch ich mich eindringlich mit den anthropologischen Merkmalen des Schädels von Nagysáp beschäftigt und habe daran auch nicht ein einziges wichtiges Merkmal gefunden, das man als sicheres Argument dagegen vorbringen könnte, daß der Schädel vom Ende des Diluviums stammt. Die Übereinstimmung mit einem Teil der Schädel von Grenelle ist wiederum so auffällig, daß ich nicht einsehe, weshalb er nicht wirklich im Sinne RUTOTS ein charakteristischer und zwar ziemlich östlicher Typus der kurzköpfigen Abarten vom Ende des Diluviums sein könnte. Diese Rehabilitierung schulden wir nicht nur dem auf ungarischem Boden gefundenen Schädel selbst, sondern vor allen Dingen den beiden hervorragenden Geologen Max HANTKEN und Josef SZABÓ, die die Authentität bezeugten.

Als infolge der ausdauernden Agitation Otto HERMANS [1]) im Jahre 1906 endlich auch in Ungarn systematische Höhlenforschungen in Angriff genommen wurden, vermehrten sich bald die Funde, bzw. Spuren des Homo sapiens fossilis. Leider war das Glück immer auch vom Mißerfolg begleitet. Einmal war die Glaubwürdigkeit der Knochenfunde zweifelhaft, ein andermal kamen sie in so geringer Zahl und so bedeutungslose Teile des Skelettes ans Tageslicht, daß wir daraus auf die Rassenzugehörigkeit der betreffenden Menschen keine Schlüsse ziehen können. Das ist der Grund, weshalb wir hinsichtlich von Knochenfunden des Homo sapiens fossilis verhältnismäßig ärmer sind als irgendeins der westeuropäischen Länder.

Der erste und zugleich wertvollste Fund dieser Art ist mit dem Namen Eugen HILLEBRANDS [2]) verbunden, der im Sommer des Jahres 1909 gelegentlich einer in der Ballahöhle von Répáshuta vorgenommenen Probeausgrabung unerwartet auf ein Kinderskelett stieß. Da weder eine Feuerstelle noch ein Steinwerkzeug zum Vorschein kam, konnte man auch das Alter des Fundes vorläufig nicht feststellen. Erst nach einem Jahre, als durch die Forschungen von KORMOS die vorgefundene Nagetierfauna sich als diluvial erwies, lag der Gedanke nahe, daß wahrscheinlich auch das Kinderskelett aus dieser Zeit stammt. Die Wahrscheinlichkeit wurde noch dadurch erhöht, daß HILLEBRAND gelegentlich seiner in den Jahren 1911 und 1913 vorgenommenen neueren Ausgrabungen im inneren Teil der Höhle die Beweise für die Magdalénien- und Protosolutréenkultur fand. Dies macht natürlich nur das Alter des Kinderskelettes wahrscheinlich, aber nicht über

---

[1]) Otto HERMAN: *Der Paläolithische Fund von Miskolc.* Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien. Bd. XXIII. 1893.

[2]) Eugen HILLEBRAND: *A répáshutai Balla-barlangban talált diluviális gyermekcsontok maradványai* (Diluviale Überreste von Kinderknochen aus der Balla-Höhle von Répáshuta). Földtani Közlöny, 1911. — Derselbe: *A Balla-barlangban* 1911. *évben végzett ásatások eredményei* (Grabungsergebnisse aus der Balla-Höhle 1911). Földtani Közlöny, 1912.

jeden Zweifel erhaben, um so mehr, als wir auch dessen ursprünglich genaue Lage nicht kennen. Der Schädel ist übrigens langköpfig, und von den diluvialen Rassen ist es der Homo aurignaciensis, mit dem er in eine gewisse Beziehung gebracht werden kann. Die Dolichokephalie ist aber an und für sich noch kein Beweis für das Diluvium, wie HILLEBRAND und GAÁL glauben, weil z. B. in der Kupferzeit — wie wir später sehen werden — in Ungarn noch viel langköpfigere Schädel zu finden sind.

HILLEBRAND[1]) stieß im Jahre 1913 in der Protosolutréenschicht der Pálffyhöhle auf die Zähne eines sechs- bis siebenjährigen Kindes, in der ersten Probegrube der Höhle von Istállóskő aber auf das Schlüsselbein eines dreijährigen Kindes. Theodor KORMOS[2]) fand im Jahre 1915 in der Steinkammer von Pilisszántó einen Fingerknochen, Ottokar KADIC[3]) im Jahr 1925 in der Felsenhöhle von Csákvár und in der dortigen Eszterházyhöhle einen Mittelhandknochen. Géza MEGAY grub gelegentlich der Ausgrabungen des Miskolcer Museums vom Jahre 1931 ein Hinterhauptsbein aus, das zu einem langköpfigen Schädel gehörte, vor zwei Jahren aber gelangte aus einer Höhle im Komitat Borsod ein Unterkiefer in das Kgl. Ungarische Geologische Institut. Das Vorhandensein des Kinnwulstes macht es unzweifelhaft, daß wir es mit dem Homo sapiens fossilis zu tun haben.

Das ist alles, was wir zur Feststellung der körperlichen Eigentümlichkeiten des Homo sapiens fossilis in Ungarn als authentische Funde bisher in Anspruch nehmen können. Das ist leider nicht viel, aber auch dieses wenige spricht für die Wahrscheinlichkeit, daß in Ungarn am Ende des Diluviums ungefähr dieselben Rassen lebten wie in Westeuropa. Dafür sprechen auch jene primitiven Merkmale, die wir an den Schädeln der Stein- und Kupferzeit aus Gödöllő, Simonytornya, Klausenburg (Szükerék), Ohatpuszta (Debrecen) sehen. Die geringe Zahl der Funde — wenn auch sicherlich viele zerstört wurden, ohne daß sie ein Fachmann gesehen hätte — macht es gleichzeitig wahrscheinlich, daß am Ende des Diluviums die Bevölkerung Ungarns noch nicht sehr dicht sein konnte (Abb. 72).

Sehr gering ist auch die Zahl der authentischen Skelettfunde aus dem Neolithikum, was durch die Totenverbrennung, die im Gebrauch war, zum Teil erklärt wird. Das meiste Material kam noch aus der Grabstätte

---

[1]) Eugen HILLEBRAND: *A pleistocen ősember újabb nyomai hazánkban* (Neuere ungar. Spuren des Pleistocen-Urmenschen). Barlangkutatás. I. köt. 1913. — Derselbe: *Az 1913 évi barlangkutatásaim eredményei* (Ergebnisse meiner Höhlenforschungen 1913). Barlangkutatás. II. 1914.

[2]) Theodor KORMOS: *A pilisszántói kőfülke* (Die Steinkammer von Pilisszantó). Magy. Kir. Földt. Int. Évkönyve. XXIII. köt. Budapest, 1915.

[3]) O. KADIČ: *A jégkor embere Magyarországon* (Der Eiszeitmensch in Ungarn). Magy. Kir. Földt. Int. Évkönyve XXX. köt. I. füz. Budapest, 1934.

von Lengyel und Kökénydomb zum Vorschein. Beide zeugen vom Vorherrschen der langköpfigen Schädelformen, wenn auch in der letzteren mesobrachycephale Formen vorkommen. Die verstreuten Funde, wie die Schädel aus Szükerék, Gyula, Simontornya, Büdöspest, Szárazd, Ohatpuszta, Kecskemét und Szekszárd gehören gleichfalls in den Kreis der Mesodolichocephalie. Die langköpfigen Schädel sind aber nicht vom einheitlichen Typus, sondern gehören wenigstens zu zwei Formenkreisen. Der kleinere Teil ist von großer Kapazität und erinnert im Typus an den Homo nordicus. Der größte Teil ist von kleinerer Kapazität und zeigt die Merkmale der mediterranen Rasse. Daneben kommt auch ein Typus mit einer sehr engen und niederen Stirn unter ihnen vor. Leider sind die Gesichtsschädel des öfteren verletzt. Soviel können wir aber auch feststellen, daß, wenn auch in der neolithischen Bevölkerung Ungarns die Spuren der nordischen und alpinen Rasse unzweifelhaft aufgezeigt werden können, die Masse der Menschen trotzdem dem Formenkreise der mediterranen Rasse angehörte. Einige Schädel mit auffallend niedriger und schmaler Stirn erinnern an die langköpfigen Rassen vom Ende des Diluviums (Abb. 73). Der durchschnittliche Schädelindex ist 72, zuweilen geht aber auch der Schädelindex auf 65 herunter. Das Frauenskelett, das aus der Höhle von Büdöspest[1]) zum Vorschein kam, zeugt von einem auffallend niedrigen Wuchs (149,7 cm). Auf noch niedrigeren Wuchs weisen die von Ludwig Lóczy[2]) aus der Höhle von Baráthegy ausgegrabenen Menschenknochen hin (Abb. 74).

Aus der Kupferzeit verfügen wir über eine wesentlich größere Anzahl von Schädeln und Skeletten. Hier sind 19,35% der Bevölkerung mittelköpfig (mesocephal), während 80,64% langköpfig (dolichocephal) sind. Ein beträchtlicher Teil (29%) der letzteren ist sogar überlangköpfig (hyperdolichocephal). Der durchschnittliche Schädelindex ist 71,34. Kurzköpfe sind bis jetzt in Ungarn aus einer kupferzeitlichen Grabstätte nicht bekannt. Der Wuchs ist auffallend niedrig. Die durchschnittliche Körpergröße der Männer ist 161,22 cm, die der Frauen 150,33 cm. Aus diesen Angaben geht unzweifelhaft hervor, daß bei dieser langköpfigen Bevölkerung der Kupferzeit die mediterrane Rasse die Hauptrolle spielt. Nicht nur der westliche Zweig dieses Rassenkreises ist in Ungarn vertreten, sondern auch der östliche. Auch ganz extreme Schädelformen kommen unter ihnen vor mit einer größten Länge von 220 mm und einem Längen-Breiten-Indexwert von 59 bis 60. Hier fällt besonders der Friedhof von Lebő durch seine

---

[1]) L. Bartucz: *Das in der Höhle Büdöspest gefundene neolithische Menschenskelett.* Höhlenforschung. Budapest, 1916.

[2]) Ludwig Lóczy: *A baráthegyi barlang és benne talált őskori tárgyak leírása* (Beschreibung der Höhle von Baráthegy und der darin gefundenen Gegenstände der Urzeit). Természettud. Közlöny. Budapest 1877.

abnormal langen Schädel auf. Hier ist der durchschnittliche Schädelindex 68,17, in Bodrogkeresztur 70,47 und in Puszta-Istvánháza 70,72. An einem Teil der Schädel fallen auffallend primitive Merkmale auf, wie: die geringe Entwicklung des Kinnwulstes und des inneren Kinndorns (Spina mentalis interna), auffallend starke Schläfenenge (crotaphostenosis), primitive Nasenformen, auffallendes Vorstehen der Alveolarpartie (des Zahnbettes) des Oberkiefers (prognathia) usw. Außerdem ist die Kleinheit, die Dünnheit und die Grazilität der gesamten Skeletteile charakteristisch (Abb. 75).

Jener Umstand, daß einerseits bei den Schädeln des Neolithikums und der Kupferzeit in großem Maßstabe verwandte Typen vorkommen und andrerseits bei beiden Züge vorhanden sind, die an die langköpfigen Rassen vom Ende des Diluviums erinnern, macht es sehr wahrscheinlich, daß wir es in diesen Kulturepochen in Ungarn mit einer zum überwiegenden Teil urbeheimateten Bevölkerung zu tun haben, die überwiegend mediterranes Rassengepräge trug und in welcher damals noch keine größeren Rassenverschiebungen vor sich gegangen waren.

Ganz anders ist die Lage in der Bronzezeit, der gerade die große rassenmäßige Umwandlung ihren Stempel aufdrückt. Zur Anthropologie der Bronzezeit Ungarns retteten die meisten Schädel der verstorbene Franz Móra und Prof. Franz Tompa gelegentlich ihrer Ausgrabungen von Szőreg, Megyaszó usw. Aber interessant ist auch das Material der Grabstätten von Pitvaros, Ó-Szentivány und Tököl. Das letztere vor allen Dingen deshalb, weil wir hier nicht nur über Schädel, sondern auch über Skelette verfügen. Nach deren Zeugnis ist die durchschnittliche Größe der Männer der Bronzezeit 160,19 cm und die der Frauen 148,04 cm, also ungefähr ebenso wie sie in der Kupferzeit war. Dagegen stellen wir eine wesentliche Veränderung hinsichtlich der Schädelgestalt fest, dies kommt auch schon durch das Steigen des durchschnittlichen Schädelindexes von 71,34 auf 76,87 zum Ausdruck (Abb. 76). Noch auffälliger ist der Unterschied in der Häufigkeit der einzelnen Indexgruppen. Während nämlich in der Kupferzeit 80% der Schädelformen langköpfig, sogar zum Teil überlangköpfig (hyperdolichocephal) waren, beträgt die Gesamthäufigkeit der Langköpfigkeit in der Bronzezeit nur noch 38%. Demgegenüber steigt die Zahl der Mittelköpfigen (mesocephalia) von 19% auf 36%. Daneben erscheinen auch die kurzköpfigen (brachycephal) Schädelformen, und zwar in ziemlich großer Zahl (25%). Unter den letzteren befinden sich sogar schon 5% Überkurzköpfige (hyperbrachycephal). Daraus, daß die Körpergröße sich von der Kupferzeit bis zur Bronzezeit nicht wesentlich gewandelt hat, dagegen die Zahl der kurzköpfigen Schädel sich vermehrt hat, können wir schon von vornherein schließen, daß der überwiegende Teil dieser Kurzköpfigen zur alpinen Rasse gehörte. Wirklich führte auch die rassenanthropologische Analyse der Schädel zu dem Ergebnis, daß in der Bronze-

zeit die mediterrane Rasse und in erster Linie deren hyperdolichocephaler östlicher Zweig immer seltener vorkommt, während immer mehr alpine und sogar in geringerem Prozentsatze dinarische und ostbaltische (osteuropide) Typen auftauchen. Besonders groß ist die Zahl der alpin-mediterranen Mischlinge. Die nordische Rasse (Homo nordicus) kommt erst ganz vereinzelt vor (Abb. 74).

Auf Grund von glaubwürdigen anthropologischen Funden können wir also feststellen, daß in der Bronzezeit in Ungarn große historische Ereignisse und Volksbewegungen vor sich gehen mußten, die große rassische Verschiebungen und Vermischungen herbeiführten und die ethnische und anthropologische Zusammensetzung des Landes wesentlich veränderten. Ein großer Teil der Urbevölkerung mediterraner Rasse ging wahrscheinlich zugrunde oder wanderte aus und ihren Platz nahmen kurzköpfige Alpine ein. Soweit man aus den bisherigen Funden Schlüsse ziehen kann, spielte sich dieser Vorgang in erster Linie im ersten und zweiten Abschnitt der Bronzezeit ab. Das neue Volk brachte dann eine neue Kultur und auch neue Sitten. Davon zeugt das Vorkommen und die ziemlich große Häufigkeit von Schädeltrepanierungen in der Bronzezeit Ungarns. Aus der Grabstätte von Szőreg kamen z. B. fünf solche Schädel zum Vorschein, an denen die unzweifelhaften Beweise für Schädeltrepanierungen zu sehen sind. Wir können auch feststellen, daß die Operationen gewöhnlich gut gelangen und daß die Kopfwunden gut zuheilten. So sind z. B. auf dem einen Schädel die geheilten Öffnungen einer zweimaligen Trepanierung mit glücklichem Ausgang zu sehen. Aber alle werden übertroffen von einer gewaltigen Operation, die fast als Unikum gelten kann und die nicht nur von dem Chirurgen der Bronzezeit, sondern auch von dem unserer Zeit einen außergewöhnlich großen Mut und eine außergewöhnliche Geschicklichkeit fordert. Von dieser Operation zeugt der Schädel eines Mannes (siehe Abb. 78) aus dem Grabfeld von Szőreg. Der betreffende mußte an irgendeiner Knochenkrankheit gelitten haben, weil an den Scheitelbeinen noch zu sehen ist, wie der massive Knochenbestand ausgefressen ist. Der geniale Chirurg der Bronzezeit sägte einen großen Teil der Schädeldecke heraus und zwar mit Erfolg, weil nach dem Zeugnis der glatten Knochenränder und des diese überziehenden kompakten Knochenbestandes der Patient nach der Operation noch mehrere Monate am Leben blieb (Abb. 78 u. 79).

Von allen Kulturkreisen — wobei wir das Diluvium nicht rechnen — verfügen wir in Ungarn aus der Eisenzeit über die wenigsten anthropologischen Funde. Der Grund dafür ist zum guten Teil die damals gebräuchliche Totenverbrennung. Die vereinzelten Skelettfunde der frühen und der Hocheisenzeit legen in der Hauptsache von der Einwanderung von Völkern nordischen Rassengepräges Zeugnis ab, die sich dann mit dem in Ungarn vorgefundenen Rassenkonglomerat immer mehr vermischten.

Die zerstörten Skelette der großen keltischen Grabstätte von Apáthypuszta und die wenigen geretteten Schädel zeugen davon, daß die transdanubischen Kelten rassisch nicht einheitlich waren. Die überwiegende Mehrheit zwar gehörte nach dem Zeugnis der Skelette von Apáthypuszta, Görbő und Dunapentele der nordischen und mediterranen Rasse an, aber die alpine und dinarische Rasse war auch unter ihnen vertreten, und zwar die erstere in viel größerem Prozentsatze als die letztere. Eine Frau von alpinem Typus stellt auch das keltische Steindenkmal von Bölcske dar (Abb. 80).

Die Skythen waren nach dem Skelettmaterial der Grabstätten in der Umgebung von Salgótarján und Szentes zum Teil ostbaltischer und zum Teil mediterranider Rasse, vorausgesetzt, daß die fraglichen Skelette wirklich authentisch sind.

Auf den jazygisch-sarmatischen Rassetypus können wir aus den Ausgrabungen von Franz Móra in der Umgebung von Szegedin, aus einigen Schädeln des Kecskeméter, Szenteser und Csongráder Museums und aus einem in Szegvár gefundenen Skelett einige Schlüsse ziehen. Diese Funde sprechen dafür, daß die ungarländischen Jazygen-Sarmaten sich hinsichtlich des Typus scharf von den bisher beschriebenen Völkern unterschieden und teils rein dinarisch-tauride, teils dinarisch-ostbaltische und sogar turanide Rassenelemente enthielten und zuerst nach Ungarn brachten (Abb. 81).

Von den germanischen Wellen der Zeit der Völkerwanderung kennen wir die Gepiden bisher am besten. Sie spielten, wie es scheint, auf ungarischem Boden von den Germanen die größte rassenanthropologische Rolle. Von dem von Johann Gáspár [1]) beschriebenen gepidischen Friedhof von Gorzsa blieben wohl nur acht Schädel erhalten, um so wertvoller ist aber die von Franz Móra ausgegrabene Grabstätte von Kiszombor[2]), aus der er 235 jazygische, gepidische und awarische Schädel für die Wissenschaft rettete. Unter diesem gewaltigen Material sind 63 authentische Gepidenschädel, und aus deren Untersuchung konnte festgestellt werden, daß das Volk der ungarländischen Gepiden ein Rassenkonglomerat bildete, das sich aus den Elementen der nordischen, mediterranen, osteuropiden, turaniden, mongoliden und paläoasiatischen Rasse zusammensetzte. Die herrschende Rassenkomponente war natürlich die nordische Rasse, die das ursprüngliche Grundrassenelement der Gepiden ist. Durch die Hunnen und noch mehr durch die Awaren mischten sich aber viele östliche Rassenelemente unter sie, was betreffs der rassischen Zusammensetzung eine Verschiebung in Richtung der Awaren im gepidischen Volkskörper verursachte.

---

[1]) Johann Gáspár: *Gepidengräber in Ungarn.* Mitt. Anthr. Ges. Wien. 1931.

[2]) Lajos Bartucz: *A kiszombori temető gepida koponyái* (Gepidenschädel vom Kirchhof von Kiszombor). Dolgozatok a m. k. Ferencz József-Tudományegyetem Archaeológiai Intézetéből. XII. Szeged, 1936.

Hier erwähne ich kurz einen sehr interessanten und für Ungarn besonders charakteristischen Brauch der Völker der Völkerwanderung: die künstliche Schädelverunstaltung.

Seit Hippokrates vor ungefähr 2400 Jahren niedergeschrieben hat, daß in Asien jenseits des Maeotis-Meeres ein Volk, die Großköpfigen (Makrokephaloi), lebe, die, sobald das Kind geboren wird und solange der Kopf noch weich ist, ihn zu formen beginnen und ihn dazu zwingen, daß er in die Länge wächst, ihn mit Bandagen umgeben und entsprechende künstliche Mittel anwenden, um die runde Form des Kopfes zu verändern und seine Länge zu steigern und, seitdem Vesalius und Blumenbach nachgewiesen haben, daß diese Sitte von verschiedenen älteren und jüngeren Völkern ausgeübt wurde, vor allen Dingen aber als Karl Ernst von Baer an auf der Halbinsel Krim in der Gegend von Kertsch ausgegrabenen verunstalteten Schädeln nachwies, daß diese mit den Makrokephalen des Hippokrates identisch sind — wandte sich die Aufmerksamkeit auf einmal wieder dieser Frage zu. Es beginnt ein scharfer Wettstreit, sogar ein wahres Makrokephalenfieber versetzt die Gelehrtenwelt in Aufregung und interessante Funde kommen ans Tageslicht. Der eine gräbt aus den staubigen Magazinen der Museen, der andere aus alten Gräberfeldern verunstaltete Schädel aus, der dritte reist zu primitiven Völkern, um dort die Frage zu studieren. Dieser ausgedehnten begeisterten Tätigkeit haben wir es zu verdanken, daß heute schon eine Menge von Beweismaterial und authentischen verunstalteten Schädeln der wissenschaftlichen Welt zur Verfügung steht. Einerseits hat es sich herausgestellt, daß auch heute noch Völker leben, die nolens volens diesem Gebrauch huldigen, z. B. einige Indianerstämme Nordamerikas. Andrerseits haben authentische Ausgrabungen bewiesen, daß dieser Brauch nicht nur auf der Halbinsel Krim, sondern von Westeuropa hinauf bis nach Nordasien überall verbreitet war. In Österreich, in der Schweiz, in Deutschland, Italien und Frankreich, sogar in England hat man künstlich verunstaltete Schädel gefunden. Die meisten aber kamen in Ungarn und in Rußland zum Vorschein. Wie sehr der Brauch der Schädelverunstaltung einstmals verbreitet war, beweisen die vielen erhalten gebliebenen Bildsäulen, Reliefs und Gemälde. Unter anderem wird auch Laotse, der Religionsgründer und hervorragende Philosoph der Chinesen auf den alten chinesischen Gefäßen, Skulpturen und Bildern immer mit verunstaltetem Schädel abgebildet. Die katholische Kirche zu Lima verbot im Jahre 1585 ihren Gläubigen unter Strafe die Schädelverunstaltung (Abb. 82).

In Ungarn kam der erste künstlich verunstaltete Schädel im August 1867 in Csongrád anläßlich eines Ufereinsturzes der Theiß zum Vorschein. Der Fischer Ferkó Pozsár fand sieben sogenannte „Tatarengräber", aber die Schädel warf er ins Wasser und nahm nur einen Johann Kertész zum

Geschenk mit, der damals Bürgermeister von Csongrád war. Aber nur ein Jahr ruhte der seltsame Schädel im Spinde des Herrn Johann Kertész. Im Jahre 1868 verkaufte er ihn Benjamin Gerlach, dem Direktor des Gymnasiums zu Stuhlweißenburg, der ihn unter dem Namen „Turmschädel" ins Inventar des Naturkundlichen Museums des Gymnasiums eintrug. Nachdem er jetzt schon amtlich geführt war, stand dem „hundsköpfigen Tataren" der Weg offen, sich einen Ruf zu verschaffen und Karriere zu machen. Und er machte sie auch bald, weil der hochwürdige Herr Benjamin Gerlach den seltenen Schädel stolz seinen Besuchern zeigte. So geschah es, daß ihn im Jahre 1875 sein einstmaliger Schüler Julius Horváth besuchte, der damals Assistent von Josef Lenhossék war. Der sich für Anthropologie interessierende Horváth erkannte sofort die wissenschaftliche Bedeutung des „Turmschädels", und als er nach Budapest zurückgekehrt war, war es das erste, die Aufmerksamkeit seines Chefs darauf zu lenken. Prof. Lenhossék trat mit Benjamin Gerlach sofort in Korrespondenz, um den Schädel zuerst wissenschaftlich zu untersuchen und ihn dann auf dem im September 1876 in Budapest stattfindenden Internationalen Vorgeschichtlichen und Anthropologischen Kongreß vorführen zu können. Benjamin Gerlach erfüllte bereitwillig die Bitte. So kam der Schädel des hundsköpfigen Tataren vor die internationale Gelehrtenversammlung, wo er durch die gründliche Beschreibung von Lenhossék[1]) und durch die anerkennenden Äußerungen Brocas, Virchows, Kopernickis und Worsaes auf einmal europäische Berühmtheit erlangte und Ungarn in den Mittelpunkt des internationalen wissenschaftlichen Interesses stellte als ein Land, wo der Schlüssel zur Lösung der Makrokephalenfrage in der Erde verborgen läge.

Die große Bedeutung Ungarns vom Gesichtspunkt der Makrokephalenfrage ahnte übrigens von Baer schon damals, er betonte sie sogar, als der Csongráder „hundsköpfige Tatar" noch ungestört in seinem Grabe am Ufer der Theiß schlief und als die ungarischen Gelehrten noch nicht einmal zu träumen wagten, daß solche Schädel vielleicht auch in Ungarn zum Vorschein kommen könnten. In seiner im Jahre 1860 erschienenen Arbeit hält er unter anderem für wahrscheinlich, wobei er auch auf Ungarn anspielt, daß man dort wahrscheinlich schon solche gefunden habe, die aber, da man ihnen nicht die nötige Aufmerksamkeit zuteil werden ließ, verloren gingen. Deshalb fordert er die ungarischen Gelehrten geradezu auf, wobei er auf die lehrreiche Arbeit Fitzingers über die österreichischen, angeblich awarischen verunstalteten Schädel hinweist, „bei Gelegenheit den ausgegrabenen verunstalteten Schädel nicht nur zu bewundern, sondern auch darüber eine öffentliche Mitteilung zu machen" (Abb. 83a u. b).

---

[1]) Josef Lenhossék: *Description d'un crâne macrocéphale déformé et d'un crâne de l'époque barbare en Hongrie.* Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques. Budapest, 1877.

Nach all diesem können wir uns vorstellen, wie groß die Freude Baers war, als ihn Lenhossék davon verständigte, daß in Csongrád und Székelyudvarhely die ersten authentischen ungarländischen verunstalteten Schädel zum Vorschein gekommen seien. Nichts beweist besser, wie sehr er diese schätzte, als seine Antwort vom 12. September 1876 an Lenhossék[1]), in der er jene ahnungsvolle Äußerung tut: „Wenn solche makrokephalen Schädel auch in Zukunft in Ungarn zum Vorschein kommen, dann muß man sie in die ungarische Geschichte miteinbeziehen". Diese Ahnung Karl Ernst von Baers wurde auch bald zur Wahrheit, wenn er selbst es auch nicht mehr erleben sollte. In Ó-Szőny kam im Jahre 1881 der dritte „hundsköpfige Tatar" zum Vorschein, im Jahre 1883 aber schickte man auf einmal vier weitere derartige Schädel an Aurelius Török, und zwar einen von Dombovár und drei von Pancsova. Und danach vergingen fast kaum ein oder zwei Jahre, ohne daß nicht weitere makrokephale Schädel in den Besitz irgendeines Museums gelangt wären. Heute aber, 70 Jahre nach der Entdeckung des Csongráder „hundsköpfigen Tataren", sind wir soweit, daß die ungarische anthropologische Wissenschaft über 21 Fundorte mit 47 Stück authentischen makrokephalen Schädeln verfügt. Und diese kamen alle ohne Ausnahme aus ungarischem Boden zum Vorschein. Einen guten Teil habe ich selbst ausgegraben, teils aus alten Grabstätten, teils aus verstaubten Magazinen der Museen. Es wird interessant sein, kurz unter ihnen Umschau zu halten.

Wir kennen nicht einmal genau den Fundort des Csongráder makrokephalen Schädels, wir wissen auch nicht wie die Skelette lagen und ob neben ihnen prähistorische Gegenstände vorhanden waren, die die Zeit bestimmen. Nur das eine ist sicher, zum großen Kummer der ungarischen Wissenschaft, daß außer diesen noch sechs Skelette dort lagen, die alle bis auf den letzten Knochensplitter verloren gingen (Abb. 84).

Der Schädel von Székelyudvarhely wurde im Frühling 1874 bei städtischen Regulierungsarbeiten auf dem am östlichen Rande der Stadt befindlichen Rindviehmarkt in 70 cm Tiefe gefunden. Er lag neben einer alten Straße und einer Steinmauer, und die gefundenen Münzen und Waffen stammen aus der Zeit der römischen Besetzung Siebenbürgens. Sie gehören aber nicht direkt zum Skelett. Die Rettung des Fundes ist das Verdienst des Schäßburger Gymnasiallehrers Maurus Steinburg[2]), der ihn auch im Anzeiger des Gymnasiums genauer beschrieben hat.

---

[1]) Josef Lenhossék: *Die künstlichen Schädelverbindungen.* Budapest 1878 und Wien 1881.

[2]) Moritz von Steinburg: *Ein Schädelfund von Székely-Udvarhely und Mittheilungen über einige andere Schädel.* Programm des Ev. Gymn. in Schässburg. Hermannstadt. 1875.

Der Schädel von Ó-Szőny wurde von Theodor Tussla aus einem Grabe ausgegraben, das innerhalb der Mauern des dortigen römischen Kastells lag. Die Beigaben waren eine kleine Bronzescheibe und Glasperlen. In der Nähe des Grabes aber kamen auch römische Münzen zum Vorschein.

Der makrokephale Schädel von Dombóvár kam im Jahre 1883 in das Anatomische Institut zu Josef Lenhossék. Nähere Angaben über ihn sind nicht bekannt.

Sehr verworren sind auch die Fundumstände der Schädel von Pancsova. Den ersten grub Johann Schwerer noch im September 1879 mit Beigaben aus der Römerzeit aus. Zwei kamen im Jahre 1883 beim Bau des Donaudammes zum Vorschein, und wenn auch Schwerer eine Menge prähistorischer Beigaben an das Nationalmuseum schickte, so haben wir doch keine Kenntnis davon, was unmittelbar mit den Skeletten gefunden wurde.

Im Jahre 1890 beschrieb Rudolf Virchow[1]) einen künstlich verunstalteten Schädel, den er unter der großen Menge von Skelettrümmern gefunden hatte, die ihm Wosinszky Jahre vorher aus Lengyel im Komitate Tolna geschickt hatte. Wosinszky hatte also die Bedeutung des Schädels nicht erkannt. Deshalb kennen wir auch seine Beigaben nicht, und wissen nur soviel, daß das Skelett ausgestreckt lag und wahrscheinlich zu den Gräbern der Hallstattzeit gehörte (Abb. 85).

Ebenfalls im Jahre 1890 kam auf dem Ziegeleigelände neben der Bátaszéker Station ein ähnlicher Schädel zum Vorschein, den der Arzt Dr. Valentin Kovács an A. v. Török einschickte. Das Skelett lag ausgestreckt, und bei ihm fand man Bruchstücke von Gefäßen und ein verrostetes Eisenschwert. Im benachbarten Grabe, dessen Schädel zerfiel, waren die Beigaben ein mit Knochenbändern befestiger Knochenkamm und ein Gefäßbruchstück mit angeblichen Wellenlinien. Alles dieses zeugt für eine frühe germanische Bestattung.

Im Jahre 1895 schickte Alexander Farkas aus Szentes einen makrokephalen Schädel an A. v. Török. Er hatte den Schädel angeblich aus der Beregháter Grabstätte der Völkerwanderungszeit ausgegraben, wo sich Reitergräber aus dem zweiten bis dritten Jahrhundert nach Christi befanden. Farkas äußerte sich nicht darüber, daß er dabei irgendwelche Beigaben gefunden hätte.

Im Jahre 1897 kaufte das Museum für Völkerkunde zwei Schädel von Ladislaus Dömötör, der diese in der Kieselsteingrube der Vorstadt Arads, Gáj, gesammelt hatte. Beide sind selten schöne Exemplare der künstlichen Schädelverunstaltung und erinnern an die Formen des Hippokrates. Sie kamen unter dem Namen Skythenschädel ins Inventar. Welche von

---

[1]) R. Virchow: *Excursion nach Lengyel* (Süd-Ungarn). Verh. Berliner Ges. f. Anthrop. 1890.

den damals dem Museum eingeschickten Beigaben bei den Schädeln lagen, wissen wir nicht. Vielleicht wird der Vergleich mit anderen ähnlichen Funden uns auf die Spur führen. Dömötör hielt sie für bronzezeitlich.

Im Jahre 1899 erhielt der Baron Franz Nopcsa in Szászbonyha (Komitat Küküllő) von Dorfkindern einen Schädel, mit dem diese auf der Straße spielten. Der Schädel kam im Jahre 1927 ins Museum für Völkerkunde. Er zeigt eine sehr interessante Art der künstlichen Verunstaltung, die an die Aymaraschädel erinnert. Über sein archäologisches Alter wissen wir leider nichts.

Gelegentlich der Ausgrabungen des Barons Koloman Miske[1]) im Jahre 1902 kamen in Velemszentvid drei künstlich verunstaltete Schädel zum Vorschein. Zwei gehören zu Erwachsenen, einer ist der eines kleinen Kindes. Der Schädel des erwachsenen Mannes und der erwachsenen Frau ähnelt sehr dem Csongráder. Miske schloß aus den Beigaben auf die nachrömische Zeit[2]).

Reich an makrokephalen Funden war auch das Jahr 1903. Ladislaus Dömötör schickte aus der Kieselsteingrube von Arad-Gáj drei weitere verunstaltete Schädel an das Museum für Völkerkunde. Die archäologische Bestimmung ist aber nicht sicher. Dömötör hielt sie für bronzezeitlich. Johann Reizner grub auf der Flur der Gemeinde Sövényháza aus dem Kőtöréser Hügel einen makrokephalen Schädel aus und schickte ihn an A. v. Török. Er setzte den Schädel auf Grund der Beigaben auf das frühe Mittelalter an.

Die schönsten ungarischen künstlich verunstalteten Schädel kamen im Jahre 1908 anläßlich von Erdarbeiten bei der Erweiterung der Station in Vinkovce ans Tageslicht. Die beiden Schädel wurden von einem meiner Schüler, einem Medizinstudenten, gerettet. Ein Teil der archäologischen Funde (zwei Urnen) kamen, wenn auch auf diese im Verlauf der Arbeiten kein Gewicht gelegt wurde, in den Besitz eines Agramer Lehrers. Ihr archäologisches Alter kenne ich nicht (Abb. 86 a u. b).

Im Jahre 1913 grub der verstorbene Peter Gerecze auf der Insel Csepel in der Gemarkung der Gemeinde Tököl einen bronzezeitlichen Begräbnisplatz aus, in dessen Mitte in zusammengekauerter Lage das Skelett eines Mannes mit verunstaltetem Schädel lag. Die Beigabe war ein linksseitiger Bronzehaarring. Ich habe das Skelett selbst ausgegraben, das sich in der anthropologischen Sammlung des Museums für Völkerkunde befindet. Dieser Fund beweist, daß der Brauch der künstlichen Schädelverunstaltung schon in der Bronzezeit üblich war[3]).

---

[1]) Kálmán Freiherr v. Miske: *Funde aus Velem-St. Veit.* Mitt. Anthr. Ges. in Wien. XXXIII. 1903.

[2]) Aurel v. Török: *Über einen neueren Fund von makrokephalen Schädeln aus Ungarn.* Zeitschr. f. Morph. u. Anthr. Bd. VII. 1904.

[3]) L. Bartucz: *A tököli bronzkori temető embertani szempontból* (Der bronzezeitliche Kirchhof von Tököl vom anthropologischen Standpunkt). Anthrop. Füzetek. Budapest, 1928.

Einer der wichtigsten, leider früh verwüsteten Fundorte der makrokephalen Schädel Ungarns ist der Hügelzug am Gyulaer Kálváriarain. Als ich im Jahre 1926 das Gyulaer Museum besuchte, fand ich in einem Schrank drei Schädel mit den untrüglichen Zeichen der künstlichen Schädelverunstaltung. Der Museumsdirektor Johann Domonkos hatte sie im Jahre 1901/02 aus einer Sandgrube gerettet, die sich im Weinberge des Josef Béres am Kálváriarain befand. Bei ihnen fand man drei gerade Schwerter, wie auch zwei Lanzenspitzen, drei kleine Gefäße, Armbänder, Kämme usw. Domonkos hielt sie für germanisch aus der Römerzeit (3.—4. Jh. nach Christi Geburt). Ferdinand Fettich bestimmte sie als „germanisch aus der Jazygen-Sarmatenzeit". Zur gleichen Zeit nahm ich in der Moldován-Sandgrube eine Probeausgrabung vor, und es kam das verunstaltete Stirnbein eines jungen Mannes und das zerfallene Skelett eines ein- bis zweijährigen Kindes zum Vorschein. An dem Schädel des letzteren waren die Spuren der künstlichen Verunstaltung gleichfalls gut zu erkennen. Im Mai 1928 fand man ebenfalls in Gyula an der Kétegyházaer-Straße auf der Tanya des Peter Szilágyi weitere makrokephale Schädel mit Bruchstücken von Gefäßen. Die archäologischen Beigaben wurden leider weggeworfen.

Im selben Zeitraum (1927—29) erwarb ich aus Elek zwei, von Szentes einen und von Szőreg einen makrokephalen Schädel ohne archäologische Beigaben.

Einen neuen Impuls bekam die Frage der künstlichen Schädelverunstaltung in Ungarn durch die Gepidengräber aus der Umgebung von Szegedin und Hódmezővásárhely. Johann Banner fand in der Gepidengrabstätte von Gorzsa einen makrokephalen Schädel, den Johann Gáspár im Jahre 1931 kurz beschrieben hat. Im Jahre 1930 aber kam das anthropologische Material der Ausgrabungen von Franz Móra in Kiszombor zu mir, in dem ich zehn sehr stark verunstaltete makrokephale Schädel gefunden habe. Aber außerdem waren noch an 11 Schädeln die Spuren einer Verunstaltung zu finden, die nur geringfügig war oder kurze Zeit gedauert hatte. Durch diesen Fund wurde ein Teil der ungarländischen makrokephalen Schädel entschieden mit den Gepiden verknüpft.

Im Jahre 1935 kam in Csongrád gelegentlich der Ausbesserung des Straßenkörpers vor dem Stadthaus ein weiterer makrokephaler Schädel zusammen mit einem Knochenkamm zum Vorschein, was auch mit den Gepiden in Verbindung gebracht werden kann.

In demselben Jahr kam Josef Csalogovits, der Direktor des Museums von Szekszárd, in dem in der Nähe der Stadt gelegenen Bal-Parászta-Tal zu einem sehr interessanten makrokephalen Skelett. Das Skelett lag in einem mit römischen Ziegeln ausgestatteten Grab, und seine reichen Beigaben deuten auf eine reiternomadische Kultur, woraus Csalogovits die

Folgerung zog, daß wir es hier mit einer hunnischen Begräbnisstätte zu tun haben[1]).

Im Jahre 1937 habe ich im Veszprémer Museum einen makrokephalen Schädel gefunden, dessen genauen Fundort wir aber nicht kennen. Nur soviel ist wahrscheinlich, daß er irgendwo neben der Theiß ans Tageslicht kam.

Wenn wir außer den aufgezählten 47 makrokephalen Schädeln noch in Betracht ziehen, daß in Csongrád im Jahre 1867 6 Stück vernichtet wurden, daß in Gyula nach meiner eigenen Feststellung außer den geretteten 6 Stück bei der Sandgewinnung sehr viele zugrunde gegangen sind, ja, daß mehreren Anzeichen nach auch in anderen Gegenden Ungarns künstlich verunstaltete Schädel zum Vorschein kamen und vernichtet wurden, ohne daß ein Fachmann sie gesehen hätte, so glaube ich, daß es keine Übertreibung ist, wenn ich das Wort der Märchen benutze und behaupte, daß in Ungarn das Reich des hundsköpfigen Königs gelegen haben mag, weil es in ganz Eurasien kein einziges Land gibt, wo auf einem so kleinen Gebiet wie Ungarn so viele makrokephale Schädel gefunden worden sind. Das ist in der Tat in die ungarische Geschichte aufzunehmen, um so mehr, weil es jetzt schon ohne Zweifel feststeht, daß die Makrokephalen aktive Faktoren der historischen Ereignisse waren, die sich auf dem Gebiet Ungarns abspielten (Abb. 87).

Ja, wir können noch die Worte v. Baers hinzufügen, daß dieser beispiellose Reichtum an künstlich verunstalteten Schädeln Ungarns nicht nur in die Geschichte Ungarns, sondern ganz Eurasiens, ja sogar in die Geschichte der Universalwissenschaften aufzunehmen ist. Denn es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, daß die Frage der Makrokephalen in Ungarn entschieden wird, wie es der tschechische Gelehrte Niederle schon im Jahre 1892 anerkannt hat. „Hier kam das meiste Material zum Vorschein — schreibt er — und hier kann man am ehesten hoffen, daß auch charakteristische Gräber und Beigaben gefunden werden, aus denen wir auf die Kulturzustände, also direkt auf die ethnischen Zusammenhänge Folgerungen ziehen können." Und damals war von den erwähnten 47 Schädeln nicht einmal die Hälfte bekannt.

Seitdem in den einzelnen Ländern Europas und Asiens aus alten Gräberfeldern künstlich verunstaltete Schädel zum Vorschein kamen, erhob sich bald die Frage, wer eigentlich die Makrokephalen des Hippokrates waren? Stammen die in den verschiedenen Ländern und in voneinander so fern liegenden Gebieten gefundenen derartigen verunstalteten Schädel alle von

---

[1]) L. Bartucz: *A szekszárdi hunkori sír csontvázának antropológiai vizsgálata* (Anthropologische Untersuchung des Skeletts aus dem Hunnengrab von Szekszárd). Dissertationes Pannonicae. Ser. II. No. 10. 1938.

diesem sonderbaren Volk oder aber breitete sich diese Sitte auch auf andere Völker aus und auf welche? — Die verschiedensten Theorien haben das Tageslicht erblickt. Betrachten wir einige von ihnen.

Broca hatte die Kimbern im Verdacht, die in der Bronzezeit aus Asien nach Europa gewandert und, längs des Donaustroms vorrückend, nach Frankreich bis in die Gegend von Toulouse gelangt seien. Von ihnen stammte die sogenannte Toulouser Schädelverunstaltung. Poscidonius verwechselt bei Strabo und Plutarch die Kimbern mit den Kimmeriern.

Karl Ernst von Baer vertritt, der Ansicht Fitzingers folgend, die Meinung, daß die Makrokephalen des Hippokrates die Awaren gewesen seien, und wendet sich energisch gegen jene Annahme, daß die künstliche Schädelverunstaltung auch bei den Hunnen Sitte gewesen sei.

Lutzenko identifiziert sie mit dem sarmatischen Stamme der Aspurgianen, die aus Asien kamen und deren Siedlungen sich von der Donau bis zum Don erstreckten.

Smirnow hält die verunstalteten Schädel von Samthawro für zu den Alanen gehörig.

Anučin, dem verhältnismäßig die meisten Schädel zur Verfügung standen, war schon viel zurückhaltender. Er verknüpft diese Sitte nicht mit einem Volk, sondern begnügt sich mit der Feststellung, daß die makrokephalen Schädel in Rußland von einem oder mehreren Völkern herstammen, die im 1.—4. Jh. nach Christus gelebt haben (Abb. 88).

Niederle sieht in den verunstalteten Schädeln von Podbaba zwar die Überreste der Markomannen, aber er neigt der Ansicht zu, daß mehrere in verschiedenen Gegenden lebende Völker dieser Sitte huldigten. Denselben Standpunkt vertritt später auch Schliz.

Die ungarländischen makrokephalen Schädel ließ Prof. Josef Lenhossék von den Tataren, dann von den Awaren abstammen. Er gründete seine Ansicht auf die Tatsache, daß einerseits das Volk auch noch heute von hundsköpfigen Tataren spricht und daß andrerseits die künstliche Schädelverunstaltung auch bei den Tataren Asiens Sitte war. Demgegenüber war Niederle der Meinung, daß man noch nicht entscheiden könne, ob wir es mit awarischen oder gotischen Schädeln zu tun hätten. Er erkennt aber an, wie wir gesehen haben, daß man die Lösung des ethnischen Ursprunges am ehesten in Ungarn erhoffen könne.

Betrachten wir nun das Zeugnis der bisherigen ungarländischen Funde.

Hier dienen besonders drei Funde als erhellende Hinweise, der Fund von Tököl, von Kiszombor und von Szekszárd. Der Fund von Tököl legt davon Zeugnis ab, daß die Sitte der künstlichen Schädelverunstaltung in sehr ferne Zeiten, bis zur Bronzezeit, zurückreicht. Es spricht also schon die Zeit dafür, daß die Sitte in verschiedenen Zeitaltern von verschiedenen Völkern ausgeübt wurde. Aber welche Völker wir hier in erster Linie in

Betracht ziehen können, diese Frage entschied die Grabstätte von Kiszombor damit, daß sie die Aufmerksamkeit ganz entschieden auf die Gepiden lenkte. Dies schließt natürlich nicht aus, daß wir die ungarischen makrokephalen Schädel auch mit anderen frühgermanischen Stämmen in Verbindung bringen können.

Es ist aber fraglich, ob die künstliche Schädelverunstaltung eine ursprüngliche Sitte der Gepiden war oder ob sie sie von einem anderen Volke übernahmen. Wenn die erste Annahme stichhaltig wäre, dann müßten wir in der nördlichsten Heimat der Gepiden die meisten und am stärksten verunstalteten Schädel finden oder wenigstens auch auf dem Wege, auf dem die Gepiden wanderten. Meines Wissens ist dies bisher nicht bewiesen. Die gepidische Grabstätte von Kiszombor widerspricht sogar dieser Annahme. Unter den verunstalteten Schädeln finden sich nämlich nicht nur Schädel nordischen Rassencharakters, sondern auch Schädel ostbaltischen, paläoasiatischen, turaniden und mongoliden Rassencharakters. Nun war aber das ursprüngliche und herrschende Rassenelement der Gepiden die nordische Rasse. Wenn also die Verunstaltung eine uralte Sitte der Gepiden wäre, dann müßten auch die verunstalteten Schädel einen überwiegend nordischen Rassencharakter tragen. Ein noch entscheidenderer Beweis ist hier die Körpergröße. Die durchschnittliche Körpergröße der Männerskelette, die in die für den Kiszomborer gepidischen Friedhof bezeichnende Gruppe nordischen Rassencharakters gehören, beträgt nämlich 168 cm, demgegenüber beträgt die der Männer mit verunstaltetem Schädel nur 161,5 cm. Es ist also offensichtlich, daß im gepidischen Friedhof von Kiszombor die Schädelverunstaltung nicht mit dem hochgewachsenen nordischen Rassenelement verbunden ist, sondern mit irgendeinem kleinwüchsigen Rassenelement. Ein solches aber ist in unserem Falle das mongolische und das paläoasiatische. Übrigens ist auch das einzige von Gáspár aus der gepidischen Grabstätte von Gorzsa beschriebene Skelett mit verunstaltetem Schädel das einer Frau sehr niedrigen Wuchses und mongoloiden Charakters. Wenn wir nun noch dazunehmen, daß die Sitte der Verunstaltung bei den ungarländischen Gepiden schon langsam im Verschwinden war, was auch die große Vielfältigkeit des Grades und der Art der Verunstaltung beweist, scheint jene zweite Annahme wahrscheinlicher, daß die Gepiden die Sitte der Schädelverunstaltung von einem anderen Volke übernommen haben. Aber welches Volk war das? Schon bei der Untersuchung der Skelette der gepidischen Grabstätte von Kiszombor riet ich auf die Hunnen. Seitdem wurde ich in dieser meiner Ahnung durch weitere Funde noch mehr bestärkt (Abb. 89).

Der von Josef Csalogovits bei Szekszárd ausgegrabene makrokephale Schädel fällt außer der künstlichen Verunstaltung noch durch zwei wichtige Umstände auf, die der ungarischen Makrokephalenforschung eine neue

Richtung weisen, nämlich durch die Beigaben, durch die sich die Kulturzugehörigkeit bestimmen läßt, und durch den Rassentypus des Schädels. Dies ist der erste Fall in Ungarn, daß einerseits ein Fachmann mit der nötigen Beobachtungseinstellung ein makrokephales Skelett ausgegraben hat und daß andrerseits auch die dabei gefundenen Beigaben so reichhaltig und so charakteristisch sind, daß wir auf Grund derselben das archäologische Zeitalter und die ethnische Zugehörigkeit auf einer viel sicheren Grundlage als bei den bisherigen Funden behandeln können. Csalogovits stellte auf Grund der archäologischen Beigaben fest, daß die Datierung des Gräberfundes in die Zeit des Aufenthaltes der Hunnen in Ungarn fällt und daß wir es hier mit einem Volk aus der Hunnenzeit zu tun haben, das über eine östliche Reiterkultur verfügte, aber auf welches auch die Traditionen des römischen Begräbnisritus gewirkt haben. Die anthropologische Untersuchung des Schädels und des Skelettes, um die mich Csalogovits bat, beweisen dagegen, daß wir es mit einem Individuum zu tun haben, dessen körperliche Merkmale teils in den europiden, teils in den mongoliden Rassenkreis gehören. Solche mongoloiden Merkmale sind die Flachheit und Breite der Nasenwurzel, die Flachheit des ganzen Gesichts, die Breite der Jochgegend, die geringe Tiefe der fossa canina, die Kürze der Knochen der unteren Extremitäten, die Körperproportionen, der kleine Wuchs usw. Wenn wir also die Frage aufwerfen, welches Volk der Hunnenzeit in Ungarn das Volk ist, für welches diese drei wichtigen Kriterien: europäisch-mongolide Rassenmischung, Reiternomadenkultur und künstliche Schädelverunstaltung zusammen charakteristisch sind, dann ist es ganz natürlich, wenn wir hier in erster Linie an die Hunnen selbst denken. Sehen wir nun, ob die Quellen dafür irgend einen Stützpunkt liefern?

Die auf Attila bezüglichen Worte des gotischen Geschichtsschreibers Jordanes, daß „ein gedrungener Körper, eine breite Brust, ein großer Kopf, kleine Augen, ein spärlicher Bart mit graumelierten Flecken, eine flache Nase, eine dunkle Hautfarbe die Merkmale seines Ursprunges erkennen ließen", machen es sehr wahrscheinlich, daß nicht nur Attila selbst, sondern auch der Kern der Hunnen einen stark mongoloiden Rassencharakter trug.

Dies wird durch Ammianus Marcellinus bestätigt, der besonders die Haarlosigkeit ihres Gesichtes hervorhebt: „da sie sofort bei der Geburt in das Gesicht der Säuglinge mit einem Eisen tief einschneiden, damit das Hervortreten der Haare von den Wundnarben zu seiner Zeit verhindert wird, sie altern bartlos, ohne jede Schönheit, ähnlich den Kastrierten: ihre Gliedmaßen sind gedrungen und stark, ihr Hals ist dick, sie sind von seltsamer Gestalt und krumm, du könntest glauben, daß es zweibeinige wilde Tiere sind, oder so wie die rohgeschnitzten Holzstatuen, die die Brücken säumen". Eine markantere Beschreibung der für den europäischen Men-

schen fremden und eben deshalb häßlichen mongoliden Rassenmerkmale kann man sich fast kaum denken. Der gedrungene Wuchs, die breite Brust, der große Kopf, die kleinen Augen, die flache Nase, der dicke Hals und die Haarlosigkeit des Gesichtes sind wirklich mongolide Rassenmerkmale.

Noch mehr Angaben liefert Appollinaris Sidonius. Er sagt in seinem Panegyricus, den er auf Anthenius geschrieben hat, der die im Jahre 566 einfallenden Hunnen hinauswarf, folgendes: „Es ist ein körperlich und seelisch wildes Volk, schon auf dem Gesicht der Kinder sitzt der Schrecken. Ihr überaus massiger Kopf wölbt sich im Bogen nach oben: unter der Stirn befindet sich in zwei Höhlen das Gesicht, aber sie haben keine Augen, in die Kammer des Gehirns kommt kaum ein dünner Lichtstrahl durch die tiefsitzenden Augen, die aber nicht geschlossen sind, weil sie in der nicht weiten Höhlung eine große Fläche sehen und eine größere Ausnützung des Lichtes sichern. . . . Damit aber die beiden Nasenöffnungen nicht aus dem Gesicht herausragen, wird die schon schwache Nase von der darauf-gewickelten Binde heruntergedrückt, um dem Helm Platz zu machen. So verunstaltet die Mutterliebe die Kinder den späteren Schlachten zuliebe, weil so die sich ausdehnende Fläche des Gesichtes breiter wird, wenn die Nase nicht dazwischen ist."

Aus den Worten des Appolinaris Sidonius geht unzweifelhaft hervor, daß die hunnischen Mütter sowohl den Kopf als auch die Nase des neugeborenen Kindes durch Anwendung von Binden verunstalteten, wodurch der sonst schon so große Kopf sich gipfelförmig nach hinten schob und die auch sonst schon niedrige Nase noch breiter und flacher wurde. Diese genaue Beschreibung der Art und Weise und des Ergebnisses der Verunstaltung kann kaum eine Erfindung sein. Übrigens sind auch die flachliegenden Nasenknochen, die breite Nasenwurzel und die infolgedessen größere Entfernung der Augen voneinander, die stark hervorstehenden großen und breiten Jochbeine die charakteristischsten, dem europäischen Auge am ehesten auffallenden Eigentümlichkeiten der mongolischen Rasse. Nach meiner Meinung bestätigen also die Angaben der aufgezählten drei Autoren zur Genüge das mongolische Rassengepräge wenigstens eines Teiles der Hunnen und die von ihnen ausgeübte Schädel- und Nasenverunstaltung.

Die Frage wird aber durch den Umstand kompliziert, daß in Ungarn schon eine ganze Menge von künstlich verunstalteten Schädeln zum Vorschein gekommen ist und gerade die authentischsten, die durch archäologische Funde bestimmbaren, wie z. B. die Schädel von Kiszombor, von unseren Prähistorikern mit den Gepiden in Verbindung gebracht wurden. Auch der Szekszárder Schädel aus der Hunnenzeit ist vor allen Dingen hinsichtlich der Art der Verunstaltung und der dadurch hervorgerufenen Schädelform auf den ersten Blick den Gepidenschädeln von Kiszombor so ähnlich, daß wir auf Grund dessen auch den Schädel von Szekszárd für gepidisch halten

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

könnten. Wenn wir aber die Rassenmerkmale der verunstalteten gepidischen Schädel von Kiszombor aufmerksamer in Augenschein nehmen, so stellt sich heraus, daß bei diesen sowohl die Stirn als auch das Gesicht auffallend schmäler und der Hirnschädel verhältnismäßig kleiner und das Gesicht nicht so mongoloid ist wie im Falle des Szekszárder Schädels. Ich habe aber weiter oben schon jene meine Ansicht dargelegt, daß die künstliche Schädelverunstaltung kaum eine ursprüngliche Sitte der Gepiden ist, sondern daß sie sie von einem anderen, östlichen Volk und zwar mit großer Wahrscheinlichkeit von den Hunnen hatten übernehmen können. Das Vorkommen der Schädelverunstaltung bei den Gepiden verringert also nicht die erwähnte Wahrscheinlichkeit der hunnischen Abstammung des Szekszárder Skelettes. Wenn wir unter den bisher in Ungarn zum Vorschein gekommenen makrokephalen Schädeln Rundschau halten, deren Karte ich hier beifüge (Abb. 92), finden wir sogar weitere interessante Verbindungen einerseits mit dem Szekszárder Schädel und andrerseits mit den Hunnen (Abb. 90).

Die genauere Beschreibung der makrokephalen Schädel Ungarns behalte ich mir wegen Platzmangels für eine andere Gelegenheit vor. Ich kann aber nicht versäumen, schon hier auf das nach meiner Meinung außerordentlich wichtige und auch die vorliegende Frage berührende Problem hinzuweisen, daß einerseits in ganz Europa gerade Ungarn, die einstige Heimat der Hunnen am reichsten an künstlich verunstalteten Schädeln ist und daß andrerseits innerhalb Ungarns gerade auf jenen Gebieten die meisten derartigen Schädel zum Vorschein kamen, die man mit der Frage des Hauptwohnortes der Hunnen oder des Palastes Attilas in Verbindung gebracht hat (die Gegend von Szentes, Csongrád, Szegedin, Gyula und Arad). Dieses Gebiet ist gleichsam für ganz Europa der Ausstrahlungsmittelpunkt der künstlich verunstalteten Schädel. Ich bin davon überzeugt, daß einerseits die Art der Verunstaltung der künstlich verunstalteten Schädel Ungarns, andrerseits der Rassentypus und schließlich ihre Gruppierung auf Grund der bei ihnen gefundenen Kulturbeigaben einiges Licht auch auf die hunnisch-gepidische Frage werfen wird.

Wir besitzen aber zwei Funde von makrokephalen Schädeln, über die ich mich in Verbindung mit der Hunnenfrage schon jetzt kurz auslassen muß. Der eine ist der fast vollständig erhaltene künstlich verunstaltete Schädel von Gyula, der andere ist der Szenteser makrokephale Stirnknochen mit erhaltenem oberem Gesicht.

Der makrokephale Schädel von Gyula kam im Herbst 1928 als Geschenk des städtischen Obernotärs Julius Erdőss in die anthropologische Sammlung des Museums für Völkerkunde. Die archäologischen Beigaben wurden leider vernichtet. Dieser Schädel ist nicht nur in der Art der Verunstaltung, sondern auch im Typus, in seinem mongoliden Gepräge vollständig mit

dem Szekszárder identisch, bei dem gerade die Gegend der Nase beim Ausgraben beschädigt wurde. Bei jenem aber ist die Nase vollständig erhalten, und die Flachheit der Nasenknochen weist darauf hin, daß wir es nicht nur mit einem normalen mongoliden Rassentypus, sondern auch mit einer künstlichen Nasenabflachung, die an die Beschreibung des APPOLINARIS SIDONIUS erinnert, zu tun haben. Den makrokephalen Schädel von Gyula zeige ich auf Abb. 103.

Noch auffälliger ist die künstliche Verunstaltung der Nasenknochen an dem makrokephalen Schädelbruchstück von Szentes, daß ich im Jahre 1927 von Gabriel CSALLÁNY erhalten habe. Auch dieses hatte leider keine archäologischen Beigaben. Das mongoloide Gepräge des Gesichtes ist aber gleichfalls auffällig (s. Abb. 104). Dieses Szenteser Schädelbruchstück dient auch als weiterer Wegweiser, da seine Verunstaltung nicht mit der des Szekszárders und mit der der Gepiden von Kiszombor, sondern mit der Verunstaltung der Schädel von Csongrád, Vinkovce usw. identisch ist und uns so zu einem hohen Grad der künstlichen Schädelverunstaltung hinüberleitet, den HIPPOKRATES bei den einstmaligen Einwohnern der Halbinsel Krim beschrieben hat (Abb. 91).

Eine wertvolle Ergänzung findet das hier Dargelegte durch Anna SITTENBERGER[1]), die auf der Sitzung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft im Jahre 1936 jenen hochgradig verunstalteten Schädel vorführte, der in der Krim aus dem Fürstengrab des Taganroger ostgotischen Friedhofs aus dem 3.—4. Jh. nach Christus zum Vorschein kam. Auch dieser verunstaltete Schädel ist von mongolidem Typus, er ähnelt sogar, wie A. SITTENBERGER schreibt, dem paläomongoliden Typus des Awarenfriedhofes von Üllő.

So kommen wir also dahin, daß die ungarländischen makrokephalen Schädel nicht nur zur Rassenanthropologie der Gepiden und Hunnen, sondern zu der ganz Eurasiens in Beziehung gebracht werden können. Soviel scheint auch schon sehr wahrscheinlich zu sein, daß die ungarländischen Makrokephalen teils zum Ethnikum der Gepiden, teils zu dem der Hunnen gehörten und daß wir unter den makrokephalen Schädel Ungarns mit vollem Recht einen Teil der Rassetypen der Hunnen suchen können (Abb. 92).

Es ist jetzt nun die Frage, ob die Sitte der künstlichen Schädel- und Nasenverunstaltung in Ungarn mit den Gepiden und Hunnen ausgestorben ist.

Weil einerseits auch schon bei den Gepiden die Sitte im Zurückgehen war und andrerseits, weil bisher weder von den Awaren noch von den

---

[1]) Anna SITTENBERGER: *Ein extrem deformierter Schädel aus einem Fürstengrab auf dem Ostgotenfriedhof in Taganrog.* Krim. Sitzungsber. Anthr. Ges. Wien. 1936.

Ungarn der Landnahme ein einziger auf auffallendere Art verunstalteter Schädel ans Tageslicht gekommen ist, erscheint die Annahme begründet. Es ist eine andere Frage, ob die Sitte nicht in einer solchen Form rudimentär erhalten geblieben ist (Haar-, Kopftuch und Haubentracht), die wohl die Form des Schädels nicht mehr merklich verändern kann, weil sie z. B. nicht genügend intensiv ist oder nur kurze Zeit dauert, aber im wesentlichen trotzdem nichts anderes ist als die Reminiszenz der uralten Sitte. Bezüglich dieser Möglichkeiten teile ich meine untenstehenden Beobachtungen mit.

Was die Awaren anbetrifft, so sind einige Schädel entschieden der künstlichen Verunstaltung verdächtig. So kamen vor allen Dingen aus dem von Alexius Kada ausgegrabenen Friedhof von Gátér solche zum Vorschein, mit auffallend fliehender Stirn, mit niedrigem Schädeldach von welligem Umriß, in der Gegend der Kranznaht mit einer schwachen transversalen Rinne. Letzteres Merkmal ist auch an einigen Schädeln des awarischen Friedhofs von Üllő und Kiskőrös zu bemerken. Unter den Schädeln der heidnischen ungarischen Gräber habe ich keinen einzigen derartigen gefunden. In den Friedhöfen der Arpadenzeit aber tauchen sie hier und dort schon auf, so z. B. auf dem Friedhof von Csákberény. Dafür, daß die Ungarn der Landnahme die Sitte mitgebracht hätten, ist bisher keine Spur vorhanden. Das ist aber wiederum nicht unmöglich, daß die bei den Schädeln der Arpadenzeit sich zuweilen zeigende wellenförmige Scheitelumrißlinie eine in irgendeiner Form erhalten gebliebene hunnisch-gepidische Verunstaltungsreminiszenz ist. Ich behaupte nicht, sondern werfe nur den Gedanken auf, ob nicht gewisse „Hauben"-Trachten der Paloczen und Matyós, Haarflechten und Abbinden bei Mädchen, die Stirn und Gesicht verbreiternde Kopftuchtracht usw. nicht vom selben Gesichtspunkt beurteilt werden müssen. Das ist auf jeden Fall kein Zufall, daß diese Modesitten vor allen Dingen in jenen Gebieten Ungarns verbreitet sind, wo in der Einwohnerschaft das mongoloide Rassenelement auffälliger ist. Wenn aber die Awaren auch nicht ausgesprochen ihre Schädel verunstalteten, so können wir dasselbe von der Nase nicht sagen. An mehreren Schädeln der awarischen Friedhöfe von Üllő, Kiskőrös, Mosonszentjános und Nemesvölgy ist die Nasenwurzel so flach und breit und liegen die Nasenknochen so flach, daß wir entschieden an die künstliche Verunstaltung der Nase denken müssen.

Mit dem, was wir in Verbindung mit den Makrokephalen gesagt haben, haben wir gleichzeitig eigentlich auch die Anthropologie der ungarländischen Hunnen erledigt. Es gibt nämlich keinen einzigen Schädel oder Skelett im Besitze unserer Museen, den man, jeden Zweifel ausschließend, als hunnisch ansprechen könnte. Jene Friedhöfe nämlich, die einige ungarische Archäologen früher der Hunnenzeit zurechneten, werden neuerdings von den meisten für awarisch gehalten. Mit der Anthropologie der Hunnen werden wir uns also erst dann ernst und mit Erfolg beschäftigen

können, wenn wir von ihnen über ein authentisches Schädel- und Skelettmaterial verfügen. Um so mehr wissen wir über die körperlichen Eigentümlichkeiten der Awaren (Abb. 93).

Es ist hier vor allem auffallend, daß von den verschiedenen Kulturepochen Ungarns sei es aus Zufall oder durch systematische Ausgrabungen im gesamten geretteten anthropologischen Material die Awarenzeit dominiert, und zwar derart, daß wir von den übrigen Kulturzeitaltern und von den übrigen Völkern, die auf dem Gebiete Ungarns gelebt haben, zusammengenommen nicht soviel Schädel und Skelette haben wie gerade aus der Awarenzeit. Diese Erscheinung ist kaum zufällig und kann uns mit Recht nachdenklich stimmen. Eine parallele Erscheinung ist die auffallend große Zahl der in den verschiedenen Gebieten Ungarns zu findenden Friedhöfe der Awarenzeit und noch mehr die Menge der darin befindlichen Gräber. Es scheint fast eine allgemeine Erscheinung zu sein, daß der überwiegende Teil der Gräber aus der Awarenzeit 200—300 Gräber enthält. Ja wir kennen sogar noch größere Grabstätten. Welche Zeit und welches Volk gibt es auf dem Gebiete Ungarns, abgesehen von der Awarenzeit, die aus mehr als tausend Gräbern bestehende Friedhöfe zurückgelassen hätte. Die awarischen Friedhöfe von Keszthely, Jutas und Raab waren nämlich so groß (Abb. 94).

Ich glaube, daß ich mich kaum täusche, wenn ich diese Erscheinung, außer dem langen Aufenthalt der Awaren in Ungarn in verhältnismäßig geschlossener ethnischer Einheit, vor allen Dingen auf ihre große Seelenzahl und auf ihre Vermehrung zurückführe. Deshalb schreibe ich auf Grund des bisher zum Vorschein gelangten reichen anthropologischen Materials den Awaren in der Geschichte Ungarns eine erstrangige ethnische Bedeutung zu. Man kann mit ihnen sowohl hinsichtlich der Volksmenge als auch der ethnischen und anthropologischen Wirkung höchstens noch das Ungartum der Arpadenzeit und die große Völkerwanderung vergleichen, die sich am Anfange der Bronzezeit abspielte.

Es ist lehrreich, bei den ungarischen Friedhöfen der Awarenzeit, die eine große Anzahl von Gräbern enthalten, das Verhältnis von Männern und Frauen zu studieren. Es stellte sich heraus, daß in den Gräbern die Zahl der Frauen im allgemeinen wesentlich größer ist als die der Männer. Es scheint aber, daß in dieser Hinsicht nach Friedhöfen, bzw. Gebieten und Stämmen unter den Awaren wesentliche Unterschiede bestehen. Während z. B. in Kiskőrös die Zahl der Frauen die der Männer kaum um 3% übertrifft, so besteht in Üllő schon ein Unterschied von 9%, in Mosonszentjános ein Unterschied von 18% zugunsten der Frauen. Die größere Zahl der Frauen in diesen Gräbern hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß ein Teil der Männer in Kämpfen und Streifzügen fern der Heimat zugrunde ging. Eine ähnliche Erscheinung beobachtete ich auch bei heidnischen

ungarischen Gräbern. Aber auch das Zahlenverhältnis der einzelnen Lebensalter beweist dasselbe. Wenn es aber so ist, dann können wir nach der völligen wissenschaftlichen Erschließung einer größeren Anzahl von awarischen Friedhöfen hoffen, daß wir aus dem Verhältnis der Geschlechter in gegebenem Falle auch auf das verhältnismäßige Alter des Friedhofes einige Schlüsse ziehen können (Abb. 95).

Es besteht ein interessanter Parallelismus nach einzelnen Friedhöfen zwischen der Zahl der Frauen und der Häufigkeit des mongolischen Rassencharakters, und zwar folgendermaßen, daß mit der Vermehrung des mongolischen Typus sich auch der Prozentanteil der Frauen erhöht. Von den drei Friedhöfen ist z. B. in Kiskőrös [1]) der mongolide Typus verhältnismäßig wenig vertreten. In Üllő ist schon ungefähr die Hälfte der Fälle mongolid, in Mosonszentjános [2]) gehört fast das ganze Menschenmaterial zum mongolischen Rassenkreis. Auf Grund dessen kann der Gedanke auftauchen, ob das mongolide Element der Awaren nicht der Polygamie und dem Frauenraub ergeben war. Die Entscheidung dieser Frage hängt von der Aufarbeitung des Menschenmaterials der übrigen awarischen Friedhöfe nach ähnlichen Gesichtspunkten ab.

Was das Lebensalter der Verstorbenen anbetrifft, so war festzustellen, daß unter 30 Jahren die Frauen in der überwiegenden Mehrzahl waren, während bei den über 30 Jahre alten die Männer führten. So standen sich z. B. in Üllő bei den weniger als 30 Jahre alten 15% Männer und 40% Frauen gegenüber, während bei den über 30 Jahre alten die Häufigkeit der Frauen 60% und die der Männer 85% war. Die auffallend geringe Anzahl der jungen Männer hat offensichtlich darin ihre Ursache, daß ein Teil von ihnen fern der Heimat in den Kämpfen fiel. Aber die im Verhältnis zu den Männern geringere Prozentzahl der Frauen im höheren Lebensalter weist darauf hin, daß bei den Awaren das durchschnittliche Lebensalter der Frauen kürzer war als das der Männer. Wirklich habe ich auch auf Grund der Schädel der mehr als 10 Jahre alten Individuen als durchschnittliches Lebensalter der Männer 38 Jahre und als das der Frauen 34 Jahre errechnet. Da aber die unter 10 Jahre Alten hier gänzlich fehlen, können wir aus diesen Angaben den Schluß ziehen, daß das durchschnittliche Lebensalter der Awaren wesentlich geringer war als z. B. das des heutigen Ungartums. Das dies wirklich der Fall ist, davon können wir uns überzeugen, wenn wir nach heutigem Verhältnis die fehlenden unter 10 Jahre Alten dazuzählen und so das annähernde Lebensalter der Verstorbenen ausrechnen. Es stellt sich nämlich heraus,

---

[1]) L. Bartucz: *A magyarországi avarok faji összetétele és ethnikai jelentősége* (Die rassische Zusammensetzung und ethnische Bedeutung der ungarländischen Awaren). Ethnographia-Népélet. Budapest, 1934.

[2]) L. Bartucz: Die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Mosonszentjános. Skythika. II. 1929.

daß das durchschnittliche Sterbealter der heutigen ungarischen Männer 35 ist, das der awarischen Männer aber nur 29 Jahre. Während gegenüber dem durchschnittlichen Sterbealter der heutigen ungarischen Frauen von 37 Jahren, das der awarischen Frauen nur 24 Jahre ausmachte (Abb. 96).

Sehen wir uns jetzt die wichtigeren körperlichen Merkmale der Awaren an.

In der Chronik Nestors lesen wir von ihnen, daß „die Awaren hohen Wuchses und stolzen Geistes waren". Es ist die Frage, ob die authentischen Skelette diese Feststellung Nestors bestätigen.

Auf Grund von insgesamt 288 aus den awarischen Friedhöfen von Mosonszentjános, Kiskőrös und Üllő geretteten Skeletten können wir feststellen, daß die durchschnittliche Körpergröße der awarischen Männer 163,7 cm, die der Frauen dagegen 152,8 cm betrug. Die Awaren waren also kleiner als mittelgroß, sie waren von sogenannten untermittelgroßem Wuchs und die Männer übertrafen die Frauen im Durchschnitt um 11 cm. Genauere Untersuchungen ergeben aber, daß nicht alle Awaren untermittelgroß waren, sondern daß es unter ihnen ein ungefähr 158 cm großes, entschieden kleines, ein ungefähr 166 cm übermittelgroßes und sogar auch ein ungefähr 173 cm großes, entschieden hochgewachsenes Element gab. Es sind also mehrere Körpergrößentypen unter ihnen festzustellen, was auf starke Rassenmischung hinweist. Die an authentischen awarischen Skeletten vorgenommenen Messungen bestätigen also nicht jene Feststellung der Chronik Nestors, daß die Awaren hochgewachsen gewesen wären. Wenn wir sogar alle übermittelgroßen Individuen zu den großen zählen würden, so könnte man auch dann nur ein Drittel von ihnen hochgewachsen nennen. In Wirklichkeit macht unter ihnen die Zahl der tatsächlich hochgewachsenen kaum 10% aus, demgegenüber waren 67% der Männer und 56% der Frauen kleiner als mittelgroß (97. Abb.).

Sehr bezeichnend ist auch die Schädelkapazität, da wir daraus bis zu einem gewissen Grade auf die geistigen Fähigkeiten Schlüsse ziehen können. Im awarischen Friedhofe von Kiskőrös war die durchschnittliche Schädelkapazität der Männer 1467 cm^3, die der Frauen dagegen 1310 cm^3. Beide Werte kommen dem heutigen europäischen Durchschnitt nahe und stehen sicherlich mit der hohen Kultur, sowie mit der Organisationsbegabung der Awaren zusammen.

Was die Form des Kopfes anbetrifft, so gehören die Awaren auf Grund ihres Schädelindexes, der sich um 78—79 bewegt, in die Gruppe der sogenannten mittelköpfigen (mesocephal) Völker, und zwar nehmen sie schon nahe der unteren Grenze der Kurzköpfigkeit ihren Platz ein, was sie einerseits mit den ugrischen, andrerseits mit den turkotatarischen, sowie mit den sogenannten paläosibirischen Völkern in anthropologische Verwandtschaft bringt. Auffallend ist der große Unterschied des durchschnittlichen Schädel-

indexes von Männern und Frauen. Die Frauen sind im allgemeinen kurzköpfiger. Da sich aber diese Erscheinung in den gesamten bisher untersuchten awarischen Friedhöfen wiederholt, besteht kein Zweifel, daß wir es mit einem Unterschied zu tun haben, der sich in der rassischen Zusammensetzung der beiden Geschlechter offenbart, was wiederum mit dem bei asiatischen Reiternomadenvölkern häufigen Frauenraub und damit zusammenhängt, daß sie Frauen aus fremden Stämmen nahmen.

Aus genaueren Untersuchungen ergibt sich auch, daß sowohl hinsichtlich der Körpergröße als auch der Schädelform das ungarländische Awarentum nicht einheitlich war. Einerseits kommen nämlich in jeder Gruppe außer der herrschenden Mittelköpfigkeit in geringerer oder größerer Häufigkeit auch lang- und kurzköpfige Typen vor, andrerseits ist die Häufigkeit der einzelnen Typen nach Gegenden sehr veränderlich. So sind z. B. in Jutas [1]), in Mosonszentjános und in Keszthely die langköpfigen Typen in der Mehrheit, in Üllő, Kiskörös und Őskü treten dagegen die mittelköpfigen und mäßig kurzköpfigen Typen in den Vordergrund (Abb. 98).

Noch charakteristischer für die Awaren ist die Form des Gesichtsschädels. In dieser Hinsicht können wir sie in zwei scharf trennbare Gruppen aufteilen. Ein Teil von ihnen zeigt in reinerer oder vermischterer Form die Kennzeichen der mongolischen Rasse, sowie flaches und breites Gesicht, flache und breite Nase, niedrige Augenhöhle, hervorstehende Jochbogengegend, niedrige Stirn, breites, verhältnismäßig flaches Kinn, im Gesicht liegendes großes Jochbein usw. Der andere Teil von ihnen ist aber ein europäischer Gesichtstypus, der frei von allen mongolischen Zügen ist, und zwar teils mit schmalem und hohem Gesicht, mit gerader schmaler und hervorstehender Nase, mit weitgeöffneten Augenhöhlen, mit seitwärts flachliegenden Jochbeinen, mit gut entwickeltem schmalem Kinn, teils mit niedrigerem und breiterem Gesicht, mit kürzerer, breiterer und gebogener Nase und mit breiterem Kiefer [2]).

Es besteht also kein Zweifel, daß die Awaren auf Grund ihres Körpertypus in zwei große Rassenkreise, nämlich in den europäischen und in den mongolischen gehören (Abb. 99).

Aus dem Studium der Korrelation der einzelnen Merkmale erfahren wir auch, daß innerhalb der beiden Rassenkreise eine ganze Reihe von Typen und Rassenformen unter den Awaren vertreten waren. So ist aus dem mongolischen Rassenkreis in ziemlich großer Häufigkeit dessen nördlicher Zweig, die sogenannte tungide Rasse, vertreten, für die ein sehr kurzer

---

[1]) L. Bartucz: *Die anthropologischen Ergebnisse der Ausgrabungen von Jutas und Öskü.* Skythika, IV. 1930.

[2]) L. Bartucz: *Die Skelettreste von Kövesladány.* Eurasia Septentrionalis Antiqua. 1930.

und außerordentlich breiter Gesichtsschädel, eine niedrige fliehende Stirn und ein außerordentlich breites und flaches Gesicht kennzeichnend ist. Einige sehr schöne Exemplare dieser Rasse kamen aus dem awarischen Friedhof von Üllő zum Vorschein. Viel seltener ist schon die sinide Rasse, die die Kulturform des mongolischen Rassenkreises ist. Dagegen sind wiederum häufiger die sogenannte paläomongolide und die sibiride Rasse, die beide die Hauptbestandteile der sibirischen und ugrischen Völker sind. Diese beiden Rassenformen kamen vor allen Dingen im awarischen Friedhof von Kiskőrös in größerem Prozentsatz vor. Die einzelnen Formen des mongolischen Rassenkreises sind also nicht nur vereinzelt und im vermischten Zustande zu finden, sondern im Gegenteil es kamen aus den awarischen Friedhöfen Ungarns solche klassischen Exemplare zum Vorschein, wie wir bessere auch bei den unvermischten Stämmen Nordasiens und Sibiriens nicht finden. Ihre Häufigkeit ist nämlich so groß, daß diese mongoliden Elemente einzelnen awarischen Friedhöfen Ungarns, so z. B. denen von Mosonszentjános, Nemesvölgy, Gátér, Cebe usw., völlig ihren Stempel aufdrücken.

Von den Rassen nichtmongolischen Charakters sind unter ihnen einerseits die langköpfigen nordoid-mediterranoiden, sogar orientaloide Rassenformen, andererseits die kurzköpfigen taurid-turanid-osteuropäiden Rassenformen vertreten. Die alpine Rasse kommt nicht vor, höchstens deren sogenannte „lapponoide" Form.

Ich halte es für sehr interessant und vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt für besonders wichtig, daß sowohl aus dem europiden als auch aus dem mongoliden Rassenkreise auch eine ganze Reihe solcher Typen in den awarischen Friedhöfen Ungarns vorkommen, die einerseits in die bisher bekannten Formen der beiden Rassenkreise nicht eingereiht werden können, andrerseits von viel primitiverem Charakter als jene sind. Ein Teil von ihnen zeigt ainuide, eskimoide und sogar solche Züge, die an die langköpfigen Rassen vom Ende des Diluviums erinnern. Soviel können wir auch schon bestimmt sagen, daß die Aufarbeitung des Skelettmaterials der awarischen Friedhöfe Ungarns einen großen Teil der Rassentypen Eurasiens in eine ganz neue Beleuchtung stellen wird (Abb. 100).

Was die Häufigkeit und Verbreitung der einzelnen Typen anbetrifft, so zeigen unsere bisherigen Angaben, daß sich diese fast von Friedhof zu Friedhof verändern und mit der ethnischen Zusammensetzung des Awarentums und mit der großen Verschiedenheit der rassischen Zusammensetzung nach Stämmen zusammenhängt. Auf solche Weise werden wir auf Grund einer genauen Untersuchung des anthropologischen Materials einer genügenden Menge von authentischen Friedhöfen die Möglichkeit haben, die ethnische Zusammensetzung der Awaren auch genauer zu bestimmen. Vorläufig können wir nur soviel sagen, daß nach der Beschaffenheit des

Typus des anthropologischen Materials die awarischen Friedhöfe Ungarns in drei Gruppen geteilt werden können.

Für die erste Gruppe der Friedhöfe ist charakteristisch, daß in ihnen fast zu hundert Prozent das Menschenmaterial von reinem mongolischem Rassencharakter ist. Und zwar diese beiden Typen fallen uns hier auf, die ich gelegentlich ihrer ersten Beschreibung Mosonszentjánoser A- und B-Typus genannt habe. Der erstere ist langköpfig, mit niedriger Stirn und konischem Hinterhaupt, mit einem auffallend großen, sehr hohen und breiten Gesicht, das auch gleichzeitig außerordentlich flach ist. Der letztere hat kurzen Rundkopf, abgerundetes Hinterhaupt, verhältnismäßig kleines, niedriges und breites Gesicht, in dem die mongoliden Merkmale ein wenig verwischt sind. Auch die Kultur dieser Friedhöfe ist von einheitlicherem und geschlossenerem Charakter, und die ethnische Sonderstellung ist ausgesprochener, so z. B. in Mosonszentjános, Nemesvölgy, Gátér, Ondód, Cebe usw. Es scheint sogar, daß auch bei diesen Friedhöfen mongolischen Charakters Unterschiede vorhanden sind, je nachdem der eine oder der andere Typus von den beiden erwähnten mehr in ihnen vertreten ist (Abb. 101).

Die Friedhöfe der zweiten Gruppe sind anthropologisch gemischt, da in ihnen sowohl zum mongoliden als auch zum europiden Rassenkreis gehörende Typen in gleicher Weise vorkommen und zwar ungefähr in gleicher Häufigkeit. Natürlich sind auch hier Unterschiede in der Richtung, daß in ihnen die langköpfigen Europiden, die mittelköpfigen Paläomongoliden und Sibiriden oder aber die kurzköpfigen turano-tauriden Rassenelemente dominieren. Diese Friedhöfe sind wahre Museen der verschiedensten eurasischen Rassentypen. Solche sind in erster Linie die Friedhöfe von Kiskőrös und Üllő, in kleinerem Maß von Bakonykoppány und Kecel usw. In diesen ist auch die Kultur gemischter und der ethnische Charakter nicht so geschlossen wie in der ersten Gruppe.

In der dritten Gruppe der awarischen Friedhöfe fehlen schließlich die mongolischen Rassenmerkmale fast vollständig und an ihrer Stelle dominieren die in den europiden Rassenkreis gehörenden Typen. Von diesen sind in den meisten Friedhöfen die langköpfigen nordo-mediterraniden, und in einem kleineren Teil der Friedhöfe die kurzköpfigen turano-tauriden Rassenformen in der Mehrheit. Solche Friedhöfe sind die von Jutas, Keszthely, Szob, Cikó, Tiszaderzs, Szeged-Kunhalom usw. Diese Friedhöfe sind meistens sehr groß und sowohl im Menschenmaterial als auch in ihrer Kultur außerordentlich gemischt, ihr ethnisches Gepräge aber ist gänzlich verwaschen. Ein Teil von ihnen können als wahre damalige Kulturknotenpunkte angesehen werden.

Aus all diesem ist unzweifelhaft, daß die Awaren sowohl anthropologisch als auch ethnisch außerordentlich gemischt waren und die verschie-

densten Rassentypen Eurasiens nach Europa gebracht haben. Ihr uralter Kern ist rein asiatisch, und zwar in der Hauptsache nordostasiatisch, beziehungsweise mongolisch sibirischen Ursprungs, der zuerst mit ugrischen, dann mit turko-tatarischen (turaniden), danach mit kaukasischen (tauriden) und europäischen (nordo-mediterraniden) Elementen in Berührung kam und sich sogar sehr intensiv damit vermischte. Daher kommt es, daß in keinem einzigen Lande aus alten Gräbern ein so verschiedenes und so vielseitiges wissenschaftlich wichtiges anthropologisches Material aus der Erde zum Vorschein kommt als gerade in Ungarn (Abb. 102).

Die zweite große Bedeutung der Awaren vom Gesichtspunkt der Anthropologie Ungarns und sogar der ganz Mitteleuropas ist die, daß einerseits nach dem Zeugnis der Friedhöfe durch sie ein sehr großes Menschenmaterial hierher gelangt, andererseits, daß ein Teil desselben mit dem Sturz der awarischen Herrschaft nicht untergegangen ist, auch nicht abwanderte, sondern in ziemlich großer Menge, vor allen Dingen in Transdanubien, in Ungarn geblieben ist und mit den Ungarn der Arpadenzeit verschmolz. Das Menschenmaterial der Awaren ist also auch von sehr großer Bedeutung vom Gesichtspunkt des Aufbaus des Körpers der heutigen ungarischen Nation. Die Rassentypen der Awaren sind nicht ausgestorben, sondern lebten im Ungartum, wenn auch zusammengeschmolzen, weiter und sind nachweisbar Bestandteile auch des heutigen ungarischen Volkskörpers. Dies gilt besonders, wie wir sehen werden, für die im heutigen Ungartum auch noch heute an vielen Stellen nachweisbaren mongolischen und mongoliden Elemente, die wir auf ungarischem Boden zum großen Teil für awarischen Ursprungs erklären müssen (Abb. 103).

Dieses skizzenhafte Bild kann uns nicht nur von der großen ethnischen wie anthropologischen Bedeutung der Awaren überzeugen, sondern auch von dem einzigartigen Reichtum des auf sie bezüglichen anthropologischen Materials der ungarischen Erde. Leider können wir das gleiche von unseren unmittelbaren Ahnen, den Ungarn der Landnahme, nicht sagen. Teils beraubte das unbarmherzige Schicksal, aber zum großen Teil die Unwissenheit und auch die Gleichgültigkeit gegenüber den Denkmälern der ungarischen Vorfahren uns auf diesem Gebiete vieler wertvoller Funde. Das ist der eine Grund für diese sonderbare und überaus bedauerliche Erscheinung, daß, während uns zum Studium der Anthropologie der Awaren heute schon ungefähr 3000 Schädel und mehr als 1000 Skelette zur Verfügung stehen, von dem Rassentum der landnehmenden Ungarn kaum 100 Schädel und Skelette Zeugnis ablegen.

Es gibt aber außerdem noch einen anderen Grund, den wir gleichfalls in Betracht ziehen müssen und der sowohl anthropologisch als auch ethnisch eine sehr große Bedeutung hat, und dies ist die auch schon ursprünglich geringere Zahl der ungarischen Gräber der Landnahme. Während die

awarischen Friedhöfe gewöhnlich mehrere hundert Gräber enthalten und in einigen die Zahl der Gräber sogar 1000 übersteigt, so sind die Friedhöfe der landnehmenden Ungarn ganz klein, sie bestehen meistens kaum aus einem Dutzend Gräbern, so daß die Friedhöfe der Landnahme, die 80—100 Gräber enthalten, schon zu den größten Seltenheiten gehören oder nicht rein heidenzeitlich sind, sondern in die Arpadenzeit hinüberreichen. In dieser Zeit war aber schon die Rassenvermischung mit den hier angetroffenen Volksteilen und den eingewanderten Fremden schon größer, und so sind die Schädel und Skelette, die aus ihnen zum Vorschein kommen, für die Bestimmung der ursprünglichen Rassenmerkmale der Ungarn weniger geeignet. Die Ungarn der Landnahme brachten also auch ursprünglich schon viel weniger Menschenmaterial nach Ungarn als die Awaren (Abb. 104).

Die ersten auf die Anthropologie der Ungarn der Landnahme bezüglichen authentischen Angaben haben wir Lenhossék [1]) zu verdanken, der insgesamt 10 ungarische Schädel der Heidenzeit beschrieben bzw. gemessen hat, unter ihnen 5 solche, die auch heute noch vom Gesichtspunkt der anthropologischen Kenntnis der Ungarn der Landnahme von entscheidender Wichtigkeit sind.

In die große Universitätssammlung A. Töröks kamen seinerzeit auch eine ganze Menge von vollständig authentischen ungarischen Schädeln der Landnahme, aber weil er auf die Zusammengehörigkeit mit den archäologischen Beigaben nicht die nötige Aufmerksamkeit verwandte, haben sie mit der Zeit ihre Glaubwürdigkeit verloren und können heute für die Kenntnis des Ungartums der Landnahme kaum in Frage kommen. Török [2]) selbst war der Meinung, daß die Ungarn der Landnahme auch ursprünglich schon ein Rassengemisch bildeten, aus dem sich ein langköpfiger und ein kurzköpfiger Typus heraushob. Den ersteren identifizierte er mit der kymbrischen Rasse Brocas, den letzteren aber mit dem slawischen oder mongoloiden Typus, einen großen Teil des Ungartums der Landnahme hielt er aber für einen rein kaukasischen Typus ohne mongoloide Merkmale.

Ich selbst habe im Jahre 1913 mit der Untersuchung und Beschreibung der Schädel von Jászdósa [3]) begonnen, die im Inventar des Museums für Volkskunde als authentische Schädel der Landnahme galten. Die Ausgraber, Willibald Semayer, Viktor Hild und Julius Bartalos, konnten über die bei den Schädeln gefundenen archäologischen Beigaben leider keine

---

[1]) Josef Lenhossék: *Az emberi koponyaisme* (Cranioscopia). Budapest, 1875. — Derselbe: *A szeged-öthalmi ásatásokról.* Budapest, 1882. — Derselbe: *Die Ausgrabungen zu Szeged-Öthalom in Ungarn.* Budapest 1882 und Wien 1886.

[2]) Aurel von Török: *Magyarischer Schädeltypus.* Korrespondenz-Blatt. 1884.

[3]) L. Bartucz: *A jászdósai honfoglaláskori koponyákról. I—II* (Schädel aus der Landnahmezeit von Jászdósa). Népr. Múz. Értesitője. Budapest. 1913-14.

nähere Aufklärung geben. Im Laufe meiner Untersuchung kamen mir aber bald Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Materials, und nach langen Nachforschungen ist es mir gelungen festzustellen, daß nur ein Teil des angegebenen Materials von den Ungarn der Landnahmezeit stammt, während ein anderer Teil aus jenem älteren Friedhof stammt, in dem die Ungarn der Landnahme seinerzeit auf dem Kápolna-Hügel von Jászdósa begraben wurden. Deshalb habe ich die Fortsetzung der Beschreibung des Materials unterlassen und die Sammlung von neuem, ganz authentischem Material begonnen (Abb. 105).

Gänzlich wertlos vom Gesichtspunkt der Feststellung der rassischen Eigentümlichkeiten der Ungarn der Landnahme sind auch die 9 Schädel von Sobor und die 4 Schädel von Komárom-Szemere, an welchen Johann Gáspár [1]) im Jahre 1928 die Typen der landnehmenden Ungarn glaubte feststellen zu können. Auch diese Schädel sind zum Teil nicht authentisch, zum Teil stammen sie aber nach dem Zeugnis authentischer archäologischer Funde nicht von den landnehmenden Ungarn.

Auf dem Gebiete der Kenntnis der anthropologischen Eigentümlichkeiten der Ungarn der Landnahme brachte das Jahr 1924 die lang erwartete Wendung als es uns gelang, zusammen mit dem Direktor des Stuhlweißenburger Museums, Arnold Marosi, auf der dortigen „Radiostation" einen vollständig glaubwürdigen ungarischen Friedhof aus der späten Landnahmezeit oder aus der frühen Arpadenzeit auszugraben und dessen gesamtes anthropologisches Material zu bergen. Dieses Material lieferte zusammen mit anderem aus früheren Ausgrabungen stammendem und kritisch untersuchtem Material (Maroshegy, Karos, Benepuszta, Jászdósa) unsere ersten authentischen Kenntnisse bezüglich des Rassetums der landnehmenden Ungarn [2]). Seitdem ist es mir teils durch eigene Ausgrabungen, teils durch die wirksame Unterstützung der archäologischen Abteilung des Nationalmuseums, sowie der Szegediner, Szenteser, Kecskeméter usw. Museen gelungen, zu einem ziemlich großen, neueren authentischen ungarischen Schädel- und Skelettmaterial der Zeit der Landnahme zu kommen, das unsere Kenntnisse in dieser Richtung erweiterte [1]). Es sind vor allen Dingen die 18 Schädel bzw. Skelette des Gräberfeldes aus der ungarischen Heidenzeit aus Kenézlő, die 3 Schädel des Friedhofs von Kúnágota, der eine Schädel und das eine Skelett des Friedhofs von Ó-Kécske, der eine Schädel des Friedhofs von Nagylók, der eine Schädel von Csákvár, die

---

[1]) Johann Gáspár: *Schädel aus der Zeit der Landnahme Ungarns.* Mitt. Anthr. Ges. in Wien. 1928.

[2]) L. Bartucz: *Honfoglaláskori magyar koponyák* (Ungar. Schädel aus der Landnahmezeit). Altungarische Schädel. A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Gyüjteményei. V. Budapest, 1926. — Derselbe: *Adatok a honfoglaló magyarok anthropológiájához* (Zur Anthropologie der landnehmenden Ungarn). Arch. Értesitő. 1931.

8 Schädel des Friedhofs von Hencida, der eine Schädel des Friedhofs von Szabadbattyán, die 9 Schädel bzw. Skelette des Friedhofs von Tiszabura [1]) und die 2 Schädel bzw. Skelette des Friedhofs von Kecskemét (Abb. 106).

Dieses anthropologische Material stammt also von dem alteingesessenen Ungartum, das Ungarn in Besitz nahm und sich mit den hier vorgefundenen Völkern noch nicht vermischt hatte. Dies beweist außer der Bestattung mit Pferd und reichen Beigaben (sogar ein großer Teil der Frauen und Kinder wurde mit Pferd begraben) die große Kleinheit der Friedhöfe (manchmal aus zwei bis drei Gräbern bestehend), die auffallend geringe Anzahl der Frauen und Kinder, sowie die an Schädeln und Skeletteilen sichtbaren vielen Verletzungen. Demgegenüber reichen jene Friedhöfe aus der Umgebung von Stuhlweißenburg (Radiostation, Maroshegy, Demkóhegy, Sárkereszturi út), deren Schädelmaterial ich im Jahre 1926 beschrieben habe, in die Zeit der Führer und ersten Könige hinüber. Ihr anthropologisches Material stammt also von einem Stamme des Ungartums der Landnahme, der sich schon längere Zeit vermischt hatte (Abb. 107).

Die wichtigeren körperlichen Merkmale der Ungarn der Landnahmezeit habe ich oben kurz beschrieben, deshalb beschränke ich mich hier nur auf einige ergänzende Bemerkungen und auf die skizzenhafte Darlegung ihrer rassischen Zusammensetzung.

Auf Grund der Skelette der Zeit der Landnahme konnte festgestellt werden, daß, wenn sie auch im Durchschnitt untermittelgroß waren, sie tatsächlich auch hinsichtlich der Körpergröße nicht einheitlich waren. Es kann nämlich unter ihnen ein entschieden kleines, ungefähr 157 cm großes Element, ein untermittelgroßes zwischen 161 und 164 cm, ein übermittelgroßes von ungefähr 168 cm und schließlich ein mäßig großes Element von 171—172 cm aufgezeigt werden. Wenn wir aber in Verbindung mit der Körpergröße auch die Beigaben der Gräber in Betracht ziehen, dann können wir feststellen, daß die Skelette der reicheren Gräber im Durchschnitt größer waren. Übrigens bestätigen sowohl die historischen Quellen (Álmos) als auch authentische Skelette (Béla III. und Fürst Béla) von einem Teil der Arpaden, daß diese großwüchsig waren. Während also die Masse der Bevölkerung der Landnahme überwiegend klein und untermittelgroß war, war das führende Element sicherlich infolge der Rassenvermischung eher übermittelgroß und mäßiggroß. Aber es scheint, daß auch schon nach Stämmen Unterschiede zwischen ihnen bestanden. Die Quellen sprechen nämlich je nach dem, ob sie Ungarn des einen oder des anderen Gebietes oder Stammes kannten, von kleineren und größeren Ungarn. Die Petschenegen z. B., die den Grenzwächterdienst im Westen versahen,

[1]) L. Bartucz: *A tiszaburai honfoglaláskori csontvázak embertani vizsgálatának előzetes eredményei* (Vorläufige anthropologische Untersuchungsergebnisse von Skeletten der Landnahmezeit aus Tiszabura). Arch. Ért. 1934.

waren sicherlich von kleinem Wuchse. Aber dieses gilt auch für die Mitglieder des Stammes, die in den Reitergräbern von Kenézlő begraben liegen, während aus den reicheren Gräbern im Komitat Szabolcs sowie aus den Friedhöfen gemischteren Rassencharakters im Komitat Fejér Skelette zum Vorschein kamen, die auf größere Individuen hinweisen (Abb. 108).

Der Schädelindex, der die Form des Kopfes ausdrückt, legt davon Zeugnis ab, daß unter den Ungarn der Landnahme weder die Überkurzköpfigkeit noch die hochgradige Langköpfigkeit eine große Rolle spielte. Die nordische und dinarische Rasse konnte also schon von vornherein kein wesentlicher Bestandteil des Volkskörpers der landnehmenden Ungarn sein. Dagegen bestand ungefähr 70% von ihnen aus mittel- und mäßig kurzköpfigen Rassenformen. Der Mittelwert des Längen-Breitenindexes beträgt bei den ungarischen Männern der Landnahme 82,31, bei den Frauen 80,95. Dieser große Unterschied spricht dafür, daß zwischen den ungarischen Männern und Frauen der Landnahme gewisse rassische Abweichungen vorhanden waren. Der bei Reiternomaden häufige Frauenraub und das Heiraten aus einem fremden Stamm machen diese rassenmäßige Abweichung der beiden Geschlechter voneinander verständlich. Auch die ungarische Urüberlieferung beginnt mit dem Frauenraub Hunors und Magors. Konstantinus Porphyrogennetos schreibt nämlich: „Als die Türken (d. h. die Ungarn) fortgezogen waren, fielen die Petschenegen über die Türken her und vernichteten ihre Familien vollständig." Wenn auch diese Vernichtung durch die Petschenegen nicht so radikal war, wie es Porphyrogennetos beschreibt, so haben wir doch auf Grund des oben Gesagten keinen Grund, daran zu zweifeln, daß die Ungarn, als sie in das Land kamen, keinen besonderen Überfluß an Frauen hatten. Dies bestätigen übrigens auch die authentischen Gräberfunde der Heidenzeit, in denen die Anzahl der Frauen und Kinder auffallend gering ist. Daß gerade durch die Frauen die Ankunft in der neuen Heimat mit einer großen Rassenvermischung verbunden war, braucht nicht weiter bewiesen zu werden. Diese Rassenvermischung trug sehr zur Europäisierung des Rassentypus der Ungarn der Landnahme bei (Abb. 109).

Was den Gesichtstypus anbetrifft, so fällt auf den ersten Blick die Häufigkeit eines gewissen östlichen mongoloiden Gepräges auf. Ich betone hier aber sofort, daß diese Merkmale aber nur mongoloid sind, d. h. mongolenartig, während die wirklichen mongoliden, d. h. die die Zugehörigkeit zum mongolischen Rassenkreis beweisenden Merkmale an den authentischen ungarischen Schädeln der Landnahme überaus selten sind. Wir müssen also die Hauptrassenelemente des Volkskörpers der landnehmenden Ungarn einerseits nicht im europäischen (europäiden) und andrerseits nicht im mongolischen Rassenkreis suchen, sondern unter den Rassenformen, die an der Berührungsgrenze der beiden großen Rassenkreise entstanden sind, die

ebenso zum einen wie zum anderen gehören oder, wenn wir wollen, zu keinem von beiden gehören, sondern Formen sind, die zwischen den beiden stehen. Von diesen gibt es vor allen Dingen zwei Rassenformen, so die osteuropäide (ostbaltische) Rasse mit heller Komplexion und die turanide Rasse mit dunkler Komplexion.

Wir finden wirklich, wenn wir die heute schon in ziemlich großer Anzahl zur Verfügung stehenden authentischen ungarischen Schädel der Landnahme genau analysieren, zwei herrschende Rassenformen. Die eine ist die ostbaltische mit abgerundeten Umrissen, die andere die turanide bzw. deren weniger mongoloide Variante mit eckigeren Umrissen, die ich früher kaukasisch-mongoloid, neuerdings „Alföld-Typus" nenne, die sich von der alpinen Rasse durch ihren größeren und breiteren Hirnschädel und durch ihr breites und viereckigeres Gesicht unterscheidet. Hervorragende Vertreter dieser Rassenform sind der berühmte Schädel von Benepuszta, von Törtel und der eine aus Kúnágota. Diese beiden Rassenformen sind in den authentischen ungarischen Friedhöfen der Landnahme ungefähr mit 60 bis 70% vertreten. Nach Friedhöfen aber spielt manchmal die eine, manchmal die andere die führende Rolle (Abb. 110).

Soviel ist aber schon deutlich zu sehen, daß das turanide Element mehr in den reicheren, das osteuropide Element mehr in den gemeineren Gräbern vorkommt. Es gibt sogar auch regionale Unterschiede. Im nordöstlichen Teile des Landes kamen aus den Gräbern mehr ostbaltische, in der Tiefebene und in Transdanubien mehr Schädel von turanidem Typus zum Vorschein. Es scheint also, daß unter den Ungarn der Landnahme einerseits auch nach Stämmen wesentliche anthropologische Unterschiede bestanden und andrerseits die beiden dominanten Rassenformen auch gleichzeitig einen ethnischen Unterschied bedeuteten, wobei der ostbaltische Rassentypus mehr mit dem ugrischen, der turanide Typus aber mehr mit dem türkischen Element in Verbindung zu bringen ist. Außer diesen beiden Hauptrassenelementen kommen natürlich auch im Volkskörper der Ungarn der Landnahme die sonstigen Rassenformen sowohl aus dem europiden als auch aus dem mongoliden Rassenkreis vor. Deren Prozentsatz und Bedeutung ist aber schon viel geringer. Solche sind in Verbindung mit der turaniden Rasse die vorderasiatische oder tauride Rasse, danach die Kurgan- oder Rjäsanrasse und die mediterrane und nordische Rasse und aus dem mongoliden Rassenkreis die sibiride und paläomongolide Rasse (Abb. 111).

Wir müssen auf Grund des authentischen anthropologischen Materials der Landnahme die bisher auch in Ungarn selbst, zu einem großen Teil aber auch im Auslande verbreitete Auffassung zurückweisen, daß die Ungarn der Landnahme, sei es rein oder überwiegend, das Gemisch von europäischen Rassen sind oder mit der alpinen Rasse identisch gewesen wären.

Dies wird einerseits durch keine ernste wissenschaftliche Angabe bewiesen und andrerseits widersprechen dem nicht nur die historischen Quellen, sondern auch die Merkmale der authentischen Schädel und Skelette der Landnahme. Auch jene andere Ansicht ist nicht stichhaltig, daß das Ungartum der Landnahme von reinem oder überwiegend mongolischem Typus gewesen wäre. Die rein mongolische Rasse ist gerade in den authentischsten und frühesten heidnischen ungarischen Gräbern ziemlich selten. Demgegenüber ist festzustellen, daß das Ungartum der Landnahme ein aus der Mischung von europäischen und asiatischen Rassenelementen und zwar aus einer sehr glücklichen Mischung bestehendes Rassenmosaik ist, dessen Hauptmaterial von den beiden Zwischenrassen gestellt wird, die sich an der Grenze des europäiden und mongoliden Rassenkreises herausgebildet haben, nämlich die ostbaltische und die turanide. Diesen haben sich in verhältnismäßig geringem Prozentsatze andere europide und mongolide Rassenelemente angeschlossen. Die rassische Zusammensetzung des Ungartums der Landnahme war also wesentlich einheitlicher und harmonischer als z. B. die der Awaren.

In Verbindung mit den Ungarn der Landnahme muß ich auch noch kurz die Schädeltrepanierung (trepanation) erwähnen, wovon wir schon bei der Behandlung der Bronzezeit gesprochen haben. Es ist interessant, daß nach der Bronzezeit bis zur Zeit der Landnahme keine einzige authentische Schädeltrepanierung bekannt ist. Dagegen zeigt sie sich in den Gräbern der Landnahme plötzlich in großem Prozentsatze. Während z. B. bei den ungefähr 3000 Schädeln der Völkerwanderung nicht eine einzige vorkam, sind von den ungarischen Schädeln der Landnahme, die kaum 100 ausmachen, 5 trepaniert. Die Trepanierungen in der Zeit der Landnahme waren sämtlich chirurgische Operationen, mit dem Zweck, um aus der durch den Schwerthieb oder durch den Streitkolbenschlag verursachten Wunde die das Hirn verletzenden Knochensplitter zu entfernen. Eins der schönsten Beispiele hierzu ist der berühmte Vereber heidnische ungarische Krieger, dessen Schädel wohl bei einem Streifzug einen mächtigen Streitkolbenschlag erhielt, der den Schädel in einem Stück von der Größe einer halben Handfläche einschlug und den Knochen nach drei Richtungen hin bersten ließ. Der Krieger starb aber, wie wir am Schädel sehen können (siehe Abb. 124), nicht an seiner schweren Verwundung, weil man um die Wunde herum trepanierte und in seine Mütze eine runde Silberplatte nähte, welche die Wunde schützte. Die Operation ist ausgezeichnet gelungen, weil der Krieger danach noch jahrelang lebte, wie es aus den Knochenwucherungen am Rande der Wunde festgestellt werden kann. Es scheint, daß die Ungarn der Landnahme ausgezeichnete arabische oder griechische Wundärzte hatten.

Kaum hatte sich das Ungartum der Landnahme in seiner Heimat niedergelassen, als auch schon sofort die intensive Rassenvermischung

begann, und zwar Europäisierung einerseits durch Heirat, andrerseits durch Einsickern und Ansiedlung von fremden Elementen, dann durch Einschmelzung in den ungarischen Volkskörper. Daher kommt es, daß wir in den Gräbern der Arpadenzeit immer mehr europäide Rassenelemente finden. Diese Rassenvermischung führte dem ungarischen Volkskörper zum größeren Teil ostbaltische, nordische und alpine, zum kleineren Teil mediterrane, dinarische und tauride Rassenelemente zu. Auffallend ist aber auch in einzelnen Friedhöfen der Awarenzeit besonders in Transdanubien und in der Tiefebene die Zunahme der mongoliden Elemente. Diese habe auch ich zuerst für Nachkommen der Ungarn der Landnahme gehalten. Als aber einerseits immer mehr authentische Gräber aus der ungarischen Heidenzeit zum Vorschein kamen, in denen das mongolide Element fast vollständig fehlte, und als ich andrerseits die Möglichkeit hatte, das Menschenmaterial von immer mehr awarischen Friedhöfen kennenzulernen und in ihnen die vielen mongoliden Elemente aufzuzeigen, stellte es sich heraus, daß die mongoliden Elemente, die in den Gräbern der Arpadenzeit zu finden sind, nicht die Nachkommen der Ungarn der Landnahme sind, sondern awarische und petschenegische Überreste, die mit dem ungarischen Volkskörper verschmolzen sind. Durch die awarischen Überreste vermehrten sich natürlich auch die turaniden, ostbaltischen und tauriden Elemente. Während also das Ungartum einerseits immer mehr europäisierte, wurde es andrerseits für die Blutverluste, die es bei seinen Streifzügen an seinen uralten Rassenelementen erlitt, durch neue östliche Rassenelemente entschädigt, die durch die eingeschmolzenen awarischen und petschenegischen Überreste in den Volkskörper gelangten (Abb. 112).

Von noch größerem Ausmaße war dieser Vorgang bei der Ansiedlung und Einschmelzung der Kumanen. Die anthropologische Zusammensetzung der Kumanen war nach dem Zeugnis der kumanischen Friedhöfe von Karcag-Ködszállás [1]) und Bócsa verwandt mit der der landnehmenden Ungarn mit dem Unterschied, daß bei ihnen das ostbaltische Element wenig vertreten war. Die eingeschmolzenen Kumanen entwickelten also durch ihre überwiegend tauro-turaniden Rassentypen die rassische Zusammensetzung des Körpers der ungarischen Nation wiederum in der ursprünglichen turaniden Richtung und glichen in großem Maße jenen Europäisierungsvorgang aus, der nach dem Tatarenzuge durch die von westlichen Siedlern hierher gebrachte neuere nordische und alpine Welle vor sich ging. Inzwischen sickerten auch vom Nordosten her aus dem nördlichen Slawentum ständig weitere ostbaltische Elemente in den ungarischen Volkskörper ein. Die rassische Zusammensetzung des Ungartums

[1]) L. Bartucz: *Egy régi kúntelep embertani feltárása* (Anthropolog. Erschließung einer alten kumanischen Siedlung). Antrop. Füzetek. 1924. — Derselbe: *Les premiers crânes et squelettes coumains authentiques.* Anthrop. Hung. 1924.

vor der Niederlage bei Mohács war also im wesentlichen dieselbe wie in den ersten Zeiten nach der Landnahme. Es gab keine größere Verschiebung zugunsten oder zum Schaden des einen Rassenelements, das Rassenbild wurde nur ein wenig vielfarbiger, als es vorher war.

Eine größere Veränderung bzw. Verschiebung trat nach der Schlacht bei Mohács während der türkischen Besetzung und den ihr folgenden Siedlungen großen Ausmaßes ein. Diese Veränderung geht nach mehreren Richtungen. Die eine wichtige Erscheinung ist das immer massenhaftere Einströmen der dinarischen und tauriden Rassen von Süden und Südosten. Die andere ist das Ansiedeln von nordischen und vor allen Dingen alpinen Rassenelementen aus dem Westen. Die dritte ist das Einsickern und die Ansiedlung von nordischen und vor allen Dingen ostbaltischen Rassenelementen aus dem Norden. Dazu kam noch als vierte die immer größere Vermischung jener verschiedenen Rassenelemente, die ihren Höhepunkt mit der Befreiung der Leibeigenen erreichte. Die türkischen Kriege und die türkische Besetzung bedeuten also nicht das Aussterben irgendeines Rassenelementes des Ungartums, sondern nur die weitere Europäisierung der Nation und eine Verschiebung in Richtung der dinarischen und alpinen Rasse und vor allen Dingen die Vermischung der verschiedenen Rassenelemente. Daher kommt es, daß, während wir in den Friedhöfen der Arpadenzeit, die während der Türkenzeit verwüstet wurden, die Rassentypen noch in einer gewissen regionalen Verbreitung finden und die rassische Zusammensetzung der nebeneinander liegenden Gemeinden oft scharf voneinander abweicht, wir heute fast in jeder Gemeinde alle Rassenelemente der ungarischen Nation beisammen finden, wobei sich nur in der prozentuellen Aufteilung ein kleinerer oder größerer Unterschied zeigt. Das wichtigste ist aber, daß die uralten Rassenelemente des ungarischen Volkskörpers nicht ausgestorben sind, aber auch an Zahl durchaus nicht so abgenommen haben, wie es früher verkündet wurde, sondern auch heute hier in einem Teile des Landes in größerem, im anderen in kleinerem Prozentsatz leben (Abb. 112).

So ist an uns ein langer und verwickelter historischer Vorgang skizzenhaft vorübergezogen, die Geschichte der auf Grund der erblichen körperlichen und seelischen Eigentümlichkeiten zustande gekommenen menschlichen Formengruppen, der Rassen auf ungarischem Boden. Wir sollen daraus die Entwicklung des heutigen ungarischen Volkskörpers kennen lernen und verstehen. Diesen speziell ungarischen rassenhistorischen Vorgang können wir kurz, wie folgt, zusammenfassen. Das Ungartum der Landnahmezeit kam als eine biologische Lebensgemeinschaft nach Ungarn, die vor allen Dingen turanide, osteuropide und tauride und zu einem kleineren Teil nordische, mediterrane und mongolide Rassenelemente enthielt. Mit den hier vorgefundenen jazygisch-sarmatischen, hunnisch-awarischen, gepidischen, bulgarischen, slawischen usw. Überresten nahm das Ungar-

tum wiederum zum Teil aus turaniden, mongoliden, tauriden und osteuropäiden, teils aus nordischen, alpinen, mediterranen und dinarischen Rassenelementen bestehende kleinere oder größere ethnische Gruppen in sich auf. Dann vermehrte es sich durch die einwandernden Petschenegen und Jazygen-Kumanen, durch die dagebliebenen Tataren und Türken und durch die angesiedelten Deutschen, Nord- und Südslawen usw. von neuem zuerst um turanide, tauride, osteuropide und mongolide Elemente, dann später um nordoide, mediterranide und hauptsächlich um große Mengen von alpin-dinariden Rassenelementen.

Aus diesem skizzenhaften Bild können wir auch feststellen, daß die östlichen Rassenelemente der landnehmenden Ungarn zum Teil schon Brüder in ihrer Heimat vorfanden und daß so die Landnahme der das Ungartum zusammensetzenden Hauptrassenelemente auf wenigstens 1500 Jahre zurückgeht. Auch das ist eine unzweifelhafte Tatsache, daß die ursprünglichen Rassenelemente der landnehmenden Ungarn trotz der vielen Blutverluste nicht ausgestorben sind, sondern an der einen Stelle reiner, an der anderen Stelle vermischt auch heute in Ungarn leben.

Jetzt, wo ich die anthropologische Entwicklung des heutigen ungarischen Volkskörpers beschrieben habe und auch die vielen Rassenelemente, die in ihm wissenschaftlich nachgewiesen werden können, können wir die Frage aufwerfen:

Gibt es nun einen ungarischen Typus?

Auf diese Frage können wir von mehreren Gesichtspunkten aus mit Ja antworten.

Es gibt einen ungarischen Typus, weil, wie wir gesehen haben, der ungarische Volkskörper ein Rassenelement hat, welches hier in Ungarn im Verlaufe der tausendjährigen ungarischen biologischen Geschichte entstanden ist und welches auch an Zahl so groß ist, daß es dem ungarischen Volkskörper seinen Stempel aufdrückt. Und diesen Typus, den ich als den ungarischen Trieb der turaniden Rasse früher kaukasisch-mongoloid genannt habe, nenne ich jetzt „Alföld-Typus".

Es gibt einen ungarischen Typus und vor allen Dingen gibt es ungarische Typen auch deshalb, weil jene Rassen, aus denen der ungarische Volkskörper besteht, welche aber auch in anderen Volkskörpern vorkommen, hier auf diesem Boden, in diesem speziellen natürlichen und gesellschaftlichen Milieu, in dieser speziellen, in einem bestimmten Kreise sich bewegenden Rassenkreuzung und vor allen Dingen unter dem Einfluß der speziellen ungarischen Geistigkeit, trotzdem das Wesen des ursprünglichen Rassentypus erhalten bleibt, sich anders auf den Gesichtern äußern und eine andere Physiognomie, eine andere Körperbewegung und ein anderes Lebenstempo auslösen als in einem anderen natürlichen Milieu und vor allen Dingen innerhalb eines anderen Volkskörpers. Aber eben dieses

„Andere" ist es, was den ungarischen Menschen auch trotz des identischen nordischen, dinarischen, mediterranen, ostbaltischen usw. Grundrassengepräges von den fremden Nationalitäten unterscheidet und ihn in seinem Äußeren und auch in seinen Gesichtszügen zum Ungarn, zum „ungarischen Typus", macht. Dies hat aber zwei Grundbedingungen. Die eine ist, daß er mehrere Generationen hindurch in Ungarn lebt, die andere, die völlige seelische Verschmelzung mit der ungarischen nationalen Gemeinschaft und Begeisterung und Arbeit für die gemeinsamen nationalen Ziele.

Gibt es nun aber auch eine ungarische Rasse?

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wie jedes andere Volk, so auch der ungarische Volkskörper aus verschiedenen Rassenelementen zusammengesetzt ist. Wir können daher nicht von einer ungarischen Rasse sprechen, wenn wir unter diesem Wort nur starre systematische Kategorien verstehen.

Aber ebenso kann auch das nicht geleugnet werden, daß der ungarische Volkskörper gerade durch die spezielle rassische Zusammensetzung, die durch die Menge und die Art der in ihm vertretenen Rassenelemente gegeben ist, sich von jedem anderen Volke der Welt unterscheidet. In diesem Sinne gibt es also eine ungarische Rasse als eine biologische Lebensgemeinschaft von einer speziellen rassischen Zusammensetzung, die in Ungarn 1000 Jahre beisammen lebte und sich miteinander kreuzte, die von den historischen Ereignissen zusammengeschmiedet, zum Selbstbewußtsein erhoben und zu einer in Körper, Typus, erblichen Eigenschaften harmonisch vielfarbigen, in Seele, Selbstbewußtsein und Nationalgefühl durchaus einheitlichen historischen Rasse, d. h. zum „Ungarn", gemacht worden ist.

Die ältesten germanisch-finnischen Berührungen im Lichte der neuesten archäologischen Forschung[1]).

Von

Emil Öhmann (Turku).

Es ist eine immer noch umstrittene Frage, aus welcher Quelle die ältesten germanischen Lehnwörter der ostseefinnischen Sprachen stammen. Einen Markstein in der Geschichte der Erforschung dieses Fragenkomplexes stellt die bahnbrechende Arbeit Wilhelm Thomsens dar: *Den gotiske Sprogklasses Indflydelse paa den finske* (1869), ins Deutsche übertragen von Eduard Sievers: *Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen* (1870). Thomsen räumt gerade dem Gotischen als Quelle der ältesten germanischen Lehnwörter im Ostseefinnischen und somit den gotisch-finnischen Beziehungen eine bedeutende Rolle ein; freilich muß dieses Gotisch jedenfalls teilweise auf einer erheblich älteren Stufe gestanden haben als dasjenige, das wir aus der Bibelübersetzung Wulfilas kennen. Der bekannteste Gegner Thomsens, der finnische Sprachforscher T. E. Karsten, möchte die ältesten Entlehnungen in eine ältere Vergangenheit hinaufrücken und ist der Meinung, daß es unter den germanischen Lehnwörtern im Ostseefinnischen sogar solche gibt, die vor dem Abschluß der ersten Lautverschiebung übernommen wurden [2]). Während der schwedische Fenno-Ugrist K. B. Wiklund ihm in diesem Punkt zustimmt, haben die finnischen Fenno-Ugristen mit E. N. Setälä an der Spitze diese Datierung als allzu früh zurückgewiesen und ihnen ist auch mit eingehender Begründung der schwedische Forscher B. Collinder [3]) beigetreten. Der Altmeister Thomsen nahm auch selbst (in dem vom Jahre 1919 datierten Nachwort der Ausgabe seiner Gesammelten Abhandlungen) nochmals zu

---

[1]) Vortrag, gehalten am 9. Juni 1939 in der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts.

[2]) Karsten hat seine Anschauungen in einer Reihe von Untersuchungen niedergelegt, von denen hier nur auf seine „Germanisch-finnische Lehnwortstudien" (Acta Societatis Scientiarum Fennicae XLV [1915]) und auf seine „Fragen aus dem Gebiete der germanisch-finnischen Berührungen" (*Översikt av finska Vetenskaps-Societetens förhandlingar* LXIV [1921—22]) hingewiesen sei.

[3]) Vgl. B. Collinder, *Die urgermanischen Lehnwörter im Finnischen* (Skrifter utgivna av kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Uppsala Bd. 28; 1932—1934).

dieser chronologischen Frage Stellung und lehnte die Ansicht KARSTENS ab. Die von KARSTEN auf unverschobene germanische Entsprechungen zurückgeführten finnischen Konsonanten werden von seinen Gegnern teilweise als auf dem sogenannten finnischen Stufenwechsel beruhend erklärt, teilweise werden die betreffenden Gleichungen überhaupt zurückgewiesen. Die zeitliche Differenz zwischen den von SETÄLÄ und von KARSTEN in seinen letzten Stellungnahmen angesetzten Anfangsterminen des germanischen Einflusses auf das Finnische ist nicht mehr sehr groß: KARSTEN, der seinen Standpunkt im Laufe der Zeit modifiziert hat, denkt nunmehr an die „allerletzten" Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung und SETÄLÄ spricht etwa von „der Zeit um Christi Geburt" und von der „nächstvorangehenden Zeit". — Die als gotische Merkmale von THOMSEN und anderen gedeuteten Eigentümlichkeiten versucht KARSTEN anders zu deuten.

Gerade in Anbetracht dieser Sachlage in der sprachgeschichtlichen Forschung ist die Stellungnahme der Archäologie von besonderer Wichtigkeit. Da die Probleme der finnischen Archäologie aus natürlichen Gründen vorwiegend von finnischen Forschern und nicht selten in finnischer Sprache behandelt wurden, ist ein kurzer Überblick über die wichtigsten Resultate dieser Forschung in den letzten Dezennien vielleicht nicht ohne Interesse für einen deutschen Leserkreis.

Es gilt heute unter den Archäologen als eine im großen und ganzen allgemein anerkannte communis opinio, daß die Finnen, d. h. die Vorfahren der heutigen finnischen Einwohner Finnlands, aus den ostbaltischen Ländern, zunächst aus Estland und Lettland, eingewandert sind, wo sie, ebenso wie die Esten, gewohnt haben. Die Übersiedlung der finnischen Stämme über den Finnischen Meerbusen in ihre neue Heimat begann spätestens während der älteren römischen Eisenzeit, etwa in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Die erste Landnahme fand im Südwesten des Landes statt, in dem heutigen sogenannten „Eigentlichen Finnland" (finn. Varsinais-Suomi). Die vor dieser Zeit in Finnland wohnenden Lappen, die vor den Finnen zurückweichend immer weiter nach dem Norden zogen, sind bekanntlich rassenmäßig kein finnisch-ugrisches Volk. Sie haben aber ihre ursprüngliche Sprache aufgegeben und eine finnisch-ugrische angenommen, die nicht zum Kreis der ostseefinnischen Sprachen gehört.

Die Frage nach dem Schicksal der alten steinzeitlichen germanischen Bevölkerung in Finnland ist immer noch strittig. Der gründlichste Kenner der finnischen Eisenzeit, der finnische Archäologe Professor Alfred HACKMANN, hat sich dahin geäußert, daß die germanische Bevölkerung, die seit der Steinzeit im Südwesten Finnlands gewohnt hatte, während der jüngeren Eisenzeit in der Hauptsache in der finnischen Bevölkerung aufgegangen

sei [1]). Aber der Glaube an die Kontinuität der schwedischen Bevölkerung in Finnland, welchen besonders die Sprachforscher T. E. Karsten und Hugo Pipping vertreten haben, scheint ihn bewogen zu haben, die Möglichkeit einzuräumen, daß die bei der Landnahme in Finnland wohnhaften Germanen sich teilweise erhalten hätten. Diese Germanen müssen offenbar Nordgermanen gewesen sein. Aber auch wenn man annimmt, daß diese Germanen nicht vollständig während der jüngeren Eisenzeit von den Finnen aufgesogen wurden, muß ihre Anzahl zu dieser Zeit jedenfalls außerordentlich stark zusammengeschmolzen sein, wie die umsichtigen Untersuchungen Hackmanns zeigen.

In seiner ausführlichen Arbeit über die finnische ältere Eisenzeit gelangt Hackmann [2]) schon auf Grund der damals bekannt gewordenen eisenzeitlichen Funde in Finnland zu dem Ergebnis, daß die Finnen bereits vor ihrer Einwanderung nach Finnland in den ostbaltischen Ländern, wo sie, wie gesagt, zu dieser Zeit wohnten, einen tiefgreifenden kulturellen Einfluß von ostgermanisch-gotischen Völkern und außerdem noch von baltischen Stämmen erfahren haben und daß sie somit schon bei ihrer Übersiedlung eine germanisch-baltische Kulturform in die neue Heimat mitgebracht haben. Diese seine Auffassung stützt Hackmann u. a. auf folgende Tatsachen: Unter den in Finnland gemachten Funden aus der älteren römischen Eisenzeit — also etwa von der Geburt Christi bis etwa um 200 nach Chr. — sind besonders verschiedene Fibelarten zu nennen, die vorwiegend in der Nähe des finnischen Küstengebietes vorkommen und die entweder ostbaltischer oder skandinavischer Herkunft sind; als ein völlig einwandfreier Zeuge für diese frühen ostbaltisch-finnischen Beziehungen sei z. B. ein Halsring mit Trompetenende genannt; später sind mehrere Exemplare dieser Gattung gefunden worden, die allerdings nicht spezifisch gotisch ist. Manchmal ist es freilich schwer zu entscheiden, ob es sich um skandinavische oder ostbaltische Gegenstände handelt oder ob eine direkte Verbindung mit der Südküste der Ostsee anzunehmen ist.

In der jüngeren römischen Eisenzeit — also etwa zwischen 200—400 nach Chr. — zeigen die nunmehr schon viel reichhaltigeren Funde einen teilweise ausgeprägt ostbaltischen Charakter; ganz besonders gilt dies in bezug auf die zahlreichen Fibeln. Ausgeprägt ostbaltische Typen treten uns auch in einigen anderen Schmuckgegenständen entgegen (in den sogenannten Lunula-Anhängseln, Ringnadeln mit Schneckenende, Armringen, Bernsteinperlen u. dgl.). Diese in Finnland gefundenen Gegenstände brauchen keineswegs alle auf Import zu beruhen, vielmehr ist ein Teil wahrscheinlich in Finnland in einheimischen finnischen Werkstätten hergestellt

[1]) Vgl. z. B. Hackmann, *Om Nylands kolonisation under järnåldern och därmed sammanhängande frågor* (Historisk Tidskrift för Finland 1917) S. 201.

[2]) *Die ältere Eisenzeit in Finnland* I. Diss. Helsinki 1905.

worden; die Hauptsache aber ist, daß sie einen unverkennbar baltischen Typus aufweisen. Neben diesen Gegenständen kommen jetzt auch Funde vor, die skandinavischen Charakters sind. Später wird der skandinavische Typus häufiger, aber auch weiterhin treffen wir auf ostbaltische Funde (Fibeln, Schnallen, Kettenhalter). Als ein Zeugnis für die Stärke der ostbaltischen Beziehungen ist das Vorkommen ostbaltischer Grabformen in der Eisenzeit hervorzuheben.

Finnische Stämme haben schon in der älteren Eisenzeit die ostbaltischen Länder bewohnt. Und mitten unter diesen Stämmen, betont HACKMANN, müssen sich „zahlreiche germanische (gotische) Kolonien befunden haben, denn nur unter dieser Voraussetzung findet der in den Sprachen sowohl, wie in der eisenzeitlichen materiellen Kultur der Finnen und Letten-Litauer zum Vorschein kommende starke germanische Einfluß eine annehmbare Erklärung. Diese germanischen Elemente dürften jedoch schwerlich mit Waffengewalt verdrängt, sondern allmählich von der Hauptmasse der Bevölkerung aufgesogen worden sein" (vgl. HACKMANN S. 338) [1]. — Die nach dem Erscheinen dieser Arbeit gemachten neuen Funde haben die Auffassung HACKMANNS in weitgehendem Maße gestützt.

Mehrere Male hat der bekannte finnische Archäologe Professor A. M. TALLGREN zu unserem Fragenkomplex Stellung genommen. In seinem im Jahre 1931 erschienenen Werk *Suomen Muinaisuus* (Die Vorzeit Finnlands) stellt er (S. 142) fest, daß die eisenzeitlichen Geräte Finnlands aus der Zeit vor 600 nach Christi Geburt germanisches Gepräge aufweisen und entweder aus dem östlichen Baltikum oder aus Skandinavien stammen. Und zwar beruhen gerade die Geräte der ältesten Eisenzeit, der sogenannten römischen Eisenzeit, auf den finnisch-germanischen Beziehungen im Baltikum. Allem Anschein nach müssen diese Beziehungen sehr eng gewesen sein, so eng, daß die Annahme einer finnisch-germanischen Symbiose in diesem Gebiet naheliegt. Der Typus dieser älteren Geräte ist nach TALLGREN (S. 145ff.) ausgesprochen baltisch-gotisch, nicht etwa skandinavisch. Ausdrücklich betont TALLGREN (S. 148), daß eine schwedisch-skandinavische Bevölkerung in Finnland in der Eisenzeit vor etwa 400 nach Christi Geburt nicht bestanden habe, wohl aber einzelne reisende Skandinavier auch vor dieser Zeit in Finnland gewesen seien. Erst seit der Völkerwanderungszeit können wir nach ihm von einer skandinavischen Bevölkerung in Finnland reden. Ähnliche Gedankengänge finden wir bei TALLGREN in seinem Aufsatz *Finnland vid slutet av hednatiden* (Finnland gegen Ende der heidnischen Zeit), der im Jahre 1932 in der reichsschwedischen

---

[1]) Außerdem sei noch verwiesen auf HACKMANN: *Suomen vanhimmat rautakauden löydöt* (Die ältesten Funde der Eisenzeit in Finnland) in Suomen Museo 1912 (dasselbe in deutscher Sprache im Mannus 1913 S. 279ff.).

Zeitschrift „Fornvännen" (S. 95—112) erschienen ist. Die spärliche Kultur der skandinavischen Bronzezeit an den südlichen und westlichen Küsten Finnlands geht in dem Fimbulwinter der La Tène-Zeit unter, und dann haben wir während einer langen Zeit nur mit dem Vorhandensein nomadisierender Lappen in Finnland zu rechnen. Als dann die finnischen Kolonisten in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten aus den ostbaltischen Ländern herüberzukommen begannen, brachten sie die dort aufgenommenen gotischen Kultureinflüsse sowohl geistiger als auch materieller Art in die neue Heimat mit.

Die von Tallgren in diesem Aufsatz berührte Lehnwörterfrage hat den schwedischen Forscher K. B. Wiklund zu einer temperamentvollen Entgegnung in dem folgenden Jahrgang derselben Zeitschrift veranlaßt (S. 91—109), und zwar in dem Aufsatz: *Den svenska befolkningens ålder i Finland* (Das Alter der schwedischen Bevölkerung in Finnland). Tallgren hatte in seinem Aufsatz einige der ältesten germanischen Lehnwörter erwähnt und sie als „gotisch" bezeichnet. Dagegen richtet sich nun Wiklund, der den gotischen Charakter dieser Wörter leugnet und sie für urnordisch hält. Das Alter der schwedisch-nordischen Bevölkerung schätzt Wiklund dementsprechend ganz anders als Tallgren ein, weil er annimmt, daß eine nordgermanische Bevölkerung schon früh in der älteren Eisenzeit in Finnland bestanden habe und daß eine Reihe der ältesten germanischen Lehnwörter des Finnischen gerade von diesen Germanen übernommen worden sei; diese Wörter sind nach Wiklund somit nicht in den ostbaltischen Ländern, sondern in Finnland aufgenommen worden. Die sprachgeschichtliche Argumentation Wiklunds ist nicht überzeugend. So weist er u. a. auf die Endung *-as* in den germanischen Lehnwörtern im Finnischen hin (z. B. fi. *kuningas* 'König'), die mit dem uns überlieferten Gotisch nicht übereinstimme, wo diese Endung *-s* lautet, während im Urnord. diese Endung *-az* lautete, die dem finn. *-as* näherstehe. Das hat natürlich seine Richtigkeit, aber im Gotischen vor Wulfila muß diese Endung etwa *-as* gelautet haben, und die Möglichkeit der Entlehnung aus dem Gotischen vor Wulfila abzustreiten, aus dem Urgotischen, das dem Urgermanischen sehr nahegestanden haben mag, ist entschieden unberechtigt. — Die sprachliche Form der ältesten germanischen Lehnwörter stimmt oft mit dem Urgermanischen überein, und eine Zuweisung zu einem bereits abgezweigten germanischen Dialekt ist deswegen unmöglich. Dann aber ist auch eine Schicht da, die Merkmale aufweist, die als gotisch gedeutet werden können. Wir müssen aber offen zugeben, daß eine bedeutende Anzahl der ältesten Lehnwörter eben keine sprachlichen Kriterien aufweist, die eine Entscheidung für Gotisch oder Urnordisch erlauben. Da Wiklund keine neuen beweiskräftigen Tatsachen (z. B. den Nachweis, daß „Skandinavier" zu dieser Zeit südlich vom Finnischen Meerbusen gewohnt und in nahen Beziehungen zu den fin-

nischen Stämmen gestanden haben) ins Feld führt, die uns hier weiterhelfen könnten, bringt uns sein Aufsatz nicht der Lösung näher.

Der finnische Archäologe Professor Aarne Europaeus-Äyräpää, der gründlichste Kenner unserer Steinzeit, hat öfters die Frage nach den ältesten germanisch-finnischen Beziehungen berührt. Für das große Sammelwerk *Oma Maa* (V [1924] S. 162ff.) hat er eine Übersicht über die Vorzeit Finnlands geschrieben (unter dem Titel *Katsaus Suomen esihistoriaan*), in der er u. a. sagt, daß die eisenzeitliche Kultur, die in West-Finnland im zweiten und in den folgenden Jahrhunderten herrschte, ihrem Charakter nach ostbaltisch ist, und zwar in so weitgehendem Maße, daß unsere Kultur in der älteren Eisenzeit als eine Abart der ostgermanischen gelten kann, dessen Zentrum sich zu dieser Zeit an der Weichselmündung befand. Noch in der Völkerwanderungszeit dauert dieser ostbaltische Einfluß in Finnland fort, obgleich in viel schwächerem Grad. — Und in einem Aufsatz *Roomalaisen rautakanden hautalöytö Viitasaarelta* (Ein Grabfund in Viitasaari aus der römischen Eisenzeit), der in der Zeitschrift Suomen Museo 1927 (S. 25—44) erschienen ist, erklärt Europaeus-Äyräpää einige Funde durch die Annahme, daß kurz nach der Landnahme der finnischen Stämme die Goten in Finnland Stützpunkte für ihren Handel zum Zweck der Förderung des gotischen Pelzwarenhandels gegründet hätten, der Felle aus Finnland bezog; die Jagd spielte eine große Rolle bei den finnischen Stämmen, denen derartige Großabnehmer, wie die Goten es waren, sehr willkommen sein mußten.

Der jetzige finnische Staatsarchäologe Dr. C. A. Nordman sagt in einem Aufsatz *Kultur och folk i Finlands forntid* (Kultur und Volk in der Vergangenheit Finnlands), der in Svenska Litteratursällskapets i Finland Förhandlingar, Ny Följd 4 [1928] S. 131ff.) [1]) erschienen ist, daß es berechtigt sei, von einer „gotischen Eisenzeit" in Finnland zu sprechen und nicht von einer römischen, denn so stark gotisch gefärbt sei die finnische Kultur zu dieser Zeit. Dieser Gotisierungsprozeß der finnischen Stämme habe — auch nach Nordman — in den ostbaltischen Ländern stattgefunden, wohin die finnischen Stämme kurz vor Christi Geburt gekommen seien. Auch mit Schweden seien Berührungen seit der Zeit der ältesten gotischen Beziehungen vorhanden gewesen. Die Frage, ob schwedische Stämme nach der Landnahme der finnischen Stämme in Finnland lebten, läßt Nordman offen.

Auch ein estnischer Archäologe, Professor H. Moora, möge hier zu Wort kommen. Er betont (vgl. Moora, *Die Vorzeit Estlands* [1932] bes. S. 38ff.), daß das heutige Estland zur römischen Eisenzeit vor allem mit

---

[1]) Derselbe Aufsatz in englischer Sprache unter dem Titel *The cultures and peoples of prehistorical Finland* in The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, Vol. LXIII (1933) S. 111ff.

dem großen Handelszentrum an der Weichselmündung nahe Beziehungen unterhielt, die durch verschiedene Funde (Augenfibeln, Armringe, Riemenzungen u. a.) bezeugt werden. Im Vergleich zu diesem Handel mit den Germanen an der Weichselmündung war der Verkehr mit den westgermanischen Ländern und mit Skandinavien (bes. Gotland) recht unbedeutend. Die von einigen Forschern vertretene Ansicht, nach der zur römischen Eisenzeit in Estland eine germanische Bevölkerung vorhanden gewesen sei, die als die kulturtragende Schicht des Landes zu gelten habe, weist Moora zurück, indem er sich u. a. darauf beruft, daß das estnische Fundmaterial dieser Zeit in wesentlichen Zügen von demjenigen der gleichzeitigen rein-germanischen Gebiete abweiche. Aber auch er gibt zu, daß im damaligen Estland Germanen gewohnt haben. Die Verteilung der Funde spricht nach Moora dafür, daß diese Germanen hauptsächlich, aber keineswegs ausschließlich an der Nordküste Estlands ansässig waren. Ihr Einfluß hört etwa im 4. Jh. n. Chr. ziemlich plötzlich auf. Diese Germanen, die einen nachhaltigen Einfluß auf die in Estland wohnenden finnischen Stämme ausgeübt haben, sind auch nach der Auffassung Mooras von der Weichselmündung gekommen, und zwar wahrscheinlich auf dem Seewege. In seiner Arbeit *Die Eisenzeit in Lettland bis etwa* 500 *n. Chr.*, II. Teil (Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft XXIX [1938]) kommt Moora wieder auf diese Frage zurück und äußert sich dahin, daß es sich bei den germanischen Ansiedlungen in Nordestland um „zeitweilige Handelsfaktoreien" gehandelt habe und nicht um größere Kolonien (vgl. S. 664—5). Auch über das finnische Fundmaterial äußert sich Moora (*Die Vorzeit Estlands* S. 41): ein großer Teil der in Finnland zur älteren Eisenzeit vertretenen Typen soll nach seiner Meinung aus Estland stammen oder wenigstens über Estland nach Finnland gelangt sein.

Zu dem Material, auf dem die oben dargelegten Stellungnahmen verschiedener Forscher fußen, ist in letzter Zeit ein wichtiger neuer Fund hinzugekommen. Im Sommer 1936 wurde im Kirchspiel Piikkiö, das etwa 16 Kilometer von Turku (Åbo) entfernt liegt, ein Gräberfeld entdeckt, dessen Alter offenbar von beträchtlicher Höhe ist. Der Fund wurde von Dr. Ella Kivikoski, Amanuensis am Finnischen Nationalmuseum, ausgebeutet und eingehend beschrieben (in Suomen Museo 44 [Festgabe für Aarne Europaeus-Äyräpää; 1937] S. 23ff.). Es stellte sich heraus, daß es sich um ein Gräberfeld der älteren römischen Eisenzeit handelt, das einen deutlich ostbaltischen Charakter zeigt. Von den darin enthaltenen Gegenständen scheint aber nur ein Bruchteil ostbaltischen Ursprungs zu sein. Die meisten weisen nach Norddeutschland und vor allem nach der Weichselmündung. Von den drei in diesem Grab gefundenen Augenfibeln gehören zwei zu den besonders in West- und Ostpreußen häufig gefundenen, aber auch sonst recht verbreiteten Typen, die in die Zeit kurz nach Christi Geburt gehören,

während die dritte Fibel einen neuen Typus vertritt, über dessen Herstellungsort es noch zu früh ist ein endgültiges Urteil zu fällen. Auch die in diesem Grab vorhandenen profilierten Fibeln sind von einem in Finnland früher nicht gefundenen Typus, der beinahe nur in West- und Ostpreußen vorkommt und der aus der älteren römischen Eisenzeit stammt. Als besonders wichtig ist noch ein Armband mit Schlangenköpfen hervorzuheben. Dieser altertümliche Typus begegnet einem besonders häufig an der unteren Weichsel, ist dagegen im Ostbaltikum und in Skandinavien unbekannt und ist auch in Finnland sonst nirgends belegt. Zeitlich gehört auch dieser Gegenstand in die zweite Hälfte der älteren römischen Eisenzeit. Dasselbe gilt auch für die Hälfte eines kleinen Armringes mit Knopfende, dessen Typus in Finnland sonst nur noch durch einen Fund (Karjaa im Südwesten des Landes) vertreten ist. Eine profilierte Bronzenadel stellt ebenfalls eine Art da, die im Ostbaltikum unbekannt ist, die aber im Weichselgebiet, an der Elbe und in Böhmen sehr häufig gewesen ist; auch in Skandinavien sind ähnliche Nadeln bekannt gewesen. In Finnland ist eine ähnliche profilierte Nadel von noch feinerer Arbeit in Maaria (unweit Turku) gefunden worden. Ein schöner bronzener Schildbuckel von einem Typus, der gewöhnlich in eiserner Ausführung begegnet, scheint ebenfalls auf das ostgermanische Gebiet und auf die Zeit um etwa 100 n. Chr. hinzuweisen. Der besondere Wert des Grabfundes von Pükkiö besteht somit einerseits darin, daß er mehrere Gegenstände von bei uns sonst nicht bekannten Typen umfaßt, andererseits ist er wichtig, weil viele von den Gegenständen dieses Gräberfeldes aus dem Gebiet der Weichselgegend stammen und auf direktem Import beruhen müssen, und zwar in der Zeit etwa zwischen Christi Geburt und dem dritten nachchristlichen Jahrhundert. Die ostbaltischen Länder können in diesen Fällen als Vermittler nicht in Frage kommen, da die meisten der betreffenden Typen in diesem Gebiet nicht vorkommen. Allem Anschein nach ist dieses Gräberfeld ein Zeugnis für die frühen Handelsbeziehungen der an der Weichsel wohnenden Goten mit Finnland, die wohl gleichzeitig mit der Niederlassung der finnischen Stämme in ihrer neuen Heimat anfingen.

In einer bald erscheinenden größeren Arbeit [1]) geht E. Kivikoski noch etwas weiter: besonders auf Grund eines Gräberfelds in der Nähe von Turku (in Kärsämäki; eine Beschreibung davon liefert Dr. Helmer Salmo in Suomen Museo 1930 S. 46ff.) nimmt er an, daß sich in dieser Gegend eine gotische Niederlassung befunden haben muß. Die Grabform ist als goto-nordisch anzusprechen, und der Inhalt ist zu einem wesentlichen Teil gotisch: es handelt sich wieder um verschiedenartige Fibeln, auch hier sind die Augenfibeln, Armringe und Speerspitzen hervorzuheben.

[1]) Diese Arbeit ist inzwischen bereits erschienen, und zwar unter dem Titel *Die Eisenzeit im Auraflußgebiet* (Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja XLIII; Helsinki 1939).

Um ein klares Bild von den vorhandenen Berührungsmöglichkeiten zwischen Finnen und Germanen zu gewinnen, gilt es zunächst einen Blick auf die Siedlungsverhältnisse der Germanen in dem an die ostbaltischen Länder grenzenden Raum zu werfen. Da sich die Vorfahren der heutigen Finnen und Esten nicht sehr lange vor Christi Geburt von der Gemeinschaft der übrigen finnischen Völker losgelöst haben und dann allmählich nach Estland eingewandert sind, brauchen wir die weiter zurückliegenden Zeiten nicht zu berücksichtigen, dies um so weniger, als die gemeinsame Heimat der finnischen Völker etwa an der mittleren Wolga lag und somit keine engen nachbarlichen Beziehungen zu den Germanen ermöglichte.

Bereits mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt lag die Scheide zwischen den Westgermanen und Ostgermanen etwa an der Odermündung. Die Ostgermanen wohnten östlich dieser Grenze. Alle Verschiebungen in diesem Gebiet können wir nicht überblicken. Jedenfalls scheint für uns in Übereinstimmung mit der Darstellung des Jordanes festzustehen, daß gotische Stämme aus Südskandinavien über das Meer gekommen und in das Gebiet der Weichselmündung kurz vor Christi Geburt eingedrungen sind und wohl die hier früher wohnenden Stämme verdrängt haben. Nach ein paar Jahrhunderten sind dann die Weichselgoten südwärts gezogen und bekanntlich bis zum Schwarzen Meer vorgedrungen.

Somit spricht manches dafür, daß die ostseefinnischen Völker, während sie im heutigen Estland wohnten, in nahe Berührungen mit den Weichselgoten traten. Von diesen Goten werden auch viele Lehnwörter stammen, die einen ostgermanischen Typus vertreten; und aller Wahrscheinlichkeit nach werden viele Entlehnungen, die keine eindeutigen Merkmale ihrer dialektischen Herkunft aufweisen, auch aus dieser Quelle stammen. Einen Einwand will ich nicht unerwähnt lassen, der gegen die Annahme der gemeinsam von den Ostseefinnen in den ostbaltischen Ländern vorgenommenen Entlehnung geltend gemacht wurde: es wurde darauf hingewiesen, daß die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen und Estnischen keineswegs immer dieselben seien, sondern daß bedeutende Unterschiede bestünden, weil besonders dem Estnischen viele Lehnwörter fehlen, die im Finnischen vorkommen. Dies hat man geglaubt als ein Argument dafür benutzen zu können, daß die Entlehnungen getrennt vorgenommen wurden. Es gilt, den Wert einer solchen Beweisführung nicht zu überschätzen. Denn einerseits ist der Wortschwund ein wichtiger Faktor, der gerade bei der Beurteilung des estnischen Wortvorrats nicht vergessen werden darf, und anderseits dürfen wir auch mit der Möglichkeit rechnen, daß die Verteilung der in Estland vorgenommenen Entlehnungen nicht vollständig gleichmäßig unter den dort siedelnden finnischen Stämmen gewesen zu sein braucht. Selbstredend konnten aber außerdem die bereits in Finnland wohnhaften Finnen

auch nach der Trennung gotische Lehnwörter aufgenommen haben, wie das bereits erwähnte archäologische Material zeigt.

Mit dem Angeführten soll natürlich keineswegs behauptet werden, daß sämtliche zur ältesten Schicht gehörenden germanischen Lehnwörter gerade aus dem Gotischen stammen. Wir brauchen nur daran zu denken, daß die Heimatfrage der Urgermanen keineswegs in ihrem ganzen Umfang gelöst ist, um schon auf eine neue Möglichkeit zu stoßen. Es gibt bekanntlich Forscher, die in den Verbreitungsbezirk der Urgermanen die Küstenländer im Osten der Ostsee miteinbeziehen möchten. Wenn dies zutrifft, wäre die Möglichkeit gegeben, daß die ostseefinnischen Stämme in den ostbaltischen Ländern auch mit diesen Urgermanen sogar in nahe nachbarliche Berührungen geraten wären. Und daß ein Teil der ältesten Lehnwörter ein im wesentlichen urgermanisches Gepräge aufweist, steht ja fest, was wieder beweist, daß irgendwelche Beziehungen zu den Urgermanen bestanden haben. Den Terminus a quo dieser Beziehungen gibt jedenfalls, wie schon gesagt, das Vordringen der ostseefinnischen Stämme in das Gebiet des heutigen Estlands ab. Eine genaue Zeitangabe für diesen Siedlungsvorgang ist leider nicht möglich; wir müssen uns mit einem „nicht sehr lange vor Christi Geburt" begnügen, was allerdings eine Zeitspanne von einem bis vier Jahrhunderten bedeuten kann, besonders wenn wir in Betracht ziehen, daß diese Landnahme nur allmählich, etappenweise vor sich gegangen ist. Wenn wir also die Möglichkeit keineswegs von der Hand weisen wollen, daß die Finnen in den ostbaltischen Ländern bereits mit einer im wesentlichen noch urgermanischen Bevölkerung in Berührung kamen, bleibt die Tatsache der Beziehungen zu den Goten dadurch natürlich unberührt. Die beiden Möglichkeiten schließen selbstredend keineswegs einander aus: auf die Beziehungen zu den Urgermanen sind die zu den Goten erst später gefolgt. Die Zerspaltung des Urgermanischen läßt sich ja auch nicht zeitlich genau fixieren, aber im großen und ganzen dürfen wir wohl annehmen, daß das Urgermanische etwa um 500 v. Chr. schon voll entwickelt ist. Von diesem Zeitpunkt an setzt allmählich der Differenzierungsprozeß ein, aber noch bis etwa zum Anfang unserer Zeitrechnung werden die Unterschiede ziemlich geringfügig gewesen sein, um sich dann etwa nach Christi Geburt schneller zu vergrößern und zu vertiefen.

Die Sprache der Goten, mit denen die finnischen Stämme in nahe Berührungen gerieten, und zwar sowohl vor als auch nach der Landnahme in Finnland, muß somit eine sehr altertümliche Stufe dargestellt haben, die dem Urgermanischen noch verhältnismäßig nahestand. Und so sehen wir, daß der Streit, ob urgermanisch oder gotisch, eigentlich nicht um so sehr weit auseinanderliegende Möglichkeiten geht. Da ja das Gotische und Nordische besonders eng miteinander verwandt sind, ist es, wie schon gesagt, sehr heikel, in der ältesten Lehnwörterschicht nach Kriterien zu suchen, die

eine auf sprachlichen Tatsachen beruhende Entscheidung zwischen Gotisch oder Nordisch ermöglichen. Der speziell nordische Einfluß beginnt jedenfalls erst, seitdem die Finnen sich in ihrer neuen Heimat niedergelassen hatten.

Es darf hier aber nicht verschwiegen werden, daß es eine von der oben erwähnten communis opinio abweichende Theorie von der Landnahme der Finnen gibt, die gerade diese Frage in ein anderes Licht rückt, d. h. die Frage, ob die ältesten Lehnwörter aus dem Gotischen oder aus dem Nordischen stammen. Da es sich aber um eine so weit zurückliegende Zeit handelt, in der die sprachlichen Unterschiede zwischen den germanischen Dialekten, falls überhaupt schon vorhanden, jedenfalls verhältnismäßig unbedeutend waren, so ist es vielleicht besser, die Frage diesmal etwas anders zu formulieren, indem man das Hauptgewicht auf den Ort der Entlehnung verlegt. Die Frage würde somit lauten: Wurden die ältesten germanischen Lehnwörter in den ostbaltischen Ländern oder in Finnland übernommen?

Der bereits verstorbene finnische Vorgeschichtler Privatdozent Dr. Julius Ailio hat die Meinung vertreten, daß die Finnen nicht über die ostbaltischen Länder eingewandert sind, sondern daß sie bereits seit der Steinzeit ununterbrochen in Finnland gewohnt haben. Sie können somit nach ihm nie in den ostbaltischen Ländern Berührungen mit den Goten gehabt haben. Die gotischen Wörter im Finnischen erklärt Ailio deswegen durch die gotisch-finnischen Handelsbeziehungen. In Finnland hätten die ersten Berührungen zwischen den Finnen und den seit der Steinzeit in Finnland befindlichen, wohl aus Skandinavien zugewanderten Germanen stattgefunden.

Diese Möglichkeit darf heutzutage als nicht mehr erwägenswert betrachtet werden, denn die Theorie Ailios von dem frühen Auftreten der Finnen in Finnland ist von der späteren Forschung ziemlich einstimmig zurückgewiesen worden. Die Einwanderungstheorie über die ostbaltischen Länder gilt seit den Arbeiten Hackmanns ohne ernstlichen Widerspruch. Und so bleibt nur noch festzustellen, daß nach der jüngsten archäologischen Forschung die ersten germanisch-finnischen Beziehungen sich südlich des Finnischen Meerbusens, in den ostbaltischen Ländern abgespielt haben und daß die ältesten germanischen Lehnwörter somit dort aufgenommen worden sind und teilweise aus dem Gotischen stammen.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Alanisch-skythische Lehnwörter und Lehnbeziehungen im Mordwinischen.

1. B. Munkácsi hat in der Einleitung seines bekannten Werkes *Árja és kaukazusi elemek a finn-magyar nyelvekben* Bp. 1901 die bereits einen Zeitraum von sechzig Jahren umfassende Geschichte der vielfältigen Bemühungen zahlreicher Forscher, in den finnisch-ugrischen Sprachen iranische Lehnwörter zu ermitteln, bis zur Jahrhundertwende ausführlich dargestellt. Seit der Begründung dieser Jahrbücher sind hier wertvolle Untersuchungen über diese Lehnbeziehungen veröffentlicht worden, ich erinnere nur an E. N. Setäläs wunderschöne Arbeit 8, 298ff. Bei der Lektüre der umfangreichen mordwinischen Literatur [1]) ist mir aufgefallen, daß der mordwinische Wortschatz über das bisher ermittelte Lehngut aus dem Iranischen hinaus Entlehnungen daher enthält, die zu untersuchen lohnt.

2. Mord. *kšni* 'Eisen' stammt, wie die fgr. Bezeichnungen für 'Gold' ÁKE 141f. aus dem Iranischen. Osset. *äfsän* 'Pflugeisen', *äfsäjnag* 'Eisen' geht mit regelrechter Metathese der inlautenden Konsonantengruppe aus iran. *sp*, W. Miller, *Die Sprache der Osseten*, Straßburg 1903 § 33. 4, auf soghd. *'spn-*, afgh. *ōspāna*, *ōspana* 'Eisen', G. Morgenstierne, *An etymological vocabulary of Pashto*, Oslo 1927, 12 zurück. Neben der alanischen Form **apsan(-i-ag)* muß es also ein paralleles skythisches **aksan-i-* gegeben haben. Daraus ist nach Verlust des Anlauts und nach Schwund des Mittelsilbenvolkals wie bei mord. *pŕa* 'Kopf', finn. *perä* oder mord. *tiŕams*, *tŕams* 'ernähren' und nach dem Wandel von *ks* zu *kš* wie in mord. *kše*, *kši* 'Brot' zu finn. *kyrsä* und osset. *kärʒən*, vgl. W. Tomaschek, *Centralasiatische Studien* SWAW 96, 1880, 795 und ÁKE 646, *kšni* entstanden. Zu dem Guttural kann man von *f* aus, das aus *p* entstanden ist, nicht unmittelbar gelangen. Entwicklungen wie *saraxan* Sch. 384, *sarakvan* O. 306 aus *sarafan*, *konaŕ* O. 86 aus russ. *fonaŕ* 'Lampe' oder *xrancus* 'Franzose' Sch. 13 sagen zu unserer Frage nichts aus, können aber bei der Beurteilung der regelmäßigen Entsprechung westtscherk. *f* = qabard. *x°* neben anderem bedacht werden. Offenbar entwickelt sich aber neben einer stimmlosen Spirans die labiale gern zur vorderdorsalen Tenuis, denn wie **psn-* in unserem Fall **ksn-* hat lat. *spondere* bask. *ezkondu*, Radikal *ezkont* 'heiraten' ergeben.

3. In dem mordwinischen Wort für 'weiß' M. *akša*, E. *aša*, *ašo* hat der eine Dialekt die Konsonantengruppe vereinfacht. Auf Grund der § 2 dargelegten Lautentwicklung kann *akša* vielleicht zu av. *spaēta*, soghd. *'sp'yt* 'weiß' gestellt werden. Die auslautende Silbe macht keine Schwierigkeiten, weil sie hier ebenso verloren gegangen sein kann wie in den neuiranischen Wörtern afgh. *spīn*, ormuri *spēw*, jidγa-munǯi *spī* Morgenstierne, *Indo-Iranian frontier languages*, Oslo I (1929) 406 b. II (1938) 247 b. Obwohl J. Bu-

---

[1]) *Obrascy mordovskoj narodnoj slovesnosti*, Kazań 1882—83 (O.). H. Paasonen, *Proben der mordwinischen Volksliteratur*, JSFOu 9, 1891 und 12, 1894 (P.). A. A. Schachmatov, *Mordovskij etnografičeskij sbornik*. St. Petersburg 1910 (Sch.). *Erzjań morot* und *Erzjań jovkst, purnəńze* M. E. Evseńev, Moskau 1928 (E.).

DENZ die mord. Wörter mit tscherem. *ošo, oša* 'weiß' und ung. *ősz* 'grau' — auch osset. *urs* bedeutet 'weiß' und 'grau' — verbunden hat, darf die Frage gestellt werden, ob sich im Mordwinischen nicht etwa ein altes Wort mit einem iranischen vermischt hat, weil ja Farbbezeichnungen leicht entlehnt werden.

4. Afgh. *kīṇ* 'link, ungünstig' stellt MORGENSTIERNE 33 fragend zu ai. *kṛṣṇa* 'schwarz, böse'. Den Nasal in *kīṇ* muß man sich über **ẓ̌n* entstanden denken wie in afgh. *rūṇ* 'hell' aus av. *raoxšna* 63f. Die Etymologie wird bestätigt durch mord. M. *kerdžen, kerži*. E. *keržij, kerš, kerč* 'link', die eine recht alte iranische Form widerspiegeln.

5. In mord. M. *ravža*, E. *raužo, ravužo* 'schwarz, dunkel, schmutzig' scheint die Wurzel **rav-* um das Deminutivsuffix erweitert wie *aši-ža* (neben *ašo-la*) 'weißlich', *oda-ža* 'bleich, blaß' oder *lova-ža* 'Knochen' gegenüber finn. *luu*. Der Einwand, daß die Texte das Wort nur in den angegebenen Bedeutungen bieten, hält nicht stich, weil deminutive Suffixe im Finnisch-Ugrischen bekanntlich oft fest anwachsen, ihre Bedeutung verlieren und die Wurzel erst durch verwandte Wörter festgestellt werden kann. Unter Hinweis auf den ossetischen Wechsel von *b* und *m* und den leichten Übergang von *b* in *v* kann man wagen, *rav-* mit ai. *rāma-* 'schwarz', *rāmyā* 'Nacht' (dazu soghd. *rymn-* 'schmutzig, unrein'?) zu verbinden. Vgl. aber das erhaltene *m* § 13.

6. Der Gedanke an den bekannten Wandel iran. *ri* zu osset. *l*, z. B. osset. *näl* 'Männchen' aus *nariạ*, osset. *zäldä* 'Gras' aus *zarita*, vgl. MILLER § 42. 2, hilft mord. E. *skal* 'Kuh', wotj. *əskal* usw., tscherem. *uskal, škal* erklären. MORGENSTIERNE leitet afgh. *sxai, xsai* 'Kalb' von ai. *śakvara-* 'Ochse', *śakvarī-* 'Kuh' ab 71f. Den wolgafinn. Wörtern müßte also, wenn der Anschluß richtig ist, eine ältere iranische Form zugrundeliegen, die dem ai. *śakvarī-* entspricht.

7. Osset. *äxsä* 'Peitsche' muß auf eine ältere Form **kša* zurückgeführt werden. Diese glaube ich in mord. M. *lokša*, E. *lokšo* 'Peitsche' zu erkennen, dessen erster im Mordwinischen selbständig nicht mehr vorhandener Bestandteil das bekannte ugrische Wort für 'Pferd' und zugleich ein neuer Beleg dafür ist, daß das Mordwinische in vielen Dingen mit den ugrischen Sprachen zusammengeht. Bei den Iraniern Südrußlands hat das Pferd sicher eine wichtige Rolle gespielt: auch das dem finn. Wort für 'Kuh' etymologisch gleiche mord. *lišme* heißt ja 'Pferd'.

8. Mord. *varma* 'Wind' hat schon TOMASCHEK 754 zwar nicht mit av. *varmay-* 'Welle', aber mit ihm verwandten Wörtern verglichen. Daß das Wort sicher entlehnt ist, geht daraus hervor, daß die Sprache das alte Wort *tol*, finn. *tuuli*, noch kennt. Die Rätselfrage, auf die „Mühle" geantwortet werden soll, lautet O. 302 *ɛŕan mon ved'te da toldo, monś a jarsan, lomat' andan* 'ich lebe von Wasser und Wind, esse selbst nicht, (aber) die Menschen ernähre ich'.

9. Der Wert und die Sicherheit der schon bekannten Gleichung mord. M. *vaśa* 'Gatte, Gattin': osset. D. *uosä*, I. *us* 'Frau' wird dadurch erhöht, daß zu dem mokschanischen Wort E. *vasta* gehört und der Plural des ostossetischen Wortes *ustə-tä* heißt.

10. Dem Iranischen verdanken wolgafinnische Völker, wie man weiß, manche Familiennamen, zum Teil sogar ihre Selbstbenennungen. Daß mord. E. *tejteŕ, textiŕ* 'Mädchen, Tochter' aus dem Baltischen entlehnt ist, ist schon lange bekannt. Bei den Mokschamordwinen heißt 'Mädchen, Tochter' *stiŕ*. Da fällt jedem sogleich ai., av. *strī-* 'Frau' ein, eine m. E. nahe genug liegende Gleichung, die ich aber trotz emsigem Suchen in der Literatur nirgends habe finden können.

11. Mit altpers. *ϑakati*, av. *saχti* verbindet Sten KONOW, *Saka Studies*, Oslo 1932, 181 b sak. *skyätä* 'Zeit' < **satcati* 36. Auf das leichte Schwinden des intervokalischen *t* wird dort 26 aufmerksam gemacht (vgl. § 3), so daß sich der Vergleich mit mord. *ška* 'Zeit' von selbst einstellt.

12. In dem Märchen von dem Mann, der auszog, Helden zu suchen, liest man O. 60: *se lomanent' langsonzo koto čavož śardt sodož* 'auf den Rücken jenes Mannes sind sechs erlegte Hirsche gebunden'. *śardt* ist der Plural zu *śardo* 'Elentier', d. h. je nach der Gegend 'Hirsch' oder 'Rentier'. In einem Gebet Sch. 145 bittet man Gott, bevor man sich auf den Weg macht, *makst alašańtiń oftɛń-žardəń vij* 'gib dem Pferd Bären- und Hirschkraft', wozu Schachmatov nach einem Gewährsmann bemerkt, daß der Bär früher *śarda* hieß. Damit ist natürlich der Hirsch gemeint, der bei den Bewohnern des nördlichen Kaukasus als Sinnbild der kraftvollen Gewandtheit gilt und ein wichtiges Jagdtier ist. Wegen sam. Jur. *siraei* 'jähriges Rentierkalb' — steht dazu jeniss. *seär* 'Rentier' in irgendeinem Verhältnis? — kann aber das mord. Wort mit den anderen von H. Paasonen, *Die finnisch-ugrischen s-Laute* 66 verglichenen Wörtern wohl nur unter Vorbehalt zu osset. D. *sird*, I. *sərd* 'Tier, Wild' gestellt werden.

13. Das übliche mord. Wort für 'kaufen' heißt *ramams*. Die Übereinstimmung der Wurzel *ram-* mit der gleichlautenden ossetischen ergab sich durch einen zufälligen Gedanken an gewisse Stellen in den *Pamjatniki narodnogo tvorčestva osetin*, Wladikavkaz 1927—28. Das Verbum osset. D. *voramun*, I. *uromən* 'an-, ab-, auf-, zurückhalten, hemmen, bändigen, beruhigen, beherrschen, aushalten' wird nach Miller § 88, 8 ohne das Präverb *vo-* bzw. *u-* nicht gebraucht, in seinem Wörterbuch, hrsg. v. A. Freiman wird dazu 1325 D. *ba-räm-* 'warten, stehen' verglichen. Weil Miller diese Wörter schon mit ai., av. *ram-* 'zum Stillstand bringen, anhalten; stillstehen; beruhigen' verbunden hat, brauche ich nur noch ihre Bedeutung zu klären, um den Vergleich mit mord. *ram-* semasiologisch zu rechtfertigen. Dazu müssen einige Stellen aus den *Pamjatniki* angeführt werden, weil das erwähnte große Wörterbuch in dieser Hinsicht versagt. Die oben schon angegebenen Bedeutungen belege ich hier nicht. Von dem Sinn des Wortes in dem Satz *dəuuä xajə jäxicän uromʒän* 'zwei Teile wird er für sich behalten' P. III 10 gelangt man leicht zu der Bedeutung 'kaufen'. Die beiden folgenden Beispiele kommen ihr noch näher. *xorz, äz dä bauromʒənän . . . nəlläu mäm, məzdəl bafidauʒəstäm* 'gut, ich werde dich anstellen . . . tritt bei mir ein, über den Lohn werden wir einig werden' P. III 120. *säxi qarənc, käd sä isči bauromid äxxurstə* 'sie bieten sich an, daß sie jemand in Dienst nähme' P. III 91. Nachdem somit der Semasiologie Genüge getan ist, um die ossetisch-mordwinische Gleichung zu sichern, ergibt sich, daß das Ossetische die präverblosen Formen einst gekannt hat. Hier liegt dieselbe Erscheinung vor wie bei dem mit dem Präverb *fä-* gebildeten osset. D. *fäsmär-* 'erkennen' Miller § 33, 10 Anm. gegenüber ung. *ismer-* 'kennen, erkennen', das schon ÁKE 374, allerdings ohne Erwähnung des besonders nahestehenden osset. Wortes, aus dem Indoiranischen erklärt ist. Es scheint, wir gewinnen hier einen gewissen Anhaltspunkt, wenigstens einen terminus ante quem, um die Zeit der Entlehnung zu vermuten, deren sichere Bestimmung wohl in allen Fällen dieser Art sonst kaum möglich ist.

14. Mord. *vel'ams* 'sich drehen'. *ved'gev kolisat'ne stakasto velit'* 'die Mühlräder drehen sich schwer'. *preveń velit'* 'mein Kopf dreht sich'. *il'a vel'a vaksnɛń* 'lauf nicht um mich herum'. Dazu osset. D. *vel-*, I. *vil-* 'hinaufschwingen, -würfeln (im Würfelspiel), drehen, kreiseln' Miller 61 und seine Texte 34.

15. Die frequentative Bildung *šl'ams* zeigt, daß das mordw. *kštams, štams* 'waschen' von der Wurzel *kš-* abgeleitet ist. Osset. I. *äxs-*, D. *äxsn-* 'waschen' erklärt Miller § 74 Anm. aus iran. *snā-* über *xšnā-*, dem nach § 33, 8 eine ai. Form mit *kš̌* entsprechen würde. Das Mordwinische hat sein anlautendes *k-* dem ihm fremden *x-* möglicherweise substituiert.

16. Bei mord. *kšnams, šnams* 'rühmen, loben, preisen' dachte ich zuerst an ai. *śaṃs-* 'rezitieren, loben', av. *saḫ-* 'verkünden', lat. *censere*, so daß für das Mordwinische etwa **k(ę)s-n-* anzusetzen wäre, sah dann aber, daß ÁKE 325f. das mord. Wort mit

finn. *sana* 'Rede, Wort', ung. *hang* 'Laut, Stimme, Ton, Klang' u. a. von ai. *svan-* 'klingen, tönen' usw. abgeleitet ist und jene indoiran. Wörter, zu denen mir das mordw. Verbum besser zu passen scheint, 547f. zu ung. *szó* 'Wort, Rede; Stimme, Ton' usw. gestellt sind. Das Ossetische besitzt für 'loben' das iranische *st(a)u-* und das intransitive, mir nur im Ostossetischen begegnete *äppäl-*, das der Erklärung noch harrt.

17. Ebensowenig kann ich, weil ich nicht weiß, ob es anderes nordiranisches Material gibt, das zu einer Entscheidung verhülfe, eine Brücke schlagen zwischen soghd. *b'z* 'Scham empfinden' F. W. K. Müller, *Soghdische Texte* II, hrsg. v. W. Lentz SBAW 1934 XXI 536, 21 und 579a, und mord. *viž-d'ems* 'sich schämen', *viž-ks* 'Scham, Schande'. Der Vokalismus macht keine Schwierigkeiten, wenn man an osset. *innä* 'ander' neben *annä*, an iran. *das*, ung. *tíz* 'zehn' oder osset. *ädtagon*, ung. *idegen* 'fremd' denkt. Wörter dieses Begriffskreises werden entlehnt, wofür an wog. *ēsermä* aus osset. *äfsärm* 'Scham' ÁKE 567 zu erinnern genügen mag.

18. Ein nicht seltenes ableitendes Suffix ist mord. *-ma, -mo*. Liegt eine solche Ableitung vielleicht auch in *śorma* 'Buntwerk, Stickerei, Schrift, Brief' vor? Daher wieder *śormav* 'bunt', *śormadoms* 'sticken, schreiben', also 'bunt machen' wie auch auf anderen, nicht nur ural. und indogerm. Gebieten. Die Wurzel **śor-* des bisher rätselhaften *śorma* könnte dann mit tschuw. *śir-* nach der sicheren Parallele ung. *ír-* 'schreiben' aus **jyr-*, türk. *jaz-* verbunden werden. Bei mord. E. *val'ma*, M. *val'ma* 'Fenster', das zu den iranischen Wörtern für 'Tür' zu gehören scheint, av. *dvar*, afgh. *war*, sangleči-iškašmi *vōr* 'Tür', *vōrok* 'Fenster' IIFL II 417, kann ich für *l'* aus *ri* zwar auf § 6 verweisen, aber nicht sagen, woher der palatale Vokal kommt.

19. Mordw. *prams* 'fallen, sich (vor dem Tod) krank hinlegen' wage ich mit osset. I. *äppar-* 'werfen' zu verbinden. Miller hat darauf hingewiesen, daß der Stammvokal beim osset. Verbum nach der intransitiven und transitiven Bedeutung wechselt, und gibt § 3, 4 einige Beispiele für den Wechsel *ä* ~ *a*, worauf diese Erscheinung freilich nicht beschränkt ist. Ich nenne hier einige andere aus den Texten notierte Fälle. *läs-* 'kriechen' : *las-* 'ziehen'. *sä3-* 'steckenbleiben' : *sa3-* 'stecken, pflanzen, einrammen'. *fäldäx* 'umkippen' : *fäldax* 'umwenden, umpflügen'. *xuin-* 'heißen' : *xon-* 'nennen'. D. *iγus-* 'hörbar werden, ertönen' : D. *iγos-* 'hören'. D. *äftuj-* 'sich legen' : *äftau-* 'legen'. Ähnlich steht neben *äppar-*, das naturgemäß auch 'fallen lassen' bedeuten kann — *ärtä cässəǯə rappärsta jəl* 'er ließ drei Tränen auf ihn fallen' —, das intransitive *ippär-* 'sich trennen, scheiden, sich entfernen'. Dem Mordwinischen sind derartige Unterscheidungen selbstverständlich völlig fremd. Es gibt da — von den Verben, in denen eine bestimmte Bedeutung schon an sich liegt, natürlich abgesehen — in dieser Beziehung indifferente Wurzeln. *tu-* 'aufbrechen, sich begeben; holen, bringen'. *ćoraś tuś i tuinze jalgatneń* 'der Jüngling ging fort und holte die Gefährten' E. 25. Das Verbum *čuvoms* übersetzt Paasonen im Glossar seiner Chrestomathie 'graben, scharren', es heißt aber auch 'hindurchfallen, versinken'. *čuvś avansteń kalmo* 'er grub für die Mutter ein Grab' O. 260. *at'a mastor alov čuvś* 'der Alte fiel unter die Erde' O. 234. *kudəneś mastor alov čuvś* 'das Häuschen versank unter der Erde' O. 238. Diese Sprache kann eben die in bestimmten Fällen erforderlichen Bedeutungsunterschiede nur mit ihren eigenen Mitteln, den auf unser Objekt hinweisenden Pronominalsuffixen, zum Ausdruck bringen.

20. Neben mord. E. *idem* 'wild' steht in derselben Bedeutung M. *id'*. *id' maci* 'Wildgans'. Unter Hinweis auf den Übergang von *a* in *i* § 17 möchte ich *id'(em)* an osset. *ädtä, ättä* 'außerhalb', *ädtijä* 'draußen' anknüpfen, so daß wir auch hier eine Entlehnung aus jenem ossetischen Wort haben, dessen Ableitung *ädtagon* die Deutung von ung. *idegen* o. 12, 352 ermöglicht hat. Zu diesem Begriffskreis gehört mord. E. *inže*, M. *inži* 'Gast', das man zu osset. *innä* 'ander', *innärdəgon*

'von der anderen Seite, fremd' stellen würde, wenn es gelänge, die stimmhafte Spirans zu erklären.

21. In mord. M. *mašńems*, E. *mašletems* 'sich ärgern, verdrießlich sein' kann eine wurzelauslautende dentale Tenuis zwischen den Konsonanten geschwunden sein, so daß das auch für das Ossetische nach Miller § 33, 9 zu fordernde ältere **mašt-* durch osset. *mast* 'Bitterkeit, Galle, Reizbarkeit, Verdruß, Aufregung, Zorn, bitter' und *mäst* 'Zorn' erläutert wird.

22. Mord. *izńams* 'schwächen, besiegen' lese ich u. a. an den folgenden Stellen. *l'ov zver' oŕoloń iznize* 'das Löwentier besiegte den Adler' O. 42. *spoŕast', spoŕast', koźajkazo iznize* 'sie stritten, stritten, seine Frau war ihm überlegen' O. 92. Wiederum auf § 17 verweisend, vergleiche ich osset. *äzn-ag* 'Feind', *äznagkadä* 'Schaden, Feindschaft'. *uäd Boriatän äznagkadä känun raidädta* 'da fing er an, den B. Schaden zuzufügen' P. II 42.

23. Das Mordwinische besitzt ein ableitendes Verbalsuffix *-ga*. Um von vielen Beispielen nur einige zu nennen: *teiń-ga-doms* 'eng werden'. *teiń-ga-vtoms* 'verengen', *tańtej-ga-vtoms* 'versüßen'. *vesel-ga-li* 'er freut sich', von dem bekannten russ. Adjektivum. Der Satz *vanə, at'ań peenzɛ nizel'gavtoź* 'er sieht, die Zähne des Alten sind gefletscht' O. 230 kehrt Sch. 333 ähnlich wieder, *vancə babańt' peenʒə nizilgaftəź*. Nun zeigt *sə́ń vejkest vejkest langs vanət' da nizil'sɛ pejdit'* 'sie sehen einander an und lachen fletschend' O. 64 den auf Grund der vorausgeschickten Bemerkung schon erkannten Stamm *nizel', nizil'* ganz deutlich. Die beiden ersten Beispiele sind zugleich, mit dem dritten verglichen, vortrefflich geeignet, die Paasonen noch fragliche Anknüpfung von *pej-dems, pejedems* 'lachen, spotten' an *pej* 'Zahn', finn. *pii* usw. als richtig zu erweisen. Der mord. Stamm klingt ganz ossetisch, D. *nizzel-*, I. *nəzzil-* 'sich drehen, drehen, umdrehen' von der Wurzel *zel-, zil-* 'rollen, sich drehen' mit dem Präverb *ni-, nə-*, das die Bewegung nach unten bezeichnet und die Eigenschaft hat, den osset. anlautenden Wurzelkonsonanten zu längen.

24. Neben mord. *purnams* 'sammeln' stehen Verba, deren weitere Bedeutungen und Ableitungen ich hier nicht anzuführen brauche, ohne den auslautenden Nasal, M. *purdams* 'sammeln' und *puromoms, purumums* 'sich versammeln'. Vom mord. Standpunkt aus kann es sich bei *pur-n-* ohne weiteres um die bekannte Ableitung mit dem frequentativen Suffix handeln, woneben leicht andere Bildungen treten konnten, trotzdem eigentlich die bekannte Wurzel ai. *pūrṇa-*, av. *pərəna-*, soghd. *pwrn* usw. 'voll' zugrundeliegt.

25. Mord. *satoms* 'zureichen, hinreichen, genügen', *satə* 'genug' paßt zu **sat-*, das nach Miller § 32, 2 für osset. *äf-säd-* 'satt werden', *äf-sad-* 'satt machen' vorausgesetzt werden muß.

26. Mord. *staka* 'schwer', das in Paasonens Glossar vereinzelt steht, muß in einen größeren Zusammenhang eingeordnet werden. O. 136 heißt es *mejś . . . təń ist'a stalgadəde, potmorgadəde* 'warum . . . seid ihr so beschwert und betrübt geworden?' Zu *stalgadems* 'beschwert werden, müde werden' gehört *stalmu* 'Gewicht' Sch. 363, ferner *stambarnɛ* 'langsam, ruhig' O. 4 und endlich *stasto, sasto* und deminutiv *stastə-ne* 'langsam, leise' O. 68. 90, offenbar, wie *staka*, alles Ableitungen von einer Wurzel **sta-*, osset. *sta-*, russ. *ustat'* 'müde werden'.

27. Mord. *naŕde-v* 'stark, hart, fest, ausdauernd' bewahrt vielleicht die Erinnerung an die *Narten*, die sagenhaften Riesen der nordwestkaukasischen Völker. Für die Entwicklung der dentalen Tenuis zur Media erinnere ich an mord. *miŕde*, Setälä o. 8, 306.

28. Mord. *ris-ks* 'Trauer', *riznams* 'trauern' Sch. 359. *moń sedeem pek riznə* 'mein Herz tut sehr weh' O. 170 findet eine Entsprechung in osset. I. *ris*, D. *rist* 'Schmerz (des Herzens, der Seele)', I. *riss-*, D. *res-* 'schmerzen'. Dagegen haben mord.

rez- 'hinsiechen' und osset. D. *rez-*, I. *riz-* 'fiebern' miteinander nichts zu tun, weil die ursprüngliche Bedeutung des osset. Wortes 'zittern' ist.

29. Munkácsi hat sich ÁKE 469ff. um die Erklärung fgr. Wörter für 'Erde, Land' bemüht. Es fällt auf, daß wolgafinn. Sprachen, wie die dort herangezogenen wotj. und tscherem. Wörter zeigen, diesen Begriff gern durch Zusammensetzungen ausdrücken. Das gilt auch für mord. *mastur, mastor, mastər* und wird durch Paasonens Notiz dazu: „Vgl. finn. *maa* (?)" nahegelegt. Munkácsis Analyse *mas-tor* und seine darauf gebaute Erklärung befriedigen aber wohl kaum. Bei dem zweiten Glied *-stur*, das sich nach *ma-* infolge vokalharmonischer Angleichung zu *-stor* verändert haben könnte, dachte ich an osset. D. *stur*, I. *stər*, obwohl die zwar nicht in jedem Fall, aber im allgemeinen doch ungewöhnliche Nachstellung stört. Nur wenn man interpretieren dürfte '(in bezug auf) das Land groß', wäre diese Stellung einwandfrei, ich weiß aber nicht, ob eine solche, auf vielen Gebieten natürliche Anschauung auch hier völlig glaubhaft gemacht werden kann.

30. In den Texten begegnet oft das Verbum *kengelems* 'lügen'. *kengel'at* 'du lügst' E. 24. Es bedeutet auch 'verleumden' O. 166. 170. Dabei fiel mir osset. *xənǯəl-äg* 'Spott, Hohn, Spaß, Scherz' ein, das auf **kingil-* zurückgeführt werden könnte. Wer aber eine solche erschlossene Form mit dem mord. Stamm vergleichen wollte, würde auf einen Holzweg geraten, denn die dialektischen Formen E. *kel'gi(t')nims*, M. *k'al'-gɛt'nems, kel'knems* bei M. E. Evsevev, *Erzaṅ-ruzoṅ valks*, Moskau 1931, 211 beweisen, daß mord. *kel'* 'Zunge' diesen Weiterbildungen ebenso zugrundeliegt wie von dem ugrischen Wort für 'Zunge', ung. *nyelv*, ostj. *ńāləm*, das ostj. *ńàlmi-* 'lügen' Pápay 30. 45 abgeleitet ist. Trotz genauer Übereinstimmung jener beiden Stämme in Laut und Bedeutung narrt uns hier ein trügerisches, durch seltsamen Zufall aufblitzendes Irrlicht, das ich glaubte zeigen zu müssen, wenn ähnliche sonst auch nicht leicht erscheinen und zu Täuschungen verlocken werden.

31. Beachtung verdienen nicht nur die etymologischen, sondern auch die Sinngleichungen, die ähnliche Anschauungen mit verschiedenen Mitteln der Sprachen ausdrücken und in der Frage nach verwandtschaftlichen oder nachbarlichen Beziehungen nicht weniger wiegen als Wortvergleichungen. In dem Märchen O. 88 fürchtet der von Dieben in eine Scheune eingesperrte Junge, von der Besitzerin entdeckt zu werden, und beschließt, um ihr durch die Tür zu entschlüpfen: *mon sel'me-čama langa med' sotasont' ɛšksa* 'ich werfe ihr die Honigwabe ins Gesicht'. Die Verbindung *sel'me-čama* 'Auge. Gesicht', die in den Texten oft begegnet, entspricht zwar den von W. Schulze o. 7, 176f. zum Tochar. herangezogenen fgr. und kaukas. Wörtern nicht genau, erinnert aber deswegen an jene Bildungen, weil *sel'me* zu *čama* 'Gesicht, Abhang (eines Berges)' hinzugesetzt wird. Paasonen hat *čama* mit finn. *haamu* 'Umriß, Gestalt, Gespenst, Schatten' verglichen; dann müßte der merkwürdige Anklang des nach Sten Konow a. a. O. 36 unerklärten sakischen Wortes *śśāma* 'Mund, Gesicht' auf Zufall (?) beruhen.

32. Am Ende des Märchens vom Fettnäpfchen sagt der Fuchs zum Bären *ja, vana, durak ovto, ton moṅ langozom kait'* 'na, sieh, du dummer Bär, du hast auf mich gelegt', d. h. 'geschoben, du hast mich verdächtigt' (das Fett gefressen zu haben) O. 32. In demselben Sinn kommt osset. *s-ävär-* 'auf-legen' vor. *äz əl xälägäj sävärdton ärtä davdə . . . äz əl sävärdton bajraǯə mard* 'ich habe auf ihn aus Neid drei Diebstähle aufgelegt, ihm (in die Schuhe) geschoben . . . ich habe ihn des Todes des Füllens verdächtigt' P. III 98.

33. Mord. *mu-* heißt nicht nur 'finden', sondern auch 'gebären'. *tejteŕ muś* 'sie gebar ein Mädchen'. Diese beiden Bedeutungen hat osset. I. *ar-*, D. *jer-*. *mad-ard bäynäg* 'mutter-geboren nackt' P. III 29. *aftä jä cəma mad kud nəjjardta ujau festǯän* 'dann wird er so werden, wie ihn die Mutter geboren hat' P. III 103. Belege für die übliche Bedeutung 'finden' zu geben erübrigt sich. Sonst heißt 'gebären' mord. E. *čačtoms*,

Kausat. von *čačoms* 'geboren werden', und osset. D. *zajun*, welche in den verwandten Sprachen etymologische Entsprechungen haben.

34. Mordw. *piže vajgel'* 'grüne', d. h. 'rohe, grobe Stimme' erinnert an osset. *çäx-axst* 'Weheruf, Geschrei'. Zu den Belegen bei Miller-Freiman führe ich ein Beispiel mit dem dort nicht angegebenen digor. Wort an. *äma 'j çäxast gängä Donifarsmä isxasta* 'und brachte es (das Kind), das schrie, nach D.' P. II 122. *çäx* heißt 'grün', das zweite Glied der Zusammensetzung ist eine Ableitung der Interjektion *ax* 'au!' *uäjug nijjax kodta* 'der Riese schrie (vor Schmerz) auf' P. II 66, ähnlich II 14.

35. Mord. *mel'-s tu-* 'in (den) Sinn gehen' heißt 'gefallen'. *tejterеń mel's surks pek tuś* 'dem Mädchen gefiel der Ring sehr' O. 214. *i se mel'c ɛź duk* 'auch der gefiel ihm nicht' Sch. 333. 334. 337. Dasselbe bedeutet osset. *zärdämä bacäu-* 'ins Herz hineingehen'. *porti bacəd jä zärdämä* 'der Ball gefiel ihr' P. III 63. *mä zärdämä či bacədaid, axäm läbbujəl niku fäxäst dän nərə ong* 'einen Jüngling, der mir gefallen hätte, habe ich bis jetzt nirgends getroffen' 83. *mä zärdämä däuäj fəldär səlgojmag niku bacəd* 'mir gefiel nie eine Frau besser als du' 119. *äma sä zärdämä bacudtä* 'und du gefielst ihnen' P. II 94.

36. Zum Schluß möchte ich auf zwei Namen hinweisen, die die Erinnerung an die früheren Wohnsitze der Mordwinen bewahrt haben. In Schachmatovs Liedern Nr. 54 und 68 wechselt der Name des nordöstlich der Tscherkessen wohnenden türkischen Stammes der Nogajer in den parallel gebauten Versen mit dem Namen *guban* ab, den Sch. mit 'tatarisch' übersetzt. *Kolmə godnɛt' ul'niś gubanca, Kolmə ijnit' ul'niś nogajsa. Guban zdadat son do vannəkšnəś, Nogaj zdada mel'ga jakakšnəś* 'drei Jährchen war er im Land Guban, drei Jährchen im Nogajerland. Er hütete gubansche Herden, lief hinter nogajschen Herden her' 543f. *Varštazivkšnəś ɛŕʒań ʒoraś gubanuv, Varštazivkšnəś mokšeń ɛjdeś nogaju. Guban bel'di kaftə lašt'kit' ɛli sət', Nogaj bel'di kaftə lašt'-kit' ɛl' ardət'* 'es blickte der erzjanische Jüngling nach Guban, es blickte das mokschanische Kind nach Nogaj. Von Guban her kommen zwei Reiter, von Nogaj her reiten zwei Reiter' 573f. Vgl. P. I 50. In den anderen verwandten Liedern P. I 8ff. und 72ff. wird der Name der Nogajer in den Verspaaren wiederholt. In der neuen Liedersammlung Evsevevs kehren aber jene abwechselnden Namen wieder. *Dirin tetinet' nogajt' poloniź! Tont' korminećket' gubat zaxvatiź* 'dein Ernährer-Väterchen haben die Nogajer gefangen! deinen Ernährer haben die Gubaner ergriffen' 10. *Minek mastorso Guban pand uli, Se pandont' lankso pižine luga* 'in unserem Land gibt es einen Hügel Guban, auf jenem Hügel ist eine grüne Wiese' 92 und ähnlich P. 35f. Es ist klar, daß in dem Namen *Guban* die Erinnerung an den Kuban fortlebt, an jenen für die nachbarlichen Beziehungen der Finno-Ugrier und Iranier so wichtigen Fluß. Daß die Erklärung dieses Namens richtig ist, beweist die Variante des eben erwähnten und ebenfalls *Guban pando* betitelten Liedes E. 64f. *Minek mastorso Guban-pand' uli, Minek mastorso paro pand' uli. Se pandont' pŕaso umaŕ-sad uli, Se pandont' pŕaso umaŕ-čuvt ulit' . . . Təŋk mastorso Guban pand' uli, Təŋk mastorso kasə pand' uli, Se pandont' langso saldat vij ašti* 'in unserem Land gibt es einen Hügel Guban, in unserem Land gibt es einen schönen Hügel. Auf dem Gipfel jenes Hügels befindet sich ein Apfelgarten, auf dem Gipfel jenes Hügels befinden sich Apfelbäume . . . in eurem Land gibt es einen Hügel Kasə, auf jenem Hügel steht eine Soldatenmacht.' Es ist wunderbar, welch glücklicher Zufall uns hier neben dem Namen Kuban in dem vorletzten Vers, der in Paasonens Lied gerade fehlt und nach langer mündlicher Überlieferung nunmehr aufgezeichnet ist, den alanischen Namen des Landes der Tscherkessen erhalten hat, denn *kasə* ist die Form, die wir für den Namen voraussetzen müssen, mit dem die Osseten die ihnen benachbarten Osttscherkessen, die Kabardiner, und ihr Land benennen, *käs-äg* 'die Kabarda, das kabardinische Land, Volk, die Tscherkessen'. *käsgon* (aus *käs-äg-on*) 'kabardinisch, Kabardiner'.

Karl Bouda.

Bücherschau.

Mitarbeiter: E. Behrens (E. B.), A. Bussenius (A. B.), H. Dibelius (H. D.), R. Em (Em), H. Goldberg (Gg.), S. Hartnagel (H. S.), L. Hofmann (L. H.), H. Kalek (H. K.), D. v. Keresztury (y.), J. Kippes (J. K.), E. Kolbenheyer (-r.), F. v. Nagy (n. f.), L. Némethy, (N. L.), I. Rézler (I. R.), H. Rosenfeld (H. R.), L. Saczek (L. S.), W. Schneider-Ludorff (W. Sch.-L.), L. Spohr (l. sp.), R. Voigt (R. V.), F. Willems (F. W.), A. Zádor (Z. A.), E. Zempléni (Z.).

1. Allgemeines. Bibliographie. Bibliotheken.

95. Eesti Aadress-Raamat (Adreßbuch für Estland). Jg. 1938/39. Tallinn: Tallinna Eesti Kirjastus-Ühisus 1938. 595 S. 4⁰. Kr. 4,50.

Dies „Adreßbuch für Estland" vereinigt den Inhalt sogenannter Staatshandbücher mit einem wirtschaftlichen Branchenadreßbuch. Besonders wertvoll sind manche Übersichten, die auf der Grenze zwischen beidem stehen, z. B. eine Zusammenstellung aller Verkehrslinien oder eine Zeitungs- und Zeitschriftenliste. Das „Staatshandbuch" zeichnet sich durch ungewöhnlich reichen Inhalt aus, indem es den Kreis der aufgeführten Behörden sehr weit zog, z. B. auch die Kirchenverwaltung aller Bekenntnisse darstellt, ferner indem es außer Anschriften und Personennamen auch Angaben über die Tätigkeitsbereiche bietet. Durch die Aufführung aller Gemeinden mit genauer Angabe ihrer Lage übernimmt unser Werk z. T. sogar die Rolle eines Ortschaftenverzeichnisses. — Die Ausführung kann noch verbessert werden, teils wegen der in sich lobenswerten, aber sprachlich nicht einwandfreien dtsch., engl. und russ. Übersetzungen, teils wegen der Anordnung, die Zusammengehöriges auseinanderreißt (z. B. Krankenhausärzte, Zahnärzte und Tierärzte alle in verschiedenen Abteilungen) oder fast gleiche Dinge mehrfach bringt (Namen und Postanschriften der Gemeinden, Apotheken- neben Apothekerverzeichnis u. dgl.). Trotzdem haben wir schon jetzt ein Nachschlagewerk, das vortreffliche Dienst leisten kann. (H. D.)

96. Jónásová-Hájková, Stanislava: *Bibliografie české historie za léta 1933—1934* (Bibliographie der tschech. Geschichte für die Jahre 1933—1934). Praha: Historický Klub 1936. 343 S. 8⁰.

97. Dies.: *Bibliografie české historie za rok 1935* (Bibliographie der tschech. Geschichte für das Jahr 1935). Praha: Historický Klub 1937. 223 S. 8⁰.

98. Dies.: *Bibliografie české historie za rok 1936* (Bibliographie der tschech. Geschichte für das Jahr 1936). Praha: Historický Klub 1938. 241 S. 8⁰.

Die vorliegenden Bibliographien, die der Prager Historische Klub als Beihefte zu der ČČH (Tschech. Histor. Zeitschrift) herausgibt, erscheinen in klarer und übersichtlicher Form und verzeichnen für die Jahre 1933/34 6646, für das Jahr 1935 4162 und für das Jahr 1936 4422 Veröffentlichungen zur tschech., slowak. und karpathoruthen. Geschichte. Dabei wurde ein äußerst reiches Zeitschriftenmaterial herangezogen, wissenschaftliche Arbeiten aus anderen Ländern — so auch Ungarn — zur

Geschichte der damaligen tschechoslowak. Territorien und zu Gebieten, die in der Geschichte längere Zeit zur böhmischen Krone gehört haben, wurden aufmerksam verfolgt und sind angeführt. Vom Jahrgang 1935 ab erscheint die Bibliographie wieder alljährlich, auch ist seit diesem Jahr als Neuerung eine franz. Übersetzung des Inhaltsverzeichnisses hinzugefügt worden. In ihrer Ausführlichkeit und sorgfältigen Anordnung sind diese Bibliographien, die unter der Mitwirkung der besten einheimischen Forscher erscheinen, vorbildliche Hilfsmittel für jegliche histor. Forschung der betreffenden Gebiete. (L. S.)

99. Ročenka Slovanského Ústavu, Bd. X 1937 (Jahrbuch des Slawischen Instituts). Prag: Nákladem Slovanského Ústavu 1938. 285 S. 8⁰.

Das Prager Slawische Institut gibt im vorliegenden Jahrbuch wieder einen ausführlichen Tätigkeitsbericht. Neben den Mitteilungen über Organisation, Finanzgebarung, Publikationstätigkeit, Bibliotheksstand, Studienberichten der Stipendiaten und einer Aufzählung sämtlicher Vorträge über slawistische Themen und Sprachkurse erhalten wir den Text der Vorträge zu den Puškinfeierlichkeiten. Aus der großen Anzahl der Nekrologe erwähnen wir die über Berneker, L. Eisenmann, Ivan Prijatelj, J. Bidlo und St. Stanojević. (L. S.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte. Literatur.

100. Orbán, Gábor: *A magyar nyelv* (Die ungar. Sprache). Prag: Staatsdruckerei 1935. 158 S. 8⁰.

O.s Büchlein führt mit Recht seinen Titel: *A magyar nyelv*, denselben, den auch Simonyis bekanntes, auch in deutscher Sprache erschienenes Werk trägt, denn es gibt sozusagen auf sämtliche Fragen der ungar. Sprache und Sprachwissenschaft Antwort. Man ist daran gewöhnt, daß derartige Zusammenfassungen im höchsten Maße mangelhaft sind. O.s Werk gehört zu den erfreulichen Ausnahmen, was um so mehr erstaunt, als er sich doch — wie wir wissen — einstweilen auf keine eigenen, selbständigen Forschungen stützen kann. Allerdings schöpft er stets aus den besten Quellen: er zieht nicht nur die üblichen Handbücher zu Rate, sondern er kennt auch die neuere in den Zeitschriften erschienene Fachliteratur. O.s Buch ist in seiner Art (nicht in letzter Linie wegen seines schlichten, angenehmen ungar. Stils) daher ganz überraschend gut gelungen, daß es sogar Ungarn, die sich für Aufbau, Geschichte und Probleme ihrer Muttersprache interessieren, warm zu empfehlen ist. Auf grobe Fehler stoßen wir keineswegs; daß es hier und da dennoch vorkommt, daß einzelne Kleinigkeiten nicht ganz stimmen, versteht sich von selbst. So vergleicht er (S. 44), wie es bisher allgemein üblich war, ungar. *savanyú* mit finn. *happame-*, wobei es wahrscheinlich seiner Aufmerksamkeit entging, daß dieser Zusammenhang seit Techerts Abhandlung (M. Ny.) höchst unwahrscheinlich ist. Es ist nicht vollkommen einwandfrei, daß der Lautwandel *holut* > *halott* (S. 137) unter „Gemination" erwähnt wird (obwohl das lange — nicht geminierte! — *tt* im Worte *halott* tatsächlich Ergebnis einer intervokalischen Dehnung ist). Verf. reiht in seiner Tabelle („Die in dem Leben der Sprache wirkenden Kräfte", S. 16) die allgemeine Gültigkeit der Lautgesetze unter die konservierenden, die Lautveränderungen aber unter die verändernden Kräfte, womit er leicht Veranlassung zu einem Mißverständnis geben kann. Die „Lautgesetze" beziehen sich ja auch auf den Lautwandel! Alles in allem ist das Buch aber auch in den Einzelheiten genau, und seine großen Vorzüge verleihen ihm das Gepräge eines idealen Lehrbuches. (H. S.)

101. Lotz, János: *Az igék alakja a Jókai-Kódexben* (Die Form der Zeitwörter im Jókai-Kodex). Stockholm: Magyar Intézet (Ungerska Institut) o. J. 38 S. 8⁰.

Verf. nahm sich die systematische Aufarbeitung des tatsächlichen Sprachzustandes, wie er sich im Kodex offenbart, vor; der vorliegende Aufsatz ist ein einheitlicher Teil dieser Arbeit. Da die Arbeit nach ihrer Zielsetzung von deskriptivem Charakter ist, gibt sie der Kritik nur von allgemeinem und meist methodologischem Gesichtspunkte aus Raum. Der Grundgedanke, daß die selbständige Aufarbeitung der einzelnen, in Raum und Zeit begrenzten Phasen der Sprachentwicklung — bei möglichst völliger Hintansetzung der Benutzung von anderen sprachgeschichtlichen Kenntnissen — die Vorbedingung sei, um von der Sprachgeschichte ein zuverlässiges Bild zu bekommen, beweist einen guten kritischen Sinn. Dieses bewußte Streben nach Einschränkung der subjektiven Fehlerquellen der Forschung und nach Einführung einer exakten Methode kann zugleich mit der ständigen Bezugnahme auf die logizistischen Neigungen der heutigen Philosophie als zeitgemäß qualifiziert werden. Der praktische Wert einer derartigen Arbeit wird natürlich erst dann handgreiflich sein, wenn auf Grund ähnlicher Gesichtspunkte das ganze Material der Sprachgeschichte aufgearbeitet worden ist. Daß Verf. dennoch einiges sagen kann, was über den Rahmen seiner Arbeit geht, zeigen seine Fußnoten: Schon seine bisherige Arbeit bot ihm Gelegenheiten zur Kritik einiger Behauptungen der linguistischen Literatur, die sich auf das im Jókai-Kodex befindliche Sprachmaterial beziehen. (N. L.)

---

102. Szekrényessy, Margit: *Romantika a német és magyar nyelvfilozófia tükrében* (Romantik im Spiegel der deutschen und ungar. Sprachphilosophie). Budapest: Minerva-Könyvtár 1937. 179 S. 8⁰.

Mit größtem Fleiß und reichster Materialsammlung sucht Verf. in ihrer Diss. aus der Sprachtheorie der Schriftsteller der romantischen Epoche die charakteristisch romantische Seelenhaltung herauszulesen, Romantik im Spiegel ihrer Sprachphilosophie zu betrachten. Zugleich soll der Vergleich zwischen den beiden Literaturen Einflüsse und Unterschiede aufzeigen. Freilich wird das Ergebnis der Arbeit, die als Diss. zu schwierig, zu unfaßlich, zu unübersehbar ist, dem ungeheuren Aufwand an Materialverarbeitung nicht gerecht. (L. S.)

---

103. Lotz, János: *Das ungarische Sprachsystem.* Stockholm: Ungar. Inst. 1939. 295 S. 8⁰.

Während in der größeren Zahl Fälle der zu wissenschaftliche Aufbau einer Grammatik die Anwendbarkeit für praktische Zwecke erschwert, finden wir hier ein Beispiel, wie sich in geschickten Händen strengste Wissenschaftlichkeit mit praktischem Nutzen vorzüglich vertragen kann. Diese Grammatik, die zwar die theoretischen Vorarbeiten von Ries bis zu Gombocz fruchtbar verwertet, in ihrer ganzen Ausführung aber eine erstmalige schöpferische Leistung darstellt, sollte deshalb andern Grammatikschreibern künftig als ein Muster dienen, das sich — mit gewissen, teils durch die Verhältnisse der jeweiligen Sprache, teils durch weitere Ausfeilung der logischen Anlage bestimmten Abänderungen — in großen Zügen für jede Sprache gleich gut verwenden läßt. Durch Anlehnung an dies Muster läßt sich dann mit gleich geringer Mühe eine unvergleichlich höhere Güte erreichen als bei der üblichen planloszufälligen Stoffanordnung. — Schon in der Grundanlage ist es gut, daß L. die Wissenschaftlichkeit seiner Grammatik nur auf formalem Weg erstrebte, nicht durch irgendeine sprachgeschichtliche Stoffbereicherung. Wer die Gegenwartsgestalt

einer Sprache erlernen will, für den bestehen die vergangenen Sprachformen nicht; ihre Heranziehung würde oft den Blick des Lernenden verschleiern. Aber nicht nur die vergangenen Sprachformen selbst müssen aus dem Spiel bleiben, sondern auch jede auf sie gegründete Betrachtungsweise der Gegenwartssprache. Man muß die Erscheinungen so beschreiben, wie sie sich dem unbefangenen Sprecher und Betrachter bieten, auch wo vom geschichtlichen Standpunkt eine solche Beschreibung widersinnig ist. L. befolgt diese Grundsätze genau, auch da wo es Kennern der Sprachgeschichte etwas Überwindung kostet. — Die Wissenschaftlichkeit der L.schen Grammatik liegt somit nur in der streng-logischen Stoffanordnung. Dabei ist es ein (häufig angetroffener) Irrtum zu glauben, daß die von der latein. Schulgrammatik gebotenen Grundlagen schlecht oder falsch seien. Als Kerngerüst finden wir auch in L.ens Grammatik die antike Anordnung wieder, nur in mannigfacher Weise verbessert oder erweitert. Die Erweiterungen spielen die größere Rolle: Vieles bleibt in der Schulgrammatik unausgesprochen, weil es selbstverständlich schien. Bei näherem Zusehen sind die Dinge doch nicht ganz selbstverständlich, und so führte die neu-durchdachte Anordnung den Verf. zur Beobachtung mancher Kleinigkeiten, die sonst übersehen werden, die aber jeder nach vollständiger Sprachbeherrschung strebende Ausländer erfahren will und muß. — So dürfen wir L.ens Grammatik abgesehen von ihrer wissensch. Form auch als erste vollständige Grammatik begrüßen. Hier findet der Sprachschüler Antwort auf alles; wo wegen der Unregelmäßigkeit der Sprache feste Regeln nicht möglich sind, gibt L. entweder unvollständige Annäherungsregeln (Bindevokale o:a) oder Aufzählungen der Einzelfälle (Verben, die mit bestimmten Kasus stehen). Fruchtbar wird dieser Reichtum aber erst dadurch, daß wir uns auch darin zurechtfinden: Zahllose Diagramme und Tabellen in allen Größen von wenigen Zeilen bis zu mehreren Seiten, die auch durch psychol. geschickte Druckgestaltung den Blick auf sich ziehen, lockern das Buch so auf, daß wir seine Konzentriertheit kaum fühlen. — Daß im kleinen bei solch neuartigem Versuch Versehen unterlaufen, ist selbstverständlich; hoffentlich werden spätere Auflagen Gelegenheit zu einer Bereinigung bieten. Ausgefallen sind z. B. (vielleicht bei Umordnung aus einem Kapitel in ein andres) die Angaben über Silbentrennung und besonders über Wortbetonung. Die Übersichtlichkeit ließe sich noch weiter fördern, wenn Ausführungen allgemein-sprachlicher, nicht sonderlich ungarischer Art in Kleindruck gesetzt werden, damit sie weder an der logisch zukommenden Stelle fehlen, noch aber die Aufmerksamkeit an sich reißen. Ebenso wäre eine paragraphenmäßige Durchnummerierung nützlich, verbunden mit einem ausführlicheren Inhaltsverzeichnis. Nicht zeitgemäß ist es, als „normales" Transkriptionssystem neben dem üblichen finnisch-ugrischen heute noch das von der Association Phonétique vorzuführen, statt der Kopenhagener Einigungslautschrift, der sich auf die Dauer auch die Finnougristen annähern werden. — Zusammenfassend müssen wir freudig feststellen, daß die neue (und einzige jetzt im Handel befindliche) system. Grammatik des Ungarischen in dtsch. Sprache volle Wissenschaftlichkeit mit Schlichtheit und praktischer Verwendbarkeit verbindet. Der Schlichtheit kam es besonders zustatten, daß sich L. an die hergebrachte Terminologie hielt, und neue Bezeichnungen nur da schuf, wo bisher noch kein Name bestand. (H. D.)

104. Tóth, László: *La lingua magiara.* Napoli: Regio Istituto Superiore Orientale 1939. 218 S. 8⁰.

Dieses Buch, die neueste ungar. Grammatik für Italiener, ist die Frucht einer 2jährigen Arbeit des ungar. Lektors an der Universität Rom. Die letzte vollständige Grammatik der ungar. Sprache für Italiener war — abgesehen von kleinen Sprachlehren und Handbüchern — die von Emmerich Várady, *Grammatica della Lingua*

ungherese, Roma 1931, gewesen. T.s Grammatik erscheint schon rein äußerlich auf den ersten Blick anders als die bisher gewohnten Grammatiken: In sofort zu überblickender Anordnung sind die Regeln nicht in langen Sätzen, sondern in Form kurzer Beispiele und ebenso kurzer stichwortartiger Erklärungen in jedem Kapitel vorangestellt, und als anschließenden Übungsstoff gibt sie nicht die von allen Lehrbüchern her bekannten willkürlichen Übungssätze, sondern fast ausschließlich nur Sprichwörter und Auszüge aus ungar. Schriftstellern oder Gedichte. So erhält der Lernende von den ersten Lektionen an einen sehr guten Einblick in die Seele des Volkes und den Reichtum seiner Literatur. Dabei sind diese Stellen geradezu erstaunlich gut ausgewählt, um jeweils die davorstehenden grammatischen Regeln in ihrer Anwendung zu veranschaulichen. Die Worterklärungen sind sofort angefügt. Ein Nachteil freilich wird dabei in Kauf genommen werden müssen, nämlich der, daß durch diese Auswahl gerade die im täglichen Leben gebrauchten, oft weniger poetischen Ausdrücke nur spärlich berücksichtigt werden. Eine weitere glückliche Neuerung in diesem Buche ist die Verwendung von hübschen und klaren bildlichen Darstellungen zur Erläuterung, insbesondere der Suffixe zur Kennzeichnung der Raumverhältnisse. Ganz abgesehen von der Verwendbarkeit als Lehrbuch stellt das Blättern oder Lesen in T.s Werk einen nie ermüdenden schöngeistigen Genuß dar. (J. K.)

105. M. Tud. Akadémia (Hrsg.): *A Magyar Helyesírás Szabályai* (Regeln der Ungar. Rechtschreibung). 7. Aufl., 2. Neudruck. Bp.: M. Tud. Akadémia 1939. 114 S. 8⁰.

Stets den neuesten Sprachstand bietet uns dies Akademie-Bändchen mit einem Textteil, der die ungar. Rechtschreibung in sehr klarer Sprache und voller Ausführlichkeit darstellt, und einem Abece-Verzeichnis aller irgendwie zweifelhaften Wörter. Im Textteil finden vor allem die schwierigeren Fragen ausführliche Behandlung, wie z. B. die Zusammen- oder Getrenntschreibung der Wortzusammensetzungen bzw. Wortgruppen. Außer der Zeichensetzung ist auch eine Liste der Abkürzungen einbegriffen; besonderen Dank aber verdient eine Zusammenstellung aller Veränderungen gegenüber der vorigen Auflage, die es jedem ermöglicht, auf dem Laufenden zu bleiben. Das Abece-Verzeichnis leistet u. a. durch die mit aufgenommenen Eigennamen gute Dienste. Außer dem Buch gebührt auch den Regeln selbst durchweg unsre Zustimmung. Mit Neid blicken wir auf jene jüngeren Sprachen, die uns nicht nur in der sprachlichen, sondern auch in der schriftischen Einschmelzung der Fremdwörter voraus sind, d. h. in der völligen Meidung der entbehrlichen Fremdwörter und in der lautgetreuen Schreibung der unentbehrlichen, soweit diese volkstümlich sind („ka*t*olikus *t*eologia"). (H. D.)

106. Biró, Izabella und Schlandt, Heinrich: *Szólások és fordulatok magyar-német gyűjteménye* (Dt. Titel: Ungar. Redensarten und Redewendungen im Spiegel der deutschen Sprache). Bp.: M. Kir. Egy. Ny. 1937. 653 S. 8⁰.

Die Erkenntnis, daß das Übersetzen der Redewendungen und der Redensarten, d. h. der in jeder Sprache feststehenden Schemen zum Ausdruck eines bestimmten seelischen Ganzen, viel schwerer ist als das Übersetzen einzelner Begriffe durch einzelne Wörter, hat die Verfasser dieses Wörterbuches bei ihrer Zusammenstellung geleitet, und in diesem Sinne ist ihre Arbeit auch sehr wertvoll. Das Wörterbuch ist außerordentlich reichhaltig, enthält natürlich noch immer nicht alles. Es ist ein begrüßenswertes Nachschlagewerk für Übersetzer, die schon ziemlich weitgehende Kenntnisse in der deutschen Sprache besitzen. Da die Gruppen unmittelbar hinter dem Stammwort stehen, sind die einzelnen Redewendungen manchmal schwer zu überblicken, dieser Umstand vermindert aber den Wert der Arbeit nicht im geringsten. (L. H.)

107. Lotz, János: *Magyar olvasókönyv idegenek számára* (Ungar. Lesebuch für Ausländer). Stockholm: Ungerska Institutet vid Stockholm Högskola 1938. 118 S. 8⁰.

Der Leiter des Ungarischen Instituts in Stockholm wollte hier für die Ungarisch lernenden Ausländer „möglichst leichte, interessante, abwechslungsreiche und schöne Texte auswählen". Dies ist ihm ohne Zweifel in vollem Maße geglückt. Das Büchlein bringt zunächst die Volksdichtung, die ältere ungar. Literatur und hierauf Proben der größten Schriftsteller der letzten hundert Jahre. So wird dem Lernenden ein Überblick über die Geschichte der ungar. Literatur und die Entwicklung der ungar. Literatursprache gegeben. Um im einzelnen den Inhalt anzudeuten, sei gesagt, daß zunächst Volksmärchen, Volkslieder, Balladen und ungar. Sprichwörter gebracht werden, dann ein Abschnitt aus der Bibel und Proben aus der älteren Literatur. Hieran reihen sich Aphorismen von Eötvös, eine Reihe der schönsten und bekanntesten Gedichte Petöfis und dann Proben aus den Werken von Jókai, Arany, Mikszáth, Endre Ady u. a. Anmerkungen am Schluß erleichtern das Verständnis, sie geben Erklärungen in sachlicher und sprachlicher Hinsicht, letzteres ist besonders wichtig für jetzt veraltete Ausdrücke und für Dialektwörter, besonders bei siebenbürgischen Schriftstellern, wie z. B. Áron Tamási. (J. K.)

---

108. Uotila, T. E.: *Syrjänische Chrestomathie mit grammatikalischem Abriß und etymologischem Wörterverzeichnis* (Hilfsmittel für das Studium der finnisch-ugrischen Sprachen VI). Hki.: Suomalais-ugrilainen Seura (Finnisch-ugrische Gesellschaft) 1938. VIII, 191 S. Groß-8⁰.

Die unter obigem bescheidenem Titel erschienene Arbeit ist in Wirklichkeit das umfassendste und gründlichste Werk, das bisher über die permischen Sprachen veröffentlicht ist, wenn wir vielleicht von einem anderen Werk des gleichen Verfassers, seiner Abhandlung über den permischen Konsonantismus, absehen. Die „Chrestomathie" enthält nämlich außer den ausgezeichnet ausgewählten, ebenso vielseitigen wie charakteristischen Texten einen recht inhaltsreichen „Abriß" der Formenlehre nebst instruktiven syntaktischen Beispielen, und vor allem weist sie in dem 125seitigen Wörterverzeichnis mit schätzungsweise 1500 Wörtern und gegen 500 Etymologien einen durchaus in sich abgeschlossenen Grundstock der permischen Etymologie auf. Wir haben es in U.s Werk, so gering es auch an Umfang ist, tatsächlich mit einer Art Kompendium der permischen Sprachwissenschaft zu tun. Daß dieses Kompendium in jeder Beziehung up to date ist, versteht sich bei diesem gegenwärtig besten Kenner der permischen Sprachen von selbst. Es sei bei der Wichtigkeit des Gegenstandes gestattet, zu den einzelnen Teilen noch einige Bemerkungen zu machen. Was die Textsammlung betrifft, so ist ganz besonders die Berücksichtigung der syrjänischen Schriftsprache und sogar „Kunstpoesie" zu begrüßen. Betreffs der gut ausgewählten Dialektproben waren es sicher wohlerwogene pädagogische Rücksichten, die den Verf. veranlaßten, im wesentlichen nur bisher veröffentlichte (und übersetzte) Texte aufzunehmen, weil so der Anfänger eine Kontrolle für die richtige Erfassung des Textes hat. Wer sich etwa auf Grund von Paasonens Chrestomathie mit den zahlreichen anderswo nicht veröffentlichten und übersetzten Texten hat ins Mordwinische mühselig einarbeiten müssen, wird diese Textauswahl U.s besonders zu schätzen wissen. Der grammatikalische Abriß ist derart sorgfältig zu den Texten abgestimmt, daß auch nicht eine einzige Form auf Grund desselben unerklärt bleibt. Einen besonderen wissenschaftlichen Wert gewinnt dieser Abriß aber dadurch, daß jeweils auch die wotjakischen Formen mit angeführt sind. Überdies geben die zu jeder Form ange-

führten Beispielssätze einen guten Überblick über die gesamte Syntax. Das Wörterverzeichnis stellt die permische Etymologie in ihren Grundzügen dar. Was das zu bedeuten hat, weiß jeder zu würdigen, der den jetzigen Stand der finnisch-ugrischen Etymologie kennt. U. gibt nicht nur, wie Paasonen, die finnischen oder die ungarischen, sondern sämtliche fi.-ugrischen Entsprechungen. Dankenswerterweise hat er außer den russischen und turkotatarischen auch die iranischen Lehnwörter berücksichtigt. Interessant ist hier, daß U. syrj. *podęn* „zu Fuß", wotj. *pi̯d* „Fuß" nicht, wie im „Konsonantismus", als iranisches Lehnwort erklärt, sondern, freilich mit Fragezeichen, zu md. *poŋks* (= ?*pond8ks*?) „Hosenbein" stellt, eine Zusammenstellung, die allerdings das Fragezeichen , mit dem sie U. versieht, sehr wohl verdient. Finnisch *pöytä* (Tisch) wiederum stellt U. nicht mehr zu syrj. *pęl*, sondern vergleicht es mit got. *biuþs*, aisl. *bjóð* „Tisch". Bei der Anführung der Etymologien bzw. bei Aufstellung derselben ist U. sehr kritisch zu Werke gegangen, hat aber doch glücklicherweise auch ihm weniger sicher erscheinende Etymologien (natürlich mit Fragezeichen versehen) aufgenommen. Auch alternative Zusammenstellungen hat U. berücksichtigt. Man bekommt also aus dem Wörterverzeichnis einen recht gründlichen Überblick über die Etymologie der permischen Sprachen. Einige unwesentliche Randbemerkungen seien mir noch gestattet: sub verbo *kolni̯* (S. 101) fehlt die Bedeutung: „gefallen"; das dazugehörige *kolę* heißt nicht nur „man muß", sondern auch „es gefällt — libet, lubet, placet", dementsprechend wäre S. 92 s. v. *kę*: *kolę-kęn* zu übersetzen: si placet, wenn es beliebt, vgl. frz. s'il vous plait. Die Bedeutung „müssen" für *kolni̯* ist in den Lesestücken S. 10 letzte Zeile und S. 52, 5. Zeile von unten sinnlos, während die Bedeutung „placet" einen guten Sinn ergibt. Diese Bedeutung findet sich denn auch bei Wiedemann. *una-pęlęs* heißt nicht „mancherlei", sondern „vielerlei", *šurni̯* bedeutet S. 45 vorletzte Zeile „passen" (diese Bedeutung fehlt im WB). S. 39 Zeile 7 von unten ist *dor* als Postposition „bei" verwendet, S. 42 *bęr* als Postpos. wie im Wotj. gebraucht (im WB fehlen diese Funktionen). So ließen sich noch einige kleinere Ausstellungen resp. Ergänzungen machen, die aber wirklich nicht ins Gewicht fallen. Ein besonders störender Druckfehler findet sich S. 182 s. v. ²*vodž*, wo es heißen muß: *as v. vile* „vor mich" und nicht: „vor mir". Andere Druckfehler wie S. 5, vierte Verszeile *varuntę* statt *vuruntę* u. a. wird der Leser selbst leicht berichtigen. Alles in allem ist die Arbeit U.s äußerst sorgfältig und mit meisterlicher Sachkenntnis und Kritik ausgeführt und enthält vor allem viel mehr, als was ihr bescheidener Titel verspricht.

(A. B.)

109. Steinitz, W.: *Der Vokalismus des Sosva-Wogulischen.* S.A. Õpetatud Eesti Seltsi Aasteraamat (Jb. d. Gelehrten Estn. Ges.) 1937, 1. 34 S. 8⁰.

S.ens Schrift zeigt, wie verhängnisvoll sich eine Mißachtung des Unterschieds zwischen Lautabsichten und stellungsbedingten Lautformen auswirken kann. (Trubetzkoys Verdeutschung „Lautabsicht" ist ausgezeichnet, obwohl sie dieser selbst aus ganz formalen Gründen wieder fallen gelassen hat.) Kannisto hat seinerzeit von vornherein die Laute aufzeichnen wollen und uns so mit 46 wogul. Vokalen überrascht, statt erst über die Lautabsichten Klarheit zu schaffen, und dann die Nebenformen (wenn man sie nicht ganz unberücksichtigt lassen will) getrennt zu verzeichnen. S. wählte den letzten Weg, der nicht nur eine klare Erfassung der Grammatik und des Wortschatzes ermöglichte (bei denen ausschließlich die Lautabsichten wirksam sind), sondern überdies auch beim rein-phonet. Abhören eine Genauigkeit ermöglichte, die K. nicht erreichen konnte; denn wer 46 Vokale auf einmal unterscheiden will, *muß* sich gelegentlich verhören. Für K.s Gehörschärfe stellen S.ens Untersuchungen sogar ein sehr gutes Zeugnis aus, da wir für solche Bedingungen die von S. festgestellten

Hörfehler ausgesprochen gering nennen müssen. Die grundsätzliche Begriffsscheidung hat auch Munkácsi gefehlt; trotzdem bewahrte diesen der Instinkt davor, auf alle geringfügigsten Lautabweichungen hinhorchen zu wollen. Deshalb ist M.s Sprachaufzeichnung (trotz eines vielleicht weniger feinen Ohrs) wesentlich besser ausgefallen als die K.s, für die damalige Zeit vor Erscheinen des Ščerbaschen Lautabsicht-Begriffs sogar vorzüglich. (Eigentlichen Schöpfer dieses Begriffs müssen wir trotz der Vorarbeiten andrer wohl Ščerba nennen. Ich sagte nicht: „vor Erscheinen der Phonologie", weil die Ausputzung dieses einen Begriffs — von allerdings epochemachender Bedeutung — zu einer ganzen „Logie" eher Verwirrung als Nutzen gestiftet hat.)

(H. D.)

110. Kálmán, Béla: *Obi-ugor állatnevek* (Obugr.- Tiernamen). Bp.: M. Nyelvtud. Társaság 1938. 32 S., 1 Kt. 8⁰. P. 0,80. (A. M. Nyelvtud. Társ. Kiadv.: 43. Veröff. d. Ungar. Sprachwiss. Ges.)

Aus alten Quellen gleichwie aus den neueren Textsammlungen hat K. alle obugr. Säugetiernamen zusammengesucht, abgesehen von den für diesen Rahmen zu zahlreichen Namen der Haustiere und der wilden Huftiere. Den Hauptanteil bestreiten also die Raubtiere und sonstigen Pelztiere, daneben finden wir verschiedene Kleinsäugetiere wie Igel, Maus, Fledermaus. Außer Quellenangaben für das Vorkommen der obugr. Wörter bietet K. eine Übersicht über die bisherigen etymol. Deutungen, die er im Schlußteil für tiergeogr.vorgeschichtliche Schlüsse auswertet. K. verfährt sehr vorsichtig; besonders berücksichtigt er stets die beiden Möglichkeiten, daß die Quellen und Sammler ungenaue Übersetzungen für die angeführten Tiernamen geben, oder daß das obugr. Wort einst die Bedeutung geändert hat. Deshalb dürfen wir mit Vertrauen K.s Ergebnisse annehmen, die unsre Anschauungen über die Urheimat der Finnougrier neu bestätigen; z. B. schließt auch der von K. untersuchte urfinn.-ugr. Name des Hausmarders eine jenseits des Urals liegende Urheimat der Finnougrier aus. Völkerkundliches Interesse verdient K.s Arbeit vor allem wegen der vielen enthaltenen Tabunamen. (H. D.)

---

111. Benesch, Irmfried: *Lautgeographie der Schönhengster Mundarten.* 1938. 186 S., 30 Kt. M. 11.

112. Weinelt, Herbert: *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei.* 1938. 272 S., 40 Kt. M. 14.

113. Schwarz, Ernst: *Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens.* 1939. 74 S., 6 Kt. M. 4,50.

Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern, hrsg. von Ernst Schwarz, Nr. 3—5, Brünn u. Lpz.: Rohrer. 8⁰.

Durch vorzügliche Einzelarbeiten bringt uns die S.sche Schriftenreihe einem Verständnis der dtsch. Sprachgeschichte in den Sudetenländern näher, wobei unter „Sudetenländer" die ganze frühere Tschechoslowakei zu verstehen ist, d. h. das ganze Berührungsgebiet zwischen tschech.-slowak. und dtsch. Sprache. Die Verf. analysieren genau den Sprachstand eines bestimmten Gebiets, indem sie für jeden Laut des Mittelhochdeutschen, sogar getrennt nach den verschiedenen Stellungen im Wort, die Entsprechung in der betr. Mundart verbuchen, um dann die gefundenen Lauterscheinungen auf die verschiedenen reichsdtsch. Hauptmundarten zu verteilen. Diesmal sind neben lebender Mundart auch vergangene, aus spätmittelalterlichen Urkunden erfaßbare Sprachformen untersucht worden, nämlich für das in Splittern erhalten gebliebene Slowakeideutschtum und für das völlig ausgestorbene Deutschtum von Deutsch-

Pruß in Mähren (etwa in der Mitte zwischen Olmütz und Brünn gelegen, beträchtlich nördlich von der heutigen Wirschauer Sprachinsel; aber sogar die Tschechen sagen heute noch „Německé Prusy"). W. bereichert seine Arbeit durch starke Mitberücksichtigung der volkskundlichen Kulturlandschaften (etwa des Hausbaus), ferner geht bei ihm wie bei S. die sprachliche Untersuchung wesentlich über die Lautgeschichte hinaus, durch Heranziehung nicht nur der Flexion, sondern auch des Wortschatzes. B. verwendet mit überraschend großem Erfolg die statistisch-graphische Sprachlinienbündelung: Von 65 ausgewählten Sprachlinien durchlaufen weite Strecken lang 10 bis über 40 den gleichen Weg, somit exakte und gleichzeitig natürliche Provinzen bildend. Als Ergebnis finden wir in allen drei Fällen für die Sudetenländer eine so starke gegenseitige Durchdringung der dtsch. Hauptmundarten, wie sie im Reichsgebiet nirgends möglich ist. Dies widerlegt endgültig alle Lehren von einer Stetigkeit des dortigen Deutschtums seit altgerman. Zeit: Die nachträgliche Besiedlung durch vielfach sich mischende bair.-österr., thür.-sächs. und schles. Einwanderer ist in der Sprache mit Händen zu greifen; so sehen wir die Schönhengster Sprachinsel sogar quer von der pf-Linie durchzogen. Deshalb muß sich W. z. B. scharf gegen Kaser richten, der noch 1934 von „strenger Stammesgliederung" im slowak. Deutschtum spricht. (H. D.)

---

114. Farkas, Gyula: *Az asszimiláció kora a magyar irodalomban, 1867—1914* (Zeitalter der Assimilation in der ungar. Literatur). Bp.: A Magyar Történelmi Társulat Kiadása (Franklin 1938). 303 S. 8⁰.

Verf. gibt eine erstmalige geschichtliche Darstellung zur Frage der völkischen Überfremdung des ungar. geistigen Lebens in der Zeit des Ausgleichs bis zum Ende des 19. Jh.s und der allmählichen geistigen Regeneration, die um die Wende des 19. zum 20. Jh. in den Schichten des historischen Ungartums einsetzt. Die Untersuchung stützt sich vorwiegend auf literarische Quellen und auf die Geschichte des literarischen Lebens dieser Zeit. Das Buch, von dem ein Abschnitt im Vorabdruck in den UJb. Bd. XIX, H. 1, gebracht wurde, erscheint demnächst auch in deutscher Sprache. Kar!

(H. K.)

---

115. Rédey, Tivadar: *A Nemzeti Szinház története. Az első félszázad.* (Geschichte des Nationaltheaters. Die ersten 50 Jahre.) Bp.: Egy. Ny. 1937. 405 S. 8⁰.

Das große Buch von R. berichtet über die ersten 50 Jahre des Ungarischen Nationaltheaters. Dieser Bericht besteht aber fast ausschließlich aus der Aufzählung der aufgeführten Werke, der Direktoren und der Schauspieler. Diese Liste allein verrät uns etwas von dem Geist dieser Anstalt, nicht der Text. Diese nüchterne Katalogisierung gibt uns ein gutes Bild von dem edlen Kulturwillen und Schaffen dieses so wichtigen Organs des ungar. Geisteslebens. (L. H.)

---

116. Horváth, János (Hrsg.): *Magyar versek könyve* (Buch ungar. Gedichte, Anthologie). Bp.: Magy. Szemle Társ. 1937. 592 S. 8⁰.

117. Makkai, László (Hrsg.): *Új magyar költők* (Neue ungar. Dichter II., Anth.). Bp.: Egy. Ny. o. J. 132 S. 8⁰.

Die beiden Anthologien geben eine gute Übersicht über die Jahrhunderte der ungar. Dichtung. Die wichtigere von beiden ist die von H. zusammengestellte Anth., die die heutige Dichtung nicht mehr aufnimmt. Sie füllt eine schon lange empfundene

Lücke aus. Ihre einzige würdige Vorgängerin, TOLDYS Handbuch (*A magyar költészet kézikönyve*), ist längst veraltet, ENDRŐDYS „Schatzkammer" (*A magyar költészet kincsesháza*) ging von ganz anderen Voraussetzungen aus und verfolgte in erster Linie pädagog. Zwecke, die Sammlungen von GRAGGER (*Anthologia Hungarica*) und von ZLINSZKY-VAJTHÓ (Magyar költők, I—II) sind zu kurz, um ein befriedigendes Gesamtbild vom geschichtl. Werdegang ungar. Dichtung geben zu können. H.s Standpunkt ist der des Historikers und des Literaturwissenschaftlers. Er verwertet alle Ergebnisse moderner literaturgeschichtlicher Forschung, wendet neben dem rein ästhetischen Maßstab auch den historischen an, er richtet sich vor allem nach dem literar. Bewußtsein der jeweiligen Epoche — Übersetzungen, kirchliche Lieder, namenlose Werke werden z. B. nur bis zum Ende des 18. Jh.s aufgenommen, solange also bis sie von dem neuen das Weltliche und Originale in den Vordergrund rückenden literar. Bewußtsein ausgeschieden werden — und ordnet das ganze Material nach der geschichtl. Reihenfolge. Das mit sehr viel Sorgfalt, sauber und schön ausgestattete Buch wird durch eine meisterhafte Studie H.s über Wesen und Entfaltung ungar. Dichtung eingeleitet und durch ein sehr nützliches Lexikon der wichtigsten knappen Erläuterungen abgeschlossen. — Die mit sicherem Geschmack zusammengestellte Anthologie M.s umfaßt die Ged. von 23 der namhaftesten Vertreter der jüngsten Generation. Das Bändchen sollte kein abgeschlossenes Gesamtbild, sondern eine Sammlung wirklich guter Gedichte enthalten. Man hat teilweise — vielleicht deswegen — den Eindruck von einem etwas frühreifen, in seiner resignierten Klassizität zu hermetisch abgeschlossenen Dichtertum. Die Jüngsten verstehen scheinbar viel mehr vom schönen Wort als ihre unmittelbaren Vorgänger, ob sie aber größere Dichter werden, muß sich noch entscheiden. (y.)

118. Szemere, Ladislaus (Übers.): *Ungarische Dichtungen*. Bp.: Gergely 1935. 339 S. 8⁰.

Die Übersetzung der lyrischen Gedichte ist immer die schwerste und vornehmste Aufgabe der geistigen Vermittlung zwischen den Völkern gewesen. An Werken Georges und Rilkes oder aus der ungar. Literatur von Babits und Kosztolányi haben wir diese Kunst schätzen und verstehen gelernt. Es soll sich aber jeder hüten, sich ohne vollständige Kenntnis beider Sprachen und ohne dichterisches Talent an eine solche Arbeit heranzuwagen. Sz., der Übersetzer dieser Sammlung, hat es aber doch getan. Auf 400 Seiten bietet er eine große Zahl von ung. Gedichten von Petőfi, Arany, Tompa an bis zu den letzten, sogar unbekanntesten und unbedeutendsten Dichtern (z. B. Várnai, Lendvai? usw.) dem deutschen Publikum an. — Die Übersetzung der Balladen von Arany kennen wir schon aus der künstlerischen Umdichtung von H. LÜDEKE (*Ungarische Balladen*. Übertragen von H. L. Berlin u. Leipzig, 1926). Dieser beträchtliche Teil der Arbeit von Sz. war wegen seiner Niveaulosigkeit mehr als überflüssig. Der größte Wert des Bandes hätte in der vollständigen Übersetzung einer Gedichtsammlung von Kosztolányi: „Des Bübchens Trauerharfe" bestanden. Quantität ist aber noch nicht Qualität. — Das Lied der Sehnsucht von Babits: „Ferne . . Ferne" (S. 50) wird in seiner Übersetzung zu einer primitiven Schulübersetzung, aus dem träumerischen Liebesspiel: „Ich spielte einst mit ihrer Hand" (S. 44) wird ein monoton, primitives Kinderlied. Solche Verse wie die folgenden müßten noch einmal ins Deutsche übersetzt werden, damit man überhaupt etwas davon verstehen kann: „Als ich ward geboren wahr am Himmelszelt nahm / Messiasgestirne niemand leuchten seltsam, / nur die Mutter wußte, daß ein Prinz zur Welt kam" (S. 81). Dieses Buch ist dem deutschen Publikum nicht zu empfehlen. (L. H.)

119. *Janus Pannonius költeményei* (Die Gedichte von Janus Pannonius). In der Übersetzung von Stephan Hegedüs. Bp.: Magyar Tudományos Akadémia 1938. XVIII, 238 S. 8⁰.

Janus Pannonius war immer der Stolz des ungar. Geisteslebens, ein Sohn des ungar. Bodens und einer der größten Gelehrten des Humanismus. Die Literaturgeschichten und die Fachgelehrten nur kannten ihn, dem größeren ungar. Lesepublikum blieb er unbekannt. Jetzt zeigen aber die Übersetzungen von Hegedüs seine Kunst in ungar. Sprache den ungar. Lesern. Eine Einleitung von J. Huszti berichtet über das Leben des großen Humanisten. (L. H.)

120. Stripsky, Hiador (Hrsg.): *Pázmány Péter ismeretlen magyar könyve* (Ein unbekanntes Buch P. P.s). Bp.: Egyet. Ny. 1937. 24, 16 S. 8⁰.

Dem bekannten und verdienstvollen Bibliographen ist es geglückt, in der Bibliothek des Benediktinerklosters zu Pannonhalma (Martinsberg) ein interessantes Unikum (Okok, nem okok, mellyekért iria a' varadi farkas, hogy nem méltóztatik továb az én Irásom ellen tusakodni, Irta Sallai István Pap, Poson, 1631, 16 S.) aufzufinden, mit dessen Hilfe er auch eine bereits bekannte Streitschrift (Io nemes Váradnak gyenge orvoslása . . . . Poson, 1630, 314 S. R-M. K. I. 595) als ein Werk des Kardinals P. Pázmány identifizieren konnte. Es handelt sich dabei um religiöse Streitschriften, die gegen den Nagyvárader Prediger Péter Pécsváradi gerichtet waren und die der Kardinal aus taktischen Gründen unter einem Decknamen geschrieben hatte. (y.)

---

121. Arady, Zsolt: *Az ég a rács mögött* (Der Himmel hinter Gittern). Bp.: Révai 1938. 342 S. 8⁰.

Die Probleme der Freiheit und des freiwilligen Opfers für das Vaterland, der Pflichten des Einzelnen für das Ganze wirft der bekannte Publizist A. im Schicksal der Gestalten seines Romans auf. Unschuldig, ganz jung mit 18 Jahren kommt der Held des Romans in die Gefangenschaft einer fremden Staatsgewalt und wird auf viele Jahre verurteilt. Von der anfänglichen leidenschaftlichen Sehnsucht nach der verlorenen persönlichen Freiheit bis zur geistigen und tatsächlichen Befreiung begleiten wir die seelischen Wandlungen des jungen Mannes auf dem Wege der Verzweiflung bis zur Erlösung durch freiwillige Aufopferung. Die klare, schlichte Sprache von A. schildert überzeugend den Kampf der Probleme und Weltanschauungen, die die verschiedenen Gestalten verkörpern. (L. H.)

122. Balázs, Ferenc: *Zöld árvíz* (Grünes Hochwasser). Cluj: Erdélyi Szépmíves Céh 1936. 194 S. 8⁰.

Probleme der verantwortungsvollen Arbeit der geistigen Führung eines alleinstehenden Volkes verkörpert der Kampf der Hauptgestalten, des Pastors und des Lehrers einer Szeklergemeinde. Eine Liebesgeschichte, das wechselvolle Geschick des Volkes geben den gut gezeichneten Hintergrund dieses Kampfes. In dem Aufbau findet Verf. noch kein Gleichgewicht, aber das Werk ist eine kraftvolle Äußerung der blühenden siebenbürgischen ungar. Literatur. (L. H.)

123. Bókay, János: *Julika, a fiúk barátja* (Julika, die Freundin der Jungen). Bp.: Singer u. Wolfner o. J. 263 S. 8⁰.

Eine alte Jungfer, die ihr Liebesbedürfnis in eifersüchtigen, mütterlichen Gefühlen an dem Sohn ihrer Schwester auslebt, ist Julika, „die Freundin der Jungen". Dieser Roman stellt sie in die Mitte einer problemlosen Alltagsfamilie, so daß die Handlung

um diese einzige Gestalt einheitlich abrollt. Das Problem ist interessant gewählt, die Lösung ist für den künstlerischen Wert des Ganzen wie für das Publikum befriedigend. Es ist kein „großes Werk", aber sehr angenehm zu lesen. (L. H.)

124. Egri, Viktor: *Égő föld* (Brennendes Land). Bp.: Rózsavölgyi 1937. 271 S. 8⁰.

Ein wilder historischer Roman von den Kämpfen der Völkerwanderung in Pannonien für die reifere Jugend. Gepiden und Langobarden sind die Haupthelden der blutigen Barbarenkämpfe. Man denkt beim Lesen immer an Felix Dahn. Es ist derselbe Stil, nur der junge ungar. Schriftsteller ist noch zu unerfahren und naiver in seiner Technik als der Ahnherr derartiger historischer Romane. (L. H.)

125. Gulácsy, Irene von: *Die schwarzen Freier*. Berlin, Wien, Leipzig: Paul Zsolnay 1938. 744 S. 8⁰.

Der große historische Roman der bekannten Schriftstellerin von den tragischen Kämpfen des Ungartums im 16. Jh. gegen die Türkengefahr ist schon vor Jahren erschienen und hat in zahlreichen Volksausgaben den Weg zum ungar. Volke gefunden. Das großartige historische Bild und die fesselnde Darstellung der Einzelschicksale des Romans wird in der vorliegenden sorgfältigen Übersetzung von Käthe Gáspár auch das deutsche Leserpublikum gewinnen. (L. H.)

126. Hegedüs, Lóránt: *Görgey*. (Görgey, Dramatisches Gedicht in 4 Aufzügen, 6 Bildern.) Bp.: o. J. Nyugat. 213 S. 8⁰.

Die viel umstrittene Gestalt des bekannten Heerführers des ungar. Freiheitskrieges, Görgey, steht im Mittelpunkt dieser dialogisierten Handlung. Vielleicht hat man diese Gestalt noch nie so mißverstanden, wie es hier H. tut: Görgey, der Offizier, der Rebell, der Feldherr, Volksführer und Mensch hat nur eine Eigenschaft: den Trotz, und dieser soll alle seine Handlungen motivieren. Es wäre vielleicht lehrreich, dieses Stück einmal auf der Bühne zu sehen, — und zwar nur deshalb, um zu sehen, ob die äußerlichen Ausdrucksmittel der Bühnenkunst fähig wären, alles in dem Drama verständlich zu machen, was beim Lesen so ganz unverständlich und unerklärlich bleibt. (L. H.)

127. Hunyadi, Sándor: *Géza és Dusán* (G. und S., Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 263 S. 8⁰.

128. Ders.: *A tigriscsíkos kutya* (Der getigerte Hund, Nov.). Bp.: Athenaeum o. J. 158 S. 8⁰.

Der Roman spielt in den letzten Kriegsjahren in Südungarn und nach dem Kriege in Klausenburg. Er erzählt von der Liebe eines Ungarn, Géza Losonczy, zu einer Serbin, zur Frau seines Freundes. Es ist ganz erstaunlich, wie H. mit den anspruchslosesten Ausdrucksmitteln so viel Stimmung, die Atmosphäre dieser Zeit und das ungar. Leben so echt zu geben vermag. — Die Novellen sind Meisterwerke der feinen Analyse, der geistreichen, wirksamen, geschmeidigen Sprache und des sicheren Aufbaus. Besonders vollendet und einheitlich sind die amüsant erzählten Novellen von dem Spiel und den Launen der Liebe. (L. H.)

129. Kállay, Miklós: *Magóg fiai* (Die Söhne Magogs). Bp.: Révai 1938. 389 S. 8⁰.

Eine großartige stilistische Leistung ist dieser Roman K.s von den Glaubenskämpfen der Albigenser in Südfrankreich. Die rhythmische, farbige, bewegungsfrohe Sprache Verf.s belebt die Mystik der Wunder, die Blüte einer hochentwickelten Kultur,

Schicksale außerordentlicher Männer und Frauen. Der außerordentliche Reichtum und die Gewähltheit der Prosa von K. zeigt einen bewußten Kenner der ungar. Sprache. (L. H.)

130. Karinthy, Frigyes: *Utazás a koponyám körül* (Reise um meinen Schädel, Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 240 S. 8⁰.

131. Ders.: *Kiadatlan naplója és levelei* (Sein unveröffentlichtes Tagebuch und seine Briefe). Bp.: Nyugat o. J. 204 S. 12 Beil.

Das Werk, in dem dieser Schriftsteller des kritischen Bewußtseins und des grotesken intellektuellen Humors die Geschichte seiner letzten schweren Krankheit (Gehirntumor), der Operation und der allmählichen Genesung schildert, gehört nicht nur zu den besten Werken des Dichters, sondern auch zu den bedeutendsten Dokumenten des unerschütterlich-wachsamen Forschergeistes. Ärzte haben von der außerordentlichen Wirklichkeitstreue der Darstellung der Symptome und der Geschichte des Krankheitsverlaufs, der Operation, des psychologischen und physiologischen Wandlungsprozesses Zeugnis abgelegt; der literarische Kritiker muß der überlegenen, prägnanten Kunst der Darstellung volle Anerkennung zollen. Es handelt sich hier um ein Werk, in dem die Reportage in die Ebene der großen Kunst erhoben wird. Das meiste Licht liegt natürlich auf den psychologischen Ereignissen; filmartig-schnell dahinhuschende, aber doch sehr lebendige und charakteristische Landschafts- und Portraitskizzen verleihen dem Gesamtbild eine reiche, tiefe Perspektive. Die vollkommene Gegenwärtigkeit des Menschen und die gleichzeitige Distanzierung des Intellekts vom Gefühlsmäßig-Alogischen, diese eigenartige Spannung aller bedeutenderen Werke dieses sehr produktiven und unebenen Schriftstellers läßt sich auch in den Tagebuchaufzeichnungen und Briefen beobachten, die O. Ascher aus dem Nachlaß des unlängst verstorbenen Dichters veröffentlicht. Es sind keine zusammenhängenden Aufzeichnungen; nur literarische Ideen, Gefühlssplitter, Glossen, Aphorismen; von den Briefen sind nur einige, ziemlich willkürlich herausgesuchte mitgeteilt, sehr interessant sind einige unbekannte Bruchstücke aus Werken der Jugend und der letzten Jahre. (y.)

132. Kassák, Lajos: *Ajándék az asszonynak* (Geschenk an die Frau, Ged.). Bp.: Cserépfalvi o. J. 54 S. 8⁰.

133. Ders.: *Anyám cimére* (An die Adresse meiner Mutter, Briefe). Bp.: Cserépfalvi 1937. 258 .S 8⁰.

Der Lyriker K., der in seiner Jugend einer der heftigsten und konsequentesten Kämpfer der ungar. Avantgarde war, ist nun an der Schwelle der 50er Jahre ausgeglichen und abgeklärt. Nicht nur und nicht vor allem die einfache und wieder ganz „allgemeinverständliche" Klarheit der Form, sondern in erster Linie die stille, weise Resignation des Gefühles, die beinahe schon puritane Posenlosigkeit, mit der sich der Dichter über sein eigenes Leben beugt und über die stillen Ereignisse seiner Einsamkeit berichtet, sind es, die dem schönen Gedichtsband eine besondere Note aufprägen. Die Formen — freie Prosazeilen, in denen nur ein kaum spürbarer, leiser Rhythmus atmet — sind die alten, der Inhalt ist neu: die Gedanken und die Gefühle, die sich immer mehr nur um die letzten, grundlegenden Erlebnisse des Daseins bewegen, und die im zweiten, sehr schönen Band, in den Briefen, die der Dichter an die Mutter richtet und die eine Art Zusammenfassung des menschlich-künstlerischen Weltbildes, die „summa vitae" K.s, darstellen. Auch diese Briefe gleichen lyrischen Gedichten; sie sind vollkommen persönlich, unmittelbar und doch geformt, durch einen inneren Plan zusammengehalten. Beide Bände sind Zeugnisse der reifen edlen Kunst dieses unebenen, aber bedeutenden Künstlers. (y.)

134. Kolozsvári-Grandpierre, Emil: *Alvajárók* (Schlafwandler). Bp.: Franklin o. J. 306 S. 8⁰.

Das Kernproblem des letzten Romans von K.-G. ist die Liebe. Die Liebe einiger höchst nervöser junger Menschen wird hier in ihren zahlreichen Erscheinungsformen ausführlich dargestellt. Die „Aufrichtigkeit" und die Tiefe der Analyse, die bis zum Zynismus gehende Ironie des Schriftstellers können nicht mehr als das Muster für einen für das große Publikum geeigneten Roman gelten. (L. H.)

135. Körmendi, Ferenc: *A tévedés* (Der Irrtum). Bp.: Athenaeum o. J. 333 S. 8⁰.

Der „Irrtum" ist die Geschichte einer Ehe, die wir vom Anfang bis zur tragischen Lösung in einer Reihe ausführlicher und feiner Analysen erleben. K.s Stil ist schon aus deutschen Übersetzungen bekannt, einen neuen Zug zu seinem Gesamtbild trägt dieser Roman nicht bei. (L. H.)

136. Laczkó, Géza: *Királyhágó* (Der Königssteig). Bp.: Grill 1938. 397 S. 8⁰.

Vorliegendes Werk schließt sich dem ersten Roman dieses beachtenswerten Prosaikers „Noémi fia" (Der Sohn der Noemi) an und bildet das zweite Glied einer selbstbiographischen Romanreihe. Dénes Lányi, der Held des Werkes, macht die Entwicklung eines jungen Mannes durch von der Schwelle der Flegeljahre angefangen über die Krisen der Studentenzeit bis zu den Anfängen des Mannesalters. Er steht im Mittelpunkt der Geschehnisse, die nur soweit gezeigt und solange verfolgt werden, als sie für das Schicksal des Helden irgendeine Bedeutung haben. Schon diese Art der Handhabung der Romantechnik weist auf das Vorherrschen des selbstbiographischen Interesses hin, noch mehr aber die außerordentlich wirklichkeitstreue Schilderung der Wandlungen der landschaftlichen und gesellschaftlichen Umgebung, die fast schon memoirenhaft-anekdotische Charakterisierung der bunten Reihe der Nebengestalten, die L. höchstens mit der ziemlich durchsichtigen Hülle eines Decknamens von der Wirklichkeit trennt. Verf. erweist sich auch diesmal als ein ausgezeichneter Milieuzeichner; von seinen rein artistischen Stilbestrebungen hat er viel aufgegeben; um so mehr hat sich aber sein Realismus verstärkt. So wird in diesem schönen Werk nicht nur der Romanleser, sondern auch der Kulturhistoriker viel Interessantes finden. (y.)

137. Márai, Sándor: *Eszter hagyatéka* (Das Erbe Eszters). Bp.: Révai o. J. 223 S. 8⁰.

Der neue Band von M. enthält zwei kleine Romane. Beide sind Analysen der Frauenseele. Die Heldinnen beider Romane bringen das Opfer der Liebe: die eine, die alternde, einsam gebliebene Frau, die ihrem treulosen Geliebten noch zum letztenmal auch das letzte hingibt; die andere, das junge Mädchen, die erwachende Frau, die einem viel geprüften Mann durch das Mitleid das Leben erleichtert. Tragische, verfehlte Schicksale entfalten sich in den tiefen Analysen und Seelenberichten M.s, die wir aus seinen früheren zahlreichen Werken kennen. (L. H.)

138. Mezőssy, Mária: *Tűztánc* (Feuertanz). Bp.: Révai 1939. 297 S. 8⁰.

Verf. dieses Romans lebte als Lehrerin in einem oberungarischen Dorfe. Ihre Erlebnisse schreibt sie schlicht und aufrichtig nieder, und gerade durch diese Einfachheit und Aufrichtigkeit wirkt ihre Erzählung so echt und überzeugend. Treffend charakterisiert sie das Leben des Volkes, der Bauern. Der eigentliche Inhalt ist ihr Kampf um die kulturelle Hebung dieser Bauern und das allgemein menschliche Streben, verstanden und geliebt zu werden. (L. H.)

139. Mohácsi, Jenő: *Lidércke* (Irrlichtchen). Bp.: Nyugat o. J. 188 S. 8⁰.

Filmartig rollt in einzelnen, überzeugenden Bildern vor unseren Augen die Geschichte der unglücklichen Frau von Madách, dem Verfasser der „Tragödie des Menschen", ab. In ausdrucksvoller Sprache stellt der kleine Roman die Tragödie der Frau dar, die Trennung des einsamen und grüblerischen Mannes von seinem „Irrlichtchen", wie Madách seine leidenschaftliche, lebenslustige Frau nannte. In größtem seelischem und körperlichem Elend endet das Schicksal der verlassenen Frau. Es wirkt in M.s Darstellung so echt und ergreifend, daß es auch dann fesselnd wäre, wenn sie nicht die Frau des unsterblichen Dichters wäre. (L. H.)

140. Molnár, Ákos: *A hitehagyott. Fortunatus Imre.* (Der Glaubensabtrünnige.) Bp.: Tábor o. J. 316 S. 8⁰.

Ein histor. Roman aus der Zeit der Jagellonen in Ungarn. Die 316 Seiten sind aber besonders dazu da, damit Verf. mit Gestalten, Predigten und sogar mit statistischen Angaben für die Rechte des Judentums kämpfen kann. Man könnte lange über die Grenze streiten, wo Tendenz den künstlerischen Wert eines Werkes vernichtet, beim vorliegenden Roman wird diese Grenzlinie offensichtlich überschritten. (L. H.)

141. Móra, Franz: *Lied von den Weizenfeldern.* Deutsch von Andreas Gáspár. Rom. Wien, Leipzig: Ralph A. Höger Verlag 1936. 408 S. 8⁰.

Franz Móras schönes Buch (vgl. UJb. VIII, Rez. 276) dem deutschen Leser zugänglich zu machen, ist für Verleger wie Übersetzer höchst verdienstvoll. In kerniger und doch warmer Sprache ist es gelungen, die Urwüchsigkeit des ungarischen Landlebens und dieser echten magyarischen Menschen unverwischt wiederzugeben. (l. sp.)

142. Nyirő, József: *Havasok könyve* (Buch der Schneegebirge). Cluj: Erdélyi Szépmives Céh 1936. 159 S. 8⁰.

143. Ders.: *Jézusfaragó ember* (Der Herrgottsschnitzer). Bp.: Révai o. J. 263 S. 8⁰.

Von den ersten keimerweckenden Frühlingswinden bis zu den tödlichen, grausamen Stürmen des Winters erleben wir in dem „Buch der Schneegebirge" die Seele des siebenbürgischen Gebirges. 21 kurze Novellen, kleine Bilder, erzählen von dem harten Schicksal der Tiere und der Menschen dieser verhängnisvollen, mystischen Urwelt der Karpatenhochgebirge. Eine jede Novelle ist das Hohelied von Tod und Leben, von Vergehen und Auferstehen: von dem tiefsten Mysterium der Natur und des Schöpfers. Ny.s einzigartige plastische, stimmungsvolle Sprache führt uns sicher in dieser uns fremden Welt; sie ist der Größe des Dargestellten in jeder Hinsicht gewachsen. — Die prächtige Neuausgabe der Novellensammlung „Der Herrgottschnitzer" stellt eine bunte Bildergalerie aus dem Szekler Volk zusammen. Von den düsteren Schicksalsliedern der vielen zu einem tragischen Tode Verurteilten aus diesem Volke, — die trotz Untergang und Tod, der höchsten Offenbarung der Natur treu, Auferstehung und Ewigkeit des Volkes verkünden, — geht das Bilderbuch bis zur Darstellung einiger schlauer Bauernköpfe, deren gesunden Menschenverstand und Lebenskraft doch kein Unglück zu brechen vermag. In den letzten, historischen Visionen der Sammlung schafft Ny. Meisterwerke der ungar. Sprachkunst. (L. H.)

144. Rónay, György: *Keresztút* (Kreuzweg). Bp.: Révai 1937. 270 S. 8⁰.

Dieser Roman ist eine kraftvolle Äußerung der ungarischen neukatholischen Literatur. Er führt seinen Hauptthelden, eine Dostojewsky-Gestalt, mit mächtigen Wünschen und wenig Willen, durch alle Höllen des Lebens: durch die Hölle seiner Familie (er ist Sohn eines katholischen Pfarrers), durch die Sorgen der ungar. arbeits-

losen Jugend, durch das soziale Elend des ungar. Dorfes, durch die Konflikte der Liebe zu einem edlen Mädchen und durch die Probleme des Glaubens. Sehr realistisch, mit unbarmherzig schwarzen Zügen schildert Verf. diese Probleme und Gestalten. Nach vielen Irrfahrten findet sein Held doch die Erlösung in dem Gedanken der christlichen edlen Liebe. (L. H.)

145. Sőtér, István: *Fellegjárás* (Wolkenzug). Bp.: K. M. Egy. Ny. 1939. 345 S. 8⁰.

Die neue ungar. Literatur kennt wenig Romane, die so vollständig auf das Innere im Menschen, auf das Seelische, eingestellt wären wie dieses Jugendwerk von S. Nur seelische, psychologische Ereignisse, Entwicklungen übermittelt uns sein schlichter, ausdrucksvoller Stil. Verf. ist wohl auch einer der Jungen, die er schildert: es sind Konflikte und Probleme der heutigen 20jährigen der ungar. Jugend. Es muß auch geistige Werte auf der Welt geben, die mehr sind als augenblickliche, vorübergehende Notwendigkeiten. Der Kampf in diesem Roman geht um diese Werte, die jeder Mensch in seiner Jugend leidenschaftlich sucht. (L. H.)

146. Szabó, Lőrinc: *Harc az ünnepért* (Kampf um die Feier, Ged.). Bp.: Bartha M. Társ. 1938. 170 S. 8⁰.

147. Ders.: *Különbéke* (Sonderfrieden, Ged.). Bp.: Athenaeum o. J. 186 S. 8⁰.

Was den zuletzt besprochenen Bd. Sz.s (Te meg a világ — Du und die Welt — Vgl. UJb., Bd. XIII, S. 389) zu einem wirklich bedeutenden literar. Ereignis machte, war die außerordentliche Prägnanz und elastische Vollkommenheit der Form. In vorliegenden Büchern tritt uns der Dichter mit einer oft fast schon ungeformt lässigen Unmittelbarkeit entgegen. Die Form tritt zugunsten des reinen Gefühlsausdrucks in den Hintergrund, alles ist gestaltloser, wandelbarer, zerfließender geworden. Das Seelentum, das sich nun in diesen Gedichten offenbaren will, ist unruhig, gequält; großzügig und ergreifend eigentlich nur in den Extremen: im Furor der Wut, des Hasses, des selbstverteidigenden Angriffs gegen die Unzulänglichkeiten des Lebens und in den kurzen seeligen Pausen der naturverbundenen Ruhe, der fast schon an die Wunschlosigkeit des Nirvana erinnernden Seligkeit der weltentrückten Stille der endgültigen Einsamkeit. Die Mitte fehlt diesen Bänden, jene Seelenschicht, auf die das Oben und Unten, das Für und Wider des Lebens in einem harmonischen, produktiven Ausgleich bezogen werden kann. Der Dichter versucht es zwar, bei der Weisheit orientalischer Philosophie Zuflucht zu finden; sie bietet ihm aber höchstens nur künstlerische Symbole, die er zwar meisterhaft zu formen, nicht aber zum lebendigen Bestandteil unseres Lebens zu machen versteht. Wir müssen in den beiden Bänden die Dokumente einer an Erschütterungen reichen Übergangsperiode erblicken. Daß Sz. die Kraft besitzt, diese Krise zu überwinden, beweisen indessen zahlreiche vorzügliche Stücke. (y.)

148. Szántó, György: *Meléte*. Cluj: Erdélyi Szépmives Céh 1938. 2 Bde. 568 418 S. 8⁰.

Dieser Roman ist ein wirres Durcheinander von zahllosen Gestalten, ein Zusammenfließen von Gegenwart und Vergangenheit (die Handlung bringt die Geschichte der Filmproduktion einer amerikanischen Filmgesellschaft und zu gleicher Zeit den Film aus Napoleons und Nelsons Zeiten). Es ist scheinbar kein fester Aufbau vorhanden, nur manchmal werden Handlungsumrisse deutlich. Ohne Zweifel hat Sz. schriftstellerische Fähigkeiten, aber er verliert sich allzu sehr in einem uferlosen Strom der Wörter. (L. H.)

149. Szerb, Antal: *Utas és holdvilág* (Der Reisende und der Mond). Bp.: Révai o. J. 295 S. 8⁰.

Mehr abstrakte Bildungs- als Erlebniselemente machen den Inhalt dieses Romans des bekannten ungar. Essayisten und Literaturwissenschaftlers aus. Erinnerung an merkwürdige Gestalten der Jugend und das Erlebnis einer Italien-Reise geben den Rahmen zur Geschichte einer Krise. Flucht aus dem Alltag, vor der Konvention und müde Rückkehr in diese Welt ist der Weg des Haupthelden. Trotz der geschliffenen Sprache stehen wir dieser tagebuchartigen Geschichte fremd und kühl gegenüber. (L. H.)

150. Tersánszky, Eugen J.: *Die Hasengulasch-Legende.* Bp.: Biblos-Verlag o. J. 207 S. 8⁰.

Die von Ernst Lorsy dem Stoff bestens angepaßten Übersetzungen der beiden Tersánszkyschen Tiernovellen vermitteln dem deutschen Leser die humorvolle Stimmungsmalerei moderner ungarischer Prosa. Die Hasengulasch-Legende (die zweite Novelle „Aufruhr zwischen Eisschollen" ist eine ausgesprochene Tierfabel) charakterisiert darüber hinaus das ungarische Dorfleben, in dessen Mittelpunkt neben dem Hasen „Gulasch" Gazsi, der an vergänglichen Gütern Ärmste, an Seele Reichste seiner Gemeinde, steht. (l. sp.)

151. Thurzó, Gábor: *Előjáték* (Vorspiel). Bp.: Franklin o. J. 343 S. 8⁰.

Wenn auch nicht immer in vollständiger Einheit, aber doch in der gleichen Atmosphäre und Stimmung entrollt Th. in seinem großen Roman seine Gestalten und seine Probleme. Die Erlebnisse und die Entwicklung eines zarten, empfindsamen Jungen sind nicht allein das Kernproblem des Werkes. Das ausführliche Bild der Vor- und Nachkriegszeit umrahmt die stärkeren Konflikte zwischen der deutschen Großmutter und dem ungarischen Vater, den Kampf, der um die Bewahrung der althergebrachten Traditionen einer alten Bürgerfamilie und um die neuen Notwendigkeiten der neuen Welt geht. Der Kampf endet zwar mit dem Tod der Großmutter, ihr Geist lebt aber weiter. Ein überfüllt reicher Roman, der in seiner realistisch gezeichneten Darstellung die ganz eigenartige Welt des Budapester Bürgertums und tiefe menschliche Schicksale uns nahe bringt. (L. H.)

152. Török, Sophie: *Nem vagy igazi!* (Du bist nicht die Echte!) Bp.: Nyugat o. J. 191 S. 8⁰.

Wie mit dem Messer des Anatomen, kühl und sachlich, zerlegt dieser Roman die Mutterseele. Eine Frau ohne Kind ist aus der Welt der „Echten", der Erwählten, ausgestoßen. Diese Theorie versinnbildlicht das Schicksal der beiden Hauptgestalten: die eine Frau, die kein Kind haben kann, und die andere, die kein Kind haben will. Dieser Kampf um das größte menschliche Gefühl der Mutterschaft ist durch die sachliche, klare Sprache von S. T. ergreifend dargestellt. Klar und mit unerbittlicher Aufrichtigkeit spricht sie über die Mutterseele; mit psychologischer Eindringlichkeit und im Stil des objektiven Berichterstatters sind die anderen Novellen des Bandes geschrieben, Berichte über die „Todesminute" eines Selbstmörders, über die Liebe der Dame aus der Stadt zu einem jungen Bauern, über die Frauen, die im Wartezimmer des Arztes sitzen usw. (L. H.)

153. Vaszary, Gábor von: *Sie.* Berlin: Rowohlt o. J. 342 S. 8⁰.

Ein großer Vorteil der Bücher von V. ist, daß er sie selbst ins Deutsche übersetzt. Dieser Roman wiederholt die Geschichte eines früheren Romans, „Monpti",

er wirkt aber nicht mehr so natürlich und lebendig. Die angenehme Prosa, die V. beherrscht, amüsiert leicht seine Leser, wenn er plaudert oder scherzt. Wenn er aber von tieferen menschlichen Leidenschaften oder Schicksalen berichtet, dann gleitet er ins Unglaubwürdige und Sentimentale ab. (L. H.)

154. Zilahy, Lajos: *Tödlicher Frühling.* Deutsch von Käthe Gáspár. Bln.-Wien-Lpz.: Paul Zsolnay 1936. 208 S. kl. 8⁰.

155. Ders.: *Die Seele erlischt.* Deutsch von Käthe Gáspár. Bln.-Wien-Lpz.: Paul Zsolnay 1938. 356 S. 8⁰.

Für die beiden Romane Z.s „Die Seele erlischt" (s. UJb. XIII, Rez. 52) und „Tödlicher Frühling", einer der schönsten Liebesromane moderner ungar. Dichtkunst, die ihrem Stimmungsgehalt nach eine gewisse Verwandtschaft haben, ist die eigentümlich weiche Musik der Sprache bezeichnend. K. Gáspár hat in beiden Übersetzungen Ton und Farbe des Ausdrucks vortrefflich wiederzugeben verstanden, so daß der Unterschied zwischen Original und Übersetzung auf ein Mindestmaß eingeschränkt sein dürfte. Auch die stattlichen und geschmackvollen Einbände machen die Romane zu einem wertvollen Besitz. (l. sp.)

156. Zsolt, Béla: *Villámcsapás* (Blitzschlag). Bp.: Pantheon o. J. 212 S. 8⁰.

Der 40jährige Andreas Schwarz legt in diesem Buch ein Bekenntnis ab, warum das Judentum sich nicht in das Ungartum einschmelzen konnte. Mit erbarmungsloser Offenheit spricht sich darin der Jude aus, der ohne jede Illusion die Abgesondertheit der jüdischen Gesellschaft vor hundert Jahren erkennt, die sich nicht der ungarischen, sondern der deutschen Kultur zuwandte, im Gegensatz zum emanzipierten Judentum, das in seinen Kindern die Liebe zum ungarischen Vaterlande nährte, um durch das Ungartum seiner Söhne ein gutes Zeugnis für seine „Gutgesinntheit" abzulegen. (n. f.)

---

157. Jesensky, Jan: *Egyenlőség* (*Demokracý*). Bp.: Franklin o. J. 262 S. 8⁰.

Ein objektiver, geistreich-ironischer Roman aus dem öffentlichen Leben der Slowakei in der Nachkriegszeit. Eine sehr geistreiche Kritik der Bürokratie, des Spießbürgertums zeigt sich hinter den Ereignissen, die um die Gestalt eines jungen Beamten abrollen. Er will eine Köchin heiraten, daraus entstehen große Konflikte in seinem Privatleben, er gerät in die Maschinerie der Bürokratie. Alle Typen der Kleinstadt, der Büros, der Administration und die demokratischen Parteischikanen sind treffend dargestellt. (L. H.)

---

158. Folberth, Otto (Hrsg.): *Stürmen und Stranden. Ein Stephan Ludwig Roth-Buch.* Bln.-Stuttgart: Grenze und Ausland o. J. VII, 197 S. 8⁰.

In diesem Sammelbändchen hat O. F., der Hrsg. der sechsbändigen „Gesammelten Schriften und Briefe" Roths (Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1927ff., für Deutschland: Berlin u. Leipzig: de Gruyter) die wichtigsten Stellen des umfangreichen Nachlasses des siebenbürgischen Volkshelden und glänzenden Schriftstellers gefällig und anregend zusammengestellt. Neben zahlreichen Briefstellen, Aphorismen und Kernworten, die das Leben und Wesen des unermüdlichen Kämpfers und Enthusiasten zum mitreißenden Erlebnis werden lassen, enthält das Buch längere Auszüge aus drei Schriften Roths aus den Jahren 1841—1843 („Die Zünfte", „Der Sprachkampf", „Der Geldmangel"). Die Presse war R., dem Schulmanne, Pfarrer und Politiker in

einer Person, „der Predigtstuhl dieser Zeit" (S. 163). Wie Luther griff er zur Feder, weil Anlässe dazu vorlagen. Doch vom Aktuellen dringt er stets zum Kern der Probleme vor und äußert seine Meinung auch in den heikelsten Fragen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen: „Auf die Gefahr hin, von dem Heißgeliebten gehaßt zu werden, muß ich wahr sein" (S. 129). Neben dieser unbedingten Ehrlichkeit, der Lauterkeit der Gesinnung, sind es die Kraft der Sprache und der Reichtum der Bilder und Gleichnisse, die Roths Schriften zum unverlierbaren Besitz seines Volkstums machen. R. war ein Meister der Form. Das, was vergängliche Geschichte war, goß er, er allein von allen Zeitgenossen, in dauernde Formen der Kunst. So wurde er über seinen Tod hinaus zum Führer und Vorkämpfer seines Volkstums. (R. V.)

159. Müno, Kurt: *Der Schwabenkönig.* Ein Stephan-Ludwig-Roth-Roman. Zürich-Leipzig-Wien: Amalthea-Verlag 1938. 263 S. 8⁰. (Volksdeutsches Schrifttum, Band 3.) 263 S. 8⁰.

Vor 90 Jahren schied Stephan Ludwig Roth, der Vorkämpfer des Deutschtums der Siebenbürger Sachsen in der Zeit des Vormärz, aus dem Leben. Das ungar. Standgericht hatte ihn zum Tode verurteilt. — M. schildert uns die letzten Jahre dieses Mannes, sein Wirken, seinen Glauben und sein Hoffen. Der Blick in das Wesen des Landpfarrers, für den neben dem Christentum der Tat das Erstarken seines Volkstums Aufgabe und Sinn seines Lebens war und der sich unerbittlich in den Dienst dieser Idee stellte, läßt uns zugleich Art und Haltung des gesamten Deutschtums seiner siebenbürgischen Heimat erschauen. Der Stoff des Romans kommt nicht nur dem histor. Interesse entgegen, das ihm gerade heute wieder gebührt, auch losgelöst von dem zeitlichen Geschehen trifft er uns durch die ihm eignende menschliche Größe und seine ewigen Probleme, die das Zusammenleben der Völker aufgeben. Gerade dies aus dem Leben Stephan Ludwig Roths herausgegriffen zu haben, ist das besondere Verdienst des Buches, dessen Verf. mit feinfühlender Hand zu Werke ging. (l. sp.)

160. Piringer, Otto: *Der Mêrenzîker, Schärrhîbesker und Lîdcher.* Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1937. 64 S. 8⁰.

Die Mundartdichtung der Siebenbürger Sachsen hat in P. einen ihrer liebenswürdigsten Vertreter gefunden, der in anspruchsloser äußerer Form von dem Leben der deutschen Dorfgemeinde erzählt und in seinem „Geschichtentornister" Proben deutschen Humors zum besten gibt. Als Philosoph des Einzelfalls schreibt Pfarrer P. aus Mühlbach über den Alltag der Bauern, Pfarrer, Kuratoren, Lehrer, Burschen und Mädchen. Wer an das kleine Büchlein ohne zu hochgespannte Erwartungen geht, wird ein paar frohe und unbeschwerte Reime finden. (F. W.)

---

161. Koskimies, Rafael: *Heikki Toppila* (H. T., finnisch). Porvoo: V. Söderström 1938. 204 S., 14 Taf. 8⁰. Fm. 25, geb. 38.

K. bemüht sich mehr zu geben als eine bloße Lebensbeschreibung: Durch Wesenserfassung einerseits der hauptsächlichen Wirkkräfte im Leben des Dichters — Elternhaus und eigene Familie, Heimatlandschaft und spätere Reisen —, andrerseits seiner bisherigen Werke sucht K. zwischen beidem die inneren Zusammenhänge aufzudecken: Wenn trotz K.' menschlicher Einfühlungsgabe und künstlerischem Verständnis das Ergebnis etwas spärlich ausfällt, so liegt die Schuld nicht bei dem Darsteller, sondern bei dem Dargestellten. T. ist durchaus realistischer Dichter, dessen Größe in seiner Gestaltungskraft, nicht in seinen Problembehandlungen liegt; die biblischen Titel „Erlöse uns von dem Übel" und „Auf feurigem Wagen" geben uns eine falsche Vorstellung von

seinen Hauptromanen. Als nach außen gewandter Realist hat T. nicht viel subjektives Erleben in sein Werk einfließen lassen, dem sich mit K.' Mitteln beikommen ließe. Deshalb sprengt K. mit seinem Gedankenreichtum vielfach den Rahmen der für ihn zu engen Aufgabe und schafft sich in Abschweifungen Raum, die wir gebührend zu schätzen wissen, auch wo sie der Erkenntnis T.s nicht dienen. In dem besonders wertvollen Anfangskapitel umreißt K. treffend das Wesen des Bauerntums, auch mit seinen Schattenseiten der selbstherrlichen Unbelehrbarkeit und des nur nach Geld rechnenden Materialismus. (H. D.)

162. Avenstrup, Eskil (Hrsg.): *Der Norden lacht.* Hrsg. in Verb. m. d. Nordischen Gesellschaft. Bln. SW 68: Limpert 1938. 216 S. 8⁰. M. 4,80.

Bei der sonst so großen Kulturähnlichkeit zwischen Finnland und dem german. Skandinavien fällt es doppelt auf, wenn sich auf einem Einzelgebiet wesentliche Verschiedenheit zeigt. Diese Vorstellung einer vorübergehend auseinanderfallenden Kultureinheit steigt besonders lebhaft in uns auf, wenn wir A.s Dichterbuch auf uns wirken lassen. Die humor. Kurzgeschichte ist eine Dichtungsgattung, in der die Nordgermanen an der Spitze stehen in ganz Europa, während sie den Finnen von Natur wenig liegt. Unter den schwed., norweg. und dän. Geschichten des Bandes ist kaum eine, die nicht den strengsten Anforderungen genügt; alle begeistern sie uns durch ihren treffsicheren Witz, der sich jedoch nicht schreiend vordrängt, sondern in seiner Zurückhaltung besonders tief, fast listig in uns hineinbohrt. So treten uns hier die vier finn. Geschichten in einer Umgebung entgegen, in der sie etwas verblassen müssen. — Aus Ahos „Spänen" finden wir zwei freundliche Stimmungsbilder, die wir mit Behagen lesen, dann aber auch schnell wieder vergessen; hinter ihnen würde niemand den Dichter vermuten, der durch manche größere und ernstere Erzählung seinen Namen unsterblich machte. Den Stoff zu Ahos Plauderei liefern erst die Jenseitsängste eines sündhaften Bauern, dann die Freuden des Schwitzbads (man sagt nicht „Dampfbad", weil bei dem russ.-finn. im Gegensatz zum röm.-türk. Bad die Menge des Dampfes klein ist und nur seine Hitze gewaltig). Das Gegenteil zu den beschaulichen Stücken Ahos stellt eine Weihnachtsgeschichte von Väinö Nuorteva (dem „Olli" der Zeitung „Uusi Suomi") dar, die durch die Maßlosigkeit ihrer grotesken Bilder weniger witzig als albern geworden ist. Den richtigen Mittelweg kräftiger, aber doch vernünftiger Komik beschreitet Hjalmar Nortamo. Als rauma-finn. Mundarterzählung wird sein Bauernprozeß unübertrefflich ergötzen, während bei der Übersetzung in eine Schriftsprache die schönsten Reize verloren gehen mußten. Des Übers.s Versuch, durch eingestreute westfäl. Sprachwendungen einen Ersatz zu schaffen, wirkt doch zu unnatürlich, um uns recht zu befriedigen. Die Wahl gerade des Westfälischen traf allerdings gut, da die Westfalen mit ihrer berühmten Prozeßsucht wie auch sonst mit ihrer gutmütigen Dickköpfigkeit, nicht zuletzt mit ihrer Liebe zum Schnaps vorzüglich zu Nortamos Rauma-Bauern passen). — Weit über die Hälfte des Buchs füllen schwed. Humoristen, an führender Stelle die schon lange über die ganze Erde bekannten drei Zetterströms. An Zahl der Stücke treten Dänemark und Norwegen zurück, gleichwie Finnland, an dichterischer Vollendung stehen sie aber mindestens gleichwertig neben Schweden. Gerade die Norweger heben sich heraus durch ihre Fähigkeit, auch lange Geschichten trotzdem — ohne Wiederholung gleichartiger Wirkungsmittel — auf der gleichen herzmitreißenden Höhe zu halten. Kristian (A. schreibt „Christian") Elsters Ochsenlegende (genau genommen ist der Held ein Stier!) zeigt planmäßige dichterische Komposition. Bei Björnson müssen wir staunen, wie meisterhafte komische Prosa aus der Feder des Mannes fließt, der uns in der kurzen Rahmenerzählung seines „Fröhlichen Burschen" eine Prosatragödie vorgelegt hat, die einmalig in der Weltliteratur dasteht.

Neben den Dichtern darf aber auch der Hrsg. nicht unerwähnt bleiben, der ebenso in der Übersetzung Vorzügliches leistete, wie in der äußeren Gestaltung des erkennbar für Erheiterung bestimmten, aber doch vornehm gehaltenen Buchs, samt seinem sinnvoll mit einem Adamson geschmückten Umschlag. Auch die für einige Stücke beteiligten andern Übers. erfüllen ihre Aufgabe ausgezeichnet, darunter Günter THAER für den finn. Teil.

(H. D.)

163. Hämäläinen, Helvi: *Kylä palaa* (Das Dorf brennt). Jyväskylä: Gummerus 1938. 155 S. 8⁰.

Der Brand eines Dorfes ist das mit dichterischem Können gezeichnete Kernstück dieses kleinen Romans. Das Motiv der umrahmenden Haupthandlung, eine junge Frau, die sich wegen ihres vorehelichen Kindes an einen alternden Mann verkauft, der nicht der Vater ist, kann zwar keinen Anspruch auf Originalität erheben, aber die Art, dieses Thema auszuführen, verfehlt nicht seine Wirkung. Einen besonderen Eindruck macht die Schilderung des Kampfes, den der frühere Geliebte um das Kind und damit um die Seele der Frau führt. Die Nebenfigur der Schriftstellerin fügt sich leider nicht ganz in den Rahmen ein, der dem Kurzroman von Anbeginn vorgeschrieben scheint. Die schöne lyrische Sprache, die dem Wesen der Autorin besonders entspricht, vermag bei der Schilderung der dramatischen Geschehnisse während des Brandes in vollendeter Weise auch mühelos kräftigere Farben anzunehmen und den Leser durch fesselnde Bilder mitzureißen. Allein schon darum ist es dieser Novellenroman wert, als ein den Durchschnitt der modernen finnischen Literatur überragendes Werk beachtet zu werden.

(Gg.)

164. Ilmari, Erkki: *Takojat* (Die Schmiedemeister). Jyväskylä: Gummerus 1938. 241 S. 8⁰.

Nachdem sich I. in seinem ersten Industrieroman mit dem Bau der großen Zellstoffabrik Kaukopää beschäftigt hat, behandelt er nun ein Eisenwerk, dessen Entwicklung er von den ersten einfachen Anfängen bis zum Großunternehmen schildert, ohne dabei den Leser sonderlich zu fesseln, noch eine wirkliche Anteilnahme bei ihm hervorzurufen. Nicht der Mensch beherrscht hier die Materie, indem er die Maschine in seinen Dienst stellt, sondern die tote Masse steht drohend über denen, die sie formten. So werden die Personen zu fahlen Gebilden, werden selbst zu Maschinen. Ihr Leben ist in eine starre Form gepreßt, aus der sie der Autor nicht zu befreien versucht. Die Handlung selbst wird stellenweise so dünn, daß nur das gute Erzählertalent I.s und seine gewählte, an Ausdrücken reiche Sprache, die auch Fremdes gerne aufnimmt, über solche Schwächen hinweghilft. Es mangelt an einheitlicher Geschlossenheit. Der Schluß ist verfehlt, denn am Ende erfährt der Leser mit Erstaunen, daß für die Nachfolge in der Führung des Unternehmens ein Knabe vorgesehen ist, dessen Figur erst auf den letzten Seiten flüchtig umrissen wurde, über dessen Erbanlage sogar noch der Schatten eines charakterlich zweifelhaften Vaters steht. Die Person des Mannes, der als leitender Kopf den Aufstieg des Unternehmens begleitet, trägt nur selten einen wärmeren Zug in das ganze Gefüge hinein. Einige Sympathie erweckt allein der Schmied, der jedoch als zünftiger Handwerker der modernen Entwicklung nicht gewachsen ist. Die Voranstellung dieser Gestalt hätte dem Roman vielleicht die nötige Wärme und Lebendigkeit verschaffen können.

(Gg.)

165. Järventaus, Arvi: *Kis falu a világ végén* (Kleines Dorf am Ende der Welt). Bp.: K. M. Egy. Ny. 220 S. 8⁰.

Das „Kleine Dorf am Ende der Welt" ist ein kleines lappisches Dorf. Der Roman des bekannten finnischen Schriftstellers schildert das Leben dieses Dorfes durch das

Leben eines Menschen: wir begleiten das Leben von Unkka, dem Sohn des Richters, von seiner Kindheit an bis ins Mannesalter. Über die lebendige Darstellung des für uns exotischen Milieus Lapplands hinaus versteht Verf. uns durch das Spiel der menschlichen Leidenschaften zu fesseln. (L. H.)

166. Talvio, Maila: *Die Kraniche.* Aus dem Finnischen übertragen von Rita Öhquist. München: Langen/Müller o. J. 306 S. 8⁰.

An Ausschnitte aus dem Geschehen des finn. Freiheitskampfes knüpft die Verf. mannigfache Probleme und den Seelenkonflikt zwischen Wahrheits-, Frauen-, Schwester- und Vaterlandsliebe. Nur müssen wir bedauern, daß durch die zu große Überspitzung von Problem und Konflikt die Handlung unwirklich wird und die Menschen unmenschlich. Eine überspannte Einseitigkeit des Themas ‚Wahrheit' macht auch die Darstellung des Lebens unwahr. (Em.)

3. Geschichte.

167. Asztalos, Nicola — Pethő, Alessandro: *Storia dell'Ungheria.* Milano: S. A. Editrice Genio 1937. 559 S. 8⁰.

Filippo Faber hat hier die neuere einbändige Geschichte Ungarns von Asztalos-Pethő ins Italienische übertragen. Da das Geschichtswerk von Hóman-Szekfü ungleich umfangreicher (mehrbändig) ist, war die Auswahl dieses Werkes zur Übersetzung eine glückliche. In einem geschmackvollen Band mit 16 Bildtafeln wird dem italien. Leser in formvollendeter Übertragung die Geschichte Ungarns von der Urzeit und der Gründung des Staates bis Ende 1848 (das Werk Asztalos') und von dort an bis zum Jahre 1931 (Verf.: Pethő) vor Augen geführt. Gerade in einer Zeit der vertieften Freundschaft der beiden Nationen trägt die Übersetzung eines solchen Werkes zum besseren gegenseitigen Verständnis und einem sich Näherkennenlernen in bedeutendem Maße bei. (J. K.)

168. Zarek, Otto: *Die Geschichte Ungarns.* Zürich: Humanitas Verlag 1938. 559 S. 1 Karte. 8⁰.

An einer großangelegten, über das Maß der gewohnten „Abrisse" hinausgehenden Gesamtdarstellung der ungar. Geschichte auf Grund der neueren Forschungsergebnisse in nichtungar. Sprache hat es in den letzten Jahren wohl gefehlt. Diesem Mangel kann das vorliegende Buch indes keineswegs begegnen. Wir erwarten heute etwas anderes und glauben, daß es uns die bald erscheinende Übersetzung des ungar. Standardwerkes „Hóman-Szekfü: Ungarische Geschichte" bringen wird. Wenn Z.s Buch auch auf umfangreiche und vielleicht mühsame Kleinarbeit im Sammeln des Stoffes schließen läßt, wenn es auch hin und wieder den Einzelheiten des geschichtlichen Ablaufes mehr Raum gibt, als es in der bisher erschienenen Literatur der Fall war, ist damit der Mangel einer großen Linie in der Gesamtschau nicht aufgewogen, so daß der Titel „Die Geschichte Ungarns" nicht gerechtfertigt sein dürfte. Die geschichtl. Ereignisse der letzten 50 Jahre, die im Weltkrieg und im Diktat von Trianon ihren Höhepunkt hatten und unter deren Einfluß die Deutung der Geschichte eines Volkes stehen muß, hätten von sich aus neue umfassende Gesichtspunkte und Leitgedanken für die Darstellung abgegeben. Während man hiernach vergebens in dem Buche sucht — weil dem Verf. der Stoff vielleicht doch nicht genügend wesensnah war — ist man doch darauf bedacht gewesen, gewisse Tendenzen in der ungar. Geschichte aufzuspüren, die vielleicht einen notwendigen Leitgedanken ersetzen sollen. Als eine dieser Tendenzen ist z. B. die „asiatische" oder „magyarische Liberalität" gekennzeichnet (zuerst S. 23/24), die

jeweils im Zusammenhang mit dem Nationalitätenproblem aufzutauchen pflegt. Will Verf. für sich und seine Leute — er ist Jude — bei den Ungarn Stimmung machen, wenn er von dem großzügigen „Gewährenlassen" und der Duldung spricht? Auch mit dem Lob auf die Juden wird nicht gespart, die z. B. Ungarns Handel im Mittelalter zur Blüte gebracht haben sollen, „die seit Jahrhunderten, den Gefahren trotzend, die unendlich weiten Wanderwege zu schreiten wissen, ‚um des Profites willen', das heißt: um nach bestandener Mühsal und Gefahr, nach dem Verlust von Mensch und Tier und Material, einigen Gewinn zu erzielen" (S. 103) . . . Kossuth ist Z.s auserlesener Liebling, weil er noch kurz vor der Katastrophe von 1849 die „schöpferische Tat" vollbringt, als er die ungarischen Juden aus dem Ghetto befreit. In diesem Zusammenhang werden natürlich ausführlich die angeblich großen Verdienste der Juden um die nationale Bewegung von 1848/49 besprochen, während die verbrecherische Judenherrschaft Béla Kuns stillschweigend übergangen wird. Sicherlich ist es auch nicht ohne Absicht geschehen, wenn Verf. ausführlich von den starken völkischen Verlusten des Magyarentums durch die zahlreichen Kriege, inneren Aufstände oder Seuchen und dem entsprechend wiederholten Eindringen verschiedenster fremder Völker, die sich rasch untereinander vermischen, berichtet. Nach diesen Schilderungen muß man den Eindruck bekommen, daß Ungarns Einwohner nichts anderes sind als ein Völkerbrei, der das Bestehen irgendwelcher vorherrschenden spezifischen Rasseneigenschaften ausschließt: das wahre Wunschland des Judentums. Es ist kaum anzunehmen, daß die Ungarn mit diesem Anwalt ihrer Geschichte einverstanden sind, vor allem wo heute der jüdische Einfluß immer mehr zurückgedrängt wird. Was uns Deutsche angeht, so lehnen wir auch diese Spielart jüdischen Literatentums ab.

(l. sp.)

---

169. Deér, József: *Pogány magyarság — keresztény magyarság* (Heidnisches Ungartum — christliches Ungartum). Bp.: Egyetemi Nyomda 1938. 271 S. 8 Taf. 8⁰.

D.s Buch gehört jener Forschungsrichtung an, die unsre Auffassung von der ausschließlich westlichen Herkunft der osteurop. Kulturen berichtigen will. Nachdem eine erste Welle solcher Bestrebungen heute vor 100 Jahren in allen osteurop. Ländern nach kurzem Hochstand wieder verebben mußte, weil sie wissenschaftlich zu schwach unterbaut war, zeigt sich seit dem Weltkrieg vielerorts eine Wiederholung jener Versuche in unvergleichlich ernsthafterer, außerdem auch gemäßigterer Form. Wollten die Nationalromantiker des vergangenen Jahrhunderts (als deren beispielhafter Vertreter der tschech. Geschichtsschreiber Palacky gelten kann) die westlichen Einflüsse ganz leugnen, so geht die Frage heute nur noch darum, wieweit neben diesen auch bodenständige Kräfte beteiligt sind. Bei den Ungarn muß außer dem westlichen und dem absolut eigenvölkischen (d. h. finnisch-ugrischen) Kulturanteil als Drittes noch die türk. Einwirkung unterschieden werden, die an Westeuropa gemessen auch noch zum altmitgebrachten Kulturgut zählt. Gerade bei der für D.s Untersuchungen in Betracht kommenden Stammesverfassung der alten Ungarn wird man den sonst leicht überschätzten türk. Einfluß hoch anschlagen dürfen; deshalb verfährt D. richtig, wenn er auf diesem Gebiet die sehr viel reichlicheren Quellenberichte über damalige Turkvölker auch für die ungar. Altkultur als Unterlage verwendet. Trotz solcher method. Zustimmung zu D.s Fragestellung und Behandlungsweise kann uns aber von seinen Ergebnissen nur wenig überzeugen. Er versucht eine Aussonderung der Kulturschichten auf dem Gebiet der Staatsverfassung, auf dem sie weniger möglich ist als bei den greifbareren Schöpfungen der gegenständlichen und geistigen Volkskunde. Ausgezeichnet beschreibt uns D. einerseits das Stammesleben alter Turkvölker,

andrerseits die Staatsauffassungen im frühmittelalterlichen Abendland; aber gerade seine Darstellung zeigt, daß die Unterschiede mehr gradhaft als wesensmäßig sind. Wenn er also im Arpadenreich hier Anklänge an die türk. Nomaden, dort an die jungen german.-roman. Staaten findet, so steckt kaum mehr dahinter als ein kultureller Aufstieg. In den von D. angeführten „altungar." Merkmalen äußert sich noch einmal die naturnahe Jugendstufe des Volks, das in den scheinbar westlich-christlichen Merkmalen schon seine gehobene Lebensform gefunden hat. Die von D. gesammelten Unterlagen genügen nicht zur Widerlegung der näherliegenden Annahme, daß die westlichen Völker einige Jahrhunderte früher selbst „nach der türk.-ungar. Weise" gelebt haben, während andrerseits die Ungarn auch ohne fremde Beeinflussung bei ihrer Höherentwicklung den eingeschlagenen Weg gefunden hätten. Deshalb bleibt unser Eindruck, daß D. die Tatsachen treffend erkennt, dann aber viel zu viel in sie hineinlegt. Dies gilt gleichermaßen, wo z. B. eine despotische Alleingewalt des Königs verfassungsmäßigen Bindungen Platz macht — wie wenn die Nachfolge nicht mehr einem willkürlich ausgewählten Blutsverwandten, sondern grundsätzlich dem ältesten Sohn zufällt — oder wenn bei Interessengegensätzen zwischen seiner Sippe und seinem Staat der König neuerdings für den letzten Partei ergreift (wie Stephan gegenüber den Vazul-Söhnen). (H. D.)

170. Horváth, Henrik: *Zsigmond király és kora* (König Sigismund und seine Zeit). Bp.: Budapest Székesfőváros kiad. 1937. 246 S. 84 Abb. 8⁰. (Bp. Székesf. Városörténeti Monografiái VIII)

Um die Gestalt des ungar. Königs und (seit 1410) deutschen Kaisers Sigismund herum ein Bild seiner Zeit zu entwerfen, ist eine reizvolle Aufgabe. H. löst sie mit Geschick und Hingabe, beschränkt sich dabei freilich im wesentlichen auf die ungar. Verhältnisse. In der Tat verkörperte der König in sich alle Kräfte und Widersprüche seiner Epoche, in der der schon erstarrte ritterlich-höfische Lebensstil des Mittelalters sich in prunkvollem Zeremoniell auslebte, allenthalben aber untergärt und teilweise durchbrochen wurde von neuen, vitaleren und individualistischeren Mächten. Nach einer Untersuchung darüber, wie das zwiespältige Wesen des Königs genährt wurde durch seine Abstammung (väterlicherseits aus dem luxemburgischen, mütterlicherseits aus dem pommerschen Fürstenhause), ferner durch seine frühe Versetzung aus dem hochkultivierten Prag der Luxemburger in das am Rande Mitteleuropas gelegene Ofen, geht Verf. dazu über, die Auswirkung dieses im König sich verkörpernden Zeitstils auf verschiedenen Lebensgebieten zu verfolgen. In dem Kapitel „Hofhaltung und Rittertum" schildert er die ungeheure Prunkentfaltung des Hoflebens, die verwickelte Hierarchie der Hofämter, den magischen Glanz, der von den in Ofen ausgestellten Reichskleinodien, der Stephanskrone und den polnischen Kroninsignien ausging, die romantischen Kreuzzugsideen der Ritterorden. In einem lächerlichen Mißverhältnis zu dem aufgewandten Prunk stand häufig der praktische Erfolg solcher Unternehmungen. Zur Kehrseite dieses Glanzes gehört ferner das Raubritterwesen, die Neigung zu unmäßigen leiblichen Genüssen und massiver Sinnlichkeit. Doch waren, wenigstens bei Sigismund selbst, diese vitalen Regungen durchaus mit den Triebkräften der damaligen Geistigkeit verwoben. Im folgenden Kapitel würdigt Verf. die Geisteskultur im damaligen Ungarn, die durch die großen Konzile eine besondere Steigerung erhielt. Ist auch der Plan, das Baseler Konzil nach Ofen zu verlegen, nicht ausgeführt worden, so nahm man dort doch an den Geisteskämpfen zwischen Scholastik und jungem Humanismus lebhaften Anteil. Unabhängig von diesen beiden Hauptströmungen vermittelten die Klosterschulen eine dem wirklichen Leben aufgeschlossenere Laienbildung. Die Zwiespältigkeit der Zeit offenbart sich wieder in dem Nebeneinander

geschliffener Latinität und wild wuchernder Schauerlegende und Astrologie. Hinter dem zu Schönheit sublimierten Lebensstil tauchen dunkle Angstvorstellungen und Todesahnungen auf. Der bildenden Kunst der Zeit sind die letzten drei Kapitel des Buches gewidmet. Für die ungar. Architekturgeschichte, heißt es, sei diese Zeit ein Wellenberg gewesen, wie er bis Spätbarock und Klassizismus nicht wieder anzutreffen gewesen sei. An der Spitze der im ganzen Land gebauten Burgen steht der prachtvolle, leider völlig zerstörte „Frische Palast" in Ofen, an dem vor allem schwäbische Bauleute gearbeitet haben. Der Kirchenbau gipfelt im Dom zu Kaschau und der Schwarzen Kirche zu Kronstadt. Die Bezeichnung „ungarische Sondergotik" trifft sicher in bestimmtem Maß auf den damaligen Kirchenbau in Ungarn zu. Durch das Stadtmauerdekret von 1405 greift Sigismund entscheidend in die Gestaltung der ungar. Städte ein. Im Bereich der darstellenden Künste: Tafel-, Wand- und Buchmalerei, Wappenmalerei, Plastik, Goldschmiedekunst treten zu den vor allem in Oberungarn führenden deutschen Einflüssen auch italienische; der Aufenthalt Masolinos in Ungarn 1424—27 wird in diesem Zusammenhang erwähnt. Im Kunstgewerbe spiegeln Möbel, Kleidung, Stickerei, Waffen, Kleinodien den höchstkultivierten Luxus des „weichen Stils". (E. B.)

171. Szitás, Ilona: *II. Rákoczi Ferenc a magyar irodalomban* (Franz Rákóczi II. in der ungarischen Literatur). Bp.: Diss. 1937. 62 S. 8⁰.

R.s legendenhafte Erscheinung wurde Gegenstand der Dichtung für Jahrhunderte. Diese Dichtung überblickt Verf. in ihrer Arbeit. Sie teilt die literarischen Bearbeitungen chronologisch auf und spricht über die Rákóczi-Literatur im 18., 19. und 20. Jh. Am wärmsten und unmittelbarsten ist die Lyrik des 18. Jh.s, meistens von unbekannten Dichtern verfaßt. In der Dichtung des 19. Jh.s spricht der Dichter meistens in allegorischen Bildern von ihm und sieht in ihm den Helden der Freiheit. Besonders interessant ist die Zusammenfassung der neuesten Rákóczi-Literatur. Treffend behauptet Verf., daß seine Gestalt schon nicht mehr an und für sich lebt, sondern daß er das Sinnbild der Idee, für die er sich aufopferte, der Freiheit, geworden ist. Einem jeden Zeitalter gibt er, was dieses in ihm sehen will. Verf. gibt einen gründlichen, lückenlosen Überblick über die R.-Lit., der weiteren Arbeiten als gutes Quellenwerk dienen kann. (I. R.)

172. Balogh, István: *Debrecen hadiszolgáltatásai a Rákóczi-felkelés alatt* (Kriegsleistungen Debrecens während des Rákócziaufstandes). Debrecen: Történelmi szeminárium közleményei Nr. 5. 1935. 52 S. 8⁰.

Auf Grund von Quellenangaben aus dem städtischen Archiv von Debrecen untersucht Verf. die Art und den Umfang der Kriegskontributionen und Steuerzahlungen, die die Stadt während der so wechselvollen Geschicke zur Zeit des Rákócziaufstandes zu leisten hatte. Dabei berücksichtigt die Arbeit, die recht gründlich geschrieben ist, selbst kleinste Einzelheiten. Im Anhang sind u. a. einige Verordnungen, die das städt. Archiv aufbewahrte, veröffentlicht. (L. S.)

173. Csapláros, István: *Lengyel sors- és nemzettudat a magyar irodalomban* (Polnisches Schicksal- und Nationalbewußtsein in der ungar. Literatur). Kecskemét: Első Kecskeméti hirlapkiadó o. J. 15 S. 8⁰.

Verf. stellt sich die Aufgabe, dem Widerhall, den das so wechselvolle Schicksal der poln. Nation von den poln. Teilungen bis zum Weltkrieg in der ungar. Literatur fand, nachzuspüren und darzustellen. Ob es in den napoleonischen Kriegen oder dann im Aufstand von 1830/31 ist, immer lassen ungar. Dichter Worte des Mitgefühls für

die poln. Nation laut werden, erwähnt seien nur Kölcsey, Bajza, Vörösmarty. Der ungar. Freiheitskampf von 1848/49 mit der starken Beteiligung poln. Kämpfer in führenden Stellungen ist dann der Höhepunkt des Bewußtseins gemeinsamer Interessengemeinschaft. Lévay und Petőfi geben dem dichterischen Ausdruck. (L. S.)

174. A Magyar Statisztikai Társaság Államtudományi Intézete (Hrsg.): *A Felvidéki Magyarság húsz éve 1918—1938* (Die zwanzig Jahre des oberländischen Ungartums von 1918—1938). Bp.: Egy. Ny. 1938. 136 S. 8⁰.

In der Form eines Taschenbuchs erhalten wir einen gut gegliederten Aufriß über die zwanzig Jahre Minderheitsleben des oberländischen Ungartums. Ausgehend von der Darstellung der gesellschaftlichen Lage der ehemaligen Minderheit in der Slowakei, die erst langsam zu einer bewußten nationalen Einheit verschmolz, berührt das Büchlein alle wichtigen Fragen: den polit. Kampf der ungar. Parteien im tschechoslow. Staate, die Entwicklung eines nationalen kulturellen Lebens, die Schulfrage, die literarischen und wissenschaftlichen Bemühungen der Minderheit, die Presse, weiterhin wird die Lage der Kirchen behandelt, dann die Entwicklung der wirtschaftl. Lage des oberländischen Ungartums mit besonderer Berücksichtigung der Bedeutung der Agrarreform, das Bank- und Genossenschaftswesen der Minderheit, endlich die sozialen Verhältnisse, die Angriffe gegen den Volksbestand durch Volkszählung, Schule, Siedlung, soziale Benachteiligung. Im Schlußkapitel wird auch das Positive erwähnt, das das Ungartum aus der Zeit seines Minderheitslebens mitbringt, es sind die politische Schulung, eine Einstellung zur Volksdemokratie, Sinn für gesellschaftliche Betrachtung und soziales Bewußtsein. — Es ist nur zu bedauern, daß das Büchlein keinerlei bibliographische Hinweise enthält. (L. S.)

---

175. Hoffmann, Walter: *Donauraum Völkerschicksal.* Leipz.: Felix Meiner 1939. 178 S. 8⁰.

Der Verf. läßt seinem 1932 erschienenen Buche über Südost-Europa (vgl. UJb. XVI, S. 134) eine weitere Schrift folgen, die neben den bereits von ihm behandelten Staaten Bulgarien, Jugoslawien und Rumänien das Deutsche Reich, die ehemalige Tschechoslowakei und Ungarn umfaßt. Nach einer kurzen Skizze über den Lauf der Donau wird in dem Abschnitt „Der Raum und seine Menschen" die Geschichte der Donau anliegenden Völker vorgetragen. Die Darstellung der heutigen Staaten — das Buch ist nach Eingliederung Österreichs und der Sudetendeutschen in das Deutsche Reich und vor dem Zusammenbruch der Tschechoslowakei geschrieben — gliedert sich in Innen-, Wirtschafts- und Außenpolitik. Auch die Verkehrsbeziehungen und kulturellen Leistungen sind berücksichtigt. Im letzten Abschnitt „Der Donauraum" wird neben den Aufgaben des Deutschen Reiches als Donauland die frühere westeuropäische, in den letzten Jahren mehr und mehr mitteleuropäische Orientierung der nichtdeutschen Donaustaaten behandelt. Daß in Anbetracht des beschränkten Umfanges des Buches keine erschöpfende Darstellung des Themas erreicht werden konnte, ist natürlich; des Verf.'s Südost-Europa-Buch ist ja allein an Seitenzahl schon bedeutend stärker als das vorliegende. Indes als Einführung in den Fragenkomplex Donauraum reicht es voll und ganz und gibt zu weiterem Studium reiche Anregungen. Einzelne für die derzeitige Lage wichtige Momente werden gut herausgearbeitet. So z. B. die allgemein bei den Donaustaaten zu beobachtende Abkehr vom Parlamentarismus und das nationale Erstarken der nichtdeutschen Donauländer. Daß der Verf. eingehend auf die Judenfrage zu sprechen kommt, ist sehr verdienstvoll. — Den Grundgedanken des Buches, daß es im Interesse aller Donauvölker liege, sich

enger zusammenzuschließen, klar herauszustellen, dürfte nicht ganz geglückt sein. Die Gliederung sowie die Weiträumigkeit der zwar schon stark zusammengedrängten Stoffmenge dürften hierfür vielleicht der Grund sein. (l. sp.)

176. Heymann, Egon: *Balkan, Kriege, Bündnisse, Revolutionen. 150 Jahre Politik und Schicksal.* Berlin: Junker und Dünnhaupt 1938. 440 S. 8⁰. Geb. RM. 8,50, br. RM. 7,—.

Einer der sachkundigsten deutschen Journalisten, „der in siebenjähriger Tätigkeit in Belgrad die Entwicklung des Balkans beobachtet hat", legt hier einen interessant und lebendig geschriebenen Überblick über die Geschichte und Politik des Balkans in den letzten 150 Jahren vor. Das Werk will keine Gelehrtenarbeit sein, es ist aus der praktischen Arbeit entstanden. Dies gibt der Darstellung die Frische, verlegt aber das Hauptinteresse des Berichts auf die Behandlung des polit. Geschehens der Nachkriegszeit. Ein wenig willkürlich, aber erklärlich aus dem Tätigkeitsbereich Verf.s ist die Hervorhebung Jugoslaviens, das er in seiner Darstellung in den Mittelpunkt stellt. — Nach einer kurzen Einführung, die einige Grundbegriffe über den Balkan und die Balkanvölker — ältere Geschichte, geographische, ethnographische und sprachliche Tatsachen — erläutert, behandelt Verf. in einer knappen Zusammenfassung die Balkanpolitik im 19. Jh. bis zum Weltkrieg. Diese kurze Überschau über die oft nur in vagen Vorstellungen gekannte „Orientalische Frage" ist übersichtlich und bringt das Wesentliche (S. 1—72). Das Schwergewicht (auf über 300 Seiten) liegt dann auf der Darstellung des außenpolit. Geschehens der Nachkriegszeit, wobei die letzten Jahre mit der Aktivierung der deutschen Südostpolitik eine besonders eingehende Behandlung erfahren. Dieser „neue Balkan" im Spiel der Großmächte, die Auswirkungen europäischer Ereignisse und des Gegensatzes der Großmächte auf den Balkan, die Verselbständigung der südosteuropäischen Staaten und die Politik des neuen Deutschlands den Balkanstaaten gegenüber wird bis in letzte Einzelheiten hinein fesselnd geschildert. Die Literaturangaben, reichen Anmerkungen, die Zeittafel, das Namen- und Schlagwortverzeichnis machen das Werk zu einem nützlichen Nachschlagewerk für jeden, der die Entwicklung der Nachkriegspolitik auf dem Balkan kennenlernen will. (L. S.)

177. Ferdonnet, Paul: *La crise tchèque.* Paris: Baudinière 1938. 272 S. 8⁰.

Das nach der Maikrise 1938 verfaßte Buch eines franz. Journalisten ist eine Zusammenstellung von Tatsachen über die ehemalige Tschechoslowakei, ihr Zustandekommen und ihre inneren Verhältnisse unter dem Gesichtspunkt, den Franzosen jegliches Eintreten für diesen Staat unschmackhaft zu machen. Dieser Standort des französischen Verf.s macht die rein propagandistisch zu wertende Veröffentlichung interessant. Seine Ablehnung des ehemaligen tschechoslowakischen Staates diktiert seine antimarxistische, antifreimaurerische und antijüdische Haltung. Ungarn gegenüber hat Verf. eine durchaus sympathische Auffassung. (L. S.)

Brackmann, Albert; Engel, Karl; Wittram, Reinhard (Hrsg.): *Baltische Lande.* Lpz.: Hirzel. 4⁰.

178. Bd. 1: *Ostbaltische Frühzeit.* 1939. 496 S. M. 40, geb. 44.

179. Bd. 4, Lf. 1: *Der Bolschewismus und die baltische Front 1918/19.* 1939. 104 S. M. 6.

Es ehrt unsre Geisteswissenschaft, daß auch dieses Jahr die Eröffnung eines so großen Unternehmens gewagt wurde, wie es die „Baltischen Lande" darstellen werden. Wenn uns auch bei dem bewußten Verzicht auf chronologische Anordnung

die Bandnummern nichts über den geplanten Umfang verraten, so sehen wir doch, daß die beiden vorliegenden Lieferungen nur erste Bausteine sein können zu der großen Geschichte und Kulturgeschichte Estlands, Lettlands und z. T. auch Litauens von ältester Vorzeit bis zur Gegenwart. Die räumlichen Grenzen weiten sich nicht nur bis Litauen, sondern wo es der Gegenstand erfordert, bis Ostpreußen oder Finnland; themamäßig finden wir die Geschichte nicht nur durch Literatur- und Kunstgeschichte erweitert, sondern auch durch rassen- und sprachgeschichtliche, ja sogar durch geographische Aufsätze unterbaut. Wie sich in die Aufsätze reichs- und baltendeutsche Gelehrte teilen, so vertritt auch in der Leitung B. die reichsdeutsche Wissenschaft, W. die baltendeutsche, während E. beiderseits der Grenze gelehrt hat, früher in Königsberg, jetzt in Riga. Finnland ist bei seinen volksgeschichtlichen Beziehungen zu Estland doppelt an dem Werk beteiligt: durch die Berücksichtigung auch Finnland betreffender Fragen, und durch die Mitarbeit finnischer Fachleute (deren Zuständigkeit sich nicht auf Finnland und Estland beschränkt). Von den meisten andern Sammelwerken unterscheiden sich die B.L. durch weitgehende Selbständigkeit der Einzelaufsätze: Da sich die Leitung weder vor Überschneidungen fürchtete noch eine peinliche Ausfüllung aller kleinen Lücken als unumgänglich ansah, konnte sie bei Auswahl der Mitarbeiter strenge Maßstäbe anlegen, außerdem jeden sein Thema so begrenzen lassen, wie es seiner Zuständigkeit am besten entsprach. Daraus ergibt sich eine wissenschaftliche Zuverlässigkeit, die im Verein mit der mustergültigen Ausstattung durch Bilder und Karten dem Werk einen ersten Platz unter unsern kulturkundlichen Handbüchern sichern wird. (H. D.)

180. Kiparsky, V.: *Die Kurenfrage.* Helsinki 1939. 474 S. 5 Kt. 8⁰. (Annales Acad. Scient. Fennicae: B 42.)

Zu den ältesten und umstrittensten Problemen der finn.-ugr. Völkergeschichte gehört die Frage nach den Kuren, die wechselweise für ein finn.-ugr. (ostseefinn.) oder ein indoeurop. (balt.) Volk erklärt worden sind. Die naive Gleichsetzung des alten Kurenvolks mit den heutigen lett. Bewohnern Kurlands hörte schon im 18. Jhd. auf, als Johann Thunmann 1772 in alten Urkunden Kurlands ans Estnische anklingende Wörter fand und daraus eine finn. (ostseefinn.) Stammeszugehörigkeit der alten Kuren ableitete. Von Wiedemann und Thomsen aufgegriffen, blieb diese Auffassung Allgemeingut der Wissenschaft, bis 1911 Endzelīns ihre mangelnde Unterbauung aufdeckte und doch wieder ein balt. Volk in den Kuren sah. Aber auch Endzelīns hat die Frage nur leicht gestreift, statt sie zum Hauptthema einer system. Untersuchung zu machen. Dies geschah erst jetzt zum erstenmal, gleichzeitig wohl auch zum letzenmal, da wir die Hauptfrage durch K. gelöst nennen können, der wie keiner seiner Vorläufer balt. *und* finn. Sprachwissenschaft fachmännisch beherrscht. Die umfangreichen Orts- und Personennamendeutungen, die den eigentlichen Inhalt seines Buchs ausmachen, klären uns über die frühgeschichtliche Besiedlung Kurlands genau auf: Beide Völkerzweige waren vertreten, (sprachlich mit den Liven übereinstimmende) Ostseefinnen im Norden und (sprachlich von den Letten verschiedene) Balten im Süden; gegenseitige Durchdringung verwischt etwas die Grenze, die ungefähr über den Breitenkreis des Kaps Steinort lief und nahe dem Scheitel der Rigaer Bucht auskam. An diesem Ergebnis wird auch spätere Forschung kaum noch etwas ändern; deren Fortschritte werden eher den Nebenfragen zugutekommen, über die K. noch nicht viel aussagen kann: in welchem polit. oder sozialen Verhältnis die Finnen des Nordens bis zu ihrem Verschwinden zu den Balten des Südens standen, und wie der innerbalt. Unterschied zwischen der alten Sprache Südkurlands und dem damals noch auf Lett- und Semgallen beschränkten Lettischen aufzufassen ist. K. sieht im Aufkommen der lett. Sprachform

Südkurlands einen rein sprachlichen Vorgang, der von Lettgallen ausgehend, sich später bis nach Kurland ausgebreitet habe, nicht eine politische, durch Machtausdehnung des lettgall. Stammes bedingte Wandlung, die bei den langen Zeitabständen doch wohl leichter zu verstehen wäre. Sind wir nun über das alte Kurland unterrichtet, so bleiben bei diesem Ergebnis die alten Kuren unbestimmt und unbestimmbar: Wenn das Land zwei Völker beherbergte, so kann es seinen Namen (der zur Zeit unsrer Quellen schon geograph., beide Volksteile umfassende Bedeutung hatte) von dem einen wie vom andern übernommen haben; lediglich ihrer größeren Ausdehnung wegen dürfen wir, solange andre Handhaben fehlen, die südlichen Balten als ursprüngliche Namensträger betrachten. Bielenstein, der schon 1892 verschiedene Bevölkerung in Nord- und Südkurland gelehrt hatte, steht uns daher von allen früheren Forschern am nächsten, obwohl dieser „zufällig" (d. h. um eine teilweise Übereinstimmung mit Wiedemann zu wahren) den „Kuren"-Namen der ostseefinn. Nordbevölkerung beigelegt hatte, die nach unsrer heutigen Auffassung gar kein selbständiges Volk darstellt, sondern einen Teil der Liven. (H. D.)

181. Korhonen, Arvi: *Suomen itärajan syntyhistoria* (Entstehungsgeschichte der Ostgrenze Finnlands). Porvoo: WSOy 1938. 283 S. 8⁰.

Bei der Bedeutung, die die Ostgrenze für Finnland vom frühesten Beginn seiner polit. Geschichte an gehabt hat, kann dieses Werk als ein wichtiges Buch angesehen werden. Es stellt sich als ein aufschlußreicher Beitrag zur Entstehungsgeschichte des südlichen Teils jener Grenze dar, die im Frieden von Stolbowa fast ihre heutige Form erhielt. Verf. schildert bis in alle Einzelheiten die schwierigen sich über vier Jahre erstreckenden Verhandlungen, in denen die Grenzen des Friedens von Stolbowa endgültig festgelegt wurden, mit allen ihren Streitpunkten, Unterbrechungen und Überraschungsversuchen. Dabei lernt der Leser nicht nur das Verfahren kennen, wie man zu damaliger Zeit eine neue Grenze, die hier durch den Friedensschluß nur ungenau fixiert war, Punkt für Punkt bestimmte, sondern er erhält daneben auch ein anschauliches Bild von den üblichen diplomatischen Methoden jener Tage. Erst durch die Kenntnis der einzelnen Grenzbegehungen und Revisionen und aller der mit der Grenzziehung zusammenhängenden Umstände, die das vorliegende Werk in der Form fließender Erzählung vermittelt, wird es möglich, die Notwendigkeit und Folgerichtigkeit des in seiner Unregelmäßigkeit willkürlich erscheinenden Grenzverlaufs zu verstehen. Verf. hat sich hauptsächlich auf Protokolle und Berichte der verschiedenen Grenzkommissionen gestützt, wobei das russische Material bei den jetzigen Verhältnissen, wie es K. selbst betont, nicht in vollem Umfange herangezogen werden konnte. Unter diesem Mangel wird die objektive Betrachtungsweise aller derartigen Arbeiten heute immer zu leiden haben. Im Anhang erscheinen in finn. Übersetzung einige schwedische und russische Quellenstücke, von denen der Historiker wohl lieber die Originalfassung gesehen hätte. (Gg.)

4. Volks- und Landeskunde.

182. 1. Illyés, Gyula: *Ki a magyar* (Wer ist Ungar?) 48 S. 8⁰.
183. 2. Szabó, Zoltán: *Két pogány közt* (Zwischen zwei Heiden). 48 S. 8⁰.
184. 3. Féja, Géza: *Kurucok* (Kurutzen). 47 S. 8⁰.
185. 4. Ortutay, Gyula: *Rákóczi két népe* (Die zwei Völker Rákóczis). 48 S. 8⁰.
186. 5. Erdei, Ferenc: *Kossuth Lajos azt üzente* (K. L. erklärte). 46 S. 8⁰. — Bp.: Mefhosz o. J. Magyarok Könyvtára (Bibliothek der Ungarn).

Die Neuwertung der ungarischen Geschichte vom Gesichtspunkt der Probleme und der Aufgaben von heute ist das Ziel dieser Bücher, die in der Ausgabe der Studen-

tenorganisationen der ung. Jugend erschienen sind. Bekannte Dichter und Schriftsteller sind die Verfasser, und die Sammlung entstand aus dem Wollen, jedem Ungarn, auch den tiefsten Schichten des Volkes, gute Bücher in die Hand zu geben. Die Erkenntnis, daß die Lehren der völkischen Vergangenheit auch für die Zukunft maßgebend sind, gilt für alle Völker, und gerade die Vergangenheit liefert die besten Mittel zur völkisch-nationalen Erziehung. — Die erste Schrift, aus der Feder des bekannten Dichters Illyés erzählt in einer einfachen Sprache vom Ursprung des ungar. Volkes, von seinem völkischen Werdegang und von seinen Verwandten. Eine Überraschung war für ihn wie für uns das mordwinische Stadtviertel in Moskau. Das letzte Kapitel: „Was sagt die Seele?" ist ein Bekenntnis zu den geistigen Kräften der Nation, besonders zum Geist der Freiheit. Die anderen 4 Bände suchen für ihre Darstellung jene Epoche der ungar. Geschichte aus, wo der Ungar für seine Selbständigkeit und für seine Freiheit sein Blut opfern mußte. Szabó spricht von dem Feldherrn und Dichter des 17. Jh.s, von Nikolaus v. Zrinyi, der als erster seine Landsleute darauf hinwies, daß sie nur allein aus eigener Kraft ihr Leben sichern könnten. Zwei Bände sprechen von dem großen ungar. Freiheitskampf des 18. Jh.s, von den Kurutzen Rákóczis. Féja gibt den Widerhall dieses Kampfes im Spiegel der Volksdichtung, Ortutay in den lebendigen Schätzen der Märchen und Sagen der Karpathorussen. Von dem Führer des 1848/49er Freiheitskrieges, von Kossuth, erzählt das letzte Buch. (L. H.)

187. Pataky, Mária: *Rákóczi földje* (Das Land Rákóczis). Bp.: Officina 1939. 29 S. 32 Abb. 8⁰.

In der schön ausgestatteten und bilderreichen Officina-Buchreihe erscheint nun nach der Einverleibung Karpathorutheniens ein recht gefälliges Bändchen über dieses Land, „das die romantischste Luft unter den Gebieten des historischen Ungarns hat". Neben dem Bildmaterial, das histor. Denkmäler, landschaftliche Schönheiten und prächtige Werke ruthenischer Volkskunst darstellt, vermittelt eine längere Texteinführung einen sympathischen Einblick in Geschichte, Gegenwart und Art des Landes, dem die Gestalt und die Taten des Fürsten Rákóczi sein histor. Gepräge aufdrückt. Die an histor. Erinnerungen reichen Städte mit ihrer gemischten Bevölkerung und interessanten gesellschaftlichen wie kulturellen Atmosphäre, das schöne Bergland mit seinen ungeheuren Wäldern, das seiner genügsamen Bevölkerung nur kargen Verdienst durch Holzarbeit und Viehzucht gibt, und dann dieses arme ruthenische Volk selbst mit seiner eigenartigen Volkskultur erfährt eine liebevolle Schilderung. (L. S.)

188. Népünk és Nyelvünk (Unser Volk und unsere Sprache). Hrsg.: Moór, Elemér u. Cs. Sebestyén, Károly. Bd. 10. Szeged: Egyetemi Könyvtár 1938. 140 S. 8⁰. Halbj. P. 3.

Der größere, polemische Teil der N.Ny. rückt wieder die Türkenfrage in den Vordergrund, und stellt in verschiedenen Aufsätzen nochmals die Gründe zusammen, die in Szeged eine Ablehnung der Vámbery-Némethschen Lehre vom stark türkischen Ursprung der Ungarn bewirkt haben. Wer die Gedankenführung der Szegeder Schule nicht schon von früher kennt, wird durch den vorliegenden Zeitschriftenjahrgang einen bequemen Einblick gewinnen. Haben uns dann die größeren Aufsätze mit ihrem heftigen Streit, der als solcher notwendig ist, in seinen Formen jedoch so sehr viel vornehmer sein könnte, in etwas düstere Stimmung versetzt, so werden wir wieder aufgeheitert durch die überaus reizvollen kleinen Mitteilungen über das ungar., besonders südungar. Volksleben. Wir finden einen „Kalender" mit Aufzählung aller brauchtumswichtigen Tage des Jahres, wir hören über Wirtshausverbote im alten Kecskemét, besonders lebendig wird uns die geistige Welt eines liederreichen Schweinehirten ge-

schildert. Von den etymol. Beiträgen dieses Jg.s seien zwei genannt, die sich auf den Ortsnamen „Pest" und auf die Redensart „madárlátta kenyér" beziehen. Der Name „Pest" wird uns viel verständlicher, wenn wir von der Bedeutung „Höhle" statt „Ofen" ausgehn; für das „vogelbesehene Brot" der Ungarn finden wir ein gutes Seitenstück in dem „Hasenbrot" vieler Sprachen. (H. D.)

189. Höllrigl, Joseph: *Historic hungarian costumes.* Budapest: Officina 1939. 30 S. 32 Abb. 8⁰.

In 32 Bilddarstellungen wird uns ein Überblick über die histor. Entwicklung der Tracht der ungar. Gentry vom Beginn des 16. bis zum Ende des 19. Jh.s gegeben. In der einführenden Abhandlung werden die einzelnen Kostümbilder von Trachten historisch bedeutsamer, vornehmer Persönlichkeiten nach Art, Farben, Herkunft, Einflüssen usw. beschrieben. Ein ansprechendes und interessantes Bändchen der Officina-Buchreihe, die uns in würdiger, gefälliger und populärer Form mit dem Leben, der Geschichte und den charakteristischen Werken Ungarns bekannt macht. (L. S.)

190. Rosner, Karl (Hrsg.): *Das ungarische Lichtbild 1939.* Bp.: Officina 1938. 31 S. 80 Photos. 4⁰.

Der erste, seit langem geplante Band des ungar. Photo-Jahrbuches trägt den Titel „Ungarische Photographie" mit doppeltem Recht. Ungarisch an diesen 80 großen, auf gutem Kunstdruckpapier wiedergegebenen Lichtbildern sind nicht nur die vor allem der sinndurchfluteten ungar. Landschaft entnommenen Motive, sondern auch die immer sehr unmittelbare und packende Art des Sehens, wie sie uns auch schon in einigen ungar. Filmen begegnete. So entsteht vor dem Auge des Beschauers vielleicht ein einprägsameres Bild ungar. Wesens, als langatmige wissenschaftliche Werke es vermitteln könnten. K. Rosner schrieb dem Buch ein Geleitwort in ungar., engl., franz. und deutscher Sprache, wie auch die Bildtitel in diesen vier Sprachen abgefaßt sind. (E. B.)

---

191. Petersen, Karl; Ruth, Paul; Schwalm, Hans (Hrsg.): *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums.* Bd. 2, Lief. 5: *Dobrudscha — Elsaß und Lothringen.* Breslau: Hirt 1937. 63 S. (S. 289—352) zweispaltig. 4⁰.

Aus dem reichen Inhalt der vorliegenden Lieferung, die von Dobrudscha bis Elsaß und Lothringen reicht, ragt der Abschnitt Donauschwaben hervor. Er stellt nach Umfang (16 Quartseiten), erarbeitetem Stoff und Angabe des Schrifttums eine in sich geschlossene Abhandlung dar. Ihr Wert liegt in einem zusammenfassenden Überblick über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Bemühungen um die Deutschen, die unter gleichartigen geschichtlichen Voraussetzungen nach der Vertreibung der Türken vom Ausgang des 17. bis zum Ende des 18. Jh.s an der mittleren Donau von Raab bis Orschova planmäßig angesiedelt worden sind. Ihre Siedlungslandschaften lagen bis 1919 sämtlich auf alt-ungarländischem Staatsgebiet, sind aber seitdem auf die Nachfolgestaaten verteilt. Schon der Artikel über Name und Entstehung des Donauschwabentums gewährt in gröbsten Umrissen einen Einblick in die Vielfalt des Donauschwabentums; in dieser Eigenschaft ist er zugleich ein einführender Artikel für jedes einzelne donaudeutsche Siedlungsgebiet. Zur Siedlungsgeschichte des Banats, der Batschka, Schwäbischen Türkei, Kroatiens, Slawoniens und Syrmiens, des Ungarischen Mittelgebirges, Satmars, Bosniens und der Herzegowina wird auf die einzelnen Namen verwiesen. Die Untersuchungen über die volksbiologische Lage und Entwicklung des Deutschtums an der Donau war Anfang 1937 noch nicht abgeschlossen;

ihre Ergebnisse sollen, soweit möglich, im Zusammenhang mit der Schilderung der allgemeinen volksbiologischen Lage der Staaten vorgelegt werden, in denen die Deutschen seit der staatlichen Neugestaltung des Donauraumes leben (Rumänien, Südslawien und Ungarn). Die Grundlagen und Formen der sozialen Ordnung werden von Helmut Klocke, der sich ihnen in seiner Arbeit über das deutsche und madjarische Dorf in Ungarn erstmals gewidmet hat, anregend entwickelt. Volksgut und volkliches Bewußtsein erfahren durch J. Weidlien eine eingehende Wiedergabe unter dem Gesichtspunkt der Dorf- und Flurformen, ebenso der Mundarten und des Sprachgebrauchs, ferner durch M. Hesch hinsichtlich der Rassenkunde; die Entwicklung des volklichen Bewußtseins wird von Franz Basch, mit einigen Angaben von Jakob Bleyer, dem Altmeister ungarländischer Deutschtumsforschung und -politik, lebendig dargestellt, und wegen der Volkskunde kommen die teils erschienenen, teils noch ausstehenden Beiträge für die einzelnen Siedlungsbereiche in Betracht. (W. Sch.-L.)

192. Petersen, Karl; Ruth, Paul H.; Schwalm, Hans (Hrsg.): *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums.* Bd. 2, Lief. 6—7: *Elsaß und Lothringen—Fichte.* Breslau: Hirt 1938. 80 S. (S. 353—512.) zweispaltig. 4⁰.

Neben den umfangreichen Abhandlungen über Elsaß-Lothringen und Eupen-Malmedy und einigen Beiträgen zum Überseedeutschtum enthalten diese Lieferungen zwei osteurop. gerichtete Aufsätze (Estland, Prinz Eugen) und zwei andre über grundsätzliche, nicht räumlich gebundene Themen (Fichte, Familie). Der Estland-Aufsatz ergänzt die frühere große Abhandlung „Deutschbalten und baltische Lande" so, daß der Volks- und Kulturgeschichte des estländ. Deutschtums nun die der Esten selbst (natürlich in entsprechend knapperer Form) zur Seite tritt, während die Landeskunde und allgemeine Landesgeschichte bis zum Weltkrieg sinnvoll dem deutsch-balt. Aufsatz angegliedert war, die Geschichte des selbständigen Estlands jedoch dem vorliegenden Estlandaufsatz. Dieser an wissensch. Güte der früheren Abhandlung gleichwertige Estlandaufsatz berichtet über das Erwachen des estn. Nationalbewußtseins im vorigen Jh., über die polit. Geschichte Estlands vom Weltkrieg bis zur Gegenwart, über die augenblickliche innen- und außenpolit. Lage des Landes, über seine Wirtschaft und seine geistige Kultur. Im geschichtlichen Abriß konnte grade noch die Verfassungsreform durch den Staatsältesten Päts Berücksichtigung finden, die als versuchte Synthese autoritärer und demokrat. Grundsätze (z. B. mit einer nicht aus Listenwahl, aber aus freier Männerwahl hervorgehenden Volksvertretung) allgemeines Interesse verdient. Deutlich zum Ausdruck kommt das Streben der balt. Kleinstaaten nach teils polit., teils kulturellem Anschluß an mittelgroße Nachbarn statt an Deutschland oder Rußland. Während sich Lettland als Außenposten locker dem westslaw. Kulturverband anschließt, pflegt Estland teils durch finn. Vermittlung, teils geradenwegs auf Grund seiner eigenen geschichtlichen Berührungen eine Verbindung mit Schweden und dem sonstigen Skandinavien. Die negative Wirkung dieser Fernbeziehungen liegt jedoch darin, daß sich die sowieso schon charakterlich gegebene gegenseitige Fremdheit Estlands und Lettlands (sicher zum Schaden der Länder) weiter verschärft. Die staatsbürgerliche Haltung des Estentums hatte seit dem Weltkrieg einem schrankenlosen Individualismus zugestrebt, bis Päts unter Beibehaltung liberaler Grundeinstellung doch wieder Verständnis für die wichtigsten biolog. Bindungen wecken konnte. Auch im Wirtschaftsleben kommt Pätsens Neigung zu mäßiger Staatsbeaufsichtigung zum Ausdruck. Die estn. Wissenschaft hebt sich vorteilhaft gegen die lett. ab, durch Verpönung des drüben vielfach anzutreffenden Mißbrauchs für polit. Tendenzen. Gebührende Hervorhebung findet auch die Musik mit ihrer in Estland einzigartigen Bedeutung für das nationale Leben: Wie anderswo die verbandsmäßig

organisierte Sportpflege, so haben in Estland die jährlichen Liederfeste in Zeiten der Freiheit wie Unfreiheit das Vaterlandsgefühl wachgehalten. — Im Anfangskapitel hätte noch hinzutreten können ein Hinweis auf die Anlehnung an Finnland zur Zeit des nationalen Erwachens (so bildeten sich die estn. Nationalfarben aus den schon seit Jahrhunderten bestehenden Farben Finnlands), auch auf die späte Einbürgerung des „Esten"-Namens bei den Esten selbst. Die wirtschaftliche Entwicklung erscheint etwas zu gradlinig; es kommt nicht zum Ausdruck, wie die Weltkrise grade in Estland besonders schlimme Verheerungen angerichtet hat, die aber von der Staatsführung überraschend schnell überwunden wurden. Die rational. Naturentfremdung der Esten hätte man besser noch als am Staatsleben oder an der Kunst an der estn. Sprache veranschaulichen können, da die Esten das erste Beispiel dafür geboten haben, wie Spracherneuerung zu willkürlicher Sprachverdrehung übertrieben werden kann. — Ausgezeichnete Darstellung, wie man sie andernorts selten findet, erhalten die beiden großen Männer, Prinz Eugen und Fichte. Der Hauptwert dieser Darstellungen liegt darin, daß sie die Männer vor allem als Gesamtpersönlichkeiten zu erfassen suchen, statt sich sofort in die Einzelheiten zu verlieren, obwohl beide Spannungen in sich tragen, die die ganzheitliche Schau erschweren. Den Prinzen Eugen erleben wir hier als Welschen und zugleich als Deutschen, als Feldherrn und zugleich als Staatsmann, als hartnäckig im Durchsetzen aber mäßig im Fordern. Zur Brücke zwischen zwei Zeitaltern wird die Verehrung Friedrichs des Großen für sein (in persönlicher Berührung erlebtes) Vorbild Prinz Eugen, wenn man sich so, wie durch den vorliegenden Aufsatz, ihres ungewollten Gegenspiels bewußt wird: Fast wäre Eugen die Verkopplung Österreichs mit Bayern geglückt, mit Leibniz war er sich schon einig über die Gründung der Akademie in Wien — so wäre aus Österreich das geworden, was seit Friedrich dem Großen Preußen zufiel. — Bei Fichte ist es der Gegensatz in seiner eigenen Entwicklung, der eine einheitliche Erfassung fast unmöglich macht. Nur wenige (wenn auch inhaltreiche) Jahre liegen zwischen den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters" von 1804, denen die gefühlsbetonte Heimatliebe noch spottenswert scheint, und dem Aufsatz über „Macchiavelli als Schriftsteller" von 1807, in dem das Vaterland und nur dieses (sogar nur das Vaterland der Deutschen) einen Zweck darstellt, der jedes Mittel heiligt. Die Hinlenkung auf diese viel zu wenig bekannte Macchiavelli-Schrift gehört mit zu den Verdiensten unsres Aufsatzes. — Der Beitrag „Familie" unterscheidet sich von den andern Aufsätzen dadurch, daß er nicht nur wissenschaftlich belehren, sondern auch erzieherisch wirken will. Die gründlich unterbauten, aber lebendig geschriebenen Mahnungen über die Bedeutung der Familienpflege (bei der es ebenso auf zahlenmäßige Größe ankommt wie auf Reichtum des Gemeinschaftslebens und Festigkeit des Zusammenhalts) wird mancher Volkstumspolitiker nicht nur auf seine auslandsdeutschen Schützlinge, sondern auch auf sich selbst beziehen. Dabei drückt sich der Aufsatz noch sehr zurückhaltend aus, erweckt z. B. durch Abrundung der nahe bei 3½ liegenden Mindestkinderzahl auf 3 den gefährlichen Eindruck, als ob durchgehende Dreikindrigkeit zur Erhaltung einer Bevölkerung ausreiche. Zum Unterschied von andern Mahnrufen, die uns das Übel nur hinmalen, hören wir hier auch seine hauptsächliche Ursache mit Namen genannt, den unnatürlich wuchernden Aufstiegsehrgeiz. Für bäuerliche Verhältnisse finden schließlich die Erbsitten eingehende Besprechung, wie sie ihrem großen Einfluß auf die Familienpflege entspricht. (H. D.)

193. Hartmann, Rudolf; Riedl, Franz: *Deutsches Bauernleben in Ungarn.* Berlin: Volk und Reich Verl. 1938. 74 S. 62 Abb. 2 Kt. 4⁰. (Kleine Volk und Reich-Bücherei.)

Auf 20 Seiten geht dem reichen und guten Bildmaterial eine kurz gedrängte Darstellung des Deutschtums in Ungarn voraus. Dem Abriß der Siedlungsgeschichte

der Deutschen in Ungarn folgt eine sachliche Erörterung der politischen und kulturellen Lage vor und nach dem Weltkriege. Zugleich volks- und staatstreu zu sein, kennzeichnet die Grundhaltung des ungarländischen Deutschtums. — Von besonderem Interesse sind die statistischen Daten, die ein Bild über die Verteilung der deutschen Bauern in den einzelnen ungar. Komitaten (ergänzt durch zwei anschauliche Karten), die Grundbesitzverhältnisse und die Berufszugehörigkeit geben. Eingehend werden Sitte, Lebenshaltung, Brauchtum und Tracht der deutschen Volksgruppe gewürdigt. Die lebensnahen Liebhaberfotos, die das Werktags- und Festtagsleben sowie das Treiben am Feierabend zeigen, ergänzen bestens den textlichen Teil dieses auch durch seinen freundlichen Einband gut gelungenen Büchleins. (l. sp.)

---

194. Nordlandfibel. Hrsg.: Nordische Gesellschaft. Bln.: Limpert 1938. 400 S. 8⁰. RM. 12.

Mit ihrer Nordland-„Fibel" schenkt uns die Nordische Gesellschaft ein ganz vorzügliches Handbuch, dessen Wert gleichermaßen auf der umsichtigen Gesamtanordnung wie auf der Güte der Einzelbeiträge beruht. Besonders geschickt wechselt die Fibel zwischen gesamtnordischer Behandlung der Themen und Aufteilung nach Einzelländern, so wie es jeweils der Gegenstand erfordert. Die Aufteilung mußte im Vordergrund stehen bei der Literaturgeschichte und bei der späteren polit. Geschichte, Kunst und Musik nehmen eine Zwischenstellung ein, während bei früher Geschichte, Volkskunde, Wirtschaft usw. weitgehend eine Darstellung aus einheitlicher Schau möglich war. Gewiß ist die einheitliche Darstellung schwieriger, dafür aber sehr viel ergiebiger, grade bei den fünf nord. Ländern von Island bis Finnland, die in so starkem Maß durch Kulturverwandtschaft, vielfach Kulturgleichheit verknüpft sind, wie dies zwischen selbständigen Völkern nirgends sonst in Europa auch nur annähernd zu finden ist. Im Mitarbeiterstab stehn deutsche Gelehrte neben einheimischen, von den finnischen Gelehrten sind E. Juva, J. Öhquist und R. Koskimies beteiligt. Ausgezeichnet sind die 32 Doppelseiten langen Übersichtstafeln zur Geschichte und Kulturgeschichte, die gleichzeitige Ereignisse in den verschiedenen Ländern nebeneinanderstellen; zum Vergleich erscheint in sechster Spalte auch Deutschland. Reich durchsetzt ist das Buch mit mustergültigen Fototafeln, auf denen wir z. B. die Köpfe Runebergs und Sibelius' finden oder das Nurmi-Standbild Aaltonens. Nur *ein* Stück Nordland ist übergangen worden, die Fär-Öer. Das färische Völkchen steht geistig auf gleicher Höhe wie seine größeren Nachbarn. Da es jedoch weder an der dänischen noch an der isländ. Kultur teilnimmt, sondern infolge der sprachlichen Absonderung eigene Wege gehen mußte, verlangen diese auch durch kurze Erwähnung in Europa bekanntgemacht zu werden. Von der finn. Kultur kommt nur das Kalevala etwas zu kurz weg; der dtsch. Leser möchte wenigstens über dessen Inhalt einige Andeutungen erhalten. Die beigegebene Landkarte tut den Finnlandschweden Unrecht durch Ortsnamen wie „Kokkola" statt „Gamla-Karleby"; wo wir in Deutschland um den Gebrauch finnischer Namen wenigstens für finnische Orte noch hart kämpfen müssen, kann uns nichts mehr schaden als eigene Verstöße gegen unsern Gerechtigkeitsgrundsatz. (H. D.)

195. Flügel, Heinz: *Finnische Reise.* Darmstadt: Wittich 1939. 108 S. 8⁰. 3 M.

F.s kleines Buch unterscheidet sich von allen bisherigen finn. und auch von fast allen sonstigen Reiseberichten grundsätzlich. Endlich einmal haben wir einen Reisegast, der nichts Außergewöhnliches erleben will, sondern sich mit der nüchternen Alltagswelt eines fremden Landes begnügt, der aber diese Alltagswelt wirklich in ihrem

Wesen zu erfassen sich abmüht. Denn dies kostet Mühe! Als Erstes trifft jeden Ankömmling im fremden Land die Überraschung, daß die Abweichungen von der Heimat hinter dem Gemeinsamen zurücktreten. Will man trotzdem fesselnde Reiseberichte mit nach Hause nehmen, so bieten sich die zwei üblichen Wege: Entweder man mißt harmlosen Kleinigkeiten eine unverhältnismäßige Wichtigkeit bei und bauscht sie zu Erlebnissen auf, die sie nicht sind; oder man sucht sich innerhalb des Landes planmäßig die eigenartigsten und auch den Inländern am wenigsten geläufigen Stätten und Erscheinungen aus. Von beidem hielt F. sich frei. Mit Anteilnahme hören wir ihn von dem inneren Kampf berichten, den er in der Nähe des Polarkreises auszufechten hatte: Mächtig lockte es ihn weiter nach Norden, auf Lappland zu; trotzdem behielt er im Auge, daß er Finnland besuchen will, nicht seltsame Randgebiete Finnlands. Grade aber auf der Wanderung von Norden nach Süden, wo keine zu erwartenden Überraschungen mehr die Vorstellungswelt erfüllen oder die Gedanken ablenken, da eröffnet sich F. bald, worin das Leben und die Seele dieser scheinbar so seelenlos eintönigen finn. Wälder liegen. Philosophische Grübelei vermischt sich mit anschaulicher Schilderung der Sinneseindrücke zu jenem subjektiv-objektiven Darstellungsstil, der in der Gegenwart selten wird, uns aber aus der Zeit der Klassiker vertraut ist. Auf einer Fußwanderung erringt sich F. Verständnis für den finn. Wald, auf einer Dampferfahrt für die finn. Seen. Zwischendurch beschaut er Städte und „offizielle" Sehenswürdigkeiten; durch langsam — nicht voreilig — geschlossene Bekanntschaften dringt er in das finn. Volk ein, lernt Bildungsleben und Volkskultur kennen, gewinnt Verständnis für die Besonderheiten des finn. Charakters und für die Probleme des finn. Schicksals. — Vertieft wurde der Reisebericht durch diese von allem Erlebnishunger freie Art, die Eindrücke zu sammeln und zu verarbeiten; bereichert wird er durch F.s neuartiges Darstellungsmittel, Kulturschöpfungen in die Landschaft einzubauen. In den Städten oder Provinzen, durch die ihn der Weg führt, hält F. Zwiesprache mit dem Dichter oder Künstler, der hier seine Heimat hatte oder Anregungen zu seinem Werk empfing. Unter F.s Anleitung erfassen wir die Werke in ihrer Verknüpfung mit der Landschaft, und Finnland wird uns wie zu einem ringsum mit Früchten — aber überall verschiedenen Früchten — reich behangenen Baum. Vereint mit der gefühlskräftigen, aber stets schlicht-würdigen Sprache — vereint mit dem formschönen Aufbau in sieben nur mit einem knappen Leitwort benannten und symmetrisch angeordneten Kapiteln (Helsinki, *die Küstenebene, die Nordmark*, das Kalevala, *das Reich der Seen, das Grenzland*, Häme) — vereint mit einer wissenschaftlich einwandfreien, doch die Wissenschaftlichkeit nicht zeigenden Genauigkeit im Tatsachenstoff (z. B. bei der Ortsnamentafel am Schluß): so stellt F.s (in Form und Gedankengut vielfach an griech.-humanist. Überlieferungen anknüpfendes) Buch ein Muster dar, wie lebensvolle und doch ernsthafte Menschen reisen und dann von ihren Reisen erzählen können.

(H. D.)

196. Papp, István: *Finnország* (Finnland). Bp.: Magyar Szemle 1938. 79 S. 16⁰. (Kincsestár: 24. Schatzkammer.)

197. Erdődi, József: *Épülő ország. Finnország* (Land im Aufbau. Finnland). Szeged: Magyar Téka 1939. 158 S. 8⁰.

Dem früher besprochenen Kodolányi (XVII 402) sind zwei weitere Bücher über Finnland nachgefolgt, die wir gleich jenem zum besten Finnland-Schrifttum zählen müssen. Keins der drei Bücher macht dem andern den Platz streitig; verschiedengeartet, können sie alle drei nebeneinander bestehen. P. schrieb ein wissenschaftliches Einführungs- und Nachschlagebüchlein, das nüchtern und sachlich die verschiedenen Themen einer Landeskunde nacheinander abhandelt. — E. gibt nicht Tatsachen,

sondern Stimmungen wieder, läßt uns gefühlsmäßig die Eindrücke nacherleben, die er auf einer Finnlandreise gewann — einem Gefühlserlebnis hatte auch K. Sprache verliehen, doch nicht vielen, sondern nur einem, ausschließlich dem Erlebnis des idealnahen Sozialgefüges in Finnland. E.s Aufgabe war wohl die schwerste; um so mehr bewundern wir, wie vortrefflich er ihrer Herr wurde. Mit Dichterblick erfaßt E. überall das für die Seele des Landes Ausschlaggebende, gerade in den Kleinigkeiten des Alltags offenbaren sich ihm allgemeine Wesenszüge. Wenn wir das Buch schließen, haben wir auch an Tatsachen unerwartet viel erfahren; doch vollzog sich unsre Belehrung ganz ohne lehrhaften Ton. Schon die Anordnung des E.schen Buchs verrät den Künstler: Der Stoff ist zu einzelnen nach je einem Wesenszug Finnlands benannten Kapiteln zusammengefaßt, deren jedes von einem finn. Sprichwort oder dgl. eröffnet wird. Auch die Bilder des Buchs sind nicht zufällig ausgewählt, sondern dienen überall zur Unterstreichung der vom Text geweckten Stimmung. Die Lehrhaftigkeit, die bei E. gestört hätte, ist aber bei P.s Handbuch am Platz; deshalb wirkt dort gerade häßlich, daß sich die wissenschaftlichen Kapitel mit gefühlvoll-journalistischen Überschriften schmücken wollen. Eine Kleinigkeit, die beiderorts nicht ganz im richtigen Licht erscheint, ist die Ålandfrage, Finnlands erfolgreich durchgesetzter Anspruch auf diese schwedisch bevölkerte Inselgruppe. Bestimmt unzureichend ist E.s Rechtfertigung aus der für nationale Selbstbestimmung zu geringen Größe des Gebiets. Doch auch die von P. genannten militär. Gesichtspunkte waren bei der außenpolit. Einmütigkeit Finnlands und Schwedens weniger wichtig als die Unmöglichkeit einer Zollüberwachung in dem Schärengewirr zwischen Åland und Finnland. (H. D.)

198. Sandberg, Börje; Viherjuuri, H. J.: *Finlandia.* 1936. 2. Aufl. 110 Taf. 4⁰.
199. Dies.: *Suomi-Finland.* 1937. 61 Taf. 8⁰.
200. Dies.: *Helsinki-Helsingfors.* 1938. 2. Aufl. 63 Taf. 8⁰.
201. Dies.: *Turko-Åbo.* 1935. 4 S. 78 Taf. 4⁰.
Helsinki: Otava.

An Hand von über 100 Bildern reist der Beschauer durch Finnland. Fünfsprachige Schlagwortunterschriften sind dabei Führer. Die Fahrt beginnt auf den Inseln der Ostsee, dann geht es nach Helsinki, von dem einige Neubauten gezeigt werden, während von Turku, dem nächsten Aufenthaltsort, und von dessen weiterer Umgebung die alten Burgen und Kirchen der Schwedenzeit in den Vordergrund treten. Über Hämeenlinna, Tampere, Lahti geht dann die Reise nach Viipuri und Savonlinna. Durch einige Landschafts- und Stimmungsbilder wird versucht, einen Eindruck von der durchreisten Gegend zu vermitteln. Den Abschluß machen Bilder aus Karelien und Lappland. — In einer kleineren Ausgabe, die oft die gleichen Bilder enthält wie das vorher besprochene Buch, wird ebenfalls für Finnland geworben. Das interessanteste Bild ist eine Nahaufnahme der Webearbeit an dem finn. Ryijyteppich. — Das Buch über Helsinki enthält für den künftigen Olympiabesucher alle Sehenswürdigkeiten der „Weißen Stadt im Norden". Eine fünfsprachige Einleitung von je einer Seite sagt das Notdürftigste über die Stadt. — Im 6. Bd. der Sammlung „Suomen kauneudet" (Finnlands Schönheiten) wird Turku, die „Wiege der finn. Kultur", mit allen seinen mittelalterlichen und hypermodernen Bauten gezeigt. Ein viersprachiger Einleitungstext von je einer Seite bringt die wichtigsten Daten der Stadtgeschichte von der schwed. Gründung bis auf den heutigen Tag. (Em)

202. Pöldmäe, R.; Tampere, H.: *Valimik eesti rahvatantse* (Auswahl estn. Volkstänze). Tartu 1938. 161 S., 7 Tf., 25 S. deutsch. Zusf. 8⁰. Eesti Rahvaluule Arhiivi Toimetused: 8 (Comm. Arch. Traditionum Popularium Estoniae).

Zur ungeheuren Entfaltung der Volksdichtung in Estland, das mit der Zahl seiner Märchen und Volkslieder nicht nur relativ, sondern absolut an der Spitze Europas steht, bildet der wenig gepflegte Volkstanz einen auffälligen Gegensatz. Liest man den theoretischen Teil des vorliegenden Werks aufmerksam durch, so scheint sich einem auch in dieser Erscheinung die jahrhundertelange Niederhaltung des estn. Volkes auszuwirken. Zum Teil bietet sich ein unmittelbarer Zusammenhang: jedes Gutssystem hindert die reiche Entfaltung einer dörflich-bäuerlichen Gemeinschaftskultur. Wichtiger müssen jedoch mittelbare Wirkungen sein: P. u. T. halten die aus dem 18. Jh. überlieferten Klagerufe vieler Pfarrer und pietistisch erweckter Laien über das zügellose Treiben bei den öffentlichen Tanzereien zwar für übertrieben; doch bei Beschreibung der bis in jüngste Zeit erhalten gebliebenen ostestn. Tanzsitten müssen P. u. T. selbst so oft das Wort „betrunken" aussprechen und so viele anstößige Figuren in den Tänzen erwähnen, daß einem der religiöse Eifer, dem in Mittel- und Westestland so viele Tänze zum Opfer fielen, trotz der bedauerlichen Wirkung doch begründet scheint. Schuld wären in solchem Fall natürlich nicht die Esten, sondern ihre frühere polit. Lage: Beim primitiven Tanz des Naturvolks waren die heute anstößig wirkenden Tanzfiguren noch ernste Magie; wenn später die Veredlung der Tänze ausblieb, so trug hier die von den Landesherren geduldete geistige Verwahrlosung der Esten ihre traurigen Früchte. Jedenfalls mußten die Verf. bei ihrer Sammeltätigkeit feststellen, daß große Teile des Landes arm an Volkstänzen sind; und von den zwei reich ausgestatteten Gegenden besitzt die eine (der Küstenstrich östlich von Reval) hauptsächlich junges Lehngut aus Finnland, während die andre (der setukesische Südostzipfel des Landes) noch auf der oben angedeuteten primitiven Stufe stehen geblieben ist. Die Bearbeitung des trotz allem zusammengefundenen Materials durch P. u. T. verdient größte Anerkennung. Der theoret. Anfangsteil beschreibt ausführlich, unter Auswertung mannigfacher Quellen, die geschichtliche Entwicklung des Tanzes in Estland sowie mancher mit dem Tanz in loser Verbindung stehender Gebräuche (z. B. der Dorfschaukeln); daran schließt sich im prakt. Teil die musterhaft anschauliche Wiedergabe von 80 Tänzen durch Noten, choreographische Zeichen, Textbeschreibung und Fotos. Wie diesem prakt. Teil die selbstaufgenommenen Fotos dienen, so erhält der vorausgehende geschichtliche Abriß in alten, auch Tanzszenen enthaltenden Gemälden eine wertvolle Ergänzung. Unser größtes Interesse finden begreiflicherweise die Mitteilungen über das altertümliche Setukesien, das übrigens seine tanzschöpferische Kraft noch heute in der völligen Umbildung, geradezu Assimilation eindringender Gesellschaftstänze zeigt. Als größte Besonderheit fällt ins Auge, daß bei den Setukesen die Männer oft gar nicht tanzen können; die Frauen tanzen miteinander, und zwar nicht zur eigenen Belustigung, sondern um sich den Männern, besonders den brautsuchenden, vorzuführen. Hoffentlich gelingt dem schönen Buch neben seinen wissensch. Zwecken auch die tätige Wirkung aufs Volk, für das die Verf. ein besondres Kapitel über die Wiederbelebung der Volkstanzkultur schrieben. (H. D.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

203. Oberding, József György: *A Kolozsvári Gondoskodó Társaság* (Die Klausenburger fürsorgliche Gesellschaft). Cluj: Minerva 1934. 36 S. 8⁰.

Ein recht interessantes, bisher unbekanntes Kapitel aus der ungar. Bankengeschichte gibt uns Verf. mit der vorliegenden Schrift über die „Kolozsvári Gondoskodó Társaság", die wir als die erste ungar. Sparkasse oder besser als das erste ungar. Geldinstitut betrachten können. Seine Gründung im Jahre 1825 verdankt diese Anstalt S. Bölöni Farkas, der bisher allein durch seine literar. Tätigkeit bekannt war, dessen

Bedeutung aber auf dem Gebiet der Entfaltung des modernen ungar. öffentlichen Lebens dem eines Vorläufers Széchenyis gleichkommt. Die Arbeit beschäftigt sich nun mit der Gründung, dem Aufbau, den Satzungen und der Entwicklung des ältesten ungar. Geldinstituts, dessen Entstehung aus der Gedankenwelt der nationalen Reformbewegung zu erklären ist und dessen Erscheinung um so wertvoller ist, als es eine auf genossenschaftlicher Grundlage errichtete Einrichtung darstellt, die in ihrem rechtlichen Aufbau der modernen Genossenschaft näher steht als die von Owen 1844 in Rochdale gegründete Genossenschaft der Weber, die bisher immer als die erste moderne Genossenschaftsanstalt galt. (L. S.)

---

204. Lengyel, Géza: *Magyarország gyáripara* (Die Fabrikindustrie Ungarns). Bp.: S. A. Magyarország Évkönyve 1935. 22 S. 8⁰.

L. bringt an Hand der Ziffern des Statistischen Zentralamtes zunächst einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Industrie Ungarns bis 1934 und ihre Bedeutung für die ungar. Wirtschaftsstruktur. Er weist auf die bekannten wirtschaftlichen Gefahren einseitiger Agrarstaaten hin. In Ungarn ist durch die Industrialisierung ein großer Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerungszunahme absorbiert worden, und das durchschnittliche Jahreseinkommen hat sich erhöht. Nach der Behandlung der einzelnen Industriegruppen unterstreicht Verf. die Bedeutung der Industrie für die nationale Erzeugung und für die Ausfuhr. (-r.)

205. Korek, Valéria: *A magyar mezőgazdaság jövedelmezősége* (Die Rentabilität der ungar. Landwirtschaft. Bp.: Légrády 1937. 22 S. 8⁰. (S.A. Közgazdasági Szemler.)

Nach einer knappen Schilderung mit anschließendem Vergleich der volkswirtschaftlichen und privatwirtschaftlichen Methoden der Beobachtung der Gestaltung der Lage der Landwirtschaft gelangt Verf. zu dem Ergebnis, daß sowohl die Preisindizes der Produkte, als auch die Agrarschere, wie auch die Verwertungspreise nur vom beschränkten Wert seien. Um diese Frage annähernd gültig zu beleuchten, sind die Ergebnisse der Betriebsstatistik am geeignetsten. Das Kernstück der Arbeit bildet eine eingehende methodologische und begriffliche Kritik der einschlägigen Arbeiten des Ungar. Landesagrikulturvereins, die sich, durch eigene Vorschläge unterbaut, um die Begriffe des Nettoertrages, des Arbeitserfolges und des landwirtschaftlichen Einkommens gruppiert. (-r.)

206. Magyar Gazdaságkutató Intézet (Hrsg.): *A Magyar Gazdaságkutató Intézet gazdasági helyzetjelentése* 38, 39, 40 (Bericht des Ungar. Instituts für Wirtschaftsforschung über die Wirtschaftslage). Bp.: Selbstverl. 1938. 132, 137, 43 S. 8⁰.

207. Ders.: *A magyar nemzetgazdaság fejlődésére vonatkozó adatok* 1924/25—1937/38 (Daten über die Entwicklung der ungar. Volkswirtschaft). Bp.: Selbstverl. 1938. 49 S. 8⁰.

208. Ders.: *A magyar idegenforgalom alakulása 1927—1937* (Die Gestaltung des ungar. Fremdenverkehrs). Bp.: Selbstverl. 1938. 54 S. 8⁰.

209. Ders.: *Dohányzási szokások Budapesten* (Das Rauchen in Budapest). Bp.: Selbstverl. 1938. 78 S. 8⁰.

Die an erster Stelle erwähnten drei Berichte des Ungar. Instituts für Wirtschaftsforschung, der halbamtlichen ungar. Stelle für Konjunkturforschung, umfassen den

Zeitraum Januar—Oktober 1938 und vermitteln durch Text und Statistik, in der in den UJb. bereits mehrfach besprochenen Gliederung ein zuverlässiges Bild über die Konjunkturgestaltung in Ungarn im allgemeinen und im Rahmen der einzelnen Wirtschaftszweige. Die Auswirkung außenpolitischer Ereignisse, innenpolitischer Bewegungen und der Durchführung des Fünfjahresplanes auf die Wirtschaftslage des Landes bieten im Berichtsjahr besonders interessante Momente für die Darstellung der Konjunkturbewegung und die Erhellung konjunkturwissenschaftlicher Zusammenhänge, die das Institut mit sachlich wägendem Urteil und exakt arbeitendem Apparat durchführt. — Das an zweiter Stelle erwähnte Sonderheft Nr. 5 des Instituts enthält wertvolle Angaben über die Gestaltung des Volkseinkommens im Zeitraum 1925/26—1937/38 in Nominal- und Realwerten unter Ausweis der Beiträge der einzelnen Wirtschaftszweige und unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen Landwirtschaft und Industrie. Hervorzuheben sind ferner aus dem Inhalt des Hefts, das u. a. den Warenverkehr und die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes in Ungarn untersucht, die Daten über den in Kalorien ausgedrückten Lebensmittelverbrauch der ung. Bevölkerung, deren Kommentar darauf hinweist, daß bei dem gegenwärtigen Ausmaß der Erhöhung der Lebensmittelproduktion, die hinter der Steigerung des Lebensmittelverbrauchs zurückbleibt, in 15—20 Jahren unter Umständen mit einem Aufhören der Lebensmittelausfuhr auch dann gerechnet werden müsse, wenn die relativ niedrige Kopfquote des Verbrauchs unverändert bleibt. Instruktiv sind auch die Ziffern über die technischen Fortschritte und die Rationalisierung der ungar. Industrie seit 1925. — Das Sonderheft Nr. 13 des Instituts verfolgt die Gestaltung des ungar. Fremdenverkehrs im Zeitraum 1927—1937, in dem die Zahl der in Budapest abgestiegenen, statistisch erfaßten Auslandsfremden um 93%, die Zahl ihrer Übernachtungen um 128% gestiegen ist, bei einer ungünstigen Gestaltung des inländischen Gästeverkehrs. Die Veröffentlichung enthält zusammenfassende Daten über den Fremdenverkehr nach Herkunftsländern, Jahreszeiten usw. für den behandelten Zeitraum und behandelt eingehend die Gestaltung im J. 1937. Aufschlußreich ist die vom Institut aufgestellte Fremdenverkehrsbilanz Ungarns, die für die Jahre 1935—37 trotz der steigenden Einnahmen aus dem Fremdenverkehr sich noch immer mit jährlich 7—11 Mill. P. passiv erweist. — Die an letzter Stelle erwähnte wirtschaftspsychologische Untersuchung über das Rauchen in Budapest liefert unter Angabe der Umstände, Gewohnheiten und Motive einen interessanten Beitrag zur Marktanalyse des Tabakverbrauchs. — Die Veröffentlichungen des Instituts sind mit deutschen Auszügen versehen. (Z.)

210. M. Kir. Központi Statisztikai Hivatal (Hrsg.): *Az 1938. évi felvidéki nép-, földbirtok- és állatösszeirás* (Die Ergebnisse der Erhebung über die Bevölkerung, den Grundbesitz und den Viehbestand Oberungarns v. J. 1938). Bp.: Selbstverl. 1939. VIII, 52, 277 S. 8⁰. P. 6,—. (Ungar. Statist. Mitt., Neue Folge, Bd. 108.)

211. Ders.: *Magyarország üdülő-, fürdő- és szállóhelyei* (Ungarns Erholungs- und Badeorte). Bp.: Selbstverl. 1938. 45 S. 2 Kten. 8⁰. P. 3.,—. (Ungar. Statist. Mitt., Neue Folge, Bd. 104.)

212. Ders.: *Magyarország vasutainak állapota 1937* (Der Stand der Eisenbahnen in Ungarn). Bp.: Selbstverl. 1938. 121 S. 8⁰. P. 5,—. (Ungar. Statist. Mitt., Neue Folge, Bd. 107.)

Der vorliegende Band, der die Ergebnisse der in den auf Grund des Wiener Schiedsspruchs vom 2. Nov. 1938 an Ungarn rückgegliederten Gebieten (ohne das im Frühjahr 1939 besetzte Karpathenland) durchgeführten Erhebungen mitteilt, kommt

einer ersten Bestandsaufnahme gleich, die zum Teil zwar provisorische und Übergangsverhältnisse fixierende Ziffern enthält, auf jeden Fall aber bestens geeignet ist, über die einschlägigen Verhältnisse zuverlässig zu orientieren. Die durch die erste Etappe der Rückgliederung ins Mutterland heimgekehrte Bevölkerung wird nach Komitaten, Bezirken und Gemeinden ausgewiesen, wobei Geschlecht, Altersaufbau, Religion, Muttersprache, Bildung und Beruf die leitenden Gesichtspunkte der Gliederung bilden. Nach den Angaben waren von der in Frage stehenden Gesamtbevölkerung von über 1 Million Personen 879007 ungarischer, 123864 slowakischer, 19691 ruthenischer und 10001 deutscher Muttersprache; der Anteil der Katholiken betrug 62,3%, der Kalvinisten 18,8%, der Juden 7,8% und der Griechisch-Katholischen 7,3%. Zur Urproduktion wurden gezählt 609150 Personen, zur Berufsgruppe Industrie-Handel-Verkehr dagegen nur 288752 Personen, woran der überwiegend agrarische Charakter der Gebiete ersichtlich wird. — Die zweitgenannte verdienstvolle Veröffentlichung des ungar. Statist. Amts gibt eine statistische Übersicht über die Bade- und Erholungsorte sowie Unterkunftsmöglichkeiten in Ungarn, wobei sich der Ausweis auf Angaben über die Höhe über dem Meerespiegel, über die Lage der betr. Ortschaft, über die Art der Bäder usw. erstreckt und Daten über Sanatorien, Hotels, Pensionen und Verkehrsmöglichkeiten enthält. Die statistisch erfaßbaren Momente des Gegenstandes werden sorgfältig und übersichtlich behandelt und die beigegebenen mustergültigen Kartenskizzen erhöhen den Wert der Veröffentlichung, die — wenn die Tabellenköpfe auch nur in ungarischer Sprache gegeben werden — mittelbar dem Fremdenverkehr zu dienen geeignet ist. — Der Ausweis über die Eisenbahnen enthält reichhaltiges und ins einzelne gehendes statistisches Material über die Haupt- und Lokalbahnen sowie die Straßenbahnen Ungarns nach dem Stand vom J. 1937. Die Tabellen, die auch mit deutscher Beschriftung versehen sind, unterrichten über Bau-, Betriebs- und Geleislänge, Wagenpark, Verkehrsleistungen, Personalstand, Ausgaben und Einnahmen der Staatsbahnen und Eisenbahngesellschaften usw. Der instruktiven statistischen Übersicht, die im Textteil auch auf die einzelnen Eisenbahnlinien eingeht, ist ein deutscher Auszug beigegeben, der die wichtigsten Angaben kurz zusammenfaßt.

(Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

213. Peters, Wolfgang: *Ein Volk haßt. Ungarns Kampf um sein Recht.* Berlin: Brunnen-Verlag (Willi Bischoff) 1938. 128 S. 8⁰.

Seit dem Weltkriege weist das polit. Gesicht Ungarns eine bestimmte Linie auf, die neben dem bisher gewohnten Nationalstolz auf Haß schließen läßt. Verf. der vorliegenden Schrift — der Schreibart nach zu urteilen ein Journalist — versucht auf Grund persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen sowie eingehender Studien des geschichtlichen und gegenwärtigen Ungarns diese Tatsache im polit. Leben des magyar. Volkes zu deuten. Eine kurze Darstellung der Geschichte Ungarns, in der der Mythus und die staatsrechtliche Funktion der Stefanskrone soz. das Leitmotiv sind, gibt die Basis für die Erörterung zu dem Problem Trianon-Ungarn und Revision. Gut ausgewählte Bilder ergänzen das flüssig geschriebene Buch. Die Schrift P.s will und muß als eine politische verstanden sein. Sie ist in einer bestimmten polit. Situation (kurz nach dem Besuch des Reichsverwesers Horthy in Deutschland) und Absicht geschrieben. Trotz der schon zahlreichen Literatur über dieses Thema hält Verf. es doch für nötig, eine weitere Aufklärungsschrift den deutschen Lesern zur Verfügung zu stellen. Vorbehaltlos vertritt P. die ungar. Sache wie seine eigene. Man vermißt daher gelegentlich die kritische Einstellung zu überkommenen oder neueren Anschauungen. (l. sp.)

214. Bethlen, Stefano: *L'Ungheria e l'Europa.* Milano: Casa Editrice Martucci o. J. 137 S. 8⁰.

Mit diesem Werk des Grafen Bethlen eröffnet die Gesellschaft der Freunde Ungarns in Mailand eine Reihe von Publikationen unter dem Titel: „Donaustudien". Wie der Leiter dieser Gesellschaft, Prof. R. Mosca, im Vorwort sagt, will die Vereinigung durch ihre Tätigkeit zur Verbreitung und Vertiefung der aktuellen Probleme des Donauraums beitragen, indem sie in den „Donaustudien" die berufensten Schriftsteller, Italiener und Ausländer, zu Worte kommen läßt. Graf Bethlen geht in seinem Buche in einem ersten Kapitel „Geschichtliche Voraussetzungen" von der ruhmreichen Geschichte Ungarns in der Vergangenheit aus, um dann in den weiteren Kapiteln „Die Folgen des Friedens" und das „Problem von Transilvanien" zu behandeln. Die letzten beiden Kapitel tragen die Überschrift „Ungarn und Europa" und „Die Zukunft des Donaubeckens und Italien" und zeigen nicht nur die Hoffnungen Verf.s für die Zukunft, sondern auch seinen Glauben und seine Freundschaft mit Italien, für die er zusammen mit dem Duce stets gearbeitet hat. Graf Bethlen wollte mit diesem Werke, wie er sich ausdrückt, die „Via crucis der ungarischen Nation darstellen, um die Völker zu informieren und die Verwirklichung der Bestrebungen Ungarns damit zu fördern". (J. K.)

215. Berra, Luciano: *Vinti e vincitori nell' Europa Danubiana* (Besiegte und Sieger im Donaueuropa). Milano: L'Eroica 1937. 357 S. 8⁰.

Der Schriftsteller und Journalist L. B. erhielt die Anregung zu diesem Buche, als er auf einer Reise in Mitteleuropa den ungar. Revisionismus und die Lage der Minderheiten in den Nachfolgestaaten Ungarns kennen lernte. Das Werk selbst ist die Frucht einer weiteren Reise, die Berra nicht nur in die einzelnen Hauptstädte, sondern auch in entlegenere Teile dieser Länder führte. In dichterischer Sprache schildert er die Landschaften und Städte, z. B. den Zauber der Prager Kleinseite, die Gegensätze Bukarests, die Schönheit Budapests. Das Buch ist jedoch im Jahre 1937 geschrieben, und um es vorwegzunehmen, eine Reihe der darin gestellten Probleme haben bereits durch den Gang der Geschichte eine vom Verf. nicht zu ahnende Lösung gefunden. Dies gilt besonders vom ersten Teil, der die Probleme der Tschechoslowakei behandelt, und in einer Reihe von Punkten auch von den anderen Teilen, die die Überschriften tragen „Jugoslawien auf der Suche nach einer Einheit", „Die geistigen und politischen Gegenströmungen in Rumänien" und schließlich „Die Leiden und Hoffnungen Ungarns". In diesem hier am meisten interessierenden Teil wird das Problem des Revisionismus besonders eingehend behandelt und dann dem Verhältnis Italien-Ungarn und zum Schluß der Person des Reichsverwesers eigene Abschnitte gewidmet. Das Buch ist ungemein fesselnd geschrieben und behält durch die feinen Beobachtungen Verf.s und die interessanten Beurteilungen der vielen politischen und sozialen Probleme — Beurteilungen allerdings, die einen ganz besonderen Standpunkt Verf.s in einer bestimmten Richtung verraten — trotz der bereits eingetretenen und noch eintretenden Veränderungen der tatsächlichen Verhältnisse seinen Wert. (J. K.)

---

216. M. Kir. Belügyminisztérium (Hrsg.): *Az 1938. évi törvények gyüjteménye.* (Sammlung der Gesetze v. J. 1938). Bp.: Selbstverl. 1938. XLI, 1138 S. 8⁰ P. 11,50.

217. Ders.: *Magyarországi rendeletek tára 1938* (Sammlung der ungar. Regierungsverordnungen). 72. Jg. H. IV—V, VII—VIII, IX, X—XII. Bp.: Selbstverl.

1938. S. 397—842, 843—1170, 1771—2670, 2671—3532. 8⁰. P. 6,—; 12,—; 11,50; 12,40.

218. Ders.: *Magyarországi rendeletek tára 1939* (Sammlung der ungar. Verordnungen) 73. Jg. H. 1—2. Bp.: Selbstverl. 1939. 414, IX S. 8⁰. P. 5,50.

Die Gesetzessammlung umfaßt die Texte der im J. 1938 verkündigten ungar. Gesetze mit Register. Von den insgesamt 39 Gesetzartikeln sind folgende hervorzuheben: Im Bereich der politischen Gesetzgebung verkündet Ges.Art. 34 die auf Grund des vom Deutschen Reich und Italien gefällten Wiener Schiedsspruchs vom 2. Nov. 1938 erfolgte Rückgliederung oberungarischer Gebiete und enthält Rahmenbestimmungen öffentlich- und privatrechtlicher Natur für die Verschmelzung mit dem Mutterland; Ges.Art. 19 umfaßt die neuen Wahlrechtsbestimmungen unter Einführung des geheimen, jedoch mit ziemlich weitgehenden Beschränkungen des allgemeinen Wahlrechts; ein Komplex von Rechtsvorschriften (Ges.Art. 16—18) enthält innerpolitisch bedingte strafrechtliche und pressepolizeiliche Verfügungen sowie Bestimmungen gegen Mißbräuche der Versammlungsfreiheit; schließlich bildet Ges.Art. 15 die erste Etappe der Judengesetzgebung in Ungarn, die durch ein im J. 1939 erbrachtes Gesetz verschärft wurde. Von den Wirtschaftsgesetzen des Jahres ist Ges.Art. 20 an erster Stelle zu erwähnen, der die rechtlichen Grundlagen für die Durchführung des ungar. Fünfjahresplanes zum Ausbau der Wehrmacht, Stärkung der Wirtschaft und Linderung der sozialen Spannungen bietet; mit den Anforderungen, die die Durchführung des Investitionsplanes an die Kreditorganisation des Landes stellt, hängt auch die durch Ges.Art. 25 geregelte Statutenänderung der Ungar. Nationalbank zusammen. Von den sozialpolitischen Rechtsvorschriften ist die Einführung der obligatorischen Altersversicherung für landwirtschaftliche Arbeitnehmer (Ges.Art. 12) und der Kinderzulage für Bergwerks- und Industriearbeiter hervorzuheben. — Die in ihren Hauptzügen skizzierte umfangreiche Gesetzgebung des J. 1938 findet ihre Parallele in den zahlreichen erlassenen Regierungs- und Ministerialverordnungen, die sich zum großen Teil um die einer gesetzlichen Regelung unterzogenen Probleme gruppieren. Besonders zu erwähnen sind die mit der Bildung von Berggemeinden, die Beschränkung des Weinbaus und die Einführung des Spiritusmonopols sowie mit der Durchführung des Fünfjahresplanes zusammenhängenden Verordnungen. — Der erste Band der Sammlung der Verordnungen vom J. 1939 enthält überwiegend Bestimmungen über den verwaltungsmäßigen, wirstchaftlichen und sozialen Wiederaufbau der rückgegliederten Gebiete im Rahmen der wiederhergestellten staatlichen Einheit mit dem Mutterland.

(Z.)

7. Kunst und Kunstgeschichte.

219. Prazak, Wilhelm: *Slowakische Volkskunststickerei.* Plauen i. V.: Christian Stoll 1935. 56 S. 28 Taf. 4⁰.

Die vorliegende Arbeit ist eigentlich der Auszug eines großen, in tschechischer Sprache erschienenen Werkes. Das Material dieser mit großer Sorgfalt ausgeführten Untersuchung bilden die Bettuchstickereien, welche als Quelle der verschiedenen Verwendungsarten slowak. Volkstickerei, die Trachtenstickerei inbegriffen, diente. Die neuere Forschung bewies den starken Zusammenhang der Urformen von Ornamentik, Methodik und Rhythmik, welche nur allmählich die absondernden Merkmale gewisser Volks- oder Ortsgruppen entwickeln ließ. Deshalb befinden sich im nachmittelalterlichen ältesten Formenschatz der behandelten Stickereien gleichzeitig byzantinische und italienische Motive, und auch der weitere Verlauf der Entwickelung zeigt diese Mannigfaltigkeit des Ursprungs. Es ist ein besonderes Verdienst Verf.s die Frage

des Ursprungs bei den einzelnen Motiven dank seiner vielseitigen Kenntnisse beantwortet zu haben, wobei besonders die Ornamentbücher des 16.—17. Jh.s stark herangezogen wurden. Sehr richtig ist es, die slowak. Stickerei nicht als einen Sonderfall herausgehoben zu haben, sondern als reichhaltige Entwickelung einer Kunst, welche trotz innerer Abgeschlossenheit viele Berührungspunkte mit andern Volkstickereien Europas aufweist, zu behandeln. Hierbei wird der Zusammenhang mit der ungar. Volkskunst merklich unterdrückt, auch werden die neueren ungar. Veröffentlichungen kaum berücksichtigt. Ein gut gewähltes, reichhaltiges und schön geordnetes Bildmaterial unterstützt die knappen, aber wertvollen Ausführungen des Textes. (Z. A.)

220. Mihalik, Sándor: *Adatok a felvidéki ötvösség történetéhez* (Contribution a l'histoire de l'orfèvrerie en Haute-Hongrie). Pécs: Dunántúl 1935. 34 S. Abb. 8⁰. (Felvidéki Tudományos Társaság kiadványai. 1. sor. 3 sz.)

Während der Türkenherrschaft konnte das an Goldschmiedemeistern so reiche Ungarn nicht alle seine Talente beherbergen. Notgedrungen wandern etliche dieser Meister aus, um im reicheren Westen oder Norden sich ein freies Arbeitsfeld zu schaffen. Unter diesen ausgewanderten Meistern Oberungarns sind die Brüder Novaszády besonders hervorzuheben, weil sie als bevorzugte Goldschmiedemeister des schwedischen Königs teils in Stettin, teils in Carlscrona tätig waren. Sie scheinen in der letzteren Stadt durch drei Generationen hindurch gelebt und eine große Anzahl Werke geschaffen zu haben, deren Liste zusammenzustellen Verf. sich in sehr verdienstlicher Weise bemüht hat. (Z. A.)

221. Horváth, Henrik: *Budai kőfaragók és kőfaragójelek* (Ofener Steinmetzen und Steinmetzzeichen). Bp.: Bp. székesfőváros várostörténeti monográfiái, 1935. 144 S. 40 Taf. 8⁰.

Von einer sehr reichen Sammlung Ofener Steinmetzzeichen ausgehend gelingt es Verf. nicht nur unser lückenhaftes Wissen über die Ofener Kunst im Mittelalter zu ergänzen, sondern auch Rolle und Stellung der Persönlichkeit im mittelalterlichen Kunstbetrieb darzustellen. Beweist ja schon das Auftauchen der Steinmetzzeichen — die sorgfältig von den nur technisch nötigen Versatzzeichen gesondert werden — im 13. Jh. den Wechsel im Baubetrieb: an Stelle der klösterlichen Bautätigkeit tritt die Bauhütte, während die Konstruktion der Zeichen selber auf den Zusammenhang mit andern Hütten, Straßburg, Köln usw., verweist. Zünfte und Hütten sind die gewaltigen organisatorischen Schöpfungen mittelalterlichen Schaffens, dazu gesellt sich im Spezialfall Ofen eine wechselnde Anzahl fremder Baumeister, die auf königliches Geheiß hier tätig waren und natürlich niemandem sonst unterstanden. Immerhin läßt sich Zunft und Hütte, geistliche und Laienbautätigkeit nicht so leicht voneinander scheiden, es ist nicht nur ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander oder Gegeneinander der Kräfte zu beobachten. Verf. gelingt es, aus dem unscheinbar scheinenden Material der Merkzeichen zeitliche und stilistische Zusammengehörigkeit, Kollektive und Einzelarbeit zu ergründen. (Z. A.)

222. Ferenczy, Valér: *Ferenczy Károly* (Karl F.). Bp.: Nyugat o. J. 191 S. 8⁰.

In dieser feinfühligen Schrift malt uns der Sohn ein intimes Bild des großen Künstlers. Das persönliche Geschick, das Werden und das Leben eines bedeutenden Mannes ist hier wichtiger als sein Künstlertum, welches ohnehin in der tiefschürfenden Arbeit von A. Petrovics schon früher umrissen wurde. Ferenczy besitzt als Sohn und als Künstler die richtige Fühlung für die Aufgabe, wir sind gewissermaßen im Innern jenes Elfenbeinturmes, wohin der ernste und verschlossene Künstler sich zurückzog,

und lernen Züge aus seinem Leben kennen, die uns nur ein intimer Teilnehmer vermitteln kann. Die ernste Lebensauffassung des Künstlers, die männlich-ernste Haltung in allen Lebenslagen, die besondere geistige Regsamkeit seines Wesens werden uns erst jetzt nahegebracht. Neu und besonders wertvoll ist die Klarlegung seiner Beziehungen zu Freunden und einzelnen Familienmitgliedern. Der große Einfluß seiner künstlerisch begabten Frau beweist am besten, welche Stelle die Empfindungen doch in dem verschlossenen Charakter des großen Malers innehatten. Ein fast vollständiger, sorgfältig bearbeiteter Oeuvrekatalog erhöht den Wert dieser liebevollen Arbeit. (Z. A.)

223. Az Országos Magyar Szépművészeti Múzeum Évkönyvei VII. 1931—1934. Bp.: Selbstverl. 1935. 217 S. mit Abb. 4⁰.

Den größten Teil des Bandes nimmt die bedeutende Szinyei-Studie von Simon Meller in Anspruch. Die Briefe des Künstlers, seiner Familie und seiner Freunde dienen als Quelle, um den Entwicklungsgang dieses großen Unverstandenen zu erhellen. Die Jugendjahre werden mit großer Gründlichkeit behandelt, jedes Bild, jede wichtige Bekanntschaft, jedes bedeutendere Ereignis wird klar umrissen, um darüber hinaus das Tragische dieses zwiespältigen Künstlerlebens hervorzuheben. Das innige Verbundensein mit seiner Familie, der unvereinbare Gegensatz zwischen dem anregenden Leben im Künstlerkreise und in dem geregelten herrschaftlichen Zuschnitt des geliebten, die schöpferischen Kräfte lähmenden Familienkreises wird uns klargelegt, wie auch die allzu starke Selbstkritik und innere Unsicherheit. All dies ergibt in klarer Weise die Gründe, welche den Druck in dieser Künstlerlaufbahn bewirken. Im Falle Szinyeis ist dies kein persönliches Schicksal nur, sondern für die gesamte Entwicklung der ungar. Kunst bedeutungsvoll. — Giuseppe Fiocco befaßt sich in einer geistvoll aufgebauten knappen Studie mit den aus Ghedi stammenden Fresken des Museums, welche bis jetzt teils dem Vicentiner Montagna, teils Gir. Romano zugeschrieben wurden. Es gelingt ihm, als Meister Marcello Togolino namhaft zu machen, dessen Frühzeit im Hause Montagnas sich abspielte, während er später unter den Einfluß venetianischer Malerei gelangte. — E. Hoffmann befaßt sich mit einigen weniger bekannten Zeichnungen des Museums, von welchen sie eine große Anzahl mit gutgewählten Meisternamen, weiterhin eine andere Gruppe als kunstgewerbliche Vorlagen erkennen und mit den dazugehörigen Ausführungen versehen konnte. Wenn man bedenkt, wie schwer und undankbar es ist, sich mit weniger bedeutendem Material zu befassen, so läßt sich der Wert dieser so gründlichen und vielseitigen Arbeit erst ermessen. Einige interessante Notizen zu dem Stilleben von van der Heydts und ein ausführlicher Bericht der Neuerwerbungen des Museums ergänzen den schön ausgestatteten reichhaltigen Band. (Z. A.)

224. Biró, József: *A bonchidai Bánffy-kastély* (Das B.-Schloß zu Bonchida). Cluj: Minerva 1935. 36 S. mit Abb. 8⁰. (Erdélyi Tud. Füzetek, Nr. 75.)

Verf. hat sich um die Erforschung des Siebenbürger Barocks mit seinen Monographien unbekannter Denkmäler große Verdienste erworben. Das Schloß zu Bonchida ist um so interessanter, da seine Baugeschichte zugleich die Familiengeschichte dieses alten Geschlechtes spiegelt. An Stelle des heutigen Schlosses stand im 15. Jh. ein befestigtes Dorf, eines der charakteristischen ungarischen Festungsdörfer des Flachlandes. Vom 17. Jh. an baut jede Stilperiode an diesem Schloß, deren hervorragendster Teil im 18. Jh. von heimischen, d. h. Klausenburger Künstlern erbaut wurde. Auch die kleineren Meister, sowie alle Werkleute wurden von Klausenburg und der nächsten Umgebung nach Bonchida gebracht. Verf. dient daher mit seinem Werk auch der Geschichte des Kunsthandwerks mit wertvollen Daten. Die Verwurzlung des Kunst-

werks im heimatlichen Boden, die Zusammenhänge zwischen Kunstwerk und der Geschichte eines ganzen Landteiles werden uns aus dieser gründlichen Arbeit zum Bewußtsein gebracht. (Z. A.)

225. Ege, Friedrich (Hrsg.): *Europäische Meister des 19. und 20. Jahrhunderts, 17: Finnland.* Lpz.: Verlag Meister der Farbe 1937. 4 S. 8 Taf. 4⁰.

So reizvoll es wäre, die erst handwerklich gebundene und von Schweden abhängige finnische Malerei seit der Romantik den Anschluß an die zeitgenössische westeuropäische Kunst finden zu sehen: der beschränkte Rahmen verbot leider solche historischen Ausblicke. So ist selbst Holmberg (1830—60) unberücksichtigt geblieben, der die (unter norwegischen Anregungen entstandene) romantische Landschaftsmalerei der Düsseldorfer Schule auf die finn. Landschaft übertrug. Edelfelt (1854—1905), eigentlich schwedischer Abkunft und als Freilichtmaler französischer Schule zunächst im Fahrwasser der europ. Historienmalerei, gewann als erster Finnländer europ. Bedeutung. Die erste Taf. bringt einen eindrucksvollen Studienkopf zu seinem Bilde „Christus und Magdalena", das völlig an Uhde gemahnt. Järnefelt (1863—1937) ist mit seinen „Fischenden Knaben" vertreten, die aber in ihrer franz. Art nichts über Edelfelt hinaus bieten. Dagegen haben wir in Gallen-Kallela (1865—1931), hier vertreten durch „Kullervos Fluch", einen Nationalfinnen, der wirklich über seine franz. Vorbilder hinaus zu einer eigenständigen Farbgebung und einem wuchtigen, aus der finn. Volkspoesie genährten Stil vordrang. Niemand kann seine Bilder betrachten, ohne von ihrer auf Schönfärberei verzichtenden inneren Erlebtheit, ihrer mythischen Einfachheit und monumentalen Wucht gepackt zu werden, obwohl sein Kalevala-Stoff wenig bekannt und z. T. schwer verständlich ist. Die „Verschneiten Tannen" des Bauernsohnes Halonen (1865—1933) sind kaum mehr als eine malerische Freilichtstudie, während seine „Wegbauer in Karelien" oder die „Heimkehr von der Arbeit" die innere Verwandtschaft seiner Naturalistik mit Gallen-Kallelas Symbolkunst hätten zeigen können, ebenso mit dem erdgebundeneren, realistischeren Rissanen (geb. 1873), von dem die Totenwaschung abgebildet ist. Für Enckell (1870—1920) wäre die Verbindung von Kolorismus und religiösem Andachtsbild bezeichnender gewesen als der bloße gemeineuropäische Kolorismus in seinem hier abgebildeten „Portrait Edelfelts". Auch Simbergs (1873—1913) Stellung als Vertreter feiner poetischer Malerei und des Symbolismus kommt in dem „Kleinen Mädchen" wenig zum Ausdruck. Als Beispiel der jüngeren expressiven Malerei bringt E. zum Schluß Collins (geb. 1882) „Schneeschipper". — Wie zum Teil schon angedeutet wurde, hat E. selten die charakteristischen Werke der einzelnen Meister gebracht. Wir sind ohnehin gerade bei Finnland von dem allzu starken westeurop. Einfluß enttäuscht; um so mehr sollte man sich bei einer Auswahl an die weniger zahlreichen Werke halten, die die Eigenart der finn. Landschaft und des finn. Menschen zum Ausdruck bringen. Die Farbproduktionen sind dagegen (mit einziger Ausnahme des Rissanen) gut gelungen, und die begeisterte Einleitung gibt eine zuverlässige Übersicht über die neuere Malerei Finnlands. (H. R.)

226. Hielscher, Kurt: *Österreich. Landschaft und Baukunst.* Lpz.: Brockhaus 1938. 240 Tf., 1 Kt. 8⁰.

H.s Bilder, eine Musterlese aus 20fach reicherem Rohmaterial, führen uns in natürlicher Folge von Salzburg bis Wien, dann in umgekehrter Richtung zurück von Graz bis zum Bodensee. Zwischen Wien und Graz durchstreifen wir das Burgenland, dessen Nordteil in seinen Dorf- und Landschaftsbildern schon einen eigenartigen Vorgeschmack des europäischen Südostens gibt. Denkt der Altreichsdeutsche bei Österreich hauptsächlich an die Alpen, so nehmen im vorliegenden Werk die Kunst-

stätten noch breiteren Raum ein; sicher mit Recht, weil die menschlichen Schöpfungen in ihrer Mannigfaltigkeit alle einzeln festgehalten werden müssen, während in der Natur immer gleiche Typen wiederkehren, so daß das Bild *eines* Berges auch für hundert andre steht. Die Fülle der herrlichen Schlösser oder Klöster und der stimmungsvollen Kleinstädte überrascht jeden, der Österreichs Kunstschätze nur in den paar größeren Städten suchte; fast immer ist es Barock, der Österreich ziert, doch wenigstens einmal (in Seckau) ein roman. Dom, wie er am Rhein nicht schöner stehen könnte. Verdanken wir die Schönheit des Bandes also z. T. dem Land Österreich, so doch zum andern Teil auch dem Künstler H., mit seiner Fähigkeit, Motive zu gestalten, an denen wir uns nach einer Stunde noch nicht satt gesehen haben: Wald und Berg, Tiefebene und Hochebene sind z. B. die Naturformen, denen auf den Bildern 77 (Senftenberg bei Krems), 25 (Grimming in den Salzburger Kalkalpen), 137 (Sinabelkirchen in der südöstlichen Steiermark), 181 (Karlsbader Hütte in den Lienzer Dolomiten) eine persönliche Sprache verliehen ist wie lebenden Wesen. Das Werk brauchte nur diese vier Bilder zu enthalten, und es wäre schon ein unbezahlbarer „Leitfaden zum Sehen". (H. D.)

227. Rados, Jenő: *Magyar kastélyok* (Ungar. Schlösser). Bp.: K. M. Egy. Ny. 1939. 406 S. 158 Taf. 1 Karte. 4⁰. (Magyarország Művészeti Emlékei IV.)

Der vierte Band des ungar. Denkmälerwerkes ist der Schloßbaukunst vom Mittelalter bis um 1850 im Raum des alten Ungarns gewidmet. Naturgemäß liegt das Schwergewicht dabei auf der Palastarchitektur des 18. Jh.s. Lukas von Hildebrandt, Georg Raphael Donner, die Freskenmaler Paul Troger und Anton Maulbertsch führen damals den österreichischen Barock in das eben den Türken entrissene Land ein. Daneben darf die Bedeutung Schlesiens nicht unterschätzt werden. Das ungar. Versailles schließlich, die gewaltige Schloßanlage von Esterháza, zeugt von dem Eindringen französischen Geistes um die Jahrhundertmitte. Das bodenständig ungar. Element prägt sich vielleicht am reinsten in den kleinen Landschlössern aus; vielleicht hängt auch das frühe Einsetzen des Klassizismus damit zusammen. Der deutsche Leser bedauert bei diesem Bande des Denkmälerwerks, der wie die übrigen prächtig ausgestattet ist, ganz besonders das Fehlen eines zusammenfassenden Textes in deutscher Sprache. Denn hier handelt es sich um ein besonders reiches und schönes Kapitel deutsch-ungar. Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet. (E. B.)

228. Cs. Sebestyén, Károly: *Szeged középkori templomai* (Kirchen des Mittelalters in Szeged). Szeged: Somogyi Könyvtár és Városi Muzeum Szeged 1938. 132 S. 60 Abb. 4⁰. (A Szegedi Városi Múzeum Kiadványai VIII.)

Fast alle mittelalterlichen Kirchen Szegeds sind der Türkenzeit zum Opfer gefallen. Aus den Rekonstruktionsversuchen Verf.s geht aber hervor, daß es sich um bedeutende Bauten gehandelt haben muß, deren Anfänge z. T. bis ins 11. Jh. zurückgehen. Erhalten hat sich nur die Klosterkirche der Franziskanermönche, Maria-Schnee, ein einfacher und prunkloser Backsteinbau, der sich jedoch durch für Ungarn ungewöhnlich große Maße auszeichnet. (E. B.)

229. Kőszeghy, Elemér: *Kassa műemlékei* (Kunstdenkmäler Kaschaus). Bp.: Officina 1939. 23 S. 28 Abb. 8⁰.

Aus der reichen histor. Vergangenheit der Stadt Kaschau, die durch den Wiener Schiedsspruch wieder zu Ungarn kam, beschreibt Verf. als eine Art Stadtführer die bedeutendsten, noch erhaltenen Kunstdenkmäler aus sieben Jahrhunderten. Die aus einer deutschen Siedlung hervorgegangene Stadt wurde durch die Privilegien der ungar.

Könige, ihre günstige geographische Lage und ihre handel- und gewerbetreibenden Bürger zu einem Gemeinwesen, in dem Handwerk und schöne Künste eine fruchtbare Heimstätte fanden. Bedeutende histor. Ereignisse spielten sich in ihren Mauern ab, sie ist während der Türkenkriege der Hauptort des türkenfreien Gebiets in der Osthälfte; in den Freiheitskämpfen Bocskays, Bethlens und besonders Rákóczis wird sie der Ausgangspunkt und zur Zeit der nationalen Renaissance wird sie durch die Vaterlandsliebe ihrer Bürger ein kleines Weimar ungarischen Geistes und der Literatur. So ist der Reichtum an Kunstdenkmälern in dieser Stadt verständlich, den uns die beigefügten Abb. der schön ausgestatteten Veröffentlichung zeigen. Auch ein Stadtplan über die Lage der Kunstdenkmäler und ein Verzeichnis derselben ist der Arbeit beigefügt. (L. S.)

230. Tölgyesy, Felicia: *A pozsonyi barok épitészet* (Die Barockarchitektur in Preßburg). Bp.: Sárkány 1937. 91 S. XXVI Taf. 8⁰. (Veröff. des Inst. für Kunstgesch. und christl. Archäologie an der kgl. ungar. Pázmány-Univers. in Bp. Nr. 45.)

Steht die ganze barocke Baukunst Ungarns überwiegend unter dem Einfluß Österreichs, so sind in Preßburg, das Verf. treffend als die „Pforte österreichischer Barockkunst nach Osten" bezeichnet, die Beziehungen zu Wien natürlich besonders eng. Die Trinitarierkirche ist, aus ihrer Verwandtschaft mit der Wiener Peterskirche zu schließen, vielleicht ein Werk Lukas von Hildebrandts. Bei der Kirche der Elisabethinen kennen wir den Architekten: Anton Franz Pilgram, der auch die Wiener Elisabethkirche erweiterte. Ebenso schließt sich die dritte bedeutende Barockkirche Preßburgs, die Kirche der Barmherzigen Brüder, an Wiener Vorbilder an. Eine Sonderstellung nimmt die Elemosynarius-Kapelle im Dom ein, deren Innendekoration Georg Raphael Donner in seiner Preßburger Zeit schuf. — Die Blüte des Preßburger Palastbaus fällt in die Regierungszeit Maria Theresias. Zwar ist der in den 60er Jahren ausgebaute Maria-Theresia-Flügel des Schlosses 1811 verbrannt. Doch hat sich eine Reihe von Adelspalästen erhalten, die ebenso den Anschluß an Wien wie die Entwicklung vom Barock zum — früh schon mit klassizistischen Elementen durchsetzten — Rokoko erkennen lassen. Unter den in Preßburg tätigen Baukünstlern, die am Schluß der Arbeit aufgezählt werden, ragt Franz Anton Hillebrandt hervor, der als Kameralarchitekt auf die Bautätigkeit der zweiten Hälfte des 18. Jh.s bestimmenden Einfluß ausübte. (E. B.)

---

231. Hunyadi, József: *A magyar könyvkötés művészete a mohácsi vészig* (Die ungar. Buchbinderkunst bis zur Katastrophe von Mohács). Bp.: Attila 1937. 112 S. 12 Abb. 24 Taf. 4⁰. (A Budapesti kir. magyar Pázmány Péter Tudományegyetem Művészettörténeti és Keresztényrégészeti Intézetének dolgozatai 43.)

Eine sehr eingehende Arbeit, die bei den Elfenbeinbuchdeckeln des frühen Mittelalters beginnt und besonders bei den merkwürdigen Motive des Orients und der italien. Renaissance verarbeitenden Kodexeinbänden der Corvinus-Zeit verweilt. Am Schluß des Bandes führt eine aus 930 Titeln bestehende Bibliographie das bis 1935 zu dem Gegenstand erschienene Schrifttum auf. (E. B.)

232. A Halál Himnusza (Hymne des Todes). Bp.: Hungaria 1939 o. Seitenangabe. Gr. 8⁰.

Die Hungaria-Bücher sind die künstlerischen Dokumente der neuen ungarischen Buchdruckerkunst. Der vorliegende dritte Band bringt die Hymne des Todes, wie sie

am Anfang des 16. Jh.s eine Dominikanerin, Lea Ráskai, kopiert hat. Die Illustrationen und die Buchstaben vereinigen den Stil der mittelalterlichen Kodexe mit allen Errungenschaften der modernen Buchdruckertechnik. (L. H.)

---

233. Väisänen, A. O.: *Wogulische und ostjakische Melodien.* Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura 1937. 378 S. 4⁰. (Mém. d. l. Soc. Finno-Ougr.: 73.)

234. Ders.: *Untersuchungen über die ob-ugrischen Melodien.* Ebd. 1939. 207 S. 4⁰. Fm. 70. (Mém. 80.)

In zwei Bänden legt uns V. obugr. Melodien vor, von denen der erste Band das Material liefert, der zweite eine wissensch. Analyse vornimmt. Außer den Noten enthält der erste Band eine Einleitung, die die Melodien noch nicht musikalisch, aber volkskundlich erläutert, d. h. den Gebrauch der Musik bei den Obugriern beschreibt. Aufgenommen wurden die Melodien schon um die Jahrhundertwende, die wogul. von Kannisto, die ostjak. von Karjalainen, um nach jahrzehntelangem Schlummer auf ihren Walzen jetzt von V. in Buchform herausgegeben zu werden. Den Hauptanteil stellen gesungene Melodien, Bärenlieder, Hochzeitslieder, Heldenlieder u. dgl., denen sich nur wenige Leiermelodien zugesellen. Die größte Schwierigkeit bei der Herausgabe von Melodien bereitet die Festlegung einer dem Abece entsprechenden Reihenfolge. Hier baut V. auf den Verfahren von Ilmari Krohn und Bartók weiter, wobei er berichten kann, daß seine neuen Abänderungen Krohns Zustimmung gefunden haben. — V.s Beobachtungen an diesem obugr. Material können uns mehrfach überraschen: Als Tongeschlecht überwiegt das Dur, Pentatonik ist Ausnahme, und der Ambitus umfaßt zwar meistens 5 Stufen, doch häufig genug und auch bei manchen altertümlichen Melodien schon 7. Besonderes Interesse verdient die Pentatonik, deren ur-finn.ugr. Geltung keineswegs als sicher gelten kann; V. möchte eher eine spätere Übernahme von Turkvölkern vermuten. Ausführlich und überzeugend begründet V. seine Behutsamkeit, mit besondrem Seitenblick auf die allzu kühnen ungar. Forscher. Diesem Zweck dient z. B. die lehrreiche Zusammenstellung einer Serie offenbar verwandter Melodien von ganz verschiedenen Völkern, wo Finnland durch ebenso deutliche Fäden mit den östlichen Finnougriern verknüpft ist wie mit den späteren Kulturnachbarn in Schweden und sogar Deutschland. Außerdem veranschaulicht uns diese Liste das wechselweise Auftreten von Pentatonik und Diatonik bei trotzdem deutlich bleibender Melodieverwandtschaft. (H. D.)

8. Kirchen, Religion. Bildung. Unterrichtswesen.

235. Sentzke, Geert: *Die Kirche Finnlands.* Göttingen: Vandenhoeck u. R. 1935. 150 S., 8⁰. Mk. 4,80, geb. 5,80.

236. Siegmund-Schultze, F. (Hsg.): Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen. Bd. II: Die skandinavischen Länder. *T. 8: Die Kirche in Finnland.* Lpz.: Klotz 1938. 203 S. 8⁰. M. 9,—, Subskr. 6,50.

Auf den ersten Blick verwundert es, daß auf Se.s Buch über die finn. Kirche nach nur drei Jahren schon ein neues Werk in dtsch. Sprache folgt. Die ökumen. Bewegung braucht als Unterlage für ihre Arbeit Quellenwerke, in denen die verschiedenen Kirchen nicht von außenstehenden Gelehrten beschrieben werden, sondern sich „offiziell" selbst darstellen; es genügte nicht einmal, daß je für eine Kirche ein einzelner Vertreter die Gesamtdarstellung übernahm, sondern jeder Lebenszweig mußte einem innerhalb der Kirche besonders vertrauten Sachbearbeiter zugewiesen werden. Außer-

dem machten Symmetriegründe die Schaffung neuer Werke nötig: Sowohl die Stoffgliederung wie vor allem die Fachsprache muß für die verschiedenen Kirchen möglichst ähnlich sein. — Es waren also nur formale Gründe, die zur Schaffung eines neuen Werks nötigten; inhaltlich hätte der Se. gut ausgereicht. Beide Bücher bringen die finn. Kirche dem ausländischen Leser in bester Weise nah, gleichermaßen durch genaue Übermittlung der greifbaren Einzelzüge wie durch einfühlende Erfassung des bestimmenden Grundwesens. Außer in der äußeren Anlage, durch die Se.s Buch als Werk aus einem Guß den nicht ökumenisch bestimmten Lesern angenehmer sein muß, unterscheiden sich die Bücher durch verschieden starke theolog. Fachlichkeit. Der Unterschied in der Ausdrucksform verliert jedoch an Schärfe, da der E.Band bei strenger Einhaltung der Fachsprache (in den Wörtern sowohl wie in den Redewendungen) doch allgemeinverständlich zu bleiben versteht, während umgekehrt im Se. der vereinfachende Wortschatz in keiner Weise die Begriffe vergröbert. Und daß sich Se. unter Beiseitelassung der Universitätstheologie nur auf die Kirche beschränkt, wiegt ebenfalls weniger bei einem Land, in dem gerade die volkstümlichen Erweckungsbewegungen an Besonderheit und Bedeutung die theolog. Dogmatik weit überflügelten. In der Fähigkeit, kräftigste Erweckungsbewegungen doch innerkirchlich sowie kulturbejahend gehalten zu haben, erkennen S.S. wie Se. treffend die hauptsächliche Leistung Finnlands für den Weltprotestantismus. — Lob verdienen beide Bücher auch wegen ihrer guten Einleitungen über Land und Volk Finnlands. Daß S.S. bei Nennung der finn.ugr. Völker Ungenauigkeiten unterliefen, verzeiht man gern dem Mann, der sich als Leiter der Gesamtunternehmung heute in die Seele Finnlands einarbeiten muß wie morgen in die eines andern evang. Landes; an diesen Voraussetzungen gemessen, gelang ihm die Einfühlung sogar vorzüglich. Die Unterbringung Finnlands in der skandinav. Abteilung glaubt S.S. unnötig für den kirchlichen Sonderzweck rechtfertigen zu müssen, wo doch alle sonstige Kultur und Natur in die gleiche Richtung weisen. Se. verfährt ungenau bei der Wahl zwischen finn. und schwed. Ortsnamen, was deswegen Schaden stiftet, weil er ausdrücklich angibt, immer der Bevölkerungsmehrheit gefolgt zu sein. Schließlich vermissen wir in beiden Werken zwischen der allgemeinen Einleitung und der Kirchenbeschreibung als natürlichen Übergang eine kurze Darstellung der vorchristlichen Finnenseele; S.S. nennt das Kalevala bei Namen, ohne jedoch seine innere Haltung zu umreißen. Den Wert der Bücher können solche Kleinigkeiten aber niemals herabsetzen. (H. D.)

Magyar Tudományos Akadémia
Könyvtára 55368/1951. sz.

Abb. 1. Walzenrolle

Abb. 2. Garbenschober

Zu: Em (Ungarische Jahrbücher Bd. XIX, H. 1)

Abb. 3. Karelischer Schlitten

Abb. 4. Mauerschober

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 1—2. Ungarischer Mann aus Hossúhetény. Teuto-nordischer Typus.

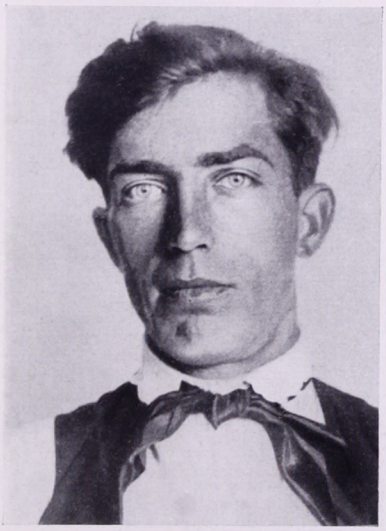


Abb. 3—4. Ungarischer Mann aus Karád. Teuto-nordischer Typus.

Tafel 1—40 zu den Aufsätzen von Ludwig Bartucz

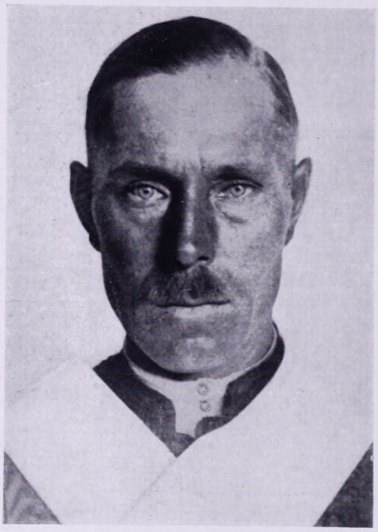


Abb. 5—6. Ungarischer Mann aus Alsóberecke. Teuto-nordischer Typus.

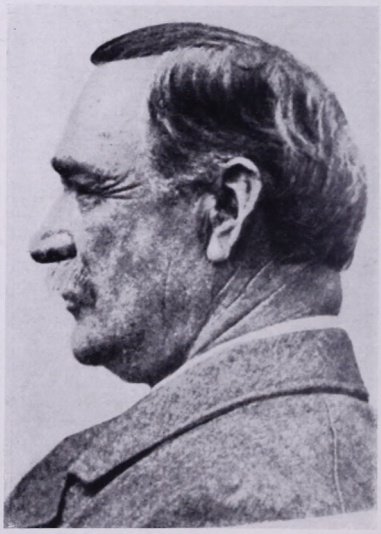


Abb. 7—8. Ungarischer Mann aus dem Kom. Arad. Dalo-nordischer Typus.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 9—10. Ungarischer Mann aus Nagykálló. Fenno-nordischer Typus.

Abb. 11—12. Ungarische Frau aus Isámbok. Fenno-nordischer Typus.

Abb. 13—14. Ungarischer Mann aus Bugac. Mediterraner Typus.

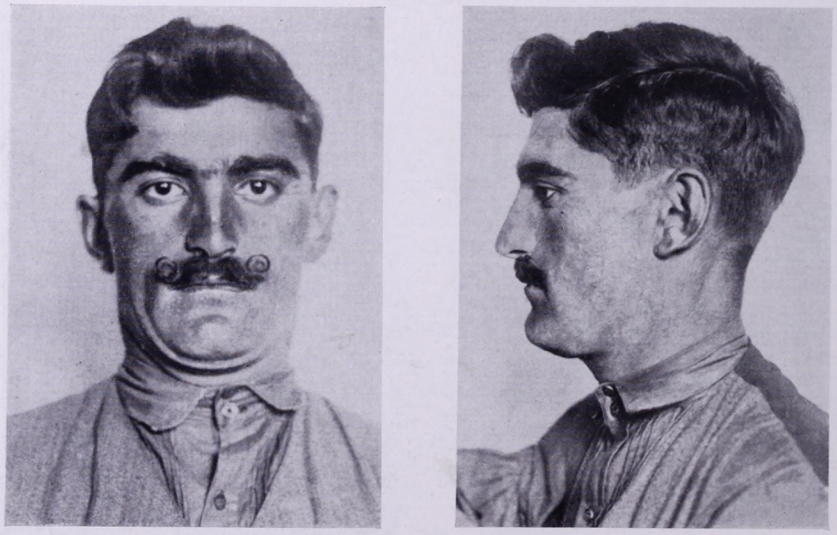


Abb. 15—16. Ungarischer Mann aus Debrecen mit starkem mediterranem Einschlag.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 17—18. Ungarischer Mann (Szekler) aus Siebenbürgen. Rjäsan-Typus.

Abb. 19—20. Ungarischer Mann (Szekler) aus Siebenbürgen. Rjäsan-Typus.

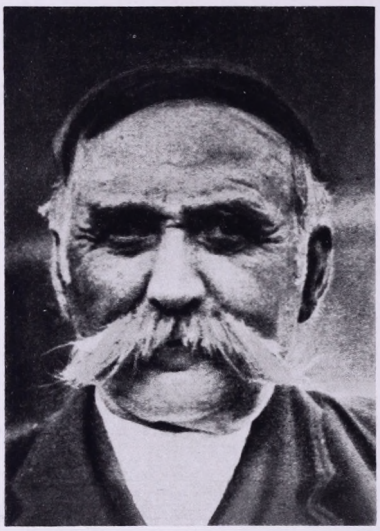


Abb. 21—22. Ungarischer Mann aus Nagyzerind. Alpiner Typus.

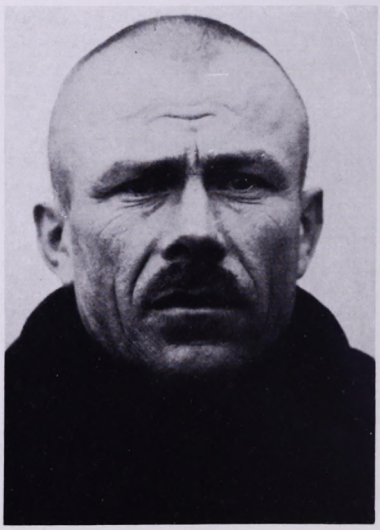


Abb. 23—24. Ungarischer Mann aus Kazár. Alpiner Typus.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

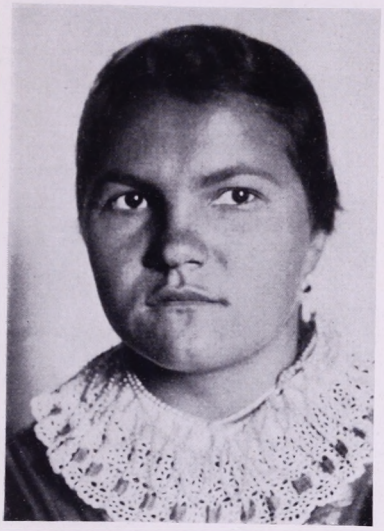


Abb. 25—26. Ungarisches Mädchen aus Hosszúhetény. Alpiner Typus.

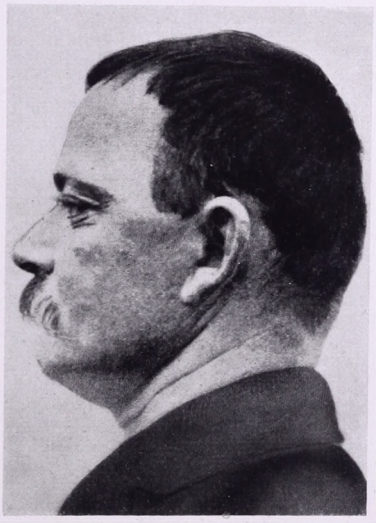
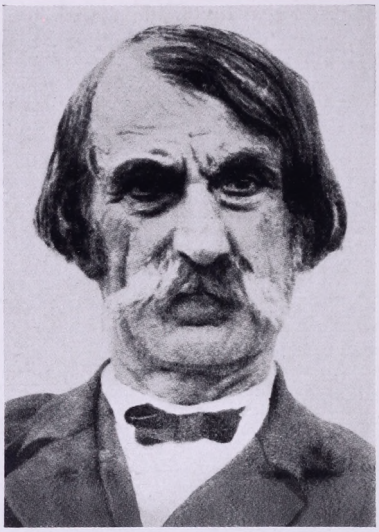


Abb. 27—28. Ungarischer Mann aus Nagyzerind. Lapponoider Typus.



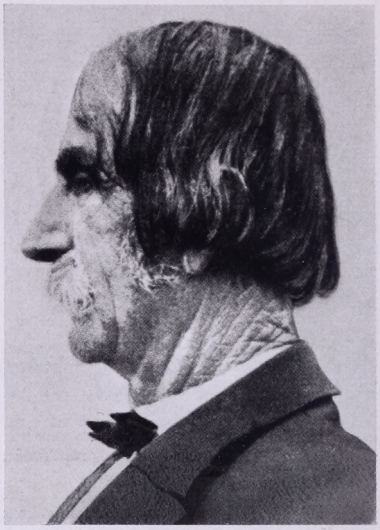


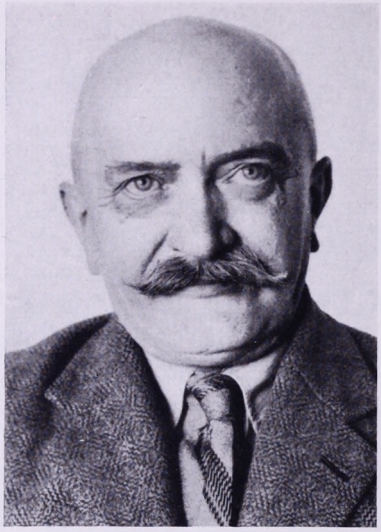
Abb. 29—30. Ungarischer Mann aus Nagyzerind. Dinarischer Typus.

Abb. 31—32. Ungarische Frau aus Máramarosszíget. Dinarischer Typus.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 33—34. Ungarischer Mann aus Tiszaczege. Blonder dinarischer Typus (Norische Rasse).

Abb. 35—36. Osteuropäide Rasse, nach Kollmann. (Zeichnung von Julius Benczúr.)



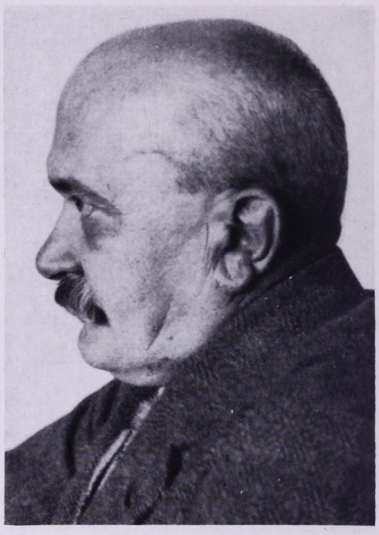


Abb. 37—38. Ungarischer Mann aus Szatmár. Osteuropäider Typus.

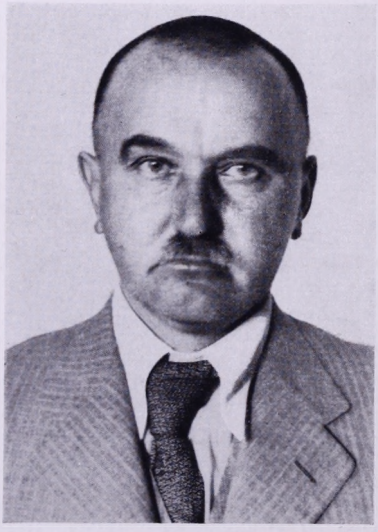


Abb. 39—40. Ungarischer Mann aus Kiskunfélegyháza. Osteuropäider Typus mit alpinem Einschlag.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 41—42. Ungarische Frau aus Buják. Osteuropäider Typus.

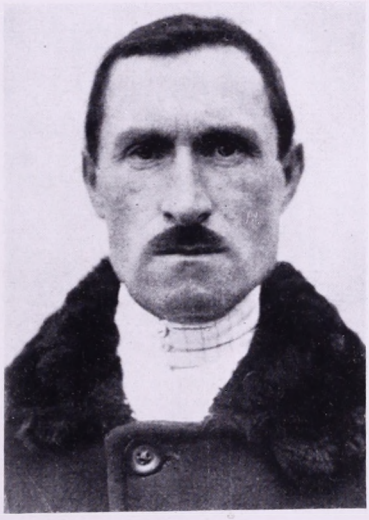


Abb. 43—44. Ungarischer Mann aus Kazár. Taurider Typus.

Abb. 45—46. Ungarischer Mann aus Szenta. Taurider Typus.

Abb. 47. Der mongolische Herrscher Timur Lenk. Turanider Typus.
Abb. 68. Ungarische Frau aus Őrhalom. Mongolider Typus.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

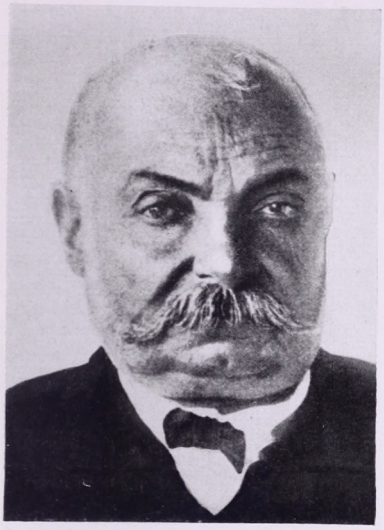
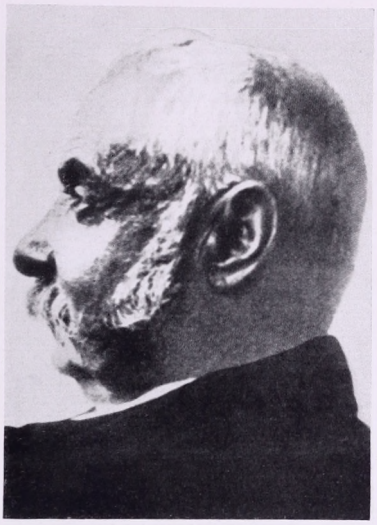



Abb. 48—49. Ungarischer Mann aus dem Komitat Arad. Turanider Typus.

Abb. 50—51. Ungarischer Mann aus Kiskunfélegyháza. Turanider Typus.

Abb. 52—53. Ungarischer Mann aus dem Komitat Zala. Alföld-Typus.

Abb. 54—55. Ungarische Frau aus Budapest. Alföld-Typus.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 56—57. Ungarischer Mann aus Karcag. Alföld-Typus.

Abb. 58—59. Ungarisches Mädchen aus Géderlak. Alföld-Typus.

Abb. 60—61. Ungarisches Mädchen aus Decs. Mongolider Typus.

Abb. 62—63. Ungarische Burschen aus a) Kunmadaras, b) Kapuvár. Mongolider Typus.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 64—65. Ungarische Frau aus Őrhalom. Mongolider Typus mit dinarischem Einschlag.

Abb. 66—67. Ungarische Frau aus Hosszúhetény (Komitat Baranya). Mongoloider Typus mit stark dinarischem Einschlag.

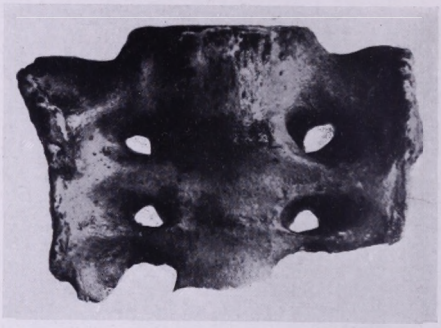


Abb. 69: Unterkiefer des Urmenschen von Subalyuk (Mussolinihöhle).
Abb. 70: Kreuzbein des Urmenschen von Subalyuk (Mussolinihöhle).

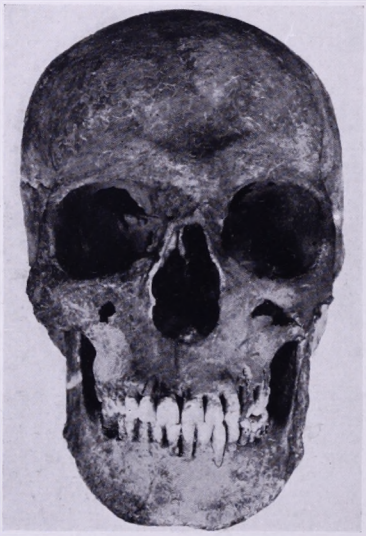


Abb. 71: Der Schädel von Nagysáp (Homo sapiens diluvialis).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 72: Schädel aus Simontornya aus dem Neolithikum.

Abb. 73: Kupferzeitlicher Schädel aus Gödöllő.

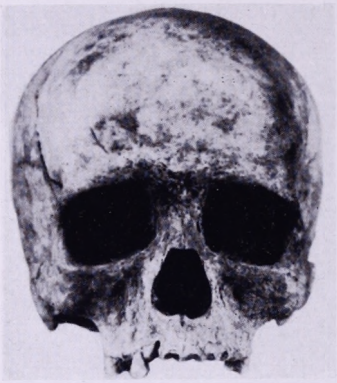


Abb. 74: Kupferzeitlicher Schädel aus Pusztaistvánháza (25. Grab).

Abb. 75: Schädel aus der Kupferzeit von oben gesehen: a) Lebő, b) Bodrogkeresztúr.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 76: Langköpfiger Schädel aus Pitvaros aus der Bronzezeit.

Abb. 77: Kurzköpfiger Schädel aus dem zweiten Abschnitt der Bronzezeit aus Üllő.

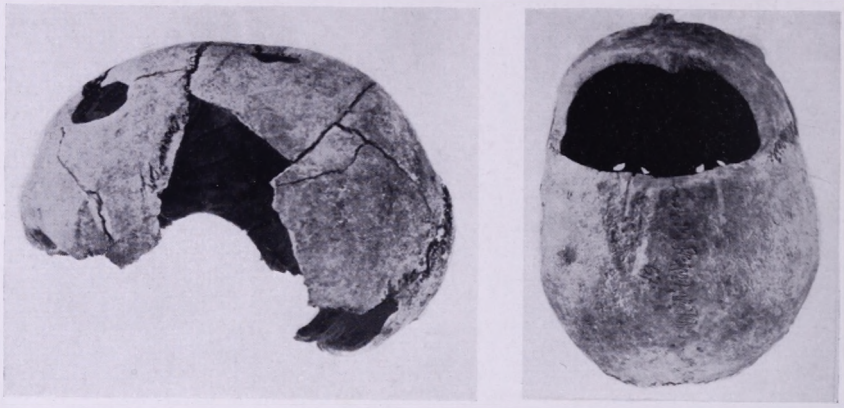


Abb. 78: Trepanierte Schädel aus dem Szőreger Gräberfeld der Bronzezeit: a) Mit großer Wundöffnung, b) mit zwei kleineren Wundöffnungen.

Abb. 79: Langköpfiger keltischer Schädel (Apátipuszta, Komitat Tolna).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

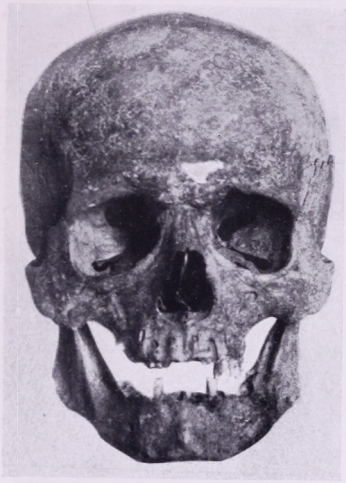


Abb. 80: Jazygischer Schädel aus Pusztamérges (Dinarischer Typus).

Abb. 81: Sarmatischer Schädel aus Kiskőrös (Taurider Typus).

Abb. 82: Der künstlich verunstaltete Schädel von Csongrád.

Abb. 83: Künstlich verunstaltete Schädel: a) aus Dombóvár, b) aus Pancsova.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 84: Künstlich verunstaltete Schädel: a) aus Velemszentvid, b) aus Bátaszék.

Abb. 85: Künstlich verunstaltete Schädel aus Arad.

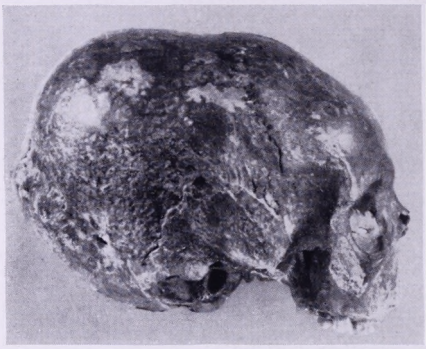


Abb. 86: Künstlich verunstaltete Schädel: a) aus Szászbonyha, b) aus Tököl.

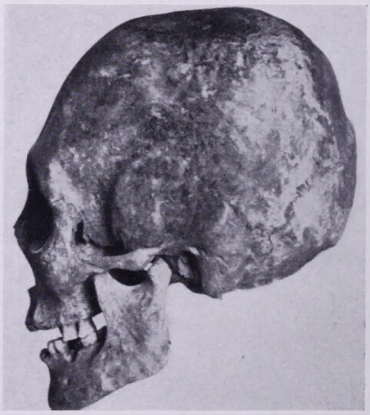


Abb. 87: Künstlich verunstaltete Schädel: a) Szegedin, b) Arad-Gáj.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 88: Künstlich verunstalteter Schädel aus Vinkovce.

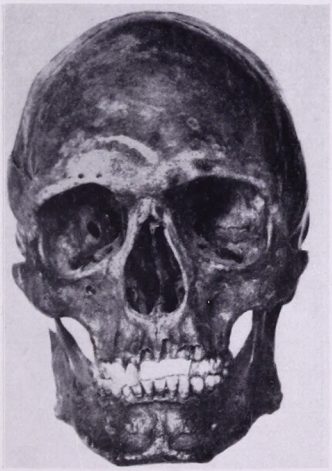


Abb. 89: Künstlich verunstalteter hunnischer Schädel aus Szekszárd.

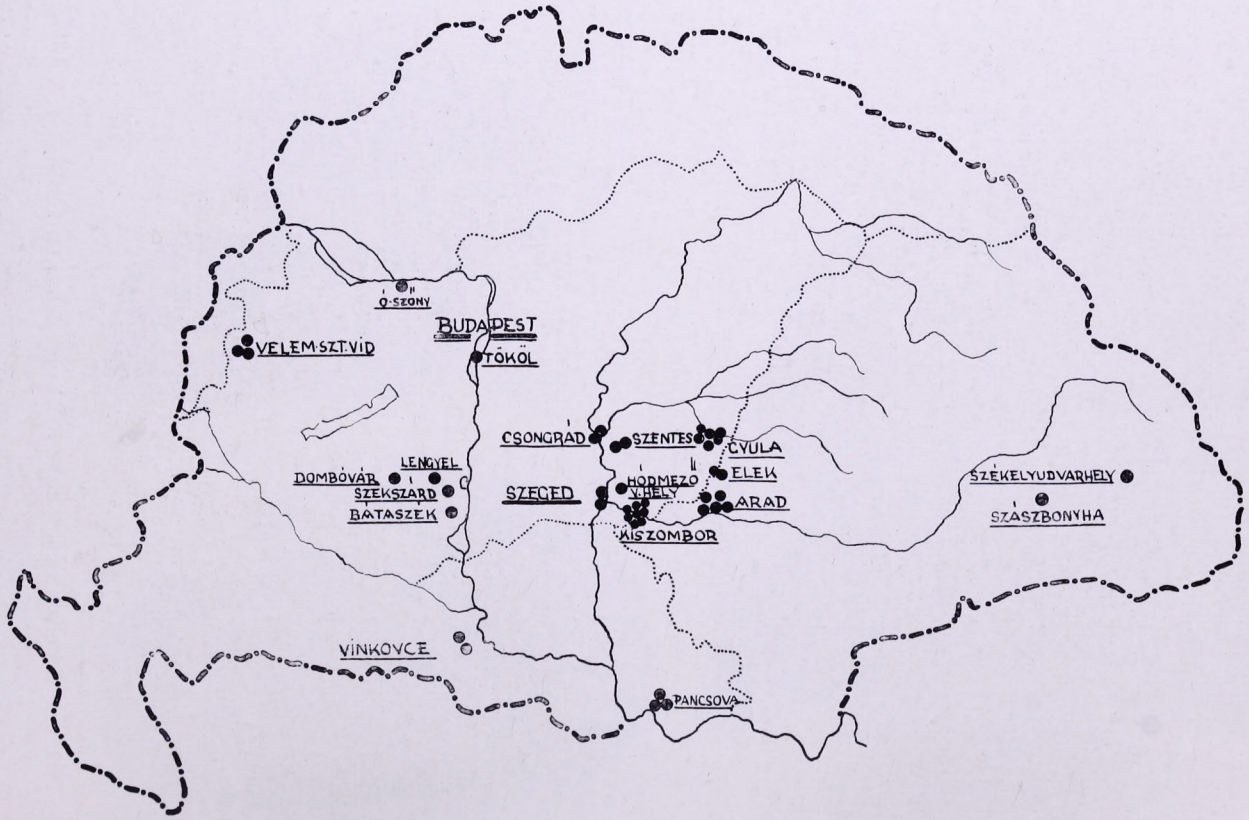


Abb. 90: Die Fundorte von künstlich verunstalteten Schädeln in Ungarn.

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

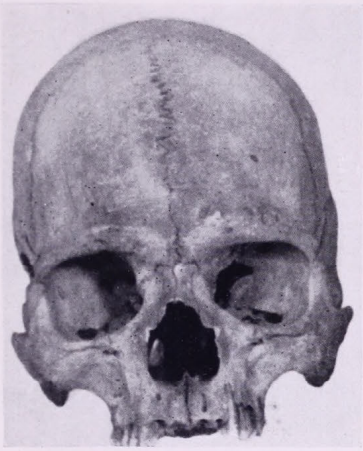


Abb. 91: Künstlich verunstalteter Schädel aus Gyula 1928.

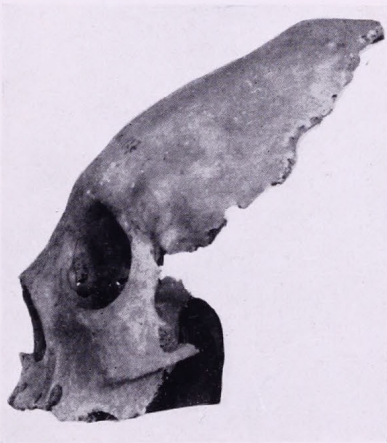


Abb. 92: Künstlich verunstalteter Schädel aus Szentes.

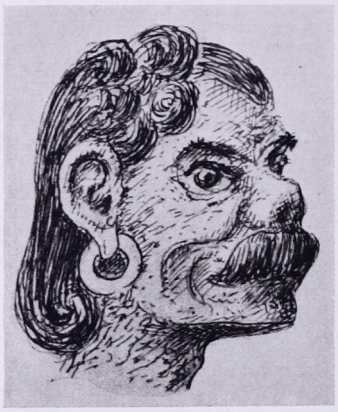


Abb. 93: Darstellungen von Hunnen (?).

Abb. 94: Awarischer Schädel von tauridem Typus aus Gátér (Kecskeméter Museum Nr. 94).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 95: Schädel eines awarischen Mannes von turano-tauridem Typus aus Gátér (Kecskeméter Museum Nr. 70).

Abb. 96: Schädel eines awarischen Mannes von turano-mongolidem Typus aus Gátér (Kecskeméter Museum Nr. 114).

Abb. 97: Schädel eines awarischen Mannes vom Rjäsan-Typus aus Gátér (Kecskeméter Museum Nr. 98).

Abb. 98: Schädel eines vornehmen Awaren von mongolidem Typus (Csepel).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

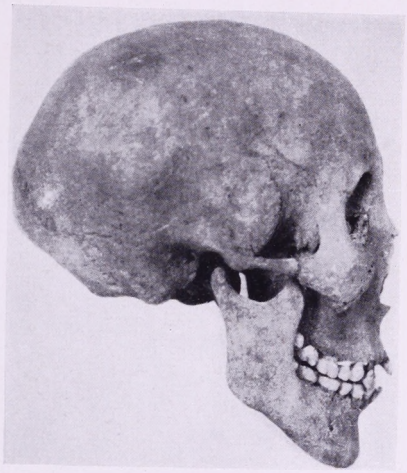


Abb. 99: Schädel einer awarischen Frau von mongolidem Typus (Mosonszentjános 16. Grab).

Abb. 100: Schädel eines awarischen Mannes von sinidem Typus (Kiskőrös 29. Grab).

Abb. 101: Schädel eines awarischen Mannes von tungidem Typus (Üllő, 183. Grab).

Abb. 102: Schädel eines awarischen Mannes von sibiridem Typus (Mosonszentjános 53. Grab).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 103: Awarischer Männerschädel aus Gátér von paläomongolidem Typus (Kecskeméter Museum, Nr. 91).

Abb. 104: Schädel eines ungarischen Kriegers der Landnahme aus Jászdósa (Turano-nordoider Typus).

Abb. 105: Schädel eines ungarischen Kriegers der Landnahme aus Benepuszta (Turano-mongoloider Typus).

Abb. 106: Schädel eines ungarischen Kriegers mit Pferd aus Törtel (Turano-osteuropäider Typus).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 107: Ungarischer Schädel aus der Landnahmezeit von osteuropäidem Typus (Kenézlő, 27. Grab).

Abb. 108: Schädel eines Ungarn der Landnahme von turano-sibiridem Typus (Kenézlő, 11. Grab).

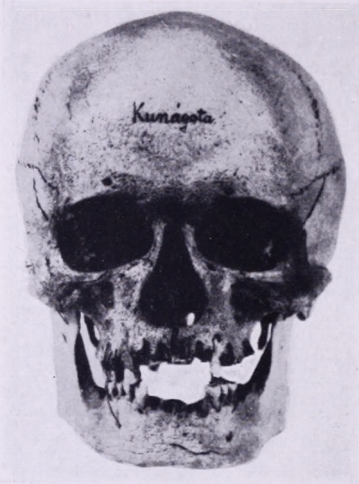


Abb. 109: Schädel eines ungarischen Reiters der Landnahme aus Kunágota (Alföldер Typus).

Abb. 110: Schädel eines ungarischen Kriegers von mongolidem Typus aus Ó-Kécske.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Abb. 111: Schädel eines ungarischen jungen Mannes der Landnahme mit einer sehr großen Wunde, die von einem Schwerthieb stammt, an der die Zeichen der beginnenden Heilung zu sehen sind (Pestszentlőrinc).

Abb. 112: Schädel von zwei trepanierten ungarischen Kriegern der Landnahme, an beiden schützte eine in die Mütze genähte Silberplatte die große Wunde. a) Vereb, b) Nagylók.

Abb. 113: Der Schädel des Fürsten Béla aus Macsó mit den Spuren von mehreren tödlichen Schwerthieben (Dinaroider Typus).

MAGYAR
TUDOMÁNYOS
AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

Namen- und Sachverzeichnis.

Ungarische Jahrbücher Band XIX.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

A

Ackerbau, karelischer 53
Acsády-Adler, I. 44
Adachi 235
Ady, A. 19, 39, 49, 110
Ágai, A. 24
Aho 358
Ailio 331
Ainos 84
Ajtay, I. 12
Alanisch 332-338
Alexander, B. 44
»Alföld«-Typus 315
Alijiv 101
Allodiatoris, I. 157, 171, 228
Almási, A. 44
Alsóhámor (Szeletahöhle) 165
Ammianus Marcellinus 299
Anderson, W. 97
Angyal, D. 121
Angyal-Engel, D. 44
Anthropologie des Ungartums 84—89, 141—320
Anucsin (Anučin) 156, 297
Apáthy, St. [I.] 164, 179
Apathypuszta (Grabstätte) 289
Apor, L. 158f., 171, 176, 228, 243
Appolinaris Sidonius 300, 302
Arady, Zs. 349
Arany, J. 15
Aristokratie, ung. 20
Asbóth, J. 12
Ascher, O. 351
Asztalos, N. 360
Attila 299, 301
Attila, J. 113
Avenstrup, E. 358

B

Babits, M. 110, 398
Baelz 235
Baer, K. E. v. 156, 290f., 296f.
Bak, M. 176
Balaskó-Moreau 129
Balassa, J. 106
Balázs, F. 349
Ballagi-Bloch, A. 44
Ballahöhle 165, 284
Ballai, K. 161, 177, 229, 231
Balogh, B. 141—181, 171, 176f., 180f.
Balogh, I. 363
Bang, B. 100
Banner, J. 295
Baráth, F. 110
Baráthegy (Höhle von) 286
Barockarchitektur (in Preßburg) 385
Bartalos, J. 311
Bartha, N. 41
Bartók, B. 129
Bartucz, L. 84—89, 141, 144, 150, 153f., 161f., 166f., 170f., 173f., 177, 180f., 182—320, 289, 294, 296, 305, 307, 311f., 317
Bátky, S. 150
Beaconsfield 48
Beddoe 264
Behrens, E. (E. B.) 339, 363, 369, 384 ff.
Beksics, G. 13f.
Bél, M. 86, 143
Bella, L. 167, 179
Belvedere, Schiedsspruch 1—10
Benczur, J. 269
Benepuszta (Schädelfundstätte) 315
Benesch, I. 346
Benyovszky, I. de 129
Béres, J. 295
Bergson 48
Bernáth, St. 12, 20
Bernhard, S. 48
Bernstein 48, 145, 182f., 217
Berra, L. 379
Berzeviczy, A. 124
Bethlen, St. 379
Bibó, L. 112
Biró, J. 343, 382
Björnson 358
Bleyer, J. 79, 83
Blumenbach 290
Bluntschli 9
Bocskay, L. 171
Bodó, A. 178
Boecler, J. W. 91
Bölcske (keltisches Steindenkmal) 289
Böörijif 101
Bogdanof 262
Bókay, J. 349
Bolte, J. 105
Bonnevie 159
Borzsák 228, 231
Bouda, K. 332—338
Brackmann, A. 365
Brandes, G. 48
Braun, R. 20
Braunhoffner, E. 178, 224
Breuil 282
Broca, P. 146, 264, 291, 296, 311
Buchbinderkunst, ung. 385
Budapest 46—50
—, Universität 78—81
Budenz, J. 26, 44, 332f.
Büdöspest (Höhle) 286
Bugát, P. 84
Bunak 263
Bussenius, A. (A. B.) 339, 344f.

C

Charuzin 235
Christiansen 106
Collin 383
Collinder, B. 321
Coriolanu, P. 129
Csákvár (Felsenhöhle) 166, 285
Csallány, G. 302
Csalogovits, J. 295, 298f.
Csápláros, I. 363
Csaplovits 84, 144
Csekey, St. v. 136
Csemegi-Nasch, K. 44
Csik, L. 176
Csörsz, K. 159f., 176
Csokonai, M. 15
Czakó, E. 84—89
Czekanowsky 268

D

Dahn, F. 350
Dancza, J. 282
Darányi, I. 16, 41
Darányi, J. 159, 164
Darányi, K. 140
Davida, E. 153
Deák, F. 24, 145
Debrecen, Universität 82
Deér, J. 361
Deniker 142, 168, 226, 254, 263f., 268, 273
Dibelius H., (H. D.) 104f., 117f., 121, 123, 128f., 139f., 339, 342f., 346f., 357f., 361f., 366f., 369f., 372f., 384, 386f.
Disentis 237
Dobsa, L. 153, 171 u. f.
Dömötör, L. 293 u. f.
Domonkos, J. 295
Donner, G. R. 100, 385
Dugonics, F. 108
Durich 113
Dyk 113

E

Edelfelt 383
Éderer, St. 178, 221f., 224
Edvi Illés, P. 144
Egán, E. 16, 41
Ege, F. 383
Egri, V. 350
Egyed, I. 123
Eickstedt 142, 168, 263, 268, 273
Eisen, J. M. 96, 97
Elemosynarius-Kapelle 385
Elster, K. 358
Em, A. R. 51—76, 104, 126, 131, 339, 360, 374
Enckell 383
Endrődy 348
Endzelīns 366
Engel, K. 365
Eötvös, K. 32
Eötvös, R. 20
Erdei, F. 367
Erdődi, J. 373
Erdőss, J. Dr. 82, 301
Eszterházyhöhle 285
Europaeus-Äyräpää, A. 326 u. f.
Evsevev, M. E. 332, 337f.

F

Faber, F. 360
Faehlmann, F. R. 92
Faluhelyi, F. 136
Farkas, A. 293
—, B. 150
—, J. v. 11—50, 140, 347
Farkas, L. 134
Fáy, A. 47
Fayer, L. 44
Fehér, N. 171, 191, 243
Féja, G. 367
Fejér, G. 84, 143
Ferdonnet, P. 365
Ferenczy, K. 381
Ferenczy, V. 381
Ferling, M. 130
Fest, S. 121
Feszl, F. 25
Fettich, F. 295
Fiocco, G. 382
Fischer, E. 142, 168, 264
Fischerei, karelische 71
Fitzinger, J. 156, 174, 291, 297
Flachbarth, Ernst 1—10, 125
Flügel, H. 372
Földes, B. 13, 44
Földváry, M. 161, 177
Folberth, O. 356
Forselius, J. 91
Fortunatus, I. 353
Fraknói, W. 33
Franz, A. R. 138
Freimann, A. 334
Freud, S. 48
Freyer, H. Dr. 81
Fridelius 84
Fridolin 235
Fries, W. Dr. 82
Frizzi 237
Fülei-Szántó, E. 77—83

G

Gaál, St. 166, 181, 282
Gabler, E. 171
Gärtner, W. 79
Gallen-Kallela 383
Gananders 92
Gáspár, A. 353
—, J. 158, 162, 167, 175, 178, 224, 289, 295, 298, 311
—, K. 350, 356
Gáthy 143
George, St. 348
Gerando, A. de 239
Gerecze, P. 294
Gerevich, T. 138
Gerlach, B. 291
Germanen und Finnen 321—331
Germanistik (in Ungarn) 77—83
Goehlert 145, 169, 187, 194f.
Görbő (Skelettfunde) 289
Görgey 350
Goetz, L. K. Dr. 131
Goldberg, H. ([H.] Gg.) 104, 119 u. f., 124f., 126, 130, 135, 338, 359, 367
Goldziher, I. 44
Gombocz, Z. 107
Gombos, A. 121
Gorjanovich-Kramberger, K. 165, 282
Gorka, A. 181
Gragger 348
Gross, H. 131
Groszschmied 26
Grube 103
Grünwald, B. 26
Gstettner, K. 171
Güntert, H. 105
Günther, 142, 168, 264, 268
Gulácsy, I. v. 350
Gutsleffs, J. 90
Guzmics 143
György, A. 34, 43
Györke, J. 136
Gyóni, M. 122
Gyula (Schädelfundstätte) 301 u. f.
Gyulai, P. 28, 44

H

Haberer 235, 237
Hackmann 323 u. f., 331
Haddon 268, 273
Häckel, E. Dr. 80
Hämäläinen, H. 359
Hajnóczy, I. 128
Hajós, J. 175
Halbschuh (Irányi), D. 24
Haliczky, A. 78
Halter, H. 126
Hankiss, J. 110 u. f.
Hantken, M. 165, 283f.
Haraszti, Gy. 122
Hartmann, R. 371
Hartnagel, S. (H. S.) 339, 340
Hausmann, A. 25
Hegedüs, L. 350
—, St 349.
Heinrich, G. 26, 79
Helfy, I. 40
Henszlmann, E. 24
Herczeg, F. 41
Herder, J. O. 91
Herman, O. 26, 86, 152f., 164f., 172, 179, 284
Hermann, K. A. Dr. 97
Heybey, W. Dr. 82
Heydts, van den 382
Heymann, E. 365
Hielscher, K. 383
Hild, I. 25
—, V. 311
Hillebrand, E. (J.) 165 u. f., 171, 179 u. f., 282, 284f.

Hillebrandt, F. A. 385
Hippokrates 290, 293, 297, 302
His 264
Hobrecker, K. 117
Hölder 264, 273
Höllrigl, J. 369
Hoeven, van der 141, 168
Hoffmann, A. 78
—, E. 382
—, G. 164, 168
—, L. (L. H.) 104, 111 u. f., 122, 126, 129, 137 u. f., 339, 343, 347f., 352f., 354f., 359f., 368, 385
—, W. 364
Holmberg 383
Holzmayer, J. B. 93
Hóman, V. 121
Horn, E. 34
Horváth, A. 128
—, J. 145, 183, 189, 225, 291, 347
—, H. 138, 362, 381
Hunfalvy, P. 84, 144, 169
Hunyadi, J. 385
—, S. 350
Hupel, A. W. 91
Hurt, J. 94
Huss, R. Dr. 82
Huszti, J. 349
—, Z. 143
Hviezdoslav 113

I

Illyés, Gy. 113, 367f.
Ilmari, E. 359
IMIT (Israelitische Ung. Lit. Gesellschaft) 41
Industriearbeiterschaft, ung. 21
Irányi (Halbschuh), D. 24
Isbert 105
Istállóskő (Höhle von) 285
Istóczy, V. 39
Ivanovsky 235, 273

J

Järnefelt 383
Järventaus, A. 359
Jagd, karelische 66
Jajczay, J. 137
Jakobey, K. 138
Jankó, J. 84, 151f., 155, 172, 189f., 192, 228f., 243, 258
Jankovich-Höhle 165
Janus Pannonius 349
Jászdósa (Schädelfunde) 156, 311
Jekelfalussy, J. 12, 14
Jeney, A. 159 u. f., 176
Jesensky, J. 356
Jókai, M. 41
Jónásová-Hájková, St. 339 u. f.
Jordanes 299
Josika, K. 20
Juba, A. 161
Judenkongreß 35
Juhász, C. 123
Juva, E. 372

K

Kada, A. 303
Kadič, O. 165 u. f., 179 u. f., 181, 282, 285
Kaindl, R. F. 30
Kalek, H. (K.), (H. K.) 104, 131, 338, 347
Kalisch, W. 140
Kallas, O. 97
Kallasest, O. Dr. 99
Kállay, M. 350
Kálmán, B. 346
Kannisto 345
Kant, Edg. 130
Karácsony, S. 107
Karcag-Ködszállás (Ausgrabungen) 157, 317
Karelienreise 51—76
Karinthy, F. 351
Kármán-Kleinmann, M. 26, 44
Karpathenrußland (Russie Subcarpathique) 1
Karsten, T. E. 321 u. f.
Kaser 347
Kassák, L. 351
Keith 273
Keleti, K. 12, 13, 15, 34, 39
Kemény, S. 18
Kenézlő (Reitergräber) 314
Kerényi, F. 24
Keresztury, D. v. (y.) 104, 113, 127, 339, 348f., 351f., 354
Kertész, J. 290 u. f.
Kiparsky, V. 366
Kippes, J. (J. K.) 338, 342 u. f., 344, 360, 379
Király, O. 161, 177
Kisfaludy, K. 17
Kiss, G. 127
—, J. 35
Kiszombor (Ausgrabungen) 297f., 300, 302
Kivikoski, E. 328
Klausenburg, Universität 81—82
Klocke, H. (Kl.) 104, 122
Kniezsa, I. 121
Knüpffer, A. F. J. 92
Kóbor, Th. 39
Koczián, L. 161, 171, 177, 228
Kodolányi 373
Körber, M. 94
Körmendi, F. 352
Kőrösi 84, 185, 218, 240f.
Kőrösi Csoma, A. 15
Kőrösy 145
Köszeghy, E. 348
Koganei 235
Kojo, V. 119
Kolbenheyer, E. (-r.) 339, 376
Kollmann 142, 168, 268, 269
Kolozsvári-Grandpierre, E. 112, 352
Komlós, A. 45
Konow, St. 333, 337
Konrád, E. 153, 173
Konrádi, D. M. Dr. 161, 221 u. f.
Kónyi, M. 122
Koós, A. 173
Kopernicki 291
Korek, V. 376
Korhonen, A. 367
Kormos, Th. 165, 166, 179f., 181, 282, 284f.
Koskimies, R. 357, 372
Kossuth, L. 17, 24
Koszó, J. Dr. 80, 81, 83
Kosztolányi, D. 110, 348
(Frau) Kosztolányi, D. 110
Kovách 192
Kovács, A. 32
—, E. (Robert, E.) 33
—, J. 153, 172, 190
—, V. Dr. 293
Kozma, A. 41
Kozocsa, S. 110
Král, F. 113
Krecsmarik, A. 157
Kreutzwald, F. R. 92
Kubányi, E. 176
Kúnágota (Schädelfundstätte) 315
Kuthy, L. 34

L

Laczkó, D. 165
—, G. 352
Laotse 290
Lapouge 264
Laugaste, E. 98
Lázár, St. 153, 172, 228
Lebzelter 263
Lehotay, M. 171
Lehr, A. 27
Leidner, F. 124
Le Monnier 145, 169, 188f., 194f.
Lengyel, G. 376

Lenhossék, J. 145, 148, 156, 158, 165, 167, 169, 171f., 181, 183, 217, 225, 228, 258, 265, 283, 291f., 293, 297, 311
Lenkei, H. 42
Lentz, W. Dr. 102, 335
Lepold, A. 121
Levin, V. J. 100
Lieb (Munkácsy), M. 26, 138
Ligeti, A. 138
Lipp, E. 154, 171, 191f., 228, 231, 243
Lóczy, L. 165, 286
Löwe, F. 93
Loorits, O. 99
Lorsy, E. 355
Loth 237
Lotz, J. 341, 344
—, K. 26
Luce, J. W. L. v. 92
Lüdecke, H. 348
Lüdtke, G. 104
Lueger 30
Lumtzer, V. 81
Luschan, F. v. 142, 165, 168, 179, 272, 283
Lutzenko 297

M

Machar 113
Mackensen, L. 105
Magyary, Z. 83
Mainow 235
Makkai, L. 347
Malán, M. 158, 162f., 167, 171, 176, 178, 180, 224f.
Malijew 235
Mallász, J. 165, 166, 282
Mancini, P. St. 10
Mannhardt, W. 93
Manninen, E. N. 119
Márai, S. 352
Marczali-Morgenstern, H. 44, 122
Marosi, A. 156, 312
Mather, K. 176
Megay, G. 285
Méhely, L. 150, 158, 171, 175, 191, 228, 231, 243
Meillet, A. 105
Melich, J. 107
Meller, S. 381
Meltzl, H. 81
Merejkowsky 235
Merőssy, M. 352
Meschendörfer, A. 113
Meyer, O. L. 94
Michel 106
Mihalek, J. 108
Mihalik, S. 381
Miihkali, O. 119
Miller, W. 332f., 334f.
Miller-Freiman 338
Miske, K., Baron 294
Mohácsi, J. 353
Mokos, J. 161, 177
Molnár, Á. 353
Molnos-Müller, L. 111, 129
Le Monnier 145, 169, 188f. 194f.
Montagna 382
Montandon 235, 265, 268, 273
Moór, E. 368
Moora, H. 326 u. f.
Móra, F. 155, 287, 289, 295, 353
Moravcsik, Gy. 122
Mordwinen in Moskau 368
Mordwinisch 332—338
Morgenstierne, G. 332 u. f.
Mosca, R. 379
Müller, B. 138
—, F. W. K. 335
Müller-Guttenbrunn, A. 30
Müno, K. 357
Munkácsi, B. 332, 337, 346
Munkácsy (Lieb), M. 26, 138
Mussolinihöhle 282
Mydlarsky 264

N

Nagy, F. v. (n. f.) 339, 356
—, I. 125
—, L. 161, 177
Nagysáp (Schädel aus) 165, 283f.
Nagyszandai Szekeres, M. 138
Nánásy, L. 171
Nemeskéri, J. 154, 171, 191, 229, 231, 243
Németh 102, 368
Némethy, L. (N. L.) 339, 341
Neruda 113
Nestor 306
Neuber, E. 163 u. f., 178, 224f., 228, 231
Niederle 156, 296f.
Nikolszky 235
Noak, F. Dr. 82
Nopcsa, F. 294
Nordmann 326
Nordenstreng 263, 268
Norman, H. 239
Nortamo, H. 358
Nuorteva, V. 358
Nyársapát (Schädelfunde) 157
Nygrin, F. (Ny.) 104, 113 u. f., 140
Nyirő, J. 353

O

Oberding, J. G. 375
Öhmann, E. 321—331
Öhquist, J. 372
—, R. 360
Ofen-Pest 46, 369
Ohábaponor (Höhle) 166, 282
Orbán, G. 340
Ortutay, G. 367 u. f.
Ó-Szentiván (Ausgrabungen von) 287
Ó-Szőnyi 292 u. f.
Oszterlmann, E. 82

P

Paasonen, H. 332, 334f., 336f., 344f.
Palacky 361
Palágyi, L. 41
Pálffy-Höhle 166, 285
Pálosi, E. Dr. 282
Pannonius, Janus 349
Pápai, K. 153, 173
—, P. 84
Pápay, K. 84, 337
Papp, I. 373
Pataki, J. 128
—, V. Dr. 282
Pataky, M. 368
Patzek, K. 144, 239
Pauler 26
Pázmány, P. 349
Pécsváradi, P. 349
Pelliot, P. 101
Peters, W. 378
Petersen, K. 369 u. f.
Peterson, K. J. 92
Pethő, A. 360
Petőfi, A. 15
Petrássevich, G. 44f.
Petróczi, St. Dr. 82
Petrova, T. J. 100 u. f.
Petrovics, A. 381
Petsch 105
Petz, G. Dr. 80, 83
Pikler, J. 44
Pilisszántó (Steinkammer v.) 285
Pipping, H. 323
Pirniger, O. 357
Pitvaros (Ausgrabungen von) 287
Plutarch 297
Pöch, H. 264, 268
Pohl, E. 145, 183, 189, 225
Põldmäe, R. 90—99, 374
Pongrácz, A. 181
Poppe, N. 101 u. f.
Poseidonios 297
Pozsár, F. 290
Prazak, W. 380

Preßburg, Universität 82
Prohászka, O. 23
Pruner-Bey 141, 168, 264
Puhr, F. Dr. 82
Pukánszky, B. Dr. 80
Pulszky, F. 144, 147
Pyykönen, H. 120

R

Rádl, Emanuel, Prof. 5
Rados, J. 137, 384
Räsänen, M. 99—103
Rákóczi, F. II. 363, 368
Rákosi-Kremser, E. 13, 14, 24, 35, 43
Ramstedt 99 u. f.
Ranke 237
H. Rapaics, J. 138
Rédey, T. 347
Refet, I. 102
Reicher 235, 237
Reinhardt 48
Reményik, Zs. 127
Reseta, J. 78
Retzius 235, 268
Rézler, I. (I. R.) 339, 363
Richter, F. 104
Ried 237
Riedl, F. 122, 371
—, G. 171
—, Sz. 79
Rilke, R. M. 348
Ripley 142, 168, 264f.
Rissanen 383
Rittich 235
Robert, E. (Kovács, E.) 33
Romano, G. 382
Rometsch, M. 129
Rónay, Gy. 353
—, J. 144
Rosenfeld, H. (H. R.) 339, 383
Rosenplänter, J. H. 91
Roska, M. 165, 179
Rosner, K. 369
Rostóczy, E. 159, 177
Roth, M. A. 36
Róth, S. 164
Roth, St. L. 356 u. f.
Rothschild 48
Royer 268
Rüttimeyer 264
Rußwurm 93
Ruth, P. 369 u. f.
Rutot 165, 283f.
Ružička, J. 107
Ryti 159

S

Saczek, L. (L. S.) 104, 113, 122, 124 u. f., 128, 138, 338f., 341, 364f., 368f., 376, 384f.
Sallai, I. 349
Saller 263
Sandberg, B. 374
Sauli, J. 120
Ščerha 346
Schachmatov 332, 334, 338
Schedel (Toldy), F. 24, 348
Scheiber, H. 145, 169, 183f., 192, 218
Schiefner, A. 118
Schiff 237
Schlaudt, H. 343
Schlegel, Chr. H. J. 91
Schlinzigk, E. (Schl.) 104, 125
Schliz 297
Schmidt, H. Dr. 81f.
—, H. Th. 125
Schneider, W. (W. Schn.) 104, 136 u. f.
Schneider-Ludorff, W. (W. Sch.-L.) 339, 369 u. f.
Schöpflin, A. 49, 50
Schreiber, G. 121, 139
Schroeder, L. A. v. 94
Schrörer, J. 79
Schulek, F. 25
Schulze, W. 337
Schurig, W. Dr. 80
Schwalm, H. 369 u. f.
Schwartz, E. Dr. 81, 83
Schwarz, E. 346
Schwerer, J. 292 u. f.
Schwerz 237
Schwicker, H. J. 25, 28
Sebestyén, J. 149 u. f., 172
Cs. Sebestyén, K. 368, 384
Semayer, W. 153, 172f., 190, 229, 270, 311
Semenovsky 159
Semmelweiß 26
Sentzke, G. 386
Serédi, J. 121
Sergi 264, 268
Setälä, E. N. 321 u. f., 332, 336
Siegmund-Schulze, F. 386
Sievers, E. 321
Silinic 235
Simonyi 340
Simonyi-Steiner, S. 44
Sittenberger, A. 302
Skytisch 332—338
Smirnow 297
Sőregi, J. 180
Sőtér, I. 354
Solymossy, S. 129
Sommier 235
Somogyi, I. 176
Sova 113
Sovijärvi, A. 109
Spieß 106
Spohr, L. (l. sp.) 339, 355 u. f., 360 u. f., 365, 371 u. f., 378
Starcevskij 102
Staud, G. 104
Stegmann, K. 105
Stein, E. 157, 171
Steinburg, M. v. 145, 169, 228, 292
Steindl, E. 25
Steinherz, I. 36
Steinitz, W. 109, 345
Steup, E. 117
Strabo 297
Straka, A. 113
Streng 159
Stripsky, H. 349
Subalyuk (Ausgrabungen) 282
Szabó 243
—, J. 283f.
—, L. 113, 354
—, Z. 176, 367
Szabolcsi, M. 40, 44
Szántó, G. 354
Szász, I. 161, 177
Széchényi, St., Graf 24, 47
Székely, F. 45
—, J. 113
Szekeres, J. 183
Szekeres, M. Nagyszandai 138
Szekfű, I. 17, 48
Szekrényessy, M. 341
Szekszárd (Ausgrabungen) 297, 300
Szemere, L. 348
Szent-Iványi, B. v. (B. Sz.) 104, 110
Szentpétery, E. Dr. 83
Szerb, A. 355
Szilágyi, G. 42
—, P. 295
Szinyei-Merse, P. 382
Szitás, I. 363
Szondi, L. 162, 178, 221f., 224

T

Tallgren, A. M. 324
Talvio, M. 360
Tampere, H. 99, 374
Techert 340
Tersánszky, E. J. 355
Tesnière 105
Teszák, K. 171
Thaer, G. 359
Thalloczy (Schmiedel) 26
Than, M. 26
Thienemann, Th. Dr. 79, 82, 83
Thoemmes, E. 139
Thomsen, W. 321f., 366

Thun, Graf 78f.
Thunmann, J. 366
Tököl (Ausgrabungen von) 287, 297
Tölgyesy, F. 385
Török, A. 84, 141, 145f., 153f., 156, 165, 169f., 172, 179, 181, 191, 258, 283, 292f., 311
—, E. 161, 165, 177
—, S. 355
Törtel (Schädelfundstätte) 315
Togolino, M. 382
Toldy (Schedel), F. 24, 348
Toldy, St. 18
Tolnai, L. 39
Tomaschek, W. 332
Tompa, F. Prof. 122, 287
Topinard 141, 146, 168
Tóth, B. 147, 169
—, L. 342
Trefort, A. 24, 146
Trubetzkoy 345
Tschepurkovsky 263, 268
Tschugunow 235
Türkisch 99—103
Tukin, C. 125
Tussla, Th. 293
Tuszkai, E. 161

U

Újfalvy 273
Uluots, J. 126, 135
Uotila, T. E. 344

V

Vadász, L. 44
Väisänen, A. O. 386
Vajda, J. 18, 25f., 27, 39, 49
Vajda, P. 144
Vajtai, St. 82
Vámbéry-Wamberger, A. 33, 44, 148, 169, 368
Váradi, E. 242
—, J. 124
Varga, K. (K. V.) 104, 108
Vargha, J. 12f., 14, 20, 22
Vasiljevič, G. M. 100 u. f.
Vaszary, G. v. 355
Vászony (Weißfeld), W. 43
Vedres, I. 134, 144
Véli, G. 178, 221f.
Veres, P. 127
Verneuil 48
Verzár, F. 159, 163f., 176
Vesalius 290
Viador 36
Viehzucht, karelische 60
Viherjuuri, H. J. 374
Viidalepp, R. 98
Viidebaum, R. 99
Vikár, B. 191 u. f., 243
Világos, Niederlage 24
Virchow 141, 168, 264, 268, 291, 293
Viski, K. 128
Vörösmarty 17
Voigt, R. (R. V.) 339, 356 u. f.
Volkskunde, estnische 90—99
Volkstheater, ung. 35
Vrchlický 113
Vyrubow 235

W

Wacker 237
Wallisch, O. Dr. 82
Weckerle, A. 25
Weinelt, H. 346
Weis, St. 19
Weisbach, A. 145, 169, 182f., 189, 218, 243
Weißfeld (Vászony), W. 43
Weiszmann, F. 43
Weske, M. Dr. 96
Weszeczky, E. 159
Wiedemann, F. J. 94, 345, 366
Wiklund, K. B. 321, 325
Willems, F. (F. W.) 339, 357
Wilser 264
Winkler, H. 153, 173, 239 u. f., 270
Winkler, O. A. 105
Wittram, R. 365
Wittstock, E. 114
Woldrich 165, 179, 283
Worsae 291
Wosinszky 293

Y

Ybl, N. 25

Z

Zaborowski 263
Zádor, A. (Z. A.) 339, 381 u. f.
Zarek, O. 360
Zay, N., Graf 16
Zempléni, A. 41
—, E. (Z.) 104, 111, 123, 132 u. f., 137, 339, 377, 380
Zetterström 358
Zilahy, L. 356
Zillich, H. 116 u. f.
Zlinszky-Vajthó 348
Zöldy, I. 108
Zograf 235, 268
Zolnai, B. 83
Zoltai, L. 138, 167, 180
Zsolt, B. 38, 356
Zübeyr, H. 102

M. TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA